

3,50
2,75 Einband





Der

Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier

zur Feier ihres

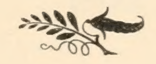
hundertjährigen Bestehens

gewidmet.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Zwölfter Jahrgang

1900.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

ZWÖLFTER JAHRGANG

1900.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

DOUZIÈME ANNÉE

1900.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:

Die Anfänge des Klosters Fraulautern bei Saarlouis.

Von **Dr. E. Ausfeld**, Magdeburg.

Bisher war nichts über die Gründung des Nonnenklosters Fraulautern und über die ersten Jahrzehnte seines Bestehens bekannt. v. Eltester schrieb 1865[1]: »Dieses adelige Nonnenkloster Augustinerordens kommt zuerst im Testamente Erzbischofs Johanns v. Trier († 1212) vor.« Nur wenig weiter zurück reichte die älteste von Goerz in den Mittelrheinischen Regesten (II S. 244. No. 884) veröffentlichte, nicht datierte Besitzurkunde des Klosters, in welcher Friedrich Herr von Bitsch ihm eine Schenkung in Pachten bestätigte. Der ganze Urkundenbestand Fraulauterns im Staatsarchiv zu Coblenz belief sich auf nur einige dreissig Stück. Nun sind im Jahre 1893 aus dem Besitze des Privatiers Dr. jur. Ziegler in Würzburg, der sie in liberaler Weise dem Direktorium der Staatsarchive in Berlin zum Kaufe anbot, eine grosse Menge Urkunden erworben und dem genannten Staatsarchive einverleibt worden, die dem Archive Fraulauterns entstammten und ohne Zweifel Ende des 18. Jahrhunderts bei der Auflösung des Klosters ostwärts geflüchtet worden waren. Auf Grund dieser Dokumente, deren wichtigste unten im Wortlaute abgedruckt werden sollen, mag im Folgenden ein Abriss der ältesten Geschichte des Klosters gegeben werden[2]).

[1]) Mittelrh. Urk.-Buch II, S. LXXV. — [2]) Nachdem ich im Jahre 1897 Coblenz verliess, ohne diese Arbeit fertig stellen zu können, war ich verschiedentlich auf Mit- und Nachhülfe freundlicher Kollegen angewiesen. Ihnen, besonders den Herren Archivdirektor Dr. Wolfram in Metz, Archivar Dr. Richter, jetzt in Wiesbaden, Dr. Meyer in Coblenz statte ich hiermit herzlichen Dank ab. Ich bin mir freilich bewusst, dass so manche Frage erneutes Prüfen der Urkunden, auch Nachforschungen an Ort und Stelle des behandelten Gebiets erheischt hätte und muss daher hie und da um einige Nachsicht bitten. Die Arbeit ganz aufzugeben, wie ich zunächst vorhatte, hinderte mich schliesslich die Liebe zur Sache und zu den rheinischen Gegenden, die mir lange Jahre eine zweite Heimat gewesen sind; sie weiter auszudehnen und bis zur Aufhebung des Klosters zu verfolgen, musste ich mir aber unter den bestehenden Verhältnissen versagen.

Die Anfänge der geistlichen Stiftung in Fraulautern werden in einer Urkunde des Erzbischofs Hillin von Trier im Jahre 1154[1]) folgendermassen geschildert:

Ein vornehmer Ritter namens Adelbert übergab sein Besitztum in Lautern[2]) mit allem was dazu gehörte dem Erzbischof Meginher von Trier (1127—1130) mit der Bestimmung, dieser möge Mönche der Abtei Mettlach zum Dienste Gottes daselbst ansiedeln. Diese sollten sich verpflichten, in Lautern eine Kirche und alle zum klösterlichen Leben nötigen Gebäulichkeiten aufzuführen. Wäre erst die Stiftung in sich erstarkt und der Bestand an Klosterbrüdern angewachsen, dann sollte sie von der Abtei Mettlach unabhängig, nicht zins- und abgabepflichtig sein. Die Abtei aber zögerte, dem Wunsche oder Befehle des Erzbischofs Meginher nachzukommen, und dessen Nachfolger Albero (1131—1152) veranlasste darum den Stifter Adelbert, den Mönchen der Abtei 15 Pfund als Rückkaufspreis seines Eigentums anzubieten. Der Antrag wurde gern angenommen, Adelbert zahlte die 15 Pfund und Albero setzte nun in Lautern regulierte Kanoniker ein. Die Bestätigungsurkunde aber, welche die Mettlacher Mönche von Erzbischof Meginher über Lautern empfangen hatten, vernichtete Albero in ihrer Gegenwart und mit ihrer Zustimmung auf einer General-Synode, damit nicht hernach ein Streit daraus entstehen könne.

In welchen Jahren sich diese Ereignisse zugetragen hatten, vermögen wir nicht näher zu bestimmen; denn eine Urkunde Alberos über die Einsetzung der Augustiner-Mönche in Lautern, die wir erwarten könnten, liegt nicht vor, ja es scheint, dass sie überhaupt nicht ausgestellt wurde, da Hillin sie in der erwähnten Urkunde sonst wohl auch berührt hätte. Einen Anhalt giebt nur die Regierungszeit Meginhers, 1127—30, und Alberos, 1131—52. Als die General-Synode aber, auf welcher Albero die Bestätigungsurkunde für die Mettlacher Mönche über Lautern vernichtete, darf man wohl die vom Herbste des Jahres 1142[3]) ansehen, da hier die Anwesenheit des Abtes Stephan von Mettlach und des Erzbischofs Hillin, als damaligen Scholasticus am Dom zu Trier, bezeugt ist.

Demnach wäre also die Stiftung Adelberts[4]), auf welcher das spätere Kloster Fraulautern beruht, in die Jahre 1127—1130, die

---

[1]) Siehe unten S. 16 ff. Urkunde No. 1. — [2]) Lutra, Lutrea wird der Ort in ältester Zeit genannt. Auffallend ist, dass eine Urkunde — unten No. 58 — den Namen »Vrowenlutere« schon 1280 abweichend von den übrigen giebt. — [3]) Mittelrh. Urk.-B. I, No. 527. Mittelrh. Regesten I, No. 1996. — [4]) Wer dieser Adalbert war, ist nicht festzustellen; vielleicht der M. U.-B. I, S. 518, zum Jahre 1128 genannte »s. dei ecclesie devotus et fidelis amicus«.

Gründung einer Niederlassung regulierter Kanoniker zu Lautern wahrscheinlich in das Jahr 1142 zu setzen. Wann die den Mettlacher Mönchen aufgetragene Erbauung einer Kirche in Lautern ins Werk gesetzt und durch wen sie erfolgt sei, darüber ist nichts überliefert[1]).

Im Jahre 1154 nun finden wir der Urkunde Hillins zufolge einen gewissen Heinrich als Propst der Niederlassung der Augustinermönche in Lautern, die inzwischen noch weitere Zuwendungen von Gütern, nämlich in Roden, Wallerfangen, Lendesele (?), Ratsweiler und Weiler, auch an Weinbergen bei Neumagen am Berge Bovaries[2]) erfahren hatte. Das Besitztum zu Lendesele war ein Geschenk des Herrn Wirich und seiner Mutter Jutta. Es ist anzunehmen, dass wir hier Wirich von Neumagen[3]) zu verstehen haben. Wenigstens spielen Besitzungen bei Neumagen auch ferner eine grosse Rolle in der Geschichte des Klosters, und Meffrid von Neumagen ist auch als Zeuge in Hillins Urkunde vom Jahre 1154 aufgeführt.

Hatte so Hillin seinerseits den Hergang bei der Gründung des Klosters sowie dessen Besitzstand festgestellt, so erfolgte am 23. Januar 1155 die Bestätigung durch Papst Hadrian IV[4]). Er bestimmte, dass die Regel des h. Augustin von Lautern zu allen Zeiten unverletzlich beobachtet werden solle. Ferner bestätigte er alle rechtmässig erworbenen, gegenwärtigen wie zukünftigen Besitzungen der Kirche. Der Besitzstand wird wortgetreu wie in der Urkunde Hillins aufgeführt. Niemand soll von dem Neurodland, das die Mönche mit eigenen Händen oder auf eigene Kosten bebaut, Zehnten einfordern; kein Vogteirecht über das Kloster soll bestehen, da aus solchen den Kirchen viele Schäden und Beschwerden zu erwachsen pflegen.

Nur wenige Jahre aber blieben die Augustiner-Mönche in Lautern. Bereits um 1160 — ganz genau lässt sich das Jahr nicht bestimmen — finden wir dort Augustiner-Nonnen vor. Wie und warum sich die Veränderung zugetragen, darüber fehlen alle Nachrichten. Jedenfalls nennt das Domkapitel zu Trier, als es in einer

[1]) Die undatierte Urkunde Erzbischof Alberos, Mittelrh. Urk.-B. I, No. 550, M. Reg. I, 2114, in welcher dem Kloster Mettlach der Gebrauch bestätigt wird, dass gewisse Pfarreien am Festtage der Klosterweihe dahin wallfahren sollen, enthält die verstümmelten Ortsnamen Lut . . . wilre. Man könnte dieses Lut . . . auf Lautern (Lutre), wilre auf eines der verschiedenen Weiler deuten. Einen näheren Anhalt für die Erbauungszeit der Kirche in Lautern erhält man aber auch hiermit nicht. — [2]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Seibert in Neumagen heisst noch jetzt die Gesamtheit aller oberhalb des kleinen Ortes Ferres bei Piesport gelegenen Weinberge stets »im Ferreser Berg«. »Lendesele« wohl der Linslerhof, Kr. Saarlouis. — [3]) M. U.-B. I, S. 672. — [4]) S. unten Urk. No. 2.

undatierten Urkunde[1]) der Kirche in Lautern gegen eine halbe Ohm Wein jährlich einen Weinberg an dem Berilberg[2]) oder Bevilberg gegenüber der Feste Neumagen überlässt, den Heinrich »praepositum sanctarum sororum in Lutera«[3]).

Den hier dem Kloster überlassenen Weinberg hatte früher Herr Meffrid der Aeltere von Neumagen dem Trierer Domstift geschenkt; er war aber in Folge von Vernachlässigung ertraglos geblieben. Vermutlich lag er günstig zu den bereits zu Fraulautern gehörigen Weinbergen bei Neumagen und deshalb hat ihn Propst Heinrich für seine Kirche erbeten. Er und sein Bruder Dietrich hatten nämlich schon damals, als sie der Welt entsagten und das Klosterleben wählten, ihre Weinberge beim Dorfe Bovaries[4]) der Kirche in Lautern geschenkt. Dieser Besitz war völlig abgabenfrei gewesen und hatte keinem Vogteirecht unterstanden. Als er aber in geistliche Hände übergegangen war, begann Cuno von Malberg vogteiliche Abgaben davon zu fordern und zu erpressen. Endlich aber erfasste ihn Reue über sein Thun. In Gegenwart des Erzbischofs Arnold von Trier und vieler Zeugen verzichtete er im Jahre 1174 auf alle beanspruchten Rechte und befahl dem Ritter Rudolf von Wilsacker, der die Zinsforderungen eingetrieben hatte, gänzlich davon abzustehen. Die Wichtigkeit und Bedeutung der Sache erkennt man wohl aus der stattlichen Reihe der von dem Erzbischofe zugezogenen Zeugen, unter denen ausser Trierer Geistlichen erscheinen: der Abt von Springiersbach, Wirich von Neumagen, dessen Brüder, Dietrich von Bruch, Reiner und Walter de Palatio.

Einen auf dem Berge bei Clüsserath gelegenen, den sogen. »langen Weinberg« hatten nach dem Zeugnis[5]) des Dompropstes Rudolf von Trier und seines Bruders, des Ritters Meffrid v. Neumagen, deren Vorfahren dem Kloster in Lautern unter der Bedingung geschenkt, dass ihre Schwester, die Nonne Oda, den Ertrag desselben auf Lebenszeit geniessen solle. Der Zeitpunkt dieser Schenkung ist nicht festzustellen, jedoch dürfte sie auch in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts fallen.

[1]) S. unten Urk. No. 3. — [2]) Hauptlehrer Seibert in Neumagen: »Ein Teil des Ferreser Berges heisst heute Willbergslai«. — [3]) Dafür, dass neben dem Manns- auch ein Frauenkloster eine Zeit lang in Lautern bestanden habe, könnte eine gleich zu erwähnende Urkunde sprechen, die Dompropst Rudolf von Trier und Ritter Meffrid von Neumagen über eine von ihren Vorfahren dem Kloster gemachte Schenkung ausstellten. Denn es heisst hier: »ama vini dominabus et fratribus ibidem (Lautern) conversantibus distribuetur«. (S. unten Urk. No. 5.) — [4]) S. unten Urk. No. 4. Vgl. auch Urk. 1 und 2. — [5]) S. unten Urk. No. 5.

Als ein besonderer Wohlthäter des aufblühenden Klosters erscheint Friedrich Herr von Bitsch in Lothringen. Er befreit es im Jahre 1183[1]) von der Zollabgabe, die ihm jedes Schiff zu entrichten hatte, welches auf der Saar an Rehlingen vorüberfuhr. Etwa in demselben Jahre[2]) bestätigte er Fraulautern in dem Besitze des Dorfes Pachten, der dortigen Saar-Fähre, der Zinsen und alles dessen, was der verstorbene Wilhelm und dessen Frau Osilia der Kirche in Lautern geschenkt hätten. Auch erscheint er, ebenfalls 1183[3]), als Vermittler bei Schenkungen eines gewissen Folmar von Willingen, der sein Eigentum zu Kerlingen, und eines Mitgliedes seines eigenen Geschlechts namens Arnold von Loimersfeld, der seinen Landbesitz bei Sermlingen Fraulautern zuwendet.

Erzbischof Johann von Trier gedachte Fraulauterns in seinem Testamente[4]), indem er ihm 5 Pfund an Geld vermachte.

Auch Graf Heinrich von Zweibrücken und seine Gemahlin Hedwig nahmen sich des Klosters an und schenkten ihm im Jahre 1212[5]) ihr Eigentum in Reisweiler sowie in dem dabei gelegenen Labach. Unter den Zeugen der Urkunde erscheinen zwei Frauen, Gerburg von Warsberg und Osilia von Pachten, letztere wohl dieselbe, welche in der vorhin erwähnten Urkunde als Frau des verstorbenen Wilhelm bezeichnet ward.

Bedeutsam für das Ansehen, zu welchem Fraulautern in der Diöcese Trier bereits gelangt war, ist ein Vermächtnis, welches unter Vermittelung des Trierer Domcapitels am 29. Oktober 1224[6]) zustande kam. Der Trierer Subdiacon Friedrich war, wie es in der Urkunde heisst, mit der That, aber nicht mit Recht eine Ehe mit einer gewissen Mechtild eingegangen und dieser entstammte eine Tochter. Als das Elternpaar nun von Reue über sein Thun erfasst ward, beschloss es, sich und seine Tochter in die Hände des Propstes und des Klosters in Fraulautern zu geben. Darüber war nun der Vater Friedrichs, der nur diesen Sohn und Erben hatte, so erfreut, dass er das Kloster zum Universalerben seiner beweglichen und unbeweglichen Güter einsetzte. Auf die Lebenszeit des Erblassers wurde für den Notfall dem Kloster das Vorkaufsrecht eingeräumt. Wo die Güter gelegen haben, erfahren wir nicht; doch deutet die Zeugenschaft einiger Trierer Geistlichen und zweier Schöffen von Trier, Thomas und Richard (von der Brücke?)[7]) auf Trier und dessen Umgebung. Hier schenkte auch wenige Monate

[1]) S. unten Urk. No. 6. — [2]) S. unten Urk. No. 7. — [3]) Urk. No. 8.
[4]) Mittelrh. U. B. II. S. 330. Mittelrh. Reg. II No. 1172. — [5]) Urk. No. 10.
[6]) Urk. No. 11. — [7]) Vgl. Mittelrh. U. B. III, Register S. 1162.

später[1]) der Bürger Ludwig genannt Molgrin alle seine inner- und ausserhalb der Stadt gelegenen Güter an Fraulautern. Diese Schenkung war von bedeutendem Werte und bestand in Weinbergen, Häusern, Aeckern und anderen Grundstücken. Freilich musste das Kloster die Schulden und Verpflichtungen des Schenkers mitübernehmen und unter anderem zahlen: der Schwester des Ludwig Molgrin zu Weihnachten 20 Pfund, dem Cistercienser-Kloster Werschweiler bei Zweibrücken auf Martini 5 Pfund, dem Johann von Weiler 21 Pfund und 12 Schillinge zu Pfingsten, dem Stiefsohn des Gebers, Arnold, 23 Schillinge u. s. f. Im ganzen waren $90^1/_2$ Pfund und 54 Schillinge zu decken. Dem Ludwig Molgrin selbst aber verpflichtete sich das Kloster zur lebenslänglichen jährlichen Zahlung von 8 Pfund. Auch sollte Ludwig die Hälfte von dem Ertrage des Gartens in der Webergasse so lange er lebte geniessen, wenn dieser Garten nicht verkauft würde. Auf einem der der Urkunde angehängten Siegel finden wir der Kirche in Lautern die Bezeichnung »Trinitatis« beigelegt, die später die gewöhnliche ist.

Unbestimmt ist, wann Fraulautern in den Besitz von Eigentum bei Noviant und Maring (bei Lieser, Kr. Bernkastel) gekommen sei: wir erfahren nur, dass es diesen Besitz unter Vermittlung des Trierer Domkapitels an das Kloster Himmerode verkaufte[2]).

Wir haben aber aus dieser Zeit, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, doch nicht nur urkundliche Nachrichten über Gütererwerbungen und Besitzveränderungen Fraulauterns zu verzeichnen. Kein Geringerer als der Mönch Cäsarius von Heisterbach belehrt uns, dass es den Klosterschwestern gelungen war, sich einen weiter verbreiteten Ruf der Frömmigkeit und echt klösterlichen Lebens zu erwerben. In seinen Gesprächen über Wunderbegebenheiten finden wir zwei Erzählungen über Fraulautern[3]), die wir hier wenigstens in Kürze wiedergeben wollen. In der einen wird berichtet, es sei in unserm Kloster Sitte gewesen, kein Mädchen aufzunehmen, das über 7 Jahre alt war, damit die kindliche Einfalt ihnen um so leichter erhalten werden könne. So war denn da auch eine Jungfrau herangewachsen, die in weltlichen Dingen eine solche Unerfahrenheit zeigte, dass sie zwischen einem Stück Vieh und einem weltlichen Menschen kaum unterscheiden konnte (!), weil sie von der Gestalt solcher vor ihrem Eintritt ins Kloster keine Kenntnis gehabt hatte. Eines Tages nun stieg eine Ziege von aussen auf die Mauer des Klostergartens. Da fragte erstaunt das Mädchen,

[1]) Urk. No. 12. — [2]) Urk. No. 9. — [3]) Dialogus miraculorum lib. VI. c. 37, lib. VIII. c. 51. Vgl. auch Marx, Gesch. d. Erzstifts Trier, II. Abt. Bd. 2, S. 255 ff.

was denn das für ein Wesen wäre, und eine Klosterschwester, die ihre Einfalt kannte, antwortete ihr scherzend: das ist eine weltliche Frau, und fügte hinzu: wenn die weltlichen Frauen alt werden, bekommen sie Hörner und einen Bart. Jene aber glaubte ihr und freute sich, was Neues gelernt zu haben. Weiter wird von dieser Nonne berichtet, dass sie unter den sonderbarsten Visionen starb. Ein anderer Bericht des Mönchs steht unserem Empfinden etwas näher. Er handelt von zwei Klosterschwestern, von denen die eine ihre besondere Liebe Johannes dem Täufer, die andere aber dem Evangelisten Johannes zugewandt hatte. Sie gerieten über die Vorzüge ihrer Erkorenen häufig in bittersten Streit. Da erschien einst in der Nacht Johannes der Täufer seiner Verehrerin im Traume und sprach: »Schwester, du wirst erkannt haben, dass der heilige Evangelist Johannes mir gleichwertig sei; niemals hat es einen Menschen gegeben, der keuscher und reiner gewesen wäre an Leib und Seele u. s. w. In der Frühe also rufe deine Schwester vor die Meisterin und bitte sie fussfällig um Verzeihung, dass du sie so oft meinetwegen heftig angegriffen.« Dieser Schwester aber erschien nun ebenfalls ihr bevorzugter Heiliger, der Evangelist Johannes, und bedeutete sie mit eindringlichen Worten, wie bei weitem grösser an den verschiedensten Eigenschaften Johannes der Täufer wäre als er selbst, hinweisend vor allem auf dessen wunderbare Geburt und sein Amt als Verkündiger Jesu. Sie solle sich nur gleich in der Frühe aufmachen und vor der Meisterin ihre Schwester fussfällig um Verzeihung wegen ihrer Angriffe auf den anderen Johannes bitten. Die Versöhnung der beiden Gegnerinnen erfolgte dann in rührender Weise vor der Meisterin.

Entsprechend dem Sinne solcher Erzählungen weist Bischof Johannes von Metz i. J. 1230[1]) darauf hin, dass Fraulautern des besten Rufes der Frömmigkeit geniesse. Er betont aber zugleich, dass das Klostervermögen sich nicht auf entsprechender Höhe befinde. Um ihm aufzuhelfen bestätigt er das Kloster im Besitze des Patronatsrechtes der Kirche in Wellingen, welches demselben Robert von Rollingen (de Ravilla) geschenkt hatte. Er fügt, um auch selbst dem Mangel abzuhelfen, unter Zustimmung des Archidiacons B. (Bertold?) und des Domcapitels noch den Besitz der genannten Kirche hinzu. Vielleicht war es auch Bischof Johannes, der den Grafen Simon von Saarbrücken für Fraulautern einzunehmen wusste. Denn dieser verwandte sich i. J. 1234[2]) bei seiner Schwester, der Gräfin Lucardis

[1]) Urk. No. 14. — [2]) Urk. No. 15.

von Wied, dahin, dass sie der Kirche in Lautern eine Salzpfanne, welche zu einem Gute des Grafen bei Bretten gehörte, und einen Leibeigenen zu Lautern schenkte.

Eine der in ihren Folgen wichtigsten Erwerbungen Fraulauterns fällt in das Jahr 1235. Hugo Vogt von Hunolstein (de Hana Petra) schenkte ihm den Zehnten und das Patronatsrecht der Kirche in Schwarzenholz[1]). Dies war der Ursprung des späteren Besitzes der Herrschaft Schwarzenholz. Zunächst mehrte sich das Eigentum des Klosters in Schwarzenholz dadurch, dass Ritter Nicolaus Vogt von Hunolstein ihm mit Genehmigung seiner Frau Beatrix i. J. 1262[2]) für 100 Pfund Metzer Denare seine daselbst beim Hofe Hunescheit gelegenen Güter und Einkünfte verkaufte. Als damaliger Propst von Fraulautern wird Bruning genannt. Die Wichtigkeit dieses Kaufes wird, abgesehen von dem bedeutenden Preise, dargethan durch die Besiegelung der betreffenden Urkunde, zu welcher sich bereit finden liessen: Heinrich, Erwählter von Trier, Dompropst Symon von Trier, Graf Heinrich von Salm und Dietrich Herr von Hahn, Schwiegervater des Ausstellers.

Ein weiteres wichtiges Kirchen-Patronatsrecht empfing Fraulautern i. J. 1237[3]) von den Rittern Marsilius und Reiner von Liesdorf, deren Verwandten dem jüngeren Marsilius v. L., Gottfried von Schwalbach und dessen Mutter Mathilde in Reisweiler unter der ausdrücklich eingeholten Zustimmung des Lehnsherren Matthäus von Sidelingen. Doch blieb dieser Besitz nicht unangefochten. Abt Heinrich von Wadgassen und Graf Heinrich von Zweibrücken bezeugen i. J. 1250[4]), dass vor ihnen zu Wadgassen die Meisterin Berta aus Fraulautern nebst dem Convent sowie Elisabeth Wittwe des Johann von Liesdorf und deren Sohn Gottfried erschienen seien zu gütlicher Vereinbarung über die Streitfrage jenes Patronatsrechtes. Es ward ein Vergleich dahin geschlossen, dass Elisabeth und Gottfried endgültig auf ihre Anteile an dem Patronatsrechte verzichteten, die sie auf das Kloster übertrugen. Graf Heinrich von Zweibrücken und der Abt von Wadgassen bezeugten diese Handlung noch jeder in einer besonderen Urkunde[5]) und im August 1250 gab auch der Trierer Archidiacon und Thesaurar Symon[6]), ferner am 25. März 1251[7]) Erzbischof Arnold von Trier seine Einwilligung zu der nun endgültig vollzogenen Schenkung. Die Einkünfte der Kirche, die bisher den Geistlichen zustanden, fallen mit Ausnahme des dem

[1]) Urk. No. 16 u. 21. — [2]) Urk. No. 45. — [3]) Urk. No. 19. — [4]) Urk. No. 28. — [5]) Urk. No. 29 u. 30. — [6]) Urk. No. 27. — [7]) Urk. No. 32.

diensttthuenden Vikar zukommenden Anteils dem Kloster zu. Von dem früheren Mitbesitzer des Patronatsrechtes, Gottfried von Schwalbach oder dessen Nachkommen ist nicht mehr die Rede: es scheint über seinen Anteil ein Streit also nicht geherrscht zu haben. Seine Familie aber erwies sich auch fernerhin gütig gegen Fraulautern; denn i. J. 1254[1]) gab Johann von Schwalbach unter Zustimmung seiner Frau Elise und seiner Kinder seine Rechte an der Kirche von Schwalbach und einen Acker bei Liesdorf in den Besitz des Klosters.

Noch von zwei weiteren Kirchen hören wir, deren Patronatsrecht Fraulautern im 13. Jahrhundert erwarb. Ritter Robert von Warsberg hatte, wann wissen wir nicht, dem Kloster die Collatur und einige Zehnten der Kirche zu Dentingen[2]) geschenkt und hierzu und zu der Bestätigung der Schenkung seitens Johannes von Warsberg, des Sohnes jenes Robert, gab 1259 Graf Heinrich von Saarwerden die lehnsherrliche Zustimmung[3]). Die Ritter Gerlach genannt Crippin von Schwarzenberg und Wilhelm von Schwarzenberg aber gaben 1279 ihr Patronatsrecht über die Kirche zu Hasborn mit allem Zubehör an Fraulautern. In den hierüber aufgenommenen Urkunden[4]) nennen sie das Kloster „monasterium beate Marie", eine Bezeichnung die hier zum ersten Male auftritt. Mit der Ordnung der Angelegenheit beauftragte der Trierer Archidiacon Walram den Priester von Wadrill[5]). Am 2. Mai 1280[6]) aber genehmigte und bebestätigte Erzbischof Heinrich von Trier die Schenkung. Er weist ausdrücklich auf die geringen Einkünfte des Klosters hin, die durch diejenigen der Hasborner Kirche aufgebessert werden sollten.

Fraulautern war in seinen Besitzrechten nicht ungestört geblieben. Schon i. J. 1236[7]) war es mit Gerbodo, dem Müller von der Wezelsmühle bei Gaensbach, über diese in Streit geraten. Endlich verzichtete Gerbodo gegen Zahlung von 40 Schillingen auf seinen Anteil an der Mühle, musste aber zur Sicherung seines Verzichts diesen vor den Kirchenthüren in Saarbrücken unter Berührung der Reliquien beschwören in Gegenwart des Propstes Johannes von Fraulautern und anderer angesehener Personen. Auf einem Tage zu Finstingen (5. Juni 1236[8]) wurde dann in Anwesenheit des Archidiacons Johannes von Metz und anderer Herren festgesetzt, dass Gerbodo und seine Söhne, wenn sie den mit dem Kloster geschlossenen Vertrag brächen, von Merbodo von Malberg und dessen Söhnen gefangen genommen und in Fesseln dem Kloster überliefert werden sollten.

[1]) Urk. No. 36. — [2]) Kreis Bolchen. — [3]) Urk. No. 41. — [4]) Urk. No. 54 u. 55
[5]) Urk. No. 56. — [6]) Urk. No. 57. — [7]) Urk. No. 17. — [8]) Urk. No. 18

Auch mit Bürgersleuten von Trier namens Heinrich waren die Klosterschwestern uneins geworden und zwar wegen eines bei S. Moriz in Trier gelegenen Weinberges. Man einigte sich i. J. 1239[1]) dahin, dass Heinrich den Weinberg lebenslänglich gegen Empfang des halben Ertrages bebauen solle; nach seinem Tode aber müsse er unbeschwert in dem Besitze des Klosters bleiben. Auch musste Heinrich versprechen, in dem bei dem Weinberge gelegenen Kelterhause nur mit Zustimmung des Klosters anderen als den daselbst gewachsenen Wein zu keltern.

Dem Sinne und dem Zwecke der Klosterstiftungen entspricht es, wenn die Mittel zu ihrer Erhaltung und Förderung frommen Schenkungen entstammen. So ist es nicht zu verwundern, dass wir erst i. J. 1241[2]) von einer Erwerbung Fraulauterns hören, die es aus eigenen Mitteln machte. Die Meisterin Berta kaufte von Benzelin von Bedesdorf 8 Morgen Land, wovon ein Teil nebst Hofstätte beim Hofe Huzelsdorf, ein anderer beim sogen. Bissenpul, ein dritter bei Dasweiler, ein vierter an dem Wege gelegen war, welcher hinunter nach Osweiler führte. Der Kaufpreis wird nicht genannt.

Immerhin überwogen auch in der Zukunft die Schenkungen bei weitem die käuflichen Erwerbungen. Da ist zu demselben Jahre 1241[3]) Kuno von Ruland zu nennen, der Güter bei Euren, die sein Vater von Ludwig Molgrin[4]) übernommen hatte, Fraulautern schenkte. Viel später, 1290[5]), erweiterte sich der Besitz hier durch eine Zuwendung der Witwe des Anselm Krebs aus Euren, Margarethe, und ihres Sohnes M., die als Laien-Schwester und Bruder des Klosters diesem all ihren Besitz übergaben.

Von der grössten Bedeutung für Fraulautern war es, dass ihm i. J. 1248 sein Landesherr Herzog Matthäus von Lothringen seine Gunst zuwandte. Auf seinem Besitz in Wallerfangen, der als »Hufgut« bezeichnet wird, wies er ihm einen Zins von 10 Schillingen an[6]). Hierzu trat i. J. 1269[7]) auch Grundbesitz, den ein gewisser Godemann, früher Schultheiss in Wallerfangen, der Meisterin Gertrud verkaufte. Als aber Herzog Friedrich von Lothringen i. J. 1285 seinen Besitz in diesem Orte, wo er Hochöfen betreiben liess, erweitern wollte, kaufte er Fraulautern alle diesem zustehenden Einkünfte für eine jährliche Rente von 30 Trierer Schillingen ab, die aus seinen Erzwerken bezahlt werden

[1]) Urk. No. 20. Ein Morizkloster in Trier ist nicht bekannt. Herr Dompropst Dr. Scheuffgen in Trier teilt mir gütigst mit, dass vielleicht ein Trierer Asyl der Abtei S. Moriz in Tholey gemeint sein könne. — [2]) Urk. No. 23. — [3]) Urk. No. 22. — [4]) Siehe oben S. 6. — [5]) Urk. No. 63. — [6]) Urk. No. 24. — [7]) Urk. No. 48.

sollten[1]). Es ist wohl zu vermuten, dass auch die Ländereien des Klosters bei diesem Kaufe inbegriffen waren. Auch besserte der Herzog die Rente Fraulauterns zu Wallerfangen, und die hierüber aufgesetzte Urkunde[2]) bestimmte: der Förster des Klosters soll dessen Wälder zu Usselsdorf und Karlingen hüten, die lothringischen Förster und Amtleute aber sollen in Zukunft nichts darin zu thun haben; kein lothringischer Beamter soll des Klosters Leute zur Strafe ziehen, bevor der Meisterin oder dem Propst Anzeige geschehen; überhaupt solle dem Kloster und seinen Angehörigen nirgends weder durch Auflagen noch durch Raub Gewalt geschehen. Dafür erklärt Fraulautern für allen erlittenen Schaden Ersatz erhalten zu haben. Das Interesse, welches der Herzog an dem Geschicke des Klosters nahm, erkennen wir ferner aus der Vermittlerrolle, die er bei verschiedenen Kauf- und Schenkungsverträgen desselben übte[3]). Auch bedachte er Fraulautern in seinem Testamente[4]).

Von der Gunst des Römischen Stuhls erhielt Fraulautern zu Anfang des Jahres 1249 ein Zeugnis[5]). Papst Innocenz IV. erteilte ihm am 11. Januar von Lyon aus das übliche Privileg, nach welchem das Kloster zur Aufnahme eines Mitgliedes durch Briefe weder des apostolischen Stuhls noch seiner Legaten gezwungen werden könne, es sei denn ein Specialmandat des ersteren ergangen, welches dieses Privilegs Erwähnung thue. Ueber die Urkunde stellten am 25. März desselben Jahres[6]) die Archidiacone Arnold von Schleiden und Symon von Franchirmont sowie der Triersche Official Canonicus Symon ein Vidimus auf Bitten Fraulauterns aus; Cardinalpresbyter Hugo aber erteilte dem Kloster am 9. Juli 1254[7]) in Trier als päpstlicher Legat seinerseits das gleiche Privileg.

Schon wenige Jahre nach Gründung einer klösterlichen Niederlassung in Lautern waren dieser, wie wir sahen, Weinberge bei Neumagen zugewendet worden. Obgleich dieser unterhalb Trier gelegene Besitz verhältnismässig recht weit entfernt war, hielt das Kloster doch an ihm fest, ja es vermehrte ihn noch im Laufe der Jahre. So kaufte es ums Jahr 1250[8]) von Peter von Boveries für 4 Trierische Pfund eine Rente von einer Ohm Wein aus einem Weinberge, der über der Mosel in Martinesgemeinde[9]) in der Parochie Neumagen gelegen war. Auch von weiteren Weinrentenkäufen, die Fraulautern abschloss, handelt

[1]) Urk. No. 60. — [2]) Urk. No. 64. — [3]) Urk. No. 59, 65, 66, 69. — [4]) Vgl. Mittelrh. Reg. IV, S. 603, No. 2702. — [5]) Urk. No. 25. — [6]) Urk. No. 26. — [7]) Urk. No. 35. — [8]) Urk. No. 31. — [9]) Der Name ist in der Gegend von Neumagen nicht mehr nachweisbar. (Seibert.)

die Urkunde; sie beziehen sich auf Weinberge zu Meiul bei Neumagen und zu Kassen[1]). Die festgesetzten Kaufpreise machten 12 Pfund Trierisch oder 240 Schillinge aus, wofür jährlich 3 Ohm Wein zu entrichten waren. Hadewidis, Witwe des Edlen von Warsberg, schenkte 1259[2]) dem Kloster Weinrenten aus der Gegend von Zewen, während ihm Hanwela von Warsberg, Witwe des Ritters Alard von Gunsingen, als Vermächtnis solche aus dem genannten Weinberge zu Meiul bestimmte[3]). Ein gewisser Werner von der Unteren Mühle bei Thron verkaufte i. J. 1260 Fraulautern einen Weinzins von einem Weinberge, der dem Herrn Gerhard von Urley zinspflichtig war. Unter besonderen Bedingungen aber wird i. J. 1261[5]) eine Weinrente aus einem Moselweinberge gekauft. Hezelo aus Neumagen, genannt von Krichelsberg, hatte die Verpflichtung, von diesem Weinberge jährlich zwei Sechster Wein dem Ritter Hermann von Veldenz zu liefern, musste diesem ausserdem einen Frohntag leisten und einmal im Jahre bei dem Gerichtstag zu Neumagen gegenwärtig sein. Würden nun Hezelo oder seine Nachkommen in der Entrichtung der Weinernte säumig werden, dann sollte der Weinberg frei in den Besitz des Klosters gelangen unter der Bedingung jedoch, dass es die Leistungen des Hezelo an Hermann von Veldenz übernähme[6]).

Hatte Fraulautern so um die Mitte des 13. Jahrhunderts schon ansehnliche Einkünfte in Neumagen zu beziehen, so erklärt es sich, dass es dahin auch Renten abführen liess, die ihm aus anderen Orten zukamen. So schloss es i. J. 1273[7]) eine Abmachung mit einem Herrn Symon, nach welcher dieser, dem die ständige Vikarie und alle Güter der Kirche in Sensweiler (Kr. Bernkastel) übertragen worden waren, die hierfür jährlich zu entrichtenden 16 Malter Getreide und 4 Schillinge an das Moselufer zu Neumagen zu liefern hätte. Unter anderen Bedingungen, die Simon zu erfüllen hatte, interessiert besonders die, dass er jährlich auf das Fest Johannis des Täufers Bürgen zu der Meisterin wegen der Lieferung des Getreides und des Geldes schicken musste.

Wann und wie Fraulautern in den Besitz der Kirche in Sensweiler gekommen sei, wissen wir nicht. Zum Jahre 1287 aber[8]) erfahren

[1]) Der Name Meiul erhalten in »Meiel«, Schlucht mit vortrefflichen Weinbergen auf dem l. Moselufer gegenüber dem Einflusse der Dhron. Kassen nicht nachweisbar (Seibert, Neumagen). — [2]) Urk. No. 39; die Urk. ist besonders lehrreich. — [3]) Urk. No. 40. — [4]) Urk. No. 42. — [5]) Urk. No. 43. — [6]) Vgl. auch die Urk. aus demselben Jahre, 1261, unten No. 44. Von einem Hofgebäude des Klosters stehen traurige Ueberreste Neumagen schräg gegenüber am Ausfluss des Zweibachs (Seibert). — [7]) Urk. No. 50. — [8]) Urk. No. 61.

wir, dass ihm auch die Hälfte des grossen Zehnten daselbst zustand. Ritter Heribert von Senheim erklärt namens seiner Familie, wohl um einem zuvor geführten Streit ein Ende zu machen, dass nur das Kloster auf diesen Zehnten Anspruch habe, während er gänzlich Verzicht leiste.

Von weiteren kauf- oder schenkweise für Fraulautern erworbenen Gütern und Renten mögen hier noch die folgenden Erwähnung finden. In Trier hatte, wann ist unbekannt, die Nonne R. dem Kloster ein Haus geschenkt, welches jedoch wegen zu hohen Alters den Verfall drohte. Da erbot sich der Scholastikus W. vom S. Simeonstift in Trier der Meisterin J. und dem Provisor des Klosters B., er wolle das Haus auf seine Kosten in Stand setzen und niemand dürfe später die aufgewandte Summe vom Kloster zurückfordern. Zum Danke beanspruchte er, in dem Hause Zeit seines Lebens wohnen zu dürfen; ausserdem möge sein Gedächtnis im Kloster gefeiert werden. Die Zeugenreihe der hierüber aufgesetzten Urkunde[1]) weist auf die 20er Jahre des 13. Jahrhunderts hin. Von einem andern Hause in Trier, das dem Dominikanernonnenkloster S. Martin vor Trier gehörte, erlangte Fraulautern i. J. 1255[2]) dadurch eine Jahresrente von 22 Schillingen, dass jenes Kloster durch Not gezwungen diese Rente der Frau Hadewidis von Warsberg verkaufte, die sie ihrerseits Fraulautern überliess.

Eine Mühle bei Rehlingen (Kr. Saarlouis) schenkte Arnold von Siersberg i. J. 1251[3]) zur Stiftung zweier Jahresgedächtnisse, nämlich seiner Gattin Elisabeth und seiner Mutter Margaretha. Zu den Gedächtnisfeiern aber sollten seine Fischer in Pachten den Stiftsfrauen zwei Fischgerichte liefern. Auch versprach er, falls die Mühle seinen Brüdern zugesprochen werden sollte, das Kloster aus seinem Eigentum anderweitig zu entschädigen.

In demselben Jahre[4]) sicherte Gräfin Laureta von Saarbrücken Fraulautern die pünktliche Entrichtung einer Fruchtrente von einer bisher dem Kloster, jetzt ihr erblich gehörenden bei Saarbrücken gelegenen Mühle zu.

Ein Besitzstreit Fraulauterns mit dem S. Martinskloster in Lungfelden wurde i. J. 1258[5]) unter Beistand des Erzpriesters Ludwig von Bollei und anderer angesehener Leute dahin geschlichtet, dass jedes der beiden Klöster die Hälfte der streitigen, in Düren (Kr. Saarlouis) gelegenen und »zum Heister« genannten Güter erhalten solle.

[1]) Urk. No. 13. — [2]) Urk. No. 37. — [3]) Urk. No. 33. — [4]) Urk. No. 31
[5]) Urk. No. 38.

Ritter Gerlach gen. Crippin von Schwarzenberg verkaufte i. J. 1270[1]) Fraulautern Ländereien in Steinberg und Lebach für 52 Pfund Trierscher Denare. Steinberg war ein Hof des Klosters, über dessen Besitz es mit den Brüdern Peter und Friedrich genannt von Reisweiler und deren Geschwistern in Streit geraten war. Dieser wurde 1296[2]) dahin beigelegt, dass Fraulautern in seinen Rechten dort nicht mehr angefochten werden solle.

Von einer Mühle und einem Mühlenteich, die Fraulautern bei Ginsbach (Gaensbach?) besessen, spricht i. J. 1289[3]) der Knappe Gottfried von Bolchen. Er pachtet den Teich für 6 Schillinge jährlich und will ihn auf seine Kosten in Stand setzen; stelle er aber die zu dem Teiche gehörige Mühle wieder her, so solle er sie frei betreiben dürfen. Alles aber fällt nach seinem Tode an das Kloster zurück.

Der wichtigste Besitz, in welchen das Kloster Fraulautern in der Folgezeit gelangte, war die Reichsherrschaft Schwarzenholz, welche aus dem Dorfe Schwarzenholz, der Kunzenmühle, der Hausersmühle, dem Dorfe Labach und dem Labacher Hof mit Mühle bestand. Ueber die Herkunft dieses Besitzes und namentlich über die mancherlei seinetwegen entstandenen Streitigkeiten mit den Grafen von Nassau-Saarbrücken zu handeln, ist eine besondere Aufgabe, der ich mich leider nicht unterziehen kann, wie denn überhaupt zur weiteren und eingehenderen Verfolgung der Geschichte Fraulauterns (wie auch eigentlich schon der älteren) die genaue Kenntnis der Oertlichkeiten unentbehrlich ist.

Zum Beschlusse unserer Darstellung, die auf Grund der überlieferten Urkunden fast nur Wirtschaftsgeschichtliches enthalten konnte, mag noch berichtet werden, wie Fraulautern am Ende des 13. Jahrhunderts grossen Schaden durch Kriegsereignisse, Raub und Plünderung erlitten hat. Genauere Nachrichten zwar liegen uns nicht vor. Herzog Friedrich von Lothringen aber giebt in einer schon oben erwähnten Urkunde i. J. 1294[4]) bekannt, dass er das Kloster entschädigen wolle für das, was ihm seine deutschen Reichsvölker angethan hätten. Und der Official der bischöflichen Curie in Metz weist in einer feierlichen Urkunde v. J. 1297[5]) auf das Privileg des Papstes Hadrian IV. v. J. 1155[6]) hin und bedroht alle Uebelthäter, die das Kloster Fraulautern berauben, seine Leute gefangen nehmen, seine Höfe plündern, seine Mühlen zerstören und zerbrechen, wie dies nach den thränenreichen Berichten des

[1]) Urk. No. 49. — [2]) Urk. No. 67. — [3]) Urk. No. 62. — [4]) Urk. No. 64. — [5]) Urk. No. 68. — [6]) Urk. No. 2.

Propstes, der Meisterin und des Convents wirklich schon geschehen sei, mit der Excommunication, wenn sie nicht binnen 8 Tagen nach erfolgter Ermahnung Schadenersatz leisten würden. Die Geistlichkeit der Metzer Diöcese wird auf das Strengste zur Ausführung des bischöflichen Befehls ermahnt. Wir werden bei diesen Nachrichten an die Rüstungen und Unruhen zu denken haben, welche der Streit des Königs Philipp von Frankreich mit dem Grafen Theobald von Bar über die Grenzen ihrer Gebiete und über die Abtei Beaulieu hervorrief. In diesem Streite stellte sich Herzog Friedrich von Lothringen auf die Seite des Grafen von Bar.

Nachdem die vorstehenden Blätter schon gedruckt waren, ging mir durch die Güte des Herrn Redakteurs Nissen in Rheidt dessen Geschichte des Kreises Saarlouis, Bd. I, Saarlouis 1893, zu. Hier ist die ältere Geschichte des Klosters Fraulautern auf Grund von teils chronikalischen teils sagenhaften Ueberlieferungen dargestellt. Man wird nun nicht ohne Interesse lesen, dass ein Teil dieser Nachrichten durch die oben gegebene, urkundlich beglaubigte Geschichte bestätigt wird.

Urkunden.

Vorbemerkung. Die nachstehenden Urkunden sind bis auf einige wenige meines Wissens bisher ungedruckt. Die Orts- und Gemarkungsnamen sicher zu bestimmen ist mir an vielen Stellen nicht gelungen und ich muss dies der weiteren Lokalforschung überlassen. Zur leichteren Auffindung ist ein Register beigefügt. Einige Urkunden wurden mir erst im letzten Augenblicke zugänglich gemacht und ich bin meinen Kollegen, den Herren Archivar Dr. Kaufmann und Archivassistent Dr. Rosenfeld in Magdeburg, für ihre so freundliche Beihülfe bei der Bearbeitung derselben sehr dankbar. Herr Landrat Helfferich in Saarlouis und Herr Bürgermeister Vacano in Fraulautern haben mir ebenso wie Herr Hauptlehrer a. D. Seibert in Neumagen auf meine Anfragen in liebenswürdigster Weise Auskunft erteilt, die ich namentlich für das Register noch verwenden konnte. Auch ihnen statte ich besten Dank ab. Die auf der vorstehenden Seite erwähnte Arbeit des Herrn Nissen beweist, dass auch noch andere als die mir bekannten Quellen zur Geschichte Fraulauterns vorhanden sind. Hoffentlich wird sich Jemand finden, der sie im Anschluss an die von mir mitgeteilten verwertet und dabei die Geschichte der späteren Jahrhunderte ins Auge fasst. Diese gerade könnte wohl allgemeineres Interesse beanspruchen, da namentlich der Streit Fraulauterns mit den Grafen von Nassau-Saarbrücken über die Reichsherrschaft Schwarzenholz und das Verhältnis zu der Abtei Wadgassen in den Vordergrund treten würde.

Für die Urkunden vom 1. Januar bis 25. März ist Trierscher bzw. Metzer Styl auch ohne besondere Angabe desselben angenommen. Diese Urkunden waren demnach um ein Jahr höher anzusetzen, als ihr Datum besagt.

1. — *Erzbischof Hillin von Trier bestätigt dem Propst Heinrich des Augustinerklosters Lautern dessen Besitzungen und erzählt die Geschichte der Entstehung des Klosters.* *1154. Trier.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Hillinus dei gracia Trevirorum archiepiscopus dilecto filio suo Henrico Lutrensis ecclesie preposito ejusque successoribus in || perpetuum. Offitii (!) nostri ratio postulat, omnibus in diocesi nostra degentibus, sive monachicam sive canonicam vitam ducant, pro modulo nostro consulere et providere. Ea propter quia deo, ut credi||mus, annuente ad regendam Lutrensem ecclesiam et providentiamtam in spiritualibus quam in temporalibus vocatus es, tibi, dilecte fili, successoribusque tuis in habitu superpelliciorum sub regula beati Augustini degentibus locum Lutre cum omnibus appenditiis suis scilicet allodium ad Rodanam et Walderingam et allodium, quod ad Lendesele domnus Wiricus cum matre sua Juttha ecclesie Lutrensi contulit, nec non et allodium Radisville et allodium apud Vilare et vineas in monte Bovarie sitas, preterea omnia data quam danda auctoritate nostra confirmamus. Verum quoniam monachi de Mediolacu per aliquos annos ibidem morati sunt, qua causa quave ratione illi inde recesserint ipsisque recedentibus fratres sub regula beati Augustini degentes in eodem loco ab archiepiscopo Adelberone predecessore nostro constituti sint, qui et quieti eorum et successorum suorum in posterum providens sigillato scripto dignum tradere memorie fore judicavit.

Notum igitur omnibus tam futuris quam presentibus fieri curavit, Adelbertum quendam militem nobilem allodium suum, quod Lutre dicitur, cum appendiciis suis in manu domini Megineri predecessoris sui reposuisse eo videlicet tenore, quatinus idem Meginerus monachos abbatie Mediolacus ibidem ad serviendum deo omnipotenti imponeret, ita ut idem monachi eundem locum ecclesia, officinis aliisque instrumentis, quae necessaria sint edifficarent (sic!) atque procedente tempore, ipsis paulatim deo adjuvante crescentibus, tunc demum a supradicta abbatia liberi ab omni censu ab omni exactione in posterum permanerent. Quod quidem illis facere differentibus hac omnino negligentibus consilio accepto supradictum Albertum prefatus Albero adhoc induxit, quo videlicet supradictum allodium a monachis sepe dictis abbatie Mediolacus XV libris redimeret liberumque iterum restitueret. Quo facto ipsis laudantibus et agentibus preciumque redemptionis XV librarum recipientibus in eodem loco Lutre canonicos regulares deo annuente atque inspirante libere constituit. Cartam etiam confirmationis, quam super hoc predicti monachi ab archiepiscopo Meginero acceperant in generali synodo ipsis presentibus et collaudantibus, ne forte aliqua deinceps exinde controversia posset emergi, confregit.

Quia igitur ipsum in suis piis actionibus prout possumus insequi debemus, hanc sue constitucionis devotionem et formam servare cupientes sigilli nostri quoque inpressione in presenti pagina ex auctoritate dei et nostra communimus. Hec vero servantibus atque laudantibus sit pax et glorie merces cum Christo perpetua. Qui autem contra hec impie agere quoquo modo temptaverint, sciant se dei omnipotentis iram incurrere et usque ad debitam satisfactionem anathemati subjacere.

Acta sunt autem hec Treveri anno dominice incarnationis $M^{mo}C^{o}L^{o}IIII^{o}$ indictione II^{a} concurrente IIII^{a} epacta IIII^{a} anno ordinationis nostre III. Testes etiam qui interfuerunt subter annotari fecimus: Godefridus prepositus, Růdolfus decanus, Alexander et Johannes archidiaconi, Baldericus magister scolarum, Henricus cantor, Cunradus prepositus sancti Paulini, Walterus decanus sancti Symeonis, Sigerus abbas sancti Maximini, Bertolfus abbas sancti Eucharii, Ludewicus sancte Marie, Godefridus sancti Martini, Rikardus Sprenkerspachcensis, abbas de Claustro; laici: Meffridus de Nůmaga, Arnolfus de Serca; ministeriales sancti Petri: Engelbertus, Fridericus, Willelmus, Heremannus, Enbrico, Teodericus et ceteri quam plures, quos enumerare non potuimus.

Original Coblenz, Staatsarchiv.

Siegel des Erzbischofs von braunrotem Wachs an Lederstreifen, unterer Rand zerstört. — Gleichzeitiger rückseitiger Vermerk: Hillini; *bei einem solchen des 18. Jh. ist beigefügt*: A, Numerus primus.

2. — *Papst Hadrian IV. bestätigt die Stiftung und den Güterbesitz des Augustinerklosters in Lautern.* *1155 Januar 23. Rom.*

Adrianus episcopus servus servorum dei dilectis filiis Henrico preposito Lutrensis ecclesie ejusque fratribus tam presentibus quam futuris canonicam vitam professis inperpetuum. Religiosis desideriis dignum est facilem prebere consensum, ut fidelis devotio celerem sorciatur effectum. Eapropter, dilecti in domino filii, vestris justis postulationibus clementer annuimus et prefatam ecclesiam, in qua

divino mancipati estis obsequio, sub beati Petri et nostra protectione suscipimus et presentis scripti privilegio communimus, in primis siquidem statuentes, ut ordo canonicus, qui secundum deum et beati Augustini regulam in Lutrensi ecclesia dinoscitur institutus, perpetuis ibidem temporibus et inviolabiliter observetur. Preterea quascumque possessiones quecumque bona eadem ecclesia in presentiarum juste et canonice possidet aut in futurum concessione pontificum, largitione regum vel principum, oblatione fidelium seu aliis justis modis prestante domino poterit adipisci, firma vobis vestrisque successoribus et illibata permaneant. In quibus hec propriis duximus exprimenda vocabulis: locum Lutre cum omnibus appendiciis suis, scilicet allodium ad Rodanam et Waldervingam et allodium ad Lindenselle, quod Wiricus cum matre sua Jutha ecclesie Lutrensi contulit, nec non et allodium Radisville et allodium apud Vilare et vineas in monte Bovario sitas [1]. Sane novalium vestrorum, que propriis manibus aut sumptibus colitis, nullus a vobis decimas presumat exigere. Inhibemus eciam, ut nulli fratrum vestrorum post factam in eorum loco professionem absque licencia fas sit aliqua levitate de claustro discedere, discedentem vero sine communi litterarum cautione nullus audiat (!) retinere. Et quoniam occasione advocatorum multa consuerut (sic!) damna et gravamina ecclesiis provenire, auctoritate apostolica prohibemus, ut nullus advocatus in vestra ecclesia statuatur, sed ab omni advocato ita maneat imperpetuum libera, quemadmodum hactenus dinoscitur permansisse. Decerminus ergo, ut nulli omnino hominum liceat predictam ecclesiam temere perturbare aut ejus possessiones auferre vel ablatas retinere, minuere seu quibuslibet vexationibus fatigare, sed illibata omnia et integra conserventur eorum pro quorum gubernatione et sustentatione concessa sunt usibus omnimodis profutura, salva in omnibus sedis apostolice auctoritate et diocesani episcopi canonica justitia. Si qua igitur infuturum ecclesiastica secularisve persona hanc nostre constitutionis paginam sciens contra eam temere venire temptaverit, secundo tertiove commonita, nisi presumptionem suam digna satisfactione correxerit, potestatis honorisque sui dignitate careat reamque se divino judicio existere de perpetrata iniquitate cognoscat et a sacratissimo corpore ac sanguine dei et domini redemptoris nostri Jesu Christi aliena fiat atque in extremo examine districte ultioni subjaceat. Cunctis autem eidem loco sua jura servantibus sit pax domini nostri Jesu Christi, quatinus et hic fructum bone actionis percipiant et apud districtum judicem premia eterne pacis inveniant. Amen.

Datum Rome apud sanctum Petrum per manum Rolandi sancte Rome ecclesie presbiteri cardinalis et cancellarii, X. Kalendas februarii, indictione III^a^, incarnationis dominice anno millesimo C^o^ L IIII° pontificatus vero domini Adriani pape IIII anno I^o^.

Abschrift auf Pergament S. XIII. Coblenz St. A.

Der folgende am Rande beigefügte Zusatz über Güterbesitz des Klosters entstammt dem XIV. Jh.: Curtis in Gynspach, decima in Weldinga cum suis attinenciis Metensis dyocesis; Sermedingen, Kyrlingen, Uzzelsdorf Metensis dyocesis; Pachten, Schwarzenholz, Hunexeyt, Lupach, Reyswilre, Lebach, Steinberg, in Urio, Treveris, Zweynbechen Treveverensis dyocesis; Synzwilre Maguntie dyocesis.

[1]) Siehe Bemerkung am Schluss der Urkunde.

3. — *Das Domcapitel zu Trier überlässt dem Propst Heinrich vom Nonnenkloster Lautern gegen eine halbe Ohm Wein jährlich einen Weinberg gegenüber der Feste Neumagen an dem Berilberg, ein Geschenk Maffrids von Neumagen an die Trierer Domkirche. Um 1160.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Godefridus majoris domus Treverensis ecclesie prepositus, Růdolfus decanus, Folmarus archidiaconus cum ceteris ejusdem ecclesie personis et fratribus omnibus Christi fidelibus tam futuris quam presentibus salutem in domino. Quoniam quod inter honestos et relligiosos viros stabilitum est firmum et stabile inperpetuum debet permanere, idcirco conventionem, que inter nos et fratrem Henricum prepositum sanctarum sororum in Lůtera facta est, presenti pagine studuimus commendare, ne longioris successu temporis a memoria presentium vel futurorum possit recedere. Eapropter presentibus et futuris notum esse cupimus, quod dominus Maffridus antiquior de Nůmaga vineam quandam contra idem castrum jacentem in monte qui dicitur Berilberch ecclesie nostre contulit, que per incuriam cultorum diu infructuosa et sterilis parum, immo fere nichil utilitatis fratribus respondit. Petente igitur predicto venerabili fratre Henrico preposito eandem vineam sibi sueque ecclesie censuali jure inperpetuum concessimus, ut hanc prout melius posset excoleret et ecclesie nostre dimidiam amam vini Treverensis mensure in festo beati Martini ipse vel quicumque successor ejus existeret Treveri in fratrum curia quotannis persolveret. Ut igitur, quemadmodum predictum est, hec rata et inconvulsa omni tempore permaneant, hoc inde cyrographum conscribi et testibus idoneis, qui interfuerunt, adnotatis sigillo beati Petri fecimus confirmari. Hii sunt testes: Johannes archidiaconus, Folmarus archidiaconus, Henricus cantor, Everbero, Růdolfus, item Rudolfus, Theodericus, Wezelo cellerarius, Cůno, Engelbertus, Liebertus, Wezelo, item Wehelo.

Original, Teilurkunde, Coblenz St. A.

Zwei Stücke von dem Siegel des Domcapitels an Wollschnüren. — Die Zeitbestimmung nach den Mitgliedern des Domstifts, vgl. Mittelrh. U. B. I. Register. — Der erste Teil des Namens »Berilberch« *auf Rasur von späterer Hand. Ein rückseitiger Vermerk des XIV/XV Jh. gibt* »Birelberg«, *ein solcher des XVIII. Jh.* »Berlberg«. *S. oben S. 4 Bemerkung 2.*

4. — *Erzbischof Arnold von Trier bestätigt die Schenkung von Weinbergen beim Dorfe Bovaries (bei Neumagen) seitens des Propstes Heinrich und dessen Bruders Theoderich an die Kirche in Lautern und verbietet dem Cuno v. Malberg in diesen Weinbergen Vogteirechte auszuüben. 1174.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Arnoldus dei gracia Trevirorum archiepiscopus. Justicia est, que conservat unicuique quod suum est, sed, quid cui conservari debeat, sine veritatis cognitione nulli liquido constat. Igitur defectui humane memorie, qui veritatis ignorantiam inducere et per hoc justicie solet derogare, scripti hujus perpetuitatem opponentes notum facimus universis Christi fidelibus tam futuris quam presentibus, quod dilecti filii nostri scilicet Henricus prepositus de Lutrha et frater ejus Theodericus in villa, que Bovaries nuncupatur, omnes vineas a predecessoribus suis hereditario jure ad se devolutas ab

omni exactione et peticione liberas et ab omni onere et debito advocatie immunes quiete et sine omni infestatione possederunt, quamdiu in seculari habitu conversabantur. Postquam vero ambo ad claustralem conversationem se transtulerunt et vineas predictas cum omni integritate et in ea libertate, in qua eas prius usque ad diem conversionis sue possederant, ecclesie, que est in Lutrha, contulerunt, Cůno de Malberch jus advocatie ab eisdem vineis et exactionem indebitam exigere et extorquere cepit. Tandem divino instinctu penitentia ductus in presentia nostri et aliorum multorum, quos testes supponemus, predictas vineas sue advocatie in nullo obnoxias esse recognovit et ab injusta exactione sua penitus destitit. Verum quia, ut lex dicit, nemo plus juris in alium transferre potest quam ipse in re habuerit, Rudolfum militem, scilicet hominem suum de Wildesacker, qui hanc injustam exactionem sub nomine ipsius Cůnonis exsequebatur, tali exsecutione privavit et desistere eum penitus fecit. Ut ergo predicte vinee ecclesie, que est in Lutrha, semper libere et ab omni exactione secure permaneant et ne aliquis hoc audeat inposterum rescindere, presentem paginam, ordinem veritatis exprimentem, sigilli nostri impressione confirmare et testium subscriptione communire decrevimus sub tali determinatione, ut qui hoc rescindere attemptaverit anathema sit. Hujus rei testes sunt: Růdolfus Trevirorum ecclesie major prepositus, Johannes major decanus, Folmarus, Růdolfus, Godinus archidiaconi, Gerardus prepositus Palacioli, Walterus decanus sancti Symeonis, Wezelo cantor, Lodewicus abbas sancti Eucharii, Oliverus abbas sancti Martini, Reinboldus abbas sancte Marie, Godefridus abbas de Sprenkirsbach et alii plures clerici et monachi; Cůno de Malberh, Wiricus de Nůmagen et fratres ejus, Theodericus de Bruka, Reinerus, Walterus de Palatio, preterea de concivibus quam plures.

Acta sunt hec anno dominice incarnationis M°C°LXXIIII° indictione VII, epacta V[1]) concurrente primo.

Original Coblenz St. A.

Siegel des Erzbischofs bis auf einen Teil der Umschrift wohl erhalten, blaue Wollbänder. — Gleichz. Indors. »Arnoldi«.

5. — *Der Trierer Dompropst Rudolf und Ritter Maffrid von Neumagen bezeugen, dass der »lange Weinberg« bei Clüsserath von ihren Vorfahren der Kirche zu Lautern unter der Bedingung geschenkt ward, dass ihre Schwester, die Nonne Oda, den Ertrag desselben lebenslänglich haben solle.* *1169—1197.*

Rodulfus dei gracia major prepositus Treverensis et Mafridus miles de Numachen omnibus presens scriptum inspecturis cognoscere veritatem. Cum hominum memoria sit labilis, ideo ea, que fiunt in tempore, ne labantur cum tempore, titulo solent vivacis littere cummendari. Notum facimus tam presentibus quam futuris, quandam vineam, que apellatur lunga vinea, sitam in monte de Cluscetre ab antecessoribus nostris ecclesie de Lutra nomine elemosine esse collatam, ita quod Oda monialis soror nostra fructus dicte vinee quamdiu vixerit integraliter percipiet, post vero obitum ipsius ecclesia de Lutra dicte vinee fructus inperpetuum percipiet, ita quod singulis annis in die, quo in ipsa ecclesia anniversarium antecessorum nostrorum celebrabitur, ama vini dominabus et fratribus ibidem conversantibus distribuetur. Ut autem ea, que

[1]) Statt XV.

prelibavimus, rata maneant et firma, presentem paginam sigillorum nostrorum munimine roboravimus.

Original Coblenz St. A.

Siegel 1. Dompropst Rudolf, beschädigt, spitzoval; stehender Geistlicher in der Rechten Palmzweig, in der Linken ein Buch. Von der Umschrift: + RODV.... A TR... ARCHJD'. — *2. Maffrid v. Neumagen, sehr beschädigt, rund mit Mittelschild: geschobener Balken. Von der Umschrift* + M... JN. *Rücks. späterer Vermerk* Zweibech. — *Zur Datierung: In dem Dompropst Rudolf wird man denjenigen zu erblicken haben, der urkundlich für d. J. 1169—97 nachweisbar ist (M. U. B. I.), da die späteren gleichnamigen Dompröpste aus der Familie de Ponte stammen.*

6. — *Friedrich von Bitsch befreit die Kirche zu Lautern von der Abgabe, die jedes an Rehlingen vorüberfahrende Schiff ihm zu entrichten hat. 1183.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Fridericus de Bitse notum facio tam futuris quam presentibus, quod cum quelibet navis transiens per Rolingen nobis tributum persolvere teneatur, hanc libertatem ecclesie de Luthra pro remedio anime nostre et suceessorum nostrorum concessimus, quod omnem ejus navim ascendendo vel descendendo liberam in perpetuum precepimus fieri. Ne autem hoc factum aliqua oblivione possit deleri vel novis successoribus immutari, auctoritate nostri sigilli dignum duximus confirmare. Hujus rei testes sunt: Růdulfus et frater ejus Albericus, Marsilius de Himersdorf, Wiricus de Rolingen.

Facta sunt hec anno dominice incarnationis M̄. C̄. LXXXIII. Epacta XXV. Indictione I.

Original Coblenz St. A.

Reiter-Siegel des Ausstellers von braunem Wachs, rund an Lederstreifen, stark beschädigt. Umschrift: nur Buchstabenreste.

7. — *Friedrich Herr zu Bitsch bestätigt das Kloster Lautern in dem Besitz eines Guts zu Pachten (Patta), der Fähre und Zinsgenusses daselbst, wie ihm alles von dem verstorbenen Wilhelm und dessen Ehefrau Osilia geschenkt worden war. Um 1183.*

Ego Fridericus divina gracia Bitensium dominus notum esse volu|mus cunctis Christi fidelibus tam videlicet futuris quam presentibus, quod nos || allodium de villa, que Patta dicitur, cum navi et censibus et cum his omnibus, que Willelmus bone memorie et uxor sua Osilia Lutrensi ecclesie pro salute anime sue contulerunt, libere et integraliter eidem ecclesie reddidimus et dimisimus. Quod ut verius infuturum credatur et firmius inperpetuum teneatur, corroboravimus hoc omnibus modis testibus idoneis adhibitis scilicet: abbatem Villariensem, abbatem de Sturcelburnen, abbatem de Růtele, filios nostros Matheum et Philippum et alios quam plures, quos presens scedula non sufficiebat capere. Super hec omnia cartam istam scribi jussimus et sigillo nostro signavimus, ut si aliqua profana persona hoc infringere aliquo ingenio temptaverit maledictus sit a domino deo in secundo adventu.

Original Coblenz St. A.

Siegel abgefallen. — Regest in Goerz, Mittelrhein. Regesten II S. 244, No. 884 mit Jahreszahl c. 1200; die Urkunde war damals die älteste bekannte von Fraulautern.

8. — *Friedrich von Bitsch bezeugt, dass Folmar von Willingen sein Eigentum zu Karlingen, dass ferner Arnold von Loimersfeld, der zum Gefolge des Ausstellers gehörte, seinen Landbesitz bei Sermedingen dem Kloster Lautern geschenkt habe. 1183.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ne oblivio longioris temporis rerumque mutabilitas plures ecclesiarum deleret contractus, precepit consuetudo bona illos scripto conmendari. Inde ego etiam Fridericus de Bitse notum fieri cupio tam futuris quam presentibus, quod dominus Folmarus de Willingen allodium suum, quod habebat in Keirlingen, cum omnibus appendiciis suis ecclesie de Luthra per manus nostras in presentia nobilium et ministerialium nostrorum libera tradidit donatione. Preterea quidam de familia nostra Arnoldus videlicet de Loimersvelt terram, quam jure hereditario secus Sermedingen possederat, eidem contulit ecclesie, ita consensu filiorum suorum Hesonis videlicet et . . .[1]) omniumque coheredum suorum, quod siquis eorum deinceps ecclesiam prenominatam inquietare presumeret prius ecclesie de injuriosa pulsatione satisfaceret et nobis vel successoribus nostris centum solidos teneretur solvere. Ne autem hec aliquis in posterum rescindere presumat, kartam seriem veritatis exprimentem testibus idoneis adnotatis sigilli nostri impressione corroboramus. Hec sunt nomina testium: Cristianus sacerdos de Liezdorf, Berengerus de Himmersdorf, Růdulfus de Siersberch, Albericus frater ipsius, Arnoldus de Bekingen, Willelmus de Hechelingen, Johannes de Gerlevengen, Arnoldus de Turri, Philippus de Hustat, Marsilius de Himėrstorf.

Acta sunt hec anno dominice incarnationis MCLXXXIII Epacta XXV. Indictione I.

Original Coblenz St. A.

Siegel abgefallen. — Ein rücks. Vermerk des 18. Jh. hat Arnoldus de Somersfeld.

9. — *Das Domcapitel in Trier bekundet auf Ersuchen der Priester Eberwin und Burchard und des Laienbruders Theoderich den Verkauf der der Kirche zu Lautern gehörigen Güter zu Noviant und Maring (Kr. Bernkastel) an das Kloster Himmerode. Da die Kirche in Lautern kein Siegel habe, wurde das Domcapitel um Siegelung der Urkunde gebeten. Als Zeugen genannt: Die Ministerialen Ludwig von der Brücke (de Ponte), dessen Bruder Reiner, Friedrich von Merle, Rudolf von der Brücke (de Ponte), Jacob von Daun; die Bürger Herbord Schultheiss, Ludwig Vogt und Ludwig Slizeweche. ca. 1200.*

Original Coblenz St. A.

Gedruckt Mittelrh. U.-B. II, S. 335 u. III, S. 328. Regesten ebenda S. 782 No. 1031 und Mittelrh. Reg. II, S. 243 No. 879.

10. — *Graf Heinrich von Zweibrücken und seine Gemahlin Hedwig schenken dem Kloster Lautern ihr Eigentum in Reisweiler. 1212.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Heinricus comes de Gemino Ponte et Hedewigis collateralis mea sancto conventui in Lutrea in perpetuum. Quia sollempnitas contractuum scribi postulat, ne per oblivionis

[1]) Name von etwa 10 Buchstaben ausgelassen.

nebulam a memoriis hominum recedat, dignum duximus litteris exarare et subscriptione testium eternare, quod allodium nostrum in Reiswilre, sicut nobis hereditario jure successit in agris, in pratis, in silvis, in pascuis, eidem ecclesie Lutrensi cum omni integritate[1]) pro remedio animarum nostrarum et omnium parentum nostrorum et liberorum et speciali memoria Friderici ducis[2]) et uxoris sue perpetuo possidendum contulimus et presentem paginam nostris sigillis munitam scribi fecimus, testibus subscriptis: Theodericus abbas de Strurcelburnen et Symon capellanus suus et Peregrinus abbas de Wadegozingen, Helwicus prior ibidem, Gerburgis de Warnsberch et Osilia de Paten, Lifwinus de Adelartswilre, Albertus Munt de Castela, Gervalcus de Volkelinga et alii quam plures.

Acta sunt hec anno dominice incarnationis M. CC. XII.

Original Coblenz St. A.

Siegel 1. Graf Heinrich; schildförmig, am Rande beschädigt; nach rechts schreitender Löwe. Von der Umschrift ....V HEINRICI... — *2. Gräfin Hedwig; spitzoval, am Rande beschädigt; stehende Frauengestalt auf der linken Hand einen Vogel haltend nach dem sie blickt. Von der Umschrift* SIGILLVM HAIDE....

11. — *Das Domcapitel in Trier bekundet, dass der Trierer Subdiacon Friedrich und seine Ehefrau Mathilde sich und ihre Tochter dem Kloster Lautern übergeben und dass der Vater desselben sein Jahrgedächtnis im Kloster gestiftet habe.*

1224 Oktober 29.

R. dei gracia prepositus, W. decanus totumque capitulum Treverense[3]) universis Christi fidelibus tam presentibus quam futuris imperpetuum. Ut adversus insidias calumpnie et defectum memorie rebus gestis utiliter consulatur, presentibus litteris universis innotescat, quod, cum Fredericus subdiaconus Treverensis cum Mechtilde de facto, non de jure matrimonium contraxisset et ex ea genuisset filiam, tandem sancto spiritu obumbrante ad cor ambo reversi et conversi ad poenitentiam se et sua cum filia quam habebant in manibus preposit de Lutrea nomine ejusdem ecclesie reddiderunt. Pater autem predicti F., cum non haberet alium heredem vel filium preter eum, exultans exultatione super filio poenitentiam agente, heredem ipsum elegit, qui nos regni celestis heredes effecit, et ut post ejus obitum anniversarium suum in monasterio de Lutrea annis singulis celebretur, omnia bona immobilia et mobilia, que post exitum vite su solutis debitis sibi superfore contigerint, dicto monasterio religiosa liberalitate titulo donationis donavit, tali addita conditione, quod si dictum patrem necessitas evidens ad venditionem rerum suarum compulerit, necessitatem primitus declarabit et ante omnem emptorem sepedicto monasterio venalis rei offeret emptionem, contentus eo precio, quod alter daret, qui sibi comparare rem venalem vellet. Testes hujus rei sunt: Wernerus scolasticus et magister, Cunradus canonicus

[1]) Hier späterer Zusatz: »et loupach«, bezieht sich wohl auf Labach bei Reisweiler.

[2]) Friedrich I v. Lothringen, † 1207.

[3]) Propst Rudolf, Dechant Wilhelm oder Werner.

sancti Symeonis, Hugo et Lodowicus canonici sancti Paulini, Lambertus et Syfridus sacerdotes, Thomas et Ricardus milites et scabini Treverenses.

Actum anno gracie M° CC° XXIIII, quarto kalendas Novembris.

Orig. Coblenz St. A.

Siegel der Trierer Domkirche an farbigen Wollschnüren wohl erhalten, nur Umschrift beschädigt.

12. — *Der Trierer Bürger Ludwig Molgrin schenkt alle seine in- und ausserhalb Triers gelegenen Güter dem Nonnenkloster Lautern.* *1225 Mai 3.*

Notum facimus universis, quod Lodewicus civis Treverensis cognominatus Molgrin bona sua omnia immobilia, que habet in civitate vel extra propter remedium anime sue ecclesie sanctimonialium in Lutra donavit et tradidit, tam in jure possessionis quam jure proprietatis perpetuo possidenda, sive ea consistant in vineis, domibus, agris, vel aliis quibuscumque immobilibus. Ecclesia vero solvet pro eo debita subscripta: Bilze sorori ejusdem Lodewici XX libras in nativitate domini; monasterio de Werniswilre V libras in festo Martini; Johanni de Wilre XXI libras et XII solidos in octava Pentecoste; Arnoldo privigno suo XXIII solidos; Johanni de Nalebach VII libras et dimidiam in festo Jacobi; Gertrudi de Epternako X libras; Friderico XXI libras et X solidos; Tirrico Lyren VII solidos; Johanni preposito de Lutre VI libras et II solidos; item eidem preposito de annona II libras. Preterea ecclesia memorata dabit eidem L. singulis annis quamdiu vixerit VIII libras Treverenses a festo beati Martini proximo usque ad finem anni persolvendas, ex quibus jam recepit III libras. Et prepositus predicti loci nomine ecclesie obligavit se pro eodem Lodewico, Tirrico fratri suo et Lodewico filio ejusdem T. de Huren pro tribus libris Treverensibus, quas dictus prepositus de pensione dicti Lodewici eisdem ad tres annos persolvet. Porro indulsit eadem ecclesia prefato Lodewico medietatem fructuum cujusdam orti in Wevirgazen ad dies vite sue, ita tamen, si dictum ortum vendi non contingat. Ecclesia vero, si pro predictis debitis persolvendis domos vel agros vel alia quecumque immobilia sibi ab eodem L. collata vendiderit, nihilominus tenebitur in VIII libris annuatim Lodewico sepedicto. Ne autem super hiis, que sollempniter acta sunt, aliquis malignandi scrupulus possit in posterum suboriri, presentem paginam exinde conscriptam sigillo civitatis cum nominibus testium subnotatis et majoris ecclesie Treverensis necnon et ipsius ecclesie de Lutren sigillis placuit communiri. Testes: Scabini: Godefridus sellator, Lodewicus Freisammus, Fridericus Mundekin, Bonefacius, Walterus, Herbrandus, Henricus, Ordolfus, Lodewicus et Ernestus Puella, Johannes de Nalebach, Lodewicus Albus, Henricus, Baldewinus.

Actum anno domini M° CC° XXV°, quinto Nonas Maii.

Orig. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Stadt Trier; zerbrochen, rote und gelbe Schnüre. 2. Domcapitel Trier; am Rande beschädigt, rote und blaue Schnüre. 3. Kl. Lautern, beschädigt, von der Umschrift: SIGILLV.... RINI.... *Schnüre wie bei 2.*

13. — *Scholasticus Werner von S. Symeon in Trier kommt mit dem Kloster Lautern überein, dass er ein demselben gehöriges, sehr baufälliges Haus in Trier auf seine Kosten wiederherstellen, es dafür aber lebenslänglich bewohnen werde.*

c. 1225.

Ne bonarum mencium pia intencio nube oblivionis in posterum obfuscetur, ego W.[1]) ecclesie sancti Symeonis scolasticus notum facio tam futuris quam presentibus, quod cum domina J. magistra de Lutre et B. sacerdote, ejusdem loci provisore, et sororibus dicti loci consencientibus de domo, quam habebant Treveri ex donacione R. earundem sorore, hoc modo convenimus, quod domum dictam, quia jam propter nimiam vetustatem ex magna parte passa fuit ruinam, eam meis expensis reedificarem et tempore vite mee eam usibus meis applicarem et hee expense cederent in salutem et memoriam anime mee apud dictam ecclesiam, nec post mortem meam aliquis amicorum meorum earumdem expensarum habebit repeticionem. Ut autem hec temporalis vite mee cencessio nec mihi nec dicte ecclesie possit aliquod inducere gravamen, presens scriptum sigillo beati Symeonis et meo et ecclesie prenominate roborari feci. In hujus concessionis recognicione testes fuerunt: Johannes custos ecclesie sancti Symeonis, Wezelo cantor, Erfo sacerdos, Otto sacerdos, Burchardus sacerdos.

Orig. Coblenz St. A. Teilurkunde.
Siegel: 1. Stift S. Symeon. 2. Scholasticus W., stark beschädigt. 3. Kl. Fraulautern abgefallen.

14. — *Bischof Johann von Metz bestätigt die Schenkung des Patronatsrechts der Kirche in Willingen seitens des Robert von Rollingen (de Ravilla) an das Nonnenkloster Lautern.* *1230 November 9.*

In nomine sancte et in individue trinitatis. Johannes dei gracia Metensis episcopus tam presentibus quam futuris, quibus hoc scriptum videre contigerit, veritatis testimonio fidem adhibere. Cum juris et rationis ordo deposcat, ut justis quorumlibet precibus pius et facilis prebeatur assensus, specialiter et maxime convenire videtur, petitiones religiosorum pro suis necessitatibus facile et clementer admitti. Nos itaque conventus sanctimonialium de Lutra defectum in temporalibus, profectum vero et oppinionem sanctam in spiritualibus attendentes, sicut humiliter et instanter nobis supplicarunt, donationem jurispatronatus ecclesie de Weldingen, quam fecit eisdem nobilis vir Robertus de Ravilla de consensu heredum suorum eo quod ad ipsum spectare dinoscebatur approb(ante)s[2]), auctoritate nostra confirmamus. Preterea, ut inopie sue aliquam a nobis consolationem accipiant, dilecto nostro B. archidyachono loci ipsius et capitulo Metensi communiter et benigne consentientibus prenominatam ecclesiam eisdem habere concessimus pleno jure perpetuo possidendam, ita quod in ipsa ecclesia vicarium a nobis instituendum presentare teneantur, salvo tamen jure dyocesiano, quod tam nobis quam archidyacono secundum consuetudinem ecclesiasticam comp(etere)[2]) dinoscitur. Ne igitur contra hanc indulgentie nostre liberalitatem ecclesia sepedictarum monialium quoquo modo valeat inquietari, presentem auctoritatis nostre paginam

[1]) Vgl. Mittelrh. U. B. II u. III Register.
[2]) Lücke im Pergament.

sigillo nostro cum sigillis archidyachoni et tocius capituli nostri fecimus communiri.

Actum anno domini Millesimo ducentesimo tricesimo, quinto Idus Novenbris.

Original Coblenz St. A.

Von den 3 Siegeln nur vom zweiten (Archidiakon) Bruchstücke. — Eine Nachbildung der Urkunde auf Pergament, etwa dem 14. Jh. entstammend, liegt bei.

15. — *Gräfin Lukardis von Wied schenkt auf Bitten ihres Sohnes, des Grafen Simon von Saarbrücken, der Kirche zu Lautern eine Salzpfanne bei Breide (Bretten?) und einen Leibeignen zu Lautern.* *1234.*

Ego Lucardis comitissa de Weda omnibus presentem paginam inspecturis notum facio ‖, quod ego at (sic!) peticionem dilecti filii mei S. comitis Sarepuntensis, qui heres erat allodii de Breide, situm patelle cum suo jure aput (!) Breide et hominem unum aput Lutream contuli in remedium anime ipsius et mee in perpetuum possidendum. In hujus rei testimonium presentem paginam sigilli mei munimine roboravi.

Actum anno domini M° CC° XXX° IIII°.

Original im Fürstl. Fürstenbergischen Archiv zu Donaueschingen, von Herrn Rektor Jung in Saarbrücken nachgewiesen.

Siegel der Gräfin stark beschädigt. — Rückseitiger Vermerk des 15. Jh. »eine brieff von dem cyncze gude zu Breide geben von der greffynnen von Wyde«. *18. Jh.* »Pachten«. — *Vgl. auch Mittelrh. Reg. IV, S. 125, No. 566* »Brethen«.

16. — *Hugo Vogt von Hunolstein schenkt dem Nonnenkloster Lautern den Zehnten und das Patronatsrecht der Kirche in Schwarzenholz.* *1235.*

Notum sit universis presentibus et futuris, quod ego Hugo advocatus de Hanapetra contuli ecclesie sancte trinitatis et beate virginis Marie de Lutra et dominabus ibidem deo servientibus decimam et jus patronatus ecclesie de Svarcenholf in puram et perpetuam elemosinam pro salute anime mee et parentum meorum. Et ut hoc firmum et stabile permaneat, presens scriptum sigilli nostri munimine fecimus roborari.

Actum anno domini M° CC° XXX° V°.

Orig. Coblenz St. A.

Siegel des Ausstellers wenig beschädigt.

Gedruckt Mittelrh. U. B. III, S. 417 nach Copie. Regest Mittelrh. Reg. II, S. 572 No. 2184. Daselbst auch weitere Drucke nachgewiesen.

17. — *Gerbodo nebst Frau und Kindern verzichtet zu Gunsten der Kirche in Lautern für 40 Schillinge auf seinen Anteil an der Wetzelsmühle unter Abschwörung vor der Kirche zu Saarbrücken.* c. *1236.*

Noverint universi, quod Gerbodo renuntiavit parti sue, quam habuit in molendino Wezzeles acceptis quadraginta solidis Metensium ab ecclesia de Lutteren, similiter et uxor ejus et liberi. Quo facto interfuerunt: Johannes prepositus Lutrie, Evcrwinus decanus sancti Arnualis et Conradus de Alstringen et

Reynoldus sacerdotes, Anselmus conversus Lutrie, Volmarus de Cokeren et Otto de Morsbach laici. Ut autem in posterum nec ab ipso nec a suis questio nulla fiat ecclesie memorate, idem Gerbodo Sareponti ante fores ecclesie tactis sacrosanctis reliquiis partem suam et suorum, sicut prelibatum est, de Wezzelis mulen abjuravit. Testes itidem prepositus Lutrie, Roricus junior, Ludewicus de Berge, Petrus de Bevelsheim, Liebwinus de Malstat.

Orig. Coblenz St. A.

Die Wachsreste des einen vorhanden gewesenen Siegels lassen einen nach rechts schreitenden Löwen erkennen. — Der rücks. Vermerk 18. Jh. »Gensbach«, *Kr. Forbach, wird vielleicht die Mühle ermitteln lassen.*

18. — *Benannte Personen schlichten einen Streit zwischen dem Nonnenkloster Lautern und Gerbodo von der Wetzelsmühle unter Beihülfe des Herrn Merbodo von Malberg und seiner Söhne. 1236 Juni 6. Finstingen.*

Que geruntur in tempore, ne labantur cum cursu temporis, litterarum memorie solent commendari. Noverint igitur tam presentes quam posteri presentes litteras inspecturi, quod de gerra, que vertebatur inter dominas de Lutra et Gerbodonem de Molendino, quod dicitur Wezelsmulen, pax et composicio facta est, ita tamen, quod si dictus Gerbodo vel filii sui hujus composicionis et pacis postmodum violatores extiterint, quod dominus Merbodo de Malberc vel filii sui dictum Gerbodonem, in quocumque loco capere poterint, capient et ipsum vinculis mancipatum dominabus supradictis et claustro presentabunt. Hujus rei testes sunt: dominus Johannes dei gracia archidiaconus Metensis, dominus Merbodo de Malberc, dominus Walterus de Brucha, sigillis quorum presentes littere sunt sigillate, dominus Johannes de Wildesberc, W. archipresbiter de Vinstinga et alii quam plures honesti.

Datum apud Vinstinga anno domini M°CC°XXX°VI°, mense junio in die sanctorum Bonifacii sociorumque ejus.

Orig. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Archidiacon Johannes. 2. Rest eines Reitersiegels. 3. fehlt. — Rücks. 15. Jh. »Ein brieff von Wetzelemuelen«. *18. Jh.* »Compositio facta inter domicellas et Gerbodonem ratione molendini in Ginsbach, quam Gerbodo sub poena carceris servare tenetur 1256 (!) Genbach«.

19. — *Die Ritter Marsilius und Reiner sowie ihr Verwandter der jüngere Marsilius von Liesdorf, ferner Gottfried von Schwalbach schenken ihre Anteile am Patronatsrecht der Kirche in Reisweiler mit Zustimmung des Lehnsherrn Matthäus von Sidelingen dem Nonnenkloster Lautern. 1237 März 8. Pachten.*

Ne illa que fiunt in tempore cum tempore labantur et transeant, universis Christi fidelibus presentibus litteris innotescat, quod ego Marsilius et Reinerus frater meus, milites, et cognatus noster, junior Marsilius de Lizdorf magistre et conventui de Lutra contulimus pro remedio animarum nostrarum medietatem juris patronatus ecclesie de Reiswilre, quam hucusque pacifice possedimus et quiete. Partem etiam terciam ejusdem juris patronatus contulit Godefridus de Sualpach conventui memorato. Similiter et Methildis de Sualpach, mater ipsius Godefridi, quicquid juris in ecclesia de Reiswilre ad ipsam spectabat.

conventui contulit antedicto. Verum cum dicti donatores jus patronatus ecclesie antedicte teneant in feodo a Matheo de Sidelingis domino, ut rata et firma haberetur hec donatio, tres milites, videlicet me Marsilium, dominum Rodulfum de Sirsperch et Johannem de Hustat misit nuntios ad virum nobilem dominum Johannem de Sirsperch et mandavit eidem, quod nomine suo testaretur magistre et conventui sepedictis, quod donationem juris patronatus, ut premissum est, in ipsas factam ratam haberet et gratam. Ut autem hec donatio perpetuo maneat inconvulsa, presentem cartam sigillis abbatis de Wadegozinga et domini Johannis de Sirsperch rogavimus in testimonium sigillari. Testes qui interfuerunt, ubi dominus Johannes de Sirsperch ad mandatum Mathei, qui dominus est feodi, donationem istam ratificavit, sunt hii: dominus abbas de Wadegozinga, ego Marsilius, dominus Rodulfus de Sirsperch, Johannes de Hustat, Roricus de Dentingen, Bezelinus milites; Heimo de Lizdorf, Marquardus de Beckingen, Arnoldus de Rodene, Hugo de Lutra sacerdotes.

Acta sunt hec aput Patthen anno domini M°CC°XXXVI°, in quadragesima.

Original Coblenz St. A.

Siegel: 1. Joh. v. Siersberg, geflochtene Wollschnüre. 2. An eben solchen Schnüren ein Wachsrest und am Ende angebunden ein an Pergamentstreifen befestigt gewesenes rundes Siegel: undeutlich erkennbar Brustbild einer Person nach links gewendet; die Pergamentstreifen mit Schrift aus dem Anfang des 13. Jh.

20. — *Der erzbischöfliche Official Canonicus Th. in Trier entscheidet in einer Streitsache zwischen dem Kloster Lautern und den Eheleuten Heinrich in Trier wegen eines jenem gehörigen, bei St. Moritz (?) in Trier gelegenen Weinbergs. 1239 Mai 4.*

Th. canonicus Treverensis, domini archiepiscopi officialis, omnibus presens scriptum inspecturis notum facimus, quod in causa, que vertebatur inter magistram et conventum in Lutrea ex una parte et Henricum et uxorem suam Trevirenses ex altera, talis compositio facta fuit inter eos in judicio coram nobis, quod vineam, quam dictus conventus habet apud sanctum Mauricium in Treveri[1]), pro medietate fructuum supradictus H., quousque vixerit, illam colet tali addita condicione, quod, cum ipse decesserit, prefata vinea libera et sine reclamatione G. uxoris ipsius redibit ad claustrum supranominatum, et hoc ipse H. cum uxore sua coram nobis et testibus subsequentibus festucaverunt. Promisit et se nullum vinum expressurum in torculari dicti conventus situm apud vineam prenominatam, nisi de gracia ejusdem conventus, preter quod provenit ex vinea sepe nominata. Hiis interfuerunt dominus Willelmus de Davels, Henricus filius Sistap, Wiricus frater predicte ecclesie et Conradus de Palacio et quidam alii. Ut autem hec rata et firma permaneant, presentem litteram sigillo nostro et W. de Davels concanonici nostri fecimus communiri.

Acta sunt hec anno domini M°CC°XXX°IX° feria IIII° ante ascensionem domini.

Original Coblenz St. A.

Die Siegel abgefallen.

[1]) S. oben Text S. 10.

21. — *Hugo Vogt von Hunolstein (dictus avocatus de Hunoldesten) schenkt Patronatsrecht und Zehnten der Kirche in Schwarzenholz (Srarcenholz) dem Kloster Lautern.* *1239.*

Actum anno domini M⁰CC⁰XXX⁰IX⁰.

Original Coblenz St. A.

Siegel an Pergamentstreifen abhangend, Rand abgebrochen. Text wie No. 16.

22. — *Kuno genannt von Rulant schenkt die seinem Vater von Ludwig Molgrin überkommenen Güter zu Uehren der Kirche zu Lautern.* *1241 Jan. 14.*

Ego Cono dictus de Rulant notum facio universis, ad quos littere presentes pervenerint, quod ego omnes possessiones sive hereditates, que quandoque jure hereditario contingebant Ludewicum cognomine Molgrin apud Uren, cum omni integritate, qua ipsas patri meo resignavit in vineis, agris sive areis pre omnibus aliis jure hereditario contradidi ecclesie de Lutrea perpetuo, pacifice et quiete ipsas possidendas, salvo tamen mihi et heredibus meis jure, quod ab antiquo eadem bona mihi et antecessoribus meis solvere tenebantur.

Datum anno domini M⁰CC⁰XL⁰, in crastino octave epyphanie. Quia ego C. sigillum proprium non habui, sigillo fratris mei Th. domini de Rulant presentes litteras in testimonium veritatis jussi communiri.

Original Coblenz St. A.

Siegel des Th. von Rulant: schildförmig, geschobener Balken, am Rande beschädigt. Umschrift: + SI...LVM T....MINI DE RUL . NT. *Für die Datierung ist Trierscher Styl vorausgesetzt.*

23. — *Meisterin Berta und der Convent zu Lautern kaufen von Benzelin von Bedesdorf 8 Morgen Feld beim Hofe Hucelsdorf u. a. O.* *1241 Fraulautern.*

B. dei permissione magistra in Lutra totusque conventus sanctimonialium ejusdem loci universis presens scriptum inspecturis in vero salutari salutem. Cum res gesta mandatur litteris tocius materie calumpnie prevenitur. Noverint ergo tam presentes quam posteri, quod nos octo jurnalia camporum erga Bencelinum de Bedestorf et suos successores emimus, ut usque in perpetuum ad nostram pertineant ecclesiam, quorum quedam pars, scilicet area, sita est apud curtim in Huccelstorf et altera pars apud locum, qui dicitur Bissenpul, et una pars apud Daswilre, et quadam pars sita est apud semitam, que ducit transeuntes usque Oswilre.

Acta sunt hec apud Lutra coram conventu et domino Sibodone pastore de Ucelstorf et domino Friderico sacerdote de Bedrestorf et Johanne de Bedrestorf et coram aliis quam pluribus viris probis et honestis anno domini M⁰CC⁰XL⁰I. Ut autem hec rata et inconcussa permaneant, presentem scedulam sigillis abatis sancti Martini Gladariensis et domini Johannis de Sirsperch fecimus roborari.

Original Coblenz St. A.

Siegel (weisse Wollschnüre): 1. Abt von Lungfelden, 2. Joh. v. Siersberg. — Eine rückseitige ältere Eintragung hat »Bederstorff«, eine jüngere »Bebersdorf«.

24. — *Herzog Matthäus von Lothringen schenkt dem Frauenkloster Lautern einen Zins von 10 Schillingen zu Wallerfangen von dem sogen. Hufgut.*
1248 März 2.

Que geruntur ab hominibus, cito labuntur a memoria, nisi scripto vel voce testium confirmentur. Declaretur igitur tam presentibus quam futuris, quod ego Matheus dux Lotoringie pro remedio anime mee et successorum meorum decem solidorum census in Walderwinga de bonis, que dicuntur Hufgüt, conventui sanctimonialium in Lutra in perpetuum pacifice possidendos contuli. Ne talis donacio a posteris detrimentum paciatur vel calumpnia attemptetur, presens scriptum sigilli mei munimine duxi roborandum.

Datum anno domini M⁰CC⁰XL⁰VII⁰, sabbato ante dominicam qua cantatur »oculi mei«.

Orig. Coblenz St. A.

Rundes Reitersiegel des Herzogs, abhangend, zerbrochen, mit Rücksiegel. — Zeile 3 stand: anime sue et succ. suorum; sue u. suorum sind getilgt und mee und meorum übergeschrieben. — Beiliegend Abschrift des 15. Jh.; erhalten auch in Vidimus von 1481, April 3.

25. — *Papst Innocenz IV. erklärt, dass das Augustiner-Nonnenkloster zu Lautern nur auf Spezialmandat, das dieser Indulgenz Erwähnung thut, zur Aufnahme Jemandes gezwungen werden dürfe.* *1249 Januar 11. Lyon.*

Innocentius episcopus servus servorum dei dilectis in Christo filiabus . . magistre ac conventui de Lutrea ordinis sancti Augustini Treverensis diocesis salutem et apostolicam benedictionem. Cum ex superflua multitudine sequantur confusionis frequenter dispendia graviora, nos devotionis vestre precibus inclinati vobis auctoritate presentium indulgemus, ut ad receptionem alicujus in monasterio vestro compelli aliquatenus non possitis per litteras apostolice sedis vel legatorum ipsius sine speciali mandato sedis ejusdem, expressam faciente de hac indulgentia mentionem. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre concessionis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incursurum.

Datum Lugduni III. Idus Januarii, pontificatus nostri anno sexto.

Orig. Coblenz St. A.

Bleibulle an roten und gelben Seidenfäden. Ein rücks. Vermerk des 18. Jh. setzt die Urk. in das Jahr 1189 und giebt ihr die No. 6. — Bei Potthast reg. pont. rom. II nicht erwähnt.

26. — *Archidiacon Arnold (v. Schleiden), Propst von S. Paulin, Archidiacon Symon (v. Franchirmont) und Canonicus S. vom Domstift in Trier vidimieren das Privileg des Papstes Innocenz IV. für Fraulautern vom 11. Januar 1249 (No. 25).*
1249 März 25. Trier.

A. major archidiaconus, sancti Paulini prepositus, S. canonicus et officialis Treverensis omnibus presentem paginam visuris et audituris notum fieri cupimus, quod nos litteras domini pape bullatas, non cancellatas, non abolitas nec in aliqua sui parte vitiatas vidimus et verbo ad verbum legimus in

hec verba: (*folgt buchstabengetreue Abschrift des päpstlichen Privilegs vom 11. Januar 1249, s. o.*) In cujus rei testimonium presentem paginam ad peticionem predictarum magistre et conventus sigillis nostris fecimus communiri.

Datum Treveri anno domini millesimo ducentesimo quadragesimo nono, in die annunciacionis dominice.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Archidiacon A.; stehender Kleriker. Rücksiegel, Rand stark beschädigt. 2. Stehender Kleriker mit Buch und Palmzweig; von der Umschrift: ...TREVE. *3. Siegelrest, Haupt eines Klerikers.*

27. — *Der Trierer Archidiacon und Thesaurar Symon bestätigt die Schenkung der Kirche in Reisweiler an das Kloster Lautern.* *1250 August.*

Symon dei gracia archidiaconus et thesaurarius Treverensis universis Christi fidelibus tam presentibus quam futuris, ad quos presentes littere pervenerint, notum esse volumus, quod, cum fundatores ecclesie de Reiswilre libere contulissent ipsam ecclesiam dilectis in Christo . . magistre et conventui de Lutrea, prout in eorum litteris, quas dicte magistra et conventus habent eorum sigillis roboratas, plenius vidimus contineri, nos dictam collacionem ratam habentes ipsas in possessionem predicte ecclesie et fructuum ipsius, quos ibidem pastores recipere consueverunt, portione vicarii in eadem deservientis dumtaxat competenti excepta, misimus et mittimus per presentes et eas decano loci presentavimus ad eandem. In hujus rei memoriam presentes litteras super hoc confectas sepedictis magistre et conventui dedimus sigilli nostri munimine roboratas.

Actum et datum anno domini M°CC° quinquagesimo, mense Augusto.

Orig. Coblenz St. A.

Siegelrest abhangend, Figur eines Klerikers.

28. — *Abt Heinrich von Wadgassen und Graf H(einrich) von Zweibrücken bezeugen einen Ausgleich in dem Streite zwischen dem Nonnenkloster Lautern einerseits und Elisabeth Wittwe von Liesdorf und deren Sohne Gottfried andrerseits über das Patronat der Kirche in Reisweiler.* *1250.*

Hanricus dei pacientia dictus abbas in Wadegozen et H. comes Geminipontis tam presentibus quam futuris notum facimus: Si ecclesiarum dei pre ceteris curam gerere et utilitatibus earum studuerimus consulere, id procul dubio ad eterne remunerationis augmentum nobis profuturum non debemus ambigere. Sane constitutis coram nobis, extra forum judicii, domina Berta magistra de Lutrea et conventu ex una parte, et Elyzabeth et Godefrido filio ejus de Lizdorf ex altera ad monicionem non solum nostram sed etiam aliorum virorum religiosorum ac discretorum super dissensione juris patronatus ecclesie de Resswilre, que inter ipsos divertere dinoscebatur, sub hac forma in unum convenerunt, videlicet quod dicta Elyzabeth et filius ejus antenotatus cum aliis coheredibus suis divine remunerationis intuitu contulerunt ecclesie in Lutrea, quicquid juris habere dinoscebantur in jure patronatus ecclesie de Resswilre, non solum pro salute sua verum etiam pro salute antecessorum et successorum suorum perpetuo possidendum. Ut autem sepedicte E. et heredum suorum tam pia donatio licet modica firma et inconvulsa permaneat, ad peticionem partis utriusque

presentem scedulam sigillorum nostrorum munimine, ut subtus cernitur, fecimus communiri.

Anno domini millesimo ducentesimo quinquagesimo.

Orig. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Abt v. Wadgassen, Rest. 2. Stück des runden Reitersiegels des Grafen von Zweibrücken. Rücksiegel wohl erhalten: Rose mit Umschrift + Secretum meum. — *Auf dem umgebogenen unteren Rand der Urk. von gleichz. Hand:* IIª (= secunda).

29. — *Graf H(einrich) von Zweibrücken bezeugt die Schenkung des Patronatsrechts der Kirche in Reisweiler an das Nonnenkloster Lautern. 1250.*

Actum anno domini M⁰ ducentesimo quinquagesimo.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Grafen H. ab.

Der Text stimmt inhaltlich mit No. 28 überein. Auf dem umgebogenen unteren Rande gleichzeitig »VIIIª«.

30. *Abt Heinrich von Wadgassen bezeugt die Schenkung des Patronatsrechts der Kirche in Reisweiler an das Nonnenkloster Lautern. 1250.*

Actum anno domini millesimo ducentesimo quinquagesimo.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Abtes ab.

Text wie No. 29. — Auf dem umgebogenen unteren Rande gleichzeitig »IIIª«.

31. — *Die Kirche S. Trinitatis in Lautern kauft von Peter von Boveries und Anderen näher bezeichnete Weinrenten in Martinsgemeinde a. d. Mosel, Meyul und Kassen. c. 1250.*

Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris presentem litteram inspecturis, quod ecclesia sancte trinitatis in Lutrea supra Saram comparavit amam vini perpetuo pro quatuor libris Treverensibus erga Petrum de Boveries et suos heredes ex vinea sua, que jacet in Mertinesgemeinde supra Mosellam in parrochia de Numagen,[1] quam videlicet vineam dictus Petrus et sui heredes habent a communitate de Numagen hereditarie pro sextario vini singulis annis. Si vero Petrus vel sui heredes dictam amam vini ecclesie prenominate singulis annis persolvere neglexerint, supradicta vinea cedet ecclesie de Lutrea libere et absolute, ita videlicet, quod communitati de Numagen de sextario vini singulis annis satisfiat. Item prefata ecclesia sub eadem condicione et forma suprascripta emit amam vini erga Lambertum de eadem villa et suos heredes ex vinea sua in Meijul in dicta parrochia de Numagen, quam vineam habet etiam a communitate de Numagen hereditarie, pro sextario vini et dimidio. Item Johannes dictus de Foramine de dicta villa vendidit prefate ecclesie dimidiam amam vini pro quadraginta solidis Treverensibus ex vinea sua in Mertinesgemeinde, quam habet etiam a communitate de Numagen, pro quarta vini et dimidia singulis annis persolvenda. Item Winricus de eadem villa et parrochia vendidit ecclesie memorate dimidiam amam pro XLª solidis

Treverensibus ex vineis suis in Meijul et apud Kassen, quas habet a communitate de Numagen, singulis annis pro sextario vini secundum formam suprascriptam. Hec autem sunt scripta et testificata coram H. centurione et quatuordecim scabinis de Numagen, Waltero videlicet et Johanne Leidevas, Alexandro et Conrado Hasart, Stephano et Reinboldo et Goboline Grundela. Ut autem hec rata et firma in posterum permaneant sigillum nobilis viri Meffridi militis domini de Numagen ad petitionem communitatis et heredum in testimonium presentibus litteris est appensum.

Orig. Coblenz St. A.

Siegelrest des Meffried von Neumagen. — Rücks. Vermerk 18. Jh. »Zweibeck« *Hof Zweibach, bei Neumagen. Vgl. zu der Urk. Mittelrh. Reg. II 534.*

32. — *Erzbischof Arnold von Trier bestätigt die Schenkung der Kirche zu Reisweiler an das Augustinernonnenkloster Lautern. 1251 März 25. Trier.*

Arnoldus dei gracia Trevirorum archiepiscopus dilectis in Christo filiabus magistre et conven tui sanctimonialium de Lutrea ordinis sancti Augustini Treverensis dyocesis salutem in vero salutari. Cum || fundatores et veri patroni ecclesie de Reiswilre, nostre dyocesis, ipsam ecclesiam monasterio vestro contulerint liberaliter et benigne, pro ut ex instrumentis eorundem, que super hoc habere dinoscimini, patere poterit evidenter, nos collationem eandem gratam et ratam habentes ipsam, sicut canonice facta est, presentis scripti patrocinio duximus confirmandam, metropolitani tamen et archidiaconi loci per omnia jure salvo. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc nostre confirmationis paginam infringere vel ei ausu temerario contraire. Siquis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem dei omnipotentis et beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incurrisse.

Datum Treveri, anno ab incarnacione domini millesimo ducentesimo quinquagesimo primo, octavo kalendas Aprilis.

Or. Coblenz St. A.

Siegelrest von rotem Wachs an grünen Seidenschnüren. Von der Umschrift: ARNO. — *Auf dem unteren umgebogenen Rande gleichzeitig* »V^a^«.

33. — *Arnold Herr von Siersberg schenkt zur Stiftung zweier Jahresgedächtnisse — seiner Gattin Elisabeth und seiner Mutter Margaretha — dem Kloster Lautern seine Mühle bei Rehlingen und weist demselben jährlich zwei Fischgerichte in Pachten an. 1251 Juli.*

Noverint universi tam presentes quam futuri, quod ego Arnoldus dominus de Sirsperch libere contuli monasterio de Lutrea molandinum (sic!) meum apud Rolingin cum fructibus ipsius pro remedio animarum Elizabet uxoris mee et Margarete matris mee pie memorie, ut in eodem monasterio duo anniversaria a magistra et conventu ejusdem monasterii in memoriam animarum earundem celebrentur singulis annis. Et ad illa anniversaria dabunt piscatores mei de Pathe duo servicia in piscibus dictis magistre et conventui, quos requirent et recipient ibidem. Si vero predictum molandinum in partem fratrum meorum deducatur, ego alias de allodio meo dicto monasterio illud recompensabo. In hujus rei testimonium presens scriptum super hoc confectum memoratis

magistre et conventui tradidi sigillis abbatis de Wadegozin, domini Johannis de Kirkele, fratris mei, et meo roboratum.

Actum et datum anno domini M^o CC^o quinquagesimo primo, mense Julio.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Abt von Wadgassen, Rest. 2. Johann von Kirkel (?) Rest. 3. scheint nicht angehangen zu haben.

34. — *Gräfin Laureta von Saarbrücken verspricht dem Kloster Lautern pünktliche Entrichtung einer Fruchtrente von einer bisher dem Kloster, jetzt ihr erblich zustehenden Mühle bei Saarbrücken. Die Rente besteht in 12 Maltern Getreide, in zwei Terminen lieferbar. Sollten die Einkünfte der Mühle nicht ausreichen oder die Mühle zu Grunde gehen, haben die Gräfin und alle Inhaber der Burg S. die Rente dem Speicher in Saarbrücken zu entnehmen. Nichtzahlung zieht Excommunication der Schuldner nach sich.* Et ut hoc ratum et firmum semper permaneat, presenti pagine sigillum domini mei avunculi Metensis episcopi una cum sigillo meo et sigillum domini abbatis Wadegozensis et conventus ecclesie ejusdem nec non et sigillum capituli S. Arnualis feci apponi. *1251.*

Actum anno domini millesimo ducentesimo quinquagesimo primo.

Neue Abschrift Coblenz St. A.

Gedruckt: Kremer, Ard. Geschlecht, cod. dipl. 332; Mittelrh. U. B. III, S. 835; s. auch Mittelrh. Reg. III, S. 214, No. 903.

Bem. Gräfin Lauretta von Saarbrücken bei Cohn Stammtafeln als Schwester des Bischofs Jacob von Metz (Herzog von Lothringen) bezeichnet.

35. — *Der päpstliche Legat Hugo, Cardinal-Presbyter v. T. S. Sabinae, erteilt dem Augustinerkloster Lautern ein Privileg betreffend Aufnahme von Mitgliedern (Vgl. oben No. 25). 1254 Juli 9. Trier.*

Frater Hugo miseracione divina tituli sancte Sabine presbyter cardinalis, apostolice sedis legatus dilectis in Christo . . magistre et conventui monasterii in Lutrea ordinis sancti Augustini Treverensis diocesis salutem in domino. Religionis vestre sincera devocio promereri dicitur, ut votis vestris, quantum cum deo possimus, favorabiliter annuamus. Vestris igitur supplicacionibus inclinati, quod ad recepcionem cujusquam in canonicam et sororem per litteras nostras impetratas, per quas nulli jus fuerit atquisitum (!), seu etiam impetrandas, que de presenti indulgencia plenam et expressam non fecerint mentionem, compelli nequeatis invite vobis, auctoritate presencium indulgemus. Nulli ergo etc. etc.

Datum Treveri, IIII idus julii, pontificatus domini Innocencii pape III anno undecimo.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Legaten an roten und gelben Seidenschnüren. Verblasster rücks. Vermerk des 15. Jh.: »eine brieff von einem Cardinal, daz man uch nit drengen mach, inne zu nemen uber uwern willen einge cloisterjunfrauwe, obe sy och brieff von uns hetten«. — *Regest des 18. Jh. mit Jahreszahl 1158 und* »Numerus 5^tus«.

36. — *Abt Heinrich von Wadgassen bezeugt, dass Johann von Schwalbach und seine Frau Elise ihr Eigentum an der Kirche in Schwalbach nebst einem Felde bei Liesdorf dem Kloster Lautern geschenkt haben.* *1254.*

Hanricus dei patiencia dictus abbas in Wadegozen universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis pacem diligere et veritatem. Ne temporales actus interire possint cum lapsa memoria, stabiliri debent cum pagina litterarum sigillo persone autentice sigillata. Noverit igitur universitas vestra, quod Johannes de Sualpauch dedit deo et ecclesie sororum in Lutra laude et assensu uxoris sue Elyse et omnium liberorum suorum et aliorum, quorum assensus requiri debebat, pro remedio anime sue et omnium antecessorum suorum, quicquid habebat et habere debebat in ecclesia de Sualpauch et unum campum situm juxta Oirswit apud Lizdorf dicte ecclesie imperpetuum possidenda. In cujus rei testimonium et munimen ad peticionem liberorum dicti Johannis presentibus litteris sigillum nostrum est appensum.

Actum anno domini M°CC° quinquagesimo quarto.

Or. Coblenz St. A.
Siegel abgefallen.

37. — *Das Martinskloster bei Trier bekennt, aus Not der Frau Hadewidis von Warsberg eine Rente von 22 Schillingen verkauft zu haben, welche die Käuferin dem Kloster Lautern zum Besten verwendete.* *1255 December 20.*

A. priorissa et conventus sancti Martini prope Treverim omnibus presentes litteras inspecturis fidem subsequentibus adhibere. Paupertate et debitorum multitudine depresse universitati vestre volumus esse notum, quod premissorum necessitate conpulse domine Hadewidi de Warnesberch census viginti duorum solidorum, nobis de domo et area domine Metildis de sancto Paulino debitos et usque nunc a nobis perceptos de domo et area antedictis, vendidimus pro viginti libris et una Treverensibus, quam pecuniam numeratam recepimus et in usus ecclesie nostre necessarios redegimus. Cui venditioni eo favorabiliorem ac promptiorem inpertite sumus assensum, quod dictum censum ad usus conventus monialium de Lutrea prefata Hadevidis conparavit. Nos etiam priorissa et conventus de evictione dicti census cavenda secundum consuetudinem civitatis Treverensis nos obligamus. In cujus rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum.

Actum anno domini M°CC°LV°, tercio decimo kalendas januarii.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Martinsklosters, spitzoval, stehende Bischofsfigur; von der Umschrift .... SCI MARTINI TREVER ... *Rücks. Vermerk des 15. Jh.* »littera dominarum de Lutrea de XXII solidis«.

38. — *Abt Johannes und der Convent des Klosters S. Martin in Lungfelden (Longeville-lez-St. Avold, Longeville de Glandières) einigen sich mit dem Kloster Lautern über bisher streitige Güter in Düren (Durnen) bei Saarlouis, genannt Zcumeheistre.* *1258 August.*

Huic compositioni, paci pariter et tractatui interfuerunt: dominus Ludewicus, archipresbyter de Bolleia, dominus Anselmus de Weldinga, dominus Symon de Esswilre, dominus Wolpero de Mortena, dominus Godscalcus

de Inne et dominus Antonius de Uzcelsdorf. Et ut dicta pax sive compositio stabilis sit et firma, presentem paginam contulimus sepedictis magistre et conventui de Lutrea sigillorum nostrorum munimine roboratam.

Actum et datum anno domini millesimo CC. quinquagesimo octavo, mense augusto.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Abt von Lungfelden, stark beschädigt, sitzende Figur eines Geistlichen; Umschrift .... ABBIS .... ARTIN ..... *2. An zweiter Stelle, woselbst Einschnitte, hat wohl kein Siegel gehangen. 3. Convent von Lungfelden; nach rechts schreitendes Gotteslamm mit Heiligenschein und Kreuzfahne. Umschr.:* .... GLADARI ....

Gedruckt: M. U. B. III, S. 1057.

Regest: Mittelrh. Reg. III, S. 340, No. 1512.

39. — *Hadewivis, Witwe des Edlen von Warsberg, schenkt dem Kloster Lautern eine Weinrente von näher bezeichneten Weinbergen bei Zewen. 1259 Januar.*

Notum sit universis hoc scriptum visuris, quod Hadevivis vidua nobilis de Warlesberch pro remedio anime sue tradidit et donavit in elemosinam cenobio in Lutra amam vini Treverensis mensure, quam dicta Hadewivis emptionis titulo comparavit erga Petrum et Berlouvim uxorem suam de Wilre supra montem de vinea ipsorum sita prope ecclesiam Cevene in monte et de vinea eorundem sita prope Pirum Regiam dicta Puwilre, que vinea contigua est vinee Rodulfi dicti Knilinc et vinee Drutwivis vidue de Cevene. Predictam quoque amam vini in censu persolvent Petrus antedictus et sui successores perpetuo annuatim de predictis vineis in autumpno ante pressorium cenobio in Lutra. Si autem propter generalem defectum vini de predictis vineis ama vini non poterit haberi, hoc ipsum vinum, quod in eisdem vineis creverit, dabunt cenobio predicto Petrus et sui successores, et pro residuo solvent pro quolibet sextario duos denarios, nec tamen aliquatenus ad id admittentur, si in cultura vinearum comprobari poterunt fuisse negligentes. Si vero dicti Petrus et sui heredes in solucione census predicte ame vini extiterint inobedientes et contumaces, de hoc sentencie et pene scabinorum Treverensium subjacebunt. Item predictus Petrus de Wilre agrum suum contiguum vinee site in monte prope ecclesiam de Cevene sepedicto cenobio titulo pignoris, quod Lanegrith vulgo dicitur, obligavit pro dicta ama vini censualis. De predicto quoque agro sito in monte prope ecclesiam in Cevene et de vinea contigua sita supra Vorst solvuntur in censu a predicto Petro et a suis heredibus domino de Rulant in censu XVIII° denarii. Alia vero vinea sita in Puwilre est allodium. Ut autem hujusmodi contractus et elemosine donatio robur firmitatis in perpetuum obtineat, placuit ad peticionem partium presentem paginam inde conscriptam nominibus scabinorum et sigillo civitatis in testimonium communiri. Testes: Giletus, Henricus, Warnerus, Nicolaus, Henricus, Colinus, Ordolfus, Karolus, Henricus, Ordulfus, Petrus, Henricus, Philippus et Jacobus scabini Treverenses. In quorum presentia et testimonio hec sunt acta anno domini M° CC° quinquagesimo octavo mense Januario.

Orig. Coblenz St. A. Teilurkunde.

Siegel der Stadt Trier zerbrochen. Rückseitig 15. Jh.: »De ama vini de vinea prope ecclesiam in Zeven«; *18. Jh.:* »Zweibechen«.

40. — *Hanwela von Warsberg, Witwe des Ritters Alard von Gunsingen, kauft von Lambert in Boveries bei Neumagen eine Weinrente aus einem Weinberg bei Meiul, die nach ihrem Tode dem Kloster Lautern zufallen soll. 1259 April 25.*

Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris presentem litteram inspecturis, quod domina Hanwela de Warnesperch, relicta domini Alardi militis de Gunsingen, comparavit erga Lambertum, filium Everonis de Boveries apud Numagen, dimidiam amam vini pro XL[a] solidis Treverensibus ex quadam vinea ipsi L. sita apud Meiiul, singulis annis jure hereditario persolvendam H. domine quoad vixerit supradicte. Quam videlicet dimidiam amam dictus Lambertus et sui heredes perpetuo presentabunt ecclesie de Lutrea post mortem domine Hanwele prenominate. In cujus rei testimonium M. dominus de Numagen huic scripto sigillum suum jussit apponi. Huic vero conventioni interfuerunt: III scabini de curia sancti Petri, Henricus videlicet, Reiboldus filius ejus et Gobelo Grundela de Boveries.

Actum anno domini M⁰CC⁰L⁰VIIII⁰, in fesfo beati Marche (sic!) evangeliste.

Orig. Coblenz St. A.

Siegel des M. v. Neumagen, schildförmig; Mittelschild mit 8 Querbalken.

41. — *Graf Heinrich von Saarwerden giebt die lehnsherrliche Erlaubnis zur Schenkung der Kirche in Dentingen seitens des verstorbenen Ritters Robert v. Warsberg und seines Sohnes Johannes an das Kloster Lautern. 1259 December.*

Nos Henricus comes de Sarwerde universis presentes litteras visuris notum facimus, quod nos donum seu collationem ecclesie de Dendinghen, quod donum seu collatio ad nostrum feodum spectabat, quondam Robertus miles de Warnesperch et postmodum Johannes, loci ejusdem miles ejus filius, et decimam, quam idem R. ibidem habebat, necnon et duodecim quartas, quas dictus Johannes in ipsius ecclesie decima obtinebat, religiosis dominabus de Lutrea Treverensis diocesis in animarum suarum subsidium pia deliberatione et provida contulerunt, concedimus, ratificamus ac etiam approbamus et sigilli nostri munimine confirmamus. In cujus rei testimonium presentibus est nostrum appensum sigillum.

Actum anno domini M⁰CC⁰L⁰nono, mense decembris.

Or. Coblenz St. A.

Rest des Siegels und Rücksiegels des Grafen. Rückseitiges Regest 18. Jh. mit Jahreszahl 1250.

42. — *Werner von der Unteren Mühle in Thron (b. Neumagen) verkauft dem Kloster Lautern einen Weinzins von einem Weinberge bei Thron, der dem Herrn Gerhard von Urley zinspflichtig ist. 1260 Januar 19.*

In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Wernerus dictus de inferiore molendino in Drogena penes Numagen universis tam presentibus quam futuris, ad quorum noticiam presens scriptum pervenerit, notum facio, quod ego mera et spontanea voluntate mea vendidi inperpetuum dimidiam amam vini censualem ex vinea mea sita apud molendinum inferius in villa superius nominata monasterio sancte trinitatis in Lutrea pro quadraginta solidis denariorum Treverensium mihi integraliter solutis. De qua vinea singulis annis domino Gerhardo militi dicto de Urley persolvere teneor octo nummos censuales

Treverensium denariorum, de cujus eciam consensu et voluntate, salvo sibi censu debito, hanc vendicionem feci. Quam dimidiam amam vini, si singulis annis a presenti tempore in antea dicto monasterio Lutree tempore putacionis vindemiarum non persolvitur, arbitratus sum, quatenus dictum monasterium liberum habeat recursum ad vineam predictam et ad ipsum sine offensa et contradictione mea et omnium . .[1]) heredum meorum jure hereditario revolvatur, censum quoque pertaxatum (sic!), scilicet octo denarios, memorato domino Gerhardo, sicud(!) et ego consewevi persolvere, persolvet extunc monasterium sepedictum. Ut autem hec premissa nulla mala [fide]s impungnet aut cujusquam doli genus inpedeat, nobilis viri Meffridi domini de Numago et scabinorum de Numagen cum ceteris multis honestis . . . . .[2]) [rog]avi dominum Meffridum memoratum, ut presentibus litteris suum juberet apponi sigillum. Nos vero dominus de Numagen Meffridus dicti Wernheri [precibus inc]linati presens scriptum in testimonium sigilli nostri inpressione fecimus communiri.

Anno M° CC° LVIIII° XIIII° kal. Februarii.

Sehr beschädigte Abschrift des 15. Jh. Coblenz St. A. Für die Datierung ist Trierer Styl angenommen.

43. — *Die S. Trinitatiskirche in Lautern kauft von Hezelo gen. von Krichelsberg aus Neumagen eine Weinrente mit der Bestimmung, dass der fragliche, dem Ritter Hermann von Veldenz zinspflichtige Weinberg ihr zufallen solle, wenn Hezelo die Zahlung der Rente versäumen würde. 1261 Juni 5.*

Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris presentem litteram inspecturis, quod ecclesia sancte Trinitatis in Lutrea super Saram Treverensis diocesis conparavit dimidiam amam vini perpetui census erga Hezcelonem de Numagen dictum de Crichelsperch supra Mosellam ex quadam vinea sua retro domum suam prope ripam sitam, ex qua vinea tenetur singulis annis duo sextaria vini domino Hermanno militi de Veldenzen et unum vronedach et semel in anno suo placido apud Numagen interesse, tali videlicet condicione, quodsi dictus Hecelo vel sui heredes prefatum vinum solvere neglexerint, jam dicte ecclesie supradicta vinea libere cedet et absolute, et hoc de consensu domini Hermanni prenotati, ita tamen, quod ipsi domino H., ut superius dictum est, extunc per omnia ab ecclesia prenotata satisfiat. In cujus rei testimonium presenti scripto sigillum nobilis viri M. domini de Numagen est appensum.

Actum et datum anno domini M° CC° sexagesimo primo, XVIII kalendas julii.

Or. Coblenz St. A.
Siegel (abhangend) abgefallen.

44. — *Die Kirche S. Trinitatis zu Lautern kauft von Conrad gen. Hasard in Neumagen eine Weinrente mit der Bestimmung, dass der fragliche, dem Hospital S. Symeon in Trier zinspflichtige, über der Engelgasse gelegene Weinberg ihr zufallen solle, wenn Conrad die Zahlung der Rente versäumen würde. 1261 December 5.*

Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris presentem litteram inspecturis, quod ecclesia sancte Trinitatis in Lutrea super Saram Treverensis diocesis conparavit dimidiam amam vini perpetui census erga Conradum de

---

[1]) 2 Buchstaben unleserlich.

[2]) Der Abschreiber hat hier eine Zeile des Originals übersehen.

Numagen dictum Hasardum de consensu heredum suorum ex quadam vinea sua superius domum Symonis sculteti sita prope Engelgasse, ex qua vinea tenetur singulis annis dimidium sextarium vini hospitali sancti Symeonis Treverensis, tali videlicet condicione, quod si dictus Conradus vel sui heredes prefatum vinum solvere singulis annis neglexerint, supradicta vinea jam dicte ecclesie cedet libere et absolute, ita tamen, quod ipsi hospitali extunc ab ecclesia prenominata in suo jure satisfiat. In cujus rei testimonium presenti scripto sigillum nobilis viri Meffridi de Numagen est appensum.

Actum et datum anno domini M°CC° sexagesimo primo, nonas decembris.

Or. Coblenz St. A.

Siegelrest Meffrids von Neumagen.

45. — *Ritter Nicolaus Vogt von Hunolstein und seine Frau Beatrix verkaufen ihr Eigentum im Dorfe Schwarzenholz, beim Hofe Hunescheit gelegen, für 100 Pfund Metzer Denare an das Kloster Lautern.* *1262 December 31.*

Ego Nycholaus miles advocatus de Hünoltsteyn ad universorum noticiam volo pervenire, quod omne allodium, quod habui in villa Swarcenholz juxta curtem Hunescheit sita cum omnibus suis pertinentiis, jure, dominio et honore, hominibus, terris cultis et incultis, pratis, silvis, nemoribus, aquis decursibusque aquarum, viis et inviis, libra cere dumtaxat excepta, que pertinet ad ecclesiam ejusdem ville, vendidi . . magistre et conventui sanctimonialium de Lutrea tempore Bruningi, ejusdem conventus prepositi, laude et assensu Beatricis uxoris mee et omnium illorum, quorum consensus requiri debebat, pro centum libris Metensium denariorum inperpetuum tenendam et possidendam, quam pecunie summam protestor michi esse solutam et numeratam per presentes, renuncians exceptioni non numerate pecunie et non solute, doli mali et specialiter illi juri, quo possem me dicere fore deceptum ultra medietatem justi precii ad recindendam (!) dictam venditionem, vel quod deest de justo precii suppleri, et omni juris auxilio, quod michi et heredibus sive successoribus meis conpetere posset ad inpugnandum predicta, promittens ipsis de omnibus supradictis me prestare gvarandiam secundum terre consuetudinem, effestucans pro me et heredibus vel successoribus meis omni juri, quod habui in omnibus et singulis predictis. Ego Beatrix, uxor dicti N., profiteor dictam venditionem meo assensu atque laude esse factam, renuncians atque effestucans pro me et omnibus heredibus meis in futurum omni jure, si quod michi conpetere posset ad inpugnandum predictam venditionem. In cujus rei testimonium et memoriam perpetuam rogatu mei Nycholai, quia proprium non habeo sigillum, et mei Beatricis, uxoris predicti N., reverendi patris ac domini Henrici dei gracia Trevirorum electi, Symonis majoris prepositi Treverensis, nobilis viri Henrici comitis Salmensis et Theoderici domini de Hane, soceri mei Nycholai, sigilla presentibus sunt appensa.

Datum anno dominice incarnationis millesimo ducentesimo sexagesimo secundo, in vigilia circumcisionis domini.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Heinrich Erwählter von Trier (v. Bolanden). — 2. Dompropst Symon, stark beschädigt. — 3. Abgefallen. — 4. Theoderich v. Hagen, rundes Reitersiegel, nach links sprengender Ritter mit hochgehobenem Schwert, Schild nicht erkennbar. — Die Urkunde ist besonders schön geschrieben und weist sehr wenig Abkürzungen auf. — Gedruckt nach einem Chartular im Staatsarchiv zu Wiesbaden (vormals Idstein). Nachweise Mittelrh. Reg. III, S. 413 No. 1845.

16. — *Meisterin Jutta und der Convent des Klosters Lautern bezeugen einen Gütertausch ihres Hofmeiers Leo in Schwarzenholz mit Personen in Schwarzenholz, Casse und Weiler.* *1265 Februar.*

Nos Jutha magistra in Lutra et totus ejusdem domus conventus Treverensis diocesis notum facimus universis presens scriptum inspecturis, quod Leo homo noster villicus in Suarcenoth, in nostra presencia constitutus, mediantibus Waltero domicello de Grecenborne et de Suarcenoth, Villerio et Grecenborne scabinis, dedit et concessit laude et assensu uxoris sue et puerorum suorum Conzoni de Suarcenoth, Guiseleren de Casse, Guiselero, Cristanno, Alberto, Haymoni filio Folmari, Thome, Sibodoni, Theoderico fratri suo et Symoni de Villerio et pueris ipsorum tantum de hereditate sua sita in Crekenberc jure hereditario ab eisdem et eorum successoribus possidenda, quantum de terra expedit habere ad seminandum unam quartam annone, salvo jure nostro censuali, in quo nobis et ecclesie nostre de Lutra singulis annis tenebuntur illi, qui dictam hereditatem possidebunt. Et dicti homines et pueri ipsorum laude et assensu omnium, quorum super hoc assensus erat requirendus, abrenunciaverunt coram nobis et Waltero domicello et scabinis omnibus supradictis predicto Leoni et suis successoribus, quicquid habebant juris et habere debebant in fundo molendini et vivarii molendino attinenti, que sepedictus Leo edificavit apud Suarcenoth in loco qui Wourthen nominatur. Et ut hoc ratum et firmum permaneat, ad peticionem et instantiam predictorum Leonis et aliorum, qui superius sunt expressi, sigillum nostrum est appensum in testimonium veritatis.

Datum et actum anno domini millesimo ducentesimo sexagesimo quarto mense Februarii.

Or. Coblenz St. A.

Siegel der Meisterin Jutta sehr beschädigt. Person in weiblicher Kleidung sitzend, in der Linken ein Buch hochhaltend; rechts und links Halbmond und Stern. Umschrift bis auf ein M nach dem Schluss zu zerstört.

17. — *Abt Heinrich von Wadgassen und Meisterin Jutta des Klosters Lautern bezeugen einen Güterverkauf des Ritters Matthäus von Warsberg und seines Sohnes Heinrich.* *1265 Mai 15.*

Nos Hanricus dei patiencia abbas in Wadegozen premonstratensis ordinis et Juttha magistra in Lutra ordinis sancti Augustini Treverensis diocesis notum facimus universis, ad quorum noticiam presentes littere pervenerint, quod Matheus miles de Wanesperc et Hanricus filius suus vendiderunt Gerardo et Hanrico fratribus, filiis Conradi de Lutra, tria frusta terre, videlicet agrum situm in via ecclesie, qui dicitur ager Mathenley, et agrum situm in Harundine (?) et dimidium jurnale situm inter alios agros sitos in Hoen, laude et assensu uxoris dicti Mathei et omnium, quorum assensus requirendus erat, pro septem libris Metensium denariorum. Quarum septem librarum Metensium recognoverunt dicti Matheus et Hanricus filius suus, se solutionem plenariam recepisse in pecunia numerata. Promiserunt etiam dicti Gerardus et Hanricus fratres et tenentur pretextu et auctoritate vendictionis (sic!) predicte, solvere annuatim in festo beati Martini hyemalis dicto Matheo et suis heredibus apud Lutram duos capones censuales. In cujus rei testimonium ad peticionem

predictorum Mathei militis et filii sui Hanrici presentibus litteris sigilla nostra sunt appensa.

Datum anno domini M° CC° LX° quinto, in crastino ascensionis domini.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Abt von Wadgassen, gut erhalten. 2. Meisterin Jutta, abgefallen.

18. — *Johannes von Warsberg, genannt der Richter, Herr in der neuen Burg von Warsberg, bezeugt einen Güterkauf der Meisterin Gertrud und des Convents zu Lautern bei Wallerfangen.* *1269 Juni 24.*

Universis Christi fidelibus presens scriptum inspecturis Johannes de Wanesperc dictus justiciarius, dominus in novo castro de Wanesperc, salutem et veritati testimonium adhibere. Cum scriptum ponat in statu stabili etc. etc. Eapropter noverit universitas vestra, quod Godemannus quondam scultetus in Wandervinga de communi assensu et laude Engelreth uxoris sue et puerorum suorum, Andree decani et aliorum puerorum suorum ac omnium, quorum assensus super hoc erat requirendus, concessit et tytulo venditionis tradidit et resignavit Gertrudi magistre et conventui sanctimonialium in Lutrea ordinis sancti Augustini Treverensis diocesis tria jurnalia terre, ex quibus duo sita sunt ultra aquam juxta campum ipsarum et alium juxta campum Johannis scuteti (sic!) situm in littore juxta vadum, pro sex libris Metensium denariorum, quas sibi solutas fore professus est coram nobis et ad usus suos et uxoris sue conversas, abrenuncians pro se et omnibus suis successoribus in futurum illi juri, quo posset dicere se esse deceptum ultra medietatem justi precii, vel quod deest de justo precio suppleri, et exceptioni non numerate pecunie et non solute, doli mali et omni juris auxilio, quod sibi et suis successoribus competere posset in posterum ad rescindendam dictam vendictionem (sic!). Et pro ista vendictione tenenda dictus Godemannus de assensu et voluntate predictorum E. uxoris sue et puerorum suorum constituit me fidejussorem erga dominas ante dictas, quibus promisi et promitto in hiis scriptis me prestaturum garandiam de omnibus et singulis supradictis. Et ut ista vendicio in perpetuum rata et firma permaneat, presens scriptum sepedictis magistre et conventui ad peticionem Godemanni et suorum sigilli nostri munimine tradidi roboratas.

Datum et actum anno domini M° CC° LX° nono, circa festum beati Johannis baptiste.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Joh. v. Warsberg, am Rand beschädigt.

19. — *Ritter Gerlach Crippin von Schwarzenberg verkauft mit Zustimmung seiner Frau Agnes, seiner Söhne Johann und Wilhelm und der Aleyd, Frau des Johann, an das Kloster Lautern seine Besitzungen in Steinberg und im Dorfe Lebach.*

Es siegelten mit dem Aussteller: Erzbischof Heinrich von Trier und Gerlachs Bruder Hugo. *1270 November 17.*

1270, feria secunda post Martini.

Nach einer neuen Abschrift in Coblenz, St. A. aus Mittelrh. Reg. III. S. 576, No. 2549.

50. — *Erzpriester Conrad in Wierbach bezeugt, dass das Kloster Lautern dem Herrn Symon die ständige Vikarie und alle Güter der Kirche zu Sensweiler gegen gewisse Gegenleistungen desselben übertragen habe.* *1273 Januar 19.*

Conradus archipresbyter in Wierbach, Maguntine dyocesis, omnibus, ad quos presens scriptum pervenerit, notum esse volumus, quod . . magistra totusque conventus in Lutrea ordinis sancti Augustini, Treverensis dyocesis, domino Symoni perpetuam vicariam et omnia bona spectancia ad ecclesiam Synswilre commiserunt perpetualiter possidendam et perfruendam, ita quod dictus dominus Symon annuatim ministrabit et conferet XVI. maldra annone tam siliginis quam avene, et illam annonam ad litus Nůmagen tenetur presentare dicte magistre vel ejus securo nuncio, scilicet Treverensis mensure, una cum quatuor solidis Treverensium denariorum. Et tenetur dominus Symon prefatus solvere census dicte ecclesie et omnia jura ejusdem. Excipimus mandatum apostolicum et alias exactiones ejusdem, qui non attinent ecclesie supradicte. Ceterum annuatim in festo beati Johannis baptiste magistra supradicta potest et debet recipere fidejussores a dicto domino S. pro sua annona prenotata et denariis supradictis. In cujus rei testimonium presens scriptum inde confectum ad peticionem domini Symonis sigilli nostri munimine contulimus roboratum.

Datum anno domini M⁰ CC⁰ LXX⁰ tercio, quinta feria ante Fabiani et Sebastiani.

Or. Coblenz St. A.
Siegel abgefallen (abhangend).
Regest: Mittelrh. Reg. III, S. 633, No. 2786.

51. — *Th. Kantor der Kirche zu S. Arnual und zwei Brüder von Thedingen verpachten dem Leo in Schwarzenholz ihre Mühle daselbst.* *1274 März 10.*

Nos Th. cantor ecclesie sancti Arnualis et Bertholomeus miles et Hanricus fratres dicti de Thetinga notum facimus universis presens scriptum intuentibus subscripte rei fidem adhibere. Innotescat ergo presentibus et futuris, quod nos concessimus Leoni de Swarceholc molendinum in eodem loco situm sibi et suis heredibus ad terminum viginti annorum, ita quod dictus Leo vel sui coheredes infra terminum prenotatum quolibet anno nobis solvent et solvere tenentur in festo beati Mychaelis quinque maldra siliginis et quatuor capones, in festo vero nativitatis domini nostri solvent sine dilatione porcum decem solidorum Metensium. Sed annonam predictam dabunt ad mensuram Sarepontis. Ne autem hujusmodi concessio a nobis dicto Leoni et suis heredibus facta possit a posteris attemptari, sigillum domine nostre M. Sarepontis comitisse ad petitionem nostram presentibus est appensum. Nos autem M. Sarepontis comitissa sigillum nostrum ad petitionem predictorum fratrum dignum duximus presentibus appendendum.

Datum anno domini M⁰ CC⁰ septuagesimo tercio, sabbatho post dominicam qua cantatur »oculi«.

Or. Coblenz St. A.
Siegel der Gräfin Mathilde von Saarbrücken mit Rücksiegel, abhangend. Frauenfigur Schild mit schreitendem Löwen haltend; Umschrift . . . . . MATHILDIS COM . . . . . . NTE. *Rücksiegel Schild wie oben, Umschrift:* + SECRETVM COMITISSE.

52. — *Meisterin G(ertrud) mit dem Convent zu Lautern und Rudolf Ritter von Siersberg freien ihren Leibeigenen Conrad in Schwarzenholz.* *1279 Juni 4.*

Nos G. magistra de Lutrea totusque ejusdem loci conventus, ego Rodulfus miles de Syberch notum facimus universis tam presentibus quam futuris, quod nos Conradum laycum de Suarzenholch, hominem nostrum, liberum reddidimus et reddimus tali condicione, quod dictus C. laycus nobis magistre G. et conventui de Lutrea V. solidos, domino vero R. militi de Siberch decem solidos denariorum in nativitate domini annuatim persolvendis (!), predictus vero C. laycus tres vecturas miliare infra bannum de Suarzenholch nobis predictis magistre G. et conventui unam et domino R. militi duas concedet annuatim. Nos insuper memorati C. layci res et corpus pre nobis et nostris assecuramus penitus in futurum. In cujus rei testimonium ad preces sepedicti R. militis de Sirsberch sigillum domini Johannis de Warnesperch, justiciarii domini ducis, ac discreti viri sigillum domini A., decani de Waldervinga, una cum sigillo domini B., decani de Lutrea, presentibus est appensum.

Datum anno domini M°CC°LXX°nono, in dominica qua cantatur »in tua« mense julii[1]).

Or. Coblenz St. A.

Von den angekündigten 3 Siegeln nur das erste erhalten: Joh. v. Warsberg, rund, Mittelschild 3 Sparren, am Rande beschädigt. Rücksiegel: Ring mit Umschrift: »Secretum meum«.

53. — *Ritter Rudolf von Siersberg übergiebt Personen in Schwarzenholz erblich 4 Morgen Wiesen bei Nalbach gegen Jahreszins von 4 Hähnen.* *1279 Juni 4.*

Ego Rodulfus miles de Sirsberch notum facere cupio universis, ad quos presens scriptum pervenerit, quod de mea heredumque meorum voluntate Friderico ac Petro laycis fratribus de Suarzenhoch heredibusque ipsorum concessi et concedo jure hereditario quatuor jornalia prati apud Nalbach jacencia, cum Conrado layco de Suarzenhoch dividencia, pro quatuor capponibus michi meisque successoribus in festo sancti Martini annuatim persolvendis. In cujus rei testimonium presentem paginam ad preces meas predictis laycis F. et P. fratribus sigillo domini Johannis de Warnesperch, justiciarii domini ducis, cum sigillo domini A. decani de Waldervingen una cum sigillo domini B. decani de Lutrea tradidi roboratam.

Datum anno domini M°CC°LXX°nono, in dominica, qua cantatur »domine in tua«.

Or. Coblenz St. A.

Nur das erste Siegel, Joh. v. Warsberg, mit Rücksiegel, aber sehr beschädigt erhalten.

54. — *Ritter Gerlach gen. Crippin von Schwarzenberg schenkt dem Kloster B. Mariae zu Lautern das Patronatsrecht der Kirche in Hasborn.* *1279 December 23.*

Universis tam presentibus quam futuris presentem paginam inspecturis nos Gerlacus dictus Crippin de Swarcinberch miles notum esse volumus, quod ille bene possedisse dicitur temporalia, cui divina providencia per temporalium ministracionem premium attribuit sempiternum et memoriam preparat in futurum.

[1]) doch wohl verschrieben statt Junii.

Hinc est, quod ego pro me et antecessorum meorum salute et remedio animarum confero, dono et assigno de uxoris mee ac heredum meorum consensu salutari omne jus patronatus ecclesie de Haysbůrne Treverensis dyocesis, cujus verus sum patronus, cum attinenciis et honore ipsius monasterio beate Marie in Lůtrea ejusdem dyocesis prope Waldervingen in elemosinam pure et simpliciter propter deum perpetuo tenendum et habendum pacifice et quiete. Ne autem hujusmodi mea pia collacio, donacio et assignacio valeat in posterum ab aliquo infringi seu quomodolibet inpugnari, hanc cartulam inde confectam in perpetuam rei geste memoriam et firmam stabilitatem mei sigilli patrocinio conmunivi, quam monasterio tradidi prenotato.

Actum et datum anno dominice incarnacionis millesimo ducentesimo septuagesimo nono, sabbato proximo post festum beati Thome apostoli.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Ausstellers wohl erhalten an gelb-braun-weissen Wollschnüren, rund mit Mittelschild, zweimal quergeteilt. Umschrift: + S. GERLACI . . . . . CRIPPIN MILITIS DE SWARCINBERCH.

55. — *Ritter Wilhelm von Schwarzenberg schenkt das Patronatsrecht der Kirche in Hasborn dem Kloster S. Mariae in Lautern.* *1279 December 24.*

Actum et datum anno dominice incarnacionis millesimo ducentesimo septuagesimo nono, in vigilia nativitatis domini.

Or. Coblenz St. A.

Siegel des Ausstellers wie zu No. 53. Umschrift: + S. WILLELMI DE SWARZENBERG. — *Derselbe Schreiber für beide Urkunden, die im Texte fast völlig übereinstimmen. Rücks. Vermerk 18. Jh.:* Hasporn.

56. — *Der Trierer Archidiacon Walram beauftragt den Priester von Wadrill, sich nach Hasborn zu begeben und dort wegen des Patronatsrechts der Kirche Verhandlungen zu führen, die auf dem Tag nach Petri Kettenfeier in Trier entschieden werden sollen.* *1280 April 22.*

Walramnus dei gracia archidiaconus in ecclesia Treverensi sacerdoti de Wadrelle salutem in domino. Cum viri nobiles Gerlacus dictus Crippin de Suarcinberch et Wilhelmus de eodem loco milites omne jus patronatus ecclesie de Hainsporne nostri archidiaconatus, cujus veri sunt patroni, cum attinenciis et honore ipsius ecclesie contulerint et assignaverint, ut dicitur, de uxorum et heredum suorum consensu salutari monasterio beate Marie in Lůtrea archidiaconatus ejusdem prope Waldervingin in elemosinam pure et sinpliciter propter deum perpetuo tenendum et habendum pacifice et quiete, supplicaverunt nobis devotissime dilecte in Christo . . magistra et conventus monasterii predicti, quatinus donacioni, collacioni et resignacioni antedictis auctoritatem et consensum nostrum ac omnia alia, que super his ad nostrum spectant officium, dignaremur inpertiri, et ut dicta ecclesia cum suis attinenciis ipsarum monasterio misericorditer incorporetur, ut devocius et salubrius in futurum deo valeant famulari. Nos eorum supplicacioni annuentes vobis precipue mandamus, quatinus personaliter ad ecclesiam de Hainsbůrne predictam accedentes citetis peremptorie ibidem omnes, qui super dicta collacione et incorporacione sua crediderint interesse et se opponere volentes dicte collacioni et incorporacioni, ut coram vobis seu

nostro . . officiali Treverensi conparant (!) peremptorie in crastino beati Petri apostoli ad vincula hostensuri de jure suo et ad procedendum super premissis in quantum dictaverit ordo juris. Alioquin quantum ad nostrum spectat officium, dicte collacioni et incorporacioni auctoritatem et consensum adhibebimus et sigillum nostrum dicte collacioni et incorporacioni apponemus in testimonium veritatis. Reddite litteras cum inpressione sigilli vestri mandato executo. Sigillo curie nostre ad presens utimur in hac parte.

Datum anno domini millesimo ducentesimo octuagesimo, in crastino pasce.

Or. Coblenz St. A.
Wachsreste des Siegels an Pergamentstreifen, abhangend.

57. — *Erzbischof Heinrich von Trier genehmigt die Schenkung des Patronatsrechtes der Kirche in Hasborn an das Kloster B. Mariae in Lautern. 1280 Mai 2.*

Nos Henricus dei gracia Trevirorum archiepiscopus ad universorum noticiam volumus pervenire, quod cum viri nobiles Gerlacus dictus Crippin de Swarcinberch et Willelmus de eodem loco milites omne jus patronatus ecclesie de Hays burne nostre dyocesis, cujus veri sunt patroni, cum attinenciis et honore ipsius ecclesie contulerint, donaverint et assignaverint de uxorum et heredum suorum consensu salutari monasterio beate Marie in Lůtrea ejusdem dyocesis prope Waldervingen *etc. etc. wie oben No. 56*, ut deo devocius et salubrius famulari valeant in futurum propter augmentacionem sustentacionis earumdem in redditibus ecclesie supradicte, cum ipsarum redditus et proventus nimium sint tenues et exiles. Nos itaque hujusmodi salutaris devocionis affectum paterno favore et gracia plenius attendentes dictasque pias collacionem donacionem et assignacionem ratas habentes per omnia atque gratas, et auctoritatem debitam adhibentes eisdem, ipsas tenore presencium confirmamus et dictam ecclesiam de Haisbůrne de consensu venerabilium virorum capituli ecclesie nostre Treverensis et loci archidyaconi incorporamus et adunamus monasterio in Lůtrea supradicto in augmentacionem perpetuam cultus divini, salvo per omnia imperpetuum nostro et . . successorum nostrorum archiepiscoporum Treverensium et loci archidyaconi, qui pro tempore fuerint, jure debito et consueto ac competenti porcione vicarii perpetui ecclesie prenotate. Et nos, capitulum ecclesie Treverensis, et Walceramus dei gracia archidyaconus ecclesie supradicte nostrum expressum assensum et consensum premissis omnibus adhibemus. In quorum memoriam perpetuam et debitam firmitatem nos archiepiscopus, capitulum et archidyaconus antedicti presentem cartulam inde confectam nostrorum sigillorum patrocinio duximus roborandam.

Datum anno dominice incarnacionis millesimo ducentesimo octuagesimo in crastino beatorum Philippi et Jacobi apostolorum.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Erzbischof Heinrich mit Rücksiegel, wohl erhalten, rote Seidenschnüre. 2. Trierer Domcapitel, kleiner Rest, grünseidene Schnüre. 3. Archidiacon Walram, spitzoval in zwei Stücken; stehender Kleriker mit Palmzweig und Buch. — Rücks. 15 Jh. »incorporatio de ecclesia Haszboren«; *18. Jh.* »Joannes (*sic!*) Trev. archiep. incorporat parochiam de Hasporn ecclesiae Lutriensi 1280«.

58. — *Theoderich Rumanz von Schwarzenberg verkauft dem Conrad von Ellenbach seinen Hof zu Sensweiler (Synnswilre), aus welchem das Kloster Vrowenlutere einen Jahrzins bezieht. — Zeugen die Herren Wilhelm und Gerlach von Schwarzenberg.* *1280 Mai 4.*

1280 crastino inventionis crucis.

Regest in Mittelrh. Reg. IV., S. 160, Nr. 710 nach dem Original im St. A. Coblenz, Familienarchiv, v. Ellenbach.

59. — *Herzog Friedrich von Lothringen bezeugt den Verkauf von Gütern bei Lautern durch Heinrich von Gunsingen an deren Lehnsherrn Rudolf von Siersberg und durch diesen an das Kloster Lautern.* *1283 August 14.*

Nos Fridericus dux Lothoringie et marchio notum facimus universis presentem litteram inspecturis seu legi audituris, quod cum dominus Henricus de Gunsinga miles, homo noster, pro se et suis heredibus successoribusque domino Rodulpho de Sirzperh militi bona sua omnia apud Lutream existentia cum omni jure et appendiciis suis quibuscumque, que ab eodem domino Rodulpho jure feodali dependent, vendiderit et acquitaverit precio persoluto, idem dominus Rodulphus eadem bona cum omni jure suo et appendiciis suis religiosis dominabus . . magistre et conventui de Lůtrea nomine suo et heredum suorum successorumque vendidit imperpetuum ac nomine vendicionis coram nobis acquitavit pro quinquaginta duabus libris Treverensium denariorum sibi ab eisdem dominabus traditis integraliter et solutis, renuncians exceptioni dicte pecunie non numerate, non tradite nec solute sibi, beneficio restitutionis in integrum, doli mali et specialiter illi juri, quo posset dicere se fore deceptum ultra medietatem justi precii et quod deest de justo precio suppleri, omnique juris auxilio canonici et civilis, quod eidem aut suis heredibus successoribusque competere posset in futurum quomodolibet ad recindendam (!) venditionem seu acquitationem supradictam. In cujus rei testimonium sigillum curie nostre una cum sigillo dilecti nostri domini Johannis de Warnisperch justiciarii nostri ad preces partium predictarum presentibus duximus apponendum.

Datum anno domini M°CC° octuagesimo tercio, in vigilia assumptionis beate Marie virginis.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Curie des Herzogs von Lothringen. 2. Joh. von Warsberg. Beide am Rande beschädigt.

60. — *Herzog Friedrich von Lothringen verspricht dem Kloster Lautern, das ihm sein Eigentum in Wallerfangen abtrat, jährlich 30 Schillinge aus seinen Erzwerken daselbst.* *1285 Juni 21.*

. . Ego Fredericus dux Lothorengie et marchio notum facio omnibus presentes litteras inspecturis, quod pro eo quod . . magistra et . . conventus de Lutrea mihi et heredibus meis imperpetuum dederunt et quittaverunt, quicquid habebant, habere poterant et debebant in villa de Waldrowanges in redditibus, censibus et omnibus aliis quibuscumque, ego dictis . . magistre et . . conventui pro me et heredibus meis imperpetuum pro supradictis rebus dedi et contuli triginta solidos Treverenses annuatim in festo purificationis beate Marie virginis in exitibus et proventibus furnorum meorum de Waldrowanges pacifice et quiete

et sine contradictione aliqua percipiendos et habendos. In cujus rei testimonium sigillum meum presentibus litteris est appensum.

Actum et datum anno ab incarnatione domini M° CC° octuagesimo quinto, feria quinta ante nativitatem beati Johannis baptiste.

Or. Coblenz St. A.

Reitersiegel des Herzogs mit Rücksiegel beschädigt. Die Urkunde ist ferner erhalten in einem Vidimus vom 3. April 1481.

61. — *Ritter Heribert von Senheim bekennt namens seiner Familie, dass die Hälfte des grossen Zehntens in Sensweiler (Mainzer Diöcese) dem Kloster Lautern gehöre.* *1287 Mai 8.*

Universis presentes litteras inspecturis nos Heirbretus de Seneym miles et Metildis ejus uxor, Winandus, Ricardus et Ida liberi eorundem ac omnes alii eorum liberi, nec non Vůssolo maritus dicte Ide notum facimus, quod in medietate grosse decime apud villam de Sindiswilre et ejus attenciis (sic!) Maguntine dyocesis, que medietas spectat ad monasterium monialium de Lutrea Treverensis dyocesis ordinis sancti Augustini, et in jure eandem medietatem percipiendi et fructus colligendi in eadem medietate decime et in straminibus vel aliqua alia utilitate, que provenire posset de fructibus medietatis decime predicte, recognoscimus nos nichil juris habere conjunctim vel divisim, et si quid juris habebamus in eorum medietate decime predicte sive ex consuetudine aut ex quacumque alia de causa nobis foret aquisitum, seu ad nos pervenisset, illi juri et consuetudini pure et simpliciter [renunciamus in hiis [1])] scriptis omni fraude et dolo ammotis, promittentes per fidem a nobis singulis [et universis firmiter prestitam [1])], quod contra hujus renunciacionem per nos vel per alium non veniemus in futurum et quod ea q[ue fient per nun [1])]cios in perceptione fructuum medietatis decime predicte nec in aliquibus rebus et utilitate provenientibus de fructibus dicte decime et specialiter in straminibus eorum non molestabimus, impetemus vel aliquid juris nobis vendicabimus in eisdem, volentes et consentientes, ut dicte domine exnunc suam quamcumque voluerint faciant et procurent de fructibus medietatis eorum dicte decime et qualibet alia utilitate de eisdem fructibus proveniente voluntatem. In cujus rei testimonium presentes litteras sigillis prepositi in Revengersburc nec non Willelmi et Johannis fratrum dominorum de Heincinberch rogavimus communiri. Et nos prepositus in Revengersburc, Willelmus et Johannes fratres domini de Heincinberch ad preces dictorum conjugum et liberorum suorum predictorum ac mariti Ide predicte sigilla nostra hiis litteris duximus apponenda in testimonium predictorum.

Datum anno domini M° CC° octuagesimo septimo, feria quinta post dominicam cantate.

Or. Coblenz St. A.

Siegel: 1. Propst von Ravengiersburg, zwei Stücke. 2. und 3. Wilhelm und Johannes von Heinzberg, beide beschädigt. — Die Pergamentstreifen rühren von 2 Urkunden des 13. Jh. her, in deren einer die Frau des Ritters de Dale, in der andern als Bürge Heinrich von Schoneckin vorkommt.

Regest: Mittelrh. Reg. IV., S. 325, Nr. 1433.

---

[1]) Loch im Pergament.

62. — *Knappe Gottfried von Bolchen bekennt, von der Meisterin Elsa und dem Kloster Lautern einen Mühlenteich bei Gensbach unter angegebenen Bedingungen gepachtet zu haben.* *1289 August 11.*

Universis presentes litteras inspecturis seu legi audituris ego Jofridus de Bolay armiger natum esse cupio, quod ego suscepi et teneo a religiosis dominabus Elza magistra et a conventu de Lutrea Treverensis dyocesis aream sive locum stagni reedificandi seu reparandi in meis sumptibus et expensis apud Guinspach, quod stagnum quamdiu vixero tenere debeo pacifice et quiete pro sex solidis Metensibus persolvendis a me dictis dominabus singulis annis in nativitate domini de dicto stagno. Post mortem autem meam ipsum stagnum ad dominas magistram et conventum prefatas libere et quiete absque omni occasione revertetur. Molendinum etiam ipsi stagno adjacens, si me reparare contigerit, mihi cedet per spacium mee vite, quod post meum obitum ad sepedictas dominas redibit libere et quiete. In cujus rei testimonium ego Jofridus predictus presentem cedulam sigillo religiosi viri domini Friderici dei patientia abbatis sancti Naboris ordinis sancti Benedicti necnon et sigillo discreti viri domini Th. decani ecclesie de Homburch Metensis dyocesis tradidi roboratam. Et nos Fridericus dei patiencia abbas sancti Naboris ac Th. decanus ecclesie de Homburch predicti sigilla nostra presentibus litteris ad preces Jofridi predicti armigeri in premissorum testimonium duximus apponenda.

Datum anno domini M°CC°LXXX°IX°, in crastino beati Laurentii martiris.

Or. Coblenz St. A.
Die Siegel abgefallen.

63. — *Margarethe Witwe des Anselm Krebs in Euren und ihr Sohn Gerlach schenken dem Kloster Lautern allen ihren Besitz.* *1290 Mai 20.*

Universis tam presentibus quam futuris hoc scriptum visuris Margareta relicta quondam Anselmi dicti Cancri de Urio et Gerlacus ipsius M. filius salutem et ad perpetuam rei memoriam cognoscere veritatem. Licet parva sint et exigua, que offeruntur omnipotenti deo pro multitudine peccatorum, ipse tamen omnipotens deus non quantitatem muneris sed voluntatem respicit largientis. Presentis igitur scripti tenore universitati vestre volumus esse notum publice protestando, quod ex devotione sincera ac ob specialem dilectionis affectum, quem ad cenobium sanctimonialium in Lutrea Treverensis diocesis semper habuimus et adhuc habemus, necnon pro salute et remedio animarum nostrarum et progenitorum nostrorum, damus, legamus et conferimus donatione irrevocabili inter vivos unanimi consensu et voluntate, pure et simpliciter propter deum religiosis dominabus magistre et conventui cenobii sanctimonialium in Lutrea predicti omnia bona nostra, mobilia et immobilia, census, redditus et possessiones, in quibuscumque locis vel terminis consistant, ex nunc imperpetuum jure hereditario possidenda, nullumque heredem aut successorem in prelibatis bonis nostris omnibus preter dictas religiosas dominas habere volentes vel cupientes in futurum. Verum ad omnem questionis materiam inposterum amputandam renunciamus et effestucamus de plano libera voluntate ex nunc inperpetuum super totam hereditatem nostram et omnia bona nostra memorata ubicumque locorum sita

sint, que in presenciarum habemus et possidemus conjunctim vel divisim, et que habituri erimus et nobis conquirere poterimus in futurum, voventes et promittentes ex mera consciencia domine . . magistre et conventui prescriptis debitam fidelitatem et perfectam obedientiam pro posse et nosce (!), more fidelis sororis et boni fratris conversi jugiter observare, conditione seu inventione quacumque non obstante, renunciantes eciam omnibus exceptionibus, cavillationibus et defensionibus juris canonici et civilis, doli mali ac illi juri, quo dicere possemus, nos et quemlibet nostrum in premissis esse lesum vel lesos et circumventos, ac beneficio restitutionis in integrum, necnon omnibus exceptionibus et defensionibus tam juris quam facti, per quas effectus presentium posset cassari aliquatenus et annullari et quarum renuntiatio specialis foret necessaria exprimi de verbo ad verbum, quas haberi volumus pro expressis, promittentes bona fide et ad id nos firmiter obligamus per presentes sollempni stipulatione interposita, nullo unquam tempore contra premissa omnia vel quodlibet eorundem nos venturos inposterum, aliqua occasione, subtilitate, ingenio sive causa, fraude et dolo penitus exclusis. In cujus rei testimonium et robur perpetue firmitatis presentes litteras sigillis curie Treverensis et civitatis ejusdem, que ad petitionem nostram presentibus sunt appensa, dictis religiosis dominabus tradidimus communitas. Et nos magister Johannes cantor et . . officialis Treverensis dicte curie sigillum profitemur una cum sigillo civitatis predicte huic scripto apposuisse in testimonium omnium premissorum.

Datum anno domini M°CC° Nonagesimo, in vigilia penthecostes.

Or. Coblenz St. A.
Beide Siegel abgefallen.

64. — *Herzog Friedrich von Lothringen bessert dem Kloster Lautern die Renten in Wallerfangen zum Ersatz des durch seine deutschen Kriegsvölker erlittenen Schadens.* *1294 Mai 15.*

Je Ferris dus de Lohrregne et marchis fais savoir a tous, que pour plusours damaiges, que mes gent d'Alemegne firent a l'abbasse et a couant de Lutre et a lour hommes dedans werre et defurs werre, je sour seu par pax faisant lour amande les censes, qu'elles ont a Wadervenges, c'est a savoir de deix sols a panre et a avoir en tel leu et a tel jour, que les autre censes lour sont assigneez et de tele monoie com les autre censes sont a tenir et a avoir a tous jours en heritaige et lour otroi avec seu, que lour forrestier garde lour boix de Uzilstorf et de Kirlenges et an oste les miens forrestiers nene voil, que nuns de mes hommes ne de mes gent les cope des or anavant et voil, que nuns de mes sergent pennisse lour hommes avant qu'il laient monstrei et requis a l'abbasse ou a provost dou leu. Et recognoi par ces presentes lettres, que je n'ai nun droit a panre en lour viles ne suz lour hommes ne gillines ne pors se par mei achait non; ne ne voll ancores, que nuns de mes sergant faice tort a dites dames ne a lour hommes. Et par mei ces choses devant dites m'ont acquitei et acquitent la dite abbasse et li dis covans moi et mes gent de tous damaiges et de toute prises, que lour ont estei fais ne de moi ne de mes gent jusques a jour deu. En tesmoignaige de veritei je lour an ai donei et donne ces presentes lettres saieleez dou saiel de mai court de Bosonvile.

Que furent faites l'an de graicė notre signor M.CC. quatrevint et quatorse ans, en mei mois de mai.

Or. Coblenz St. A.

Siegel abgefallen (abhangend).

Eine Urkunde Hans von Ritenhofens, 1457 Juni 8, enthält als Transsumpt obige Urkunde sowie eine solche des Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken v. J. 1457 Juni 1, welche, als Transfix der Urk. des Herzogs Friedrich angehängt, den Inhalt dieser bestätigte. Die Einschnitte für das Transfix finden sich in der That in dem obigen Original des Herzogs.

64a. — *Friedrich von Dalheim, Burggraf zu Siersberg, liefert eine deutsche Uebersetzung der Urkunde (64) Herzogs Friedrich von Lothringen vom 15. Mai 1294.*
1450 December 21.

Ich Friderich herczoch zu Lotringen und marggreffe doen allen luden zu wissen, daz umb vil schadens, den myn lude usser Duczlande daden der eptyssen und convent zu Luteren und den iren armen mannen in crege ader bussen creige und nu vort me des freden zu hain von uns und besseren en de zinsze, de sy hant zu Walderfingen, ist zu wissen zhein schillinge zu nemen und zu han an dem ende und uff den dach daz in de ander zinsze en bewiset sint und der muncze alz de ander zinsze zu wissen und zu hain umerme und zu erbeschaff, und erlouben in he myde, das ir furstere sullen hoeden ir welde zu Uczelczstorff und zu Kerlingen und doen da von myn furster und enwil nit, daz keyner myner mannen und amptlude und boeden nu vortme da in hauwen, und wil auch nit, daz keyner myner amptlude ader underdain ader boeden ir lude vahein ader penden erste dan es voirbracht sy und ersucht an der eptysszen ader ir amptlude, von dem ende de lude wanhefftich sint. Und bekennen mich in dussem gewerdighen breiffe, daz ich kein recht han zu nemen in eren dorfferen ader hoben eren armen luden ader wederdrissz geschee von mynen underdanen, und wil auch nit, daz keyner mynre amptlude und boeden unret doe den egenanten frauwen noch iren armen luden und wil daz myn amptlude nu und zu ewighen dagen de egenante eptissen und ir arme lude beschirmen vor unrecht glich unsern eygenen luden und mannen. Umb dusse vorbenant sache hant sy mich gequitet de egenante eptijssze und convent mich und myn lude von allen schaden und von aller name, de in gescheit sint von myr und mynen luden bicz uff dussen dach. Des zu gezuche der wairheit so han ich der egenanten eptyssen und convent geben und geben dussen gewerdighen breiff besigelt myt dem sigel myns hoeffz zu Boesendorff, der gemachet wart na gocz geburt M°CC°LXXXIIII jair in dem halben mey.

Ich Friderich von Dalhem burchgrewe zu Sirsburg doen kont und bekennen mich, daz ich eynen welczen versigelten breiff gesein und gelesen han und gancz von allen sinen puncten und worten inhaldende in duczem alz vorgemelt steit und besigelt myt unsers genedighen herrn sigel, daz zu der zyt zu Boesendorff lach. Und des zu urkonde so han ich Friderich vorgemelt myn sigel gehangen an dussen breiff im (!) dem jair na gocz geburt M°CCCC° und L jair, uff sent Thomas dag des hilligen apostelcz.

Or. (Pergament) Coblenz St. A.

Siegel des Fr. v. Dalheim.

65. — *Herzog Friedrich von Lothringen bezeugt eine Güterschenkung des Knappen Alard von Inne zu Gisingen an das Kloster Lautern.* *1294 Mai 15.*

Nos Fridericus dux Lotheringie et marchio scire volumus universis, quod in nostra presencia propter hoc personaliter constituti Alardus de Inne armiger et Katherina ejus collateralis recognoverunt et sponte confessi sunt, se tradidisse et donasse donacione irrevocabili inter vivos in perpetuam elemosinam religiosis dominabus magistre et conventui de Lütrea Treverensis dyocisis (!) unanimi voluntate, pari consensu et sociata manu omnia bona, que habere dinoscuntur iidem conjuges in villa Gunsinga seu in confinio dicte ville in cunctis usibus et proventibus, nichil penitus sibi retinentes in eisdem. Item dicti conjuges absolverunt perpetuo Jacobum de Kirlinga, filium quondam Johannis dicti Crippin, ab homagio et a censibus omnibus, in quibus eisdem conjugibus idem Jacobus tenebatur. Promittentes eciam dicti conjuges fide prestita corporali, se contra dictam donacionem non venire ullo unquam tempore, et ipsa Katherina divisim juravit tactis sacrosanctis ewangeliis, quod eandem donacionem ratam ac perpetuo inconcussam servabit nec ulla arte vel ingenio seu racione dotis seu dotalicii sive donacionis propter nupcias sibi factas contra veniet in futurum. Quod ut ratum et firmum permaneat, sigillum curie nostre de Bosonis villa[1]) ad preces et ad instanciam dictorum conjugum presentibus apponi fecimus in testimonium premissorum.

Datum anno domini M°CC° nonagesimo quarto, in medio mense maio.

Or. Coblenz St. A.
Siegel abgefallen.
Regest: Mittelrh. Reg. IV, S. 511, No. 2286 nach Copie des 17. Jh.

66. — *Herzog Friedrich von Lothringen bezeugt einen Güterverkauf der Knappen Alard von Jnne und Wilhelm von Sponheim an das Kloster Lautern zu Sermeldingen.* *1296 Mai 4.*

Je Ferris dus de Loherengne et marchis fais savoir a tous, que en mai presance establis Alairs de Jnne escuiers, filz Phelepin qui fuit, et Katerine sa feme et Willames de Spanhen escuiers et Clamenze sa feme demorans a Tholeie ont recogneut par devant moy, k'il on vandut communemant de lour plainne volanteit et acquiteit a touz jours mais a la religiouse dame Hawele nonneyn de Lutres sus Saire de quant qu'il ont et puent avoir et doient avoir a Sairmedanges et on ban en homes, en femes, en chans, en preis, en boix, en censes et en tous us et en toutes manieres queiles quelles soient sans riens a retenir. Les queiles chozes entieremant et les apandises il lour ont vandut et delivreit vandent et delivrent et wairentiront pour franck allues davant tous homes et a tous jours a lour costanges. Et est fais cist vandaiges et ceste acquitance pour quaitorze livres de boins Treverciens, dont il ont aut et receut boin paiemant et entier en deniers boiens bien contez et bien nombreis si comme il dient, et ont cranteit et promis et jureit, sor sains pour auz et pour lour hoirs, que jamais contre cest vandaige et ceste acquitance ne vanront ne niant ni reclameront ne feront reclameir per aus ne par atrui, ne par devant justice seculer ne par devant justice esperitueil. En tesmoignaige de veriteit et pour ceu, que se soit farme chose et estauble, a je fait saieleir cez presantes lettres dou saieil

[1]) Busendorf.

de ma court de Bouzonville par la requeste et par lez priieres des parties devant dites.

Ke furent faites l'an de graice nostre signour mil dous cens quattre vins et saize ans, londemain de l'ascencion nostre signour.

Or. Coblenz St. A.
Siegel abgefallen.

67. — *Die Brüder Peter und Friedrich gen. von Reisweiler und ihre Geschwister bekennen, dass ihr Streit mit dem Kloster Lautern über den Hof Steinberg beigelegt sei.* *1296 Mai 31.*

Nos Petrus et Fridericus fratres de Rayswilre dicti, filii Alberti pie memorie quondam de Dyrmendinga, cum ceteris nostris fratribus atque sororibus sive heredibus notum facimus universis tam presentibus quam futuris presentes litteras inspecturis aut etiam audituris, quod omnis lis sive discordia, que vertebatur inter nos ex parte una et religiosas dominas atque honestas videlicet . . magistram et conventum de Luytra ex parte altera mediante consilio proborum virorum et peritorum sedata est amicabiliter et sopita super quadam curte dicta Steinberch eisdem dominabus religiosis attinente seu ab ipsis possessa de consensu nostro plenario et voluntario in hunc modum: renuntiavimus enim et per presentes renuntiamus cum omnibus nostris successoribus omni juri, quod nos ratione juris hereditarii in ipsa curte habere credidimus quoquo modo, nec ipsas dominas religiosas sepius dictas propter curtem ipsam deinceps in judicio vel extra judicium impetere debebimus sive etiam impedire. Testes sunt, quorum nomina subarantur, videlicet: discretus vir dominus Sybodus presbiter de Wellinga, Hennelo (?) scultetus de Xhowenberch dictus de Wyseinbach, Lůcho villicus de Dyrmendinga et plures alii fidedigni. In cujus rei testimonium evidens et munimen, quia sigillo proprio caremus, sigillum honorabilis viri et religiosi Folmari dei patientia abbatis de Tholeya litteris procuravimus hiis apponi. Et nos prefatus F. åbbas de Tholeya assentientes, omnia premissa esse vera, ad preces et ad instantiam dictorum, P. et T. fratrum ceterorumque heredum, qui assensum debuerunt aliqualiter adhibere, sigillum nostrum hiis litteris duximus appendendum.

Datum feria quinta proxima post dominicam qua cantatur »factus est« etc., anno domini M° CC° nonagesimo VI°.

Or. Coblenz St. A.
Siegel des Abtes Folmar von Tholey beschädigt.
Rücks. Vermerk 18. Jh. »1262 Lebach«.

68. — *Der Official der bischöflichen Curie in Metz verweist auf das Privileg des Papstes Hadrian IV. für Fraulautern vom Jahre 1155 und bedroht alle mit Excommunication, die das Kloster beraubt haben, falls sie nicht binnen bestimmter Frist Entschädigung gewähren.* *1297 November 27.*

Officialis curie Metensis universis presentes litteras inspecturis salutem in domino. Noveritis nos vidisse et tenuisse litteras apostolicas non abolitas, non cancellatas, nec in aliqua sui parte viciatas, hunc titulum continentes: Adrianus etc. etc.[1]) Cum igitur aliqui malefactores dei timore postposito et

[1]) Wie oben No. 2.

mandato apostolico non curato Lutrensem ecclesiam predictam spolient, homines eiusdem ecclesie capiant, bona curtium dicipiant, molendina sua destruant et confringant, prout nobis prepositus, magistra et conventus eiusdem ecclesie lacrimabili querimonia demonstrarunt, eapropter nos mandatum apostolicum efficaciter promovere et ecclesias et omnes personas ecclesiasticas defendere fideliter intendentes, vobis omnibus abbatibus, prioribus, decanis, archipresbiteris, presbiteris seu aliis ecclesiarum rectoribus in dyocesi Metensi constitutis, ad quos presentes littere pervenerint, sub pena suspensionis et excommunicationis, quas in vos ferimus in hiis scriptis, si non feceritis, quod mandamus, trium tamen dierum monitione premissa, cum requisiti per presentes fueritis, precipiendo mandamus: quatinus omnes molestatores, iniuriatores, spoliatores dicte ecclesie primo, secundo et tercio commonitos habeatis, ut sepe dicte ecclesie de dampno et molestiis satisfaciant competentes et nobis de contemptu eo quod mandatum nostrum immo verius apostolicum contempserunt; alioquin ipsos, nisi infra octo dies post monitionis vestras dicte ecclesie de dampnis et molestiis satisfecerint, quos nos ex tunc excommunicamus in hiis scriptis, excommunicatos nominatim illos, de quibus vobis constiterit, alios vero in generali singulis diebus dominicis et festivis candelis accensis campanis pulsatis publice nuncietis, alta voce eisdem exprimentes illud quod in litteris apostolicis continetur videlicet: nisi presumpcionem suam digna satisfactione correxerint, potestatis honorisque sui dignitate careant, reosque se divino iudicio existere de perpetrata iniquitate cognoscant et a sacratissimo corpore et sanguine dei et domini redemptoris nostri Jhesu Christi alieni fiant, atque in extremo examine districte ultioni subiaceant, nec a denunciatione eorum, qui propter hoc fuerint excommunicati, cessetis nec eos pro absolutis habeatis, quousque de absolutione eorum aliud a nobis receperitis in mandatis.

Datum feria quarta ante festum beati Andree apostoli, anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo septimo.

Or. Coblenz St. A.

Siegel an mehrfarbigen Seidenschnüren, abgefallen. — Höhe der Urkunde bis zum umgebogenen Rande 61,5 cm, Breite 52,5 cm, umgeb. Rand 6,5 cm. — Rückseitige Vermerke des 18. Jh.: 1. Bulla Adriani quarti Romani Pontificis emanata anno 1297 *(corrigiert aus 1157)* vigesima nona 10 bris (sic!), qua excommunicantur omnes Molestatores, detentores bonorum seu Violatores jurium ac Damnificatores Ecclesie Lutriensis seu personarum ibi Deo servientium. Numerus 4tus A. — *2.* Excommunicatio a papa contra omnes molestatores nostros.

69. — *Herzog Friedrich von Lothringen bezeugt, dass Ritter Isenbert von Warsberg seine lothringischen Lehen um eine Wiese über dem Teich am Warentwald unter Gürtingen gemehrt habe.* *1299 December 25 (?).*

Je Ferris dus de Lorreingne et marchis fais savoir a tous, que c'est bien par mon los et par mon orant, que mes sires Ysambers de Warnesperch chevaliers mes hom et mes feaubles ait et teingne de moi en acroisance des autres fiez, qu'il tient jai de moi, les preis, qu'il at acheteiz desuz mon estant dou bois de Warant desouz Guertenges[1]) sauf mon droit. En tesmoignaige de

[1]) Guerting, Con de Boulay, Gürtingen.

veritei et pour ceu, que so soit ferme chouze et estable lan ai je donnee ceste lettre pendant saelee de mon seel, qui fut faite l'an mil douz cens quatre vins et dix et nuef, on mois de decembre, le jour de lan.

Or. Coblenz St. A.

Die Hälfte des grossen runden Reitersiegels nebst Rücksiegel des Herzogs. Rücks. Vermerk 15. Jh. »non pertinet nobis« ; *18. Jh.* »Gensbach«. — *Die Datierung 1299, December am Jahrestag ist merkwürdig und könnte zu dem Schlusse führen, dass doch der 25. December als Jahresanfang mit »Jahrestag« bezeichnet worden wäre; wo bleibt aber dann der hier doch anzunehmende Trierer oder Metzer Styl?*

Schlussbemerkung. Zur Vervollständigung der Nachrichten über Fraulautern bis z. J. 1300 sei hier noch auf folgende, in den Mittelrh. Regesten Band IV an der bezeichneten Stelle aufgeführten Urkunden hingewiesen:

1289 Mai 16, Meier Henzo von Lautern; S. 375, No. 1660.

1289 Dec. 7, Bruno, Landdechant von Lautern; S. 385, No. 1709.

1290 April 10, Priester Andreas von Lautern als Vicepastor der Laurentiuskirche in Trier berufen; S. 395, No. 1761.

1294 April 4, Die Meisterin von Lautern siegelt mit dem Abt von Wadgassen eine Verkaufsurkunde; S. 507, No. 2266.

Zwei im Archiv Fraulauterns in Coblenz befindliche französische Urkunden entstammen zwar dem ehemaligen Klosterarchive, beziehen sich aber nicht auf das Kloster und wurden daher nicht aufgenommen. Die erste v. J. 1249 August 28 rührt von Ritter R. von Siersberg, die zweite, 1285 Mai, von Graf Eberhard von Zweibrücken her.

Register zu den Urkunden.

Die Zahlen bezeichnen die Nummer der Urkunden, Jahreszahlen sind in Klammern beigefügt.

Laut- und Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz

von

Karl Hoffmann.

EINLEITUNG.

In mannigfachen Windungen schlängelt sich die Mosel in ihrem Laufe von oberhalb Oberham bis zur Grenze der Rheinprovinz hin und zwar bis Mallingen in einer reichen Ebene. Von dort ab erheben sich an ihren Ufern zu beiden Seiten vielfach kleinere Hügel: die auf dem linken Ufer laufen ununterbrochen von Berg bis zur luxemburgischen Grenze fort. Zu beiden Seiten der Mosel sind an den Abhängen die schönsten Reben zu sehen. Der Wein steht allerdings ziemlich weit hinter den Weinen der Metzer Gegend zurück (es ist nämlich fast nur Weisswein), aber doch wird er in der ganzen Gegend fast ausschliesslich getrunken und sogar noch von ziemlich weit her angekauft. Auf dem rechten Moselufer breitet sich von Rettel bis Sierck eine schöne, fruchtbare Ebene aus, die aber leider oft erheblichen Schaden erleidet infolge der Moselüberschwemmungen. Von Sierck bis Apach sieht man wieder Hügel, die teils wiederum mit Reben, teils anderswie, besonders aber mit Obstbäumen, bepflanzt sind. Auch findet man auf dieser Strecke auf beiden Seiten der Mosel reichlich Quarz, der weithin versendet wird, vor. Ausserdem trifft man auf der ganzen besprochenen Strecke Sand, Bau- und Kalksteine in grosser Menge an. An Holz ist die Gegend ziemlich arm, und die Wälder, die man erblickt, genügen durchaus nicht, um das nötige Brenn- und Bauholz zu liefern.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner der Gegend bildet der Landbau nach dem System der Dreifelderwirtschaft und der Weinbau. Die Bodenerzeugnisse sind im allgemeinen mehr als genügend, um die nötigen Bedürfnisse zu decken. Ausser Wein sind die Haupterzeugnisse Kartoffeln, Weizen und Hafer. Nicht so reichlich ist die Ernte von Roggen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Linsen und Runkelrüben.

Von jeher gab es in der Gegend zwei grosse Verkehrswege, nämlich die Mosel und die grosse Landstrasse von Metz nach Trier. In neuerer Zeit bedient man sich nicht mehr des ersteren, denn er ist vorteilhaft ersetzt worden durch die Eisenbahnlinie Metz—Diedenhofen—Trier.

Die Bevölkerung zeichnet sich durch Fleiss und Sparsamkeit aus. Sie ist fast ausschliesslich katholisch. Nur in einigen Ortschaften findet man noch hin und wieder einheimische jüdische Familien. Auch trifft man einige evangelische Familien an. Dieselben sind jedoch nicht einheimisch, sondern sie haben sich erst in letzter Zeit, d. h. nach dem deutsch-französischen Kriege, in der Gegend niedergelassen.

Die Sprache der Gegend ist ein deutscher Dialekt, und zwar der luxemburgische, der sich aber in Bezug auf die Lautlehre nicht ganz mit dem, welcher im Grossherzogtum Luxemburg gesprochen wird, deckt, während die Flexionslehre und die Syntax im allgemeinen überall dieselben geblieben sind; doch muss hier bemerkt werden, dass in Luxemburg die Imperfekte des Indikativs noch sehr häufig gehört werden, während dieselben in der Gegend, mit der wir uns beschäftigen, fast nur noch bei den Hülfszeitwörtern *ʒin* (sein) und *hun* (haben) im Gebrauch sind.

Die Mundart der besprochenen Gegend nun, also einer Strecke von 17 bis 18 km in die Länge und 5 bis 6 km in die Breite, soll der Gegenstand folgender Abhandlung sein. Die Ortschaften, die dabei in Betracht kommen, sind auf dem rechten Moselufer: Ober- und Niederham, Elsingen, Koenigsmachern, Metrich, Hettingen, Mallingen, Hüntingen, Rettel, Sierck, Rüsdorf, Kirsch, Merschweiler und Apach; auf dem linken Moselufer: Berg mit Gauwiese, Beiern, Ober- und Niederkontz.

Ich behalte die Kraeuter'sche Schreibweise bei (siehe § 1) und auch die Zeichen für die Doppelkonsonanten, die Hans Lienhart in seiner Dissertation über die »Mundart des mittleren Zornthales im Elsass« gebraucht hat, nämlich *ŋ* = ng; *χ* = ch; *š* = sch; *ts* = z; *ks* = x. Da die Mundart auch das weiche und harte s kennt, so soll *ʒ* = weiches s; *s* = hartes s oder ss sein. Auch ist das w nach *ts* und *š* kein reines

w, sondern ein Mittellaut zwischen u und w. ich bezeichne diesen Laut deshalb mit *w̯*. Ausserdem muss ich wegen der französischen Wörter, die in der Mundart vorkommen, ein Zeichen für das französische j, dessen Aussprache in den meisten Fällen unverändert beibehalten worden ist, wählen: ich schreibe dafür *ž*. Da die Zunge auch manchmal etwas lange auf *l*, *m*, *n* und *ŋ* verweilt, so gebrauche ich, um dieses Verweilen zu bezeichnen, folgende Zeichen: *l̥*, *m̥*, *n̥* und *ŋ̊*. Silben mit untergesetztem senkrechten Striche (ˌ) tragen den Hochton.

Ich werde in der Ausführung zuerst das Wort anführen, wie es in der Mundart lautet, dann das mittelhochdeutsche resp. französische und zuletzt in Klammern das neuhochdeutsche Wort oder die Bedeutung, letzteres allerdings nur da, wo es zum Verständnis des mundartlichen oder mittelhochdeutschen Ausdruckes irgendwie notwendig sein wird.

Dass das Mittelhochdeutsche nicht die Urstufe der Mundart ist, wird als selbstverständlich vorausgesetzt: für die Vergleichung mit dem älteren Sprachstand leistet es jedoch die besten Dienste.

Betreffs der Abkürzungen sei folgendes erwähnt:

Mda. = Mundart;
ahd. = althochdeutsch;
mhd. = mittelhochdeutsch;
nhd. = neuhochdeutsch;
frz. = französisch.

Erster Abschnitt.

Lautlehre.

I. Der Vokalismus.

§ 1. **Darstellung und Aussprache der Vokale.**

Die Mundart hat 7 kurze Vokale:

geschlossen: *a e i o u*
offen: *è*
trüb: *ə*

a ist der kurzgesprochene Laut, den wir in Gatte, lassen, Gasse, ferner im frz. ramassa, maladie finden.

e ist der kurzgesprochene Laut in gehen, sehen, Reh, im frz. créé, répété, décédé.

i ist das kurzgesprochene i in ist, bist, Schiff, Gift, oder das frz. i in limité, fini, divisibilité.

o ist der kurzgesprochene Laut des nhd. o in tot, hoch, oder des frz. o, au in mot, sot, chapeau, autel.

u ist das kurzgesprochene nhd. u in Stube, Ruhe, Rute, oder das frz. ou in fou, mou, poule.

è ist der kurzgesprochene Mittellaut zwischen nhd. ä und geschlossenem e und lautet wie nhd. e in Eltern, Gelt, Ferse, oder wie frz. e, ai in terre, pelle, mais, bienfait.

ə ist der kurzgesprochene dumpfe Laut des nhd. e in unbetonten Silben: Bote, siedet, machen; des frz. e und ai in je, me, te, le, se, ne, semer, faisant, faisons, faisait.

Die Mundart zählt 8 lange Vokale:

geschlossen: *á é í ó ú*
offen: *â ê*
überoffen: *ǽ*

Die langen geschlossenen Vokale entsprechen ihrer Aussprache nach den kurzen geschlossenen mit dem Unterschiede, dass sie lang gesprochen werden.

â ist ein langer zwischen *á* und *ó* schwebender, aber mehr zu *ó* hinneigender Laut.

ê ist ein langer zwischen nhd. langen ä und geschlossenem langen e schwebender, aber mehr zu langem ä hinneigender Laut. *â* und *ê* kommen nur in einzelnen Ortschaften vor.

ǽ ist das nhd. ä in Käse, Thräne, oder das frz. ai in caisse, fraise.

Ausserdem hat sie noch 11 Diphthonge:

ai, *ái*, *au*, *áu*, *ei* *éi*, *ie*, *ia*, *ou*, *uè*, *ua*.

ia und *ua* kommen nur in Sierck vor.

§ 2. Etymologische Verhältnisse des Vokalismus.

A. Die betonten kurzen Vokale.

Ausgehend vom mhd. Sprachstand sollen nun im folgenden die Veränderungen betrachtet werden, welche die alten Vokale in betonter Stellung bei ihrem Uebergang in die Mundart erlitten haben.

Mhd. a

wird in der Regel als a beibehalten vor Konsonantenverbindungen und wo sich im nhd. ll und nn entwickelt haben: *han̥t*, hant (Hand); *baŋk*, banc (Bank); *kham̥p*, kamp (Kamm); *z̧al̥ts*, salz (Salz); *haləf*, halp (halb); *khalək*, kalc (Kalk); *gants*, gans, (Gans); *dam̥p*, dampf (Dampf); *šarəf*, scharpf (scharf); *arəm*, arm (arm und Arm); *al̥*, al (all); *bal̥*, bal (Ball); *ban̥*, ban (Bann); *man̥*, man (Mann). In Kœnigsmachern und in der Umgegend, d. h. in Metrich, Elsingen, Ober- und Nieder-Ham ist das a jedoch lang vor r + Kons. *šárf*; *hárf*, harpfe (Harfe); *árm*; *dárm*, darm (Darm); *wárm*, warm (warm); in Oberkontz und Berg sagt man zwar *šárf*, *hárf*, aber vor rm wird das a hier zu â: *âərm*, *wâərm*, *dâərm*.

Ein für alle Mal soll hier bemerkt werden, dass die Mda. viele dumpfe *ə* resp. *e* vor k und ch sich entwickeln lässt vor oder nach r, r + Kons., l + Kons. und nf. Bei l + Kons. und nf steht es zwischen beiden Konsonanten. Vor einfachem r entwickelt es sich nur nach den mundartlichen langen Vokalen und Diphthongen. Bei r + Kons. steht es vor r, wenn vor r ein langer Vokal oder Diphthong steht. Steht aber vor r ein kurzer Vokal, so tritt das dumpfe e zwischen r und den folgenden Konsonanten. Ausgenommen sind jedenfalls die Diphthongen *ie*, *ia*, *uè*, *ua* und das lange *á* sowie auch *ê* und *ǽ*. Folgt jedoch auf r oder r + Kons. noch eine Silbe, so entwickelt sich teils das dumpfe e, teils auch nicht, ja bei ein und demselben Worte hört man es bald, bald auch wiederum nicht, so dass man hier keine feste Regel aufstellen kann.

Mhd. a wird *á*, wenn einfache Spirans, eine Spirantenverbindung, einfache tenuis oder die Liquiden l, m, n und ng folgen; weiter steht á als Ersatzdehnung, wenn die Gemination vereinfacht wird und bei lt das t ausfällt: *ápəl*, apfel (Apfel); *bák*, backe (Backe, Wange); *bát*, bat (Bad); *kháts*, katze (Katze); *dát*, daȥ (das); *wát*, waȥ (was); *ȥák*, sac (Sack); *dáχ*, dach u. tac (Dach u. Tag); *fás*, vaȥ (Fass); *gráf*, grap (Grab); *láχən*, lachen; *tráχtən*, trachten; *kráft*, kraft; *máχt*, macht (Macht); *tsám*, zam (zahm); *áf*, affe (Affe); *ušáfən*, anschaffen; *hám*, hamme (Schinken); *fərdámən*, verdammen; *flám*, vlam u. vlamme (Flamme); *špánən*, spanen; *láŋ*, lange; *šláŋ*, slange (Schlange); *štáŋ*, stange; *ərkhálən*, erkalten; *hálən*, halten; *fál*, valle u. valte (Falle u. Falte); *fálən*, vallen u. valten (fallen und falten).

Es wird *ó* vor Gutturalen, wenn kein r entweder vor oder nach der Gutturalis folgt, die Gutturalis fällt aber immer hier aus: *klóən*, klagen; *kló*, klage; *mó*, mage; *mót*, magel (Magd); *šlóən*, slagen (schlagen); *šló*, slage (Werkzeug zum Schlagen); *dróən*, tragen; *fərtsóən*, verzagen. Folgt aber ein r, so wird es in der nördl. Hälfte der besprochenen Gegend ebenfalls zu *ó* wie bei den einfachen Gutturalen, in der südl. Hälfte aber zu *á*: *móərt*, *márt*, market (Markt); *móər*, *már*, mager; ebendasselbe gilt bei a vor rt, rz, rr: *hóərt*, *márt*, hart; *bóərt*, *bárt*, bart; *póər*, *pár*, pfarre (Pfarrei); *nóər*, *nár*, narre (Narr); *wórtsəl*, *wártsəl*, warze; *góərt*, *gárt*, garte (Garten); *khóərt*, *khárt*, karte.

Vor rc und rw wird das a zu *o* in Rettel und Apach, zu *uè* in Oberkontz, Berg, Mallingen, Hettingen, Hüntingen; zu *ua* in Sierck; zu *è* in Niederkontz, Rüssdorf, Kirsch, Belmach, Merschweiler; in der Regel zu *ó* in Kœnigsmachern und Umgegend: *orcχ*, *uèrχ*, *uarχ*, *ércχ*, *óərχ*, arc (arg); *morcχ*, *muèrχ*, *muarχ*, *mèrcχ*, in Kœnigsmachern und Umgegend heisst es auch *muèrχ*, marc (Mark); *forəf*, *fuèrf*, *fuarf*, *fèrəf*, *fóərf*, varwe (Farbe); *gorəf*, *guèrf*, *guarf*, *gèrəf*, *góərf*, garwe (Garbe).

In offenen Silben und mitunter auch vor hs, ht, l und r wird es in Kœnigsmachern und Umgegend meistens zu *ó*, von Mallingen ab nach Norden hin zu *uè*, vor r jedoch zu *úə*, in Sierck *ua*: *gróən*, *gruèwən*, *gruawən*, graben; *gróf*, *gruèf*, *gruaf*, grabe (Graben); *lódən*, *luèdən*, *luadən*, laden; *lót*, *luèt*, *luat*, lade u. laden (Lade u. Laden); *mólən*, *muèlən*, *mualən*, malen (Getreide malen); *tsól*, *tsuèl*, *tsual*, zal (Zahl); *ȥódəl*, *ȥuèdəl*, *ȥuadəl*, satel (Sattel); *hós*, *huès*, *huas*, hase; *nós*, *nuès*, *nuas*, nase; *ót*, *uèt*, *uat*, aht (Acht); *nót*, *nuèt*, *nuat*, naht (Nacht); *wósən*, *wuèsən*, *wuasən*, wahsen; *wós*, *wuès*, *wuas*, wahs (Wachs); *flós*, *fluès*, *fluas*, vlahs (Flachs); *fórən*, *fúərən*, *fuarən*, varen (fahren); *špórən*,

špúrən, špuarən, sparen; *šóər, šúər, šuar,* schar (Pflugschar); *dóər, duər, duar,* dar.

Vor m wird es in Kœnigsmachern und Umgegend zu *ú,* sonst zu *u*: *khúmər, khumər,* kamere (Kammer); *húmər, humər,* hamer (Hammer).

Das a wird allgemein zu *u* bei den Wörtern, die zugleich auf an und ane im mhd. endigen können: *drun,* dran u. drane; *bun,* ban u. bane (Bahn); *krun,* cran u. crane (Krahn); *fun,* van u. vane (Fahne); nur bei *hún,* han, hane (Hahn) ist es allgemein zu *ú* geworden.

Es ist zu *è* geschwächt worden vor sch und in einigen andern Wörtern: *ès,* asch (Esche); bei den meisten mit sch waren jedoch zwei Formen, eine mit a und eine mit e schon im mhd. vorhanden, so: *èš,* asche u. esche (Asche); *tèš,* tasche u. tesche; *flèš,* vlasche und flesche (Flasche); *wèšən,* waschen u. weschen; die andern Wörter, bei denen a zu *è* wird, sind: *èwəl,* aber; *èltər,* altar; *èntfərən,* antwurten (antworten); *pèləm,* palm; *fèŋkən,* fangen; *hèŋkən,* hangen; *dèlt,* tal (Thal). Bei diesen letzteren mit Ausnahme von *èwəl* (welches in Mallingen, Berg, Oberkontz und in einigen andern Ortschaften *ìewəl* und in Kœnigsmachern und Umgegend *éwəl* heisst) folgt eine Liquida auf das a; vielleicht hat dieselbe irgend welchen Einfluss ausgeübt, wie auch wohl oben das n bei *drun* etc.

Bei einigen Wörtern wird es zu *iè,* in Kœnigsmachern und Umgegend zu *é*: *wièl, wél,* wal (Wahl); *šièl, šél,* schale (wird nur gesagt von Früchten, die man schält, z. B. von der Schale der Kartoffeln, Aepfel, Birnen; von den Schalen der Eier, Bäume, Hülsenfrüchten aber sagt man *šuèl,* in Sierck *šual,* in Kœnigsmachern und Umgegend *šól*); *šnièwləχ, šnéwləχ,* snabelëht (geschnäbelt, schnabelig); *ȥièdlər, ȥédlər,* sateler (Sattler); *šièt šét* (Schatten), wofür man jedoch im mhd. neben schate auch schete sagte. Vor m wird bei dieser Art von Wörtern das a allbemein zu *i*: *ȥimlən,* samlen (sammeln); *šimt,* scham (Scham).

Mhd. e

wird vor Geminationen und Konsonantenverbindungen in der Regel zu *è,* d. h. es behält seine Aussprache bei: *bèkən,* becken (Becken); *behèn,* behende; *bèndəl,* bendel (Bendel); *bəštèlən,* bestellen; *bèt,* bette (Bett); *bèsər,* beȥȥer (besser); *èrwən,* erben; *šèŋkən,* schenken; *wètən,* wetten; *bənènən,* benennen; *dèŋkən,* denken; *šètsən,* schetzen (schätzen).

Bei einigen Wörtern mit den Geminationen nn und ll werden diese vereinfacht und e wird zu *é*: *dénən,* dennen daneben aber im Mhd. auch denen (dehnen); *élənt,* ellende (elend); *élèndəχ,* ellendec

elendig); *šél*, schelle; *šélən*, schellen; hier schliessen sich an: *špénən*, spenen (von der Mutterbrust abgewöhnen); *kuélən*, queln (quälen).

In den offenen Silben wird es in Kœnigsmachern und Umgegend gewöhnlich zu *é*, sonst gewöhnlich zu *iè*, vor r zu *íə*: *redən*, *rièdən*[1]), reden; *tsérən*, *tsíərən*, zeren, (zehren); *tsélən*, *tsièlən*, zelen (zählen): *šélən*, *šièlən*, schelen (schälen); *wérən*, *wíərən*, weren (wehren); *héwən*, *hièwən*, heben; *trédən*, *trièdən*, treten. Ebenso bei denjenigen Wörtern, die das End-e abwerfen und somit in der Mda. geschlossene Silben darbieten: *rét*, *rièt*, rede (Rede); *él*, *ièl*, ele daneben im Mld. jedoch auch elle (Elle).

Wenn aber ge, gen, get folgt, se wird es allgemein zu *é*, wobei aber ge oder wenigstens g ausgeworfen wird: *lén*, legen; *lét*, leget; *ʒé*, sege (Säge); *ʒéən*, segen (sägen); *féən*, vegen (fegen).

Mhd. ë

wird in geschlossenen Silben gewöhnlich als *è* beibehalten: *lèkən*, lëcken; *près*, prësse; *pèrsoun*, përsône; *frèk*, vrëch; *gèk*, gëc (Narr); *bèχər*, bëcher; *gèlt*, gëlt (Geld).

Vor r wird es in Rettel, Niederkontz, Apach, Kirsch, Merschweiler, Belmach zu *è*, wenn noch eine Silbe folgt, und zu *æ̂*, wenn keine Silbe mehr folgt; in Oberkontz, Berg, Mallingen, Hettingen, Hüntingen zu *iè*; in Sierck *ia*; in Kœnigsmachern und Umgegend immer zu *ê*: *štèrwən*, *štièrwən*, *štiarwən*, *štêrwən*, stërben; *fərdèrwən*, *fərdièrwən*, *fərdiarwən*, *fərdêrwən*, verdërben; *wèrfən*, *wièrfən*, *wiarfən*, *wêrfən*, wërfen; *wæ̂rt*, *wièrt*, *wiart*, *wêrt*, wërt (wert u. Wert); *gæ̂r*, *gièr*, *giar*, *gêr*, gerne. Vor rc jedoch wird es in Rettel und den sonstigen nördlichen Ortschaften nicht zu *æ̂* sondern zu *è*, bei anderen Ortschaften gilt die eben angeführte Regel: *wèrek*, *wièrk*, *wiark*, *wêrk*, wërc u. wërch (Werk u. Werg); *bèreχ*, *bièrχ*, *biarχ*, *bêrχ*, bërc (Berg).

Bei den Wörtern, bei denen auf ë chen, ʒʒen, lt, rs und ge mit oder ohne folgenden Konsonanten folgt, wird dieses ë zu *é*, indem die Gemination ʒʒ sowie lt und rs vereinfacht werden; die Silbe ge wird bei einigen Wörtern abgeworfen, bei andern aber nicht: *bréχən*, brëchen; *štéχən*, stëchen; *mésən*, mëʒʒen; *ésən*, ëʒʒen (essen); *gélən*, gëlten; *šélən*, schëlten; *rén*, rëgen (Regen); *rénən*, rëgenen; *fərfléjən*, verpflëgen; *fléχ*, pflëge (Pflege); *lér*, lëger (Lager, Ruheplatz); *ʒénən*, sëgenen (segnen); *ʒéjən*, sëgen (Segen); *fést*, vërse (Ferse); *gést*, gërste. Doch haben die Wörter auf chen, ʒʒen und rs in der sühl. Hälfte der Gegend nicht *é*

[1]) *rièdən* kommt in der Regel nur vor in dem Ausdruck: *mat fərlæ̂f tsə rièdən* (mit Erlaubnis zu reden) und in *æ̂m èpəs ausrièdən* (einem etwas ausreden).

sondern *é*: *bréχən*, brëchen; *šté χən*, stëchen; *ésən*, ëʒʒen; *mésən*, mëʒʒen; *gêšt*, gërste; *fêšt*, vërse.

Bei den Wörtern, die nach dem ë noch ein zu derselben Silbe gehörendes l haben, wird das ë in Kœnigsmachern und Umgegend in allen Fällen zu *é*: *mél*, mël (Mehl); *méləm*, mëlm (Staub); *gél*, gël (gelb); *šél*, schëlch (scheel); in Rettel und Apach wird es bei den Substantiven zu *è*, bei den Adjektiven zu *è* und *iè*: *mèl̥*, mël; *mèləm*, mëlm; *gèl̥* und *gièl*, gël; *šèl̥* u. *šièl*, schëlch, im Plural aber nur *gièl* und *šièl*; in den übrigen Ortschaften in allen Fällen zu *iè*: *mièl*, *mièləm*, *gièl*, *šièl*.

Bei den Wörtern, bei denen ht auf das ë folgt, wird das ë bei den Verbis allgemein zu *è*, es wird also seiner Bedeutung und Aussprache nach beibehalten: *fèχtən*, vëhten (fechten); *flèχtən*, vlëhten (flechten). Bei den sonstigen Wörtern steht in Kœnigsmachern und Umgegend durchweg *é*: *knét*, knëht (Knecht); *šlét*, slëht (schlecht); *rét*, rëht (Recht); in Mallingen, Hettingen, Berg und in den sonstigen nördlichern Ortschaften hört man bald *iè* allein, bald *è* und *iè* zugleich, wobei jedoch zu bemerken ist, dass in den Fällen, wo *è* steht, wo also die Aussprache von ë beibehalten worden ist, auch das h (= χ) beibehalten ist, während es bei *iè* ausgefallen ist: *knièt*, knëht (Knecht); *rèχt* u. *rièt*, rëht; *šlèχt* u. *šlièt*, slëht; *gərèχt* u. *gərièt*, gerëht (das mhd. gerëht bedeutet sowohl »gerecht« als auch »passend«, in der Mda. haben aber *gərèχt* und *gərièt* nicht beide Bedeutungen zugleich, sondern *gərèχt* bedeutet soviel wie das nhd. gerecht lat. iustus; *gərièt* aber passend). Nur in *flít*, vlëhte (Flechte) wird es allgemein zu *í*.

Hërze (Herz) heisst in Rettel und in der nördl. Hälfte *hærts*, sonstwo *hiərts*. Kërze, wozu man auch merze (März) und mer (Meer) fügen kann, heissen in den nördl. Ortschaften *khiərts*, *miərts* und *miər*, in Kœnigsmachern und Umgegend *khérts*, *mérts*, *mér*; in Mallingen sagt man *hærts* und *míər* wie in Rettel, aber *khêrts* und *mêrts* wie in Kœnigsmachern. (Ein für alle Mal sei hier bemerkt, dass die Sprache von Mallingen bald auf der Seite der nördl. Hälfte, bald auf der von Kœnigsmachern steht. Da letzteres jedoch häufiger der Fall ist, so ist Mallingen und ebenso Hettingen und Berg immer mit Kœnigsmachern und Umgegend unter der südl. Hälfte verstanden, da wo geschieden wird zwischen südl. und nördl. Hälfte der besprochenen Gegend. Oberkontz schliesst sich auch fasst durchweg der südlichen Hälfte an.)

Mhd. i

bleibt *i* in offenen Silben, vor r + kons. und in geschlossenen Silben vor einfachem l: *šmidən*, smiden (schmieden); *widər*, wider; *kidəl*, kitel

(Kittel); *ʒijəl*, sigel; *šlit*, slite (Schlitten); *ris*, rise (Riese); *gəštrit*, gestriten; *gərit*, geriten (geritten); *gəlit*, geliten (gelitten); *himəl*, himel (Himmel); *gəwiməl*, gewimel; *špilən*, spilen (spielen); *špil*, spil; *dil*, dil (Brett); *wirkən*, wirken; *tsirkəl*, zirkel; *firmən*, firmen. In Kœnigsmachern und Umgegend jedoch wird es *í* vor r + kons.: *fírmən*, firmen: *wírkən*, wirken; *tsírkəl*, zirkel. Bei den Substantiven wird i vor r + kons. allgemein zu *í*, auch wenn das r in der Mundart ausfällt: *štíər*, stirne; *wíərt*, wirt (Wirt); *híərən*, hirne; *bíər*, birne; *tswíər*, zwirn; *khîš*, kirse (Kirsche); ebenso i vor rr: *íərən*, irren; *gešíər*, geschirre.

In geschlossenen Silben, mit Ausnahme der eben besprochenen, wird das i meistens zu e: *štem*, stimme; *štelən*, stillen; *štel* u. *štel*, stille; *štekən*, sticken; *deš*, tisch; *freš*, vrisch; *gəwes*, gewisse; *gəwesən*, gewissen; *ʒetsən*, sitzen; *feš*, visch (Fisch); *meχ* mich; *deχ*, dich; *ʒeχ*, sich; *šteftən*, stiften; *ʒelwər*, silber; *krep*, krippe; *štreχ*, strich.

In Kœnigsmachern und Umgegend wird, wenn nc, ng, nk folgt, das i gewöhnlich zu *a*, in Rettel und den nördl. Ortschaften wie oben zu *e*: *raŋk*, *reŋk*, rinc (Ring); *draŋkən*, *dreŋkən*, trinken; *faŋər*, *feŋər*, finger; *tswaŋən*, *tsweŋən*, zwingen; *ʒaŋən*, *ʒeŋən*, singen; *špraŋən*, *špreŋən*, springen. Doch sagt man überall: *deŋen*, ding; *breŋən*, bringen, *kleŋəl*, klingel; *kleŋələn*, klingelen.

In Mallingen sagt man zwar *reŋk*, rinc, *tsweŋən*, zwingen etc., aber man sagt dagegen *faŋer*, finger.

Wenn i vor den Geminationen mm, nn, weiter wenn es vor nd, nt und mitunter auch, wenn es vor einfachem t steht, wird es zu *a*: *dóbanən*, dâbinnen; *dran*, drinnen; *špan*, spinne; *španən*, spinnen; *an* inne; *swamən*, swimmen (schwimmen); *klamən*, klimmen; *hanər*, hinter; *grant*, grint; *khant*, kint; *rant*, rint; *want*, wint; *wantər*, winter; *manər*, minder; *banən*, binden; *fanən*, finden; *šmat*, smit (Schmied); *mat*, mit; *šnat* u. *šnats*, snit (Schnitt). Hier kann man auch beifügen: *batər*, bitter; *dər matən dran* (in der Mitte, mitten drin); aber *metən* u. *met*, mitte; ebenso auch *šmet*, smide (Schmiede). Bei der soeben angeführten Regel kommen jedoch vereinzelte Ausnahmen vor, so: *šenən*, schinden; *šenər*, schinder; *henərən*, hindern; *renən*, rinnen; *tent*, tinte; *šwendəl*, swindel (Schwindel, ein selten gebrauchtes Wort); *wendəl*, windel (Windel).

Ferner findet sich *a* für i im Partic. praet. der meisten ablautenden Verba der I-Klasse und bei den Subtantiven, die von dieser Verbalform abgeleitet sind: *gəbas*, gebiʒen (gebissen); *bas*, biʒ (Biss), aber *gəbes*, gebiʒ (Gebiss); *gəras*, geriʒen (gerissen); *ras*, riʒʒe (Riss); *gəšmas*, gesmiʒən; *šmas* u. *šmes* (Schmiss); *gəwaχ*, gewichen; *ugəštraχ*,

angestrichen[1]); *gəgraf*, gegriffen; *graf*, grif (Griff); *gešlaf*, geslifen; *šlaf*, slif (Schliff), aber *šlefər*[2]), slîfære (Schleifer); *gəpaf*, gepfifen. Ausgenommen sind die Part., die auf iten und iben endigen: *gərit*, geriten; *gəštrit*, gestriten; *blif*, gebliben (geblieben); *gərif*, geriben; *gəšrif*, geschriben; *gədrif*, getriben; zu dieser Ausnahme gehört auch *gəšin*, geschinen (geschienen).

Diejenigen Wörter, bei denen auf i die Konsonantenverbindung ht folgt, behalten das i bei, wenn h (= χ) bleibt, es wird aber zu *í*, wenn h ausfällt: *šlít*, sliht (schlicht); *gəzít*, gesiht; *ríteχ*, rihtec (richtig), davon *rít*, (richt); *gərít*, gerihte (Gericht); *gəwít*, gewihte (Gewicht); *fliχt*, phlicht (Pflicht); *fərfliχtən*, verphlihten; *wiχt*, wiht (nur *beizəwiχt* (Bösewicht)); *gəšiχt*, geschichte. Ausser *gəšiχt* kommen die Wörter mit beibehaltenem h wenig vor: man gebraucht nämlich lieber andere Ausdrücke dafür, so z. B. sagt man für *fliχt* gewöhnlich *šeleχkhêt* (Schuldigkeit); für »jemanden verpflichten« *ên doun* (thun) od. *tsweŋm* (zwingen); für »verpflichtet sein« *meisən* (müssen) od. *šeleχ zin* (schuldig sein). Jene Wörter mit *χt* haben wohl ihr Vorhandensein in der Mda. dem deutschen Schulunterricht zu verdanken, denn es sind besonders nur jüngere Leute, die sie gebrauchen. Ganz vereinzelt steht giht (Gicht), welches in der Mda. *gíχt* lautet.

Mhd. o

bleibt vor l + Kons., mitunter auch vor einfachem t, m, n und tz: *što̥lts*, stolz; *go̥lt*, golt; *foljən*, volgen (folgen); *špot*, spot (Spott); *got*, got (Gott); *krot*, krot (Kröte, nur als Scheltwort gebraucht); *trots*, trotz; *trotsən*, trotzen; *khomən*, komen (kommen); *donər*, doner (Donner); *wolek*, wolke; *folek*, volk.

Vor r + Kons., vor einfachem d und l wird es in Rettel und Apach beibehalten; in Niederkontz, Rüssdorf, Kirsch, Merschweiler, Belmach wird es zu *è* vor r + Kons. und zu *e* vor d, l und wenn bei r + Kons. das r in der Mda. ausfällt: in Oberkontz, Berg, Mallingen, Hettingen, Hüntingen zu *uè*; in Sierck zu *ua*; in Kœnigsmachern und Umgegend zu *ó*: *fodrən*, *fedrən*, *fuèdəren*, *fuaderən*, *fódərən*, vordern u. vodern (fordern); *khorəf*, *khèrəf*, *khuèrf*, *khuarf*, *khóərf*, korb; *fərdorəf*, *fərdèrəf*, *fərduèrf*, *fərduarf*, *fərdóərf*, verdorben; *dorəf*, *dèrəf*, *duèrf*, *duarf*, *dóərf*, dorf; *zorjən*, *zèrjən*, *zuèrjən*, *zuarjən*, *zóerjən*, sorgen; *zoreχ*, *zèreχ*, *zuèrχ*, *zuarχ*, *zóərχ*, sorge (Sorge); *morjən*, *mèrjən*, *muèrjən*, *muarjən*, *móərjən*,

[1]) Das einfache Verbum *štraiχən*, strîχən, bedeutet in der Mda. melken, Partic. *gəštraχ*, davon *də štraχ* = das, was auf einmal an Milch gemolken wird.

[2]) *šlefər* kommt nur in *šêrəšlefər* (Scheerenschleifer) vor.

morgen (Morgen); *wo̥l, we̥l, wuè̥l, wual, wól*, wol (wohl); *ho̥l, he̥l, huè̥l, hual, hól*, hol (hohl); *bodəm, bedəm, buèdəm, buadəm, bódəm*, bodem (Boden): *dodər, dedər, duèdər, duadər, dódər*, doter aber ahd. dodero (Dotter). Wort heisst allgemein *wúərt*, in Sierck *wuart*; phorte (Pforte) heisst in den nördl. Ortschaften *púərt*, in Sierck *puart*, in den südlichen *párt*.

Mhd. o wird allgemein zu *a* vor b, f, ff, pf, k, ck, ch, st und den Zischlauten: *daχ*, doch; *khaχ*, koch; *jaχ*, joch; *traχ*, troc (Trog); *klak*, klocke; *štak*, stoc (Stock = Baumstumpf, Blumenstock u. s. w.); *flak*[1]), vlocke (Flocke); *graf*, grob u. grop; *haf*, hof; *hafən*, hoffen; *hafeŋən*, hoffenunge (Hoffnung); *afən*, offen: *khap*, kopf: *š̊ap*, schopf; *hap*, hopfe (Hopfen); *raš̊t*, rost; *khaš̊t*, kost; *fraš̊t*, vrost (Frost); *š̊pras*, sproȥȥe (Leitersprosse); *mas*, mos (Moos); *šlas*, sloȥ (Schloss); *klats*, kloz (Klotz). Aber allgemein sagt man: *bok*, boc (Bock): *woχ*, woche: *štopən*, stopfen.

In den offenen Silben fast immer (denn auszunehmen sind diejenigen, auf die ch folgt, wie z. B. *khaχən*, kochen; *gəbraχ*, gebrochen, u. s. w.; diese befolgen die eben angeführte Regel) und vor hs und ht wird das o zu *uè*, in Sierck zu *ua*, in Kœnigsmachern und Umgegend zu *ó*: *buèt, buat, bót*, bote; *luèwən, luawən, lówən*, loben; *uèwən, uawən, ówən*, obene u. oven (oben u. Ofen); *uèps, uaps, óps*, obeȥ (Obst); *duètər, duatər, dótər*, tohter (Tochter); *uès, uas, ós*, ohs (Ochs), jedoch kommt daneben auch *oks* in der Mda. vor.

Vor r wird das o in den meisten Ortschaften zu *ú*, in Sierck jedoch *ua*, und in Kœnigsmachern und Umgegend zu *ó*, steht das o jedoch vor rn, so muss für Mallingen und die südl. Ortschaften unterschieden werden zwischen den Verbis und den übrigen Wörtern, bei den Verbis hat Mallingen, Berg u. s. w. noch *ú* wie die nördl. Ortschaften und Kœnigsmachern *ó* wie oben, in den andern Fällen aber haben alle südlichen Ortschaften *á*, die nördl. aber *ú* wie vor einfachem r: *š̊púər, š̊puar, š̊pór*, spore; *búərən, buarən, bórən*, born (bohren); *búər, buar, bór*, mhd. nicht bezeugt (Bohrer); *khúərən, khuarən, khórən*, korn u. koren (schmecken); *khúər, khuar, khár*, korn (Korn); *húər, huar, hár*, horn; *húərèsəl, huarèsəl, hárèsəl*, horniȥ; *múər, muar, már*, morn u. morne (morgen lat. cras).

Die beiden Wörter vogel und boge (Bogen) stossen das g aus und lauten in der Mda. *foul* und *bou*.

Mhd. ö

kommt nicht häufig im Singular oder bei Verbis vor. Im Plural auf *-ər* und bei den Verkleinerungsnamen ist es häufiger zu finden.

[1]) *flak* kommt nur in *šneiflakən* (Schneeflocken) vor.

Der Plural des Mhd. kann aber hier meistens nicht in Betracht kommen. da ja der Plural in der Mda. abhängig ist von dem Vokal, den das Wort im Singular hat. So ist z. B. der Plural von roc (Rock) in der Mda. *rek*, von boc (Bock) aber *bek*, weil man in der Mda. verschiedene Vokale hat: *rak*, *bok*. Es kann also nur der Plural derjenigen Substantiva herangezogen werden, die im Sing. das o beibehalten, ausserdem die Deminutiva davon und die einzelnen Wörter, die von vorneherein ö haben. Das ö wird nun in diesen Fällen allgemein zu *e*: *khenən*, können: *telpəl*, tölpel: *getər*, göter; *felkər*, völker; *welktχən* (Wölkchen).

Mhd. u

wird vor den einfachen Zischlauten, den Geminationen und Konsonantenverbindungen, mit Ausnahme von ht, hs, ld und r + Kons. zu o: *brošt*, brust; *glošt*, gelust (Gelüste); *lošt*, lust; *bokəl*, buckel; *polfər*, pulver; *gəzont*, gesunt; *gront*, grunt; *gontšt*, gunst; *joŋk*, junc; *kromp*, krump (krumm); *khomər*, kumber (Kummer); *loŋ*, lunge; *khos*[1], kus; *nos*, nuȥ (Nuss); *flos*[2]), fluȥ; *nots*, nuts u. nuz; *šots*, schuz u. schuȥ (Schutz u. Schuss); *šolt*, schult; *štom*, stump (stumm); *štompeχ*, stumpf adj.; *štomp*, stumpf subst.; *šton*, stunde; *droŋk*, trunc; *doŋkel*, dunkel; *fərnoəft*, vernunft; *pont*, pfunt; *won*, wunde; *wonər*, wunder; *sop*, suppe: *šmontsələn*, smunzen u. smunzeln (schmunzeln); *ȥon*, sunne (Sonne); ebenso die Vorsilbe *on-*, un-.

Vor r + Kons. und vor m wird es im allgemeinen beibehalten, nur in Kœnigsmachern und Umgegend wird es lang vor r + Kons.: *wurəm*, *wúərm*, wurm; *wurəf*, *wúərf*, wurf; *urȥáχ*, *úrȥáχ*, ursache; *murmələn*, *múrmələn*, murmlen; *durəχ*, *dúərχ*, durch; *frum*, vrum (fromm); *ȥumər*, sumer (Sommer). Es wird allgemein zu ú vor rz, rt, rn wobei jedoch das n abgeworfen wird, vor rst, wobei r ausgeworfen wird, und vor hs und ht, bei denen h ausfällt: *wúrtsəl*, wurzel; *khúərts*, kurz; *úrtəl*, urteil; *húərt*, hurt (ein Flechtwerk); *gəbúərt*, geburt; *túər*, turn (Turm u. Gefängnis); *búər*, burne (Brunnen); *dúšt*, durst; *khúšt*, kruste. (bei diesem Worte ist, wie beim niedersächs. korste Metathesis des r anzunehmen, wodurch wir dann in der Mda. *khurst* bekommen und hierauf nach Auswerfung des r *khúšt*): *frút*, fruht (Frucht); *tsút*, zuht; *fús*, fuhs, daneben aber auch, bei ältern Leuten jedoch weniger häufig, *foks* (Fuchs); jenen Wörtern mit r kann man auch *šnúər*, snur (Schwiegertochter) beifügen.

[1]) In der Mda. wird das Wort sehr selten gebraucht.

[2]) *flos* pl. *fles* wird in der Regel nur zur Bezeichnung der Rheumatismen gebraucht.

Vor ld, welches natürlich immer innerhalb des Wortes steht, wird das u zu *e* und das d nach l ausgeworfen: *šelex*, schuldec (schuldig); *gədelex*, geduldic; *gelən*, guldîn (golden).

Mhd. ü

wird allgemein zu e vor Geminationen und Konsonantenverbindungen mit Ausnahme von r + Kons.: *beks*, bühse, (Büchse); *brek*, brücke; *drekən*, drücken; *šteps*, gestüppe (Staub); *knepən*, knüpfen; *kremən*, krümben (krümmen); *krempt*, krümbe (Krümme); *khenex*, kündec (bekannt); *mexts*, münze; *pets*, phütze (in der Mda. bezeichnet *pets* ausschliesslich einen aufgebauten Brunnen, während *búər* die allgemeine Bedeutung des nhd. Brunnen hat); *šlesəl*, slüȥȥel (Schlüssel); *špen*, spünne (Muttermilch); *ȥen*, sünde; *felən*, vüllen (füllen).

In offenen Silben wird es zu *i*: *iwəl*, übel; *khiwəl*, kübel; *khinek*, künic (König); *gətiməl*, getümel (Getümmel); *filən*, vülîn (Füllen). Ueber heisst in den nördl. Ortschaften *íwər*, in den südl. aber *iwər*.

Vor einfachem r wird es allgemein zu *í*: *díər*, tür (Thür); *fíər*, vür (für); *špíərən*, spüren: daran schliesst sich auch *ərtsíərən*, erzürnen, weil hier das n in der Mda. ausfällt. Vor r + Kons. wird es im allgemeinen zu *i*, nur in Kœnigsmachern und Umgegend wird es zu *í*: *wirfəl*, *wíərfəl*, würfel; *ərwirjən*, *ərwíərjən*, erwürgen; *gəbirdex*, *gəbíərdex*, gebürtic; *tirek*, *tíərk*, türke (Türke); *tirmən*, *tíərmən*, türmen (in der Mda. sich etwas ausdenken vgl. das lateinische terminare).

Bei einigen Wörtern fällt das r aus und dann wird als Ersatzdehnung das ü allgemein zu *í*: *díštən*, dürsten; *fərdíštərn*, verdürsten; *bíšt*, bürste; *bíštən*, bürsten.

B. Die betonten langen Vokale.

Mhd. â

wird allgemein zu *ó*: *ówənt*, âbent; *pópšt*, pâbest (Papst); *gón*, gân (gehen); *štón*, *stân* (stehen); *lósən*, *lâȥen* (lassen); *wó*, wâge; *plóən*, plâgen; *pló*, plâge; *gró*, grâ (grau); *ȥóm*[1]), sâme; *rót*, rât (Rat); *bródən*, brâten; *nól*, nâdel; *ódər*, âder (Ader); *bróχən*, brâchen; *bróχ*, brâche (Brache); *nó*, nâhe; *gróf*, grâf (Graf); *šlófen*, slâfen (schlafen).

Mhd. ê

wird allgemein zu ei, ausgenommen sind die Liquiden l, n, r, vor denen es in Kœnigsmachern und Umgegend als *é* beibehalten wird: *ei*, ê (Ehe);

[1]) ȥómən, pl. von ȥóm, bezeichnet das junge Getreide, während die verschiedenen Samensorten oder die jungen Kräuter mit dem Kollektivnamen *gəȥémps* bezeichnet wird.

klei, klê (Klee); *wei*, wê (Weh): *eiwez*, êwic; *eiər*, *êr*, êre (Ehre); *kheiər*, *khêr*, kêre (Wendung); *fərmeiərən*, *fərmêrən*, vermêren; *geileŋən*, *gêleŋən*, gêchlingen (schnell); *ʒeil*, *ʒêl*, sêle (Seele); *geint*, *gênt*, gên (gegen); *weinez*, *wênez*, wênic (wenig).

Mhd. î

wird in der Regel zu *ai* in Sierck, Rettel und den anderen südl. Ortschaften, zu *ei* in Apach, Kirsch, Belmach und Merschweiler: *ailən*, *eilən*, îlen (eilen); *aiʒən*, *eiʒən*, îsen (Eisen); *wais*, *weis*, wîʒ, (weiss); *main*, *mein*, mîn (mein); *ʒain*, *ʒein*, sîn (sein); *gai*, *gei*, gîge (Geige). Bei lîht (leicht) und erlîhtern (erleichtern) fällt das h aus und das lange i bleibt erhalten: *lit*, *ərlitərn*. Aus diesem letztern und aus dem, was wir schon gesehen haben und noch sehen werden, geht klar hervor, dass der vor dem ausfallenden h stehende Vokal nicht in einen andern verwandelt wird nach den allgemeinen Gesetzen der Mundart, sondern blos gedehnt wird, wenn er nicht schon lang war.

Bei den einsilbigen Wörtern, die auf î endigen, wie drî (drei), brî (Brei), frî (frei), wird das î zu *ái* resp. *éi*, wobei man jeden einzelnen langen Vokal sehr gut hört: *drái*, *dréi*; *brái*, *bréi*; *frái*, *fréi*. Ausgenommen ist nur *bai*, *bei*, bî (bei).

Für drîzehen (dreizehn) sagt man in der nördl. Hälfte *drautsein*, in der südl. *draitsén*; für drîʒec sagt man in erstern Ortschaften *draisez*, resp. *dreisez* in Apach, etc., in den südl. aber *dresez*.

Mhd. ô

wird in der Regel zu *ou*, in Kœnigsmachern und Umgegend aber wird es beibehalten als *ó*: *nout*, *nót*, nôt (Not); *ouštrən*, *óštrən*, ôstern; *rous*, *rós*, rôse; *roušt*, *róšt*, rôst; *brout*, *brót*, brôt: *toun*, *tón*, dôn u. tôn (Ton); *rout*, *rót*, rôt; *loun*, *lón*, lôn (Lohn). Endigt jedoch das Wort auf ô, so wird dieses auch in Kœnigsmachern und Umgegend zu *ou*: *flou*, vlô (Floh); *frou*, vrô (froh). Grôʒ heisst in den nördl. Ortschaften *grús*, in den südlichen und Oberkontz *grous*, in Kœnigsmachern und Umgegend *grós*. — Lôs (los u. frei) heisst allgemein *las*; aber gotlôs (gottlos) heisst *gotlous*, resp. *gotlós*.

Strô (Stroh) und rô (roh) heissen allgemein *štrei* und *rei*, hôch heisst *hei*, in Oberkontz und den südl. Ortschaften ist jedoch die Form *heiz* häufiger. *Ei* ist aber der Pluralumlaut von *ou*, wie wir später sehen werden.

Mhd. û

wird allgemein zu *au*: *bauzən*, bûchen (bauchen); *bauz*, bûch (Bauch); *bauər*, bûr (Bauer); *haus*, hûs (Haus); *kraut*, krût (Kraut); *raum*, rûm

(Raum); *aus*, ûȥ (aus); *s̊traus*, strûȥ (Strauss). Nur brûn (braun) heisst in Oberkontz und in den südl. Ortschaften *broŋ*, in den nördl. aber *braun*.

Mhd. æ

wird allgemein zu *é*: *gé*, gæhe (jähe, steil); *wéən*, wæjen (wehen); *dédeŋən*, tædingen (prozessieren): *félən*. vælen (fehlen): *gnédeχ*, genædic (gnädig): *s̊téts*, stætes (stets); *tsé*, zæhe (zäh). Sælec (selig) heisst in Kœnigsmachern u. Umgegend *ȥéleχ*, sonst *ȥeileχ*.

Mhd. œ

wird in den nördl. Ortschaften zu *ei*, in Oberkontz, Berg, Kœnigsmachern und Umgegend zu *ê*: *beis*, *bês*, bœse; *heiərən*, *hêrən*, hœren; *neideχ*, *nêdeχ*, nœtic; *eim*, *êm*, œheim (Oheim); *s̊ein*, *s̊ên*, schœn; *treis̊tən*, *três̊tən*, trœsten.

Mhd. iu

wird wie das mhd. î behandelt. Es wird demnach zu *ai* in Sierck, Rettel und den südl. Ortschaften, zu *ei* in Kirsch, Apach, Belmach. Merschweiler: *lait*. *leit*, liute (Leute); *daits̊*, *deits̊*, diutsch (deutsch); *kraits*, *kreits*, kriuze (Kreuz); *daiwəl*, *deiwəl* (in Oberkontz *dêwəl*), tiufel (Teufel); *faiər*, *feiər*, viur (Feuer); *daiər*, *deiər*, tiure (teuer). Wie lîht oben bei î zu *lít* wird, so wird auch hier viuhte (feucht) zu *fít*. Eine Ausnahme von der angeführten Regel bilden nur *freŋ̊t*, vriunt (in der Mda. fast nur in der Bedeutung von »Verwandter« im Gebrauch, sehr selten bedeutet es »Freund«, wofür man das franz. *èmi*, ami. gewöhnlich gebraucht): *freŋ̊ts̊əf* u. *freŋ̊ts̊of*, vriuntschaft (bedeutet nur Verwandtschaft); *freŋ̊tleχ*, vriuntlich (freundlich).

War aber neben der Form mit iu eine andere mit û vorhanden, dann kommt diese letztere in der Mda. in Betracht, so dass man bei diesen Wörtern nur *au*, nicht aber *ai*, hat: *bauən*, biuwen u. bûwen (bauen): *braut*, briut und brût (Braut): *brauən*, briuwen und brûwen (brauen): *laudən*, liuten u. lûten (läuten u. lauten): *ȥauȥən*. siusen und sûsen (sausen). Nur für niuwe. nûwe (neu) sagt man in Oberkontz und den südl. Ortschaften *nai*, in den andern aber *nau*: *nai* ist von niuwe, *nau* von nûwe gebildet.

C. Die betonten Diphthonge.

Mhd. ei

wird zu *ǣ*: *ǣ*, ei (Ei); *ǣχən*, eichen; *ǣt*, eit (Eid); *ǣjən*, eigen; *ǣdəm*, eidem (Eidam): *ǣn*, ein: *ǣləf*, eilf: *ǣtər*. eiter; *bətsǣχnən*, bezeichenen: *nǣn*, nein; *blǣχən*, bleichen; *dǣl*. teil; *lǣdən*, leiten.

Mhd. ie

wird allgemein zu *ei*: *deidreχ*, dietrich; *breif*, brief; *wei*, wie; *beiən*, biegen; *leit*, liet (Lied); *šeisən*, schieȥen (schiessen); *feiər*, vier. In Oberkontz, Berg, Mallingen, Hettingen und Hüntingen sagt man *deıst* für dienst, *deıən* für dienen, in den andern Ortschaften aber sagt man ganz regelrecht *deintšt* und *deinən*.

Mhd. ou

wird allgemein zu *á*: *láf*, loup (Laub); *láfən*, loufen (laufen); *frá*, vrouwe (Frau); *gláwən*, geloube (Glaube); *á*, ouge (Auge); *dáχən*, tougen (taugen); *ərlábən*, erlouben (erlauben); *bám* boum (Baum); *drám*, troum (Traum); *ášt*, ougest (August).

War aber neben der Form mit ou noch eine andere mit û vorhanden, so wurde die letztere in der Mda. massgebend und deshalb hat man bei diesen Wörtern nicht *á* sondern *au*: *bauən*, bouwen und bûwen (bauen); *ȥaufən*, soufen u. sûfen; *faul*, voul u. vûl (faul); *faušt*, voust u. vûst (Faust).

Mhd. uo

wird in der Regel zu *ou*: *broudər*, bruoder (Bruder); *blout*, bluot (Blut); *mout*, muot (Mut); *poul*, phuol (Phuhl); *štoul*, stuol (Stuhl); *šnouər*, snuor (Schnur); *bloum*, bluome (Blume); *doun*, tuon (thun); *grouf*, gruobe (Grube). Nur vor ch wird es in den südl. Ortschaften zu *u*, in den andern aber wie oben: *buχ*, *bouχ*, buoch (Buch); *duχ*, *douχ*, tuoch (Tuch); *gənuχ*, *gənouχ*, genuoc (genug); *fluχən*, *flouχən*, vluochen (fluchen); hieran schliesst sich auch *gut*, *gout*, guot (gut).

Für suochen (suchen), buoche (Buche) und muoder (Mieder) sagt man in der nördl. Hälfte *ȥeiχən*, *beiχt* und *meidər* und in der südlichen *ȥiχən*, *biχ* und *midər*. Das gotische sokjan (suchen) ist bezeugt, während die got. Benennungen für Buche und Mieder nicht erhalten sind. Vielleicht hat das j in sokjan den Umlaut hervorgerufen, denn *ei* ist der Umlaut vom mundartlichen *ou*, und *i* der von *u*.

Mhd. öu

wird zu *â*, denn wie öu der Umlaut vom mhd. ou ist, so ist in der Mda. *â* der Umlaut von *á*. Ausserdem haben wir gesehen, dass das mhd. ou in der Mda. zu *á* wird. Daraus folgt also, dass das mhd. öu regelrecht zu *â* wird: *tsâmən*, zöumen (zäumen); *hâ*, höuwe (Heu); *ȥâən*, söugen (säugen); *ərfrâən*, ervröuwen (erfreuen); *frât*, vröude (Freude); *dâfən*, töufen (taufen). Hier kann allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass im Mhd. besonders bei den Verbis neben der umgelauteten

Form sehr oft eine nicht umgelautete vorhanden ist. Sobald nun eine umgelautete da ist, wird dieselbe in der Mda. bevorzugt, ja die Mda. lautet sogar da um, wo im Mhd. gar keine umgelautete Form vorhanden ist, z. B. *glæ̂wən*, gelouben (glauben), aber *gláwən* (Glaube), *khæ̂fən*, koufen (kaufen), aber *khæ̂f* (kauf) etc., jedoch umlautet sie nicht immer, z. B.: *láwən*, louben (entlauben); *háən*, houwen (hauen) etc. Wäre hier vielleicht auch das got. j die Veranlassung zum Umlaut, denn *glæ̂wən* heisst got. galaubjan und *dæ̂fən* daupjan?

Mhd. üe

wird zu *ei*. Das mhd. üe ist der Umlaut von uo, in der Mda. ist aber *ei* auch der Umlaut von *ou*, daraus folgt also, dass der mhd. Umlaut üe in der Mda. regelrecht zum Umlaut *ei* wird, da ja das mhd. uo in der Mda. *ou* heisst: *beisən*, büeȝen (büssen): *feilən*, vüelen (fühlen); *breiən*, brüeten (brüten); *dreif*, trüebe (trüb); *kheil*, küele (kühl); *reiərən*, rüeren (rühren). Mhd. küene (kühn) und grüene (grün) heissen in der nördl. Hälfte *khein* und *grein*, in der südl. aber *kheŋ* und *greŋ*.

D. Unbetonte Vokale und Diphthonge.

Die unbetonten oder schwach betonten Vokale und Diphthonge sind entweder geschwunden oder zu einem dumpfen *ə* herabgesunken: *khein*, *kheŋ*, küene (kühn); *fræ̂t*, vröude (Freude); *ərfræ̂ən*, ervröuwen (erfreuen); *geln*, guldîn (golden); *árbət*, arbeit; * úrtəl*, urteil; *hènts*, hantschuoch (Handschuh). Vor c, ch sind sie zu einem sehr kurzen *e* geworden: *ȝondex*, suntac (Sonntag); *hæ̂lex*, heilic (heilig); *hæ̂mlex*, heimelîche (heimlich). Die Endung tuom wird sowohl zu *təm* als auch zu *tom*: *beštəm* u. *beštom*, bistuom (Bistum); *raixtəm* u. *raixtom*, rîhtuom (Reichtum). Nur bei âne (ohne) und papele (Pappel) wird das Schluss-e zu *i*: *óni* und *popli*.

Die französischen Vokale.

A. Die betonten Vokale.

Wie in den andern Mundarten zahlreiche Fremdwörter vorhanden sind, so ist auch eine ziemlich grosse Anzahl französischer Wörter und Ausdrücke in die Mundart, mit der wir uns beschäftigen, eingedrungen. Betreffs ihrer ist folgendes zu bemerken:

a

hat den hellen Klang, den es im Französischen hat, im allgemeinen beibehalten: *pagaš*, bagage (Gepäck, altes Zeug, Zigeunerbande);

khanąpe, canapé (Sopha); *ą̍mbara*, embarras (Schwierigkeit); *apardǫŋk*, à part donc (ungefähr); *gręwatš*, gravatte (Halsbinde); *pę̀ljas*, paillasse (Strohsack); *fasaųn*, in Oberkontz und den südl. Ortschaften *fasǫŋ*, façon (Gestalt einer Sache); *pasęiərən*, in Kœnigsmachern und Umgegend *pasę̂rən*, passer (vorübergehen, zustossen); *pap*, papa (Vater); *mam*, maman (Mutter); *khątrin*, Catherine: *khąltsoŋ*, caleçon (Unterhose); *mąri*, daneben kommen jedoch häufiger vor *mę̀ri* und *mrai*, Marie; *mąrgrit*, Marguerite; *parfǫrs*, par force (durchaus); *blǫkhaš*, blocage (Art von Pflastersteinen).

Folgt auf r noch eine stumme Silbe, welche das Wort schliesst, so wird das vor r stehende a gedehnt, wenn es nicht schon lang von Natur ist: *gárt*, garde (Zollaufseher); *šárəl*, Charles (Karl); *gár*, gare (Bahnhof und »aufgepasst«); *gą́rdeŋər*, gare à toi (weh dir!).

Es wird zu *è* in *mèm*, mamelle (Mutterbrust); *žèn*, Jeanne (Johanna) und *ę̀mi*, ami (Freund); *ę̀tjes*, adieu (Ade).

Offenes e

ist gewöhnlich beibehalten worden: *fèrm*, ferm (fest); *rèšpę̀kt*, respect (Ehrfurcht); *èksprę̀s* und *èkšprę̀s*, exprès (absichtlich); *pǫlèt*, épaulette (Epaulette); *prìsęiərən*, in Kœnigsmachern und Umgegend *prìsę̂rən*, presser (eilen); *fįsèl*, ficelle (Schnur); *šèf*, chef (Vorsteher). Vor r wird es gedehnt, d. h. es wird zu *ê*, wenn noch eine stumme Silbe im Französischen folgt: *mêrəl*, merle (Amsel); *alêrt*, alerte (belebt, lebhaft). Langes geschlossenes e finden wir in *ųžén*, Eugène (Eugen); kurzes geschlossenes in *žįle*, gilet (Weste); *i* in *khǫli*, collet (Kragen).

Geschlossenes e

wird auf verschiedene Weise behandelt, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht: in *tsekręit*, lat. secretum (Abort) bleibt das erste geschlossene e, das zweite aber wird, weil es lang ist, behandelt wie das lange mhd. ê, d. h. es wird zu *ei*; ebenso bleibt das geschlossene e in *khanąpe*, canapé; in *rèpəteįərən* resp. *rèpətę̂rən*, répéter (wiederholen), wird das erste e zu *è*, das zweite aber zu *ə* (über die franz. Verbalendung -er werden wir noch später einiges bemerken); es wird zu *i* in *mikhąnik*, mécanique (Dreschmaschine), davon aber *mekhąnikən* neben *mikhąnikən* (Getreide mit der Dreschmaschine ausmachen); *khǫ̂ži*, congé (Militärdienst) z. B. *ən hot zai khǫ̂ži bai dən saldótə gemát* (er hat seinen Dienst bei den Soldaten gemacht); es wird zu *ə* in *nųməro*, numéro (Nummer).

Dumpfes e

wird zu kurzem geschlossenen e in *refiẓẹiərən*, resp. *refiẓệrən* in Kœnigsmachern und Umpegend, refuser (verweigern).

i

ist kurzes geschlossenes i geworden oder als solches erhalten: *frịkho*, fricot (gutes Essen): *fịsèl*, ficelle: *khọmi*, commis (Arbeitaufseher): *bụtik* boutique (Handels-, Spezereienladen): *mịšel*, Michel; *wịktór*, Victor; *mạri*, Marie: *mạrgrit*, Marguerite; *pọli*, poli (höflich).; *sọtisən*, sottises (*sọtisə gèn* heisst in der Mda. jemanden schelten; *sọtise kreiən* gescholten werden); *khạtrin*, Catherine; *pọ́lin*, Pauline.

Offenes o

ist zu *ou*, resp. *ó* in Kœnigsmachern und Umgegend geworden, wenn das o im Französischen lang ausgesprochen wurde oder wenn ein r direkt oder indirekt darauf folgte: *mout*, *mót*, mode (Mode); *khamoụt*, *khamọ́t*, commode (Schrein); *proupər*, *própər*, propre (rein); *wịktór*, Victor, sagt man allgemein. In den anderen Fällen wird es zu kurzem geschlossenen *o*: *pọli*, poli; *sọtisən*, sottises; *khọli*, collet; *khọmi*, commis; *frịkho*, fricot; *bụldok*, bouledogue (Bullenbeisser); *mọrtjes*, mort de Dieu (Fluchwort); *nọmdidjes*, nom de Dieu (Fluchwort); *blọkhaš*, blocage.

Geschlossenes o

ist erhalten: *momẹ̀nt*, moment (Augenblick): *nụmərо*, numéro; *ložəmẹ̀nt*, logement (Wohnung); *ložẹiərən*, resp. *ložệrən*, loger (wohnen).

u

ist zu *i* geworden in *bliš*, peluche (Wollsammet); *futi*, foutu (gebrochen, zerrissen, tot, letzteres nur von den Tieren gesagt und verächtlich von den Menschen); *refiẓẹiərən*, resp. *refiẓệrən*, refuser (versagen); *khip*, cube (Kubus); zu *u* in *tụləpạnt*, tulipe (Tulpe); *lụsje*, Lucien; *khurjẹis*, curieux (wählerisch beim Essen); *nụmərо*, numéro; zu *e* in *jẹštemẹ̀nt*, justement (gerade, eben adverb.).

B. Die Diphthonge.

ai

ist der Aussprache nach erhalten, also entspricht es unserm *ê*: *afệr*, affaire (Geschäft): *plăẓẹiər* resp. *plaẓệr*, plaisir (Freude, Vergnügen); *səẓ plăẓẹiərən* resp. *plăẓệrən*, se plaire (sich irgendwo gefallen): *plăẓẹiərlez*

resp. *plâsệrlez* (was plaisir bereitet); *mâ̈r*, maire (Bürgermeister); es wird aber zu *é* in *južtopẹ́*, juge de paix (Friedensrichter): zu *è* in *pẹ̀jas*, paillasse (wo das franz. ai nicht wie deutsches ä, sondern wie deutsches ai ausgesprochen wird).

au

ist zu kurzem geschlossenen *o* geworden in *šạmo*, chameau (Kameel): *pọlèt*, épaulette; zu *ó* in *pọ́lin*, Pauline.

eu

ist zu *ei* geworden in *khurjeịs*, curieux; zu *e* in *mọrtjes*, mort de Dieu und *nọndidjes*, nom de Dieu; *ètjes*, adieu (Ade); zu *â̈* in *alabọnâ̈r*, à la bonne heure (Glück auf).

œu

ist zu *â̈* geworden in *tsâ̈r*, sœur (Klosterfrau).

ou

ist als *u* wiedergegeben in *bụldok*, bouledogue: *pụliš*, pouliche: *pụlèt*, poulette (beide letztern Wörter als Pferdenamen im Gebrauch): *fụti*, foutu: *bụtik*, boutique: als *ú* in *bụ́gər*, bougre (Schelm): *zú*, sou (Geldstück = 4 Pfge.): *bozụ́ər*, bon jour (Guten Tag!): es ist zu *ou* geworden in *žalọụs*, jaloux (neidisch).

oi

ist der Aussprache nach erhalten: es wird also durch *oa* wiedergegeben: *bosoạr*, bon soir (Guten Abend!): *šoazeịərən* resp. *šoazẹ́rən*, choisir (wählen).

C. Die Nasalvokale.

Der nasale Charakter der Vokale ist beim Uebertritt in die Mda. ganz verloren gegangen. Der nasale Konsonant ist aber fast immer beibehalten worden. Die Aussprache ist ganz dieselbe wie im Deutschen: *momẹ̀nt*, moment (Augenblick): *ložomẹ̀nt*, logement (Wohnung); *afrọnt*, affront (Schande): *ranžeịərən* resp. *ranžẹ́rən*, ranger (ordnen). Gutturalnasal ist eingetreten bei *bụšoŋ*, bouchon (Propfen); *khọšoŋ*, cochon (Schwein, man sagt es manchmal zu den Kindern); *žaŋ*, Jean (Johann) und *fasọŋ* in den südlichen Ortschaften, façon (äussere Beschaffenheit oder Gestalt eines Dinges). In dem sehr häufig gebrauchten Grusse *božụ́ər*, bon jour, und *bosoạr*, bon soir, ist das n ganz ausgefallen, ebenso in *šažemẹ̀nt*, changement (*zai šažemẹ̀nt kreiən* heisst von einem Posten auf einen andern versetzt werden): aber es ist meistens beibehalten in *šanžeịərən* resp. *šanžẹ́rən*, changer (wechseln, ändern). In *khomodeịərən* resp. *khomodẹ́rən*, commander (befehlen) ist die Silbe an zu einfachem *o* geworden.

D. Die unbetonten Vokale.

Die zwischen betonten Silben stehenden unbetonten Vokale sind meistens in dem dumpfen *ə*-Laut zusammengefallen: *jəstəmènt*, justement (gerade, zufällig); *šažəmènt*, changement, u. s. w. Vielleicht liesse sich auch hier anführen: *khomədeiərən*, commander, und *rèpəteiərən*, répéter (wiederholen).

Bei den Verbis werden die Endungen -er und -ir zu *-eiərən*, in Kœnigsmachern und Umgegend zu *-êrən*: *ranžeiərən*, *ranžêrən*, ranger; *prèseiərən*, *prèsêrən*, presser (sich beeilen); *šoazeiərən*, *šoazêrən*, choisir; dasselbe gilt bei *plæzeiər*, *plæzêr*, plaisir (Freude).

§ 3. **Rückblick.**

Wie man aus dem Vorhergehenden sehen kann, bleibt sich die Mda. in den verschiedenen Ortschaften der besprochenen Gegend im Grossen und Ganzen so ziemlich gleich, was jedoch in den Einzelheiten nicht immer der Fall ist. Betrachtet man nun diese Einzelheiten, so findet man, dass die Mda. in Kœnigsmachern und Umgegend, trotz ihrer grossen Entfernung vom Hochdeutschen, doch demselben näher steht als die in den nördlichen Ortschaften. Man vergleiche z. B. nur *bárt*, *hárt*, *khárt* mit *bóərt*, *hóərt*, *khóərt* u. s. w. (siehe oben bei a); *khêr*, *êr* mit *kheiər*, *eiər* u. s. w. (s. oben bei ê).

Auch findet man in Kœnigsmachern und Umgegend das Streben nach langen Vokalen und das Vermeiden der Diphthonge in sehr vielen Fällen, während man, je nördlicher man geht, desto mehr die Neigung wahrnimmt, die Vokale zu verkürzen sowie Diphthonge zu bilden, auf denen die Stimme öfters nur sehr schnell hingleitet, was der Mda. in diesen Ortschaften einen sehr flüchtigen Charakter verleiht, während die Mda. in Kœnigsmachern und Umgegend als eine sehr gedehnte und ziemlich schwerfällige daneben erscheint, so ist z. B. bei *eiər* (Ehre) das *eiə* viel kürzer als das *ê* in *êr*; das *óə* in *bóərt* (Bart) kürzer als das *á* in *bárt* u. s. w.

Ganz vereinzelt steht Sierck da mit seiner breiten Aussprache, die es durch die Diphthonge *ia* und *ua* an den Tag legt.

II. Der Konsonantismus.

§ 4. Allgemeines.

Obwohl die Konsonanten in der Mda. fast durchweg ihr tönendes Element eingebüsst haben, so ist es doch in gewissen Fällen bei *l, m, n, ŋ* erhalten, ja vielmehr noch erweitert worden. Wo letztere dasselbe beibehalten, werden wir sie mit *l̥, m̥, n̥, ŋ̥* bezeichnen. Die Zunge bleibt bei der Aussprache derselben ungefähr 2/3 Sekunde an den Gaumen gedrückt, wobei sie die Operation, die sie bei der Aussprache des einfachen l, m, n, *ŋ* macht, so lange fortsetzt.

Wir fassen die Konsonanten in folgende 3 Gruppen zusammen:

1. Explosivlaute: *p, t, k, kh, b, d, g.*
2. Liquiden: *l, l̥, m, m̥, n, n̥, ŋ, ŋ̥, r.*
3. Spiranten: *f, w, w̥, s, ts, š, tš, z̧, ž, j, χ, h.*

Um physiologische Irrtümer zu verhindern, ist für den Nasal mit Gaumenverschluss d. h. ng das von Rapp, G. Gröber und andern angenommene *ŋ* angewendet worden. Aus demselben Grunde ist der griechische Reibelaut *χ* für ch, *š* für die gequetschte Spirans sch, *s* für den harten und *z̧* für den weichen s-Laut und *ž* für das französische j mit französischer Aussprache angewendet worden. Ausserdem sind die Doppelkonsonanten x und z in ihre eigentlichen Bestandteile *ks* und *ts* aufgelöst worden.

Ausserdem soll noch bemerkt werden, dass, da der Konsonantismus in der ganzen besprochenen Gegend so zu sagen ganz und gar derselbe ist, nur die Aussprache meines Heimatsortes angeführt wird, da ja im Vokalismus bereits die verschiedenen Abänderungen der Vokale bis in die Einzelheiten angeführt worden sind.

§ 5. Etymologische Verhältnisse des Konsonantismus der Mundart.

Dem mittelhochdeutschen Konsonantismus tritt die Mundart wie folgt gegenüber:

b

ist im Anlaut erhalten: *bauər*, bûr (Bauer); *bám*, boum (Baum); *banən*, binden; *brošt*, brust; *broudər*, bruoder (Bruder).

Auslautend erscheint es als *f*: *gráf*, grab u. grap (Grab); *óf*, ab u. ap; *deif*, dieb u. diep (Dieb); *láf*, loub u. loup (Laub); *dáf*, toub u. toup (taub). Dasselbe gilt, wenn das Schluss-e oder -en nach b abgeworfen wird: *šaif*, schîbe (Scheibe); *gruèf*, graben (Graben): *rièf*,

rebe (Rebe). Doch bleibt es resp. wird es zu *p* in *reip*, rüebe (lat. rapa, Rübe).

Intervokalisch oder zwischen l, r und einem Vokal ist es zu *w* geworden: *ówənt*, âbent; *iwəl*, übel; *èwəl*, aber [1]); *èrwən*, erben; *štèrwən*, sterben; *fərdèrwən*, verderben; *zelwər*, silber (Silber); *khalwən*, kalben. Erhalten ist es in *nuèbəl*, nabel; *šnuèbəl*, snabel (Schnabel); *fóblən*, fabeln; *èrbəs*, erbse; *árbət*, arbeit.

Es fällt aus nach m: *dom*, dumb (dumm); *bəkhemərən*, bekümbern (bekümmern); *khomər*, kumber (Kummer); *drəm*, darumbe (drum); ausserdem in *hèršt*, herbst; *gèŋ*, geben; *haŋ*, haben; *eməs*, imbiz (Mahlzeit); *šrauən*, schrûben (schrauben), letzteres. weil bei *šrau*, schrûbe (Schraube) die Endung be ganz abfällt.

Es wird zu *p* in *pópšt*, babest (Papst); *propšt*, brobest (Propst); *širpəl*, scherbe. In der Redensart aber: *ən hot èt an dər širbəl*, er hat's in der Scherbe, d. h. er ist angetrunken, ist das b geblieben.

d

ist anlautend erhalten: *dó*, dâ; *damp*, dampf; *dèkən*, decken; *dorəf*, dorf; *drekən*, drücken; *doŋkəl*, dunkel.

Auslautend, d. h. wenn nach d das Schluss-e abgeworfen wird, wird es, insofern es erhalten bleibt, zu *t*: *muèt*, made (Made); *rièt*, rede (Rede); *ǽrt*, erde; *frit*, vride (Friede). Die Endung -de wird gewöhnlich abgeworfen nach l und n: *mel*; milde (mild); *wel*, wilde (wild); *bál*, balde (bald); *lèn*, lende; *gəšwen*, geswinde (geschwind); *gəwen*, gewinde (heftiger Wind); *won*, wunde (Wunde); *wonər*, wunder; *khon*, kunde (Kunde).

Intervokalisch ist es erhalten, wenn auf den folgenden Vokal noch ein Konsonant folgt: *bəriədən*, bereden; *dédeŋən*, tædingen (prozessieren); *meidər*, muoder (Mieder); *ódər*, âder; *šnaidən*, snîden (schneiden); *ádəm*, Adam. Nach l und n fällt d auch in diesem Falle aus, wofern kein l in der nächsten Silbe folgt: *henərən*, hindern; *šenən* od. *šeŋ*, schinden; *fanən* od. *faŋ*, finden; *banən* od. *baŋ*, binden; *khenex*, kündic (bekannt mit etwas); *wonərən*, wundern; *manər*, minder (weniger); *gelən*, güldîn (golden); *fərwelən*, verwildern; aber *handəl*, handel; *handlən*, handeln; *šwendəl*, swindel (Schwindel); *wendəl*, windel; *grondəl*, grundel; *bèndəl*, bendel.

Zu *t* wird es in *taisəl*, dîhsel (Deichsel) und *beŋtəl*, bündel.

[1]) Sollte nicht *èwəl* mit niederländisch evél aus evenwel (doch) zusammenhängen? S. De Bo, Westvlaamsch Idioticon. Zusatz von Prof. Martin.

g

bleibt im Anlaut: *guèwəl*, gabele (Gabel); *gáljən*, galge (Galgen); *gál*, galle; *gai*, gîge (Geige); *gèŋ*, geben; und bei der Vorsilbe ge-: *gəbai*, gebiuwe (Gebäude); *gəgrüèf*, gegraben; *gəlèn*, gelende (Gefilde).

Inlautendes g oder auslautendes ge werden in der Regel abgeworfen nach langen Vokalen oder Diphthongen: *á*, ouge (Auge); *tsaiən*, ziugen (bezeugen); *wei*, wiege; *gai*, gîge; *wó*, wâge.

Nach den kurzen Vokalen lässt es Ersatzdehnung zurück:

ag oder age wird zu *ó*: *klóəm*, klagen; *kló*, klage (Klage); *wón*, wagen (Wagen); *dóloun*, tagelôn (Tagelohn).

eg und ëg werden vor Nebensilben zu *é*: *léən*, legen; *ʒé*, sege (Säge); *ʒéən*, segen (sägen); *féən*, vegen (fegen); *rén*, rëgen (Regen); *rénən*, rëgenen (regnen); *lér*, lëger (Lager der Menschen und Tiere); *ʒénən*, sëgenen.

ig wird *ai*: *laiən*, ligen (liegen); *waiən*, wigen (wiegen).

og wird *ou*: *bou*, boge (Bogen); *foul*, vogel.

Beibehalten wird es nach l, n, r und in der Silbe gel, d. h. nach n wird es mit demselben zu *ŋ*, in den andern Fällen aber wird es inlautend zu *j*, auslautend zu *χ*: *štrèŋ*, strenge; *bèŋəl*, bengel; *peŋštən*, phingsten (Pfingsten); *šláŋ*, slange (Schlange); *šprèŋən*, springen; *birèχ*, bürge; *gəbireχ*, gebirge; *ʒoreχ*, sorge; *ʒorjən*, sorgen; *borjən*, borgen; *morjən*, morgen (der Morgen); *ərwirjən*, erwürgen; *gáljən*, galge (Galgen); *foljən*, folgen; *fərdiljən*, vertilgen; *flijəl*, vlügel (hat alle Bedeutungen des nhd. Wortes »Flügel«, nur bedeutet es nie »Flügel eines Vogels«, wofür man *flitš* sagt); *ijəl*, igel; *ʒijəl*, sigel (Siegel); *špijəl*, spigel (Spiegel); *brijələn*, prügeln; *khujəl*, kugel. Ausserdem ist es erhalten resp. zu *j* oder *χ* geworden wie oben bei: *æjən*, eigen; *ʒéjən*, sëgen (aber *ʒénən*, sëgenen); *prüèdeχ*, predege (Predigt); *prüèdejən*, predegen; *wirdejən*, würdigen; *déjəleχ*, tägelich.

Es wird zu *χ* innerhalb des Wortes bei *muntχər*, maneger (mancher); *dáχən*, tougen (taugen) und *eiχt*, egede (Egge); *eiχtən*, egeden (eggen); zu *ŋk* resp. *ŋk* bei *šprèŋkəl*, sprengel; *hæreŋk*, heringe und *èŋk*, enge. Die Endung -unge wird *eŋen*: *mæneŋən*, meinunge (Meinung); *hafeŋən*, hoffenunge (Hoffnung); *ærtbiweŋen*, ërtbibunge (Erdbeben).

Ist im Mhd. g in den Auslaut gerückt, so wurde c dafür gesetzt. In der Mda. wird es zu *χ*; ausgenommen ist nur nc, welches zu *ŋk* wird: *oreχ*, arc (arg); *bèreχ*, berc (Berg); *æntseχ*, einzec (einzig); *riteχ*, rihtec (richtig); *kreiχ*, kriec (Krieg); *tswæχ*, zwîc (Zweig); *tswèreχ*, zwërc (Zwerg); *gənouχ*, genuoc (genug); *dáχ*, tac (Tag); *əréχ* u. *ərèχ*,

enwëc (weg); aber: *gəzaŋk*, gesanc (Gesang); *gaŋk*, ganc (Gang); *šproŋk*, sprunc (Sprung); *roŋk*, rinc (Ring); *joŋk*, junc (jung); *laŋk* daneben auch *láŋ*, lanc (lang)[1]).

Es fällt aus bei *plou*, phluoc (Pflug); *krou*, kruoc (Krug); *wé*, wëc (Weg).

p

ist im Anlaut der Fremdwörter erhalten: *páər*, par (Paar); *pèləm*, palm; *popli*, papele (Pappel); *pèχ*, pech; *pain*, pîne (Pein); *pèl̥ts*, pelz.

Für mhd. ph (pf) steht bei weitem in den meisten Fällen blosses p: *pèfər*, pheffer (Pfeffer); *paifən*, phîfen (pfeifen); *pèrt*, phert (Pferd); *plóštər*, phlaster; *plan̥ts*, phlanze; *púərt*, phorte; *plou*, phluoc.

In einigen wenigen aus dem Hochdeutschen entlehnten Fällen wird es mit f wiedergegeben: *failər*, phîlære (Pfeiler); *fliχt*, phliht (Pflicht); *fènəχ*, daneben jedoch auch *pènək* und *pènəŋk*, phenninc und phennic (Pfennig); *prafən*, phrophen (pfropfen). Bei den verbis auf -phen steht -*pən* oder -*fən* (jedoch meistens -*pen*), je nachdem dasselbe ein Substantiv zur Seite hat, das in der Mda. auf p oder f endigt, so sagt man z. B. *prafən*, weil daneben *praf*, phropher (Pfropfreis) steht; *khèpən*, köpfen (köpfen), weil daneben *khap*, kopf u. koph steht.

Auslautendes p, welches im Mhd. gewöhnlich nur das in den Auslaut tretende b ersetzt, erscheint in der Regel als *f*: *štáf*, stap u. stoup (Stab u. Staub); *laif*, lîp (Leib); *deif*, diep (Dieb); *láf*, loup (Laub); *haləf*, halp (halb); *khaləf*, kalp (Kalb); *khorəf*, korp (Korb). Kommt aber eine Endung hinzu, so steht w: *halwən*, halber; *khèlwər*, Kälber, denn dann steht ja auch im Mhd. nicht p sondern b, und darum unterliegen alle jene Wörter den bei b angeführten Regeln. Nach m bleibt p: *kham̥p*, kamp (Kamm); *lam̥p*, lamp (Lamm); *krom̥p*, krump (krumm). Im Plural jedoch, sowie bei den von diesen Wörtern abgeleiteten Verbis und bei den Adjektiven in attributiver Stellung fällt es aus, weil es ja auch im Mhd. in jenen Fällen schwand oder zu b wurde und deshalb auch hier die Regeln von b Geltung haben: *khèm*, kemme (Kämme); *khèmən*, kemben u. kemmen (kämmen); *kremən*, krümben u. krümmen; *lèmər*, lember u. lemmer (Lämmer); *kròm frá*, krumbe frouwe (krumme Frau); *kromə bèŋəl*, krumber bengel.

Auslautendes pf od. ph. (pfe) ist in der Regel zu *p* vereinfacht worden: *khap*, kopf u. koph (Kopf); *krap*, kropf u. kroph (Kropf); *šap*,

[1]) Im Plural fällt das *k* jedoch weg: *gəzèŋ* od. *gəzèŋər*, *gèŋ*, *špreŋ*, *reŋ*, *joŋ*, *láŋ*; ausserdem bei den Adjektiven in attributiver Stellung, denn in diesen Fällen haben wir im Mhd. wie ja auch im Nhd. die Endung -ge, von der nach den Gesetzen der Mda. nur das e abgeworfen wird.

schopf (Haarschopf); *damp*, dampf; *trap*[1]), tropfe u. trophe (armseliger Mensch). Bei diesen Wörtern bleibt das p auch im Plural und ebenso bei den davon abgeleiteten Verbis: *khèp* (Köpfe); *krèp* (Kröpfe); *khèpən*, köpfen (enthaupten); *dèmpən*, dempfen (dampfen). Bei den Wörtern mit rpf, rph erübrigt dafür gewöhnlich *rf*: *harəf*, harpfe (Harfe); *šarəf*, scharpf u. scharph (scharf); *kharəf*, karpfe (Karpfe); *šèrfən*, scherpfen (schärfen). Der Plural von *kharəf*, woneben jedoch auch *kharəp* vorkommt, wie ja auch im Mhd. karpe neben karpfe steht, ist in der Regel *kharpən*.

t

ist anlautend in den meisten Fällen mundartliches *d*: *dáχ*, tac (Tag); *dants*, tanz; *dáf*, toup (taub); *dauf*, tûbe (Taube); *dout*, tôt; *drógən*, tragen; *droŋk*, trunc (Trunk u. Trank); *draŋk*, tranc (nur Trank, d. h. nur Birnen- u. Aepfelwein); *dráf*[2]), trouf (Traufe); *drám*, troum (Traum); *dreif*, trüebe (trüb).

t ist geblieben in *tèš*, tasche; *táštən*, tasten; *tauχən*, tûchen (tauchen); *tauš*, tûsch (Tausch); *taušən*, tûschen; *tèlər*, teller; *tèmpəl*, tempel; *tèpi* u. *tèpeχ*, tepit u. tepich (Teppich); *tèštəmènt*, testament; *trén*, trahen (Thräne); *troun*, trôn (Thron); *tent*, tinte; *tóbən*, toben; *tráχtən*, trachten; *trauən*, trûwen (trauen); *trai*, triuwe (Treue, in der Mda. ist *trai* jedoch in den meisten Fällen als Adjektiv verwendet, während man für »Treue« gewöhnlich *traihát* sagt); *trauər*, trûre (Trauer); *trauərən*, trûren (trauern); *trèp*, treppe; *trièdən*, treten; *traχ*, troc (Trog); *trelən*, trollen (in der Mda. fallen); *trol* (etwas aufgerolltes); *trom*, trumel (Trommel); *tromən*, trumelen (trommeln); *trap*, tropfe (armseliger Mensch); *troušt*, trôst (Trost); *treištən*, trösten. Sieht man sich aber die soeben angeführten Wörter etwas näher an, so findet man, dass das t sich meistens in Fremdwörtern und vor r erhalten hat.

Auslautendes t, auch wenn es die Stelle des in den Auslaut tretenden d ersetzt, ist erhalten und ebenso das t bei der Endsilbe -te, welche das e nach der Regel der Mda. abwirft: *bát*, bat (Bad); *bóərt*, bârt (Bart); *blát*, blat (Blatt); *ét*, eit (Eid); *gèlt*, gelt (Geld); *glit*, gelit (Glied); *gout*, guot (gut); *khóərt*, karte; *brót*, brâte (Braten); *šlit*, slite (Schlitten). Wo aber das auslautende t an Stelle des auslautenden d tritt und demnach inlautend wieder zu d wird, da gelten infolge dessen in der Mda. auch wieder die bei d angeführten Regeln. Kalt und alt können sowohl *khalt* u. *alt* als auch *khál* u. *ál* heissen; in attributiver

[1]) *trap* kommt nur in der Verbindung *ármən trap* (armer Tropf) vor.
[2]) *dráf* kommt nur in der Verbindung *dáχdráf* (Dachtraufe) vor.

Stellung kommt nur *khál* und *ál* vor, während in praedikat. Stellung beides vorkommt.

Bei den Verbis auf lt und den davon abgeleiteten Substantiven auf lte, lter fällt t resp. te bei den Substantiven aus: *fálən*, valten, (falten): *fál*, valte: *ərkhálən*, erkalten: *hálən*, halten: *špálən*, spalten; *špál*, spalte; *špalər*, spalter; *málər*, malter.

In den andern Fällen bleibt es nach l: *ęlt* u. *altər*, elte u. alter (Alter); *ęltər*, altære (Altar); *kholtər*, kolter (Pflugmesser).

Intervokalisch ist es gewöhnlich durch d vertreten: *bìədən*, beten; *bèdələn*, betelen (betteln); *baidəl*, biutel (Beutel): *bloudən*, bluoten (bluten); *aidəl*, îtel (leer); *bródən*, brâten; *foudər*, vuoter (Futter).

Nach Konsonanten ist es erhalten: *báštərt*, bastart (unechtes Kind oder halb Huhn und halb Hahn); *baiχtən*, bîhten (beichten): *baštən*, bersten; *bištən*, bürsten; *štón*, stân (stehen); *deštəl*, distel; *flèχtən*, vlehten (flechten); *montər*, munter.

Unverschobenes t steht in *dat* (das, dass); *wat* (was); et (es); siehe auch die Adjektiva im Neutrum § 14 Ende.

k

ist im Anlaut, Inlaut und Auslaut erhalten, resp. *kh* vor betonten Vokalen und Diphthongen geworden: *khę̂sər*, keiser (Kaiser): *khaləf*, kalp (Kalb): *kháf*, kouf (Kauf); *kheiər*, kêre (Kehr): *kló*, klâwe u. klage (Klaue u. Klage); *kleŋələn*, klingelen (klingeln); *kremən*, krümben (krümmen); *rek*, rücke (Rücken); *bokəl*, buckel; *mek*, mücke; *drekən*, drücken; *gèk*, gëc (Geck, Narr); *špèk*, spëk (Speck); *ʒák*, sac (Sack); *rak*, roc (Rock); *bok*, boc (Bock).

f od. v

ist ebenfalls im An-, In- und Auslaut erhalten: *frit*, vride (Friede); *frou*, vrô (froh); *fál*, valle; *fèŋkən*, fâhan (fangen); *fous*, vuoʒ (Fuss); *foudər*, vuoter (Futter); *rouf*, ruof (Ruf); *deif*, tiuf, (tief); *štaif*, stiuf (steif): *šteft*, stift (etwas Gestiftetes); *šef*, schif (Schiff); *raif*, rîf (gefrorener Tau); *šlófən*, slâfen (schlafen); *múfəl*, mûlvol (Mundvoll); *šteftən*, stiften; *dirfən*, dürfen.

Ausgenommen sind nur: *khìəbər*, kæfer (Käfer); *tswaiwəl*, zwîvel (Zweifel); *tswaiwələn*, zwîvelen (zweifeln) und *ùəwən*, oven (Ofen); *daiwəl* u. *daibəl*, tiufel (Teufel). Unverschobenes *p* steht in *op*, ûf (auf).

w

ist im Anlaut erhalten: *widər* wider (wider u. Widder); *wuès*, wahs (Wachs); *wei*, wê u. wiege (weh und Wiege); *wât*, weide; *wais*, wîȝ (weiss); *wièȝən*, wesen (Wesen)[1].

Inlautend wird es abgeworfen, nur nach r wird es beibehalten: *fráən*, vröuwen (freuen): *bauən*, bûwen (bauen): *rouən*, ruowen (ruhen): *trauən*, trûwen (trauen): aber *ferwən*, ferwen (färben): *gèrwən*, gerwen (gerben), wegen des vorhergehenden r.

Die Endsilbe we wird in der Regel abgeworfen, nur nach r wird w nach abgeworfenem Schluss -e zu *f*, das jedoch, wenn eine Endung, wie z. B. im Plural, hinzutritt, wieder zu *w* wird: *frá*, vrouwe (Frau): *gəbai*, gebiuwe (Gebäude); *há*, houwe (Hacke): *kló*, klâwe (Klaue): *rou*, ruowe (Ruhe): aber *forəf*, varwe (Farbe); *gorəf*, garwe (Garbe): *mirəf*, mürwe (mürbe); pl. *forwən*, *gorwən*, *mirwən ápəl* (mürber Apfel); letztern Wörtern schliessen sich auch an *leif*, lëwe (Löwe); pl. *leiwən* und *šmoləf*, swalwe (Schwalben), pl. *šmolwən*.

s

ohne konsonantische Verbindung wird zu weichem *s* (= *ȝ*) im An- und Inlaut: *ȝáft*, saft; *ȝauən*, sûgen (saugen): *bièȝəm*, bëseme (Besen): *ərleiȝən*, erlœsen; *ièȝəl*, esel. Es wird zu hartem *s* in *breisəm*, broseme (Brosame): zu r in *freiərən*, friesen (frieren); *fərleiərən*, verliesen (verlieren): zu *š* in *fèšt*, vërse (Ferse) wegen des hinzugetretenen t: zu *s* und auch *ts* in *saldót* od. *tsaldót* (Soldat). Für die Endsilbe -se steht *s*: *blôs*, blâse; *rous*, rôse; *huès*, hase; *nuès*, nase; *khés*, kæse.

hs (hse) wird in- und auslautend in der Regel zu hartem *s*: *uès*, ahse u. ohse (Achse u. Ochs): *eidlès*, egedehse (Eidechse): *fús*, vuhs (Fuchs); *wuès*, wahs (Wachs); *fluès*, vlahs (Flachs); *wuèsən*, wahsen (wachsen): *wiesəl*, wëhsel (Wechsel): *wiesəln*, wëhseln. Bei einigen Wörtern ist es zu *ks* geworden: *beks*, bühse (Büchse); *áksel*, ahsel (Achsel).

s vor l, m, n, p, t, w wird zum gequetschten *š*: *šlaiχən*, slîchen (schleichen); *šlâfən*, sleifen (schleifen); *šlekən*, slicken (schlucken): *gəšmáχ*, gesmac u. gesmach (Geschmack): *gəšmaideχ*, gesmîdec (geschmeidig): *šnaidən*, snîden (schneiden); *šnouər*, snuor (Schnur); *špón*, spân (Spahn); *špálen*, spalten; *štáŋ*, stange; *štón*, stân (stehen); *frašt*, vrost (Frost); *deštəl*, distel; *šwóərt*, swarte (Speckhaut); *šwóərts*, swarz

[1]) Das hochd. Wort »Wesen« hat sowohl abstrakte als konkrete Bedeutung, während das mundartliche Wort »*wièȝən*« in der Regel nur etwas Abstraktes bedeutet. Statt »Wesen« in konkreter Bedeutung sagt man *deŋən* (Ding).

(schwarz); *šwamən*, swimmen (schwimmen). ss kommt im Mhd. nicht häufig vor, es wird durch *s* ersetzt: *prèsən*, pressen; *près*, presse; *gəwes*, gewisse (gewiss).

ȥ

resp. ȥȥ ist im In- und Auslaut zu *s* geworden: *ómas*, âmeiȥe (Ameise): *bas*, biȥ (Biss); *grús*, grôȥ (gross); *špras*, sproȥȥe (Sprosse der Leiter); *wásər*, waȥȥer (Wasser); *mésən*, meȥȥen (messen); *šlesəl*, slüȥȥel (Schlüssel); *baisən*, bîȥen (beissen); *beisən*, büeȥen (büssen); *wesən*, wiȥȥen (wissen); *šeisən*, schieȥen (schiessen); *štousən*, stôȥən (stossen). Es wird zu *š* in *kraišən*, krîȥen (weinen); *hirš*, hirȥ (Hirsch); aber bei *híərtsəmèntχən* u. *híərtsəfrǽχən* (männl. u. weibl. Hirschkäfer) wird es zu *ts*, ebenso bei *šots*, schuȥ (Schuss) und *beitsən*, büeȥən (Kleider ausbessern und überhaupt nähen).

z und tz

sind in der Mda. erhalten: *bətsuèlən*, bezaln (bezahlen): *tsuèl*, zal (Zahl); *tsou*, zuo (zu); *dautsən*, dûtzen; *ǽrts*, erze (Erz); *kháts*, katze. Es wird zu *tš* in *hetšt*, hitze, wegen des hinzugetretenen t, vor dem s zu *š* wird. Wir haben *ȥ* in *doȥən*, dutzent, wohl wegen des franz. douzaine (Dutzend), von dem ja auch das mhd. dutzent abgeleitet ist.

j

ist im Anlaut erhalten: *jó*, jâ; *jóər*, jâr (Jahr); *joŋk*, junc (jung). Inlautend ist es ausgefallen: *méən*, mæjen (mähen); *dréən*, dræjen (drehen); *wéən*, wæjen (wehen); *bleiən*, blüejen (blühen): *breiən*, brüejen (brühen). Allerdings muss hier bemerkt werden, dass dieses inlautende j auch schon im Mhd. oft ausgelassen wurde, so findet man z. B. dræn, wæn, blüen u. s. w.

h

hat in der Mda. den Charakter des Reibelautes verloren und ist zum blossen Hauchlaut herabgesunken oder gänzlich geschwunden.

Anlautend ist es immer erhalten: *haŋt*, hant (Hand); *hanər*, hinder (hinter); *haf*, hof; *hafən*, hoffen; *houf*, huof (Huf).

Inlautend ist es nicht erhalten: *tsein*, zehen (zehn); *waiən*, wîhen (weihen); *fərtsaiən*, verzîhen (verzeihen): *tseiən*, ziehen.

Vor s fällt es entweder mit Ersatzdehnung aus, oder hs wird zu *ks*, wie wir oben bei s und vorher schon beim Vokalismus an mehreren Stellen gesehen haben.

Vor t (mit Ausnahme der Wörter auf eht, von denen wir später sprechen werden) fällt es bei denjenigen Wörtern, die in der Mda. am häufigsten vorkommen, mit Ersatzdehnung aus: *uèt*, ahte (Acht); *uèten*,

ahten (achten); *gəwít*, gewihte (Gewicht); *gəzít*, gesiht (Gesicht): *rítən*, rihten (richten); *lít*, lihte u. lieht (leicht u. Licht); *fíərtən*, vürhten (fürchten); *nuèt*, naht (Nacht). Bei denjenigen Wörtern aber, die in der Mda. nicht so gebräuchlich sind oder die man nur durch den Schulgebrauch kennen gelernt und dann in die Mda. aufgenommen hat, ist das h seinem Werte nach, also als χ, erhalten: *fliχt*, phliht (Pflicht); *fərfliχtən*, verphlihten[1]); *riχtər*, rihter (Richter)[2]); *wiχt*, wiht (Wicht); *baiχt*, bîhte (Beicht); *baiχtən*, bîhten; *wèχtər*, wæhtære (Wächter); *šláχt*, slahte (Schlacht); *gəšiχt*, geschiht (Geschichte).

Bei den Wörtern auf eht wird h entweder mit Ersatzdehnung ausgeworfen oder ohne Ersatzdehnung beibehalten, d. h. das e wird entweder zu *iè* ohne χ oder es ist erhalten mit χ: *rièt* u. *rèχt*, reht (Recht); *šlièt* u. *šleχt*, slèht (schlecht); *gərièt* u. *gəreχt*, gereht (gerecht). Nur bei *knièt*, kneht (Knecht) und *flít*, vlehte (Flechte) fällt es immer aus und bei *hèχt*, heht (Hecht) und *flèχtən*, vlehten (flechten) bleibt es immer.

Die Endsilbe -heit behält das h: *fraihæ̂t*, vrîheit (Freiheit); *faulhæ̂t*, vûlheit (Faulheit). Nur bei *gəwuneχt* od. *gəwineχt*, gewonheit (Gewohnheit) und *wouəreχt*, wârheit (Wahrheit) scheint das ei ausgeworfen worden zu sein, so dass dann h vor t zu χ geworden ist; weitere Belege für diese Meinung lassen sich doch nicht anführen.

Anstatt vâhan (fangen) und hâhan (hangen) erscheinen *fèŋkən* und *hèŋkən* (in der Mda. bedeutet letzteres sowohl hängen als hangen).

ch

wird in der Mda. durch den Reibelaut χ dargestellt: *máχən*, machen; *waiχən*, wîchen (weichen); *meleχ*, milch; *meχ*, mich; *deχ*, dich; *ʒeχ*, sich; *bèχər*, becher; *wáχən*, wachen; *láχən*, lachen.

Wenn χ durch Flexion aus dem Auslaut in den Inlaut tritt, so ist es dennoch erhalten: *dáχ*, dach, plur. *dèχər*; *khireχ*, kirche, plur. *khirχən*. Nur das auslautende χ, welches an Stelle des in den Auslaut tretenden mhd. g steht, wird inlautend zu j: *hæ̂leχ*, heilec (heilig), *ən hæ̂lejən* (ein Heiliger); *naideχ*, nîdic (neidig), *ə naidəjə meŋ̊tš* (ein neidiger Mensch).

[1]) Für Pflicht gebraucht man am häufigsten *šeleχkæ̂t* (Schuldigkeit); für verpflichten *tsweŋən* (zwingen) oder *doun* (thun): z. B.: *də khæ̂ʒər hot ə gətswoŋ tsə gón* oder *gədó gón*, der Kaiser hat ihn gezwungen zu gehen oder gethan (= verpflichtet) gehen; für »verpflichtet sein« sagt man gewöhnlich: *eχ mous* (ich muss) oder *eχ ʒi šeleχ* (ich bin schuldig).

[2]) *riχtər* ist sehr selten gebraucht, häufiger ist *fridənsriχtər* (Friedensrichter), am gewöhnlichsten ist *žuštəpé* (juge-de-paix).

Für ch erscheint *k* in *frèk*, vrëche (dreist); *frèkhǽt*, vrëchheit. Es fällt aus bei: *fúər*, vurch (Furche); *šèḽ* u. *šìəl*, schëlch (scheel) und in den nördl. Ortschaften auch bei *hei*, hoch.

Die Liquiden l, r, m, n haben abgesehen von den gegenseitigen Vertauschungen in der Mda. ganz denselben Charakter wie im Mhd. Doch sei folgendes bemerkt:

l

ist in allen Stellungen erhalten: *laŋk* u. *láŋ*, lanc (lang); *laŋ̥t*, lant (Land): *flèš*, vlasche (Flasche); *fálən*, vallen u. valten; *gáljən*, galge (Galgen): *gál*, galle: *faul*, vûl (faul). ll wird vereinfacht, wie aus *fálən*, vallen (fallen); *gál*, galle, hervorgeht.

r

bleibt ebenfalls in jeder Stellung, nur vor st fällt es gewöhnlich mit Ersatzdehnung aus: *reip*, rüebe (Rübe); *rou*, ruowe (Ruhe): *dreif*, trüebe (trüb); *fúərən*, varen (fahren): *bóərən*, bâren (bahren); *špíərən*, sparn (sparen): *púər*, par (Paar); *mèsər*, meȥȥer (Messer); aber *baštən*, bërsten: *díštən*, dürsten; *dúšt*, durst: *bíšt*, bürste; *bíštən*, bürsten; *géšt*, gërste: *búšt*, borst u. burst (Borste). Hieran schliessen sich auch *khúšt*, kruste (s. oben unter u) und *féšt*, vërsene u. vërse (Ferse, bei dem zuerst Annahme des Schluss -t, wie dies ja der Fall ist bei vielen, besonders weibl. Substantiven, wie wir später beim Lautzusatz sehen werden, vorauszusetzen ist, worauf dann r vor st ebenfalls schwand). Eigentümlich sind *dúštreχ*, durstec (durstig) und *fərdíštərən*, verdürsten, Metathesis kann hier doch nicht angenommen werden, da ja das r aus einer Silbe in die andere hätte übergehen müssen: es kann also hier nur die Rede von Lautzusatz sein.

Steht r vor d oder t, so kann es ausfallen und auch beibehalten werden, bei ein und demselben Worte: *fodərən* u. *fordərən*, vordern (fordern); *fíərtən* u. *fíətən*, vürhten (fürchten); *wíərt* u. *wíət*, wirt (Wirt); *bíərt* u. *bíət*, bürde; *góərt* u. *góət*, garte (Garten); *khóərt* u. *khóət*, karte. Es fällt jedoch nicht spurlos aus, sondern es lässt das dumpfe *ə*, das sich nach den langen Vokalen vor r entwickelt, zurück. Ueberhaupt kann das r auch nur da ausfallen, wo das *ə* sich entwickelt, so z. B. bleibt es in *hárt*, hart (in Kœnigsmachern); *bárt*, bart (ebendaselbst). Das Streben der Mda., alles scheinbar Unnötige abzuwerfen oder abzukürzen, kann wohl hier als Ursache jenes Vorgehens betrachtet werden.

m

ist in allen Stellungen erhalten: *míər*, mer (Meer): *mout*, muot (Mut): *ǽmər*, eimer; *damp̥*, dampf: *dèmp̥ən*, dempfen (dampfen): *arəm*, arm: *daum*, dûme (Daumen).

n

bleibt in allen Stellungen, nur nach r fällt es aus: *šnouər*, snuor (Schnur): *houn*, huon (Huhn); *fun*, vane (Fahne): *bəlounən*, belônən (belohnen): aber *búər*, born (Brunnen); *góər*, gârn (Garn); *fíər*, vorne; *húərèsəl*, horniȥ (Horniss); *ərtsíərən*, erzürnen; *bíər*, birne; *tsw̑íər*, zwirn. Es fällt ebenfalls aus in *bai*, bîne (Biene), plur. *baiən*, bînen.

Inlautendes nk wird *ŋk*: *šèŋkən*, schenken; *dreŋkən*, trinken. Auslautendes nc wird *ŋk*: *baŋk*, banc, ebenso im plur. *bèŋk*: *joŋk*, junc.

l̥ m̥ n̥ ŋ

stehen nur nach kurzen Vokalen, *l̥* und *n̥* in der Regel nur vor t, *m̥* vor p, *ŋ* vor k: *al̥t*, alt: *khal̥t*, kalt; *lan̥t*, lant (Land): *hun̥t*, hunt (Hund): *dèm̥p̥ən*, dempfen (dampfen): *lam̥p*, lamp (Lamm); *laŋk*, lanc (lang): *joŋk*, junc (jung). Ausserdem ersetzen *l̥* und *n̥* noch die Doppelkonsonanten ll und nn, die wir im Neuhochdeutschen am Wortschluss finden: *ȥen̥*, sin (Sinn): *man̥*, man (Mann): *al̥*, al (all); *šal̥*, schal (Schall): *fal̥*, val (Fall). Im Mhd. steht dieses einfache l und n ja auch für die Gemination ll und nn, wie es aus allen jenen Wörtern deutlich hervorgeht, sobald sie eine Endung annehmen. so heissen z. B. die Genetive sinnes, mannes, schalles, valles; wird al flektiert, so heisst es aller, alliu, alleȥ.

Die französischen Konsonanten in der Mundart.

b

ist anlautend in der Regel erhalten: *bošụ̂r*, bon jour; *bosw̑ạr*, bon soir: *bụldok*, bouledogue (Bullenbeisser): es wird zu *p* in *pạgaš*, bagage (Gepäck, altes Zeug, Gesindel): auslautend, d. h. -be wird *p*: *khip*, cube (Kubus): nach m fällt es aus: *taimər*, tombereau (zweirädriger Lastwagen); *khomkhọmər*, concombre (Kürbiss).

p

ist erhalten: *proupər*, propre (rein, reinlich, nett, fein); *pèrmisjọn*, permission (Erlaubnis): *pạp*, papa (Vater): *parạpli*, parapluie (Regenschirm): *prìsị̂ərən*, presser (eilen): ausgenommen ist *blis*, peluche (Plüsch),

d

ist ebenfalls erhalten, nur die Endung de wird zu *t*, weil das Schluss -e abgeworfen wird: *drèsẹirən*, dresser (zähmen); *khomodẹirən*, commander (befehlen); *bụldok*, bouledogue; aber *mout*, mode (Mode); *khamoụt*, commode (adj. bequem, subst. eine Art von Schränken): *gárt*, garde (Zollaufseher).

t

ist auch erhalten: *traip*, tripe (Eingeweide): *špitịf*, perspective (Fernrohr): *pọlèt*, épaulette: *taimər*, tombereau: *bụtik*, boutique (Werkstatt, Handelszimmer).

Auslautendes t, welches im Französischen nicht gehört wird, fällt ab: *žịle*, gilet (männl. Brustbekleidung); *khọli*, collet (Frauenkragen). Ausgenommen sind *rešpẹ̀kt*, respect (Ehrfurcht) und die Wörter auf -nt: *momẹ̀nt*, moment (Augenblick): *jẹštomẹ̀nt*, justement (gerade, zufällig): *ložomẹ̀nt*, logement (Wohnheit); *afrọnt*, affront (Schande, Schimpf).

gutturales g

ist gleichfalls erhalten: *tsịgár*, cigare: *gars*, garce (Luder, Schimpfwort Frauenzimmern gegenüber): *pạgaš*, bagage: *grạvatš*, gravatte (Halsbinde).

palatales g

ist ebenfalls der Aussprache nach erhalten: *ranžeirən*, ranger (ordnen): *khọ́ži*, congé (Ferien, Militärdienst): *žimẹirən*, gêner (hindern, in Verlegenheit setzen): *šažomẹ̀nt*, changement (Aenderung des Amtes). Bei der Endung -ge fällt e ab und g wird zu *š*: *pagaš*, bagage; *tapaš*, tapage (Lärm, Geräusch): *blọkhaš*, blocage (die schlechteste Sorte von Pflastersteinen).

c

ist in der Regel seiner Aussprache nach erhalten, d. h. es ist kh vor dunkeln Vocalen und s vor hellen: *khomkhọmər*, concombre; *khọmi*, commis (Aufseher bei der Arbeit): *khạltsoŋ*, caleçon (Unterhose): *fịsèl*, ficelle (Schnur): *prosəvẹ̀rba*, procès-verbal (Protokol): anlautend wird es zu *ts*: *tsịgár*, cigare.

qu

ist ebenfalls der Aussprache nach erhalten: *khéχən*, queue (Schwänzchen die am Halse in ein Schwänzchen auslaufenden Haare): *khạ́rli*, quart ein kleines Mass zum messen der Hefe); *žák*, Jacques (Jakob).

j

ist ebenfalls erhalten: *žaŋ*, Jean (Johann): *žèn*, Jeanne (Johanna): *žuštis*, justice (Gericht): *žuštịpé*, juge-de-paix (Friedensrichter, daneben

hört man jedoch auch sehr häufig *justəs* und *justəpę*); *žalous*, jaloux (neidisch). Ausgenommen sind immer *šip*, jupe (männl. Kleidungsstück) und *jęstəmęnt*, justement.

ch

ist ebenfalls der Aussprache nach erhalten und wird also mit *š* wiedergegeben: *khušdez*, couche-toi (lege dich): *šarboŋ*, char-à-banes (Wagen mit Sitzbänken): *šagreŋ*, chagrin (Kummer): *šikhanœr*, chicaneur (einer der immer Händel mit andern hat oder sie in Unannehmlichkeiten zu bringen sucht): *puliš*, pouliche (ein Pferdenamen): *bliš*, peluche (Wollsammet).

f

ist erhalten: *fraŋ*, pl. *fraŋken*, francs (Geldstück): *fisęl*, ficelle (Schnur): *frikho*, fricot (Leckerbissen): *afąr*, affaire (Geschäft, Schwierigkeit): *futi*, foutu (zerbrochen, zerrissen, von Tieren tot).

v

ist der Aussprache nach erhalten und wird also durch *w* dargestellt: *sèrweit*, serviette; *grawatš*, gravatte; *liwər*, livre (Geldstück = *fraŋ* = 0,80 ℳ.); *wokhants*, vacance (Ferien); *prosəwèrba*, procès-verbal; *wèrneiərən*, vernir (mit Firnis überziehen); *wèrni*, vernis (Firnis).

s

ist anlautend als hartes *s* erhalten oder zu *ts* geworden bei ein und demselben Worte: inlautend ist es als weiches *s* = *z* erhalten: *sabo* od. *tsabo*, sabot (Holzschuh): *sęzi*, od. *tsęzi*, saisie (Pfändung); *sezeiərən* od. *tsezeiərən*, saisir (pfänden); *sós* od. *tsós*, sauce (Sauce, Brühe): *sœr* od. *tsœr*, sœur (Klosterfrau). Weiches anlautendes *s* haben wir in *zú*, sou (Geldstück = 0,04 ℳ.). Vor p und t wird s zu *š*, wie wir es ja auch schon oben beim Mhd. gesehen haben: *špitif*, perspective (Fernrohr): *španjoul*, Espagnol (Spanier): *štær*, stère (Mass für Holz-Kubikmeter): *jęštəmęnt*, justement. Im Französischen nicht ausgesprochenes Schluss-s bleibt weg: *wèrni*, vernis: *khomi*, commis. Es bleibt aber in *èkšprès*, oder *èksprès*, exprès (absichtlich).

m

ist erhalten: *mám*, maman (Mutter): *mout*, mode: *ambarra*, embarras (Umstände, Schwierigkeit): *momęnt*, moment: *taimər*, tombereau: *šmizęt*, chemisette.

n

ist als unnasaliertes n erhalten im An- und Inlaut und vor -nt: *nondidjes*, nom de Dieu (Fluchwort): *ranžeiərən*, ranger: *žineiərən*, gêner:

šikhánər, chicaneur; *moment*, moment; *afront*, affront. Es wird zu m in *khomkhomər*, concombre. Ist es im Französ. im Auslaut nasaliert, so wird es in der Regel zu *ŋ*: *žaŋ*, Jean; *plaŋ*, plan (Plan); davon *plaŋən* (einen Plan fassen): *šagreŋ*, chagrin (Kummer): *bušoŋ*, bouchon (Pfropfen): *khošoŋ*, cochon (Schwein): façon heisst in den südl. Ortschaften *fasoŋ*, in den nördl. aber *fasaun*.

r

ist erhalten: *guwərneiərən*, gouverner (regieren): *guwərment*, gouvernement (Regierung): *rèšpèkt*, respect: *traip*, tripe (Eingeweide): *taimər*, tombereau; *grimas*, grimace (Mundverzerrung).

l

ist in der Regel erhalten: *mišèl*, Michel: *alèrt*, alerte (aufgeweckt): *polèt*, épaulette; *ložeiərən*, loger. Es fällt aus in *prosəwèrba*, procès-verbal. ll wird zu lj in *pèljas*, paillasse (Strohsack).

x

wird inlautend beibehalten und also durch *ks* wiedergegeben:

èksempəl, exemple (Beispiel); *èkšprès*, (*š* wegen des folgenden p), exprès (absichtlich): auslautend, selbst wo es im Französischen nicht gehört wird, wird es zu s: *žalous*, jaloux (neidisch): *khurjeis*, curieux (wählerisch beim Essen).

§ 6. Verhalten der alten Quantitäten vor den einzelnen Konsonanten.

Die alten Quantitäten sind vielfach verändert worden infolge des Einflusses, den die folgenden Konsonanten ausgeübt haben. Wir wollen dieses im Folgenden etwas näher untersuchen.

A. Einfluss der Liquiden.

Einfaches r und auch m im Stammesauslaut ruft Dehnung des vorhergehenden kurzen Vokals hervor: dabei gehen aber die Vokale trotzdem nach den im Vokalismus aufgestellten Regeln in andere über, die aber doch gedehnt werden: *dúər*, dar; *bíər*, bir und ber (fem. = Birne, masc. = Erdbeere); *míər*, mir; *díər*, dir und tür (dir u. Thüre); *púər*, par (Paar); *špúər*, spor u. spur (Sporn u. Spur): *fərhǣrən*, heren (verheeren); *híər*, hër (her); *tsám*, zam (zahm): ebendasselbe gilt, wenn nach r die Silbe -ne oder n abfällt; *fíər*, vorne; *gǣr*, gërn(e); *khǣr*, kërn(e) (Kern); *khúər*, korn; *dúər*, dorn; *búər*, burne, burn und born (Brunnen).

Die Substantiva auf -alle und -amme werfen die letzte Silbe ab und verlängern das a: *gál*, galle; *fál*, valle (Falle); *hám*, hamme (Schinken): *flám*, vlamme (Flamme). Die Verba auf -allen und -ammen vereinfachen die Gemination mit Verlängerung des a: *fálən*, vallen (fallen): *šálən*, schallen: *flámən*, vlammen: *štámən*, stammen (abstammen): dasselbe gilt bei *šélən*, schëllen, und *šél*, schëlle und vor rr: *íər*, irre; *íərən*, irren; *díər*, dürre; *díərən*, dorren (verdorren u. dörren).

Bei gedeckter Liquida, d. h. bei lt (t fällt weg), rs, rst (r fällt hier aus) rt und rz, wird der vorhergehende Vokal ebenfalls gedehnt: *fál*, valte (Falte): *fálən*, valten: *špál*, spalte: *špálən*, spalten: *hálən*, halten: *fėšt*, vërse(ne) (Ferse): *khíš*, kirse (Kirsche): *géšt*, gërste: *dúšt*, durst; *díštən*, dürsten; *khóərt*, karte; *bóərt*, bart; *wóərdən*, warten; *hǽrt*, hërt (Herde u. Herd); *wíərt*, wirt; *híərt*, hirt; *húərt*, hurt (Strohgeflecht zum Schutze gegen Wind und Regen): *wúərt*, wort: *khíərts*, kërze; *hǽrts*, hërze; *míərts*, merze.

Die langen Vokale sind vor den Liquiden im allgemeinen erhalten: denn es kommen, wie wir im Vokalismus gesehen haben, nur ganz vereinzelte Ausnahmen vor, bei denen der lange Vokal verkürzt worden ist.

B. Einfluss der Verschlusslaute.

Vor f, k, χ und t sind die kurzen a lang geworden; *gráf*, grap (Grab); *štáf*, stap (Stab); *rát*, rat (Rad); *bát*, bat (Bad); *pát*, pfat (Pfad): *ʒák*, sac (Sack): *šláχ*, slac (Schlag). Die anderen Vokale aber sind kurz geblieben oder nach den im Vokalismus angeführten Regeln in andere kurze übergegangen: *ʒəf*, sip (Sieb): *gef*, gip (gib): *graf* und *grop*, grop (dick u. ungebildet): *glit*, gelit (Glied): *bok*, boc (Bock): *bit*, bit (Gebet).

C. Einfluss der Spiranten und Affrikaten.

Hier ist nicht viel zu bemerken, wenn nicht, dass a verlängert wurde vor Schluss-s, st und ʒ: *glás*, glas; *grás*, gras; *fás*, vaʒ (Fass); *hás*, haʒ (Hass); *gášt*, gast; *lášt*, last; dasselbe gilt bei ʒʒ, das aber zu *s* wird: *hasən*, haʒʒen (hassen); *wásər*, waʒʒer (Wasser); ebenso wird ë zu *é* vor ʒʒ: *mésən*, mëʒʒen (messen); *ésən*, ëʒʒen (essen); *frésən*, frëʒʒen (fressen).

Vor ch wird das a in allen Fällen verlängert: *ʒáχ*, sache; *máχ*, mache (Mache); *máχən*, machen; *láχən*, lachen; *kráχ*, krach (Schall); *kráχən*, krachen: *šláχtən*, slahten (schlachten): *šláχt*, slaht (Schlacht): *fəršmáχten*, versmahten (verschmachten).

(Die Fälle, wo h vor t mit Ersatzdehnung ausfällt, sind oben bei h näher besprochen worden.)

Es ist noch zu bemerken, dass das abgeworfene Schluss-e oder die abgeworfene Schluss-Silbe eine bedeutende Rolle in Bezug auf die Quantität der vorhergehenden langen Vokale gespielt haben. Sie haben den vorhergehenden langen Vokal zwar nicht zu einem kurzen gemacht, jedoch wird derselbe viel kürzer ausgesprochen als in den Fällen, wo kein e oder keine Silbe nach demselben abgeworfen wird: so ist z. B. das *a* viel länger in *dá*, tou (Tau) als in *lá*, louge (Lauge), *á*, ouge (Auge); länger in *bám*, boum (Baum) als in *frá*, vrouwe (Frau); *ei* länger in *éweχ*, êwic (ewig) als in *ʒeil*, sêle (Seele): *i* länger in *díər*, dir und tür (dir u. Thür) als in *díər*, dürre (dürr): *au* länger in *dáu*, dû (du) als in *dauf*, tûbe (Taube) und *dau*, dûge (Daube).

§ 7. **Lautwandel.**

A. Umlaut.

In der Mundart sind die Umlautsregeln sehr einfach:

a

lang oder kurz wird zu *è*: *haṇt*, hant, pl. *hèn*; *haḷts*, hals, pl. *hèlts*; *baleχ*, balc (Balg) pl. *bèleχ*: *haləm*, halm, pl. *hèləm*: *maṇ*, man (Mann) pl. *mènər*; *gášt*, gast, pl. *gèšt*; *bóχ*, bach, pl. *bèχ*; *wásər*, waʒʒer, collect. *gəwèsər*; *pláts*, platz, pl. *plètsər*; zu *ǣ* vor m: *bám*, boum, pl. *bǣm*; *drám*, troum (Traum) pl. *drǣm*; *tsám*, zoum (Zaum), pl. *tsǣm*.

Aber ausgenommen sind: *gants*, gans, pl. *gents*; *blát*, blat, pl. *blièdər*; *rát*, rat (Rad) pl. *rièdər*; *gráf*, grap (Grab) pl. *grièwər*, *haf*, houf (Haufe) pl. *hǣf*.

o

wird zu *e*: *hoḷts*, holz, pl. *helʒər*, coll. *gəheḷts*; *broχ*, bruch, pl. *breχ*; *brošt*, brust, pl. *brešt*; *bokəl*, buckel, pl. *bekel*; *nos*, nuʒ (Nuss) pl. *nes*; *hoṇt*, hunt (Hund) pl. *hen*. Vor r jedoch wird es zu *è*: *dorəf*, dorf, pl. *dèrfər*; *khorəf*, korp (Korb), pl. *khèrəf*. Aber *ʒoṇ*, sun (Sohn), deminutiv: *ʒiṇtχən*.

ó

wird zu *é*: *mó*, mage (Magen), pl. *mé*: *ʒóm*, sâme (Samen), coll. *gəʒémps*: *nót*, nât (Not), pl. *nét*: *mót*, maget (Magd) pl. *mét*: *pópšt*, bâbest (Papst) pl. *pépšt*. Vor r wird es zu *ǣ*: *bóərt*, bart, pl. *bǣrt*; *móərt*, market (Markt), pl. *mǣrt*.

u

wird zu *i*: *wurəm*, wurm, pl. *wirəm*; *wurəf*[1]), wurf, pl. *wirəf*; *humər*, hamer (Hammer) pl. *himər*: *huwəl* (kleiner Hügel, Erdhaufe), *hiwəl*.

---

[1]) *Wurəf* bedeutet in der Mda. die Zahl der kleinen Gegenstände, besonders beim Obst, die man auf einmal werfen kann mit einer Hand, d. h. soviel als fünf Stück: so bedeutet z. B. *ə wùrəf nes* soviel als fünf Nüsse, *ə wùrəf kuètšən* soviel als fünf Zwetschen.

ú

wird zu *í*: *fús*, vuhs (Fuchs), pl. *fís*; *wúərt*, wort, pl. *wíərdər*; *túər*, turn (Turm), pl. *tíər*; *šnúər*, snur (Schwiegertochter), pl. *šníər*; *búšt*, burst u. borst (Borste), pl. *bíštən*.

au

wird zu *ai*: *haus*, hûs (Haus), pl. *haiȥər*, coll. *gəhais*; *maus*, mûs (Maus), pl. *mais*; *štraus*, strûȥ (Strauss), pl. *štrais*, coll. *geštrais*; *bauχ*, bûch (Bauch), pl. *baiχ*; *haut*, hût (Haut), pl. *hait*; *kraut*, krût (Kraut), pl. *kraidər*, coll. *gəkraits*.

ou

wird zu *ei*: *bouχ*, buoc (Buch), pl. *beiχər*; *plou*, phluoc (Pflug), pl. *plei*; *flouχ*, fluoch (Fluch), pl. *fleiχ*; *flou*, vlô (Floh), pl. *flei*; *toun*, dôn u. tôn (Ton), pl. *tein*.

uè

wird zu *iè*: *ȥuèdəl*, satel (Sattel), pl. *ȥièdəl*; *gruèf*, grabe (Graben), deminut. *grièftχən*; *kluèf*, klobe (gespaltenes Holzstück oder Stück Eisen zum Festhalten oder um etwas daran aufzuhängen), deminut. *klièftχən* (sehr gebräuchlich in der Redensart: *t wóər um klièftχən*, es war am *klièftχən*, d. h. es war die höchste Zeit).

B. Konsonantenwechsel.

Ausser den bisher besprochenen lautgesetzlich durchgeführten Veränderungen gibt es auf dem Gebiete des Konsonantismus noch eine ganze Reihe von Fällen des sporadischen Lautwandels, namentlich innerhalb der Gruppe der Liquiden. Vertauschungen von l und r lassen sich schon im Mhd. und Nhd. nachweisen. In der Mda. sind folgende Fälle vorhanden:

l für *r*

mauərwoləf, mûlwërf (Maulwurf); *telpel*, törpel (Tölpel); *èwəl*, aber; *bekəl*, bitter (nur in der Redensart: *bekəl ȥalts* = bitter Salz).

l für *n*

šlèk, snecke (Schnecke); *klekən*, knicken.

[*l* für *g* (resp. *j*)

mètslər, metzjer u. metziger (Metzger, vergl. lat. macellarius); *mètsələn*, metzjen u. metzigen (schlachten).]

r für *l*

árməs, almuosen (Almosen); *mauərwoləf*, mûlwërf.

r für *n*

mər, man (man).

m für *l*

šmaŋk, slanc (schlank, mager).

m für *n*

tsaum, zûn (Zaun): *tsaimən*, ziunen (flechten): *froumfáštən*, vrônefasten (Frohnfasten): *grompíər*, gruntbere (Kartoffel); *khèmbər*, kennebar (kennbar); *do̥mpšt*, dunst.

n für *m*

khanfər, kampfer.

n für *ch*

šoun, schuoch (Schuh).

m für *w*

šmoləf, swalwe (Schwalbe); *míər* u. *mər*, wir; *nemən*, niuwan (nur).

b für *m*

marbəl, marmer und marmel (Marmor, vergl. das frz. marbre).

f für *h*

šleif, slêhe (Schlehe): *tseif*, zêhe (Zehe).

k für *ch*

frèk, vrëch (frech); *šnarkən*, snarchen (schnarchen).

k für *p* (resp. *t*)

špáwèk, spinnewëppe u. spinnewët (Spinnengewebe).

k für *t*

bekəl, bitter.

ks für *tz* (resp. *ss*)

hèksən, hetzen u. hessen (hetzen); *ophèksən*, ûfhetzen (aufhetzen).

p für *tw*

èpəs, ëtewaȥ (etwas).

r für *s*

freiərən, vriesen (frieren); *fərleiəren*, verliesen (verlieren).

š für *ȥ*

hirš, hirȥ (Hirsch); *kraišən*, krîȥen (weinen).

ts für *ȥ*

šots, schuȥ (Schuss); *híərtsəmèntχən*, hirȥkäfer (siehe bei *ȥ*).

ts für *ss*

brètsən, prëssen (hineinpressen).

ts für gs und *cs*

ȥèŋtsəl, sëgense (en ist ausgefallen, Sense; *laŋtsəm*, lancsam (langsam).

ž für *cs* (resp. *hts*)

gənuèžəm, genuocsam und genühtsam (genügsam).

C. Assimilation.

Assimilatorischer Lautwandel kommt häufig in der Mda. vor: *f* in *gef*, gip (gieb) assimiliert sich vor *m* zu *m* in *gemər*, gip mir; ebenso *n* vor *m* in *umər*, *amər*, *fumər*, *umeχ*, an, in, von mir, an mich; *gimər* = *gin mer*, gân wir (gehen wir): *gèmər* = *gèn mər*, geben wir u. s. w. *nt* und *n* werden vor *b* und *p* zu *m*: *khèmbər*, kennebar; *grompər*, gruntbirne (Kartoffel): *khampət*, kintbette (Wochenbett). Vor *f* assimiliert sich *nt* zu *f*: *múfəl*, muntvol (Mundvoll): *háfəl*, hantvol (Handvoll): ebenso *nc* in *jufər*, junc-vrouwe (Jungfrau). Totale Assimilation ist ebenfalls eingetreten bei *arèneχ*, innewendic (inwendig): *špárik*, spinnewëppe (Spinnengewebe): *bárol*, baumwolle (Baumwolle). *m* wird mit dem folgenden *g* zu *ŋ* in *boŋərt*, boumgarte (Baumgarten).

D. Lautverlust.

Ganz allgemein und regelmässig durchgeführt ist die Apokope des auslautenden e: *štuf*, stube; *rièt*, rede; *buèt*, bote; *ǽrt*, ërde; *wó*, wâge (Wage): *loŋ*, lunge: *flèš*, vlasche (Flasche): *leif*, lëwe (Löwe): *gás*, gaȥȥe (Gasse); *raup*, rûpe (Raupe).

Eine scheinbare Ausnahme machen eine Reihe von Wörtern, deren auslautendes *e* nur deshalb erhalten ist, weil es in der Mda. durch ein *n* gedeckt ist: *numən*, name (Name); *šaìdən*, schade (Schaden): *gláuən*, geloube (Glaube): *gáljən*, galge (Galgen): *áχən*, nache (Nachen).

ch ist geschwunden bei *šièl* u. *šèl*, schëlch (scheel); *fúər*, vurch (Furche) und in den nördl. Ortschaften auch bei *hei*, hoch: siehe oben unter ch.

Ausserdem ist geschwunden: g in *plou*, phluoc (Pflug); *wé*, wëc (Weg): *d* in *nól*, nâdel (Nadel): h in *bouštof*, buohstabe (Buchstabe): *leiən*, lêhenen (leihen): *eidlès*, ededehse (Eidechse): *l* in *as*: als: *ȥou*, also (so); *n* in *áχən*, nachen (Nachen); *r* bei *gešt*, gëstern (man sagt jedoch auch häufig *geštər*); *w* in *ȥeštər*, swëster (Schwester); *z* in *šiərteχ*, schurz-tuoch (Schürze).

Ausser den eben angeführten Fällen giebt es noch eine ganze Reihe von Lautverlusten, wie z. B. Schwinden des *h* vor *t*, des *r* vor *t* und *st*, des *n* nach *r*, welche man oben bei den einzelnen Konsonanten angegeben findet.

E. Lautzusatz.

Auf dem Gebiete des Vokalismus kommen hier nur die svarabhaktischen Vokale in Betracht. In der Regel ist es ein dumpfes *ə* oder *e*, welches sich vor r und nach den Liquiden vor folgenden Gutturalen oder Spiranten oder m entwickelt hat oder schon in früherer Zeit vorhanden war, aber in der ahd. Zeit verloren gegangen ist: *melex*, milch, ahd. miluh; *fíər*, vorne; *míər*, mir; *khirex*, kirche; *šterek*, starc; *wurəm*, wurm.

Folgende konsonantischen Zusätze sind zu verzeichnen: *ŋ*: *rèŋlex*[1]), reinlich (rein): ausserdem in Oberkontz und in den südl. Ortschaften bei *neŋ*, niun (neun): *greŋ*, grüene (grün): *šoŋ*, schuoch (Schuh): *broŋ*, brûn (braun) und bei vielen andern Adjektiven, wenn nach *n* ein *e* abgefallen ist. In der ganzen Gegend mit wenigen Ausnahmen sagt man: *meŋ*, mîn (meine): *deŋ*, dîne (deine): *ʒeŋ*, sîne (seine) im Singular des Femininums und im Plural der drei Geschlechter, jedoch in Kirsch, Merschweiler, Belmach, Apach sagt man: *main*, *dain*, *ʒain*. *ge*: *gəʒin* u. *gəʒiŋ*, sëhen u. sên (sehen): *gəʒiŋps*, simʒ (Gesimse). *l* resp. *əl*: *eidlès*, egedëhse u. eidëhse (Eidechse): *maŋəl*, mang u. mange (Mangel): *ʒèŋtsəl*, sëgense (Sense): *šnetsələr*, snitzære (Schnitzer): *húərèsəl*, horniʒ: *wóərtsəl*, warze; *fatsəl*, vetze (Fetzen); *franžəl*, frz. frange (Franse). Vielleicht könnte man bei den angeführten Substantiven das *-əl* als Ueberrest der alten Deminution auf -el oder -lîn erklären, jedoch muss dann bemerkt werden, dass die genannten Substantiva und noch viele andere mehr in der Mda. nicht als Deminutiva betrachtet werden (siehe § 14 Deminution).

m: *fərománeiərən*, verruinieren.

n resp. *ən*: *nášt*, ast; *nèštrex*, estrich; *krenən*, kræjen u. kræn (krähen); *bailən*, bîl (Beil): *depən*, topf.

k: *fèŋkən*, fâhen (fangen)[2]), *frimexkhæt*, vrümecheit u. vrümekeit (Frömmigkeit); *eiwexkhæt*, êwicheit (Ewigkeit).

p: *štaŋp*, stam (pl. *štèm*, Stamm); zwischen m und z, m und s, m und t: *geʒiŋps*, simʒ; *aŋpt*, amt.

r: *špratseiərən*, spazieren; *blaŋtšlexər*, blintslîche (Blindschleiche): *lefər*, lippe u. lëfse (Lippe).

s: *šteps*, stüppe (Staub); *dreps*, tropfen, davon abgeleitet *drepsən* (tröpfeln), was im Mhd. ja auch tropfezen heisst. Ausserdem wird s

[1]) *rèŋlex* ersetzt das nhd. rein und reinlich, während das mundartliche Wort *ræ̂n* nur die Bedeutung von »fein, dünn« hat.

[2]) *fèŋkən* ist wohl gebildet nach Analogie von *hèŋkən*, hâhen und henken (hangen und hängen).

namentlich an Kollektivnamen, woran die Mda. sehr reich ist, angehängt: *gədeŋks* (Dings): *gəšraifs* (Schreiberei, Schreibsachen): *gəlauts* (Geläute).

t: *fést*, vërse (Ferse); *dáχtən*, tougen (taugen); *laint*, lîne (Leine): *geint*, gegene (gegen): *aptekt*, apotêke: *wuneχt*, wonunge: *laiχt*, lîche (Leiche): *dèlt*, tal (Thal). Ausserdem wird t angehängt bei den meisten Namen der Bäume und bei den abstrakten Begriffen, wenn sie auf e endigen, und bei den männl. Substantiven, die von Verben abgeleitet sind, aber in der Mda. keinen Umlaut haben: *beiχt*, buoche (Buche): *ǽχt*, eiche; *lèŋkt*, lenge (Länge); *dekt*, dicke; *gríšt*, grœʒe (Grösse); *hetšt*, hitze; *špotərt* (Spötter); *ráχərt* (Raucher) von *ráχən* u. s. w. (Bei den beiden letzten und andern der Art ist wohl Anlehnung an die Wörter auf -hard anzunehmen).

eχ: *peiterʒeləχ* masc., pêtersil masc. daneben allerdings pêtersilje fem. (Petersilie).

ts: *špaits*, spîe (Speichel); *špaitsən*, speien u. spîen (speien).

§ 8. Accent.

Die germanischen Accentregeln haben wie bei den andern deutschen Dialekten auch in der besprochenen Mda. ihre Geltung. Beim Einzelwort herrscht also das Princip der absteigenden Betonung: der Hauptaccent ruht auf der Wurzelsilbe und gegen den Schluss zu nimmt die Tonstärke sowie die Tonhöhe ab, z. B. *wi̥rdejən*, würdigen: *pri̥dejən*, predigen. In zusammengesetzten Wörtern trägt das Bestimmungswort den überwiegenden Hochton: *hau̥sdīər*, hûstür (Hausthür): *hǭklap*, höuweklopf (Heuklopf). Daraus folgt auch, dass wie bei den andern Dialekten, z. B. beim elsässischen, bisweilen das Grundwort fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wird: *hèn̆tš*, hantschuoch (Handschuh): *fàʒənt*, vasnaht (Fastnacht): *šnu̥pteχ*, snupfe-tuoch (Schnupftuch): *bou̥rt*, boumgarte (Baumgarten).

Bei den eingebürgerten Fremdwörtern ist keine feste Regel aufzustellen, da die einen die deutsche Accentregel befolgen, wie *bu̥til*, bouteille (Flasche): *ȩ̀tjes*, adieu (Ade): die andern aber den fremden Accent beibehalten: *božų̄r*, bon jour (Guten Tag!): *boso̥ār*, bon soir (Guten Abend).

Für den Satzaccent gelten in der Mda. dieselben Regeln wie im Hochdeutschen, d. h. das Wort, auf dem das meiste Gewicht liegt, wird mehr betont.

Zweiter Abschnitt.

Flexionslehre.

I. Deklination.

A. Artikel.

§ 9.

Es scheint mir am Platze zu sein, die Flexionslehre mit dem Artikel zu beginnen, da hier einige notwendige Bemerkungen angeknüpft werden müssen.

Es gibt in der Mundart wie im Hochdeutschen ein dreifaches Genus und einen doppelten Numerus.

	sing.			plur.
	masc.	fem.	neut.	für die 3 genera
nom.	*dən də*	*t (də)*	*t*	*t (də)*
dat.	*dəm əm*	*dər*	*dəm əm*	*dən də*
acc.	*dən də*	*t (də)*	*t*	*t (də)*

Im nom. und acc., sing. und dat. plur. können *dən* und *də* nicht ohne Unterschied vor einem und demselben Worte stehen. *Dən* ist wohl die eigentliche Form des Artikels, da ja die niederdeutschen Dialekte gerne den Accusativ an Stelle des Nominativs verwenden, aber doch ist diese Form nicht so häufig wie die andere, denn sie steht nur vor den Wörtern, die mit einem Vokal oder mit d, t, h, ts beginnen, *də* aber steht vor allen andern Wörtern: *dən ówənt* (der Abend), *dən uèvən* (der Ofen): *dən deš* (der Tisch), *dən trompeitər* (der Trompeter), *dən hamər* (der Hammer): *dən tsám* (der Zaum): *dən dauvən* (den Tauben); *dən heiən* (der hohe u. den hohen); aber: *də beš̊* (der Busch Wald), *də maŋ̥* (der Mann), *də plou* (der Pflug), *də ʒaf* (der Sieb) u. s. w.[1])

[1]) Das Schluss-*n* wird nicht nur beim Artikel abgeworfen vor den angegebenen Konsonanten, sondern das ist der Fall bei allen andern Wörtern, die auf -n endigen, so bei den Substantiven, Adjektiven, Fürwörtern u. s. w.

Statt des Genetivs gebraucht man die Praepositien *fun* (von), welche beim Mascul. und Neutrum mit dem Artikel zu *fum* verschmilzt.

Im dat. sing. masc. und neutr. werden *dəm* und *əm* ohne Unterschied gebraucht; doch wenn das vorhergehende Wort auf *t* endigt, dann hört man in der Regel nur *əm*; *gət əm man̥ ət* (giebt dem Mann es).

Die eingeklammerte Form *də* kommt nie vor Vokalen vor. Vor Konsonanten steht sie auch nicht so häufig wie *t*. Jedoch gebraucht man in der Regel *də* vor den Substantiven, die mit *t* oder *ts* beginnen, und wenn das dem Artikel voraufgehende Wort auf *t* endigt, um das Vorhandensein des Artikels besser zu bezeichnen: *də taisəln* (die Deichseln), *də tsáŋən* (die Zangen), *də man̥ hot də bešə gəzin* (der Mann hat die Wälder gesehen).

Sehr oft wird in der besprochenen Mda., wie überhaupt auch in den meisten andern Mundarten, der Artikel ohne Notwendigkeit und Ursache nach dem Subjekt wiederholt, so dass ein Pleonasmus entsteht: *də man̥ dən as grús* (der Mann ist gross).

B. Substantiva.

§ 10.

a) *Die starke Form.*

1. Ohne Umlaut: masc. *də frent* (der Freund), *də bèreχ* (der Berg); neutr. *t khant* (das Kind), *t bailən* (das Beil).

		Masculinum		Neutrum	
Sg.	N.	*də frent*	*də bèreχ*	*t khant*	*t bailən*
	G.	*fum frent*	*fum bèreχ*	*fum khant*	*fum bailən*
	D.	*dəm frent*	*dəm bèreχ*	*dəm khant*	*dəm bailən*
	A.	*də frent*	*də bèreχ*	*t khant*	*t bailən*
Pl.	N.	*t fren*	*t bèreχ u. t bèrχ*	*t khanər*	*t bailən*
	G.	*fun də frenən*	*fun də bèrjən*	*fun de khanərən*	*fun də bailən*
	D.	*də frenən*	*də bèrjən*	*də khanərən*	*də bailən*
	A.	*t fren*	*t bèreχ u. t bèrχ*	*t khanər*	*t bailən*

Von einer Deklination im ursprünglichen Sinne kann in dieser Mda. wie auch in den andern keine Rede mehr sein, da ja eigentlich nur zwei Kasus erhalten sind, nämlich der Accusativ für Nominativ und Accusativ und ausserdem noch der Dativ. Dass der Accusativ und nicht der Nominativ erhalten ist, das zeigt schon der Artikel, wie wir oben gesehen haben, und das wird ferner das Adjectiv in attributiver Stellung zeigen, wie wir noch sehen werden. Der Genetiv wird vermittelst der Präposition *fun* (von) gebildet.

In der Mda. finden sich wohl keine Feminina vor, die hier anzuführen wären.

2. Mit Umlaut: masc. *də khorəf* (der Korb); fem. *t brošt* (die Brust), *t khou* (die Kuh); neutr. *t dorəf* (das Dorf).

	Masculinum	Femininum		Neutrum
Sg. N. A.	*də khorəf*	*t brošt*	*t khou*	*t dorəf*
G.	*fum khorəf*	*fun dər brošt*	*f. dər khou*	*fum dorəf*
D.	*dəm khorəf*	*dər brošt*	*dər khou*	*dəm dorəf*
Pl. N. A	*t khèrəf u. t khèrf*	*t brešt*	*t khei*	*t dèrfər*
G.	*fun də khèrwən*	*fun də breštən*	*f. də kheiən*	*fun dən dèrfərən*
D.	*də khèrwən*	*də breštən*	*də kheiən*	*dən dèrfərən*

Nicht nach der gemischten wie im Nhd., sondern nach der starken Deklination geht *də lášt* masc. (die Last), pl. *t lèšt.*

Gegen die neuhochdeutsche Regel lautet um im Plural *dən hoṇt* (der Hund) pl. *t hen*; *dən haləm* (der Halm) pl. *t hèləm* u. *t hèlm*; *də brót* (der Braten) pl. *t brét*; *dən háf* (der Haufen) pl. *t hǽf*; *də mó* (der Magen) *t mé*; *də wón* (der Wagen) *t wén*; hier könnte man mitunter wohl hinzufügen *də bou* (der Bogen) pl. *t bei*, welches allerdings im Nhd. neben dem Pl. Bogen auch Bögen hat.

Die Substantiva, die schon im Singular den Umlaut haben wie *šwètsər* (Schwatzer), *šwain* (Schwein), *deif* (Dieb), *breif* (Brief), *deiər* (Tier), *kniėt* (Knecht), *fìš* (Fisch) u. s. w. und im Nhd. im Plural gewöhnlich nur umlauten oder die Endung -e anhängen, bleiben in der Mda. selbstverständlich unverändert, da ja das Schluss-e, wie wir gesehen haben, überall abgeworfen wird, oder sie gehen zur schwachen Deklination über, wie z. B. *hèṇtš* (Handschuh) pl. *hèṇtšən.*

Es bleiben im Plural unverändert *šoun*, *uèwən* (Ofen) pl. *uèwən*, obwohl sie die Deminutiva *šeintχən* und *ièftχən* darbieten.

Eine grosse Anzahl von Wörtern hauptsächlich sächlichen Geschlechts nehmen im Plural die Bildungssilbe *-ər* an, wo dies im Nhd. nicht der Fall ist; es sind dies die folgenden Plurale: *deŋər* (Dinge); *glâẓər* (Geleise), *gəbièdər* (Gebete), *gəbaiər* (Gebäude), *gəẓètsər* (Gesetze), *gəšpréχər* (Gespräche), *gəwelwər* (Gewölbe), *gəwítər* (Gewichte); *joŋər* nur nom. und acc. daneben auch *t joŋ* (Junge eines Tieres, gen. und dat. nur *joŋən*): *kraitsər* (Kreuze): *ložəmèṇtər* (frz. logements); *šažəmèṇtər* (frz. changements), *ẓâlər* (Seile), *špilər* (Spiele), *šprèsər* neutr. (Sprosse fem.), *hærtsər* (Herzen); *ponər* (Pfund); dazu kommen noch einige Neutra, die im Nhd. nach der gemischten Deklination gehen; *bètər* (Betten), *hèmər* (Hemden). Hier kann man auch noch einige Wörter

eines andern Geschlechtes hinzufügen: *reštər* masc. (Reste), *šaištəχər* (Schornsteine): *plátsər* u. *plétsər* (Plätze, neben *pláts* masc. und fem. kommt im sing. auch *plèts* mit Umlaut ebenso oft vor), *gəbraiχər* masc. (Gebräuche); *áχən* (Nachen) pl. *áχər*.

Die Substantiva masc. *wurəm* (Wurm) und *dúər* (Dorn) nehmen im Plural nicht wie im Nhd. die Bildungssilbe *-ər*, sondern den blossen Umlaut an: *wirəm* u. *wirm* und *díər*.

Ganz eigentümlich ist der Plural folgender Wörter: *métχən* neutr. (Mädchen) pl. *médərχər*, *géltχən* neutr. (Medaille) pl. *gélərχər*, *fleitχən* neutr. (Federmesser) pl. *fleitərχər*, *fai̯leintχən* fem. (Veilchen) pl. *fai̯leinərχər*, *lei̯rèkəltχən* masc. (Lerche) pl. *lei̯rèkəltχər*. Der Plural ist gebildet nach Analogie der Deminutiva, wie wir später sehen werden. Ueberhaupt sind jene Wörter ja auch nichts anders als Deminutiva, obwohl sie in der Mda. nicht mehr als solche gelten.

b) *Schwache Form.*

Einen Unterschied zu machen zwischen schwacher und gemischter Deklination, wäre wohl in der Mda. nicht möglich, da ja im Singular, wo bei diesen Deklinationen im Hochdeutschen der Unterschied statuirt wird, die Wörter jeglichen Geschlechtes unverändert bleiben.

Wir sprechen also demnach nur von einer schwachen Form.

Beispiele: masc. *də leif* (der Löwe), *də khæ̂r* (der Kern); fem. *t frá* (die Frau); neutr. *t jóər* (das Jahr).

	Masculinum		Femininum	Neutrum
Sg. N. A.	*də leif*	*də khæ̂r*	*t frá*	*t jóər*
G.	*fum leif*	*fum khæ̂r*	*fun dər frá*	*fum jóər*
D.	*dəm leif*	*dəm khæ̂r*	*dər frá*	*dəm jóər*
Pl. N. A.	*t leiwən*	*t khæ̂rən*	*t fráən*	*t jóərən*
G.	*fun də leiwən*	*f. də khæ̂rən*	*fun də fráən*	*fun də jóərən*
D.	*də leiwən*	*də khæ̂rən*	*də fráən*	*də jóərən*

Eine gewisse Anzahl von Substantiven, welche im Nhd. zur starken Deklination gehören, gehen in der Mda. zur schwachen über: *jóər* (Jahr s. oben); *gruèf* (Graben) pl. *gruèwən*, *hún* (Hahn) pl. *húnən*, *áks* (Axt) pl. *áksən*, *klats* (Klotz) pl. *klatsən*, daneben jedoch auch *klèts*, *túər* (Gefängnis) pl. *túərən*, aber *tíər* (Türme); *húər* (Horn) pl. *húərən*, *foul* (vogel) pl. *foulən*, sämtliche haben also bei ihrem Uebergang den Umlaut, den sie im Nhd. haben, eingebüsst, ferner werden schwach: *deš* (Tisch) pl. *dešen*, *arəm* (Arm) pl. *ármən*, *beš* (Busch — Wald) *bešən*,

faint (Feind) pl. *faindəm*, *frès̊* (Frosch) *frès̊əm*. die letzteren haben schon zum Teil im Singular den Umlaut angenommen.

Ohne Umlaut bleiben im Singular und Plural: *tút* pl. *tútən* (Düte), *krot* pl. *krótən* (Kröte, wird gewöhnlich nur als Schimpfwort gebraucht); des Plurals wegen kann man hier auch *foul* (Vogel) pl. *foulən* anführen.

Umgekehrt nehmen mehrere Wörter schon im Singular den Umlaut an, bei denen er im Nhd. nicht nur im Singular, sondern auch im Plural fehlt: *khès̊tən* ohne sing. (Kosten), *khès̊t* pl. *khès̊tən* (Kastanie), *ès̊* pl. *ès̊ən* (Asche); *flès̊* pl. *flès̊ən* (Flasche), *tès̊* pl. *tès̊ən* (Tasche).

§ 11. Alte Kasusreste.

Obwohl man bei der Deklination eigentlich nicht von Nominativ und Genitiv sprechen kann und die Substantive im Singular überhaupt unverändert bleiben, so haben sich doch alte Kasusreste erhalten. Sie mögen hier zusammengestellt werden:

a) Reste des Nominativs: *dər daiwəl!* (der Teufel!), *dər daiwəl hel̥t deχ* (d. T. holt dich), *dər daiwəl ʒol deχ holən* (d. T. soll dich holen), *dat wæ̂s dər daiwəl* (das weiss d. T.), *hot deχ dər daiwəl gəʒin?* (hat dich d. T. gesehen?); *dər donər!* (der Donner), *dər donər hel̥t deχ* (d. D. holt dich), *dər donər ʒol deχ holən* (d. D. soll dich holen); *leiwər got!* (lieber Gott!), *du mai leiwər got!* (du, mein lieber Gott!) u. s. w. Es sind also, wie man leicht erkennen kann, nur Ausrufe und Flüche.

b) Reste des Genitivs:

1. bei Zahl-, Mass- und Mengbegriffen: *úʒər*, *æ̂rər*, *híərer fil*, *æ̂n*, *tswén* u. s. w. (unser, eurer, ihrer viel, einer, zwei u. sw.), *fil láfəs*, *s̊raiwəs* u. s. w. *hun* (viel Laufens, Schreibens u. s. w. haben); *fil dæ̂r deyer*, *dæ̂r s̊prey*, *dæ̂r hæ̂rən* u. s. w. (viel der [- jener, solcher, siehe beim Pronomen] Dinge, der Sprünge, der Herren u. s. w.), *tseinərlæ̂* (zehnerlei); *honərdərlæ̂* (hunderterlei) u. s. w. *khaps heiər*, *klæ̂nər*, *grísər* (Kopfs höher, kleiner, grösser).
2. In Zeitbestimmungen: *morjəs* (des Morgens), *metəs* (des Mittags), *ówənts* (des Abends), *nuèts* (des Nachts), *hautəs dáχs* (heut des Tages = heut zu Tage), *ugayks*, *ausgayks woχ*, *mónt*, *jóər* (Anfangs, Ausgangs Woche, Monat, Jahr), *ugayhs*, *ausgayks freijóər*, *ʒumər*, *hèrs̊t*, *wantər* (Anfangs, Ausgangs Frühjahr, Sommer, Herbst, Winter), *gəhantsdáχ* (Johannistag); *peitəs̊dáχ* (Peterstag), *míərtəsdáχ* (Martinstag); *s̊tefəsdáχ* (Stephanstag); *naijóərs̊taχ* u. *naujóəs̊táχ* (Neujahrstag).

3. Um Verwandtschaftsbegriffe auszudrücken oder das Besitztum anzuzeigen: *khantskhanər* (Kindskinder)[1], *t motər gotəs*, die Mutter Gottes.

Um das Besitztum anzuzeigen, gebraucht man bisweilen auch Genitivausdrücke: *t nópeš haus* (des Nachbars Haus); *də bešofs palášt* (der Bischofs-Palast); *də khineks palášt* (der Königs-Palast); *ən as a wágnəš* (er ist in Wagners scil. Haus); *ə khempt fu šreinəš* (er kommt von Schreiners scil. Haus).

4. In formelhaften Ausdrücken und Wendungen sowie in Zusammensetzungen: *fu khantsdóən un, op* (von Kindstagen an, auf); *khèŋəs wés* (keineswegs), *khèŋəs goudə wés welən* (keines guten Weges wollen); *ʒe ʒin dəs daiwəlts* (sie sind des Teufels); *fil ulaiəs un èpəs hun* (viel Anliegen [wörtl. Anliegens] an etwas haben); *ʒə mǣnə naχ ʒə hètə wat wonəš gemát* (sie meinen noch, sie hätten was Wunders gemacht); *op dər hèrgots wèlt* (auf der Herrgotts Welt); *hèrgots wèdər* (Herrgotts Wetter d. h. sehr schlechtes Wetter); *hèrgots khaŋt* (Herrgotts Kind d. h. dummes Kind, dummer Mensch); *a gotəs námen* (in Gottes Namen); *em gotəs welən* (um Gottes willen); *ən hot èt əwei em gots wel gəmát* (er hat es wie um Gottes willen gemacht, d. h. er liess sich viel bitten, ehe er es machte); *eχ hun ən əwəi em gots wel bitə meisən* (ich habe ihn wie um Gottes willen [d. h. dringend] bitten müssen); *gotsloun* (Gottes Lohn); *butiksfrá* (Frau, die einen Laden hält); *butiksmétχən* (Ladenmädchen); *wíərtsfrá* (Wirtsfrau, Wirtin); *wíərtsmétχən* Wirtsmädchen, Kellnerin); *khintsbureχ* (Königsburg [Name eines Gehöftes, das zu Sierck gehört]); *khineksmáχer* (Königsmachern); *èpəs weləs hun* (etwas Willens [d. h. im Sinne] haben); *t as net dər wǣrt* (es ist nicht der [scil. Mühe] wert); *ən as mánts* (er ist Manns [d. h. mannbar]); *t métχen as mánts* (das Mädchen ist mannbar [d. h. schon gross, erwachsen]); *mánts gənouχ* (Manns, mannbar genug); *dǣəs gənouχ* (dessen genug); *eχ hun dǣr deŋər, dǣr ʒáχən*

[1] Die Ausdrücke Enkel und Enkelin sind in der Mda. gänzlich unbekannt. Ausdrücke dafür sind neben *khantskhaner* noch folgende Umschreibungen: *dém ʒeŋə khanər hiər khanər* (wörtl. dem seinen Kindern ihre Kinder = dessen Kinder oder Kindskinder), *dém ʒaim joŋ ʒeŋ khanər* (wörtl. dem seinem Sohn seine Kinder = dessen Sohnes Kinder), *dǣr hiərər duètər hiər khanər* (wörtl. der ihrer Tochter ihre Kinder = deren Tochter Kinder).

dǽəs šraiwəs gənouχ (ich haber der [d. h. jener, solcher] Dinge, Sachen, solchen Schreibens genug); *t as net nènəs wǽrt* (es ist nicht Nennens wert); *meŋəs, deŋəs, ʒeŋəs, úʒəs, ǽrəs, híərəs glaiχən* (meines, deines, seines, unsers, eueres, ihres Gleichen); *štèrwəs kraŋk ʒin* (Sterbens [d. h. auf den Tod, tot-] krank sein); *ǽm štèrwəs aŋkšt ʒin* (einem Sterbens angst sein); *lièwəs gəfóər* (Lebensgefahr); *ʒeŋəs lièwəs ʒát ʒin* (seines Lebens satt sein); *ʒeŋəs lièwəs net ʒeχər ʒin* (seines Lebens nicht sicher sein); *mai, dai, ʒai lèptχəs dóən dáχ net mei* (wörtl. mein, dein, sein Lebenstage Tag nicht [d. h. niemals] mehr).

c) Reste des Dativs: *fun hǽrtsən* (von Herzen); *fun hǽrtsə gǽr* von Herzen gern).

§ 12. Substantiva mobilia.

Wie im Hochdeutschen von vielen Substantiven, die zur Benennung von Männern dienen, durch Anhängung von Endungssilben Substantiva zur Bezeichnung von Frauen gebildet werden, so geschieht das auch in der Mda., mit der wir uns beschäftigen; jedoch wird in der Mda. in der Regel nicht die mhd. Endung -inne, în, nhd. -in gebraucht, sondern die Endung *-əš*, welche sich anlehnt an die Endung -se, die uns im Fränkischen, besonders im Ripuarischen, im 14. und 15. Jahrhundert häufig bei schwachen von Masculinis auf -er gebildeten Femininis begegnet, deren volle Endung wahrscheinlich -esse war und nach J. Grimms[1]) Vermutung aus romanischem -esse[2]) entlehnt ist. Durch Einfluss des r ging -se oft in -sche über. Diese letztere Form wurde in der Mda. bevorzugt, doch wurde das r, das sie veranlasst hatte, regelmässig ausgeworfen (vgl. oben unter r): *birjəš*, burgerse u. burgersche (Bürgerin); *wolkhèməš*, kemberse u. kembersche (Wollkämmerin); *mǽštəš*, meisterse (Meisterin); *ráwəš*, roubersche (Räuberin)[3]). Nach Analogie jener Wörter ist dann auch *nédəš* (Näherin) gebildet.

Man findet in der eigentlichen Mda. der besprochenen Gegend, d. h. bei den älteren Personen, deren Sprache nicht so wie bei den jüngern vom hochdeutschen Schulunterricht beeinflusst ist, nur einige weibliche Benennungen auf *-in*, um hohe Würdenträgerinnen zu bezeichnen, so: *khinigin* u. *khinegin* (Königin); *prentsèsin* (Prinzessin);

[1]) Vergleiche Grimm's Grammatik, neuer Abdruck III, 337.

[2]) Vergleiche das spätl. abbatissa (Aebtissin), diaconissa (Diakonissin, Kirchendienerin), das frz. maîtresse (Herrin), pécheresse (Sünderin) u. s. w.

[3]) Siehe Mittelhochdeutsche Grammatik von Karl Weinhold, § 267.

khâʒərin (Kaiserin), woneben jedoch auch oft *khâʒəš* gehört wird. An diese schliesst sich auch *leiərin* (Lehrerin) an zur Bezeichnung der Person, die Schulunterricht erteilt, während *šoulmâštəš* (Schulmeisterin) nur die Frau des Lehrers bezeichnet.

§ 13. Genus der Substantiva.

Die folgenden Substantiva zeigen in der Mundart teilweise ein vom neuhochdeutschen und teilweise auch vom mittelhochdeutschen Sprachgebrauch abweichendes Geschlecht: sie werden aufgezählt in der Reihenfolge Mda. mhd. nhd.

1. Masculina: *altər*, daʒ alter, das Alter; *ádəl*, der u. daʒ adel, der Adel; *bák*, der backe, die Backe u. der Backen; *barəf*, diu barbe, die Barbe; *bát*, daʒ bat, das Bad; *beiər*, daʒ bier, das Bier; *bentəl*, oberd. der bündel, das Bündel; *blèχ*, daʒ blëch, das Blech; *blai*, daʒ blî, das Blei: *blantšleχər*, der blintslîche, die Blindschleiche: *plaχ*, daʒ bloch, der Block; *búšt*, der u. daʒ borst u. diu borste, die Borste; *bokəl*, der u. diu buckel, der Buckel: *botər*, der u. diu buter, die Butter: *dáχ*, daʒ dach, das Dach; *dil*, der u. diu dil, die Diele; *èk* u. *èkən*, diu und daʒ ecke, die Ecke; *ǽtər*, daʒ eiter, der Eiter; *bíər*, daʒ u. diu ërtber, die Erdbeere; *ǽntər*, *tswǽtər*, *dretər*, *feiərtər* u. s. w., nhd. eine eins, zwei, drei, vier u. s. w., *gár*, frz. la gare, der Bahnhof; *hǽšproŋk*, der höuschrëcke, die Heuschrecke: *hunəχ*, daʒ honec, der Honig: *houfərt*, diu hoffart, die Hoffart; *enməs*, der u. daʒ inbîʒ, der Imbiss: *khirjəleison*, der kirieleison, das Kyrieleison; *khol*, der u. daʒ kol, die Kohle: *khošt*, der u. diu kost, die Kost; *knei*, daʒ knie, das Knie: *khofər*, daʒ kupfer, das Kupfer: *lášt*, der last, die Last; *leirèkəltχən*, diu lêrche, die Lerche; *lìefkhouχ*, die Levkoje; *lou*, der u. die lohe (lô), die Lohe; *muèt*, der made, die Made: *marek* (selten femin.), die Mark (Geldstück): *mangəl*, der mangel u. diu manc u. mang, der Mangel: *martər*, diu marter, die Marter; *mout*, frz. la mode, die Mode; *múərt*, der u. daʒ mort, der Mord; *maul*, daʒ mûl und daʒ u. diu mûle, das Maul; *meidər*, daʒ muoder, das Mieder; *mizár*, frz. la misère (das Elend); *numəro*, frz. le numéro, die Nummer; *afər*, daʒ opfer, das Opfer; *póərt* frz. la part (Teil)[1]; *peitərʒeleχ*, der pêtersil u. diu pêtersilje, die Petersilie; *pets*, diu phütze, die Pfütze; *polfər*, der u. daʒ pulver, das Pulver; *šelt*, der

[1]) *póərt* kommt nur vor in den stehenden Ausdrücken; *də mǽštə póərt*, der meiste Teil, die Meisten; *də grištə póərt*, der grösste Teil; *fir mai*, *dai*, *ʒai*, *úʒe*, *ǽrə*, *hiərc póərt*, für meinen, deinen, seinen, unsern, euern, ihren Teil, was mich, dich, ihn u. s. w. betrifft; jedoch findet man auch häufig *dǽl* (Teil) in allen jenen Ausdrücken mit ebenderselben Bedeutung wie *póərt*.

schilt, das Schild; *štrémǝl*, der streim aber das streimel, die Strieme; *šlèk*, der snecke, die Schnecke; *špúwèk*, daȥ spinnegewëppe, das Spinngewebe u. die Spinnwebe; *zilwǝr*, daȥ silber, das Silber; *šokǝla*, frz. le chocolat, die Chocolade; *šteps*, daȥ stüppe, der Staub; *raup*, diu rûpe, die Raupe; *prouf*, spätmhd. diu probe, die Probe; *dâl* (sehr langes *â*; *dâl* mit kürzer gesprochenem *â* ist fem. und ist nicht so gebräuchlich wie das masc.: der Anteil am Gemeindegrundbesitz heisst immer *dâl* (fem.) der u. daȥ teil, der u. das Teil; *del*, der u. diu tille, der Dill u. die Dille; *dáf*, diu toufe, die Taufe [1]); *drauf*, der u. diu trûbe, die Traube; *dèn*, der u. diu u. daȥ tenne, die Tenne; *fun*, der vane, die Fahne; *tsen*, daȥ zin, das Zinn; *wolek*, der u. diu wolke, die Wolke.

2. Feminina: *ármǝs*, daȥ almuosen u. diu almuose, das Almosen; *èlt*, daȥ alter, das Alter; *èš*, der asch, die Esche; *báχ*, diu bach, der Bach; *bal*, der balle, der Ball; *doȥǝn*, daȥ totzen, das Dutzend (frz. la douzaine); *fe̥lts*, der vels, der Fels; *glošt*, der geluste u. diu gelust und daȥ gelüste, der Gelust u. das Gelüste; *huwǝl*, der hobel, der Hobel; *huèwǝr*, der habere, der Hafer; *he̥ntš*, der hantschuoch, der Handschuh; *hièf*, der u. diu heve, die Hefe; *hiǝrǝn*, daȥ hirne, das Gehirn; *húǝrèsǝl*, der horniȥ, die Horniss; *ijǝl*, der igel, der Igel; *khen*, daȥ kinne, das Kinn; *klats*, der u. daȥ klôȥ u. der u. daȥ kloz, der Klotz; *khúǝr*, (Roggen), daȥ korn, das Korn; *leps*, der u. diu lëfse, die Lefze; *lǽšt*, der leist, der Leisten; *le̥nts* (= Gerste, wohl so genannt weil man sie im Frühling säet), der u. diu lenze, der Lenz; *luèt*, der laden, der Fensterladen; *lo̥mp*, der lumpe, der Lumpen (als Schimpfname aber ist es in der Mda. meistens männlichen Geschlechts); *mǽrǝl*, frz. le merle; *mètla* (mitunter auch masc.), frz. le matelat (Matratze); *me̥lts*, daȥ milze, die Milz; *mós* (auch neutr.), daȥ mâȥ, das Mass; *pláts* (auch masc.) u *plèts*, der platz, der Platz; *plǽȥeiǝr* (selten masc.) frz. le plaisir (Vergnügen); *rep*, daȥ u. diu rippe, die Rippe; *šplaitǝr*, der und diu spilter, der Splitter; *špuèt*, der spade, der Spaten; *šrout*, der schrôt, das Schrot; *šteft*, der u. diu u. daȥ stift, das Stift u. die Stiftung; *tsekreit*, der Abort, lat. secrētum oder vielmehr vom plur. secrēta; *štraus*, der strûȥ, der Strauss; *ȥon*, der u. diu sunne, die Sonne; *dèlt*, [2]) daȥ tal, das Thal; *salót* u. *tsalót*, der salât, der Salat (frz.

---

[1]) Das einfache *dáf* kommt nur vor in dem stehenden Ausdruck: *dǝn hǽlejǝn dáf an eiǝre gǝhál*, die heilige Taufe in Ehren gehalten; *khantáf*, diu kinttoufe, die Kindtaufe ist aber immer fem.

[2]) *dḁl* neutr. (Thal) kommt nur vor in dem stehenden Ausdruck: *t ȥon šaint šun íwǝr bèreχ an dḁl*, die Sonne scheint schon über Berg und Thal; *dḁl* ist in der Mda. wie im mhd. und nhd. sächlichen Geschlechtes.

aber la salade, wovon wohl *salót* abgeleitet ist, wie auch so ziemlich erhellt aus dem harten *s* oder *ts*, mit dem *salót* beginnt, während es wohl *ʒalót* hiesse, wenn es von nhd. salât abgeleitet wäre, siehe oben bei s): *drops* der tropfe, der Tropfen; *fen̥tštər*, daʒ vënster, das Fenster; *faileintχən*, der vîol u. diu vîole, das Veilchen; *tsai*, der ziuge, der Zeuge (vgl. diu ziuge, Zeugenbeweis): *tseil*, der ziegel, der Ziegel: *wekəl*, der wickel, der Wickel; *wuèt*, der wade, die Wade.

3. Neutra: *ówəntrout*, der âbentrôt, das Abendrot; *ugəʒít*, diu angesiht u. daʒ angesihte, das Angesicht: *búər*, der Bohrer; *èn* der und daʒ ende, das Ende: *gəwesən*, diu u. daʒ gewiʒʒen, das Gewissen; *galei*, diu galîde, die Galeere: *lât*, diu leide, das Leid; *mašt*, der u. daʒ mist, der Mist: *morjənrout*, der und daʒ morgenrôt, das Morgenrot: *šprəs*, der u. diu sproʒʒe, die Sprosse: *depən*, der topf, der Topf: *úrtəl*, diu und daʒ urteil, das Urteil; *pu̧liš*, frz. la pouliche; *pu̧lèt*, frz. la poulette; *liʒèt*, frz. la lisette (die drei letzten Wörter sind Pferdenamen). — Ferner sind in der Mda. abweichend vom nhd. Sprachgebrauch sämtliche Frauenvornamen sächlichen Geschlechtes.

Aus der voraufgehenden Zusammenstellung ist ersichtlich, dass die Mundart in Bezug auf das Geschlecht der Substantiva beim Masculinum dem Mittelhochdeutschen näher steht, beim Neutrum aber dem Neuhochdeutschen, während aus der Zusammenstellung der Substantiva feminina nichts zu folgern ist, da die Zahl der Abweichungen vom Mittelhochdeutschen der der Abweichungen vom Neuhochdeutschen vollständig gleichkommt.

§ 14. Deminution.

In der Mda. giebt es noch einige Ueberreste der alten Art die Wörter zu verkleinern, denn es findet sich eine gewisse Anzahl von Wörtern vor, die auf *-əl* endigen, was wohl als Ueberrest der mhd. Verkleinerungssilbe -lîn mit vorausgehendem e zu erklären ist, da sonst das *-əl* nicht erklärt werden könnte, weil ja die Mda. immer darnach strebt, die Endsilben zu verkürzen oder ganz abzuwerfen. Solche Wörter sind: *grédəl*, Margaretha; *bèrbəl*, Barbara; *žèŋəl*, Johann; *šnetsəl*, sniz u. demin snitzel; *špæ̂χəl*, speiche u. daneben auch schon speichel (Speichel): *štréməl*, streim u. dem. streimel (Strieme): *húrnəsəl*, horniʒ; *wóərtsəl*, warze; *fatsəl* u. *fètsəl*, vetze; *ʒèn̥tsəl*, sëgense (Sense) u. s. w. Doch hat in der Mda. bei all diesen Wörtern die Endung *-əl* ihre frühere Bedeutung ganz und gar eingebüsst, d. h. die Wörter haben nicht die Bedeutung von Deminutivis, und sollen sie verkleinert werden, so befolgen sie ganz dieselben Regeln der Deminution wie die andern

Substantiva. Nur bei *heŋkəl*, hüenelîn (Küchlein); *betšəl* (Zicklein, wohl vom frz. biche, Hirschkuh abgeleitet): *tsekəltχən*, zigelîn (Zicklein) kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das *-əl* seine frühere Bedeutung der Verkleinerungssilbe -lîn beibehalten hat, wie aus der Bedeutung der Wörter so ziemlich klar hervorgeht. Jedoch können *heŋkəl* und *betšəl* wieder nach den unten anzuführenden Regeln verkleinert werden zu *heŋkəltχən* und *betšəltχən*. Neben und vor *tsekəltχən* (welches nur als Kosewort für Ziege und Zicklein gebraucht wird) muss wohl auch das Wort *tsekəl*, von dem das jetzige Wort *tsekəltχən* kommt, bestanden haben, das aber die Mda. bereits nicht mehr kennt.

Die allgemeine Deminutionssilbe ist *χən*, die aber auf verschiedene Weise an das zu verkleinernde Wort angehängt wird, welches letztere fast immer den Umlaut annimmt, wenn es denselben nicht schon hat.

Endigt das Wort auf einen Vokal resp. Diphthongen, so wird die Endung *-χən* ohne Bindevokal angehängt; der Plural lautet *-ərχər*: *khou* (Kuh), *kheiχən*, pl. *kheiərχər*; *á* (Auge), *ǽχən*, pl *ǽərχər*; *ȥau* (Sau), *ȥaiχən*, pl. *ȥaiərχər*; *mó* (Magen), *méχən*, pl. *méərχər*; *lí* (Lüge), *líχən*, pl. *líərχər*; *brai* (Brei), *braiχən*; *klei* (Klee), *kleiχən*.

Bei den Konsonanten muss man viele Unterscheidungen teils des Singulars, teils des Plurals wegen machen.

Endigt das Wort auf *t*, so wird im sing. nur *χən*, im plur. *ərχər* an den umgelauteten Stamm angehängt. Vor der Endung des Plural fällt jedoch das *t* aus, wenn es auch beim einfachen Worte im Plural ausgefallen wäre, oder zu *d* oder *t* wird resp. als *t* bleibt, je nachdem es im Inlaut zu *d* geworden oder als *t* erhalten wäre: *hon̥t* (Hund), *hentχən*; pl. *hen* also *henərχər*; *lan̥t* (Land), *lèntχən*, pl. *lènər* also *lènərχər*; *han̥t* (Hand), *hèntχən*, pl. *hèn* also *hènərχər*; *kraut* (Kraut); *kraitχən*, pl. *kraidər* also *kraidərχər*; *jut* (Jude), *jitχən*, pl. *judən* also *jidərχər*; *ȥait* (Seite), *ȥaitχən*, pl. *ȥaitən* also *ȥaitərχər*; *ȥǽt* (Saite), *ȥǽtχən*, pl. *ȥǽtən* also *ȥǽtərχər*; *greit* (Grethe, Eigenname), *greitχən*, pl. *greidən* also *greidərχər*. An diesen Deminutivplural schliessen sich auch an die Plurale *métχən* (Mädchen), pl. *médərχər*; *géltχən* (Medaille), pl. *gélərχər* und *fleitχən* (Federmesser), pl. *fleitərχər*, welche wir oben bei der starken Deklination genannt haben.

Bei den Wörtern, die auf *s* und *ts* endigen, wird im Singular nur *-ən*, im Plural aber *-ərχər* wie oben angehängt; im Plural bleibt teils das harte *s*, teils wird es zu weichem *ȥ*, je nachdem bei diesen Wörtern in inlautender Stellung *s* oder *ȥ* steht: *haus* (Haus), *haisən*, pl. *haiȥər* also *haiȥərχər*; *maus* (Maus), *maisən*, dat. pl. *maiȥən* also *maiȥərχər*;

šlas (Schloss), *šlèsən*, pl. *šlèsər* also *šlèsərχər*; *fous* (Fuss), *feisən*, dat. pl. *feisən* also *feisərχər*; *špets* (Spitze), *špetsən*, pl. *špetsən* also *špetsərχer*; *pláts* (Platz), *plètsən*, *plètsərχər*; *kraits* (Kreuz), *kraitsən*, *kraitsərχər*.

Die Wörter auf *-ər* hängen im Singular *χən* an, im Plural blosses *χər*, wenn dem *ər* ein Diphthong voraufgeht, und *ərχər*, wenn dem *r* ein langer Vokal voraufgeht: *bauər* (Bauer), *baiərχən*, *baiərχər*; *ouər* (Ohr), *eiərχən*, *eiərχər*; *šaiər* (Scheune), *šaiərχən*, *šaiərχər*; *šnouər* (Schnur), *šneiərχən*, *šneiərχər*; *bíər* (Birne), *bíərχən*, *bírərχər*; *búər* (Brunnen), *bíərχən*, *bírərχər*; *bóər* (Art irdener Schlüssel), *bœ̂rχən*, *bœ̂rərχər*; *gəšíər* (Geschirre), *gəšíərχən*, *gəšírərχər*.

Die Wörter, die auf *š* oder auf die Gutturalen *ŋ*, *k*, *χ* endigen, hängen im Singular *əltχən*, im Plural *əltχər* und *ərχər* an: die beiden Pluralendungen können bei ein und demselben Worte gebraucht werden, jedoch hört man *ərχər* viel seltener als *əltχər*: *feš* (Fisch), *fešəltχən*, pl. *fešəltχər* u. *fešərχər*; *deš* (Tisch), *dešəltχən*, pl. *dešəltχər* u. *dešərχər*; *frèš* (Frosch), *frèšəltχən*, pl. *frèšəltχər* u. *frèšərχər*; *rak* (Rock), *rèkəltχən*, pl. *rèkəltχər* u. *rèkərχər*: *štek* (Stück), *štekəltχən*, pl. *štekəltχər* u. *štekərχər*; *štak* (Baumstock), *štèkəltχən*, pl. *štèkəltχər* u. *štèkərχər*; *bouχ* (Buch), *beiχəltχən*, pl. *beiχəltχər* u. *beiχərχər*; *laχ* (Loch), *lèχəltχən*, pl. *lèχəltχər* u. *lèχərχər*; *bauχ* (Bauch), *baiχəltχən*, pl. *baiχəltχər* u. *baiχərχər*; *joŋ* (Junge = Knabe u. Sohn), *jeŋəltχən*, pl. *jeŋəltχər*; *tsoŋ* (Zunge), *tseŋəltχən*, pl. *tseŋəltχər* u. *tseŋərχər*.

Bei den andern Konsonanten wird im Sigular *tχən* und im Plural *ərχər* angehängt. Endigt das Wort auf *mp*, so bleibt dieses *p* im Plural oder es fällt aus, je nachdem es beim nicht verkleinerten Worte im Inlaut bleibt oder ausfällt, ebenso wird *f* vor der Pluralendung beibehalten oder es geht zu *w* über, je nachdem es beim einfachen Worte inlautend bleibt oder zu *w* wird, auch Schluss-*p* bleibt entweder oder es wird zu *b*, je nachdem es im Inlaut bleibt oder zu *b* wird: *lèp* (Lappen), *lèptχən*, *lèpərχər*, weil der Plural *lèpən* heisst: *štop* (Pfropfen), *šteptχən*, dat. pl. *də štepən* also *štepərχər*; *khuèp* (Rabe vgl. frz. corbeau), *khièptχən*, pl. *khuèbən* also *khièbərχər*; *foul* (Vogel), *feiltχən*, *feilərχər*; *rol* (Rolle, Walze), *reltχən*, *relərχər*; *šol* (Scholle), *šeltχən*, *šelərχər*; *lam̥p* (Lamm), *lèmptχən*, pl. *lèmər* also *lèmərχər*; *kham̥p* (Kamm), *khèm̥ptχən*, pl. *khèm* also *khèmərχər*; *štom̥p* (Baumstamm, Stumpf), *štem̥ptχən*, pl. *štem̥p* also *štem̥pərχər*; *lom̥p* (Lumpen), *lem̥ptχən*, pl. *lom̥pən* also *lem̥pərχər*; *hèm̥* (Hemd), *hèm̥ptχən*, *hèmərχər*; *ʒám* (Saum), *ʒâmptχən*, *ʒâmərχər*; *tsám* (Zaum), *tsâmptχən*, *tsâmərχər* (das *p* wird bei den drei letzten Wörtern nach der Regel zwischen *m* und *t* eingeschoben); *rén* (Regen), *réntχən*, *rénərχər*; *ban̥* (Bann), *bèntχən*, *bènərχər*; *hán* (Hahn),

híntχən, *hínərχər*; *houn* (Huhn), *heintχən*, *heinərχər*; *laif* (Leib), *laiftχən*, pl. *laiwər* also *laiwərχər*; *grǽf* (Mistgabel), *grǽftχən*, pl. *grǽfən* also *grǽfərχər*; *ŝóf* (Shaf), *ŝéftχən*, dat. pl. *də ŝowən* also *ŝéwərχər*: *dauf* (Taube), *daiftχən*, pl. *dauwən* also *daiwərχər*.

Endigt das Wort aber auf *əm* oder *əl*, so wird im Singular ebenfalls *tχən* (resp. *ptχən* nach *əm*) angehängt, der Plural aber lautet *tχər* resp. *ptχər*: *huwəl* (Hobel), *hiwəltχən*, *hiwəltχər*; *ŝtiwəl* (Stiefel), *ŝtiwəltχən*, *ŝtiwəltχər*; *khiwəl* (Kübel), *khiwəltχen*, *kkiwəltχər*; *bodəm* (Boden), *bedemptχən*, *bedəmptχər*; *fodəm* (Faden), *fedəmptχən*, *fedemptχər*; *bìèʒəm* (Besen), *bìèʒəmptχən*, *bìèʒiəmptχər*.

Endigt das Wort auf *-ən*, so fällt dieses *-ən* kurzweg ab und das Wort folgt dann der allgemeinen Regel der Gattung der Wörter, zu der es nun durch den Endkonsonanten dieses verkürzten Wortes gehört; *uèwən* (Ofen), *ìèftχən*, *ìèwərχər*; *depən* (Topf), *deptχən*, *depərχər*; *bailən* (Beil), *bailtχen*, *bailərχer*.

Die Kinder verkleinern gewöhnlich mit Hülfe eines hinzugefügten *i* oder *í* im Singular und *iən* im Plural: *ŝeini* u. *ŝeiní*, pl. *ŝeiniən* (Schuh); *heini* u. *heiní*, pl. *heiniən* (Huhn); *deŝi* u. *deŝí*, pl. *deŝiən* (Tisch); *pǽrdi* u. *pǽrdí*, pl. *pǽrdiən* (Pferd). Infolge dieser Art und Weise ein Wort zu verkleinern, lässt sich nun auch leicht erklären, weshalb die Vornamen durch Anhägen eines *i* verkleinert werden können, es ist nämlich nur eine Nachahmung der Kindersprache. Beispiele dieser Verkleinerung sind: *pit*, *piti* (Peter); *khèt*, *khèti* (Katharina); *greit*, *greidi* (Grethe); *miŝ*, *miŝi* (Michel); *žaŋ*, *žèŋi* (Johann) u. s. w. Plural ist wie oben *-iən*. Jetzt können diese verkleinerten Namen wiederum durch Hinzufügung der Silbe *-χən*, pl. *-χer* verkleinert werden: *ŝárəl*, *ŝárli*, *ŝárliχen*, *ŝárliχər* (Karl); *ʒus*, *ʒuʒi*, *ʒuʒiχen*, *ʒuʒiχər* (Suzanna); *èn*, *èni*, *èniχən*, *èniχər* (Anna).

Ausser dieser Verkleinerungsweise der Vornamen gilt dann aber auch noch bei ihnen diejenige Art, die oben betreffs der gewöhnlichen Substantiva angeführt worden ist: *ŝárəl* (Karl), *ŝárəltχən*, pl. *ŝárəltχer*; *hènts* (Haus), *hèntsən*, pl. *hènʒən*, pl. *hènʒərχər*; *pit* u. *peitər* (Peter), *pitχən* u. *peitərχen*, pl. *pitərχər* u. *peitərχər*; *èn* (Anna), *èntχən*, pl. *ènərχer*; *žoʒèf* u. *jouʒop* (Joseph), *žoʒèftχen* u. *jouʒoptχən*, pl. *žoʒèfərχər* und *jouʒopərχər*; *iʒak* (Isaak), *iʒèkəltχən*, pl. *iʒèkəltχər* u. *iʒèkərχər*; *mèri* (Marie), *mèriχən*, pl. *mèriχər*.

Die Verkleinerung der Eigennamen mit *-iχən* ist in der Regel nur den kleinen Kindern gegenüber oder in der Koseform im Gebrauch, während die Endungen *i* und *χən* auch bei den Namen erwachsener Personen sich vorfinden, so findet man z. B. Leute, die ihr ganzes

Leben lang *piti*, *pitχən*; *khèti*, *khètχən*; *greidi*, *greitχən* u. s. w. heissen; jedoch ist zu bemerken, dass die Verkleinerungsnamen mit der Endung *-χən* gewöhnlich nur im Gebrauch sind, um Leute zu bezeichnen, die klein von Gestalt sind, während die Verkleinerungsnamen mit der Endung *i* sich auch zur Bezeichnung grosser und starker Leute gebrauchen lassen.

Zu dem Deminutivum tritt noch sehr häufig hinzu *klǣnən*, *klǣn* (fem. u. neut.), kleiner, kleine, kleines und *klintsχən*, *klintsχ* (fem. u. neut.), sehr kleiner, kleine, kleines. Siehe die Steigerung der Adjektiva § 16.

Auffallend und der Mundart eigentümlich ist, dass das verkleinerte Wort nicht wie in den andern Mundarten das sächliche Geschlecht annimmt, sondern dasselbe Geschlecht beibehält, das es in seiner nicht verkleinerten Gestalt hat: *də mèntχən* (dass Männlein); *dən desəltχən* (das Tischchen); *èŋ fràχən* (ein Fräulein); *èŋ kheiχən* (ein Kühchen). Verkleinerte Frauenvornamen sind selbstverständlich vom sächlichen Geschlechte, da ja jene Namen, selbst wenn sie unverkleinert sind, sächlichen Geschlechtes sind, wie wir beim Genus der Substantiva § 13 gesehen haben.

C. Adjektiva.

§ 15.

Die Eigenschaftswörter werden wie im Hochdeutschen in attributiver und praedikativer Stellung gebraucht.

Es gibt in der Mda. nur eine Deklinationsform.

Beispiel: masc. *šeinən*, *šeinə*; fem. *šein*; neut. *šein* (schön).

	Masculinum	Femininum	Neutrum
Sg. Nom.	*šeinən, šeinə*	*šein*	*šein*
(Gen.	*šeinən, šeinə*	*šeinər*	*šeinən, šeinə*)
Dat.	*šeinən, šeinə*	*šeinər*	*šeinən, šeinə*
Acc.	*šeinən, šeinə*	*šein*	*šein*
Pl. Nom.		*šein*	
(Gen.		*šeinən, šeinə*)	
Dat.		*šeinən, šeinə*	
Acc.		*šein.*	

Die Formen *šeinən* stehen wie die Formen *dən* beim Artikel vor den Vokalen und vor *d*, *t*, *ts*, *h*, vor den andern Konsonanten aber steht *šeinə*: *šeinə bám* (schöner Baum), *də šeinə bám* (der schöne Baum); *grúsən deš* (grosser Tisch), *də grúsən deš* (der grosse Tisch).

Im Nom. und Acc. sing. fem. und neut. und im Plural der drei Geschlechter werfen viele Adjectiva auch ihr Schluss-*n* ab vor den Konsonanten mit Ausnahme wiederum von *d*, *t*, *ts*, *h*, andere behalten es aber immer bei. Eine feste Regel kann hier nicht aufgestellt werden, sondern jene Erscheinung hängt vom blossen Sprachgebrauch ab, so sagt man z. B. *èŋ šei wis* (eine schöne Wiese), aber *èŋ grein wis* (eine grüne Wiese); *klæ̂ fræ̂ən* (kleine Frauen), aber *khein fráən* (kühne Frauen).

Obwohl in der Regel kein Unterschied zwischen starker und schwacher Form bei den Adjektiven in der Mda. gemacht werden kann, sondern in der Mda. nur eine Form aufzuweisen ist, so gilt das doch nicht vom dativ sing. masc. und neut., denn hier endet die starke Form auf *-əm*, die schwache aber auf *-ən*, z. B.: *dəm šeinən ho̥lts* (dem schönen Holz); *fu šeinəm holts* (von schönem Holz); *dəm álə wain* (dem alten Wein); *fun aləm wain* (von altem Wein).

Die Adjektive auf *-nt* und *-lt* wie *blant* (blind); *gezont* (gesund); *alt* (alt); *khalt* (kalt), werfen das *t* in attributiver Stellung ab; in praedikativer aber kann es abfallen und auch beibehalten werden; fällt es ab, so wird bei *lt* der vorhergehende Vokal verlängert; *ən álən dėš* (ein alter Tisch), *ə khálə wantər* (ein kalter Winter); *t ál frá* (die alte Frau); *wásər as khál* od. *kkalt* (das Wasser ist kalt); *t pært as ál* od. *alt* (das Pferd ist alt).

Bei denen auf *ŋk* fällt das *k* in attributiver Stellung ab, wenn im Mhd. das c inlautend zu g wurde, in praedikativer Stellung aber kann das *k* bleiben und auch abgeworfen werden; wenn aber im Mhd. das c im Inlaut beibehalten wurde resp. zu k überging, so muss es auch in der Mda. in jeder Stellung beibehalten werden: *laŋk*, lanc gen. langes, daher heisst es in attributiver Stellung *láŋəm*, *láŋ* (mit langem *á*), in praedikativer aber *laŋk* u. *láŋ*; *joŋk*, junc gen. junges, daher in attrib. Stellung *joŋən*, *joŋ* (kurzes *o*), in praedik. *joŋk*, selten *joŋ*; *šmaŋk*, slanc gen. slankes, daher in attrib. Stellung *šmaŋkən*, *šmaŋk*, in attrib. ebenfalls *šmaŋk*; ebenso *kraŋk*, kranc gen. krankes, attrib. *kraŋkən*, *kraŋk*, praed. *kraŋk*.

Die Adjektive auf *-mp* werfen das *p* ebenfalls ab in attributiver Stellung, in praedikativer Stellung wird es häufiger beibehalten als abgeworfen; *kromp* (krumm), *ə kromə man* (ein krummer Mann); *slamp* (hinkend); *t šlam frá* (die hinkende Frau), *t khou as šlamp* seltener *šlam* (die Kuh ist hinkend).

Nichts Schönes, nichts Gutes, nichts Schlechtes u. s. w. heissen *naišt šeinəs* od. *naišt šeints*, *naišt goudəs* od. *naišt gouts*, *naišt šlèχtəs*

od. *naišt šlèχts* u. s. w. Etwas Grosses, etwas Grünes, etwas Langes, etwas Junges u. s. w. heissen *èpəs grúzəs, èpəs greinəs* od. *èpəs greints*; *èpəs láŋəs* od. *èpəs láŋks, èpəs joŋəs* od. *joŋks.* [1])

Werden die Adjektiva als Substantiva neutrius generis gebraucht, oder ist ein Substantiv neutrius generis hinzuzudenken, so wird die Endung *-ət* an das Adjektiv angehängt, z. B. *ə grúzət* (ein Grosses); *t grúzət* (das Grosse); *t goudət* (das Gute), *ə goudət* (ein gutes); *eχ hèt gǽr ə mèsər, mǽ ə šarwət* (ich hätte gern [= möchte] ein Messer, aber ein scharfes); *wát fir ǽnt fun də khanərən? dat joŋət, dat klǽnət* (was für eins von den Kindern? das junge, das kleine). Das Gute, das Schlechte, das Ueble heissen auch: *t gouts, t šlèχts, t iwəlts* (*iwəlts* hat überhaupt nur diese Form, nicht die auf *-ət*).

§ 16. Steigerung der Adjektiva.

Der Komparativ der Adjektiva wird gebildet wie im Hochdeutschen durch Anhängung von *-ər* an den Positiv, der Superlativ durch Anhängung von *št*: *šein, šeinər, šeintšt* (schön); *štaif, štaifər, štaifšt* (steif); *raiχ, raiχər, raiχšt* (reich); *rau, rauər, raušt* (rauh); *rei, reiər, reišt* (roh).

So wie im Nhd. werden auch in der Mda. die umlautsfähigen Stammvokale nicht immer verändert, z. B. *frum, frumər, frumpšt* (fromm); *dom, domər, dompšt* (dumm), *glát, glátər, glátšt* (glatt); *faul, faulər, faultšt* (faul); aber *grús, grísər, grišt* (gross); *khúərts, khíərtsər, khíərtšt* (kurz); *láŋ, lèŋər, lèŋkšt* (lang). Andere lassen doppelte Formen zu: *oreχ, orejər, oreχšt* und *èrəjər, èreχšt* (arg); *šwóərts, šwóərtsər, šwóərtšt* und *šwǽrtsər, šwǽrtšt* (schwarz) in den südl. Ortschaften sagt man *uèrχ, uèrjər, uèrχšt* und *èrəjər, èreχšt*; *šwárts, šwártsər, šwártšt* und *šwǽrtsər, šwǽrtšt*). Ganz regelrecht sind gebildet *fíšt* von *fíər* (vorne, denn das r fällt vor *št* aus, wie wir bereits oben bei r gesehen haben); *ìewəšt* (obert) von *uèwən* (oben); *enəšt* (unterst) von *enən* (unten); dagegen ist *henəšt* (hinterst) unregelmässig von *hanər* (hinter) gebildet, denn der Umlaut von *a* ist nicht *e* sondern *è* wie wir oben gesehen haben.

Wie die Adjektiva so haben auch der Komparativ und Superlativ, wenn sie vor einem Substantiv des weiblichen oder sächlichen Geschlechtes stehen, keine Endung im Nom. und Acc. sing.: *khǽ šeinər haus* (kein schöneres Haus); *èŋ bèsər frá* (eine bessere Frau).

In den Sätzen wie: der gelehrtere Mann, der treuere Freund u. s. w., wo der Komparativ attributivisch mit vorangehendem bestimmten

[1]) *èpəs joŋəs* od. *èpəs joŋks* wird in der Regel nur von neugeborenen Kindern gesagt, so z. B.: *mər hun èpəs joŋks* (wir haben etwas Junges d. h. ein neugeborenes Kind); *zə hun èpəs joŋəs* od. *joŋks* (sie haben ein neugeborenes Kind).

Artikel vorkommt, gebraucht man in der Mda. in der Regel die Umschreibung mit einem Relativsatz, z. B. *də maŋ̥, də gəleiərtər as* (der Mann, der gelehrter ist — der gelehrtere Mann); *də freŋ̥t, den traiər as* (der Freund, der treuer ist = der treuere Freund) u. s. w.

Der Komparativ wird syntaktisch verstärkt durch Vorsetzung der Adverbia *fil* (viel) und *wait* (weit); der Superlativ durch *bai waitəm* (bei weitem).

Es muss jedoch bemerkt werden, dass im allgemeinen die angeführte Komparativform auf *-ər* nicht so häufig im Gebrauch ist als die Superlativform auf *-št*, sondern man liebt es, sich mit dem Positiv mit vorgesetztem *mei* (mehr) zu begnügen. Geht dem Komparativ der unbestimmte Artikel voran, so setzt man dieses *mei* mit Vorliebe vor den unbestimmten Artikel, so dass dieser zwischen *mei* und das folgende Adjektivum tritt: *mei ə šein haus* (ein schöneres Haus), jedoch sagt man auch *ə mei šein haus* und *ə šeinər haus*; *mei èŋ grús frá* u. *èŋ mei grús frá* (eine grössere Frau).

Der eigentliche Komparativ auf *-ər* wird jedoch mit Vorliebe gebraucht in der Verbindung mit *naišt* (nichts), *khân* (kein) und *èpəs* (etwas): *naišt apšailejər* (nichts abscheulicher); *naišt bèsərəs* (nichts besseres); *khân domərə meŋ̥tš* (kein dummerer Mensch); *khèŋ frèkər khanər* (keine frecheren Kinder); *èpəs grísər* (etwas grösser); *èpəs weinejər* (etwas weniger); *èpəs špédər* (etwas später) u. s. w.

Jedoch gebraucht man auch häufig in diesen Fällen *mei* mit dem Positiv: *naíšt mei gout* (nichts besser); *khâ mei gəšaitəre maŋ̥* (kein gescheidterer Mann); *khèŋ mei klâ frám* (keine kleinern Frauen).

Der absolute Superlativ wird durch den Positiv mit folgenden Adverbien ausgedrückt; *gaŋ̥ts* (ganz), *ongəhaiər* (ungeheuer); *èlən* (abscheulich, hässlich); *âštleχ, âštərleχ* (ängstlich); *frâštərleχ* (verängstlich)[1];

[1]) *âštleχ* und *âštərleχ* haben im Sprachgebrauch die Bedeutung »ängstlich« verloren, wie es klar sich zeigt, wenn sie als Adjektiva gebraucht werden, denn dann bedeuten sie immer nur etwas Vornehmes, Tüchtiges. Sie sind jedoch sehr verschwommene Ausdrücke und werden sehr oft nur ironisch gebraucht, so z. B. wenn einer prahlt, so sagt man ironisch zu ihm: *dau âštleχə* od. *âštərleχə khèrəl* (du . . . . . Kerl); wenn man jemanden oder etwas vor einem andern lobt, der aber mit dem Lobe nicht ganz einverstanden ist, so sagt er: *t wârt oχ naχ èpəs âštərleχəs zin* (es wird auch noch etwas besonderes sein). Ohne Ironie sagt man jedoch auch *ən âštərleχən hâr* (ein tüchtiger, vornehmer Herr); *èŋ âštleχ khou* (eine prächtige, sehr schöne Kuh) u. s. w. Aus dem Gesagten könnte man fast schliessen, dass *âštleχ, âštərleχ* die Bedeutung von »erstlich« habe. Dieser Bedeutung steht aber dann das *frâštərleχ* im Wege, denn dieses kann doch wohl nur als *âštərleχ* mit der Vorsilbe *fər-* (ver-) angenommen werden, und dazu hat es die Bedeutung von »Furcht und Angst einjagend« oder auch von »ängstlich,

ongəšękəleχ (ungeschicklich = unschicklich); *íwərmeįseχ* (übermässig); *íwər də mósən* (über die Massen); *hèləš* (höllisch)[1]; *šųaintseχ* (schweinemässig)[2]). *Gaṇts* entspricht dem Nhd. ganz und sehr. Alle angeführten Adverbia mit Ausnahme von *gaṇts*, *hèləš* und *šųaintseχ* können in der Regel eins für das andere gebraucht werden, denn sie drücken alle insgesamt das Ausserordentliche, das Auffallende aus, z. B. *ongəhaiər*, *ilən*, *ǽštleχ*, *ǽštərleχ*, *frǽštərleχ*, *iwər də mósən*, *íwərmeįseχ* *ongəšəkəleχ* *dòm* (dumm), *raiχ* (reich), *daiər* (teuer), *arəm* (arm)[3]) u. s. w.

Sehr auffallend und der Mda. ausschliesslich eigentümlich ist der Superlativ auf *-eχ* oder *-éχ*, den man bei einer ziemlich grossen Anzahl von Adjektiven neben dem auf *-št* vorfindet: *áleχ* u. *áléχ* (sehr alt), *grúseχ* u. *grúséχ* (sehr gross), *klintseχ* u. *klintséχ* (sehr klein), *láŋeχ* u. *láŋéχ* (sehr lang) u. s. w.: *ə klintseχ khentχən* (ein sehr kleines Kind); *ə šeinéχ haus* (ein sehr schönes Haus). Die Endung *-éχ* (mit langem *e*) ist eine Verstärkung des einfachen *-eχ* (mit kurzem *e*), so dass der Superlativ um so mehr verstärkt wird, je länger man mit der Aussprache auf der Endsilbe *-éχ* verweilt, diese bekommt jedoch nicht dadurch den Hochton, sondern derselbe bleibt nach wie vor an der Stammsilbe des Adjektivs haften. Um diesen Superlativ noch mehr zu verstärken, setzt man häufig noch *meileχ* (möglich) hinter denselben, wodurch dann der stärkste absolute Superlativ entsteht: *ən áleχə meileχə* od. *ən áléχə meileχə maṇ* (ein sehr alter Mann, es bedeutete wohl ursprünglich: ein ältst möglicher Mann, eine Bedeutung, die man jetzt in der Mda. dabei gänzlich vergessen hat); *ən heieχə meileχə* od. *ən heiéχə meileχə bèreχ* (ein sehr hoher Berg, ein höchst möglicher Berg).

Unregelmässige Steigerungsformen haben *gout* (gut) und *fil* (viel); *gout*, *bèsər*, *bèšt* daneben jedoch auch, aber selten, *goutšt*; *fil*, *mei*, *māšt*

beängstigt« beibehalten, z. B. wenn jemand erschrickt oder etwas Häusliches, Fürchterliches erblickt und dabei grosse Augen macht, so sagt man von ihm: *ən hot t áən frǽštərleχ opgəras* (er hat die Augen ..... aufgerissen); von einem ungeheuer grossen Tiere oder Menschen, in dessen Gegenwart es einem etwas unheimlich wird, sagt man *ə frǽštərleχ deiər*, *ə frǽštərleχə meṇtš*; von einer unheimlichen Gegend kann man auch sagen *èŋ frǽštərleχ gejənt*, von einer ganz stürmischen Nacht *èŋ frǽštərleχ nuèt* u. s. w.

[1]) *hèləš* kommt nur vor *khál*, *khaḷt* (kalt) vor, also nur *hèləš khál* od. *khaḷt*, wie man auch manchmal für sehr schlecht *himəl šlèχt* sagt.

[2]) *šųaintseχ* gebraucht man gewöhnlich nur vor *raiχ* (reich) und *daiər* (teuer): *šųaintseχ raiχ*; *šųaintseχ daiər* (sehr reich; sehr teuer).

[3]) Einige absolute Superlative werden durch stehende Ausdrücke wiedergegeben, z. B. *štarek əwei ə pęrt* (stark wie ein Pferd); *nás ewei èŋ kré* (nass wie eine Krähe = sehr nass); *foḷ* od. *droŋkən wei ən heŋkəl* (betrunken wie ein Küchlein = sehr betrunken); *khanounefoḷ* (kanonenvoll = sehr betrunken).

und weniger häufig *filtšt*: für »die meisten« sagt man *t mǽšt, də mǽštən dǽl, də mǽštə póərt*[1]. *Hei* (hoch) heisst im Superlativ *heišt* und *hekšt*, welche im Grossen und Ganzen dieselbe Bedeutung haben, d. h. eins kann für das andere gebraucht werden, wenn etwas Materielles gemeint ist: spricht man aber von Oberhäuptern oder etwas Ungreifbarem, so gebraucht man immer *hekšt: dən hekštə* od. *heištə bèreχ* (der höchste Berg); *t hekšt* od. *t heišt haus* (das höchste Haus); *də khinek as dən hekštən* (der König ist der Höchste); *t wóər t hekšt tsait* (es war die höchste Zeit). Das Adverb. *gǽr* (gerne) heisst im Komp. *leiwər* von *leif* (lieb) im Superl. *gǽršt* u. *leifšt*.

»Als« nach dem Komparativ lautet in der Mda. *as, əwei* (wie), *as wei: ən as raiχər as eχ* od. *as wei eχ* od. *əwei eχ* (er ist reicher als ich).

»Am« vor dem Superlativ kann durch »*am*« wiedergegeben werden: *dén am bèštə šraift* (der am besten schreibt); *dei am gǽrštə* od. *am leifštə láfən* (die am liebsten laufen); *dei am šeinštə ȥin* (die am schönsten sind); *dei am šneltšte* od. *ȥeiəryštə giŋ* (die am schnellsten gehen) u. s. w. Aber man setzt auch ebenso häufig, wenn nicht noch häufiger, *dər* an Stelle des *am*, welches *dər* bei allen drei Geschlechtern sowie bei der Ein- und Mehrzahl unverändert bleibt: *t frá, dei dər bèšt khaχə khan* (die Frau, die am besten kochen kann); *t métχən, wou dər šeintšt beitšt* (das Mädchen, welches am schönsten näht); *t mènər, wou* od. *dei dər šlèχtšt ȥeŋən* (die Männer, welche am schlechtsten singen); *t haiȥər, wou* od. *dei dər mǽšt khaštən* (die Häuser, die am meisten kosten); *dát as dər bèšt* (das ist am besten).

Beim Verbum *ȥin* (sein) kann man sich jedoch auch wie im Hochdeutschen ausdrücken: *dei mènər, dei dei bèšt ȥin* od. *dei mènər, wou dei bèšt ȥin* (die Männer, die die besten sind od. welche die besten sind); *t métχən, dát dat gríšt as* od. *wou dat gríšt as* (das Mädchen, das das grösste ist od. welches das grösste ist; aber häufiger sagt man auch hier wie oben: *dei dər bèšt ȥin; dát dər gríšt as.*

D. Zahlwörter.

§ 17.

a) *Grundzahlen.*

1. *ǽn, èn, ǽnt;* 2. *tswén, tswou, tswǽ;* 3. *drai;* 4. *feiər*, in Kœnigsm. *fèr;* 5. *fenəf;* 6. *ȥèks;* 7. *ȥiwən*, südl. *ȥiwən;* 8. *áχt*, südl. *ièt*, in Kœnigsm. *ét;* 9. *nain*, südl. *neŋ;* 10. *tsein*, südl. *tseŋ*, in Kœnigsm *tsén;* 11. *ǽləf;*

[1]) *də mǽštən dǽl* und *də mǽštə póərt* bedeuten auch »meistenteils«, das hochdeutsche »meistens« wird gewöhnlich durch »*dər mǽšt*« wiedergegeben.

12. *tswèləf*, südl. *tswièlef*, Kœnigsm. *tswéləf*; 13. *draitsein*, südl. *draitseŋ*, Kœnigsm. *draitsén*; 14. *fǽrtsein* (*tsein* mit seinen soeben angeführten Modificationen); 15. *foftsein*; 16. *ȥéχtsein*; 17. *ȥiwətsein*; 18. *áχtsein*, südl. *uèχtseŋ*, Kœnigsm. *áχtsén*; 19. *nauntsein*, südl. *noŋktseŋ*, Kœnigsm. *nauntsén*; 20. *tswantseχ*; 21. *ǽnəntswantseχ*, südlich *èŋəntswantseχ*; 22. *tswǽəntswantseχ*; 23. *draiəntswantseχ*; 29. *nainəntswantseχ*, südlich *neŋəntswantseχ*; 30. *draiseχ*, südl. *dreseχ*; 40. *fǽrtseχ*; 41. *ǽnəfǽrtseχ*, südl. *èŋəfǽrtseχ*; 50. *foftseχ*; 60. *ȥéχtseχ*; 70. *ȥiwətseχ*; 80. *áχtseχ*, südl. *uèχtseχ*; 90. *naintseχ*, südl. *noŋktseχ*; 100. *honərt*; 101. *honərt ǽnt* oder *honərt an* (und) *ǽnt*; 102. *honərt tswǽ* od. *honərt an tswǽ*; 105. *honərt fenəf* od. *honərt a fenəf*; 200. *tswǽhonərt*; 300. *draihonərt*; 800. *áχt* (resp. *ièt* od. *ét*) *honərt*; 1000. *dauȥənt*; 10 000 *tsein* (resp. *tseŋ* od. *tsén*) *dauȥənt*; 1 000 000. *miljoun*, in Kœnigsm. *miljón*.

Die substantivisch gebrauchten Zahlen sind männlichen Geschlechtes indem sie *-tər*, nach *t* und *χ* aber *-štər* anhängen: *ən ǽntər*, eine eins; *dən*, *ən tswǽtər*, die, eine zwei; *ən dretər*, südl. *dratər*, eine drei; *ə feiərtər*, eine vier; *ə fenəftər*, eine fünf; *ə ȥèkštər*, eine sechs; *ə ȥiwəntər*, südl. *ȥiwəntər*, eine sieben; *ən áχštər* u. *áχtər*, südl. *iètštər*, Kœnigsm. *étštər*, eine acht; *ə naintər*, südl. *neŋtər*, eine neun; *ən tseintər*, südl. *tseŋtər*, Kœnigsm. *tséntər*, eine zehn; *ən tswantseχštər*, e. zwanzig; *ən draiseχštər*, südl. *dreseχšter*, e. dreissig; *ən honərtštər*, e. hundert; *ən dauȥəntštər*, e. tausend.

Die beiden ersten Zahlen werden folgendermassen dekliniert:

	Masculinum		Femininum		Neutrum	
N. A.	*ǽn*	*tswén*	*èŋ*	*tswou*	*ǽnt*	*tswǽ*
G.	*èŋəs*	*tswénər*	*èŋər*	*tswouər*	*èŋəs*	*tswǽər*
D.	*ǽm*	*tswénən*	*èŋər*	*tswouən*	*ǽm*	*tswǽən*

Das adjektivisch gebrauchte Zahlwort »ein« hat in betonter Stellung die Funktion eines reinen Numerale, in unbetonter aber die des unbestimmten Artikels: es hat dementsprechend auch eine doppelte Deklinationsweise, nämlich:

	Masculinum u. Neutrum		Femininum	
	betont	unbetont	betont	unbetont
N. A.	*ǽn*, *ǽ*	*ən*, *ə*	*èŋ*	*èŋ*
G.	*èŋəs*		*èŋər*	
D.	*ǽm*	*əm*	*èŋər*	*èŋər*

Um auszudrücken: »er ist in den zwanziger Jahren«, kann man sagen: *ən as an dən tswantsejər jóərən* od. *ən as an dən tswantsejən*; ebenso für »in den dreissiger, vierziger« u. s. w.

Bei ungefähren Zahlangaben z. B. für »ungefähr fünf und zwanzig« sagt man: *èŋər fenəf ən tswantseχ; èŋ fenəf ən tswantseχ; ongefǣr fenəf ən tswantseχ; ongəfǣr èŋ* od. *èŋər fenəf ən tswantseχ; otəš*[1]) *fenəf ən tswantseχ; otəš èŋ* od. *èŋər fenəf ən tswantseχ; un də fenəf ən tswantseχ* (an die fünf und zwanzig).

Die Zeitbestimmungen nach der Uhr werden auf die Frage *wèleχ tsait as ət?* (welche Zeit ist es?) *wèleχ tsait humer?* (welche Zeit haben wir) *wei fil auər as ət?* (wie viel Uhr ist es?) wie folgt ausgedrückt: *èŋ auər* (ein Uhr); *t as èŋ auər* (es ist ein Uhr); *èŋ auər a fenəf minutən* (ein Uhr und fünf Minuten); *èŋ auər an ə fǣrəl* (ein Uhr und ein Viertel); *ə fǣrəl no èŋ* od. *ə fǣrəl op tswou* (ein Viertel nach eins od. ein Viertel auf zwei); *halwər tswou* (halb zwei); *naχ tswantseχ minutə bes tswou* (noch zwanzig Minuten bis zwei); *naχ ə fǣrəl bes twou* (noch ein Viertel bis zwei); *tswou auər weinejər ə fǣrəl* od. *tswou weinejər ə fǣrəl* (zwei Uhr weniger ein Viertel). Abweichend vom hochdeutschen Sprachgebrauch stimmt das Zahlwort, welches deklinierbar ist, wie *ǣn, èŋ, ǣnt, tswén, tswou, tswǣ*, mit dem Worte *auər* im Genus überein; *auər* jedoch bleibt unverändert.

Auf die Frage *weinei?* (wann?) oder *em wei fil auər* (um wie viel Uhr?) erfolgt als Antwort: *em èŋ* (um eins); *em èŋ auər* (um ein Uhr), *em tswou* (um zwei); *em tswou auər* (um zwei Uhr); *metəs em tswèləf auər* od. *metəs tswèləf auər* (Mittags zwölf Uhr); *nuèts em tswèləf auər* od. *nuèts tswèləf auər* (Nachts zwölf Uhr); *morjəs, ówənts em zèks auər* od. *morjes, ówənts zèks auer* (morgens, abends sechs Uhr).

Auf die Frage *em wai fil auər ongəfǣr?* (um wie viel Uhr ungefähr?) oder im allgemeinen *weinei ongəfǣr* (wann ungefähr?) antwortet man: *otəš èŋər fǣrəl šton, otəš èŋ fǣrəl šton, ongəfǣr an* od. *no êŋər fǣrəl šton* (ungefähr in od. nach einer Viertelstunde); *otəš ə púər štonən* (in ein Paar Stunden ungefähr); *otəš drai štonen, mént, jóər*[2]) (unge-

[1]) Vielleicht abzuleiten vom mittelniederdeutschen ode (gemächlich, leichtlich, gern, 1. Lübben-Walther Mnd. Handwörterbuch).

[2]) Ist eine Zahlangabe bei Jahr, so wird *jóər* in der Mda. stark dekliniert, z. B. *t zin tswantseχ jóər* (es sind zwanzig Jahre); *ən as foftsein jóər alt* (er ist fünfzehn Jahre alt); in den anderen Fällen aber geht es nach der schwachen Deklination: *t jóərən hun ən èn* (die Jahre haben ein Ende); tritt aber ein Adjektiv oder sonst welche nähere Bestimmung hinzu, so kann es stark und schwach dekliniert werden, es geht jedoch häufiger nach der starken Deklination. Bei der Präposition *an* in, welche doch den Dativ regiert, können *dó* (Tage), *mént* (Monate) und *jóər* (Jahre) dekliniert werden oder auch undekliniert bleiben, z. B. in drei, vier Tagen, Monaten, Jahren heisst sowohl *an drai dó, mént, jóər* als auch *an drai dóən, méntən, jóərən: ə khempt an drai dó* od. *drai dóən ərəm* (er kommt in drei Tagen zurück).

fähr in drei Stunden, Monaten, Jahren). Bei den ältern Leuten ist *otəš* viel häufiger im Gebrauch als *ongəfǽr*.

Noch sehr im Gebrauch ist *bǽt* (beide) in der Verbindung mit *alə* (alle): Nom. u. Acc. *alə bǽt*, Dat. *alə bǽdən*.

Honərt (hundert) und *dauzənt* (tausend) werden auch als Substantiva gen. neut. gebraucht: *t honərt salót* (das Hundert Salat); *ən dauzənt khuèlən* (ein Tausend Kohlen).

b) *Ordnungszahlen.*

1. *eišt*, Kœnigsm. *ést*; 2. *tswǽt*; 3. *dret*, südl. *drat*; 4. *feiərt*, Kœnigsm. *fêrt*; 5. *fenəft*; 6. *zèkšt*; 7. *zíwənt*, südl. *ziwənt*; 8. *áχšt* und *áχt*, südl. *iètšt* u. *iet*, Kœnigsm. *étšt* u. *ét*; 9. *naint*, südl. *neŋkt*; 10. *tseint*, südl. *tseŋkt*, Kœnigsm. *tsént*; 11. *èləft*; 12. *tswèləft*, südl. *tswièləft*, Kœnigsmachern *tswéləft*; 20. *tswanisəχšt*; 30. *draisəχšt*, südl. *dresəχšt*; 40. *fèrtsəχšt*, Kœnigsm. *fèrtsəχšt*; 100. *honərtšt*; 1000. *dauzəntšt*; 1000000 *miljountšt*, Kœnigsm. *miljóntšt*.

Sätze wie: »Sie sind zu acht gekommen« lassen sich wiedergeben mit: *zə zin tsou áχt khom*; *t zin híərər áχt khom* (es sind ihrer acht gekommen); *t zin dər áχt khom* (es sind der seil. Leute acht gekommen); *zə zin tsoum áχštə khom* (sie sind zum achten gekommen).

Die Jahreszahlen von 1801 bis 1899 werden wie folgt ausgedrückt: *t ǽntər* [1]) od. *t eištər jóər*, *t tswǽtər jóər*, *t dreter jóər* u. s. w. immer mit Auslassung des Jahrhunderts.

c) *Teilzahlen.*

1. *gantsən* (ganzer); *gaŋts* (ganze); *gaŋts* (ganzes); ist es substantivisch gebraucht oder ist ein Substantiv des sächlichen Geschlechtes dabei zu ergänzen, so heisst es *ə gaŋzət*, *t gaŋzət*, südl. *t gántšt*; ½ *halwən*, südl. *háləwən* (halber); *haləf*, südl. *háləf* (halbe, halbes); *ən halwət*, südl. *hálft* (ein halbes, wie oben bei *gaŋzət*); ⅓ *ən dretel*, südl. *dratəl*, od. *dən dretən* resp. *dratən dǽl*, *póərt* Kœnigsm. *párt*; ¼ *ə fǽrəl* od. *də feiərtən* resp. *fêrtən dǽl*, *póərt* resp. *párt*; ⅕ *də fenəftən dǽl*, *póərt*; 1/10 *dən tseintən dǽl*, *póərt*; 1/100 *dən honərtštən dǽl*, *póərt*. Analog gebildet ist *də mǽstən* od. *grístən dǽl* u. *də mǽstə póərt*, der meiste od. grösste Teil, die Mehrzahl.

---

[1]) *ǽnt* kommt nur in dem Ausdrucke für *eišt* vor. *eišt* mit dem unbestimmten Artikel heisst auch »sehr tüchtig, sehr gut«: *ən eištən tsaldót* (ein sehr guter, sehr tüchtiger Soldat); *t as ən eišt pèrt* (es ist ein sehr gutes, sehr brauchbares Pferd).

Von 1/5 ab sind die Substantiva *-əl* sehr wenig im Gebrauch; die jüngern Leute gebrauchen sie öfter als die ältern, eine Erscheinung, die wohl dem Einflusse des deutschen Schulunterrichts zu verdanken ist.

E. Pronomina.

§ 18.

a) *Personalia.*

Die persönlichen Fürwörter haben zwei Reihen von Formen entwickelt, eine betonte und eine unbetonte. Sind die unbetonten Formen suffigiert, so treten sie bisweilen in verkürzter Gestalt auf.

		1. Person		2. Person	
		betont	unbetont	betont	unbetont
Sg.	N.	*eχ*	*eχ*	*dáu* südl. *dú*	*dau də* südl. *du də*
	G.	*meŋər*		*deŋər*	
	D.	*míər* südl. *mèr*	*mər*	*díər* südl. *dèr*	*dər*
	A.	*meχ*	*meχ*	*deχ*	*deχ*
Pl.	N.	*míər* südl. *mèr*	*mər*	*díər* südl. *dèr*	*dər*
	G.	*úʒər*		*ǽrər*	
	D.	*ús*	*us*	*éχ*	*eχ*
	A.	*ús*	*us*	*éχ*	*eχ*

3. Person

		Masculinum		Femininum		Neutrum	
		betont	unbetont	betont	unbetont	betont	unbetont
Sg.	N.	*hèŋ* Königsm. *hén*	*ən*	*ʒái* südl. *ʒí*	*ʒə*	*hat*	*ət t*
	G.	*ʒeŋər*		*híərer*		*ʒeŋər*	
	D.	*him*	*əm*	*híər*	*ər*	*him*	*əm*
	A.	*hèn* Königsm. *hén*	*ən*	*ʒái* südl. *ʒí*	*ʒə*	*hat*	*ət*

		betont	unbetont	(für die 3 Geschlechter)
Pl.	N.	*ʒái* südl. *ʒí*	*ʒə*	
	G.	*híərer*		
	D.	*hinən*	*ən*	
	A.	*ʒái* südl. *ʒí*	*ʒə*	

Das unbetonte enklitische Pronomen der 2. Person sing. verliert das *d*: *baštə* (bist du); *wóəršlə* (warst du); *hoštə* (hast du). Folgt ein Vokal auf ebendasselbe enklitische Pronomen, so wird von letzterem gar nichts gehört: *lǽfšt oχ* (läufst du auch); *gəʒaišt èwəl* (siehst du aber); *gǽšt íwər t gás* (gehst du über die Gasse).

Mehrere Wörter wie *wou* (wo); *wail* (weil); *wan* (wenn); *wei* (wie); *dén* (der, welcher); *dei* (die, welche); *dát* u. *dat* (das, welches,

dass) hängen *š* an, wenn sie vor *dáu* resp. *dú* und *də* resp. *du* zu stehen kommen, wobei dann aber das *d* des Pronomens zu *t* übergeht: *wanštáu* (wenn du); *wailštáu* (weil du); *dénštə bašt* (der du bist). *Bes* (bis) u. *as* (als) verwandeln in der Stellung das *s* in *š*: *beštə* (bis du); *aštáu* (als du).

Ausdrücke wie: du Kerl, du Schelm, du schlechter Mensch, du Lump und andere dergleichen Ausdrücke und Ausrufungen werden allgemein mit *dú* od. *du khèrəl*, *dú* od. *du šèləm*, *dú* od. *du šlèχtə ments*, *dú* od. *du lomp* wiedergegeben: jedoch wird in den nördlichen Gegenden, wo *dáu* und *dau* im Gebrauch ist, auch letzteres mitunter in solchen Ausrufungen gehört, so dass man hier hört: *dáu*, *dau*, *dú*, *du šèləm*; *dáu*, *dau*, *dú*, *du leiwər got* (du lieber Gott) u. s. w.

Der mittelalterliche Gebrauch der Anrede, das Duzen (in der Mda. nördl. *dautsən*, südl. *dútsən*) und Ihrzen (in der Mda. *dírtsən* und *dítsən*, südl. *dértsən*) hat sich in der Mda. bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten. Das Anreden mit Sie (*ʒái*, *ʒí*) ist vollständig unbekannt. Das vertrauliche Du unter gleichalterigen Freunden, Verwandten, Bekannten, ja unter sämtlichen Bewohnern eines Dorfes oder einer kleinern Stadt, z. B. wie Sierck, ist durchaus das gewöhnlichere. Aeltern und unbekannten Leuten, sowie auch den höhern Ständen Angehörigen gegenüber ist das Anreden mit Ihr (*dír*, resp. *dèr*) im Gebrauch. Auch die Kinder ihrzen (*dírtsən* u. *dítsən*) meist ihre Eltern, nur die ganz kleinen Kinder dútzen (*dautsən* resp. *dútsən*) dieselben und überhaupt einen jeden beliebigen.

Es dürfte vielleicht auch hier am Platze sein, einiges zu bemerken über die verschiedenen Ausdrücke, die man gebraucht, um Jemanden anzureden. Aeltere bekannte Männer redet man mit *cim* (Oheim); *cim*, *cim peitər* (Peter); *cim hènts* (Hans). Folgt ein Name, der mit *m* beginnt, so verschmilzt das *m* von *cim* in der Regel mit diesem *m* zu einfachem *m*: *cimèts* (Oheim Mathias), jedoch hört man auch *cim mèts*. Unbekannte ältere Männer redet man ebenfalls mit *cim* od. *cimptχən* oder mit *pètər* od. *pètərχən* (Pathe, Pathchen) an; unbekannte jüngere Männer und Jünglinge und auch Knaben gewöhnlich mit *pètərχən*. Bei älteren bekannten und unbekannten Frauen gebraucht man die Anrede mit *meimi* (Muhme — Tante); folgt ein Name, der mit einem Konsonanten beginnt, so wird *meimi* gewöhnlich zu *meimə* oder *meim*: *meimə greit* od. *meim greit* (Grethe); *meimə khèt* od. *meim khèt* (Katharina), jedoch hört man auch *meimi greit*, *meimi khèt*; aber nur *meimi èn* (Anna), weil der Name mit einem Vokal beginnt; folgt ein Name, der mit *m* beginnt, so hört man gewöhnlich nur *mei*: *mei mèri*,

mei mrai (Marie). Um fremde Mädchen anzureden bedient man sich des Wortes *mamzèl* (fr. mademoiselle) od. *mamzèltχən*, äusserst selten des Wortes *jufər*, *jifərχən* (Jungfer).

Männer eines höhern Standes oder solche, die man besonders ehren will, redet man an mit *hêr* (Herr) oder *mosje* (fr. Monsieur); Frauen mit *madam* (fr. Madame); Mädchen mit *mamzèl* (fr. Mademoiselle) oder aber sehr selten mit *jufər* (Jungfer). Will man nun die betreffende Person noch näher bezeichnen, so folgt in der Regel der Familienname bei verheirateten Männern und Frauen, bei unverheirateten Personen der Familien- oder Vorname, letzterer ist aber bei unverheirateten Weibspersonen häufiger im Gebrauch als der Familienname. Gebraucht man nun den Vornamen, so nimmt man nicht den Namen, wie er in der Mda. gewöhnlich verkürzt heisst, sondern wie er entweder im Hochdeutschen oder im Französischen lautet. Beispiele: *hêr* oder *mosje šnaidər*; *hêr* od. *mosje krémər*; *madam wébər*; *hêr* od. *mosje nikhola*; *mamzèl mari*; *mamzèl ana*. Dem Vokalismus nach aber schliessen sich auch in diesen Fällen die Namen nicht selten an die Regeln der Mda. an: *mosje téljər* (Monsieur Tailleur); *mosje piər* (Monsieur Pierre); *mamzèl lusi* (Mademoiselle Lucile).

b) *reflexivum.*

Das Reflexivpronomen hat in der Mha. die beiden Formen *zeyer* (seiner) u. *zeχ* (sich), welches als Dativ und Accusativ sing. und plur. gilt und sowohl betont als unbetont sein kann.

c) *possessiva.*

Die adjektivisch gebrauchten besitzanzeigenden Fürwörter lauten wie folgt:

masc.	*main*	*dain*	*zain*	*úzən*	*êrən*	*híərən*
fem.	*meŋ*	*deŋ*	*zeŋ*	*ús*	*êr*	*híər*
neut.	*main*	*dain*	*zain*	*úšt*	*êr* südl. *êrt*	*híər* südl. *híərt*

Die substantivischen hängen im Neutrum *t* an, wenn sie es nicht schon haben, also: *maint*, *daint*, *zaint*, *úšt*, *êrt*, *híərt*.

	Masculinum	Femininum	Neutrum
Sg. N. A.	*main*	*meŋ*	*main*
G.	*meŋəs*	*meŋər*	*meŋəs*
D.	*maim* südl. *meŋəm*	*meŋər*	*maim* südl. *meŋəm*
Pl. N. A.		*meŋ*	
G.		*meŋər*	
D.		*meŋən*	

Aehnlich gehen *dain* und *ʒain*: genet. *deŋər*, *ʒeŋər* u. s. w. *ʒain* wird nur gebraucht wie im Hochdeutschen bei männl. und sächl. Substantiven, bei weibl. sagt man *híərən*, *híər* (ihr, ihre, ihr).

uʒən, *ǣrən*, *híərən* werden dekliniert wie die Adjektiva, doch haben sie den Genitiv erhalten.

	Masculinum	Femininum		Neutrum
Sg. N. A.	*úʒən*	*ús*	*úšt*	*ǣr* südl. *ǣrt*
G.	*úʒes*	*úʒər*	*úʒəs*	*ǣrəs*
D.	*úʒəm*	*úʒər*	*úʒəm*	*ǣrəm*

Pl. N. A.	*ús*	*ǣr*
G.	*úʒər*	*ǣrər*
D.	*úʒən*	*ǣrən*

Die Genetive dieser Pronomina sind sehr im Gebrauch sowohl in absoluter Verwendung als auch in Verbindung mit einem Substantiv oder in elliptischen Ausdrücken: *ən hát khèŋ èpəl*, *don hot ən úʒər gəhol* (er hat keine Aepel, da nahm er unserer d. h. von den unserigen); *ǣrər khanər ǣnt* (eines eurer Kinder); *ən hot úʒəs brout gés* (er hat unsers Brodes, d. h. von unserm Brod, gegessen); *ən hot úʒəs wai gədroŋk* (er hat unsers Weines, d. h. von unserm Wein, getrunken); *úʒəs klei* (unsers Klees); *ən dǣl*, einen Teil, ist wohl in allen jenen elliptischen Ausdrücken hinzuzudenken); *drái híərər médərχər* (drei ihrer Mädchen); *úʒər*, *ǣrər*, *híərər ʒèks* (unser, eurer, ihrer sechs).

Hier möge auch bemerkt sein, dass bei Redensarten wie: *dém ʒeŋər* (wegen dessen); *dǣr híərər* (wegen ihrer = ihretwegen, fem. sing.); *dénən híərər* (wegen ihrer, plur. der 3 gen.); *dər wánt híərər* (wegen der Versteigerung, fr. vente); *dəm haus ʒeŋər* (wegen des Hauses) u. s. w. die Causalpartikel *wéjən* od. *wéjənt* (wegen) weggelassen werden kann und dennoch die causale Bedeutung fortbesteht. Auffällig ist die Konstruktion, nämlich: der Dativ mit Artikel und folgendem Possessivpronomen im Genetiv. Man kann jedoch auch *wéjən* od. *wéjənt* vorsetzen aber mit Beibehaltung ebenderselben Konstruktion oder höchstens mit Auslassung des Pronomens: *wéjən dém ʒeŋər* (dessentwegen): *wéjən* od. *wéjənt də pǣrdən* od. *wéjənt də pǣrdən híərər* (wegen der Pferde); *wéjən də kheiən* od. *wéjən də kheiən híərər* (wegen der Kühe). Meinetwegen, deinetwegen u. s. w. lautet am häufigsten: *wéjənt meŋer*, *wéjənt deŋər*, *wéjənt ʒeŋər*, *wéjənt úʒər*, *wéjənt ǣrər*, *wéjənt híərər* (letzteres ist sowohl fem. sing. als plur. für die 3 genera), weniger häufig: *mainət-wéjən* u. *meŋətwéjən*, *dainətwéjən* u. *deŋətwéjən*, *ʒainətwéjən* u. *ʒeŋətwéjən*,

úʒətwéjən, ǽrətwéjən, híərətwéjən. »Deswegen, deshalb« heisst nur *wéjən(t) dém* od. *wéjən(t) dém ʒeŋər.* die Causalpartikel darf also in diesem Falle nicht weggelassen werden.

Verstärkt wird das Possessivum durch Hinzufügung von *ǽjən* (eigen) oder durch einen Relativsatz: *dó fərštát ən ʒain ǽjə wúərt net* (da versteht man seln eigenes Wort nicht); *ən hot mər al̥ ʒai gèlt gèn, dát ən hát* (wörtl. er hat mir all sein Geld gegeben, das er hatte).

Die substantivisch gebrauchten Possessivpronomina werden im Masculinum und Femininum sing. und plur. und im Neutrum plur., da sie hier keine besondere Endung annehmen, wie die adjektivisch gebrauchten, die wir oben gesehen haben, dekliniert. Im Nominativ und Accusativ sing. des Neutrums aber haben sie das oben erwähnte Schluss-*t*, also:

Neut. Sing. N. A.		*maint*	*daint*	*ʒaint*	*úšt*	*ǽrt*	*híərt*
G.		*menəs*	*deŋəs*	*ʒeŋəs*	*úʒəs*	*ǽrəs*	*híərəs*
D.	nördl.	*maim*	*daim*	*ʒaim*	*úʒəm*	*ǽrəm*	*híərəm*
	südl.	*meŋem*	*deŋəm*	*ʒeŋəm*			

Im Hochdeutschen kann der bestimmte Artikel vor diesen Fürwörtern stehen, die Mda. lässt denselben aber nie zu, weder wenn sie adjektivisch noch wenn sie substantivisch gebraucht sind: *úšt haus* (unser Haus, das unsrige Haus); *ǽrt as bèsər as wei úšt* (das Eure ist besser als das Unsere); *ús khomən oχ* (die Unsrigen, Unsern kommen auch).

d) *demonstrativa.*

Die hinzeigenden Fürwörter bezeichnen entweder einen gegenwärtigen Gegenstand oder im allgemeinen etwas Nahes oder etwas Entferntes. Um etwas Gegenwärtiges zu bezeichnen, bedient man sich folgender Fürwörter oder Ausdrücke; *deʒən* masc., *des* fem., *det* neut. (dieser, diese, dieses); *dén əlai* masc., *dei əlai* fem., *dát əlai* neut. und auch aber sehr viel weniger *dén hai, dei hai, dat hai* (der hier, die hier, das hier). Um etwas Entferntes zu bezeichnen, sagt man: *dén əló, dei əló, dát əló* und auch aber äusserst selten *dén dó, dei dó, dát dó* (der da, die da, das da; *dát deŋən əlai* (das Ding hier = dieses Ding = mda. *det deŋən*); *dát deŋən əló* (das Ding dort = jenes Ding)[1]).

[1]) Zwischen *əlai* u. *hai* und *əló* u. *dó* gibt es in der Mda. einen grossen Unterschied: *əlai* und *əló* bezeichnen nur einen ganz bestimmten Ort, auf den man gleichsam mit dem Finger hinzeigt, während *hai* und *dó* einen weit grössern Umfang haben, z. B. *də maŋ̥ as əlai* heisst: der Mann ist an diesem bestimmten, vor mir liegenden Orte; *də maŋ̥ as hai* aber heisst: der Mann ist an diesem Orte, im

	Mascul.	Femin.	Neut.	für die 3 Geschlechter
Sg. N. A.	*deʒən*	*des*	*det*	Pl. *des*
G.	*deʒəs*	*deʒər*	*deʒəs*	*deʒər*
D.	*deʒəm*	*deʒər*	*deʒəm*	*deʒən*
Sg. N. A.	*dén əlai*	*dei əlai*	*dát əlai*	*dei əlai*
G.	*dæ̂əs əlai*	*dæ̂r əlai*	*dæ̂əs əlai*	*dæ̂r əlai*
D.	*dém əlai*	*dæ̂r əlai*	*dém əlai*	*dénən əlai*

Ebenso werden *dén hai*, *dén əló* und *dén dó* dekliniert.

Wie im Hochdeutschen bei »der da« der Gegenstand, den man bezeichnet, zwischen der und da steht, so geschieht es auch in der Mda.: *dé maŋ əlai* (der Mann hier); *dát haus əló* (das Haus da).

e) *determinativa.*

Wie im Neuhochdeutschen das einfache betonte der, die, das als Pronomen determinativum gebraucht wird, so auch in der Mda. *dén*, *dei*, *dát*. Ausserdem kommt noch sehr häufig vor *déʒèlwejən*, *deiʒèlwex*, *dátʒèlwex* (derselbige, dieselbige, dasselbige derselbe, dieselbe, dasselbe); das Neutrum als Substantiv gebraucht lautet *dátʒèlwext* und *tʒèlwext*; weniger häufig gebraucht man *dejeinejən*, *deijeinex*, *datjeinex* (derjenige, diejenige, dasjenige).

	Masculinum	Femininum	Neutrum
Sg. N. A.	*dén*	*dei*	*dát*
G.	*dæ̂əs*	*dæ̂r*	*dæ̂əs*
D.	*dém*	*dæ̂r*	*dém*
Pl. N. A.		*dei*	
G.		*dæ̂r*	
D.		*dénən*	

	Masculinum	Femininum	Neutrum
Sg. N. A.	*déʒèlwejən* u. *dəʒèlwejən*	*deiʒèlwex* u. *tʒèlwəx*	*dátʒèlwex* u. *tʒèlwex*
G.	*dæ̂əsʒèlwejən* *dəsʒèlwejən*	*dæ̂rʒèlwejər* *dərʒèlwejər*	*dæ̂əsʒèlwejən* *dəsʒèlwejən*
D.	*démʒèlwejən* *dəmʒèlwejən*	*dæ̂rʒèlwejər* *dərʒèlwejər*	*démʒèlwejən* *dəmʒèlwejən*
Pl. N. A.		*deiʒèlwex* u. *tʒèlwex*	
G.		*dæ̂rʒèlwejər* *dərʒèlwejər*	
D.		*déʒèlwejən* *dəʒèlwejən*	

	Masculinum	Femininum	Neutrum
Sg. N. A.	*dejeinejən*	*deijeinex*	*datjeinex*
G.	fehlt	fehlt	fehlt
D.	*demjeinejən*	*dèrjeinejər*	*demjeinejən*
Pl. N. A.		*deijeinex*	
G.		*dèrjeinejər*	
D.		*dejeinejən*	

Dorfe, in der Stadt; die Stelle, wo er sich befindet, wird also nicht genauer angezeigt. Damit *əlai* diese letztere Bedeutung erlange, müsste man noch »*am dorəf*,

Bei *dézèlwejən* und *dəzèlwejən* u. s. w. ist die zweite Form nicht etwa als die unbetonte Form, die erste aber als die betonte zu betrachten, sondern beide Formen sind ganz gleichbedeutend und werden ganz ohne Unterschied eine für die andere gebraucht.

»Selbst« ist in der Mda. nicht vorhanden, wohl aber *zèlwər* (selber), welches die Stelle des Hochdeutschen »selbst« und »selber« vertritt: *eχ zèlwər* (ich selbst, ich selber); *míər zèlwər* (wir selbst, wir selber).

f) *relativa.*

Das Relativpronomen welcher, welche, welches ist in der Mda. nicht vorhanden. Wie im Hochdeutschen das betonte der, die, das als Relativpronomen dient, so auch dient es als solches in der Mda.: *eχ hun dé maŋ̥ gəziŋ̥, dén dout gəšlogèn as* (ich habe den Mann gesehen, welcher tot geschlagen worden ist; *eχ khènən t frá, dei ət gəzót hot* (ich kenne die Frau, welche es gesagt hat) u. s. w. Ausserdem wird das relative Verhältnis noch durch das Lokaladverbium *wou* (wo) ausgedrückt: *t deiər, wou eχ gəfáŋ hun* (das Tier, welches ich gefangen habe): *t khanər, wou dó wóərən* (die Kinder, welche da waren).

»Dessen« masc. u. neut. sing., »deren« fem. sing. und »deren« plur. der drei Geschlechter wird mit dem Dativ des betonten *dén, dei, dát* und folgendem Pronomen possessivum, das im Numerus und Genus mit dem hierauf folgenden Substantiv übereinstimmt, wiedergegeben: *dé maŋ̥, dém zeŋ khanər geštorəf zin, as khom̥* (der Mann, dessen Kinder gestorben sind, ist gekommen); *t métχən, dém zai pap fort as, hot ət gəzót* (das Mädchen, dessen Vater fort ist, hat es gesagt); *t frá, dǽr híərən maŋ̥ dout as, khan zeχ naχ əmól bəštuèdən* die Frau, deren Mann tot ist, kann sich noch einmal verheiraten); *dei khanər, dénən híər èl̥tər dropmèχər zin, zin onglekleχ* (die Kinder, deren Eltern Verschwender [wörtl. Draufmacher] sind, sind unglücklich). Im Plural kann man jedoch auch *dǽrən* (deren) sagen, ausserdem für alle genera und numera *wou . . . . fun: t khanər, dǽrən èl̥tər . . . .* (die Kinder, deren Eltern . . . . .); *t frá, wou də maŋ̥ geštorəf as, kraišt* (die Frau, deren Mann gestorben ist, weint); *t joŋə, wou hèŋ̥ də pap fun as, zi glekleχ* (die Knaben, deren Vater er ist, sind glücklich). *wou* und *fun* können auch neben-

---

an dər štát« hinzufügen: *də maŋ̥ as əlai am dorəf*, der Mann ist hier im Dorfe = *as əlai*, ist hier. Dasselbe gilt von *əló* und *dó*: *də maŋ̥ as əló*, der Mann ist da = an der Stelle, auf die ich hinzeige, *də maŋ̥ as dó* aber heisst überhaupt: der Mann ist da, ohne dass der Ort genau bestimmt wird. Bei *dén hai* u. *dén əlai* und *dén dó* u. *dén əló* fällt jener Unterschied jedoch weg.

einander stehen: *t khanər, wou fun hèn̥ də pap as* . . . ., *t haus, won fun dən dáχ agefal̥ as* . . . ; das Haus, dessen Dach eingestürzt ist . . . .). Wo man aber im Hochdeutschen statt des »dessen« od. »deren« auch das einfache »wo« setzen kann, d. h. wo das Possessivverhältnis nicht so sehr in den Vordergrund tritt, da kann man auch in der Mda. den Artikel und *fun* weglassen, z. B. *t métχən, wou ʒái guèt wóər, as šu grús* (das Mädchen, wo sie [d. h. bei dem, dessen] Pathin war, ist schon gross).

Wie im Hochdeutschen so vermeidet man auch meistens in der Mda. zweimal dasselbe Pronomen nach einander zu setzen, nämlich einmal als determinativum und dann als relativum, und man setzt es nur als determinativum, und für das relativum gebraucht man eine der soeben angeführten Relativbezeichnungen.

g) *interrogativa.*

Die fragenden Fürwörter sind *wèn̥* (wer), *wát* (was); *wát fiər* od. *fir* od. *fər ǽn, èŋ, ǽnt,* plur. *wat fiər* od. *fir* od. *fər* in der betonten Form; *wat fir* od. *fər ən, èŋ, ən,* plur. *wat fir* od. *fər* mit folgendem Substantiv (was für einer, eine, eines, pl. was für od. welcher, welche, welches).

Sehr häufig wird in den Fragen *ʒó, ʒót* (sage, saget) vorn an die Spitze gestellt: *ʒó, bašt*ə *fiərdeχ?* (sage, bist du fertig?); *ʒót, khemp̥t ə net?* (saget, kommt er nicht?). Ebenso sagt man, wenn man auf etwas warten muss und dann seinen Unwillen gemildert ausdrücken will, *la* (frz. là), was dem »na« anderer Mundarten gleichkommt: *la, khemp̥štə bál?* (na, kommst du bald?); *la, bašt əwail dó?* (na, bist du jetzt da?).

h) *indefinita.*

Die Mda. hat die folgenden unbestimmten Fürwörter: *mər* (man), *eməšt* (jemand), *neməšt* (niemand), *jeidərman̥* (jedermann, wird nur sehr selten gehört), sowie die unbestimmten Zahlwörter *ǽn, èŋ, ǽnt* (einer, eine, eins); *khǽn, khèŋ, khǽnt* (keiner, keine, keins), *jeidərǽn, jeidərèŋ, jeidərǽnt* (wörtl. jeder einer, eine, eins); *jeịtwidərǽn, jeịtwidərèŋ, jeịtwidərǽnt* od. *jẹtwidərǽn, -èŋ, -ǽnt* (jedweder einer, eine, eines = jeder, jede, jedes); *weineχ* (wenig und wenige plur.) *fil* (viel und viele); *mụntχərǽn, mụntχərèŋ, mụntχərǽnt,* pl. *muntχər* (mancher einer, eine, eines, pl. manche = mancher, manche, manches), *èpəs* (etwas), *naišt* (nichts), *aləs* (alles), *al̥* (alle) häufiger jedoch *alə gúər* (wörtl. alle gar = alle).

II. Konjugation.

§ 19. Allgemeine Bemerkungen.

Ausser *zin* (sein) und *hun* (haben), deren Konjugation wir etwas weiter unten angeben werden, haben alle Verba in der besprochenen Gegend das Imperfektum des Indikativs eingebüsst mit Ausnahme von *eχ duèt* (ich dachte), *də duètšt*, *ən duèt*, *mər duètən*, *dər duèt*, *zə duètən*; *eχ*, *də*, *ə wošt* (ich, du, er wusste), *mər woštən*, *dər wošt*, *zə woštən*; *eχ*, *ə zót* (ich, er sagte); *mər*, *zə zótən* (wir, sie sagten).

Das Plusquamperfektum ist wie im Hochdeutschen vorhanden, und ausser diesem hat die Mda. noch eins, das aus dem mit *zin* oder *hun* erweiterten Perfektum besteht.

Das Futurum I ist zwar vorhanden, aber ist wird ziemlich selten gebraucht, man gebraucht nämlich in der Regel das Praesens Indik. dafür. In den Sätzen aber, welche etwas Zweifelhaftes und Ungewisses oder eine Drohung ausdrücken sollen, verwendet man es jedoch häufig und gewöhnlich steht dann *wol* (wohl) dabei. Das eben Gesagte gilt auch vom Futurum II, das in der Regel durch das Perfektum Indik. ersetzt wird.

Das Praesens des Konjunktivs ist nicht viel im Gebrauch; ältere Leute gebrauchen es noch hin und wieder. Nur in einigen Wunschformeln wird es allgemein gebraucht: *got zén deχ* (Gott segne dich); *got zén* (Gott segne)[1]; *got hèləf eχ* (Gott helfe euch); *got daŋk eχ* (Gott danke euch)[2]; *got stei mər bái* (Gott stehe mir bei).

Das Participium praesens fehlt.

Das Imperfekt des Konjunktivs ist bei einer sehr grossen Zahl von Zeitwörtern erhalten, manchmal mit einem sonderbaren Ablaut, wie wir weiter unten sehen werden. Um diese Verbalform auszudrücken, bedient man sich bei den Verbis, die kein Imperfektum des Konjunktivs haben, immer der umschreibenden Konditionalform, die gebildet wird, mittels der Konjunktivform des Hülfszeitwortes *doun* (thun) verbunden mit dem Infinitiv: *eχ dít zeŋən* (wörtl. ich thäte singen = ich sänge); *də dítšt štèrwən* (wörtl. du thätest sterben = du stürbest).

Die andern Verba, welche schon ein Imperfekt des Konjunktivs bilden. haben diese Form noch daneben und zwar ist sie eben so sehr im Gebrauch wie die andere: *eχ líf* u. *eχ dít láfən* (ich liefe); *eχ gièf* u. *eχ dít gèn* (ich gäbe).

[1]) *got zén* od. *got zên deχ* ruft man dem zu, der niest.

[2]) *got hèləf eχ* sagt man zum Bettler, wenn man kein Almosen geben will; ausserdem gebrauchen ältere Leute noch das *got hèləf eχ* und *got daŋk eχ* als Gruss und Gegengruss.

Man kann eine starke und eine schwache Konjugation unterscheiden. Da aber keine Imperfekte des Indikativs erhalten sind, so können nur die Participia des Perfekts einzig und allein für den Unterschied jener Konjugationen massgebend sein.

Einige Verba gehen aus der einen Konjugationsform in die andere über, jedoch sind dieselben sehr spärlich vorhanden, so z. B. *réfən* part. *gəraf* (raffen, gerafft); *ìntpíərən* part. *ìntpíər* (entbehren, entbehrt). Andere sind sowohl stark als schwach: *brelən* part. *gəbrol̥* u. *gəbrelt* (brüllen, gebrüllt); *šenən* part. *gəšent* u. *gəšan̥t* (schinden, geschunden).

Die 1. Person des Indikativs praesens gleicht in der Regel dem Infinitiv: *láfən* (laufen), *eχ láfən* (ich laufe); *bauχən* (auchen) *eχ bauχən* (ich bauche); *luèwən* (loben), *eχ luèwən* (ich lobe). Ausgenommen sind *gón* (gehen), *eχ gin* (ich gehe); *štón* (stehen), *eχ štin* (ich stehe); *doun* (thun), *eχ din* (ich thue); *brauχən* (brauchen), *eχ brauχ* (ich brauche) und überhaupt die meisten der Hülfszeitwörter, siehe unten.

§ 20. **Von den Hülfszeitwörtern.**

Die Hülfszeitwörter sind folgende:

a) *hun* (haben), *ʒin* (sein), das defektive *eχ wǣrən* od. *eχ wǣrt* (ich werde), *gèn* (geben). Diese vier Verba dienen dazu die Unterschiede des Tempus und des Genus zu bezeichnen und können deshalb Hülfszeitwörter der Zeit und des Genus genannt werden.

b) *khenən* (können), *dirfən* (dürfen); *máχən* (mögen); *meisən* (müssen); *ʒolən* (sollen); *welən* (wollen); *lósən* (lassen). Diese sieben Verba dienen dazu, den Unterschied des Modus oder der Aussage zu bezeichnen und können deshalb Hülfszeitwörter des Modus oder Modalitätszeitwörter genannt werden.

eχ wǣrən wird nur gebraucht, um das Futurum zu bilden. Es wird konjugiert wie folgt: *eχ wǣrən* od. *eχ wǣrt*, *də wǣršt*, *ə wǣrt*, *mər wǣrən*, *dər wǣrt*, *ʒə wǣrən.*

Das hochdeutsche »werden« beim Passiv wird in der Mda. durch *gèn* (geben) wiedergegeben: *eχ gè gəšló* (ich werde geschlagen); *ən as gəšló gèn* (er ist geschlagen worden); *ə wǣrt šu gəluèft gèn* (er wird schon gelobt werden). Ausserdem ersetzt *gèn* das hochdeutsche »werden« in allen Fällen: *hè get mǣr* (er wird Bürgermeister); *t get naišt dəraus* (es wird nichts daraus); es hat also auch noch die Bedeutung des lateinischen fieri. Selbstverständlich hat es daneben noch die gewöhnliche Bedeutung von »geben«: *eχ gèn dər gèl̥t* (ich gebe dir Geld); *ən hot mər tsə dreŋkə gèn* (er hat mir zu trinken gegeben).

Wie im Neuhochdeutschen bei den unter b) angeführten Verbis oft der Infinitiv an Stelle des Participiums gebraucht wird, so ist das auch in der Mda. der Fall: *eχ hun ət bətsuèlə meisən* (ich habe es bezahlen müssen); *eχ hu nais̊t máχə khenən* (ich habe nichts machen können).

Dirfən, meisən und *máχən* (woneben man auch ziemlich häufig *máən* hört) haben zwar ein Participium *gədirəft, mous̊t* und *gəmát*, aber sie werden ziemlich selten gehört; denn man gebraucht gewöhnlich den Infinitiv dafür. Bei den vier andern: *khenən* part. *khon̥t*; *ʒolən* part. *ʒol̥t, welən* part. *wol̥t, lósən* part. *gəlós* hört man das Particip so häufig wie den Infinitiv. Ausserdem bilden diese unter b) angeführten Verba, mit Ausnahme von *lósən*, ihre 1. Person sing. indic. praes. ganz analog der entsprechenden Person im Hochdeutschen: *eχ khan, eχ dirəf, eχ máχ, eχ mous, eχ ʒol, əχ wel*, aber *eχ lósən*.

Konjugation von *ʒin* (sein)

	Indikativ	Konjunktiv		
Praes.	*eχ ʒin*	*eχ ʒei*		
	də bas̊t	*də ʒeis̊t*		
	ən as	*ə ʒei*		
	mər ʒin	*mər ʒeiən*		
	dər ʒeit	*dər ʒeit*		
	ʒə ʒin	*ʒə ʒeiən*		
Imperf.	*eχ wóər*	*eχ wær*	*eχ dít*	*ʒin*
	də wóərs̊t	*də wærs̊t*	*də díts̊t*	
	ə wóər	*ə wær*	*ən dít*	
	mər wóərən	*mər wærən*	*mər dítə*	
	dər wóərt	*dər wært*	*dər dít*	
	ʒə wóərən	*ʒə wærən*	*ʒə dítə*	

	Indikativ		Konjunktiv	
Perf.	*eχ ʒi*	*gəwès̊t*	*eχ ʒei*	*gəwès̊t*
	də bas̊t		*də ʒeis̊t*	
	ən as		*ə ʒei*	
	mər ʒi		*mər ʒeiə*	
	dər ʒeit		*dər ʒeit*	
	ʒə ʒi		*ʒə ʒeiə*	
Pl. q. Perf.	*eχ wóər*	*gəwès̊t*	*eχ wær*	*gəwès̊t*
	də wóərs̊t		*də wærs̊t*	
	ə wóər		*ə wær*	
	mər wóərə		*mər wærə*	
	dər wóərt		*dər wært*	
	ʒə wóərə		*ʒə wærə*	

Konjugation von *hun* (haben)

	Indikativ	Konjunktiv		
Praes.	*eχ hun*	*eχ hièf*		
	də hos̊t	*də hièfst*		
	ən ot	*ən hièf*		
	mər hun	*mər hièwən*		
	dər hot	*dər hièft*		
	ʒə hun	*ʒə hièwən*		
Imperf.	*eχ hát*	*eχ hèt*	*eχ dít*	*hun.*
	də háts̊t	*də hèts̊t*	*də díts̊t*	
	ən hát	*en hèt*	*ən dít*	
	mər hátən	*mər hètən*	*mər dítən*	
	dər hát	*dər hèt*	*dər dít*	
	ʒə hátən	*ʒə hètən*	*ʒə dítən*	

	Indikativ		Konjunktiv	
Perf.	*eχ hu*	*gəhot*	*eχ hièf*	*gəhot.*
	də hos̊t		*də hièfs̊t*	
	ən hot		*ən hièf*	
	mər hu		*mər hièwə*	
	dər hot		*dər hièft*	
	ʒə hu		*ʒə hièwə*	
Pl. q. Perf.	*eχ hát*	*gəhot*	*eχ hèt*	*gəhot*
	də háts̊t		*də hèts̊t*	
	ən hát		*ən hèt*	
	mər hátə		*mər hètə*	
	dər hát		*dər hèt*	
	ʒə hátə		*ʒə hètə*	



Fut. I.	*eχ wârə* od. *wârt*	*ʒin*	Inf. praes. *ʒin*	Fut. I.	*əχ wârən* od. *wârt*	*hun*	Inf. praes. *hun*
	də wârŝt		Part. perf. *gəwèŝt*		*də wârŝt*		Part. perf. *gəhot*
	ə wârt				*ə wârt*		
	mər wârə				*mər wârən*		
	dər wârt				*dər wârt*		
	ʒə wârə				*ʒə wârən*		
Fut. II.	*eχ wârə* od. *wârt*	*gəwèŝt ʒin*		Fut. II.	*eχ wârən* od. *wârt*	*gəhot hun*	
	də wârŝt				*də wârŝt*		
	ə wârt				*ə wârt*		
	mər wârə				*mər wârŝt*		
	dər wârt				*dər wârt*		
	ʒə wârə				*ʒə wârən*		
Imperat.	*ʒei*			Imperat.	*hièf*		
	ʒeit				*hièft*		

Die Eigentümlichkeiten der übrigen Hilfszeitwörter seien hier kurz erwähnt:

gèn u. *gèn̥* (geben): Indic. praes. *eχ gèn*, *də geŝt*, *e get*, *mər gèn*, *dər get*, *ʒə gèn;* Imperat.: *gef*, *get*; Konj. praes. (dient auch als Konj. Imperf.) *eχ gièf*, *də gièfst*, *ə gièf*, *mər gièwən*, *dər gièft*, *ʒə gièwən*; Part. *gèn* u. *gèn̥*. *khenən* (können): Indic. praes. *eχ khan*, *də khantŝt*, *ə khan*, *mər khenən*, *dər khent*, *ʒe khenən*; Konj. praes. *eχ khen*, *də khentŝt*, *ə khen*, *mər khenən*, *dər khent*, *ʒe khenən*; Konj. imperf. *eχ khen̥t*, *də khen̥tŝt*, *ə khen̥t*, *mər khen̥tən*, *dər khen̥t*, *ʒe khen̥tən*: Part. *khon̥t*.

dirfən (dürfen): Indic. praes. *eχ dirəf*, *də dirəfŝt*, *ən dirəf*, *mər dirfən*, *dər dirəft*, *ʒə dirfən*: Konj. praes. *eχ dirəf*, *də dirəfŝt*, *ən dirəf* u. s. w.: Konj. imperf.: *eχ dirəft*, *də dirəfŝt*, *ən dirəft*, *mər dirftən*, *dər dirəft*, *ʒe dirftən.*

máχen (mögen) hat keinen Indikativ; Konj. praes. *eχ máχ*, *də máχŝt*, *ə máχ*, *mər máχən*, *dər máχt*, *ʒə máχen*; Konj. imperf.: *eχ míət* od. *míərt*, *də míətŝt* od. *míərtŝt*, *ə míət* od. *míərt*, *mər míətən* od. *míərtən*, *dər míət* od. *míərt*, *ʒə míətən* od. *míərten.* Das *r*, das man im Konjunktiv Imperfekt sehr häufig hört, ist beim ersten Anblick etwas auffallend. Aber wenn man das, was oben bei *hiərt* od. *hiət* (Hirt): *wiərt* od. *wiət* (Wirt) u. s. w. gesagt worden ist, in Betracht zieht, so fällt die Schwierigkeit weg. Denn das *r* in der Stellung, die es im vorliegenden Falle einnimmt, wird ja gewöhnlich nicht so rein und klar ausgesprochen wie das *r*, mit dem ein Wort beginnt, und besonders in der Stellung zwischen langem *i* und *t* wird es ja von Leuten, die

eine auch nur wenig dicke Zunge haben, wie eine Art dunkles *e* gesprochen. Da sich also aus dem Gesagten das *wíərt* u. *wíət* erklären lässt, so hat man wohl nach Analogie jener Wörter auch das *r* in *míət* hineingebracht, ohne an den Ursprung der Wörter zu denken.

meisən (müssen): Indic. praes. *eχ mous*, *də mous̊t*, *ə mous*, *mər mousən*, *dər mous̊t*, *ʒə mousən*; Konj. imperf. *eχ meist*, *də meis̊t*, *ə meis̊t*, *mər meis̊tən*, *dər meis̊t*, *ʒə meistən*; daneben hört man noch das weniger gebräuchliche und affektierte: *eχ mís̊t*, *də mís̊t*, *ə mís̊t*, *mər mus̊ten*, *dər mís̊t*, *ʒe místən*.

ʒolen (sollen): Indic. praes.: *eχ ʒol*, *də ʒolts̊t*, *ə ʒol*, *mər ʒolən*, *dər ʒolt*, *ʒə ʒolen*; Konj. imperf. *eχ ʒol̥t*, *də ʒol̥ts̊t*, *ə ʒol̥t*, *mər ʒol̥tən*, *der ʒol̥t*, *ʒə ʒol̥ten*.

welən (wollen): Indic. praes. *eχ wel*, *də wel̥ts̊t*, *ə wel̥t*, *mər welən*, *dər welt*, *ʒə welən*; Konj. imperf. *eχ wel̥t*, *də wel̥ts̊t*, *ə wel̥t*, *mər wel̥ten*, *dər wel̥t*, *ʒe wel̥ten*; Imperat. *wel*, *welt*.

lósən (lassen): Indic. praes. *eχ lósən*, *de lés̊t*, *ə lés̊t*, *mər lósən*, *dər lós̊t*, *ʒə lósən*; Konj. imp. *eχ lís*, *də lís̊t*, *ə lís*, *mər lísən*, *dər lís̊t*, *ʒə lísən*, daneben eben so häufig: *eχ lés̊t*, *də lés̊t*, *ə lés̊t*, *mər lés̊tən*, *dər lés̊t*, *ʒə lés̊tən*, mitunter hört man auch noch das affektierte: *eχ líts̊t*, *də líts̊t* u. s. w. Imperat.: *lós*, *lós̊t*.

§ 21. Flexion der andern Verba.

a) *Starke Flexion.*

Die Flexionen sind in der Mda. sehr einfach, wie aus folgenden Beispielen hervorgehen wird.

Infinitiv	Indikativ		Konjunktiv	
wèrfən (werfen)	praes. *eχ wèrfən*	imperativ	praes. *eχ wèrəf*	imperf. *eχ wirəf*
Partic. praet.	*də wèrfs̊t*	*wèrf*	*də wèrəfs̊t*	*də wirfəs̊t*
gəworəf	*ə werft*		*ə wèrəf*	*ə wirəf*
	mər wèrfən		*mər wèrfən*	*wər wirfən*
	dər wèrft	*wèrft*	*dər wèrəft*	*dər wirəft*
	ʒə wèrfən		*ʒə wèrfən*	*ʒə wirfən*

perf. *eχ hu* / *də hos̊t* / u. s. w. } *gəworəf* — perf. *eχ hièf* / *də hièfs̊t* / u. s. w. } *gəworəf*

Plusq. Perf. *eχ hát* / *də háts̊t* / u. s. w. } *gəworəf* — Plusq. Perf. *eχ hèt* / *də hèts̊t* / u. s. w. } *gəworəf*

oder *eχ hu* *də hošt* u. s. w. } *gəwarəf gəhol*	oder *eχ hìef* *də hìefšt* u. s. w. } *gəwarəf gəhol*
oder *eχ hát* *də hátšt* u. s. w. } *gəwarəf gəhol*	oder *eχ hèt* *də hètšt* u. s. w. } *gəwarəf gəhol*

Konj. Imperf. heisst auch: *eχ wirəft, də wirəfšt, ə wirəft, mər wirftən, dər wirəft, ʒə wirftən.*

Das Praesens des Konj. wird sehr selten gebraucht. Die 1. und 3. Person sing. werfen ihre gewöhnlichen Endungen *-ən* und *-t* ab, die andern Personen aber behalten die ihrigen. Umlaut kommt nicht vor: *eχ láf* (ich laufe), *də láfšt, ə láf,* u. s. w. obwohl der Indikativ lautet *eχ láfen, də læ̂fšt; eχ klam* (ich klimme), *də klampšt, ə klam,* Indikativ aber *eχ hlamən, də hlempšt, ə klempt; eχ ʒó* (ich sage), *də ʒóšt, ə ʒó,* Indikat. *eχ ʒóən, də ʒéšt, ə ʒét, mər ʒóən, dər ʒót, ʒə ʒóən.*

Umlaut beim Participium:

a wird *o*: *banən* (binden), *gebon*; *španən* (spinnen) *gəšpoŋ*; *gəwanən* (gewinnen), *gəwoŋ*: *šwamən* (schwimmen) *gəšwoŋ*: *klamən* (klimmen) *geklom*.

á bleibt in der Regel: *háln* (halten), *gəhál*: *bákən* (bachen), *gebák*: *láfən* (laufen), *gəláf*: aber *špánən* (spannen) und seine Komposita, wie *ušpánən* (anspannen); *ófšpánən* (abspannen), *opšpánən* (aufspannen), *aus-špánən* (ausspannen) haben *gešpoŋ*; *fálən* (fallen) und seine Komposita, wie *ófálən* (abfallen), *afálən* (einfallen) u. s. w. und *gəfálən* (gefallen) haben *gəfal̥*.

e wird *o*: *šweŋən* (schwingen), *gəšwoŋ*; *špreŋən* (pringen), *gešproŋ*; *tsweŋən* (zwingen), *gətswoŋ*. Aber *ʒetsən* (sitzen u. sich setzen) und seine Komposita, wie *dropʒetsən* (draufsitzen), *opʒetsən* (aufsitzen) u. s. w. haben *gəʒés*.

è wird *o* vor *lf, rf, rw*: *hèlfən* (helfen), *geholəf*; *wèrfən* (werfen), *gəworəf*: *štèrwən* (sterben), *gəštorəf*: *fərdèrwən* (verderben), *fərdorəf*: vor *š* bleibt es: *drèšən* (dreschen), *gədrèš*; *wèšən* (waschen), *gəwèš*: es wird zu *á* in *hèŋkən* (hangen und hängen), *gəháŋ* und in *fèŋkən* (fangen), *gəfáŋ*.

é bleibt vor *s*: *ésən* (essen), *gés*; *frésən* (fressen), *gəfrés*; *mésən* (messen), *gəmés*; es wird zu *a* vor *χ*: *bréχən* (brechen), *gebraχ*; *štéχən* (stechen), *gəštaχ*: *špréχən* (sprechen), *gespraχ* [1]): zu *o* vor *l*: *géln* (gelten), *gol*; *šélən* (schelten), *gəšol*.

[1]) Das einfache *špréχən* kommt nur vor in der Verbindung mit *hæ̂leχ* u. *ʒeileχ*: *hæ̂leχ špréχən* (heilig sprechen), *ʒeileχ špréχən* (selig sprechen); ausserdem in den Kompositiv *lasšpreχən* (lossprechen) u. *ušpréχən* (ansprechen). Für »reden, sprechen« gebraucht man in der Mda. *šwètsən* (schwatzen), Part. *gəšwát*.

í wird *ú*: *líən* (lügen), *gəlú*; *šíərən* (scheren), *gəšəúər*; *šw̭íərən* (schwören), *gəšw̭úər*.

o bleibt: *kkomən* (kommen); *khom̥*.

ó bleibt: *blózən* (blasen), *gəblós*; *šlóən* (schlagen), *gəšló*; *dróən* (tragen), *gədró*. *gón* und *štón* werden wir weiter unten besprechen.

uè bleibt: *gruèwən* (graben), *gəgruèf*; *luèdən* (laden), *gəluèt*.

ú bleibt ebenfalls: *fúərən* (fahren), *gəfúər*.

ǽ bleibt auch: *hǽšən* (heissen u. begehren), *gəhǽš*.

ai wird in der Regel zu *i*: *šraiwən* (schreiben), *gəšrif*; *blaiwən* (bleiben), *blif*; *šnaidən* (schneiden), *gəšnit*; *waiən* (wiegen), *gəwi*; *waizən* (zeigen), *gəwis*; *štraidən* (streiten), *gəštrit*. Vor *s*, *š*, *f* und *χ* wird es zu *a*: *baisən* (beissen), *gəbas*; *flaisən* (fleissen), *gəflas*; *raisən* (reissen), *gəras*; *kraišən* (weinen), *gəkraš*; *graifən* (greifen), *gəgraf*; *paifən* (pfeifen), *gəpaf*; *glaiχən* (gleichen), *gəglaχ*; *šlaiχən* (schleichen), *gəšlaχ*; *waiχən* (weichen), *gəwaχ*. Aber von *laiən* (liegen) lautet das Particip *gəlé*.

au wird zu *o*: *zaufən* (saufen), *gəzof*; *šlaufən* (schlupfen), *gəšlof*.

ei wird in der Regel zu *ú*: *fleiən* (fliegen), *gəflú*; *fərleiəren* (verlieren), *fərlúər*; *beiən* (biegen), *gəbú*; *bədreiən* (betrügen), *bədrú*; *tseiən* (ziehen), *gətsú*. Vor *s* wird es zu *o*: *šeisən* (schiessen), *gəšos*; *šleisən* (schliessen), *gəšlos*; *fərdreisən* (verdriessen), *fərdros*. Das Participium aber von *gəbeidən* (gebieten) und *fərbeidən* (verbieten) lautet *gəbuèt* und *fərbuèt*.

iè wird zu *uè*, vor *l* jedoch zu *o*: *hièwən* (heben), *gəhuèf*; *trièdən* (treten), *gətruèt*; aber *štièlən* (stehlen), *gəštol̥*; *bəfièlən* (befehlen), *bəfol̥*; aber *lièzən* (lesen) lautet im Partic. *gəlièz*.

ou bleibt: *roufən* (rufen), *gərouf*; *štousən* (stossen), *gəštous*. Das Participium von *doun* (thun) lautet jedoch *gədón*.

Der Umlaut der 2. und 3. Person sing. indic. praes. ist folgender:

a wird *e*: *eχ banən* (ich binde), *də bentšt*, *ə bent*; *eχ fanən* (ich finde), *də fentšt*, *ə fent*; *eχ šw̭amən* (ich schwimme), *də šw̭empšt*, *ə šw̭empt*; *eχ španən* (ich spinne); *də špentšt*, *ə špent*.

o wird *e*: *eχ khomən* (ich komme); *də khem̥pšt*, *e khem̥pt*.

á wird *è*: *eχ bákən* (ich backe), *də bèkšt*, *ə bèkt*; *eχ hálən* (ich halte), *də hèltšt*, *ən hèlt*; *eχ fálən* (ich falle), *də fèltšt*, *ə fèlt*; jedoch bei *láfən* (laufen) und seinen Kompositiv wird es zu *ǽ*: *eχ láfən*, *də lǽfšt*, *ə lǽft*; bei *špánən* (spannen) und seinen Kompositis aber zu *e*: *eχ špánən də špentšt*, *ə špent*.

é wird verkürzt: *eχ frésən* (ich fresse), *də frešt*, *ə frešt*; *eχ esən* (ich esse) *d ešt*, *ən ešt*; *eχ bréχən* (ich breche), *də breχšt*, *ə breχt*; *eχ šteχən* (ich steche), *də šteχšt*, *ə šteχt*; *eχ šélən* (ich schelte), *də šeltšt*, *ə šelt*; *eχ gélən*

(ich gelte), *də geltšt, ə gelt*; *é* bleibt bei *eχ mésən* (ich messe), *də mést, ə mést* und bei seinen Kompositis und bei *šéln* (schellen), *eχ šélən, də šéltšt, ə šélt.*

ó wird *é*: *eχ blóʒən* (ich blase), *də bléšt, ə bléšt*; *eχ losən* (ich lasse), *də léšt, ə léšt*; *eχ šlóən* (ich schlage), *də šléšt, ə šlét*; *eχ dróən* (ich trage), *də dréšt, ən drét*; *eχ šlófən* (ich schlafe), *də šléfšt, ə šléft.*

au wird *e*: *eχ ʒaufən* (ich ʒaufe), *də ʒefšt, ə ʒeft*; *eχ šlaufən* (ich schlupfe), *də šlefšt, ə šleft.*

ou wird *ei*: *eχ roufən* (ich rufe), *də reifšt, ə reift*; *eχ štousən* (ich stosse), *de šteišt, ə šteišt. Doun* (thun) lautet im Indic. praes. *eχ din, də dæst, ən dæt, mər din, dər deit, ʒə din.*

iè wird *i*: *eχ bəfièlən* (ich befehle), *də bəfiltšt, ə bəfilt*; *eχ štièlən* (ich stehle), *də štiltšt, ə štilt*; es wird zu *í* in *eχ lièʒən* (ich lese), *də líšt, ə líšt.*

í bleibt: *eχ šwíərən* (ich schwöre), *də šwíəršt ə šwíərt*; *eχ šíərən* (ich schere), *də šíəršt, ə šíərt.*

uè und *ú* werden *í*: *eχ fúərən* (ich fahre), *də fíəršt, ə fíərt*; *eχ gruèwən* (ich grabe), *də gríſšt*; *ə gríft*; *eχ wuèsən* (ich wachse), *də wíšt, ə wíšt.*

Nicht alle Verba haben das Imperfektum des Konjunktivs, wo es aber vorhanden ist, wird es wie folgt gebildet:

a wird *e*: *banən* (binden), *eχ bent*; *gəwanən* (gewinnen), *eχ gəwent*; *šwamən* (schwimmen), *eχ šwempt*; *fanən* (finden), *eχ fent.*

á wird *í*: *láfən* (laufen), *eχ líf*; *hálən* (halten), *eχ híl*; *fálən* (fallen), *eχ fíl*; von *háən* (hauen) lautet aber das Imperf. Coni. *eχ hæt.*

e bleibt: *šweln* (schwellen), *eχ šwelt*; *spreŋən* (springen), *eχ špreŋkt*; von *ʒetsən* (sitzen) aber lautet es *eχ ʒís.*

è wird *i*: *wèrfən* (werfen), *eχ wirəf* u. *wirəft*; *fərdèrwən* (verderben), *eχ fərdirəf* u. *fərdirəft*. Von *fèŋkən* (fangen) u. *hèŋkən* (hangen) lautet es aber *eχ fíŋ* u. *eχ híŋ.*

é wird *í*: *ésən* (essen), *eχ ís*; *frésən* (fressen), *eχ frís*; *štéχən* (stechen), *eχ štíχ.*

o wird *í*: *khomən* (kommen), *eχ khím* u. *kuím.*

ó wird *é* und *í*: *blóʒən* (blasen); *eχ bléšt* u. *blís*; *šlóən* (schlagen), *eχ šlét* u. *šlíχ* (das *χ* ist wohl ein Ueberrest des ausgefallenen g); *dróən* (tragen) *eχ drét*; *lósen* (lassen), *eχ lést* u. *lís*; *šlófən* (schlafen), *eχ šléft* u. *šlíf.*

æ wird *í*: *hæšən* (heissen, begehren), *eχ híš.*

ai wird *í*: *blaiwən* (bleiben), *eχ blíf*; *draiwən* (treiben), *eχ dríf*; *graifən* (greifen), *eχ gríf*; *glaiχən* (gleichen), *eχ glíχ*; *raisən* (reissen), *eχ rís*; *laiən* (liegen); *eχ líχ* (hier haben wir dieselbe Erscheinung wie oben bei *šlíχ* und wie wir sie bald wieder haben werden).

ei wird *í*: *beiən* (biegen), *eχ bíχ*; *bədreiən* (betrügen), *eχ bedríχ*.

iè wird *í*: *hièwən* (heben), *eχ híft*; *trièdən* (treten), *eχ trít*;

í bleibt: *šwíərən* (schwören), *eχ šwíər*; *šíərən* (scheren); *eχ šíər*; *líən* (lügen), *eχ lít*.

ou wird *í* und *ei*: *štousən* (stossen), *eχ šteišt* u. *štís*; *roufen* (rufen), *eχ reift* und *ríf*; *doun* (thun), *eχ dít*[1]).

au wird *e* und *í*: *ʒaufən* (saufen), *eχ ʒeft* u. *ʒíf*; *šlaufən* (schlupfen), *eχ šleft* u. *šlíf*.

uè und *ú* werden *í*: *gruèwən* (graben), *eχ gríft*; *luèdən* (laden), *eχ lít*; *wuèsən* (wachsen), *eχ wíst*; *fúərən* (fahren), *eχ fíər*.

Der Ablaut des Konjunktivs Imperfekt ist also, wie man aus dem eben angeführten deutlich erkennen kann, vorwiegend der I-Laut. Bei einer grossen Anzahl von Verbis lässt sich dieses I ziemlich leicht erklären durch das Verbum, das dem der Mda. als Grundlage diente, oder aus dessen entsprechender Form im Imperf. Coni., bei andern aber ist der I-Laut sehr befremdend und schwer erklärlich.

Als ganz eigenthümlich erscheinen uns die beiden Verba *gón* (gehen) und *štón* (stehen). Diese Verba haben in der Mda. ganz und gar dieselbe Flexionsart, was weder im Alt- noch im Mittel- noch im Neuhochdeutschen der Fall ist. Doch wird im Anschluss an das Hochdeutsche *gón* mit dem Hülfszeitwort *ʒin* (sein) und *štón* mit *hun* (haben) konjugiert. Es ist wohl Analogiebildung bei diesen Verbis anzunehmen.

Infinitiv	Indikativ			Konjunktiv		
gón (gehen)	Praes.	*eχ gin*	*eχ štin*	Praes.	*eχ gei*	*eχ štei*
štón (stehen)		*də gǽšt*	*də štǽšt*		*də geišt*	*də šteišt*
		ə gǽt	*ə štǽt*		*ə gei*	*ə štei*
Particip		*mər gin*	*mər štin*		*mər geiən*	*mər šteiən*
gáŋ		*dər geit*	*dər šteit*		*dər geit*	*dər šteit*
gəštáŋ		*ʒə gin*	*ʒə štin*		*ʒə geiən*	*ʒə šteiən*
	Perf.	*eχ ʒi* } *gáŋ*	*eχ hu* } *gəštáŋ*	Perf.	*eχ gíŋ*	*eχ štíŋ*
		də bašt	*də hošt*		*də gíŋkšt*	*də stíŋkšt*
		ən as	*ən hot*		*ə gíŋ*	*ə štíŋ*
		mər ʒi	*mər hu*		*mərgíŋən*	*mər štíŋən*
		dər ʒeit	*dər hot*		*dər gíŋkt*	*dər štíŋkt*
		ʒə ʒi	*ʒə hu*		*ʒə gíŋən*	*ʒə štíŋən*

Imperativ		oder	
gei	*štei*	*eχ dít* } *gón*	*eχ dít* } *štón*
geit	*steit*	*də dítst*	*də dítšt*
		u. s. w.	u. s. w.

[1]) *doun* in der Bedeutung »etwas thun, etwas machen« hat kein Imperfekt Konjunktiv; *eχ dít*, *də dítšt* u. s. w. dient nur dazu, um das Imperfektum Coni. zu bilden bei den andern Verbis, es ist also blos eine Hülfsform.

Die andern nicht angeführten Zeiten sind bei den beiden Verbis im Gebrauch wie bei den andern und nach dem bis jetzt Besprochenem bilden sie keine besondere Schwierigkeit. Die Komposita jener Verba werden gerade wie die einfachen konjugiert.

Da *gezin* (sehen) einige Schwierigkeiten darbietet, so wollen wir seine Konjugation hier anführen:

Infinitiv	Indic praes.	Imperat. [1]	Koni. praes.	Koni. imperf.
gəzin u. *gezin̥*	*eχ gəzin*	*gəzei*	*eχ gəzei*	*eχ gəzíχ*
Particip	*də gəzaišt*	*gəzeit*	*də gəzeišt*	*də gəzíχšt*
gəzin u. *gəzin̥*	*ə gəzait*		*ə gəzei*	*ə gəzíχ*
	mər gəzin		*mər gəzeiən*	*mər gəzíjən*
	dər gəzeit		*dər gezeit*	*dər gəzíχt*
	zə gəzin		*zə gezeiən*	*zə gəzíjən*

Die andern hier nicht angeführten Zeiten bilden keine besondere Schwierigkeit.

b) *Schwache Form.*

Infinitiv	Indik. praes.	Koni. imp.	Imperat.	Particip
brauχen	*eχ brauχ*	*eχ braiχt*	*brauχ*	*gebrauχt*
(brauchen)	*də brauχšt*	*də braiχšt*	*brauχt*	
	ə brauχ	*ə braiχt*		Praeterium
	mər brauχən	*mər braiχtən*		*eχ hu* } *gebrauχt*
	der bauχt	*dər braiχt*		*də hošt* }
	zə brauχtən	*zə braiχtən*		u. s. w. }

Neben der angeführten Form der Konj. imp. hört man auch noch hin und wieder das affektirte: *eχ briχt, də briχšt, ə briχt, mər briχtən* u. s. w.

Infinitiv	Indik. praes.	Konj. imperf.	Imperat.	Praeteritum
máχen u. *máən*	*eχ máχən* od. *máən*	*eχ míχ*	*máχ* od. *má*	*eχ hu* } *gəmát*
(machen)	*də meχšt* od. *mešt*	*də míχšt*	*máχt* od. *mát*	*də hošt* }
	ə meχt	*ə míχ*		u. s. w. }
	mər maχen od. *máən*	*mər míχən*		
	dər máχt od. *mát*	*dər míχt*		
	zə máχən od. *máən*	*zə míχən*		

[1]) Der Imperativ *gəzei, gəzeit* werden in der Regel nicht oft gehört und zwar der Sing. *gəzei* noch weniger häufig alt der Plur. *gəzeit.* Man gebraucht gewöhnlich dafür *khuk, khukt* vom Verbum *khukən* (gucken).

brauχen verliert wie die Hülfszeitwörter bei der 1. und 3. Person sing. Indic. die gewöhnlichen Endungen *-ən* und *-t*: die Komposita jedoch haben die Endungen: *eχ fərbrauχen* (ich verbrauche), *ə fərbrauχt.*

Der Umlaut bei der 2. und 3. Person sing. Indic. praes. ist nur bei einigen Verbis vorhanden, nämlich bei *maχen* (siehe oben): *bróden* (braten), *də brétšt, ə brét*; *holən* (holen), *də hel̥tšt, èn hel̥t*; *róden* (raten), *də rétšt, ə rét*; *ʒóən* (sagen), *də ʒéšt, ə ʒét*; *šièlən* (schälen), *də šèl̥tšt, ə šèl̥t*; *wièlən* (wählen), *də wèl̥tšt, ə wèl̥t*; *tsièlən* (zählen), *də tsièltšt, ən tsèl̥t*; *šuèwən* (schaben), *də šífšt, ə šíft*, und bei ihren Compositis; *wóərdən* (warten), *də wǽrtšt ə wǽrt.*

Das Imperfectum Coni. ist auch nur bei einigen wenigen Verbis vorhanden; *máχən, eχ míχ*; *brauχen, eχ braiχt; bróden, eχ brét; ródən, eχ rét*; *ʒóən, eχ ʒét*; *khǽfən* (kaufen), *eχ khíf*; *šlǽfən* (schleifen = etwas mit sich ziehen), *eχ šlíf; wóərdən* (warten), *eχ wǽrt; léən* (legen), *eχ lét.*

Eine nicht geringe Anzahl von schwachen Verben verliert beim Participium den beim Infinitiv angenommenen Umlaut: *šidən* (schütten), *gəšut*; *khǽfən* (kaufen), *khát*; *feiərən* (führen), *gəfouərt*; *heidən* (hüten), *gəhout*; *həiərən* (hören), *gəhouərt* [1]): *reiərən* (rühren), *gərouərt* [2]); *ʒeiχen* (suchen), *gəʒouχt*; *špeilən* (spülen), *gəšpoult*; *hailən* (heulen), *gəhault*; *šnaitsən* (schneutzen), *gəšnaut*; *špaitsən* (speien), *gəšpaut*; *trelən* (trollen = fallen), *getrol̥t*; *šw̯ètsən* (schwatzen), *gəšw̯át.*

Rückumlaut haben *šièlən* (schälen), *gəšèl̥t*; *wièlən* (wählen), *gewèl̥t*; *tsièlən* (zählen), *gətsèlt.*

Keinen Umlaut weder im Infinitiv noch im Particip hat *woulen* (wühlen), *gəwoult.*

Das Participium von *léən* (legen) ist *gəluèt*; hier ist das *uè* wohl als Ersatzdehnung für das ausgefallene g zu betrachten.

Ueber die Vorsilbe *gə-* beim Particip ist folgendes zu bemerken: Diejenigen zusammengesetzten Verba, die im Hochdeutschen im Particip die Vorsilbe ge- nicht annehmen, nehmen dieselben auch in der Mda. nicht an: *tsərtrièdən* (zertreten), *tsərtruèt*; *fərštón* (verstehen), *fərštáŋ*; *fəruètən* (verachten), *fəruèt.*

Die Verba, die mit einem Vokal beginnen, werfen das *ə* der Vorsilbe *gə* aus und haben somit blosses *g*: *gaifərt* (geeifert): *gèrft* (geerbt): *gés* (gegessen); *geiərt* (geehret).

[1]) *gəhouərt* wird ziemlich selten gehört, wohl wegen seines Gleichklanges mit *gəhouərt* partic. von *houərən* (huren); man gebraucht deshalb lieber den einfachen Infinitiv: *eχ hu naišt heiərən* (ich habe nichts gehört).

[2]) Jenen Participien ganz analog gebildet ist *gəkhouərt*, Particip von *kheiərən* (kehren).

Die Vorsilbe *gə* fehlt ganz und gar bei folgenden Participien: *blif* (geblieben); *bruèt* (gebracht); *foṇt* (gefunden); *gáŋ* (gegangen); *gèṇ* u. *gèn* (gegeben); *gol* (gegolten); *khašt* (gekostet); *khaṇt* (gekannt); *khoṇt* (gekonnt); *khát* (gekauft); *kreit* (gekriegt, von *kreiən*, kriegen = bekommen); *moušt* (gemusst); *zoḷt* (gesollt); *woḷt* (gewollt).

c) *Mischung der starken und schwachen Form.*

Wie schon oben (§ 19) bemerkt wurde, sind nicht viele Verba aus einer Klasse in die andere übergegangen. Jedoch sind einige der allgemeinen Regel nicht gefolgt, und zwar sind:

im Mhd. und Nhd. stark, in der Mda. aber schwach: *leinən* (leihen), *gəleint*; *šenən* (schinden), *gəšent* und *gešant* (*gəšent* wird vom Schinder gesagt: *ən hot ə pært gəšent*, er hat ein Pferd geschunden; *gəšaṇt* heisst »leicht verwundet«: *ən hot zeχ gəšaṇt*, er hat sich geschunden, leicht verwundet); *wièwən* (weben), *gəwièft*; *gəšeiən* (geschehen), *gešeit*;

im Mhd. und in der Mda. stark, im Nhd. aber schwach: *kraišən* (kreischen = weinen), *gəkraš*; *zaiən* (seihen), *gəzí*;

im Mhd. und in der Mda. schwach, in Nhd. aber stark: *əršrèkən* ntrans. (erschrechen), *əršrèkt*; *deŋən* (dingen), *gədeŋkt*;

im Mhd. und Nhd. schwach, in der Mundart aber stark: *šlaufən* (schlüpfen), *gəšlof*.

§ 22. Unregelmässige Verba.

Ausser den Unregelmässigkeiten, die im Verlaufe der Abhandlung angeführt worden sind, sind noch folgende unregelmässige Verba anzuführen:

breŋən (bringen): Indic. praes: *eχ breŋen*, *də breŋkšt*, *ə breŋkt*, *mər breŋən*, *dər breŋkt*, *zə breŋən*; Konj. imperf. *əχ brièt*, *də brièšt*, *ə brièt*, *mər brièton*, *dər brièt*, *zə brièton*; Partic. *bruèt*.

brènən (brennen); *nènən* (nennen), *rènən* (rennen), *khenən* (kennen) lauten im Partic. *gəbraṇt*, *gənaṇt*, *gəraṇt*, *khaṇt*.

doun (thun) und *gəzin* (sehen) haben wir oben gesehen.

Die unregelmässigen Hülfszeitwörter *khénən* (können), *meisən* (müssen) u. s. w. sind ebenfalls besprochen worden.

wesən (wissen), Inbic. praes.: *eχ wæs*, *də wæšt*, *e wæs*, *wər wesən*, *dər wešt*, *zə wesən*; Konj. imperf.: *eχ wešt*, *də wešt*, *ə wešt*, *mər weštən*, *dər wešt*, *zə weštən*, daneben das weniger häufige und affektierte: *eχ wišt*, *də wišt* u. s. w. Partic.: *gəwošt*; Imperf. ind. *eχ wošt*.

N. B. *fanən* (finden) hat im Partic. *foṇt* u. *fon*;

holən (holen) hat im Partic. ebenfalls *gəholt* u. *gəhol*: Indik. praes.: *eχ holən, də heltšt, ən helt, mər holən, dər holt, ʒe holən*; Konj. Imperf.: *eχ hîl* u. *hil* u. *hel, də hîltšt, hiltšt* u. *heltšt* u. s. w. Imperat. *hol, holt.*

Eine gewisse Anzahl von Verbis hat neben der Zusammensetzung mit der Vorsilbe *fər-* (ver-) auch die mit *bə-* (be-) und zwar mit ganz derselben Bedeutung: *bəkkâfən* u. *fərkhâfən* (verkaufen), *bəleiərən* und *fərleiərən* (verlieren), *bədoun* u. *fərdoun* (verthun), *bəgésən* u. *fərgésən* (vergessen) u. s. w. Dieses ist aber nur da der Fall, wo im Hochdeutschen neben den mit der Vorsilbe ver- zusammengesetzten Verbis keine andern vermittels der Vorsilbe be- gebildeten Verba vorkommen, welche Verba dann infolge der verschiedenen Vorsilben auch verschiedene Bedeutung haben; so bedeutet z. B. *bəklóən* beklagen, *fərklóən* aber verklagen, *bəšlóən* beschlagen, *fəršlóən* aber verschlagen; *bəkheiərən* bekehren, *fərkheiərən* aber verkehren u. s. w.[1])

§ 23. Präpositionen.

In der Mda. sind die Präpositionen bei weitem nicht so zahlreich wie im Neuhochdeutschen. Eine und dieselbe muss deshalb in der Mda. manchmal mehrere hochdeutschen ersetzen.

Den Dativ regieren:

aus (aus); *auʒər* (ausser); *banən* (binnen); *entgeint* (entgegen); *mat* (mit, mittels, vermittelst); *no* (nach); *ʒant* (sammt); *fun* (von); *trots* (trotz); *tsəwidər* (zuwider); *wéjən* u. *wéjənt* (wegen, halber, inbetreff, kraft, vermittelst, mittels, vermöge); *santər* (seit).

Den Accusativ regieren:

apláts (statt, anstatt); *dureχ* (durch, kraft, vermöge, mittels); *fiər* od. *fiər* od. *fir* (für); *óni* (ohne); *ʒonər* (sonder, ohne).

---

[1]) Eine scheinbare Ausnahme hierzu bildet *bədróən* u. *fərdróən*, die beide »vertragen« bedeuten, und *ʒeχ bədróən* u. *ʒeχ fərdróən*, die ebenfalls beide »sich vertragen« bedeuten. Die Ausnahme ist aber nur scheinbar, denn in der Mda. kommt *bədróən*, welches dem hochdeutschen »betragen« zwar der Form nach entspricht, nicht in der Bedeutung von »betragen« vor, sondern das hochdeutsche »betragen« = wert sein, wird in der Mda. durch *ʒin* (sein), *máχən* (machen) oder *ausmáχən* (ausmachen) wiedergegeben: z. B. das beträgt zwanztg Mark heisst: *dát as* od. *ʒin* od. *meχt* od. *máχən tswantseχ marek*, od: *dát meχt* od. *máχən tswantseχ marek aus.* »Sich betragen« heisst nur *ʒeχ šekən*: er beträgt sich gut, schlecht heisst *ə šekt ʒeχ gout, šlièt.*

Bald den Dativ, bald den Accusatif regieren, je nachdem sie einen Ort oder eine Richtung bezeichnen:

Dativ auf die Frage wo?	Accusativ auf die Frage wohin?
an (in, während, innerhalb)	*an* (in)
bai (bei), *baim khinek*, beim König	*bai* (zu), *bai də khinek*, zum König
enər (unter, unterhalb)	*enər* (unter)
fíər od. *fir* gewöhnl. *fir an* (vor)	*fíər* oder *fir* gewöhnl. *fir an* (vor)
geint (gegenüber, neben)	*geint* (gegen)
hanər (hinter)	*hanər* (hinter)
íwer (über, oberhalb)	*íwər* (über)
lánts̊t (längs, neben)	*lánts̊t* (an — vorbei, neben)
nièwən (neben), selten gebraucht)	*nièwən* (neben), selten gebraucht
op (auf)	*op* (auf)
tsw̯es̊ən (zwischen)	*tsw̯es̊ən* (zwischen)
widər (neben, dicht an, dicht neben)	*widər* (wider).

auʒərhaləf (ausserhalb) selten gebraucht, *rít əríwər* (richt herüber gegenüber, gerade gegenüber). *desʒait* (diesseit). *deiʒait* (jenseit) werden in der Mda. mit *fun* (von) und folgendem Dativ gebraucht: *desʒait fun wásər* (diesseit des Wassers). *deiʒait fun dorəf* (jenseit des Dorfes).

Germanische Siedlungen in Lothringen und in England.

Mit einer Karte.

Von **A. Schiber**, Colmar.

I.

Als ich vor nunmehr einer Reihe von Jahren daranging, die damals fast unwidersprochene Theorie vom schwäbisch-alemannischen Ursprung der Ortsnamen auf -ingen, ganz besonders wenn sie gemischt mit solchen auf -weiler vorkämen, einer Prüfung zu unterziehen, erkannte ich alsbald, dass es für die Zwecke, die ich verfolgte, von grosser Wichtigkeit sein werde, die Untersuchung auf eine möglichst breite Basis zu stützen; denn ich glaubte wahrzunehmen, dass Arnold, wenn er irrte, dies nur that, weil er seine Schlüsse, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise aus einem Namenmaterial zog, das ihm nahe lag, sagt er doch selbst im Titel seines Buches [1]: »Zumeist nach hessischen Ortsnamen.«

Mr. Charles Pfister, der nur Elsass-Lothringen untersuchte, meint [2]: Ces terminaisons ne sont pas également reparties en Alsace et en Lorraine, dans la première de ces provinces dominent les heim et les wihr; dans la seconde, ... les ingen sont en majorité. Les premières terminaisons, semble-t-il, sont plutôt du dialecte allemanique: la dernière a été préférée par les Francs (sic!).

Deshalb dehnte ich sofort meine Forschungen auf ganz Deutschland, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Ober-Italien aus, freilich, der Not gehorchend, zum Teil mit nicht erschöpfendem Material. In der Vorrede meiner bei Trübner erschienenen Broschüre [3] führte ich aus, warum ich annahm, dass nach Lage der Sache auch mit diesem Material etwas Brauchbares geleistet werden könne: es scheint auch nicht, dass ich mich dabei zu sehr geirrt habe.

Gleichwohl empfand ich seither etwas wie eine moralische Verpflichtung, auch die bisher nur auf Grund lückenhafter Quellen herangezogenen Gebiete genauer zu untersuchen, was ich denn inzwischen,

[1]) Wanderungen und Ansiedlungen deutscher Stämme.

[2]) La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine.

[3]) Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien, Strassburg 1894.

freilich oft behindert durch Abhaltungen aller Art, ziemlich gewissenhaft gethan zu haben glaube.

Das Ergebnis dieser Arbeiten werde ich, insoweit es mir die Lösung mancher ansprechenden siedlungsgeschichtlichen Frage gegeben hat, wenn es die Umstände vergönnen, seiner Zeit ausführlich bekannt geben; hier will ich nur erwähnen, dass es geeignet scheint, meine Thesen, wie ich sie in den Siedlungen erörtert und glaubhaft gemacht habe, der Hauptsache nach unberührt weiter bestehen zu lassen, vielfach zu bekräftigen.

Diese Thesen sind, um es in Kürze in Erinnerung zu bringen, folgende:

1. Die Ortsnamen auf -ingen sind das Resultat germanischer Massensiedlung auf erobertem Boden, in Volks- resp. Stamm-, Gau- und Sippen-Verbänden, von Siedlungen auf genossenschaftlicher Grundlage; sie sind in keiner Weise nur den Alemannen eigen.
2. Ebensowenig sind dieses die -weiler, sie treten da auf, wo im Bereiche germanischer Ansiedlung auf gallo-römischem Boden ein für genossenschaftliche Siedlung germanischer Sippen weniger geeignetes Terrain gegeben ist, ihre grosse Mehrzahl findet sich daher in gebirgigem Gelände.
3. Die Orte, deren Namen auf -heim enden, sind jedenfalls germanische Siedlungen, allein viele Umstände sprechen dafür, dass sie nicht Volks- oder Sippen-Siedlungen sind, vielmehr einem Herrn zugehörten, dieses und ihre geographische Verbreitung, sowie die Analogie mit den Ortsnamen -ville, -mont, -court etc., sprechen dafür, dass wir es hier namentlich, wo diese -heim auf früher alemannischem Gebiete auftreten, mit fränkischen Herrensiedlungen zu thun haben, wobei aber keineswegs bestritten werden soll, dass da, wo solche Namensform einmal verbreitet war, später nach einem bekannten Erfahrungssatze, wonach die Analogie bei der Ortsnamenbildung eine grosse Rolle spielt, sich Ortsnamen gleicher Endung auch unter abweichenden Voraussetzungen bilden konnten[1].

[1]) Vgl. Waitz, das alte Recht der salischen Franken, S. 53: Mehreren deutschen Stämmen ist das Wort »heim« als Bezeichnung zusammenliegender Wohnstätten gebräuchlich; ursprünglich gleichbedeutend mit Haus, drückt es später häufig den Begriff des Dorfes, der Dorfschaft aus, wie es scheint, besonders einer solchen, die von dem einzelnen und seinen Leuten oder den Mitgliedern einer Familie angelegt worden ist und die nun mitunter von den Gründern auch den Namen empfangen hat. So ist das Wort bei den Angelsachsen im Gebrauch,

Gerade meine Stellungnahme zu dieser Frage, wonach ich der bisher herrschenden Theorie zustimme, also es beim Alten zu lassen schien, wenn man übersah, dass ich für -heim den Charakter der Herrensiedlung gegen Arnold hervorhob, wurde mir seltsamer Weise vielfach vorgeworfen und als Inkonsequenz gedeutet, als ob, wenn man einen Vorgänger berichtigen zu müssen glaubt, man nun auch alles, was der Mann je gelehrt und gethan, von Grund aus verwerfen müsste!

Man fand es inkonsequent, dass -ingen keinen bestimmten deutschen Volksstamm kennzeichnen, -heim aber für fränkische Siedlung charakteristisch sein solle; worin die Inkonsequenz liege, das sagte z. B. Herr Charles Pfister[1]) nicht. Mehr Gewicht hatte es, wenn man darauf hinwies, dass auch in Gegenden, wo von fränkischem Einflusse keine Rede sein könne, so in England, die mit unserem -heim gleichwertige Endung -ham sehr häufig vorkomme. Neu war mir das nun ebensowenig, als das Auftreten von vielen -ham in Bayern, von -um im Friesenlande, aber in jener Schrift, die zunächst die Unterscheidung zwischen alemannischen und fränkischen Siedlungen bezweckte, schien es nicht unerlässlich, auch auf diese Ortsnamen einzugehen.

Nachdem ich aber alle einst römischen Gebiete des Continents, in denen sich Germanen angesiedelt und in denen sie germanische Ortsnamen in grösserer Zahl geschaffen haben, untersucht hatte, schien es mir nötig, auch die germanischen Massensiedlungen jenseits des Meeres in den Bereich meiner Forschungen zu ziehen.

Freilich ein Werk, aus dem alle englischen Ortsnamen zu ersehen wären, aufzutreiben ist mir noch nicht gelungen, wohl aber fand ich ein solches, das eine Uebersicht aller patronymisch benannten Orte Englands zu geben sich vorsetzt.

Es ist dies John Mitchell Kemble, »The Saxons in England« das Werk eines vor 50 Jahren schreibenden Gelehrten von Ruf; Kemble war Mitglied der britischen Akademie der Wissenschaften und anderer gelehrter Gesellschaften.

Als ich nun Kemble, der mir bisher unbekannt geblieben war, durchging, staunte ich über die Uebereinstimmung zwischen seiner Auffassung von der Bedeutung der altenglischen Ortsnamen auf -ingas und meiner Erklärung der deutschen Ortsnamen auf -ingen.

so bei den Alemannen im Süden und bei den Friesen im Norden Deutschlands, ganz besonders aber scheint es den Franken eigen gewesen zu sein, so dass der häufigere Gebrauch des Wortes im Süden zur Bezeichnung der Grenze gegen die Alemannen, im Osten gegen die Sachsen gebraucht werden kann.

[1]) Revue critique, 2.—9. Juli 1894.

Er sagt hierüber [1]), nachdem er vorher die -ingas als einstige Markgenossenschaften erklärt hat: Das Wort Mark hat eine gesetzliche, es hat auch eine territoriale Bedeutung, es bedeutet nicht nur ein Stück Land, wie es oben beschrieben worden ist, sondern auch ein Glied des Staates, in diesem Sinne bedeutet es Jene, welche das Land bewohnen etc.

Ferner: In diesem Sinne ist die Mark eine Gemeinschaft von Familien und Haushaltungen, angesiedelt auf einem Bezirk Wald und Land, wie oben beschrieben. Dies ist die ursprüngliche Grundlage, auf der die ganze teutonische Gesellschaft beruht: und weiterhin: Einmal eingeführt, musste eine solche Bezeichnung (die patronymische ist gemeint) wandern mit der Wanderung der Gemeinschaft selber.

Man sieht, es stimmt alles dieses ganz auffallend zu meinen Ausführungen, Siedlungen S. 9, 10.

Solche Ortsnamen auf -ingas weist nun eine Sammlung, die Kemble als Codex Diplomaticus Normannicus bezeichnet, in erheblicher Anzahl auf. Kemble vermehrt sie aber, indem er eine Anzahl Ortsnamen auf -ington und -ingham, -ingbourn etc. gleichfalls, wie er sagt, nach Prüfung der sämtlichen in Betracht kommenden Umstände, als alte Markgenossenschaften betrachtet; er spricht die Ansicht aus, dass alle die von ihm aus einer grossen Zahl ausgewählten Ortsnamen alte -ingas seien und findet so über 600 Ortsnamen dieses Typus.

Musste es mich überraschen, dass schon vor 50 Jahren solche Sätze aufgestellt werden konnten, ohne in Deutschland, dessen Urgeschichte sie doch immerhin mit betrafen, grosse Beachtung zu finden, so wuchs mein Erstaunen, als ich bei einem andern englischen Schriftsteller etwas jüngern Datums Ausführungen fand, die wieder in anderer Hinsicht sich mit meinen Anschauungen in bemerkenswerter Weise begegneten.

Es war dies bei Seebohm: The English Village community. Dieser kommt auf Grund einer Argumentation, die mit der in meinen Siedlungen nicht das mindeste gemein hat, insofern zu denselben Schlüssen wie ich, als er annimmt, dass die Ortsnamen auf -heim in Deutschland und jene auf -ham in England, ebenso wie jene auf -ville, -court etc. im französischen Sprachgebiet Gutsherrschaften darstellen, (manors) Colonen-Dörfer, gerade so wie nach seiner Ansicht auch die Ortsnamen auf -ton dieselbe Bedeutung haben.

Ausser diesen für meine Forschungsergebnisse augenscheinlich erfreulichen Wahrnehmungen, auf die übrigens näher einzugehen hier

[1]) A. a. O. Bd. I, S. 42, 53, 58.

nicht die Stelle ist[1]), stiess ich aber bei Gelegenheit dieser Arbeiten auf eine Thatsache, welche wohl als ein toponymisches Kuriosum, wenn nicht als etwas besseres, unsere Beachtung verdient.

Es ist das die Thatsache, dass eine erkleckliche Anzahl der lothringischen Ortsnamen auf -ingen, namentlich ein sehr grosser Teil der Ortsnamen dieses Typus im Kreise Diedenhofen, ja die Gesamtheit derselben im Kannerthale sich in genau derselben, oder doch in ganz ähnlicher Form in England wiederfindet!

Um aber diese Thatsache zu würdigen, ohne ihre Bedeutung zu über- noch zu unterschätzen, wird es von Nutzen sein, sich von der Entstehung dieser Namen ein möglichst klares Bild zu machen.

Zu diesem Behufe muss etwas weiter ausgeholt werden. Die alten Ortsnamen auf -ingen, welche durch die Lage und den Umfang ihres Bannes, sowie durch ihre Flureinteilung als genossenschaftliche Gründung eines über die Bedeutung nur einer Familie erheblich hinausgehenden Verbandes sich darstellen[2]), bezeichnen nach der hier zu vertretenden Ansicht einstige Markgenossenschaften[3]), Siedlungen einer Gemeinschaft von Haushaltungen, welche einer Sippe angehören, die sich durch ihre Benennung als Nachkommenschaft eines gemeinsamen Stammvaters kennzeichnet.

Es scheint kaum eines besonderen Hinweises darauf zn bedürfen, dass eine solche Gruppe von unter einander gesippten Familien in dem Stamme, dem dieselbe angehört, die kleinste staatliche und auch wohl die kleinste militärische Einheit gebildet haben muss.

Die Existenz einer kleinsten Einheit solcher Beschaffenheit bei den Völkern Germaniens wird aber durch das Zeugnis Cäsars und in noch viel schlagenderer Weise durch das von Tacitus bestätigt; letzteres bedarf freilich, um recht einleuchtend zu scheinen, erst der Richtigstellung.

Cäsar sagt bekanntlich[4]): Agriculturae non student; majorque pars victus eorum in lacte, caseo, carne consistit; neque quisquam

[1]) Man sehe meine vorläufigen kurzen Betrachtungen zu diesem Punkte im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1900, S. 126.

[2]) Nicht alle -ingen sind alte Markgenossenschaften.

[3]) Dabei gebrauche ich, wie man aus dem Gesagten ersieht, das Wort Markgenossenschaft nicht streng in dem Sinne, den ihm unsere Rechtshistoriker beilegen, sondern, seiner Prägnanz und Anschaulichkeit wegen, in einem weiteren Verstand für die kleinsten Genossenschaften, welche ein abgegrenztes Gebiet, eine Mark in Gesamtbesitz nahmen. Vgl. über die Bedeutung Mark auch Grimm, deutsche Rechtsaltertümer, S. 496 ff.

[4]) de Bello Gallico, L. VI, Kap. 22.

agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum, et quo loco visum est, agri attribuunt, atque anno post alio transire cogunt. Aus dieser Stelle, die ja wohl hinsichtlich mancher Einzelheiten wie in Bezug auf die nachfolgende Erklärung dieser Sitte Einwürfe zulässt, geht jedenfalls mit ziemlicher Sicherheit (denn Cäsar ist doch im Ganzen als ein zuverlässiger Berichterstatter zu erachten) soviel hervor, dass die alten Germanen kein Individual-Grundeigentum kannten, und dass das Land von ihnen an Genossenschaften und deren Unterabteilungen (gentes-cognationes) verteilt wurde, welche auf Geschlechtsverband gegründet waren.

Für eine Zeit, die etwa 150 Jahre später liegt, meldet uns Tacitus [1]) folgendes:

Foenus agitare et in usuras extendere ignotum; ideoque magis servatur quam si vetitum esset. Agri pro numero cultorum ab universis invicem occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur: facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant et superest ager. Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent: sola terrae seges imperatur. Unde annum ipsum non in totidem digerunt species, hiems et ver et aestas intellectum ac vocabula habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur.

So ist die übliche Lesart, statt invicem steht in vielen Ausgaben in vices, in anderen per vices: die ältesten Handschriften, so auch die Stuttgarter, lesen vorherrschend [2]) »vices« allein. Das scheint nun keinen rechten Sinn zu geben, daher die Versuche, die Stelle durch Conjecturen zu verbessern. Mit Recht: aber die einfachste, unscheinbarste und so naheliegende Emendation wurde in der Regel nicht beliebt. Die Mängel der üblichen Lesart scheinen mir in die Augen zu springen, das fand auch Holtzmann, der sehr wohl das wirklich Anstössige derselben fühlte, der aber mit seinem Verbesserungsversuche nur eine Schwierigkeit beseitigte, eine andere aber bestehen liess. Doch zur Sache, vorerst zu dem, was mir an den herrschenden Lesarten missfällt.

Vor allem finde ich auffallend, dass das Land »ab universis pro numero cultorum« besetzt werden soll? Das heisst doch wohl »im Verhältnis zur Anzahl der Bauern«, ein Verhältnis kann aber nur in

[1]) Germania, Kap. 26.

[2]) Die Leydener hat in vicem, die vatikanische No. 1682 in vicis. Diese Abweichungen deuten auf Versuche, eine unverständliche Vorlage zu emendieren.

Frage kommen, wenn mehrere nach dem Verhältnis zu berücksichtigen sind. Mit Recht hat daher Holtzmann als etwas nicht zu bezweifelndes ausgesprochen, dass zu »universi« ein Subject gehöre, das seiner Meinung nach ausgefallen war. Er schlug vor zu lesen: »ab universis cognationibus«. Damit hat er den Sinn der Stelle gewiss richtig gegeben, insoferne es unzweifelhaft Geschlechtsverbände gewesen sein müssen, die das Land »pro numero cultorum« besetzten, nur irrte er, wie mir scheint, darin dass er das Subject zu »universis« verloren wähnte, es ist nur versteckt. Uebrigens bleibt auch nach der Holtzmannschen Conjectur eine Schwierigkeit bestehen, nämlich die Deutung der Worte in oder per vicem. Pro numero . . . . invicem occupantur. Das zeigt uns das Land offenbar schon nach dem angegebenen Teilungsmassstabe verteilt, und zwar nicht zum dauernden, sondern zum wechselnden Besitz.

Nun heisst es aber gleich weiter wieder, dass sie das Land verteilen, aber diesmal secundum dignationem. Wie ist das bei dem schon unter die Bauern vertheilten Lande möglich? Und eine Zeile weiter heisst es wieder »arva per annos mutant«; wie die Stelle gemeinhin verstanden wird, soll sie bedeuten, dass die Besitzer jährlich ihr Ackerland unter einander vertauschen, im Sinne des Caesarschen »alio transire cogunt«[1]).

[1]) Jene, welche eine jährliche Neuverteilung der Aecker für unwahrscheinlich, oder, wie es mir vorgekommen ist, für undenkbar halten, braucht man gar nicht erst auf das zu verweisen, was über die frühere Uebung in Dänemark von Hanssen berichtet wird, (Falke, neues staatsbürgerl. Magazin, Bd. 3 und 4) und was nach Schwerz, Mögliner Annalen, 27, I, am Hundsrück wenigstens noch vor 60 Jahren geübt wurde, vgl. Sybel, Entstehung des deutschen Königtums, S. 9; wir finden solche Zustände noch heute lebendig im Russischen »Mir«. Elisée Reclus sagt hierüber in seiner Nouvelle Géographie universelle, Bd. 5, S. 866: L'ensemble des habitants d'un village constitue le mir ou la commune. Le mir, qui s'administre en toute liberté, est propriétaire du sol, mais en même temps il est responsable du bien-être de tous les membres de la commune; il doit assurer une part à tout individu capable de travailler. Souvent les forêts et presque toujours les pâturages restent indivis. La maison, le terrain où elle est construite et le jardin attenant sont propriété privée; mais aussi longtemps que le possesseur n'a pas acheté définitivement sa part de terre à l'ancien seigneur, il appartient à la commune et ne peut vendre ni maison ni jardin à une personne étrangère au mir qu'avec le consentement des habitants du village. En principe, le partage se doit faire suivant la quantité des travailleurs mâles dans chaque famille (pro numero cultorum?) et la terre étant taxée pour les impôts d'après la population mâle, la répartition du sol devient obligatoire après chaque recensement. Mais les oscillations diverses . . . . . obligent les villages à faire des répartitions plus fréquentes. . . Dans le même district des communes procèdent au

Warum nun diesen Besitzwechsel einige Sätze vorher so unbestimmt vorgreifend andeuten? Will gesagt werden, dass die einzelnen Ansiedler (cultores) jährlich ihr Pflugland (arva) vertauschen, der mit »in vicem« angedeutete Wechsel aber den Gebietsaustausch grösserer Verbände betreffen soll? Hier müsste natürlich die Umtriebszeit eine andere sein, eine mehrjährige, aber welche?

Manche verstehen das »arva mutant« nicht von einem Besitz-, sondern von einem Fruchtwechsel, die Anhänger dieser Interpretation nehmen eine fortgeschrittene Kultur, ja sogar Individualeigentum an. Wie verträgt sich mit diesen Zuständen aber der weiter oben angedeutete allgemeine Wechsel (invicem)?

Alle diese Schwierigkeiten verschwinden sofort, wenn man liest: »Agri pro numero cultorum ab universis vicis occupantur«. Nun liest sich das ganze Kapitel sehr leicht: Die Ländereien werden von den gesamten Dorfgenossenschaften im Verhältnis zur Anzahl der Hüfner in Besitz genommen; diese (natürlich die Dorfgenossenschaften) verteilen ihre Anteile alsbald unter sich nach Massgabe der Würdigkeit, ...

partage tous les ans, tandisque d'autres ne font de nouvelles divisions qu'après deux ou plusieurs années. . . Zur Illustration der Besitzverhältnisse innerhalb eines »Mir« giebt Reclus eine Karte, welche die Verteilung des Ackerlandes innerhalb des Mir von Vororino, District Jaroslavi, darstellt. Diese zeigt 21 Unterabteilungen, die einigermassen an die Gewanne unserer Dörfer erinnern; jede solche Fläche ist wieder in Parzellen von länglicher, streifenartiger Form geteilt, die augenscheinlich die Anteile der einzelnen »individus capables de travailler« darstellen, da je 9, 7 und 5 aneinander stossender Gewanne mit 1—7, I.—IX. und a—e bezeichnet sind, so ist anzunehmen, dass die drei Gruppen, »les trois chapeaux«, die drei »Zelgen« darstellen und dass jeder Anteilberechtigte in jeder Zelge ein oder mehrere Stücke besitzt, wie sie ihm aus dem Hute zugelost wurden; ein ähnlicher, wenn nicht gleicher, Verteilungsmodus, geleitet von dem Bestreben, alle gleich zu stellen, hätte sonach hier zu derselben Flureinteilung geführt, die wir in den deutschen Gewanndörfern und, auffallend übereinstimmend damit, in den germanischen Siedlungen Englands antreffen (man vergleiche nur die Flurkarte des Dorfes Hitchin bei Seebohm). Den Gegensatz dazu bilden die Flurkarten der irischen Dörfer, mit ihrer an die blockartige Aufteilung der »Weilerorte« erinnernden Abteilung. (Vgl. die Flurkarte von Correskallie in Monaghan bei Seebohm.) Auch hier war das Land Gemeingut der Stämme oder Geschlechter, aber wie ganz anders lautet, was Seebohm über die Art der Verteilung unter den Nutzungsberechtigten berichtet: Nach dem Venedotian Code sollte von dem mit 8 Ochsen gepflügten Land das eine Stück (erw.) an den gehen, der pflügte, das zweite an die Pflugschar, das dritte an den Leitochsen auf der äussersten Linken (Schollenseite) u. s. f. In Irland wechselten die Bewohner, die Hofstatt blieb fest; selten sind denn auch die Marken, in denen die alten Bezeichnungen der Höfe fortleben, nach einem P. N. benannt, gewöhnlich rührt der Name von einem Appelativum her, Seebohm a. a. O. S. 83 u. 148.

Das Pflugland wechseln sie jährlich und es bleibt noch Land übrig etc. Diese Erklärung scheint so befriedigend, dass es Wunder nehmen würde, wenn sie nicht schon vorgeschlagen worden wäre: nur ein Bedenken könnte ihr entgegengehalten werden: Kann denn vicus mit Dorfgenossenschaft übersetzt werden? Vicus heisst doch das Dorf! So steht's allerdings im Lexikon und das war vielleicht der Grund, warum »vicis« von einem denkenden Abschreiber oder von einem gelehrten Herausgeber der Renaissancezeit, denn über diese reicht der Stammcodex unserer Handschriften nicht hinaus [1]), in »vices« geändert wurde. Wenn ich nun behaupten will, vicus bedeute hier eine Unterabteilung von pagus und könne ebenso wie letzteres Wort nicht nur territorial, sondern auch persönlich verstanden werden, so scheint das freilich sehr kühn, wenn ich mich auch auf den Umstand berufen kann, dass pagus (Gau) zweifellos von den Leuten gebraucht wird, welche den Gau bilden. So heisst es bei Caesar [2]): Quod improviso unum pagum adortus esset — was, zumal es sich um einen pagus der wandernden Helvetier handelt, nur von einem Personenganzen verstanden werden kann. Wird doch auch civitas mit demselben Doppelsinne gebraucht. Dass vicus territorial eine Unterabteilung des pagus ist, wird ja nicht bezweifelt werden [3]).

Trotz dieser Argumente hätte ich mich mit dem Vorschlag »vicis« zu lesen nicht hervorgewagt, hätte ich nicht gefunden, dass der berühmte Textkritiker Becker diese Lesart angenommen hat: es kann daher wohl nur ihre Richtigkeit, nicht aber ihre Möglichkeit in Frage gestellt werden [4]).

Mit der Bedeutung des »arva mutant« brauchen wir uns, scheint mir, für die Zwecke dieser Untersuchung gar nicht näher zu befassen, denn: Entweder man darf Denen beistimmen, welche den Germanen jener Zeit nur eine sehr primitive Bewirtschaftungsmethode zuschreiben, eine sogenannte Gras- oder Ehgarten-Wirtschaft, wobei jedes Jahr ein anderes Stück Boden besäet wird, um dann eine längere Reihe von Jahren zu ruhen, d. h. als Weide zu dienen, dann leuchtet ein, dass das brach liegende Feld wieder in die Allgemeinnutzung der Almende [5])

[1]) Die Abschrift des Henoch Asculanus entstand um die Mitte des 15. Jhdts.

[2]) Bell. Gall. I, 13.

[3]) Tac. Germ. C. 12 »qui iura per pagos vicosque reddunt«.

[4]) Vgl. Seebohm, S. 233. Auch er liest: Ab universis vicis occupantur.

[5]) Wegen des Begriffs »Mark« und »Almende« siehe bei Grimm, deutsche Rechtsaltertümer, S. 496—498. Vgl. Maurer, Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadt-Verfassung, 1854, S. 93: Denn dass Tacitus beim Gebrauche des Wortes ager an einen ager publicus im römischen Sinne des Wortes gedacht habe, scheint mir ausser Zweifel zu sein. Bestätigt wird diese Ansicht durch die

zurück fallen muss[1]: oder die Landwirtschaft wird als so entwickelt gedacht, dass ein beschränkter Teil der Mark dauernd der Ackerwirtschaft gewidmet bleibt, wobei aber der Genuss jährlich wechselt[2], dann kann von einem Individual-Eigentum am Grund und Boden auch nicht die Rede sein. Und wenn wir auch das »arva mutant« nur von der Fruchtfolge d. i. der zeitweisen Brache verstehen wollten[3], nun dann hätten wir jedenfalls die Annahme, dass die Dorfschaften ihrerseits in gewissen Perioden, wie zu Caesars Zeiten, wechseln, ganz ausgeschlossen, aber auch nicht das mindeste Recht, zu vermuten, dass auch das nicht unter den Pflug genommene Land unter den »cultores« verteilt war; letztere sind also im gemeinschaftlichen Besitz wenigstens der ungeteilten Mark, und insoferne müssen wir sie als Markgenossen bezeichnen; nicht als ob das mittelalterliche Rechtsinstitut der Markgenossenschaften in jene Zeit zurückverlegt werden wollte.

Dass ein solcher »vicus« wenn seine Mark gross bemessen war, mit der Zeit in seinem Bezirk Tochterdörfer gründen musste, denen selbst wenn ihnen ausser der besonderen Feldmark ein besonderer Teil Wald und Weide zufiel, sehr wohl ein Mitgenuss an anderen Teilen der gemeinen Mark bleiben konnte, ja sehr wahrscheinlich regelmässig blieb, ist wohl nicht abzuweisen und insofern sind wir

Geschichte der nordischen Reiche. Nach der Art und Weise, wie nämlich auch dort ursprünglich das Land in Besitz genommen worden, war alles Land ursprünglich Gemeinland, Almenning, alminning, almäninger oder Allmende, also der Gesamtheit gehöriges Land. Ebenda S. 97, § 44: Ursprünglich ist demnach die ganze Mark in Gemeinschaft . . . . gewesen. Denn auch bei der geteilten Feldmark hat, so lange der jährliche oder auch erst nach Jahren wiederkehrende Wechsel der Ackerloose bestand, die Gemeinschaft fortbestanden.

[1]) Zu dieser Auffassung stimmt auch besonders, dass dann das ganze C. 26 eine treffliche Illustration des Satzes »faenus agitare — ignotum« wird. Das Fehlen allen Individualeigentums am Boden, die primitive Bestellungsweise, die der Besitzwechsel von selbst ergiebt, der Mangel eigner (besser gepflegter) Wiesen, sowie jeglicher Fruchtgärten ergeben einen wirtschaftlichen Zustand, bei dem für die usura, damals schon die »Geisel Roms«, offenbar kein Raum gegeben war. Eine Anspielung auf Feldwirtschaft mit rationellem Fruchtwechsel, unter Voraussetzung eines Grundeigentums der Einzelnen an den zugeteilten Ländereien würde weit weniger hierher passen, ja eher abschwächend wirken.

[2]) Also so, wie es (vgl. oben S. 9, Note) von Hansen und Schwerz für die jüngste Vergangenheit berichtet wird und im Mir statthat.

[3]) Die hier bevorzugte Auslegung des arva mutant ist auch von Gierke, Deutsches Privatrecht, Bd. I, S. 578, namentlich in Note 3, als die richtige erachtet worden; insbesondere nimmt auch Gierke Feldgraswirtschaft an. Auch für das weiter unten über die Genossen als Gentilen Auszuführende kann auf diesen gewichtigen Gewährsmann verwiesen werden. A. a. O. S. 576.

berechtigt, eine grosse Anzahl der spätern, technisch so genannten Mark-, Wald- und Alpgenossenschaften von solchen Dorfsiedlungen der ersten Landnahme herzuleiten.

Da aber das Eigentum in der frühesten Zeit bei der Gesamtheit der Volksgenossen stand, der das nicht unter die Dorfschaften verteilte Gebiet ebenso zustehen musste [1]), wie die Almende, das nicht unter die cultores verteilte Land der »vici«, so ist es nicht zu verwundern, auch Markgenossenschaften von einem solchen Umfang zu treffen, dass ihr Gebiet auf einstigen gemeinsamen Besitz eines ganzen Volksstammes oder mindestens eines Gaues hinzuweisen scheint, wie die alte Fuldische Mark, die Heppenheimer Mark etc. [2]). Wichtiger als die Frage, wann und wie sich in jenen Genossenschaften aus der Urzeit das Eigentum aus dem ursprünglichen Nutzungsrecht bezw. der Gewere [3]) entwickelt hat, erscheint hier die Frage: standen unsere Markgenossen unter einander in keinem näheren Verbande, als dem der Zugehörigkeit zum selben Volke?

Bedenkt man die grosse Bedeutung, die bei den Germanen dem Sippenverbande überall zukömmt, wie schon Caesar andeutet, dass sie bis zu den kleinsten Einheiten herab zusammen hausen (gentes cognationesque); ferner wie vielfach alle politische Ordnung in die Formen der Familie gekleidet war [4]); die Wichtigkeit der nachbarlichen Verhältnisse im deutschen Recht [5]), namentlich das Erbrecht der Nachbarn noch zu Childerichs Zeiten, Bestimmungen wie jene der lex Salica Tit. LVIII Al. 3 (Emend), die Vorschrift nachbarlichen Consenses zur Klage, sowie die Sitte, nach Geschlechtern geschaart zu kämpfen [6]), so muss man wohl Sybel zustimmen, wenn er sagt: für die Charakteristik des Vicus dünkt es mich entscheidend, Vicinen dieser Art dürfen wir unbedenklich als G e n t i l e n bezeichnen [7]).

Welches die Benennung dieser Geschlechtsverbände in der Sprache der Germanen war, ob »Sippe« ob, wie Sybel zu vermuten scheint, »fara« der entsprechende Ausdruck war, soll hier nicht erörtert werden, dass aber bei solcher verwandtschaftlichen Grundlage des gegenseitigen

---

[1]) Freilich bestand in solchem Land anfangs freies Occupationsrecht — proprisus, purprisus, vielleicht der Ursprung der »heim«. Maurer, Einleitung etc. S. 82—83.

[2]) Maurer, Geschichte der Markenverf. in Deutschland.

[3]) Maurer, Einleitung etc., § 45.

[4]) Sybel, Entstehung des deutschen Königtums, S. 18.

[5]) Sybel, a. a. O., S. 24.

[6]) Tacitus, Germ. C. 6.

[7]) Sybel, a. a. O., S. 28.

Verhältnisses eine patronymische Benennung des Verbandes wahrscheinlich ist, dürfte nicht zu bestreiten sein. Die Bildung des Patronymicums durch das Suffix ing, ingas, ingon ist bekannt[1]).

Da somit eine Masseneinwanderung von Germanen mit Sitten, Gebräuchen und Rechtsverhältnissen, wie sie Tacitus schildert, in Gründung von zahlreichen Dorffluren, mit gleichmässiger Verteilung des Ackerlandes unter den regelmässig gleich bedachten Hüfnern, mit gemeinsamem Genuss von Wald und Weide, dabei die einzelnen Siedlungen wenigstens vorherrschend in einer Weise benannt, welche die Gründung durch Geschlechtsverbände andeutet, sich notwendig hätte äussern müssen, so werden wir annehmen dürfen, dass in der That zur Zeit der Einwanderung der Germanen im Römerreich in der Zeit vom 3. bis zum 5. Jhdt. unter ihnen noch so ziemlich dieselben Verhältnisse in Kraft waren, wie zur Zeit, da Tacitus ihre Sitten schilderte, und dass hierauf das massenhafte Vorkommen patronymisch benannter Orte in diesen Gegenden zurückzuführen ist[2]).

Die Bildung des Patronymicums erfolgte aber nicht, wie vielfach angenommen wird, einfach durch Anhängen des Suffixes ing an einen Personennamen.

Die alten germanischen Personennamen bestehen regelmässig aus zwei Wortstämmen, wie Sigi- bert, d. i. dem Sinne nach: der prächtige Sieger. Es war nun, scheint es, üblich, dass die Kinder eines Mannes dieses Namens auch wieder ähnliche Namen trugen, etwa: Sigfried, Sigraban, Sigibodo, Sigibald, Sigibrand, Sigihard, die Töchter mochten Sigiburg, Siglinde, Sigihilda, etc. heissen.

Die Sippe, der ein jedes angehörte, wurde also durch den ersten Teil des Namens gekennzeichnet.

Das älteste Beispiel für diese Sitte ist wohl der Bericht des Tacitus, wonach ein Fürst der Cherusker den Namen Sigomar (Segimerus) führte, sein Bruder heisst Sigogast (Segestes), dessen Sohn aber Sigmund (Segimundus)[3]).

Bekanntlich vermutet man, Arminius, der auch einen Bruder Sigomar hatte, möge den Namen Sigfried geführt haben und der Held jener von Tacitus erwähnten Gesänge zu seinen Ehren sei auch der der Nibelungensage!

Diese Sippe würde nun aber nicht den Namen der Sigbertingen oder dgl. geführt haben, sondern das Suffix wurde vielmehr an den die

---

[1]) Siedlungen, S. 8 ff.

[2]) Vgl. Siedlungen, Kap. 1.

[3]) Tac. Ann. I, S. 54, 71.

Sippe determinierenden Namensteil Sig- angehängt, also: die Siggingen, oder die Sikkingen. Man kann auch sagen, das Suffix wird an den Kurznamen angehängt, denn die vorerwähnten Mannesnamen hätten alle die Kurzform Sigo oder Siggo gebildet, auch Sicco, und — wohl zu beachten — Sigilo kömmt vor. Theodorich der Grosse stammte aus dem Geschlechte der Amalungen, seine Tochter hiess Amalasuntha. zuverlässig hiess die Familie nach einem Amalarich oder Amalfried oder Amalolf: aus der Kurzform Amalo ist das Patrominycum gebildet.

Aber es giebt auch eine andere Ableitungsform, wie es auch eine andere Art giebt, die Kurzform des Personennamens zu bilden.

Von Merovech. Sohn des Chilperich. nannte man seine Nachfolger Merovinger, nicht Meringer.

Es entspricht das einer Kurznamenform, die einen Teil des zweiten Wortstammes aufnimmt, so wird Dagobert Dappo: Gundobald oder Gundobert Gumpo: wie das Steub in seiner Schrift zu den deutschen Familiennamen (1873) ausgeführt hat.

Es soll aber nicht verschwiegen bleiben, dass es auch eine Reihe von Ortsnamen giebt, die den ganzen Namen enthalten: Sigmaringen, Volmeringen, Geiselhöring u. s. w. Es kann dies um so weniger überraschen, als es ja auch patronymische Ableitungen dieser Art giebt, die jedermann bekannt sind: Agilolfingen, Luitpoldingen u. a. m.

Ist das eine Durchbrechung unserer Regel oder ein Beweis. dass Jene recht haben, welche Formen wie Rodingen, Nebingen, Meiningen, Reiningen für Contractionen längerer Ortsnamensformen halten; also etwa von Rodbertingen, Nebulfingen, Meinhardingen, Reinbertingen?

Natürlich giebt es zusammengezogene Formen: Gandringen mag wohl aus Ganthar, Weckringen aus Wickram mit Hilfe des Suffixes -ing entstanden sein: auch dem Namen Bertringen wird eher ein Bertram oder Bertrand zu Grunde liegen als eine Form Bertro, die nirgends vorzukommen scheint. Aber jene Namen. in denen die übliche Kurzform des Personennamens ganz rein vorkömmt, wird man im Zweifel auch von dieser ableiten müssen.

Dass dies sich so verhält, ergiebt sich auch aus folgendem: In den Ortsnamen ist oft, sehr oft sogar, statt des Kurznamens in seiner ursprünglichen Form eine Weiterbildung desselben enthalten. welche durch das Suffix -ilo gebildet wurde. ursprünglich offenbar eine Verkleinerungs- oder Koseform. die aber später, nach Förstemanns Ansicht, diese Bedeutung verlor. Gerade von dieser verlängerten Form sind aber eine Menge Ortsnamen gebildet: Wolfraban giebt Wolfo, dieses

Wolfilo und von diesem kömmt Wölflingen [1]). Läge hier nur eine Contraction vor von Personennamen und Suffix, wie käme da das »l« in den Namen. Wir finden übrigens die gleiche Duplicität der Namenbildung bei Ortsnamen anderer Endung: So finden wir neben einem Gizziboldesheim ein Wünheim: neben einem Heinrichsdorf ein Gebesdorf; neben einem Gebhardsberg ein Warnesberg.

Dass hier keine im Lauf der Jahrhunderte abgeschliffene Formen, sondern von Haus aus Bildungen vom Personennamen in seiner Kurzform vorliegen können, das beweisen klar und deutlich die bekannten Ortsnamen der lex Salica: Wisoheim, Bodoheim, Saloheim, Widoheim. die uns diese selbe Form schon für die Zeit des 5. Jhdts. geben.

Es scheint, nach all dem, was wir bisher beobachtet haben, dass es sich bei diesen verschiedenen abgeleiteten Formen weniger um nebeneinander herlaufende, als vielmehr um zeitlich aufeinander folgende Bildungen handelt. Und zwar glaube ich die Derivate vom einfachen Stamm resp. von der Kurzform des Personennamen für die älteren halten zu müssen. Dafür spricht die Chronologie der angeführten Ortsnamen und Sippennamen, für mich auch die Annahme, dass das allgemein verbreitete Gefühl für die determinierende Bedeutung des ersten Stammes der alten Namen früh verloren gegangen sein dürfte [2]). Ein Zeichen dafür scheint mir schon das Auftreten der einstämmigen Namen, wie Karl, Pippin, Otto, die ich für Kurznamen halte, denen ein älterer, nicht in allen Fällen mehr zu ermittelnder doppelstämmiger Name einst entsprochen hat. Im 8. Jahrhundert tauchen Personennamen auf wie Alagastesheim, Dagastisheim, die, wenn im 5. Jahrhundert entstanden, wohl Alaheim, Dagaheim genannt worden wären.

Gehen wir daher nunmehr zur Prüfung des von mir zu behandelnden Ortsnamen-Materials über:

Zum Vergleich soll herangezogen werden nicht das Gebiet von Lothringen allein, sondern das ganze von mir in meinen »Siedlungen« [3])

---

[1]) Seltener scheinen die Derivate von einer Koseform auf -izo: Cunibert-Cunigo, oder auf -ico — Liubhart-Liubico.

[2]) Man könnte sogar sagen, wenn, wie anzunehmen ist, die echten Sippennamen nur den ersten Teil jenes P. N. enthielten, welcher in der Sippe namentlich bei den Häuptlingsfamilien, die jedenfalls von einem göttlichen Wesen mit einem entsprechenden Namen sich ableiteten, vorherrschte, so konnte zur Zeit der Wanderungen die jeweilige Niederlassung, die in Ermangelung eines eigenen Lokalnamens nach der Sippe benannt wurde, nur einen Namen erhalten, der einen Stamm, den Hauptstamm enthielt. Anders zusammengesetzte Namen müssen also späteren Ursprungs sein.

[3]) Cap. 3.

umschriebene mosellanische Siedlungsgebiet. das ist das Flussgebiet aller in die Mosel unterhalb Metz bis zu der Thalverengung unter Trier einmündenden Wasserläufe, welche. mit Ausnahme des Ornethals, bis in ihre Quellgebiete ganz germanisiert sind, während darüber hinaus im weiten Halbkreis von der Gegend von Malmedy über West bis zum Donon allenthalben welsche Sprache auftritt, gegen S. O. aber die grosse Saarbrücker Weilergruppe angrenzt.

Es werden im Folgenden die deutschen Ortsnamen des oben bezeichneten Gebiets den ihnen gleichen oder doch sehr ähnlichen englischen gegenübergestellt, sodann wird für die lothringischen Ortsnamen die älteste zuverlässige Form aufgesucht[1] — die englischen sind uns von Kemble ohnehin, soweit er sie im Codex Dipl. ermittelte, in der ältesten Form gegeben, es ist in diesen Fällen die Nummer des Codex beigesetzt, bei den übrigen ist die alte Form von ihm zu reconstruieren versucht worden.

Für Luxemburg und Rheinland sind mir die alten Formen nicht zugänglich, doch sind die meisten Ortsnamen nur Wiederholungen der lothringischen Namen.

Man wird finden, dass manche der alten Formen den Eindruck machen, als hätte der Schreiber, der oft genug ein Welscher gewesen sein wird, die Namensform arg entstellt, so dass wir der lebendigen Ueberlieferung im Volksmund mehr Bedeutung beimessen dürfen, als der urkundlichen. Zudem hat Bouteiller, der sein Buch sehr eilig herstellte, manches offenbare Versehen begangen, so wenn er Leutermingas zu Luttange setzt, da es doch nur zu Lautermingen gehören kann; wo ferner in ganz kurzen Zwischenräumen ganz verschiedene Formen sich folgen, liegt natürlich keine sprachliche Entwicklung, sondern, mindestens einmal, ungenaue Wiedergabe vor; der heute im Volksmund fortlebenden Namenbildung steht da ohne Zweifel die Entscheidung zu.

Was die Zurückführung auf einen alten Personennamen anlangt, so habe ich mich dabei hauptsächlich auf Förstemanns »Altdeutsches Namenbuch« gestützt. Manche Erklärung fand ich bei ihm schon fertig vor; dass ich ihm nicht unter Verzicht auf eigne Ansicht folgte, wird man leicht bemerken.

Es ergibt sich, dass, wie zu erwarten war, die weitaus meisten Ortsnamen aus der Kurzform des Personennamens gebildet sind, und

[1]) Und zwar bei Bouteiller und Lepage, Dictionnaire topographique de la Moselle resp. de la Meurthe; wo (?) steht, fand ich dort keine urkundliche Form verzeichnet.

zwar enthalten ca. 54 Namen, die mehrfach erscheinenden Ortsnamen nur einmal gerechnet, nur den ersten Teil des Personennamens schlechtweg, während er in 15 Fällen in der Form auf -ilo auftritt; in den übrigen 10 Fällen kann es oft zweifelhaft sein, ob eine Namenskurzform nach Analogie der Bildung »Merving«, also unter Einbeziehung eines Teiles des zweiten Stammes, oder ob eine Zusammenziehung vorliegt, eine Frage, die mir auch die alten Formen in unsern Fällen selten zu entscheiden scheinen, während sie sonst oft Auskunft geben, so wenn wir Girlingen gleich Geroldingen erkennen. Etwa die Hälfte dieser 10 Ortsnamen mögen contrahierte Formen sein, die andern sind wahrscheinlich auch von Kurzformen des Personen-Namens abgeleitet, was sich übrigens nach meinen Wahrnehmungen von der ungeheuren Mehrheit aller lothringischen Ortsnamen auf -ingen beweisen liesse. Dasselbe Verhältnis dürfen wir aber in England voraussetzen, nachdem von ca. 100 zum Vergleich herangezogenen Ortsnamen ebenfalls über 90 % gleicher Bildung sich schon durch ihre Uebereinstimmung mit unsern Ortsnamen insbesondere auch in allen Fällen, wo die alten Formen vorliegen, erweisen.

Dass wir nicht überall, wo die Namen der Orte sei es eine Aehnlichkeit, sei es volle Uebereinstimmung aufweisen, annehmen müssen, dass sie auch von demselben Namensstamme abzuleiten seien, das ergibt sich schon daraus, dass für ein und denselben lothringer Ortsnamen verschiedene Stämme in Frage kommen können. Berücksichtigt man, dass wir es mit verschiedenen Sprachgebieten zu thun haben, dass wir nicht wissen, wie die englischen Ortsnamen in der Zeit lauteten, der die verschiedenen für Lothringen überlieferten urkundlichen Formen angehören, so versteht es sich von selbst, dass eine solche Behauptung hier gar nicht versucht werden soll.

Aber in einer sehr grossen Zahl von Fällen ist doch anzunehmen, dass die Ortsnamen beider Gebiete von Personennamen desselben Stammes abzuleiten sind. Dies scheint mir namentlich in jenen Fällen zuzutreffen, wo die sehr einfachen Formen, wie Edingen, Eppingen, Edingen und viele andre schon in den frühesten Zeiten, in die wir zurückforschen können, im 8. und 9., ja im 7. Jahrhundert, diese Form aufweisen, wie denn die Einfachheit des Namens zu Verunstaltung und Zusammenziehung gar nicht aufzufordern scheint.

Und unter diesen nicht seltenen Fällen möchte ich wieder jenen ein besonderes Gewicht beimessen, welche wie die Namen des Stammes Ter u. a., so selten sind und nur in unsern beiden Gebieten auftreten.

II.

A. Uebersicht der in Lothringen resp. im Moselgebiet und fast oder ganz gleichlautend in England vorkommenden Ortsnamen auf -ingen.

Lothringen. Kreis Diedenhofen.	England.
1. Algringen.	Aelcringas — Alkrington, Lancaster
2. Bettingen (4 mal)	Beadingas — C. D. 314, Sussex Beaddingas — C. D. 475, Wight
3. Bevingen	Beofingas — Bevington, Warwyk
4. Bidlingen	Bydelingas — C. D. 445, Northampton
5. Blettingen	Blaedingas — Bleddington, Gloucester
6. Bollingen	Bollingas — Bollington, Chester
7. Büdingen (3 mal)	Budingas — Buddington, Sussex
8. Ebingen	Aebingas — Abinghall, Glouc. — Abington, Cambr.
9. Edingen	Edingas — Edington, Berks. Nrthld. Sommers. Wilts. Edingthorpe, Norfolk
10. Elingen	Ealingas — Ealing, Mddles. — Eling, Hants.
11. Elsingen 12. Elzingen	Elsingas — Elsing, Norfolk
13. Ewringen	Eberingas — Ebrington, Glouc.
14. Hellingen	Hellingas — Hellinghill, Nthbld. — Hellingby, Sussex
15. Hückingen	Hucingas — Hucking, Kent
16. Illingen.	Illingas — Illington, Norf. Illingworth, York
17. Inglingen	Englungas — C. D. 123, Kent.
18. Kedingen	Caedingas — Caddington, Bedf. Herts. Keddington, Linc. Kedington Essex.
19. Kneuttingen	Cnottingas — Knotting, Bedf. Knottingby, York
20. Mallingen	Mallingas — Malling, Kent, Sussex.
21. Mondelingen	Mundlingas — C. D. 107, Kent
22. Oetringen	Oteringas — Ottrington, York — Ottringham, York.
23. Oettingen	Oddingas — C. D. 209, Worcester
24. Redingen	Readingas — C. D. 688, Berksh.
25. Reningen	Renningas — Rennington, Nthbld.
26. Terlingen (abg. Ort)	Terlingas — C. D. 907, Essex
27. Weckringen	Waeceringas — Wakering, Essex
28. Weimeringen	Weomaringas — Wymering, Hants.

Kreis Bolchen.

29. Eblingen — Aeblingas — Ablington, Glouc. Ablinghall, Wilts.

30. Edelingen }
31. Edlingen } Eadlingas — Edlingham, Nthbld. Edlington, Linc. York.

32. Fehringen — Fearingas — Faringdon, Devon., Farringdon, Dors. Hants. Berks. Sommers. Farrington, Lanc. Som.

33. Füllingen — Fullingas — C. D. 987, Sommers.

34. Hallingen — Hallingas — C. D. 160, Kent.

35. Hecklingen — Haeglingas — C. D. 1193, Surrey

36. Hollingen — Hollingas — C. D. 722 Kent. — Hollingbourn, Kent.

37. Inglinger Hof (vgl. Inglingen)

38. Isingen — Issingas — Isington, Hants.

39. Tettingen — Taetingas — Tattington, Norf.

40. Trittelingen — Tritlingas — Tritlington, Norf.

41. Willingen — Willingas — Willingdon, Sussex

Kreis Forbach.

42. Beningen (3 mal) — Benningas — Benningbrough, York, -holme Y. -ton, Hants, Linc. -worth Linc.

43. Büdingen, s. o. No. 7.

44. Gesslingen — Gislingas — Gislingham, Suff.

45. Lellingen — Laellingas C. D. 715 Essex

46. Wintringen — Wintringas — Winteringham, Linc. York.

Kreis Saarburg.

47. Bebingen — Bebingas — Bebington, Chesh.

48. Berlingen — Berlingas, Worc. vgl. 62, 74.

49. Hemingen — Hemingas — Hemingbrough, York.

50. Mettingen — Maetingas — Mattingby, Hants. Mettingham, Suff.

51. Pettlingen — Petlingas — Peatling, Leic.

52. Rieding(en) — Ridingas — Riding, Nrthbld.

Kreis Metz.

53. Coulange (?) — Culingas C. D. 132

54. Epange (vgl. Kr. Saargemünd)

55. Hessingen — Haessingas — Hassingham, Norf.

56. Marange — Maeringas — Marrington, Salop Mering, Nott. — Merrington, Durh.

57. Nidange — Nydingas — Needingworth, Kent
58. Rollingen — Rollingas — Rollington, Dorset
59. Silvingen (Silvange) — Silfingas — Silvington, Salop
60. Talange — Taelingas — Tallington, Linc.

Kreis Château-Salins.

61. Arlange — Arlingas — Arlingham, -ton, Glouc. Dev. Suss.
62. (Beringen) Bérange — Beringas C. D. 518 Kent
63. Böllingen (Bellange) — Bellingas — Bellington, Berks. -ham, Nthbld.
64. Bessingen — Bessingas — Bessington, Oxf.
65. Dedeling(en) — Daedlingas — Dadlington, Leic.
66. Hudingen — Hudingas — Huddington, Worc.
67. Lidersingen — Lidesingas — Lidsing?
68. Wirmingen — Wyrmingas — Wormingford, -hall, -ton. — Casex, Berk., Glouc.

Kreis Saargemünd.

69. Dieblingen — Deoplingas — Debtling, Kent
70. Eppingen — Eppingas — Epping, Essex
71. Ettingen — Ettingas — Ettinghall, Staff.
72. Hallingen — Hallingas, s. Bolchen.
73. Wittringen — Witringas — C. D. 464, Sussex.

Luxemburg.[1]

74. Beringen, s. o. Kreis Château-Salins
75. Bettingen, s. o. Diedenhofen
76. Bevange, s. o. Diedenhofen
77. Didling — Didlingas — Didling, Suss., Didlington, Dors. Norf.
78. Dillingen — Dillingas — Dillington, Norf.
79. Dönningen — Doningas — Donington, 3 ×, Donningt. 6 × Linc. Leirt etc.
80. Ehlingen, s. o. Diedenhofen
81. Ellange — Ellingas — Ellingham, -ton
82. Ehlerange — Elringas — Ellerington, Nrthld.
83. Essange — Essingas — Essington, Staff.
84. Gödringen — Godringas — Gotherington, Glouc.

[1]) Die Uebereinstimmung der Namen in Luxemburg mit der Nomenclatur Lothringens ist übrigens weit intensiver als hier zu Tage tritt. Die grosse Aehnlichkeit der rheinpreussischen Nomenclatur erhellt aus No. 93—105. — Alles dies spricht für meine Annahme, dass die Besiedlung einheitlich und von der Mosel aus, nicht von Süden her — dorthin lässt die Uebereinstimmung nach — erfolgte. V. Siedlungen, Cap. 3, S. 20 ff.

85. Hellange, s. o. Diedenhofen
86. Kädange, s. o. Diedenhofen
87. Nördingen Nordingas — Northington, Hants
88. Petange Paetingas — Pattingham, Salop, Staff.
89. Rodange Rodingas — C. D. 907, Berks.
90. Rollingen, s. o. Metz
91. Tetange, s. o. Bolchen
92. Wintringen, s. o. Forbach.

Rheinprovinz.

93. Binningen (R.-B. Coblenz) Binningas, Binnington, Yk.
94. Nasingen (Kr. Bitburg) Naessingas, Naessington Nhamp.
95. Berlingen (R.-B. Trier), vgl Saarburg
96. Bettingen (R.-B. Coblenz), vgl. Diedenhofen, Luxemburg
97. Dillingen (Kr. Saarlouis) vgl. Luxemburg
98. Bewingen (Kr. Daun), vgl. Diedenhofen
99. Büdingen (Kr. Trier), vgl. Diedenhofen
100. Ellingen R.-B. Coblenz, vgl. Luxemburg
101. Essingen (Kr. Daun), vgl. Luxemburg
102. Illingen (R.-B. Trier), vgl. Diedenhofen
103. Mehring (R.-B. Trier), vgl. Metz, No. 56
104. Silwingen (Kr. Merzig), vgl. Metz, No. 57
105. Tettingen (Kr. Merzig), vgl. Bolchen, Luxemburg.

B. Versuch einer Ableitung der Lothringer Namen unter Berücksichtigung der überlieferten alten Formen.

Lothringen.

Kreis Diedenhofen.

1. Algringen — Alkerenges 875, Alger, Athalger, Stamm Athal.
2. Bettingen bei Waldwiese — Bettingen 1135, B. Flörchingen, Baitanges 1352 Betto, Badulf. Stamm Bad.
3. Bevingen bei Justberg, — Buivanges 1236 } Bevo, Bebrimod.
4. Bevingen bei St. Michel — Bovenges 1128 } Stamm Bib.
5. Bidlingen — Budeliacum 633. Buodlingen 12. Jhdt.. Bodilo, Bodogast. Bodulf, zu Bud.
6. Blettingen — Blettange 1357, Bletto von Blithar, Blidegisel. Blidmar zu Blid.
7. Bollingen — Boulenges 1290, Bollo, Bolheri, Stamm Bol.

8. Büdingen — Kannerthal, Budinacha 940, Budinga 11. Jh.
9. Büdingen bei Justberg, Bodingias 959
10. Büdingen bei Kedingen, Budanges 1294, Budinge 1318
} Bodo, Bodulf etc.

11. Ebingen — Hebingen 1169, Ebo, Ebolenus. — (Wie gerade mehrere der dunkelsten Stämme ist auch dieses Eb fast gar nicht compositionsfähig, sagt Förstemann, Personennamen S. 357; sollte man nicht annehmen dürfen, dass die damit zusammengesetzten Personennamen früh ausser Uebung kamen, daher uns fast nur Kurzformen überliefert wurden?)
12. Edingen — Adingias 959, Edo, Edilof, Edulf, vgl. übrigens Förstemann wegen der zu Ath und Id gehörigen Formen.
13. Elingen — Helledange 1322, Ellingen 1682, Eli, Ello, Elolf, Elemund zu Stamm Ali.
14. Elsingen — Elcanges 1341
15. Elzingen — Ilsingia 1632
} Elsinga 1544, Eliso, Elisard, Elisnod, Stamm Alis.

16. Ewringen — Ebiringon 963, Ebroin, Ebarhelm etc. Stamm Ebar.
17. Hellingen — ebenso 1693, Heliger, Helipold, Heling oder Halid? vgl. Hallingen.
18. Hückingen — (Ueckingen) Utingas 1152, Ukenge 1181, aber Huchenigen 1544, Huckange 1790, Hugo, Hugibart zu Hug. Förstemann leitet auch den Personennamen »Uecke« von Hugo ab, die Schreibart mit oder ohne H verschlägt also kaum etwas für die Ableitung.
19. Illingen — Ellanges 1377, Illingen 1574, Ilo, Ilimot, Ilpogo zu Il.
20. Inglingen — Engilengis 1147, Ingling (Cassini)
21. Inglinger Hof — Inglingen 1594
} Ingo (Ingilo), Ingomar, -brant.

22. Kedingen — Katenges 1259, Keding 1300, Keto, Ketold.
23. Kneuttingen — Knuttingen 1529, Knut? Chnodomar?
24. Mallingen — Mellingon 874, Malfred, Malpert, Malulf zu Mal; ein Stamm Mel. ist nicht erwiesen, aber Mil.
25. Mondelingen — Medelinga 11. Jhdt., Matto, Madalo, Matfried. Med verweist Förstemann auf Math. Mondelanges 1262 deutet auf Mundilo, Mundoald — Stamm Mund.
26. Oetringen — Ottringas 679, Otheri gleich Audchar, Otrich, Othrad, beide nach Förstemann zu Stamm Aud.
27. Oettingen — Ottingin 1051, Othinge 1056
28. Oetingen — Ettingen 1594, Oettingen 1628, Ottingen 1779,
} Otfried, Otgar Otto, zu Aud.

29. Redingen — Rodilinga 795 Radinga 926 unbedenklich zu Radobert (Rado, Rading sind beglaubigt [1]).

[1]) Rodilinga ist eher Rollingen, oder wäre Radilinga zu lesen?

30. Reningen — Reninga 1606 wohl nur verderbt aus Reiningen
31. Rénange (bei Charleville) Rinange 1627 } beide zu Regino (Reino) Reginhard etc., Stamm Ragan.
32. Terlingen (abg. Ort) — Terlinga 875 Terbert. Stamm Ter.
33. Weckringen — Weicrenges 1429, Wikram, Wichraban, zu Vig.
34. Weimeringen — Wemeringas 926, Widiomar, zu Vid.

Kreis Bolchen.

35. Eblingen — Ebling 1606 Ebbo, Ebo, Ebila, Epelin. vgl. Ebingen zu Eb.
36. Edelingen — Alingiis 1152, Edlingen 1594
37. Edlingen — Edelingen 1184 } Edilo — Edo, siehe Edingen.
38. Fehringen — Feiringa 1403. Feringen 1594. Faroald, Farabert, Faramund. Stamm Far.
39. Füllingen — Fullinga 1181, Stamm Ful, Folabraht, Folarat.
40. Hallingen — Halling 1756, Halido (vgl. Hallingen, Kr. Saargemünd) Halidulf, Halitgar: da auch Helido. Helidperaht, Helidmund zum selben Stamm Alid gerechnet werden dürften. so passen diese Namen auch zu Hellingen.
41. Hecklingen — Hechelingen 1179, Hago. Hagilo, Hagibert. Hagiwolf. Stamm Hago.
42. Hollingen — ebenso 1581, Stamm Huld; Holdigern, Holdulf.
43. Inglinger Hof — Inglingen 1594, vgl. oben No. 17.
44. Isingen — Ingsingen 1594, Isanbald, Isanbert, Isulf zu Is.
45. Tettingen — Thatanges 1289. Tettinga 1308 — Tadebert. Tetfried. Tetward, zu Tat.
46. Tritelingen — Wrentilinga. 11. Jhdt. Druteringa, 1121 Drutelinga. 1544 Trutelingen, 1563 Trettelingen. 1563 Triutili (Frauenname bei Goldast) zu Stamm Druht.
47. Willingen — Vilingen 1137. Wilhelm, Willihard, Willigis. Stamm Vilja.

Kreis Forbach.

48. Beningen bei St. Avold — Beninga 1275
49. Beningen bei Harprich (?)
50. Beningen bei Bertringen — Benning 1682 } Benno. Benegar, Benchard, Benegaud. Stamm Ben.
51. Gesslingen — Gosselingen 1309, Gesslingen 1341, Gisal-bert. -fried. -hart etc. oder Gaucibert, Gozger, Stamm Gaud.?
52. Lellingen — Lellinga 1275. Lello (Hontheim. hist. Trev. 926) zum Stamme Laith, Leitfried, Letger, Ledoald, Ledila, Pol. R.; masc. wäre Ledilo. was Lello giebt. wie Rodilo. Rollo. s. o. unter Rollingen.
53. Wintringen — Wintrange 1354. Wintrulf. Winterhere. Windihari zu Vintar.

Kreis Saarburg.

54. Bebingen — Bubinga 1121, vgl. Bevingen, No. 3.
55. Berlingen (?) — Berafried, Berahart, Bernulf, viele ähnliche geben Bero, Berilo. Stamm Bera.
56. Heming(en) — Emmingen 1178, Helmingen 1267, Hemingen 15. Jhdt. Immo, Emehard, Emmeram zu Im; oder Emicho, Amichar zu Amic; oder Haimo, Heimard etc. Stamm Haim?
57. Mettingen — 1719 ebenso, Mit-bert, -iwan. Stamm Mid.
58. Pettlingen b. Saarburg } — ? — Patager, Badagad, Peto, Petto,
59. Pettlingen bei Bühl } Petilo, zu Bad.
60. Rieding(en) — Radenei 1231, Reutingen 1490, Redingen 1525, Ruding 1526, könnte zu Stamm Rad, Raud oder Hrad gehören, vgl. Förstemann über Rieding bei Miesbach a. a. O. II. S. 1155. 1179.

Kreis Metz.

61. Coulange — wenn überhaupt german. Ableitung zulässig, zu Col-Colobert, Coloman.
62. Epange (?), vgl. Eppingen — Saargemünd.
63. Hessingen — Essingen 1169 — Hatto — Hesso, von Hathubald, Hadubrand, Stamm Hath.
64. Marange bei Metz — Marenges 1181 } vgl. Mairengo, Marengo, Mehringen. Möhringen 8. Jhdt. Maringen u. a., zu Maro-, Marabert, Marobod, Marafried, Maroad, Marulf.
65. Marange b. Zondringen — Mairenga 1121 }
66. Nidange — Nydenges 1031, Nidgar, Nidolf, zu Nid.
67. Rollingen — Radonis villa 11. Jhdt., Roldinga 1179, Roldinges 1210, von Rodilo zu Hrodt. Ruotger, Ruadalo etc.: Förstmann nimmt das luxemb. Rollingen zu Stamm Riud, wie es scheint, auch dann ist die Metathesis ld -dl gegeben, zu Rado passt aber doch besser Ruadalo als Riutilo?
68. Silvange — Sulvange 1327 (v. Silwingen, Kr. Merzig) Silulf.
69. Talingen — Tatolinga 960, Tatelinga 977, Tatto, Tattilo, Tadebert etc. zu Tat., nach der Form Thalingin 1235 aber zu Dal; Tallo, Talamot.

Kreis Château-Salins.

70. Arlange — Allerange 1476, unbedenklich zu Ara Arnold, Arafried, Arnulf (so ist Arlesheim 966 Arnaldesheim), die Urkunde v. 1476 ist französisch geschrieben, »le priol de Allerange« die Lautverwechslung ist hier wie in andern Fällen auf den Schreiber zurückzuführen, die mündliche Ueberlieferung ist unverdächtiger.

71. Bérange — 1206 ebenso — zu Bera, Bero, wie Berlingen.
72. Böllingen — Billanges 1349. Belanges 16. Jhdt. — Bilo. Billung. Bilifried zu Bil.
73. Bessingen — 1269 ebenso. zu Baz, Bazmunt, Pazmuot schon von Förstemann gestellt.
74. Dedeling(en) — Druetelingas? 995, Drutheringa 1121?, Tuttilingis 1182, Dedling 1756. Die beiden ersten Formen dürften andere Orte angehen oder entstellt sein (machte man doch aus Tolegia, Teologia!). Tuttelingis wiese auf Dodo, Dotbert, Dothart, die neuere Form, die der Ueberlieferung entspricht, auf Tat, Tetbald, Dedalgar.
75. Hudingen — ebenso 1594, Hudo, Hudipert. Stamm Hud.
76. Lidersingen ebenso 1130, Luresingen 1559 zu Liud, Liuderich, Liuderchingen?
77. Wirmingen — Wirmingas 777, Wirmenges 1231 zu Warin, Werembert, Warimbod, Warmenhagdis (Frauenn.) Werimer.

Kreis Saargemünd.

78. Dieblingen — Dubelange 1277, Dueblingen 1587. zu Thiuda. Thiudobald, Dibold.
79. Eppingen — Eppingen 1429, Eppo. Ebbo zu Ab, Abbarich, Abachild.
80. Ettingen — Aettingen 1571. zu Ath. Athaulf. Athald. Ato, Etti.
81. Hallingen — Aldinga 1275, s. o. Bolchen, No. 40.
82. Wittringen — Witteringen 1420. Witramnus. Witirich. Wither. Stamm Vid.

Luxemburg.

83. Didling — Deotilo, Tutilo, Didoald, Stamm Thiuda.
84. Dillingen — Tutilo, wie oben, gebildet wie Rollingen, Lellingen. (Diese Vermutung soll schon vor Jahren in den Hamburger Mitteilungen ausgesprochen worden sein).
85. Dönningen — Duno, Tunitach, Dunsuint.
86. Ellange — zu Ali — Ello. Aliperht; oder zu Athal. Adalung. Edilo so wie Dillingen gebildet: dl — ll.
87. Ehlerange — zu Ala — Alaher, Alarich, Alarad.
88. Essange — Azo, Azibald, Ezelfried, Ezelm zu Az.
89. Gödringen — Godrebald, Godrevert, Gotrat zu God.
90. Nördingen — Nordobert, Nordfried zu Nord.

91. Petange — Peto, s. o. Pettlingen, No. 58.
92. Rodange — zu Hrod, Hrodo, Ruodpert, und viele andere; oder zu Raud, Raodold, weit seltener.

Rheinprovinz.

93. Binningen — wohl zu Benno: möglich ist Ableitung von Binin, Förstemann a. a. O. B. I, S. 261.
94. Nasingen — Nas, Nasolt, Nasua.

III.

Prüfen wir das Ergebnis obiger Zusammenstellung, so ergiebt sich: Etwa der dritte Teil aller lothringischen Ortsnamen patronymischer Bildung findet sich also in England wieder: in England liessen sich, wenn wir alle die von Kemble ausgesonderten Orte wirklich als Gründungen aus der Zeit der ersten Niederlassung betrachten dürfen, weit über hundert Sippen nieder, die den gleichen Namen führten, wie ebensoviele Genossenschaften, die sich, um die gleiche Zeit, wie es scheint, in der Moselgegend ansiedelten. Nicht nur um das Vorkommen von Personen-Namen eines Stammes handelt es sich, sondern um mehr, um wandernde »vici« gleichen Namens.

Wie wir sahen, kann ebendarum aus den vorliegenden Patronymicis der Name des Gründers selbst regelmässig nicht ersehen werden; nur der Stamm tritt hervor, mit Ausnahme von wenigen Namen, wie: Algringen, Weimeringen, Weckringen, lässt sich vielleicht nirgends behaupten: der Gründer dieser Sippe muss so geheissen haben. Dies bestätigt meine Annahme, dass wir es hier mit der ältesten Ableitungsform zu thun haben. Aber es darf nicht verschwiegen werden, dass eine sehr grosse Anzahl von Personennamen bei allen deutschen Stämmen vorzukommen scheint, wie wieder besonders aus den Ortsnamen zu ersehen ist.

Wir finden Rodengo in Italien, Roding in Bayern, Rodange in Luxemburg, Rodingas in altenglischen Urkunden und unser Rollingen, (Raville) gehört zum gleichen Stamme Hrod; aber ob Rodbert, Rotmar, Rodhart, Rodmund der Personennamen, von dem die Kurzform Rodo, Rodilo, Rodlingen, Roldingen, Rollingen abzuleiten, das ist unerfindlich, solange nicht neben den urkundlichen Formen Radonis villa, Roldinga auch, wie bei jenem andern Raville (bei Lunéville) eine alte Form Rodaldi villa uns anzeigt, dass dem Kurznamen Rodo, Rado ein Chrodoald zu Grunde liegt.

Es verdient übrigens Beachtung, dass gerade bei dem einst im deutschen Sprachgebiet gelegenen Rollingen (fr. Raville) der volle Personenname verschollen ist. Es ergiebt sich nämlich, dass überhaupt in den französischen Ortsnamen auf -ville, -mont, -court, die alten Formen überwiegend den vollen Personennamen enthalten: lediglich auf das vermittelnde Idiom scheint das kaum zurückzuführen, denn einerseits tritt dieser Umstand auch bei den elsässischen -heim immerhin häufiger auf, als bei den lothringischen Namen, andererseits habe ich in meinen Ortsnamen des Metzer Landes auch romanische Formen nachgewiesen, die von Kurznamen herrühren, wie Sey, Vany, und andere mehr. Ist der Grund dieser Erscheinung darin zu suchen, dass die einen Namen früher gegründet wurden, oder soll in den kürzeren Formen mehr ein genealogisches, in den andern mehr ein possessives Moment angedeutet werden?

Wo gleiche Personennamen, können und müssen auch gleichbenannte Sippen vorkommen, auffallend bleibt nur eine so massenhafte Uebereinstimmung, weil dieselbe eben anderwärts zwischen einzelnen deutschen Landschaften in diesem Masse nicht vorzukommen scheint, der Nachweis wäre jedenfalls noch zu erbringen [1]. Ich habe versucht, dies zu kontrollieren, muss aber gestehen, dass ich auch mit Hülfe Lehnerts, freilich stand mir dieser nur zu kurze Zeit zur Verfügung, für kein deutsches Gebiet eine so häufige Uebereinstimmung der Ortsnamen besonders patronymischer Art feststellen konnte. Dazu kommt aber noch Folgendes: Wie es weitverbreitete Personennamen giebt, so auch seltene, die entweder von jeher nur in einem beschränkten Kreise verbreitet waren oder zur Zeit der hier in Rede stehenden Siedlungen, spätestens Mitte des 5. Jahrhunderts, schon im Absterben begriffen erscheinen. Solche scheinen mir unter anderm jene zu sein, die den Namen Blettingen, Liedersingen, Kedingen [2], Terlingen, Lellingen, Silwingen, Gödringen, Nasingen zu Grunde liegen, auch Culingas ist hierher zu rechnen, falls man es als germanischer Abstammung gelten lässt [3].

[1]) Was an solchen Parallelen bei Seebohm a. a. O., S. 247, sich findet und was Taylor und Leo nachwiesen, dürfte lange nicht so viele Fälle, auf eine deutsche Gegend concentriert, geben. Uebrigens könnten gerade die Leo aufgefallenen Fälle aus der Neckargegend eher auf Franken, als auf Alemannen deuten? Von den französischen Ortsnamen bei Seebohm versteht sich das von selbst.

[2]) Eine Landschaft Kehdingen liegt am linken Elbufer bei Hamburg.

[3]) Wenn das öftere Vorkommen des Namens Coulange im innern Frankreich auch Bedenken erregt, so braucht man diese doch nicht auf zweifellos einst germanische Gegenden auszudehnen: Colofried und Colobert — letzterer Name hat sich in Frankreich erhalten als Colbert — sind doch von unverkennbar deutschem Gepräge.

Dies Alles führt darauf hin, in besagter Uebereinstimmung der Namen etwas mehr als Zufall oder Beweis für gleiche Gründungszeit zu suchen.

Aber, wird man fragen, welcher andere Zusammenhang soll denn zwischen unsern lothringischen Ortsnamen und den englischen, die doch sächsischen Ursprungs sind, wenn nicht anglischen, was auf eine räumlich noch weiter entlegene Herkunft hinweisen würde, bestehen können?

Nun, die meisten und frühesten Besiedler germanischer Herkunft, die sich auf der »Saxon shore«, dem litus Saxonicus, niederliessen, kamen dahin weder aus Angeln noch aus dem eigentlichen Sachsenlande, soviel darf als feststehend erachtet werden.

Es bricht sich immer mehr die Anschauung Bahn, dass die Sachsen, welche in England im 5. Jhdt. erscheinen, keineswegs alle von den Ufern der Elbe oder überhaupt von den heutigen deutschen Küsten aus nach England hinüber fuhren, sondern von den Küsten des Aermelmeeres, was ja auch jedenfalls der weitaus kürzere, somit auch der für Ueberführung einer ganzen Völkerschaft besser geeignete Weg war; denn es ist doch sicher, dass die England erobernden germanischen Stämme weit zahlreicher auftraten, als später die normannischen Eroberer, die ja z. B. beide Sicilien mit einer Handvoll Leute wegnahmen. Nun finden wir aber an der gallischen Küste des Kanales Sachsen schon seit dem 3. Jhdt. die Uferlandschaften beunruhigend; der Strich heisst in der Notitia dignitatum »litus Saxonicus«[1]; die Sachsen, mit denen vereint Gregor von Tours Childerich die Alemannen bekämpfen lässt[2], sind in den Inseln der niederländischen Küste ansässig gewesen, nicht die Saxones Baiocassii sind darunter zu verstehen[3]; was also von Sachsen nach England übersetzte, dürfte grösstenteils, durch die Franken bedrängt, von den gallischen Nordseeküsten aus den Weg hinübergenommen haben![4])

Für die Richtigkeit jedenfalls der Aufstellung, dass beide Ufer des Kanals von demselben Volke besiedelt wurden, spricht auch die

[1]) Quin et Armoricus piratam Saxona tractus
Sperabat, cui pelle salum sulcare Britannum
Ludus et assuto glaucum mare findere lembo.

Sid. Appol. Paneg. Avito. Imp. v. 369.

[2]) Greg. Tur. II. 19.

[3]) Kurth, la frontière linguistique en Belgique et dans la France du Nord.

[4]) Diese Ansicht wird auch vertreten bei P. C. Molhuysen, de Angeln in Nederland, in Bijdragen voor vaderlandsche Geschiednissen en Oudheidkunde, verzameld en uitgeven door Nijhoff, Arnhem 1848.

Uebereinstimmung der Ortsnamen, die hüben wie drüben ganz das gleiche Gepräge tragen:

Drüben: -ing, -ingham, -ham, -wick, thorp,

Hüben: -ingue, -inghen, -inghem, -hem, -wick, -dorp.

Sogar die sonst den Sachsen in Britannien eigentümliche Endung -ton, von der bei den Sachsen des Festlandes kaum schwache Spuren zu finden sind [1]), kommt im arr. St. Omer 4 mal, im arr. Boulogne 36 mal und im arr. Pas de Calais 40 mal vor [2]).

Neben bezw. nach den Sachsen und den ihnen nahe stehenden Jüten, welche ebenfalls nichts mit Jütland zu thun haben, sondern als Saxones Eutii angesehen werden, zogen auch Angeln in Britannien ein: sie müssen sogar eine dominierende Rolle gespielt haben, denn die germanischen Ansiedler jenseits des Canals nennen sich selbst die Angeln. Dass diese nicht aus dem Lande Angeln stammen, hat meines Erachtens Erdmann [3]) hinreichend erwiesen. Für die Herkunft der Angeln aus Mitteldeutschland hat sich schon Zeus [4]) ausgesprochen.

Auch Holtzmann suchte sie dorten, er nahm an, dass sie von der Ostsee nach Thüringen gezogen seien [5]), und vielleicht erst von da nach England, aber er verschweigt nicht, dass Ptolemäus die »Angeli« in die Gegend der Saale und untern Elbe setzt.

Jedenfalls wird ihr Name von den römischen Schriftstellern, welche über die Heimsuchung der Küsten Britanniens und Galliens in der Zeit der ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit berichten, nicht neben den Ambronen, Chauken, Friesen und Sachsen genannt.

Die Ankunft der Angeln in Britannien setzt Erdmann, gestützt auf Procop, ins 6. Jahrhundert. Nach diesem griechischen Autor wären Angeln und Friesen gleichzeitig eingewandert.

Es scheint aber, was weiter auszuführen zu weit gehen dürfte, dass die ganze germanische Invasion ein Jahrhunderte hindurch sich hinziehender Vorgang gewesen ist [6]). Es giebt ein Gesetz, das sich selbst »lex Anglorum et Varinorum id est Thuringorum« nennt, man ist aber ungeachtet dieser ausführlichen Betitelung oder gerade wegen dieser nicht einig darüber, wo dieses Gesetz gegolten haben soll, ob

[1]) Altenzaun a. d. Elbe?

[2]) Kurth a. a. O.

[3]) Ueber die Heimat und den Namen der Angeln, in Skrifter utgifna of Humanistiska Venskapssamfundet i Upsala 1890.

[4]) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme.

[5]) Germanische Altertümer ed. Holder 1873, S. 254.

[6]) So auch Kemble a. a. O.

im Lande der bekannten Thüringer oder vielmehr im Lande der linksrheinischen Thoringer, in Tongern?

Wir dürfen, glaube ich, diese interessante Controverse ebenso unerörtert lassen, wie die Frage, ob ein Unterschied anzunehmen ist zwischen Angrivarii und Anglivarii, ob letztere in der Not. dign. erwähnte Abteilung zu den Angli resp. Angeli gehören — vgl. Chatti und Chattuarii — es scheint für die Zwecke unserer Untersuchung zu genügen, wenn wir Folgendes festhalten:

Von den germanischen Völkerschaften, die zwischen Rhein und Weser, und über letzteren Fluss hinaus bis zur Elbe sassen, ausser dem grossen Stamme der Chatten, mögen die Usiper, Tencterer, Chamaven und Angrivarier, sowie die Chauken erwähnt werden, auch die Bructerer und die Cherusker sind wohl kaum so völlig vernichtet worden, wie berichtet wird; man weiss ja, dass bei den alten Schriftstellern das Vernichten mancher Völker mehrere Male vorkommen konnte. Sie sind, wenn wir die Chatten in einem gewissen Sinne ausnehmen [1], entweder in den Franken oder in den Sachsen aufgegangen. Ursprünglich werden sie aber, wie schon aus ihrem lange währenden nachbarschaftlichen Verhältnis zu schliessen ist, unter sich viel Gemeinsames gehabt haben, wahrscheinlich waren die meisten enge verwandt. Dass Chatten und Cherusker uns als Erbfeinde und Rivalen geschildert werden, spricht bei germanischen Völkern eher dafür als dagegen.

Als nun die nordalbingischen Sachsen nach Südwesten vordrangen, in die Stelle der südlich abziehenden Semnonen (2. Jhdt.), hatten die Nordalbingier, wie dies bei jedem frischen Ariernachschub aus Norden der Fall zu sein pflegt, offenbar die grösste Thatkraft, sie traten an die Spitze des nach ihnen genannten Völkerbundes [2]. Ob sich aber ein Stamm ihnen oder den Franken anschloss, das wird von allerlei Zufälligkeiten abgehangen haben, ohne dass wir anzunehmen brauchen, dass ausschliesslich nähere Verwandtschaft mit chattisch-fränkischer oder mit nordalbingisch-sächsischer Art entscheidend gewesen sei. So glaubt Weiland [3] sicher annehmen zu dürfen, dass es Chauken waren, die in Kent und Northumberland, sowie in einem Teil von Wessex und Sussex sich niedergelassen haben; von Sachsen und Chauken,

[1] Man ist uneinig, in wieferne man sie zu den Franken rechnen darf, nicht aber über ihre Stammverwandtschaft mit diesen.

[2] Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 495, Note 1, eine sehr beachtenswerte Bemerkung.

[3] Die Angeln, ein Kapitel aus der deutschen Altertumskunde, Göttingen 1889.

meint er, ging der Sachsenname dann über auf die andern Völker des Binnenlandes, auf die Reste der Longobarden im Suevengau. und auf die Angrivarier und die Cherusker. Westlich der Weser, fährt er fort, scheint der Sachsenname eine Zeit lang mit dem der Franken gekämpft zu haben. Die zwischen Chauken und Chatten wohnenden Völker hielten sich bald zu diesem, bald zu jenem Bundesgenossen.

Diese Darstellung hat mindestens sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Es ist hieher auch noch zu erwähnen, dass in der ersten Zeit ihrer Raubzüge Franken und Sachsen oft gemeinschaftlich genannt werden[1].

Da nun jedenfalls für die Besiedlung Englands durch Germanen nicht an dem Jahre 449 festzuhalten, der Anfang derselben unbedingt früher zu setzen ist, so erscheint es gar nicht ausgeschlossen, dass unter den Ansiedlern, oder, wenn man will, Eroberern, wenn sie auch von den Eingeborenen Sachsen genannt wurden[2] und sich zum Teile selbst so nannten[3]), Stämme sich befanden, deren Ueberbleibsel am Kontinent sich zur Genossenschaft der Franken bekannten.

Den Grundstock der Ribuarier, denen wir unsre Mosel-Franken doch wohl zuzählen müssen[4]), bildeten nach Zeuss die Ampsivarii, eine Ansicht, der auch noch Schröder[5] im wesentlichen beistimmt, wenn er auch die Beteiligung von Chamaven und Bructerern stärker betont.

Die östlichen Nachbarn der Ampsivarii waren aber die Angrivarii. Ihnen eine erhebliche Rolle bei Bildung des Angelsächsischen Volkes zuzuschreiben ist man neuerdings, trotz der schroffen Abweisung einer Abhandlung in diesem Sinne[6] durch Weiland, wieder mehr

[1]) Eutrop IX. 21. per tractum Belgicae et Aremorici mare, quod Franci et Saxones infestabant. Amm. Marc. 27. 8. 5. spricht von einem Einfall der Franci et Saxones isdem confines. Julian oratio I. 34. 35. lässt auch darauf schliessen, dass Franken und Sachsen an der Küste des Kanals sassen; hierzu die schon erwähnte Stelle bei Greg. Tur. II. 19: Odovacrius cum Childerico foedus iniit, Alemannosque, qui partem Italiae (lies Galliae) pervaserant, subjugarunt. Vgl. bei Lamprecht, Fränkische Wanderungen vornehmlich im Rheinland. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 1882.

[2]) Die Briten nannten, wegen des Schreckens des Namens, alle Germanen Sachsen, wie die Finnen noch heute.

[3]) Beweis die Landschaften Ost-, West-, Süd- und Mittel-Sachsen.

[4]) Noch im 9. Jhdt. bezog man sich in Trier auf ribuar. Recht, Lamprecht a. a. O.

[5]) Die Franken und ihr Recht, Weimar 1881.

[6]) Bening, Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1880.

geneigt. Ziemlich bestimmt äussert sich in diesem Sinne Jellinghaus[1], der freilich etwas eklektisch auch die suebischen Angeln nicht ausschliessen will.

Er meint sogar, es sei doch nicht so ausgeschlossen, dass Angri in Angli habe verwandelt werden können. Beachtenswerth ist vorzüglich die von ihm citierte Glosse zu Adam von Bremen: Saxones circa Rhenum sedes habent et vocati sunt Angli: ferner eine Stelle aus den leges Edward des Bekenners, wo es von den Guti heisst: Exierunt enim quondam de nobili sangue Anglorum, scilicet de Engra civitate et Anglici de sanguine illorum . . .

Die Angrivarii sind aber nach Tacitus[2]) mit den Chamaven zusammen an Stelle der vertriebenen Bructerer eingewandert und so Nachbarn der Tencterer geworden.

Die Chamaven haben wir als einen Teil der Ribuarier kennen gelernt.

Aus dem Gesagten geht wohl soviel hervor, dass recht gut unter den britannischen Sachsen Stämme gewesen sein können, deren nächste Blutsfreunde unter den Lothringen besiedelnden Germanen sich befunden haben. Ein etwas unsicheres Resultat, mag man finden. Gewiss, sein Wert soll ja auch zuvörderst in einer negativen Leistung, in der Zerstörung des Vorurteils bestehen, als hätten wir es bei den germanischen Besiedlern Englands nur mit Sachsen von den östlichen Küsten der Nordsee, Auswanderern aus dem Lande Angeln und allenfalls noch mit Jüten, sowie, für die spätere Zeit, mit Skandinaviern zu thun. Im Gegenteil, es muss daran festgehalten werden, dass die früheren germanischen Besiedler Britanniens auf ihren Wanderungen alle oder doch vorwiegend eine zeitlang in den Rheingegenden, oder im nordöstlichen Gallien, also entweder in Germania secunda oder in Belgica prima sesshaft gewesen sein müssen.

Dafür spricht, ausser dem Vorgetragenen, noch ein andrer Umstand, auf den ich Gewicht lege: es ist das eben die häufige Anwendung des Suffixes »ham«, im Zusammenhalte freilich mit anderen Thatumständen.

Dies erfordert aber eine ausführliche Begründung.

Heim, agls. ham, bedeutet von haus aus, wie noch jetzt, Domicilium, Wohnsitz. Im Englischen lautet es in diesem Sinne: home.

---

[1]) Englische und niederdeutsche Ortsnamen Anglia, Zeitschrift für englische Philologie B. XX. 1898.

[2]) Germania C. 33.

Aber das altdeutsche Wort bekam auch einmal eine enger umgrenzte Bedeutung, und noch deutlicher tritt dies im Angelsächsischen hervor[1], nämlich die Bedeutung von »villa«. Nicht von »villa« im Sinne der lateinischen Sprache der klassischen Zeit, wonach das Wort Landhaus, Landgut, auch Lustgarten[2]) bedeutete, sondern von »villa« im gallo-römischen Wortverstande der späteren Zeit, wo es eine herrschaftliche Domäne, bestehend aus Herrenhof und Colonendorf samt den von den Colonen zu bestellenden Ländereien bedeutete[3]). Eine solche »villa« trug aber regelmässig eine Bezeichnung, die von dem Namen des Gründers oder auch des Besitzers unter Anhängung des Suffixes -acus gebildet wurde. Diese »villae« waren aber an den Grenzen des Römerreiches nirgends zahlreicher, als in Germania secunda, namentlich im Bezirk der civitas Agripinensium, nach den ungemein häufigen Ortsnamen gerade dieser Gegend, die noch heute eine Benennung führen, welche auf ein altes -acum zurückweist. Es giebt in der Rheinprovinz etwa 300 Ortsnamen, bei denen dies zuzutreffen scheint[4]). Man könnte ja annehmen, dass es in anderen Grenzbezirken ebensoviele gab, dass sie aber zerstört wurden, weil in Gegenden gelegen, wo die »feroces Alamanni« einbrachen. Im einen wie im andern Falle ergiebt sich dann aber gleicherweise, dass jedenfalls nirgendwo den Germanen bessere Gelegenheit geboten war und grössere Geneigtheit herrschte, solche Domänen kennen zu lernen, als eben in der Germania II., wo ein intensiv mit gallo-römischen »villae« besetztes Gebiet von Barbaren besetzt wurde, welche schonend genug vorgingen, um die Erhaltung der fraglichen Domänen, wenn auch wohl selten bei ihren Besitzern, zu ermöglichen und sich so dieses Wirtschaftssystem

[1]) König Alfred (849—901) verfügt in seinem Testament über mehr als 30 Besitzungen in Wealcyne (Westwales), wozu damals noch Somerset und Teile von Wiltshire gerechnet wurden, und schliesst: »das sind alle »landes«, die ich in Wealcyne besitze«; sobald er aber über seine Güter in den südöstlichen Gegenden Englands verfügt, spricht er von »hams«. Die altenglische Uebersetzung seines Testaments setzt für »landes« dasselbe Wort, giebt aber »ham« mit »twune« wieder; eine lateinische Uebersetzung gebraucht für »ham« das Wort »villa«. Seebohm a. a. O., S. 87, 171.

[2]) Vgl. »villa publica«, ein öffentlicher Vergnügungsort in Rom.

[3]) Villae vero, quam forte tunc praeteribimus, coloni, multitudinem nostram latrones rati etc. Apulejus, Metamorph. I, 8. Auch aus dem Testament des Bischofs Tello von Chur (8. Jhdt.) geht hervor, dass villa das Dorf höriger Leute, curtis einen Herrschaftshof bedeutete, der selbst wieder mehrere »mansus«, deren jeder eine Familie nährte, umfasste.

[4]) Vgl. Merian, Programm der Realschule zu Aachen, 1880, der einen Teil der Ortsnamen auf -ich, -ig auf das alte -acum zurückführt, an der Hand urkundlicher Beweise.

anzueignen. Das Ergebnis ist also, dass die Franken es waren, welche zuerst als Nachbarn, dann als Eroberer am besten in der Lage waren, diese Wirtschafts- und Besiedlungsweise kennen zu lernen.

Bei ihnen findet sich aber die erste erweisliche Spur von einer ganz analogen Siedlungsweise. Es sind das die »villae« aus dem Prologe der lex Salica: Bodohame, Widohame und Salohame, welche offenbar zu den proceres, den »electi de pluribus«, welche die lex entwarfen, Bodogast, Widogast und Salogast in einer näheren Beziehung standen, als die im Text erwähnte, wonach man in diesen Orten zusammen kam. Es war jedenfalls die »villa« das »Heim«, der Wohnsitz des respectiven »Gastes« und die Residenz des vierten Gesetzgebers, Wisogast. Wisohame ist nur deshalb nicht genannt, weil man »per tres mallos convenientes«, nur an 3 verschiedenen Orten tagte.

Diese »Heime«, sagte ich, erinnern uns mehrfach an die gallorömische »villa«. Einmal schon durch die Bezeichnung im Texte: in villis, quae ultra Rhenum sunt[1]), ferner dadurch, dass sie augenscheinlich nach einem Gründer oder Besitzer benannt sind, in derselben Weise, wie die gallorömischen, nach ihren possessores benannt werden[2]). Denn nach einem Personennamen des Stammes Bod ist Bodohame benannt, sei es nun nach einem Bothad, Bodirid, Bodolold, Botthar oder Bodenolf. Die Frage, ob gerade Herr Bodogast dem »Heim« seinen Namen gab oder nach ihm benannt ist, können wir unerörtert lassen[3]).

Es lässt sich aber auch darthun, dass es an andern Aehnlichkeiten nicht fehlte: Wie die Gallo-Römer ihre coloni, so hatten auch die fränkischen Herren nicht nur Knechte, sondern auch hörige Bauern:

---

[1]) So der prologus minor nach der Emendata.

[2]) Siehe meine Ortsnamen des Metzer Landes, Jahrb. der Gesellsch. für lothr. Gesch., Bd. IX.

[3]) Wenn Waitz, »das alte Recht der Salischen Franken«, S. 68 meint, der Annahme, dass »gast« eben den Vorsteher des »Heims« (den Herrn!) bedeute, stehe entgegen, dass es dann »Saleheimgast« heissen müsste, so kann man darauf erwidern: wie das Heim nur den die Sippe bestimmenden Stamm in den Namen aufnahm, so lässt sich das gleiche auch für die Bildung der Form auf »gast« denken, zumal der Herr einer solchen »villa« wohl der berühmteste Krieger (gasts) der Sippe sein mochte, also bei den Bodungen der Bodogast; die hohe Stellung dieser Männer spricht dafür; vgl. den Sigogast des Tacitus, den römischen Heerführer Arbogast, den Trierer comes Arbogast, Sohn des Ariogast, und unsere Gesetzgeber. Umgekehrt konnte aber aus Salogast ebensogut, wenn es ein Name war und kein Titel, Saloheim werden wie aus Wunibald — Wünheim, aus Kunibert — Künheim, aus Gebhard — Gebesdorf und aus Ingraban — Ingweiler etc.

in Tit. XXVI. der lex Sal. werden neben servi auch noch liti genannt. Ferner: zu den Bestandteilen einer »villa« gehörten bei den Römern das Praetorium und die chors (cohors), was sowohl Umzäunung als, wie vorliegend, Gehöfte, Wirtschaftsgebäude bedeutet; die fränkischen Herren aber sassen in ihrer »sala« (engl. hall, franz. mansio), die chors nannten sie Hof, die nach England übersiedelnden Germanen aber wörtlich genau übersetzend möchte man sagen, tun. -court kam erst durch die Normannen nach England. Was court in Gallien im Verhältnis zu villa bedeutete, ergiebt sich nach dem Gesagten von selbst: es ist weniger als »villa«, da der Teil immer weniger ist als das Ganze. Diese Bezeichnung des Dorfes »eines Einzelnen oder eines Geschlechtes«, wie sich schon Waitz [1]) ausdrückt, können nach dem Gesagten die Germanen nur infolge engerer Bekanntschaft mit gallorömischen Verhältnissen sich angeeignet haben, es ist daher schon darum anzunehmen, dass die Besiedler Britanniens, welche das Wort »ham« in diesem Sinne dort einführten, vor ihrer Uebersiedlung nach Britannien in enge Fühlung mit gallo-römischen Einrichtungen gekommen waren. Das konnten sie aber weder im Lande Angeln, noch von den oben erwähnten Sitzen der Angeli, noch auch von denen der Angrivarier aus in diesem Masse. Wie bei den germanischen Bewohnern Kents und der benachbarten Grafschaften schon die Lage, so spricht auch bei den nördlicher wohnenden Angeln vieles dafür, dass sie eine zeitlang im nordöstlichen Gallien gesessen haben, was schon Molhuysen angenommen hat [2]). Sehen wir so die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit gegeben, dass die Besiedlung Britanniens durch germanische Völker zum Teil Stämmen zufiel, von denen andere Abteilungen ihren Weg ins Moselland gefunden haben, und haben wir zugleich aus der Form der vorherrschend gebrauchten Benennungen der Ansiedlungen nach dem ersten Stamm eines Personennamens einen Anhalt dafür ermittelt, dass die Ansiedlungen in beiden in Rede stehenden Gebieten annähernd zur selben Zeit erfolgt sein müsse [3]), worin uns die Wahrnehmung bestärken muss, dass auch die Nomenclatur der burgundischen Siedlungen aus der Mitte des 5. Jahrhunderts [3]) einen übereinstimmenden Charakter aufweist, so wäre die nächste sich aufdrängende Frage nun die:

[1]) A. a. O., S. 53.

[2]) Seine Beweisführung ist freilich, soweit sie sich auf das Vorkommen einzelner Ortsnamen wie Engelveld und Varnhout stützt, etwas veraltet, da hier nicht notwendig an Angeln und Varnen, sondern eher an Personennamen wie Engelbert und Warnefried zu denken sein dürfte.

[3]) Von 106 burgundischen Ortsnamen auf -ingen, bei Zimmerli, »Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz«, III. Teil, S. 110ff., dürften die meisten aus dem Anfangsstamm eines Personennamens allein gebildet sein, offenbar auf

In welchen Gegenden Englands herrschen die den moselanischen verwandten oder gleichen Namen besonders vor; und sind solche Uebereinstimmungen nicht in gleichem Masse zwischen den Ortsnamen Englands und denen anderer deutscher Gebiete vorhanden?

Fände man alle in Betracht kommenden Namen oder den grössten Teil in einer Gegend Englands dicht gedrängt, so läge es freilich sehr nahe, Schlüsse zu ziehen; das konnte ich aber nicht wahrnehmen, wenigstens nicht mit dem mir zu Gebote stehenden Material. Nur soviel hat sich mir ergeben, dass der grösste Teil der oben aufgeführten Ortsnamen in dem Gebiete sich findet, der nach der Karte Seebohms heute die meisten Ortsnamen auf -ing enthält, ein Gebiet, das durch eine Linie markiert wird, die nach Westen durch die Grenzen der Grafschaften York, Nottingham, Leicester, Northampton, Huntingdon, Cambridge, Herford, Middlesex, und weiterhin durch die Nordgrenze von Surrey, Berkshire und Gloucester sich kennzeichnet, während von Südwest-England die Grafschaften Dorset und Devon und natürlich auch das spät germanisierte Cornwall ausgeschlossen sind. Innerhalb dieser Umgrenzung liegen die fraglichen Ortsnamen am dichtesten in den am frühesten germanisierten counties, d. h. östlich einer Linie, die man von der Insel Wight nordöstlich nach dem Wash ziehen kann, namentlich in Norfolk, Suffolk (also in Ost-Anglia), in Kent und Sussex und ausserdem in Lincoln und in dem weitausgedehnten York. Aber auch ausserhalb der oben beschriebenen Grenzen ist noch ein ziemlich häufiges Vorkommen in Northumberland zu konstatieren.

Die westlichen Grafschaften bis an die Grenze von Wales, im Norden bis (exclusive) Lancaster, bilden mit dem oben umschriebenen Verbreitungsgebiet der -ing den Bezirk, in welchem in England die Ortsnamen auf -ham häufig sind, eine Häufigkeit, die in den Grafschaften Derby und Stafford nur eine relative ist: ausserhalb dieser Grenzen, in den Grafschaften im Nordwesten von York, ebenso wie im Süden

---

eine Ableitung aus einem vollen Personennamen deutet nur die Form Ransoldingis, während in der deutschen Schweiz und in Bayern solche Formen der Ortsnamen jedenfalls häufiger sind; vielleicht hauptsächlich darum, weil dort die Bildung solcher Ortsnamen auf -ingen noch geraume Zeit fortdauerte. Vielleicht aber hatte auch, und das wäre natürlich sehr wichtig, die Bildung der abgeleiteten Form auf -inga aus dem ganzen Namen eine andere Bedeutung, die eines Possessivums, was ich von einigen Fällen, namentlich ganz kleinen Gruppen von Höfen, die nie einer Markgenossenschaft Raum zur Niederlassung geboten hätten, schon jetzt als wahrscheinlich aussprechen möchte. Solche -ing und -ingen finden sich aber namentlich in der Schweiz und in Bayern! In Lothringen war die Ansiedlung offenbar gleich von anfang eine weit dichtere.

Karte von England.

Verbreitung von Ortsnamen auf ing und ham.

Verbreitung von Ortsnamen auf ham.

Cumberland.

Wales.

Mon-mouth

Devon

Cornwall.

Northum-
berland.

Durham.

York

Lincoln

The Wash

Norfolk

Suffolk

Essex

Thames.

Kent

Surrey

Sussex

Berks

Wilts

Ox-
ford

War-
wick

Frankreich.

von Herford, in der Grafschaft Monmouth, scheinen sie nach Seebohm so gut wie gar nicht vorzukommen.

Dieser Umstand ist von grösster Bedeutung, wie mir scheint, weil sich daraus unwiderleglich ergibt, dass die Gründung von Ortsnamen auf -ham noch fortdauerte, als solche auf -ingas schon nicht mehr entstanden, und zwar in einem national gemischten Gebiet, denn diese Gegenden, in denen die -ham noch vorkommen, aber wenig oder gar nicht die -ing, sind ein Gebiet, das im 6. Jahrhundert, und zum Teil noch viel später als wallisisch galt! Von welcher Bedeutung dies für die Auffassung der Masse der -ing als Volks-, der -ham als Herren-Siedlung ist, bedarf wohl kaum des Hervorhebens![1])

Dieses Ergebnis muss uns trösten, wenn die Untersuchung in andrer Hinsicht negativ ausgefallen ist; es kann uns das aber nicht zu sehr wundern, denn wir haben der Uebereinstimmung der Ortsnamen von Anfang an, gewohnt mit nüchterner Kritik an solche Dinge heranzutreten, keine übermässige Bedeutung beigemessen. Wenn wir uns vergegenwär-

[1]) Ein Blick auf die beigegebene Karte nach einer Skizze bei Seebohm zeigt uns in höchst bezeichnender Weise die als Volkssiedlungen angesprochenen -ing in einem der Küstenlinie, also der Einbruchsstelle der Germanen folgendem bandartigen Streifen sich von der Westspitze von Sommerset am Kanal von Bristol und von der Grenze zwischen Dorset—Hampshire am Aermelkanal an bis zum oben genannten Wash hinziehen, und über diesen hinaus, der Ostküste entlang, bis an die Grenze der Grafschaft Durham. So sehr scheint die Verbreitung dieses Ortsnamentypus an die Nähe des Meeres gebunden, dass auch die Linie, welche die Zone dichten Vorkommens landwärts markiert, der südlichen und östlichen Küstenlinie parallel läuft, so dass sie im Innern dasselbe Knie macht, das die englische Küste in der Grafschaft Kent bildet. Middlesex fällt darnach schon nicht mehr ganz in die Zone der Verbreitung der -ing. Dagegen greift der Verbreitungsbezirk der -ham überall darüber hinaus. Westlich liegen die zu ihm gehörigen, national zweifellos sehr mit wallisischen Elementen gemischten Grafschaften Dorset, Devon, Cornwall, von dem Gebiet der -ing gegen Wales zu gehört alles jetzt englische Gebiet dazu, ausser Monmouth und gegen Schottland zu sind ebenfalls einige Grafschaften des Königreichs England nicht eingeschlossen. Ist hiernach anzunehmen, dass, zeitliche Verschiedenheit der Gründung angenommen, die -ing oder die -ham früheren Ursprunges sind? Ferner, stimmt das nicht vorzüglich zu meiner Annahme, es seien die -heim spätere Erscheinungen, was wenigstens ihr massenhaftes Vorkommen anlangt, und es seien ihrem Entstehen, eben in ihrer Eigenschaft als Herrensiedlungen, Bezirke, in denen infolge der Eroberung noch ein starker Rest des unterworfenen Stammes zurückblieb, besonders günstig? Dass Ortsnamen auf -ing in Britannien auch ausserhalb dieser Begrenzung einzeln vorkommen, ist wohl nicht zu bezweifeln, so kenne ich den Ortsnamen Stirling bei Edinburgh; dies kann nicht Wunder nehmen, namentlich wenn man erwägt, dass eine Insel wie die britische, von allen Seiten, namentlich der Ostküste, gelegentlich germanische Seefahrer, Wikinger, landen sehen konnte

tigen, dass die Eroberer Britanniens wohl allezeit, so auch im 5. und 6. Jahrhundert in nicht allzugrosser Menge jeweils über die See fahren mochten, da sie ja doch mit Weib und Kind und einem Teil ihrer Fahrhabe hinübergingen, so können wir übrigens auch annehmen, dass die einzelnen Stämme sich vielfach untereinander mischten, soweit solches nicht schon auf der Wanderung vom alten Wohnsitze zwischen Elbe und Weser über das nördliche Gallien zur Küste geschehen sein sollte, so dass die Sippen der einzelnen Stämme in Britannien zwischen Wight und Wosh weit zerstreut werden mochten.

Was aber die andre Frage anlangt, ob in irgend einer Gegend Deutschlands eine ebenso dichte Uebereinstimmung der Nomenclatur mit der englischen wahrzunehmen sei, so würde es vielleicht zu kühn sein, sich hierüber absprechend zu äussern wenn man erwägt, wie versteckt oft die Personennamen in den Ortsnamen sich vorfinden: aber dass wohl nirgends so häufig patronymische Bildungen in gleichlautender Form sich finden, also -ingen mit einem Personennamen gleichen Stammes, das halte ich nach meinen Nachforschungen in dem sehr vollständigen Ortsverzeichnisse von Lehnert für sicher, ohne spätern Untersuchungen, die anzuregen mir zur Genugthuung gereichen würde, vorgreifen zu wollen.

Schliesslich möchte ich einen allerdings naheliegenden Einwand vorwegnehmen: man könnte wohl sagen, die zur Bekräftigung meiner eingangs erwähnten Sätze angeführten Schriftsteller entkräften sich gegenseitig. Kemble sieht überall freie Markgenossen, Seebohm nur Frohnhöfe, soweit zurück er forschen kann.

Hiergegen habe ich zu erwidern: Seebohms Quellen reichen eben nicht in die Zeit der ersten Anfänge. Man erwartet wohl nach dem Ausgeführten den Versuch aus dem häufigen Vorkommen der -ingham und -ington den Schluss gezogen zu sehen: die freien Besiedler der -ingas wurden zu Hörigen und ihre Sitze zu -ham und -ton. Ich gehe nicht soweit, und zwar darum, weil ich der Bedeutung dieser Formen noch ebenso zurückhaltend gegenüberstehe, wie in meinen Siedlungen[1].

Die Sache ist die, dass ich noch immer für unentschieden halte, ob hier »-ham« an »-ingas«, sei es von vornherein, sei es nachträglich, angehängt wurde, oder ob -ing hier rein possessive Bedeutung hat. Förstemann, von gleichem Zweifel erfüllt, entschied sich schliesslich für letztere Annahme[2], ich möchte aber behaupten, dass alle diese verschiedenen Annahmen gelegentlich zutreffen, in

[1]) S. 57, Note.

[2]) Die deutschen Ortsnamen, S. 178.

einem Falle diese, im andern jene[1]. Ein Schmieding, wie es in Bayern und Oestreich häufig vorkommt, kann wohl nur possessiv sein; dagegen halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass in einer Gegend mit massenhaft auftretenden »Heimen«, namentlich in einer Zeit wo das Verständnis der Bedeutung von -ingas verwischt war, heim, ham, ton, oder etwas ähnliches angehängt wurde, mit dem Gefühle, dass eine solche Endung einem Ortsnamen gebühre. Aber wie dem auch sei, eine Benennung, deren Bedeutung entweder schwankend war, oder doch für uns noch nicht hinreichend erkennbar ist, scheint mir ebendarum nicht geeignet, darauf Schlüsse zu bauen. Immerhin lohnt es sich wohl, darauf hinzuweisen, dass in der Umgegend von London, auf einem Gebiet von etwa 120 Quadratmeilen sich heutzutage 30 -ham, darunter nur 2 -ingham, ferner 10 -ing, ferner 24 -ton, darunter 8 -ington, finden.

Bei solchem Ueberwiegen einer Endung scheint es nach den Beobachtungen, die man auch anderwärts machen kann, durchaus denkbar, dass der vorherrschende Ortsname als Typus im Laufe der Zeit um sich gegriffen habe[2].

Dass ein solcher Vorgang durch Herabsinken einer Markgenossenschaft zum Colonendorf begünstigt werden musste, ist kaum in Abrede zu stellen, doch will ich zugeben, dass, namentlich im westlichen Deutschland auch andere Orte ihren Namen durch diese assimilierende Tendenz verändert sehen konnten[3]. Es soll nicht im mindesten bezweifelt werden, wenn Seebohm[4] schon im Anfang des 7. Jahrhunderts Frohnhöfe im südlichen England annimmt, aber dass freie Siedlungen dort gar nie existierten, weil in späterer Zeit, abgesehen von den von Dänen[5] besetzten Gegenden (Ostanglia, Lincoln, Essex) alles Bauernvolk in Hörigkeit verfallen war und weil die erforschten Urkunden keinen Nachweis des Gegenteils ergeben, möchte ich nicht annehmen.

---

[1]) In den von Kemble auf -ingas zurückgeführten Ortsnamen muss freilich -ham, -ton als nachträglich angehängt werden, dies sind aber lange nicht alle Ortsnamen solcher Bildung.

[2]) Ein Bestreben, Ortsnamen durch Anhängung der vertrauten Form »heim« sich mundgerecht zu machen, glaubt Lamprecht bei den Mittelfranken nachweisen zu können. Vgl. Fränkische Wanderungen und Ansiedlungen, vornehmlich im Rheinland, Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins, 1882.

[3]) Beispiele von anscheinend im 8. Jhdt. noch freien Orten mit Namen auf -heim bei Maurer, Gesch. der Dorfverfassung in Deutschland.

[4]) A. a. O., S. 118.

[5]) Seebohm, a. a. O., S. 61, 62.

Im Frankenreich ist bekanntlich die Tendenz der Entwicklung gewesen: Hebung der Servi und Herabdrücken der freien Landbewohner zu Zinsbauern: wie ich schon in meine Ortsnamen des Metzer Landes betonte, ist das Niveau der französischen Volksfreiheit, namentlich da, wo die Zahl der Unterworfenen (Romanen, Alemanen) gross war, ungemein rasch gesunken.

Wie lagen aber die Dinge in Britannien?

Ein zahlreiches unterworfenes Volk, bei dem die Verhältnisse nicht besser gelegen haben können als bei den Romanen unter fränkischer Herrschaft, eher härter: eine Menge kleiner Könige, in endlose Fehden unter sich verwickelt, der Menge der Herren entsprechend eine verhältnismässige grosse Anzahl von Antrustionen, Gefolgsleuten: ein ununterbrochener Kriegszustand gegen die Welschen und gegen die Stammesgenossen, also weit mehr, als je zur schlimmsten Zeit merovingischer Fehden ein Hervortreten eines gewerbsmässigen Kriegerstandes, der die Mitwirkung des Volksheeres, das bei all diesen kleinen Kriegern weder mitwirken konnte noch wollte[1], ersetzte also alle Bedingungen für ein übermütiges, anmassendes Gefolgschaftswesen in weit höherem Masse vorhanden, als bei den Franken; dazu, statt eines einheitlichen Volkstums, eine Menge kleiner Völkerschaften, eine jede später einwandernde nach Möglichkeit bereit, ihre früher ansässig gewordenen Stammesgenossen in Abhängigkeit zu bringen, sollte es uns da verwundern, wenn es mit der Freiheit des kleinen Mannes ungeheuer rasch abwärts ging?

Wie wenig es, wenn die Voraussetzungen einmal gegeben sind, bedarf, um ein ganzes Volk in Unfreiheit zu bringen, zeigt uns ein Vorgang aus neuerer Zeit.

Eine Hungersnot gab im 17. Jhdt. in Russland Anlass, den Landbewohnern (zeitweise dachte man erst) das Verlassen ihres Herdes zu untersagen[2], bald darauf waren diese Bauern zu Leibeigenen geworden. Wie erschüttert in ihren Grundfesten muss die Volksfreiheit bereits gewesen sein, um solches zu ermöglichen; wie weit muss es aber im Frankenreiche schon im 9. Jahrhundert damit gekommen sein, wenn Karl der Kahle in einem Capitulare von 847 geradezu die Commendation an einen Seigneur befehlen durfte[3]).

[1]) Gerade um sich der Kriegspflicht, die auf freiem Grundbesitz lastete, zu entziehen, erfolgte am häufigsten (wenigstens im Frankenreiche) die freiwillige Hingabe von Land seitens kleinerer Besitzer an grosse (Commendation).

[2]) Angebliche Ukas vom 21. Novbr. 1604. Vgl. Meitzen, a. a. O., S. 227.

[3]) Volumus ut unus quisque liber homo in nostro regno seniorem qualem voluerit in nobis et in nostris fidelibus accipiat. Maurer, Einl. zur Gesch. der Mark-, Hof- etc. Verf., § 95, Note 73.

Unter seinen Nachfolgern finden wir denn auch den Rechtssatz »nulle terre sans seigneur«, den Grundsatz des ärgsten Feudalismus, zur That geworden.

Zweifellos war schon längere Zeit vorher der freie Kleingrundbesitz so gut wie verschwunden; im Elsass schenkt ein Herr Wido schon im 8. Jahrhundert zahlreiche Dörfer an den Abt von St. Pilt, da kann es nicht verwundern, wenn es in Britannien mit der germanischen Volksfreiheit noch rascher abwärts gegangen ist, wie denn die Urkunden schon früh »Folkland« mit »terra regis« übersetzen.

Somit hat es gar nichts Befremdendes, wenn wir mit Kemble die Gründung zahlreicher freier Markgenossenschaften zur Zeit der Landnahme annehmen, und doch auch Seebohm beipflichten, wenn er annimmt, dass schon wenige Jahrhunderte später die Könige, oder wenn man sie lieber so nennen will, die Häuptlinge und ihr Gefolgschaftswesen alle oder fast alle diese kleinen Gemeinwesen in ihre Hörigkeit gebracht hatten.

Dass aber die Gefahr einer Ueberhebung der Gefolgschaften über die Gemeinfreien bei den Germanen von den frühesten Zeiten an gross war, hat schon Tacitus, zu dem wir zum Schlusse zurückkehren, gesehen, denn er sagt in seiner Germania: liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, nunquam in civitate, exceptis dumtaxat iis gentibus quae regnantur, ibi enim et super nobiles ascendunt[1]!

[1] C. 25.

Aus dem alten Diedenhofen.

Von **Emil Knitterscheid.**

Zur Geschichte des Orts bis 1000.

Als Teissier vor mehr als 70 Jahren seine Geschichte Diedenhofens schrieb[1], bedauerte er[2], dass nicht irgend welche Funde aus der Römerzeit gestatteten, das Alter der Stadt soweit hinauszurücken. Nun hat man



Fig. 1. Zwillingsturm mit Schlossgasse.

aber später wiederholt römische Münzen u. s. w. auf dem Stadtgebiete gefunden. So teilte Abel 1862 in einer Sitzung der Société d'Archéologie et d'Histoire de la Moselle[3] mit, es seien beim Aufwerfen von Gräben für die Gasleitung römische Ziegel, eine Münze mit dem Bilde der Faustina u. m. A. gefunden worden. Eine grössere Anzahl von Münzen kam ans Tageslicht, als man 1872 das alte Luxemburger Thor

[1]) Histoire de Thionville par G. F. Teissier, Metz 1828.

[2]) S. 8. Vgl. auch S. 429.

[3]) Bulletin de la Société, 5e année, S. 161.

niederlegte und in der Nähe andre Bauarbeiten an den Befestigungswerken vornahm. Erwähnt werden von diesem Funde grosse Erze von Nerva, Tetricus, Posthumus, Constantinus mit dem labarum, Maxentius, Valentinianus und hauptsächlich eine Goldmünze Neros. In den Mémoires de la Société, 17. Bd. 1887, welchen diese Mitteilung entnommen ist, heisst es weiter S. 120, man habe 1886 bei der Anlage der Wasserleitung an der Ecke der Mersch- und der Luxemburger Strasse — an der Stelle des ehemaligen bedeckten Marktes — die Reste eines gallo-römischen Gebäudes gefunden, welches unzweideutige Spuren eines Brandes aufgewiesen hätte.

Weniger bestimmt, aber doch nicht bedeutungslos ist die folgende ältere Notiz, welche die Sekretäre der genannten Gesellschaft in der chronique archéologique ihres ersten Jahrbuches[1]) gegeben haben: »Les travaux de déblaiement nécessités autour des remparts de Thion- »ville par le prolongement du chemin de fer de Luxembourg ont mis »au jour un certain nombre de sépultures antiques accompagnées de »poteries brisées et de monnaies de diverses époques. Grâce aux soins »de M. Michelet, capitaine du génie, ces dernières ont été sauvées du »creuset de l'orfèvre, qui est le sort le plus habituellemeut réservé »aux pièces d'or et d'argent anciennes trouvées à Thionville et aux »environs. Ces médailles sont un Trajan en argent, au revers un »génie, légende S. Hadrianus. Trajanus. Aug. — P. M. P. R. P. »Cos. III; un jeton en argent de Louis XIII et de Marie-Thérèse 1660 - »Securits publica« pp.

Die letzte Zusammenstellung ist etwas bedenklich, auch der Fundort wenig genau angegeben, an der Thatsache selbst aber kann man wohl nicht zweifeln.

Nach einer gefl. Mitteilung des Herrn Kreisbauinspektors Baurat Morlok wurde um die Mitte der neunziger Jahre in der Stadthausstrasse bei Grabarbeiten eine Anzahl römischer Grossbronzen gefunden.

Von der Besitzerin des sog. Château de Thion auf dem Schlosshofe — von welchem später die Rede sein wird — wurde mir versichert, dass man Ende der sechziger Jahre beim Graben im Keller ihres Hauses zur Herstellung einer Abortgrube eine Anzahl von römischen Münzen in der Erde gefunden habe. Die drei nachstehend beschriebenen, einen Denar von Traianus (98—117), eine Mittelbronze von Maximinus I (235—38) und eine kleine Bronze von Licinius pat. (317—26), hatte sie noch in Besitz.

[1]) Bulletin 1858, S. 62.

Traianus, Denar aus 114, Coh. 497.

Imp. Traiano Aug. Ger. Dac. P. M. Tr. P. Cos. VI P. P.
Kopf mit Lorbeer n. r.
R/ S P Q R Optimo Principi.
Reiterstatue n. l. mit Lanze i. d. R.

Maximinus I., Coh. 35.

Imp. Maximinus Pius Aug.
Kopf n. r. mit Lorbeer. Mantel und Panzer.
R/ Pax Augusti S. C.
Friedensgöttin stehend n. l., mit Oelzweig i. d. R. und Scepter schräg i. d. L.

Licinius junior, Coh. 14.

Licinius Jun. Nob. Caes.
Kopf n. r. mit Lorbeer. Mantel.
R/ Dominorum Nostrorum Caess.
Vot V im Kranz $\overline{\text{T T}}$

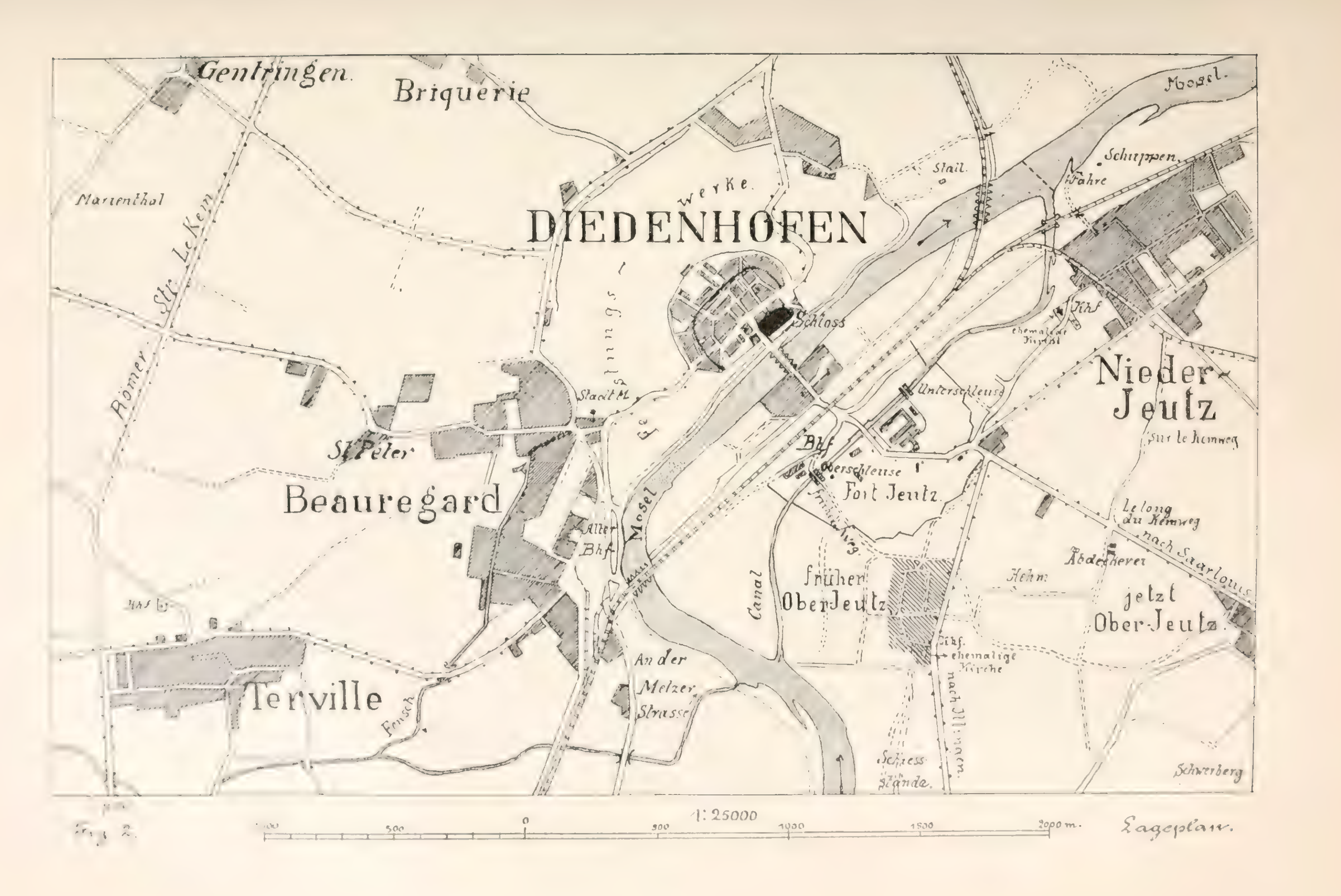
Vor kurzem erfuhr ich von Herrn Kupferschmied Schneider, dass man vor mehreren Jahren bei Grabarbeiten auf seinem Hofe römische Münzen gefunden hätte, welche in den Besitz des Herrn Abel — kurz vor seinem Tode — übergegangen wären. Die Fundstelle befand sich zwischen dem Augustinermagazin und dem nördlichen Eckturm des Schlosses, nicht weit vom Luxemburger Platz.

Sämtliche bisher genauer bekannt gewordenen Münzen stammen aus der Zeit vom ersten bis zum vierten Jahrhundert. Fast bei jedem Funde waren Münzen verschiedener Zeiten vertreten. Falls dies auch in Zukunft bei etwaigen weiteren Funden die Regel bilden sollte, so scheint der Schluss berechtigt, dass alle Münzen erst zu spätrömischer Zeit an Ort und Stelle gekommen sind.

Es lässt sich jetzt nicht mehr prüfen, in wie weit die von Abel gebrauchte Bezeichnung »gallo-römisch« für das oben erwähnte Gemäuer zutreffend war und ob die gefundenen Ziegel wirklich römischen Ursprungs gewesen sind.

Selbst gesehen habe ich nur das Bruchstück eines römischen Ziegels, das bei der Fundierung des gegenwärtig in Ausführung begriffenen Erweiterungsbaues des Amtsgerichts gefunden wurde.

Man muss auch zugeben, dass gewiss grosse Vorsicht am Platze ist, wenn man aus vereinzelten Münzfunden auf das Alter einer Wohnstätte schliessen will, denn eine spätere Verschleppung ist denkbar, und es ist wahrscheinlich, dass die römischen Münzen stellenweise bis


Gentringen.
Briquerie
Mosel.
Marienthal
Schuppen.
Fähre
Stall.
werke.
DIEDENHOFEN
Schloss
Khf
Nieder-
Jeutz
Unterschleuse
Stadt M.
St. Peter
Römer Str. Le Kem
Beauregard
Bhf.
Oberschleuse
Fort Jeutz
sur le hemweg
Le long du Hemweg
nach Saarlouis
Alter Bhf.
Mosel
Canal
früher
Ober Jeutz
Hehm
Abdeckerei
jetzt
Ober-Jeutz
Terville
An der
Melzer
Strasse
Fensch
ehemalige Kirche
nach Illingen
Schiess-stände
Schwerberg
1: 25000
500
0
500
1000
1500
2000 m.
Lageplan.
Fig. 2.

in das frühe Mittelalter hinein als Zahlungsmittel galten, indem die auf den Trümmern des römischen Staates neu gegründeten Reiche sich zunächst mit ihnen behalfen.

Trotzdem kann man auf Grund der aufgezählten durchaus nicht vereinzelt dastehenden Funde meines Erachtens mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass an der Stelle des heutigen Diedenhofens eine wenn auch kleine römische Ansiedlung sich befunden hat. Dazu ist man durch die Häufigkeit der Funde berechtigt. Dass die Ansiedlung nicht von Bedeutung war, geht vielleicht daraus hervor, dass die Heerstrasse Metz—Trier, welche in der Gegend mit einem auch anderswo vorkommenden Namen nach dem mittelalterlich lateinischen Worte caminus[1]) »le Kem« genannt wird, nicht unmittelbar an ihr, sondern in etwa 2 km Entfernung am Fusse der Gentringer Höhen vorbeiführte; sie ging von Daspich nach Grosshettingen.

Doch kann auch die Strasse älter als der Ort gewesen sein.

Vielleicht war ein Flussübergang, eine Fähre, die erste Veranlassung, der Ursprung der Ansiedlung, wie dies natürlich und schon in vorrömischer Zeit mehrfach nachweisbar ist. Diese Fähre würde die Verbindung des alten Ortes Iudiacum oder Iudicium, des nachmaligen Jeutz, mit der erwähnten Heerstrasse vermittelt haben. Vgl. den Plan Fig. 2, der nach den Messtischblättern Diedenhofen und Hayingen, sowie alten Katasterplänen mit freundlicher Unterstützung des Herrn Baurat Morlok gezeichnet ist und dem jetzigen Zustande nur zum Teil entspricht.

Der alte Name Diedenhofens »Theodonis villa«, die lateinische Uebersetzung des deutschen, weist nach der gewöhnlichen Annahme auf fränkischen Ursprung. Es wird ihm der Personenname Thiudo oder Theodo zu Grunde gelegt und ein Mann dieses Namens als Gründer oder Besitzer, Erbauer oder Verwalter des Landgutes angenommen, welches zur fränkischen Zeit an dem Orte bestand. Man mag sich also denken, dass erst zur Merovingerzeit die ehemals kleine Siedlung einige Bedeutung erlangt oder dass an ihrer Stelle sich ein fränkischer Herrenhof erhoben hat. Aehnliche — gleichzeitige und spätere — Namenbildungen kommen in hiesiger Gegend mehrfach vor, z. B. Gundulfi villa, Gondreville — Pappoli villa, Plappeville — Bosonis villa, Busendorf und im Kreise Diedenhofen selbst Amnéville, Bettlainville und Pepinville, deutsch Pipensdorf, ein Ort, der vielleicht von oder nach dem Vater Karls d. Gr. so benannt ist[2]).

[1]) = via, iter, chemin.

[2]) Vgl. 5. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz: Dr. Uibeleisen, die roman. u. fränk. Ortsnamen Welsch-Lothringens.

Die Bedeutung Diedenhofens muss um die Mitte des 8. Jhdts. eine erheblichere geworden sein, denn bei der ersten Erwähnung 753 erscheint es bereits als Aufenthalt und Eigentum Pipins des Kleinen, also als Krongut des Karolingischen Hauses. Dass die villa vorher Besitz der Merovingerkönige war und dass diese sich auf römischen Trümmern eingerichtet hatten, halte ich für wahrscheinlich. Haben sie sich doch vielfach an Rhein und Mosel die grössten und bestgelegenen, namentlich durch Weinkultur und grosse Waldungen ausgezeichneten römischen Stationsorte als königliche Kammergüter (fisci regii, villae regales) reserviert [1]. Hierbei kamen nicht nur feste Punkte, Castelle, sondern auch grosse Villen in Betracht, deren so manche hier zu Lande nachgewiesen sind.

Die Fortsetzung der Chronik des Fredegar und die Annales Laurissenses geben übereinstimmend an, dass Pipin als König i. J. 753 sich in Diedenhofen aufgehalten habe — »Theudone villa publica super Mosella«.

Es handelt sich hier um einen längeren Aufenthalt mit Familie und Hofstaat, um eine Hofhaltung, wie aus dem Ausdrucke »resedere« der erstgenannten Quelle geschlossen werden kann. Der Aufenthalt fällt in den Herbst und dauerte wenigstens bis zum Ende des Jahres, denn er umfasste noch das Weihnachtsfest, welches in jener Zeit am Königshofe mit grossen Feierlichkeiten begangen wurde. Nach den Ausführungen Dümmlers in den »Jahrbüchern der deutschen Geschichte« haben wir uns während dieser Zeit in Diedenhofen die Reichsversammlung zu denken, von der Paulus Diaconus in der Geschichte der Bischöfe von Metz erzählt. Hiernach hätten von hier aus zwei der vornehmsten Franken, der Bischof Chrodegang von Metz und der Herzog Autcharius etwa anfangs August 753 die Reise nach Italien angetreten, um den Papst aus Rom ins Frankenland zu geleiten.

Pipins Sohn Karlmann urkundet im März des Jahres 770 Theudone villa Palatio [2]. Hier haben wir die erste von vielen Erwähnungen des Palatiums, der Pfalz. Die letzte ist meines Wissens aus 940, so dass der Königssitz also 170 Jahre lang in den Quellen als solcher genannt wird.

Die fränkischen Pfalzen waren meist keine festen Plätze, sondern friedliche Wohnungen in ebener, bequem zugänglicher Lage. Ideler [3])

---

[1]) Vgl. Eltester in den Bonner Jahrbüchern L u. LI, S. 66.

[2]) Bouquet V, 720.

[3]) Commentar zu Einhards Leben Karls des Grossen, I, 249.

führt 129 Pfalzen auf, deren sich Karl und seine unmittelbaren Nachfolger nachweislich bedient haben, fast alle in Deutschland und in der Ebene gelegen. Genauere Zählungen haben ergeben, dass uns von gleichzeitigen Schriftstellern allein etwa einhundertundfünfzig Paläste merovingischer und karolingischer Könige genannt werden, welche ziemlich regelmässig über das ganze Reichsgebiet verteilt und mehrfach in planmässigem Zusammenhang mit älteren römischen Anlagen errichtet waren. In neuerer Zeit hat man begonnen, sich eingehender wie bisher mit den Bauten des deutschen Altertums zu beschäftigen: von den Pfalzen insbesondere ist die Nimwegener von Hermann und später von Dr. Plath in Einzeldarstellungen behandelt worden [1]).

Die grosse Anzahl der fränkischen Pfalzen, ihre Notwendigkeit und Wichtigkeit erklärt sich dadurch, dass die Könige mit ihrer ganzen Hofhaltung und dem vollständigen Regierungsbetriebe bei der Bereisung ihres grossen Reiches an vielen Stellen eine angemessene Unterkunft finden mussten. Die Pfalzen waren nach ihrer Gesamtanlage, nach Zahl und Grösse der Bauten verschieden; sie waren ihrer geographischen Lage und Bedeutung entsprechend mehr oder weniger umfänglich und reich ausgestattet. Die kleineren und weniger wichtigen hatten wohl neben Steingebäuden auch Fachwerk- und Holzhäuser mit Strohdächern, und nur für die bedeutenderen würde uns heutzutage die Bezeichnung Königspalast als zutreffend und angemessen erscheinen.

Eine solche grössere Pfalz haben wir uns zu denken als eine Anzahl von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, umgeben von Höfen, Nutz- und Ziergärten, Feldern und Wiesen in oft grosser Ausdehnung. Den Mittelpunkt bildeten die stattlichen Wohnungen des Königs, seiner Familie und des zahlreichen Gefolges; sie boten meist auch Platz zur Aufnahme von Gästen, Gesandten u. s. w. Eine Schlosskapelle fehlte nicht, auch war ein Versammlungssaal da nicht zu entbehren, wo Reichstage oder kleinere Versammlungen von Grossen abgehalten wurden. Hierzu kamen die Behausungen für den Burggrafen, den Vertreter des Königs während seiner Abwesenheit, für die Beamten und Pächter,

[1]) Vgl. Hermann, der Palast Karls d. Gr. zu Nymwegen in den Bonner Jahrbüchern. LXXVII, 88. Die Arbeit Plaths ist in holländischer Sprache erschienen. Eine deutsche Bearbeitung findet sich in der Deutschen Rundschau 1895/96, I, S. 141 ff. — Von Dr. Plath ist auch zu vergleichen »Dispargum« in den Bonner Jahrbüchern, Heft XCV. Der Verfasser hat sich die umfangreiche Aufgabe gestellt, sämtliche Pfalzen in vergleichend historisch-archäologischer Untersuchung zu behandeln. Von allgemeinem Interesse ist seine Abhandlung über »Merovingische und Karolingische Bauthätigkeit« im Februarheft 1894 der Deutschen Rundschau.

dann die Wirtschaftsgebäude, Ställe, Scheunen, Lagerhäuser, Werkstätten u. s. w., endlich in grösserem Abstande vielleicht und zu einzelnen Gruppen vereinigt die Wohnungen der Arbeiter mit Zubehör, sofern letztere nicht etwa in nahen Dörfern Unterkunft fanden.

Da Diedenhofen, obwohl es nicht in erster Linie steht, doch zu den öfter bewohnten und darum wohl auch bedeutenderen Pfalzen zählte, so kann man, glaube ich, Teissier beipflichten, wenn er in seinem Aufsatze »Origine et progrès des Fortifications de Thionville«[1] meint, die villa regia des 8. Jahrhunderts habe einen grösseren Raum eingenommen als die jetzige Stadt, soweit sie auf dem linken Ufer liegt. Jedenfalls dürfte die Ansicht für das 9. Jahrhundert zutreffen, zu welcher Zeit zweifelsohne wohl Ergänzungsbauten aufgeführt wurden, obwohl uns hierüber nur eine einzige spärliche Nachricht überliefert ist, von der später die Rede sein wird. Die angegebene Fläche begreift Felder und Gärten ein. Vergleichsweise sei hier bemerkt, dass das Gebiet der freilich viel jüngeren und ungleich grossartigeren Kaiserpfalz zu Goslar ohne das zugehörige Land etwa 550 m lang und durchschnittlich 250 m breit war[2].

Die Lage Diedenhofens musste sowohl an sich als auch bezüglich der weiteren Umgebung und Nachbarschaft als eine sehr günstige erscheinen. Der Fluss erleichterte den Verkehr und ermöglichte Fischfang, Bad und Kahnfahrten. Die damals sumpfige und waldreiche nächste Umgebung lud zu Jagden ebenso ein, wie die unschwer zu erreichenden Waldgebirge der Ardennen und der Eifel. Metz und Trier, Prüm und Echternach, blühende Städte und Klöster, lagen in der Nähe.

Für Pipin kam der persönliche Grund hinzu, dass in Metz sein Jugendfreund Chrodegang den Bischofssitz inne hatte.

Mit der weitaus grössten Anzahl der bekannten Pfalzen teilte die Diedenhofener die Lage in der Ebene am Flusse. Befestigt könnte sie nur insofern gewesen sein, als ein von der Mosel gespeister Wassergraben sie vielleicht ganz oder teilweise umgeben hat. Doch ist dies nach anderen Beispielen nicht wahrscheinlich: so ist auch die neuerdings von Dr. Plath untersuchte Merovingervilla in Kirchheim i. E. nicht mit einem Graben umgeben gewesen[3].

Karl der Grosse ist in Diedenhofen, was ihm nach dem frühen Tode seines Bruders Karlmann zufiel, nachweisbar 772, 773, 775, 782,

[1]) A. a. O. S. 167.

[2]) v. Behr, Zeitschrift für Bauwesen, 1900, S. 162 ff.

[3]) Die entgegenstehende Mitteilung in der Strassburger Post, 1899, No. 1038, beruht nach mündlicher Angabe Dr. Plaths auf einem Irrtum.

783, 805, 806. In einzelnen Jahren hat er sich wiederholt dort aufgehalten.

Zuerst ist eine Urkunde von ihm im April 772 aus Theodono-villa pal. publ. datiert. Auch im Mai desselben Jahres weilte er in der Pfalz.

Für 773 ist seine Anwesenheit nur anfangs März nachzuweisen, doch kann er auch schon früher dagewesen sein.

Aus 775 giebt es Urkunden vom 3. und 10. Mai und vom November. Wahrscheinlich in diesem Jahre sass der Kaiser in Diedenhofen vor einer glänzenden Versammlung weltlicher und geistlicher Würdenträger zu Gericht. 3 Bischöfe, 11 Grafen und zahlreiche Getreue werden aufgezählt.

Am verhängnisvollsten für ihn wurde der Aufenthalt im Winter 782/83, welchen er zum grössten Teile — so Weihnachten und Ostern — in Diedenhofen zubrachte. Am 30. April starb hier seine Lieblingsgemahlin Hildegard, 25 Jahre alt, nach der Geburt ihres neunten Kindes. Durch eine vom 1. Mai pal. nostro datierte Urkunde schenkte Karl für ihr Seelenheil der Kirche St. Arnulf bei Metz, in welcher sie beigesetzt wurde, die villa Cheminot.

Länger als 22 Jahre hat dann der Kaiser die Pfalz gemieden. Erst 805 nahm er in ihr wieder seinen Aufenthalt, nachdem er sie im Sommer desselben Jahres auf einer Jagdreise von Aachen in die Vogesen passiert hatte. Aus diesem Aufenthalte stammt die vom Dezember datierte Instruction für Königsboten, duplex capitulare missorum in Theodonis villa datum, eine Sammlung von Vorschriften für Schreiber u. s. w. Gleich nach dem Weihnachtsfeste empfing der Kaiser in seiner Pfalz eine wichtige Gesandtschaft[1]; an ihrer Spitze erschienen die beiden venetianischen Dogen mit Gefolge und Geschenken, um die völlige Unterwerfung Venetiens und Dalmatiens anzuzeigen.

Am 6. Februar 806 fand in Diedenhofen auf einem Reichstage der fränkischen Grossen die Teilung des Reiches in 3 Teile statt. Im selben Monat verliess der Kaiser die Pfalz, die er nicht wieder sah, zu Wasser. Er fuhr die Mosel und den Rhein herunter nach Nimwegen.

Oefter noch als sein Vater weilte Ludwig der Fromme in Diedenhofen. Schon vor seiner Thronbesteigung war er wiederholt dort. Aus seiner Regierungszeit ist uns seine Anwesenheit bekannt in den Jahren 816, 821, 828, 831, 834, 835, 836, 837.

Während der erste Aufenthalt im Juli 816 nur ein kurzer gewesen zu sein scheint, fand im Oktober 821 eine allgemeine Reichsversammlung apud Theodonis villam statt, gelegentlich welcher der Kaiser mit grossem Glanze seinen ältesten Sohn und Mitkaiser Lothar

mit Irmingard, der blonden Tochter des Grafen von Tours, vermählte. Noch im November urkundet er hier.

828 entsandte er Lothar von Diedenhofen aus mit bedeutender Heeresmacht in die spanische Mark.

831 im Oktober fand wieder eine allgemeine Reichsversammlung hierselbst statt, bei welcher wie in früheren Zeiten ungetrübten Glanzes eine Reihe fremder Gesandten am Throne des Kaisers erschien. Nicht nur Dänen und Slaven bewarben sich um seine Gunst, sogar aus dem fernen Bagdad von dem grossen Chalifen Mamun kamen drei Botschafter mit kostbaren Stoffen und arabischem Räucherwerk, um das zwischen Karl und Harun geschlossene Bündnis zu erneuern.

Vorher, im Sommer desselben Jahres, schloss der Kaiser zu Diedenhofen mit Dänemark Frieden, nach mehrjähriger Feindschaft [1]).

834 Juli 20 urkundet Ludwig Theodonis villa pal. r. Ende desselben Jahres begab er sich zur Ueberwinterung ad palatium Theodonis, und sein diesmaliger Aufenthalt dauerte mit Unterbrechungen bis in den März 835. Anfangs Februar fand in Diedenhofen eine grosse, im wesentlichen aus geistlichen Würdenträgern zusammengesetzte Reichsversammlung statt; es werden 44 Bischöfe, darunter 8 Erzbischöfe namentlich aufgeführt. Vor der »in sacrario, non coram laicis« versammelten Synode tritt der Kaiser als Ankläger gegen Ebbo von Reims auf. Das sacrarium und nicht das tribunal palatinum war deshalb gewählt worden, weil die Bischöfe Einspruch dagegen erhoben hatten, dass vor Laien verhandelt werde. Man hat das Wort sacrarium hier mit Sakristei übersetzt. Wenn dies richtig und es gestattet ist, aus der Grösse der Sakristei, die eine solche Versammlung aufnehmen konnte, auf den Umfang der Kirche zu schliessen, so können wir uns diese nur als ein sehr geräumiges Gebäude vorstellen. Aber es ist meines Erachtens in diesem Falle wahrscheinlicher, dass unter sacrarium das Chor der Kirche oder diese selbst zu verstehen ist [2]).

Im Mai 836 fand in Diedenhofen eine Beratung des Kaisers mit dem engeren Kreise seiner Getreuen statt.

In den Annales Fuldenses kommt um diese Zeit zum ersten male der deutsche Name vor: »Imperator in palatio Thiodenhove conventum habuit« (Enhardi Fuldensis annales 836 M. G. SS. I 360). Die Angabe Abels »une charte de 706 nous révèle l'existence de Dietenhoven«

[1]) Vergl. Geschichte des ostfränkischen Reiches von E. Dümmler, II. Aufl., I. Bd., S. 67 und 275.

[2]) Vergl. Ep. Caroli Calvi ad Nicolaum Papam und Mühlbacher Regesta Imperii I nr. 930.

beruht auf einem Irrtum[1]). Im Mai und Juni 837 finden wir den Kaiser zum letzten Male in seiner Diedenhofener Pfalz, wo er die jährlichen Geschenke des Volkes in Empfang nahm.

Aus seiner Regierung ist uns — als ganz vereinzelt stehende Angabe — etwas von einer Bauthätigkeit der Karolinger in Diedenhofen berichtet und zwar aus einer späteren Quelle. Ludwig begann den Bau einer Kapelle nach dem Muster des Aachener Marienmünsters. Hierauf gehe ich später näher ein.

Lothar I., der sein Reich von Metz aus regierte, weilte in Diedenhofen 841, 842, 844, 848, 853. Im August 841 versammelte er hier seine Getreuen um sich; dieser von Nithard III, 3 erwähnte Conventus wird durch eine Urkunde des Kaisers vom 1. September Theodonis villa palacio regio für den Dogen Peter von Venedig bestätigt.

Den Herbst des folgenden Jahres brachte er wieder dort zu. Seine Anwesenheit ist für September bezeugt, vom 17. Oktober ist eine Urkunde für das Bistum Chur, vom 12. November eine solche für das Kloster Prüm ausgestellt (v. Mohr, cod. dipl. I, 39. Bœhmer N. 575). Auch fand in der ersten Hälfte November eine Versammlung der Grossen in Diedenhofen statt, auf welcher Lothar die ihm von seinen Brüdern gestellten Bedingungen verwarf. Im gleichen Monat wurde zwischen den Brüdern der Vertrag von Diedenhofen abgeschlossen, nach welchem zwischen ihnen Frieden bis zum 14. Juli 843 herrschen sollte. Im Vertrag von Verdun 843 behielt Lothar Diedenhofen.

844 im Oktober kamen penes Theodonis villam die drei Brüder Lothar, Ludwig und Karl zusammen. Gleichzeitig tagte in Jeutz — secus Theudonis villam in loco qui dicitur Iudicium — unter dem Vorsitze Drogos von Metz eine bischöfliche Synode. Von Jeutz wird später im Zusammenhang die Rede sein.

Oktober 848 haben wir wieder eine Reichsversammlung in Diedenhofen, woselbst der Kaiser noch am 11. November urkundete.

Seine letzten Urkunden aus der hiesigen Pfalz sind vom 3. Juli 853 datiert.

Von Aufenthalten der nächsten Nachfolger Lothars wissen wir zwar nichts, es ist indessen wahrscheinlich, dass wenigstens Lothar II., der für gewöhnlich in Metz residierte, sich zeitweilig in Diedenhofen einfand.

Ob und inwieweit die Normannen, welche 866 und auch später zu Zeiten Ludwigs des Jüngeren und Karls des Dicken bis in die

[1]) Vgl. seinen Aufsatz, »les voies romaines dans le département de la Moselle« in den Mém. de la Société d'Archéologie et d'Histoire de la Moselle 1858.

hiesige Gegend vordrangen, die Pfalz geschädigt haben, ist nicht überliefert: aber man wird wohl nicht fehl gehen in der Annahme, dass der unbefestigte und schlecht verteidigte Ort gleich vielen anderen hart mitgenommen wurde.

Im Vertrag zu Mersen 870 kam Diedenhofen ebenso wie Metz unter deutsche Herrschaft. Allerdings war die Wirkung dieses Vertrages nur eine kurze.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, zuerst zu Lothars II. Zeiten, erscheint Flörchingen (Floringas curia r., Florichingas) als ein im Besitztum der Krone befindlicher Frohnhof (curtis, curia) auf der Bildfläche. Das Dorf liegt in der Luftlinie etwa 5 km südwestlich von Diedenhofen. Eine einigermassen gerade Strassenverbindung ist nicht vorhanden. Arnulf von Kärnthen urkundet hier 893, sein von ihm zum Gouverneur von Lothringen ernannter Bastard Zwentibold 896 und 898. In diesem Jahre sammelten sich hier um Letzteren nach allerlei Widerwärtigkeiten die Grossen des Landes, aber schon 900 waren sie von ihm abgefallen und huldigten im Februar in Diedenhofen dem letzten deutschen Karolinger Ludwig dem Kinde. Dieser urkundet am 22. März 900 in Diedenhofen.

Nach seinem Tode machte der französische Karolinger Karl der Einfältige Ansprüche auf Lothringen und wurde gegen den Willen der deutschen Fürsten 912 in Metz zum König gekrönt. Als solcher hielt er auch Hof in Diedenhofen; seine dortigen Urkunden sind von 913 Aug. 13 — 915 Nov. 24 — 919 Juli 9. Aber die Zugehörigkeit des Landes zu Frankreich dauerte nur kurze Zeit und 921 wurde im Vertrage zu Bonn die zu Mersen vorgenommene Teilung des Reiches erneuert.

Es tritt nun in der Geschichte Diedenhofens eine Lücke ein. Die Kaiser wohnten längere Zeit nicht mehr in ihrer dortigen Pfalz. Vielleicht war sie durch die Normanneneinfälle in ihrer Wohnlichkeit sehr beeinträchtigt worden. Möglicher Weise kamen auch die Ungarn 917 auf einem Raubzuge bis in die hiesige Gegend[1]. Dass die Pfalz aber wohl noch eine Zeit lang fortbestand, geht aus einer Schenkung Ottos I. hervor, welcher 940 dem bei Trier gelegenen Maximinenkloster u. a. die ihm bereits von seinem Vater Heinrich geschenkte Kirche bestätigte, quae est in villa Tedonis nostri palatii cum 2 mansis. Nochmals bestätigt wurde die Schenkung 966 Jan. 7 in einer Urkunde von Köln über die »aecclesia in nostro regali fisco Theodonis villa nominato

[1]) Dümmler a. a. O. Bd. III., S. 613.

constituta« nebst Zubehör. — Die katholische Kirche in Diedenhofen ist zwar seit langer Zeit dem hl. Maximinus geweiht, aber nach alten Nachrichten stand die erste Pfarrkirche unter dem Schutze des hl. Eustachius [1]).

Von dem continuator Reginonis [2]) ist uns zum Jahre 939 folgende wichtige Nachricht überliefert, welche sich auf die Kämpfe Otto des Grossen mit den Lothringern und dem Bischofe Adalbero I. von Metz bezieht: »Omnibus tamen Lothariensibus subactis, aliquamdiu resistere »conatus est episcopus Mettensis, unde Theodonis villa capellam domni »Ludovici pii imperatoris, instar Aquensis inceptam, ne perficeretur aut »pro munimine haberetur destruxit.«

Ludwig der Fromme hatte also in Diedenhofen einen Kapellenbau nach dem Muster der berühmten kaiserlichen Schlosskapelle in Aachen unternommen, welche Karl der Grosse 796—804 erbaute und mit seinem Schlosse in Verbindung setzte. Dieser Bau war nicht fertig, als er 939 aus Furcht davor, dass er vollendet als Festung benutzt werden könnte, zerstört wurde [3]). Die Ansichten darüber, ob der Kaiser oder der Bischof die Zerstörung befahl — was aus dem Zusammenhang der Stelle nicht ganz klar ist — gehen auseinander; die Meisten schreiben sie dem Bischof zu.

Es werfen sich hier einige schwer zu beantwortende Fragen auf. Warum hatte man den Bau über ein Jahrhundert lang unvollendet liegen lassen? War die unfertige Kapelle in Benutzung genommen? Gehörte sie dem Abte der Maximinenkirche oder haben wir uns eine andere ecclesia als Gegenstand der kaiserlichen Schenkung zu denken? Berücksichtigt man nur die 940 erfolgte Erneuerung oder Bestätigung der Schenkung, so sollte man sagen, dass eine zerstörte Kirche nicht wohl Gegenstand einer kaiserlichen Schenkung sein kann. Andererseits ist es einigermassen unwahrscheinlich, dass die Pfalz zwei Kirchen hatte, obwohl dies in Goslar z. B. in späterer Zeit der Fall war. Wenn der Bau Ludwigs des Frommen — was im Mittelalter öfter vorkam — unfertig benutzt worden ist, so kann man immerhin annehmen, dass im ersten Drittel des 10. Jhdts., als die Kaiser, wie erwähnt, sich nicht mehr in Diedenhofen aufhielten, Heinrich I. die als solche nicht oder nur wenig mehr benutzte Palastkapelle dem Kloster schenkte. Vorausgesetzt, dass die Kapelle, wie anderswo und an sich wahrscheinlich,

[1]) Vgl. Teissier a. a. O. S. 206.

[2]) Scr. I, 618.

[3]) Das »aut« im Texte muss man sich dem Sinne nach durch ein »et« ersetzt denken.

im Bering des Palatiums lag, so waren die anderen Gebäude dieses letzteren, wenn sie damals noch bestanden, offenbar weniger geeignet, befestigt zu werden. Sonst wären sie wohl auch zerstört worden.

Die Zerstörung der Kapelle wird man sich so zu denken haben, dass im äussersten Falle alles Mauerwerk über der Erde abgetragen worden ist. Zu einem Abbruch der Fundamente lag keine Veranlassung vor, weil sie nicht zu Verteidigungszwecken dienen konnten. Es ist daher wohl möglich, dass die Fundamente noch vorhanden sind und dass sie einmal gefunden werden.

Es liegt auf der Hand, dass Diedenhofen abnehmen musste, als es sich nicht mehr der Vorteile eines zeitweiligen Aufenthaltes der kaiserlichen Hofhaltung erfreute. Denn hier fehlte Handel und Industrie oder eine andere Veranlassung, welche einem kleinen Gemeinwesen zur Blüte verhelfen konnte. Um die Mitte des 10. Jhdts. erscheint der Ort im Besitze der Grafen von Luxemburg, welche sich allmählich eine starke Hausmacht gründeten. Die Kaiser hatten wohl nur noch ein Absteigequartier in ihrer ehemaligen Pfalz, wo sie sich sehr selten aufhielten.

977 Mai 10 und 11 urkundet Otto II. in Diedenhofen, 993 Mai 9 Otto III. »in villa Dedonis«, 1003 Januar 15 Heinrich II., der in diesem Jahre eine Versammlung der Grossen von Oberlothringen hier abhielt.

Aus der späteren Geschichte des Orts sei hier nur kurz erwähnt, dass Diedenhofen ungefähr ein halbes Jahrtausend. bis 1462, in Luxemburgischem Besitz geblieben ist, bis 1354 unter den Grafen, später unter den Herzogen. Die Luxemburger haben also das Erbe der ehemals karolingischen Pfalz angetreten.

Auf eine kurze Regierung der burgundischen Herzöge (bis 1477) folgte diejenige des habsburgischen Hauses (bis 1519), darauf die spanische (bis 1643) und dann die französische Herrschaft (1643-1870).

Jeutz.

Oestlich von Diedenhofen, auf dem anderen, rechten Moselufer liegen die Dörfer Niederjeutz und Oberjeutz. Letzteres befand sich bis 1815 auf einer anderen Stelle, näher der Stadt und näher bei Niederjeutz, zwischen dem Jeutzer Fort und den Schiessständen. Sein alter verfallener Kirchhof, bei welchem ein Steinkreuz dem Zusammensturz nahe ist, findet sich nächst der nach Illingen führenden Landstrasse im Messtischblatte vermerkt. Die Veränderung in der Lage ist zu dem Irrtume Veranlassung gewesen, dass in der Karte S. 16—17 des Werkes

»Die alten Territorien des Bezirks Lothringen nach dem Stande vom 1. Januar 1648«[1]), I. Teil, Oberjeutz an seiner jetzigen Stelle eingetragen ist.

Niederjeutz und Oberjeutz waren beides Dörfer der seigneurie de Meilberg [2]).

Stemer, Traité du département de Metz [3]), giebt S. 473 folgende Beschreibung: »Yutz, Village, divisé en haute et basse. La »haute Yutz est le premier village en sortant de Thionville par la porte »du Pont, à droite de la Moselle; il est destiné à être démoli pour »augmenter les fortifications de la Ville. La basse Yutz est aussi à »droite de la Moselle, et dans le même cas ci-dessus: l'Eglise parois»siale de ces Villages est près de la basse Yutz. La tradition porte »que l'on y a tenu un Concile vers l'an 814 . . . .«. — Gemeint ist die Synode von 844.

Die schon damals ins Auge gefasste Zerstörung wurde 60 Jahre später zur Thatsache. Teissier sagt hierüber[4]): »Yutz, dont le nom est »écrit dans les auteurs et sur les cartes géographiques Jeust, Jeutz, »Judz etc. et en latin Judicium, est encore aujourd'hui un village »considérable, qui n'est séparé de Thionville que par la Moselle: plus »de la moitié des maisons sont dans le rayon de défense de la place: »c'est cette position qui a servi de prétexte, en juin 1815, au com»mandant supérieur de Thionville pour faire détruire l'antique monu»ment, siège de la diète et du concile de 844«. Der erwähnte Kommandant war der General Hugo, der Vater des Dichters Victor Hugo, welcher Oberjeutz in der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1815 verbrennen und zerstören liess, weil es dem Heere der Verbündeten im Januar 1814 einen Stützpunkt bei der Beschiessung der Stadt geboten hatte. Diese Massregel erregte grossen Unwillen, nicht nur bei den Betroffenen. In einem Werke, welches dem General selbst zugeschrieben wird, aber auf dem Titelblatt einen anderen Namen trägt: »Journal historique du blocus de Thionville en 1814 et 15«[5]), heisst es S. 113: »Les envi»rons de la place furent découverts à 500 mètres seulement, et au »grand regret du général le hameau de Haute-Yutz se trouva compris »dans le razement.« S. 172 ff. wird die Massregel verteidigt.

[1]) Strassburg 1898.

[2]) De Bouteiller, Dictionnaire topographique de l'ancien département de la Moselle.

[3]) Metz, Collignon 1756.

[4]) l. c. S. 24.

[5]) Blois 1819.

Bei der Zerstörung des Dorfes wurde auch die Kapelle von Oberjeutz niedergelegt, und man fand in ihren Trümmern eine Anzahl von Ziegeln mit Inschriften [1]. Es scheint, dass Teissier hauptsächlich diese Kapelle im Auge hat, wenn er von der Zerstörung des alten Monumentes spricht. Das würde allerdings nicht mit der obigen Schlussbemerkung von Stemer stimmen, nach welcher die Synode in der Pfarrkirche von Niederjeutz stattgefunden hätte.

Die hier bestehenden Zweifel sind bis heute nicht gehoben. So viel ist aber sicher: beide Kirchen waren nicht die ersten auf ihrem Platze, sondern Ersatzbauten. Zeichnungen davon sind mir nicht bekannt, abgesehen von kleinen Grundriss- und auch Ansichtsskizzen in Plänen. So ist in einem in der Metzer Stadtbibliothek befindlichen »Plan de la ville de Thionville 1643 assiegée par l'armée du Roy u. s. w.« die Kirche von Oberjeutz grösser gezeichnet und umgekehrt orientiert wie diejenige von Niederjeutz (»Nider-Jycits«). Aber der Plan ist bezüglich der Kirchen sehr ungenau, denn sie sind alle nach einem und demselben Grundrissmuster dargestellt, welches in den meisten Fällen nicht zutrifft. Ein anderer Plan aus 1766 (ebenfalls auf der Metzer Stadtbibliothek) hat die Niederjeutzer Kirche richtig als Kreuz inmitten des Kirchhofs liegend; in Oberjeutz ist keine Kirche verzeichnet. In der Berliner Ruhmeshalle befinden sich grosse Reliefmodelle von einer Anzahl französischer Festungen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, darunter auch eins von Diedenhofen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass hieraus einige Klarheit gewonnen wird; ich konnte das Modell selbst nicht einsehen.

In einem Katasterplan von 1807, welcher auf dem Bürgermeisteramt Niederjeutz aufbewahrt wird, sind kleine Ansichten beider Kirchen eingetragen. Oberjeutz erscheint als einschiffiger Langbau mit einerseits angefügtem plattgeschlossenen Chor und andererseits vorgebautem Turm, der eine Zwiebelkuppel trägt. Das Chor lag anscheinend nach Westen. Die Niederjeutzer Kirche erscheint nur als Turm, viereckig und mit einfachem Pyramidendach bekrönt. Vielleicht war die Kirche damals schon abgetragen.

Oberjeutz war nur bis zum 19. März 1810 eine selbständige Gemeinde und wurde dann mit Niederjeutz vereinigt. Zur Pfarrei des letzteren Dorfes gehörte es schon früher, ebenso wie Mackenheim und Künzig mit dem Meierhof Helpert und der Kapelle Hennequin.

Nach dem Frieden bauten die Einwohner mit Hülfe des Königs Ludwig XVIII., der ihnen Beisteuern und Holz verschaffte, den Ort an

[1]) Teissier l. c. S. 476 u. 429.

der jetzigen Stelle wieder auf[1]. Er wurde dann wieder eine eigene Gemeinde.

Die älteste dem Namen nach bekannte Persönlichkeit aus Jeutz wird in der Lebensbeschreibung der h. Glodesindis erwähnt[2]. Hier heisst es »Fuit quidam vir, Odilulfus nomine, faber imperatoris, de villa, cuius vocabulum est Judich« und zu der Ortsbezeichnung sagt eine Anmerkung »Ita codex S. Huberti, sed Trevirensis habet Vidihe, »Blaburensis Judith. Vitae secundae exemplaria omnia locum hunc »latine apellant Iudicium. Est autem Iudicium, vulgo Judae.« Der Mann hatte einen Teufel im Leibe, den er durch eine Wallfahrt zum Grabe der Heiligen in Metz verlor. Die Begebenheit wird ins 9. Jahrhundert gesetzt. — Damals also wie heute wohnten Leute in Jeutz, welche in Diedenhofen beschäftigt waren.

Jeutz ist eine alte Culturstätte. Man hat daselbst von Alters her Funde der verschiedensten Art gemacht. Schon Teissier[3]) erwähnt Münzfunde, ebenso Abel[4]) und Robert[5]). In der Sitzung der Metzer Gesellschaft vom 12. 11. 1863 teilte ein Herr Krismann mit, man fände in der Umgebung des alten Niederjeutzer Kirchhofs auf mehreren ihm gehörigen Feldern ziemlich oft römische Münzen, meist solche der ersten Kaiser, aber auch besonders viele von Constantin. Sie lägen zusammen mit Bruchstücken von Töpfergeschirr verschiedener Farbe und grossen Dachziegeln[6]). Hiermit übereinstimmend berichtete lange vorher Victor Simon in einer archäologischen Notiz über Metz und seine Umgebung[7]), Jeutz sei bemerkenswert wegen der grossen Anzahl von Geschirr- und Ziegeltrümmern, die sein Boden berge, es müsse sich daselbst eine römische Töpferei befunden haben. Erwähnt und abgebildet sind an dieser Stelle einige damals gemachten Funde, ein Thränenfläschchen, ein Gewicht in Pyramidenform und eine irdene Lampe. Das Thränenfläschchen wurde bei der Gründung einer damals gerade gebauten Kaserne aus einer Tiefe von 4—5 m zu Tage gefördert. Es handelt sich hier wohl

[1]) 1817; vgl. Viville, dictionnaire du département de la Moselle, Metz 1817, Tome II, S. 449.

[2]) A. SS. Julii Tome VI. Vita antiquior S. Glodesindis virg. S. 208.

[3]) L. c. S. 429.

[4]) Keltische: Mém. d. l. Soc. d'Arch. et d'Hist. de la Moselle 1862, S. 222. — Römische: Mém. 1887, S. 116.

[5]) Merovingische: Mém. 1860.

[6]) Bull. Mos. VI, 1863, S. 155 f.

[7]) Acad. de Metz 1841, 151 f.

um das Cavallerie-Kasernement, welches im Jeutzer Fort, also auf der rechten Moselseite gelegen ist und um diese Zeit gebaut wurde.

Beim Bau der Aktienbrauerei St. Nicolaus zu Niederjeutz wurde 1898 der Schatz- oder Depotfund aus dem späteren Bronzezeitalter entdeckt, welcher jetzt eine Zierde des Metzer Museums bildet. Auch stiess man bei demselben Bau auf eine römische Ziegelei, und von dem Konservator des Museums, Herrn Keune, wurden die Reste eines römischen Ziegelofens ausgegraben, welcher Ziegel mit den Stempeln der Fabrikanten Pariator, Florentius, Virisimus und Adiutex — letzterer um 310 — lieferte[1]. Ein vor 60 Jahren gefundener Ziegelstempel Adjutex ist für Simon[2]) die Veranlassung gewesen, ihn irrtümlicher Weise mit dem römischen Ortsnamen Judicium in Verbindung zu bringen.

Im März 1900 traten in der Nähe der erwähnten Brauerei, aber mehr nach Südwesten, auf einem Grundstücke des Bauunternehmers Kraemer, das zur Sandgewinnung ausgebeutet wurde, die Kellermauern eines römischen Hauses zu Tage, bei welchen Scherben, bemalte Stuckreste und Münzen gefunden wurden. Auch früher schon hatte Kraemer unfern dieser Stelle andere römische Fundamente, Schwerter, Münzen und Bruchstücke einer Bildsäule gefunden.

Von einem Gräberfunde weiss Abel im 17. Bande 1887 der Mémoires de la Soc. d'Arch. et d'Hist. de la Moselle zu berichten. Es heisst da S. 116: »Im Norden von Niederjeutz haben die Arbeiten an »der Eisenbahn nach Sierck zur Entdeckung eines vollständigen fossilen »Mammuths geführt, welches ins Berliner Museum gekommen ist. In »derselben Sandschicht, am Fusse des Dorfes, fand man vor einigen »Jahren eine beträchtliche Reihe von Gräbern, welche aus ausgehöhlten »weissen Steinen bestanden, die mit grossen Platten bedeckt waren. »Diese trugen das Zeichen der Ascia. Innen fand man neben mensch»lichen Gebeinen gewöhnliches Geschirr und spätrömische Münzen, »darunter einen Constantin mit der Wölfin.«

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass Niederjeutz zu gallorömischer Zeit bewohnt war und schon damals ein blühendes Culturleben aufzuweisen hatte. Ob die Angabe Huhns[3]) »es liege 60 m nordöstlich von einem alten Römerlager« begründet ist, weiss ich nicht.

[1]) Vgl. hierzu Keune im Korrespondenzblatte der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang XVII 1898 No. 12, und Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde 1899, S. 374, 378.

[2]) Acad. de Metz 1841, S. 152.

[3]) Deutsch-Lothringen S. 318.

Als Mittelpunkt der Siedlung ist nach den bisher bekannt gewordenen Funden das genau östlich von Diedenhofen liegende Gelände anzunehmen.

Das ehemalige Oberjeutz ist wahrscheinlich gleichaltrig mit Niederjeutz. Auch hier sind römische Ziegel gefunden worden, z. B. zwischen den Schiessständen und der Mosel in der Nähe der letzteren und beim Abbruch der vorher[1] erwähnten Kapelle, welche auf dem alten Kirchhof gelegen hat. Die beiden verlassenen Kirchhöfe sind überhaupt für beide Dörfer die letzten noch gerade erkennbaren zu Tage liegenden Spuren ihrer alten Vergangenheit. Von demjenigen in Niederjeutz berichtete Abel in der erwähnten Sitzung der Metzer Gesellschaft vom 12. November 1863[2], er sei von der Gemeinde verkauft worden und diese habe es vorläufig für zweckmässig erachtet, seine Umfassungsmauer niederzulegen, um ihre Wege neu zu beschottern. »Diese Mauer »hatte das Merkwürdige, dass sie aus Lagen von Steinen errichtet war, »welche mit Reihen dicker und grosser Ziegel mit Rillen abwechselten, »was auf eine alte römische Bauweise hindeutet. Die Ortsüberlieferung »ist die, dass sich an dieser Stelle ein alter römischer Tempel be»funden hat, welcher durch ein christliches Bethaus verdrängt wurde. »In diesem Bethause wurde 846 ein Concil abgehalten. Das Bethaus »ist 1571 durch eine kleine gotische Kirche ersetzt worden, welche »mit prismatischen Graten gewölbt und durch vier grosse Fenster mit »Stabwerk erleuchtet war. Sie war geostet und hatte die Form eines »lateinischen Kreuzes. Von Diedenhofen führte — zweifelsohne über »eine Fähre — ein Weg zu dieser Kirche; er ging noch weiter bis zu »der Römerstrasse, welche Oberjeutz mit Walmesdorf verband. Diese »Verbindungsstrasse besteht noch, sie heisst in einem Teile ihres »Laufes »Kem« und in dem übrigen Teile »Weg der Königin«. Der »Weg von der Kirche zum Kem ist nicht mehr vorhanden, aber man »kann ihn noch erkennen in mehreren Ackerfurchen in der Nähe der »Brennerei des Herrn Krismann, in welchen er sich durch die Üppig»keit des Pflanzenwuchses auszeichnet.«

Nachdem seit dieser Mitteilung mehr als ein Menschenalter verflossen ist, sind auch diese letzten Spuren verschwunden. Das Krismannsche Anwesen befand sich auf dem Gelände der jetzigen Aktienbrauerei.

Jeutz war im frühen Mittelalter Hauptort der gleichnamigen Gaugrafschaft, des pagus Judiacensis oder comitatus Judicii, welcher wiederholt erwähnt wird, z. B. in einer Urkunde Ottos I. für

[1]) S. 202.

[2]) Bull. Mos. VI 156.

die St. Petersabtei in Metz vom Jahre 960, welche als in comitatu Judicii gelegen aufführt Petraevillare et Villare et Seimaricurtem. Das Gebiet der Grafschaft lag zu beiden Seiten der Mosel. Die genauen Grenzen sind nicht bekannt, auch nicht in welchem Verhältnisse die nähere Umgebung von Diedenhofen zu der Grafschaft stand. Die Pfalz selbst hatte als fiscalischer Besitz wohl ihre eigene Gerichtsbarkeit. Auf die Stelle des Grafenschlosses deutet vielleicht ein Gewann-Name »am Schloss« gegenüber dem Eingang der Schiessstände nördlich von letzteren, also im ehemaligen Oberjeutz. Möglicherweise im Gegensatze hierzu wurde früher das stattlichste ältere Haus in Niederjeutz, welches noch jetzt das Gepräge eines Herrenhauses trägt und Eigentum des Herrn Blaise ist, mit der Nachbarschaft als petit château bezeichnet. Es ist dasjenige in nordöstlicher Richtung vom alten Kirchhofe gelegene Anwesen, hinter welchem die »Herrengasse« nordwestlich von der Hauptstrasse abzweigt. Das südlich gelegene Gelände, auf welchem die oben erwähnte römische Kelleranlage gefunden wurde, heisst im Volksmunde der »Schlossgarten«[1]).

Zu dem Lageplan Fig. 2 ist noch Folgendes zu bemerken. Der frühere Weg von Diedenhofen nach Oberjeutz überschritt den Canal da, wo jetzt das obere Schleusenkasernement sich befindet: er ist punktirt gezeichnet.

Zur Zeit der Belagerung von 1558 befanden sich auf dem rechten Moselufer noch keine Festungswerke. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war »vor dem Thore nach der Siercker Seite« ein grosses Hornwerk vorhanden. Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts hielt man das Hornwerk zu schwach im Verhältnis zu der starken Stadtbefestigung und Cormontaigne, ein Schüler Vaubans, entwarf und baute ein Kronwerk mit allem Zubehör[2]). Um 1750 wurde das Werk erweitert und das Fort in der Gestalt erbaut, welche es bis heute im Wesentlichen behalten hat[3]).

Vor 1673 gab es unseres Wissens keine feste Verbindung zwischen den beiden Moselufern. In diesem Jahre baute ein Hauptmann Salzgeber die erste Brücke, welche aus einem bedeckten Holzbau auf Steinpfeilern bestand. Schon 1681 wurde sie vom Eise zerstört, dann aber von ihrem Erbauer solider wiederhergestellt. Sie galt lange Zeit als ein Wunder der Baukunst, aber schon zu Teissiers Zeiten hielt man es für ein noch grösseres Wunder, dass sie immer noch nicht

[1]) Nach frdl. Mitteilungen des Herrn Baurat Morlok.

[2]) Un vaste ouvrage nommé le Couronné d'Yütz.

[3]) Le fort de la Double-Couronne; vergl. Teissier a. a. O. S. 178.

eingestürzt war: so baufällig war sie im Laufe der Zeit geworden. Doch wurde sie erst 1846 durch die jetzige Steinconstruction ersetzt. Eine auf den Bau geprägte Medaille befindet sich im Metzer Museum. Bei niedrigem Wasserstande kann man die Pfeilerfundamente der alten Brücke, welche auf dem Titelbilde von Teissiers Werk dargestellt ist, nordöstlich von der jetzigen noch in der Mosel erkennen.

Die Römerstrassen, für welche die Bezeichnung »le Kem« noch überliefert ist, sind links und rechts der Mosel in dem Plane eingetragen.

Im östlichen Teile der Stadt, in deren Grundriss eine dunkle Linie den älteren Teil von dem neueren scheidet, bezeichnet ein schwarzer Fleck die Stelle des luxemburgischen Schlosses, welche in Fig. 3 nach dem besten vorhandenen allerdings auch ungenauen Plane in grösserem Massstabe dargestellt ist. Diese Darstellung — im Wesentlichen einer Zeichnung aus 1813 entsprechend — kann nur im Allgemeinen über die Lage der verschiedenen Gebäude zu einander unterrichten.

Das Schloss in Diedenhofen.

Von der Königspfalz der Karolinger, dem gewiss glanzvollen Wohnsitze unserer fränkischen Könige, liegen in Diedenhofen keine Reste mehr zu Tage. Die Aufsuchung ihrer zweifelsohne noch vorhandenen Fundamente ist eine Aufgabe, die nicht nur grosse Opfer an Zeit und Geld erfordert, sondern auch besonders günstige Umstände bedingt, wie sie vielleicht bald eintreten können, wenn die in Aussicht genommene Niederlegung der Festungswälle zur Thatsache wird und dann auch der Wall zwischen Schloss und Mosel fällt. Es ist nämlich in hohem Grade wahrscheinlich, dass man diese Reste an der Stelle des jetzigen Schlosses und im Bereiche seiner Umgebung finden wird. Hierfür spricht nicht nur die von Alters her an der Stelle haftende Ueberlieferung, sondern auch der Umstand, dass wir hier offenbar den ältesten Teil und die ursprünglich am höchsten gelegene Stelle der Stadt vor uns haben. Wie schon erwähnt, liegt es nahe anzunehmen, dass die Luxemburgischen Grafen das Krongut der Kaiser übernommen und es zum Teil zu einer festen Burg ausgebaut oder eine solche auf dessen Stelle neu errichtet haben.

Die von Teissier [1]) geäusserte Ansicht hierüber halte ich für richtig. Er sagt ungefähr folgendes: Es ist nicht wahrscheinlich, dass Diedenhofen vor dem 10. Jahrhundert mit Mauern umgeben war, weder was den eigentlichen Palast noch was die sonst etwa vorhandenen Häuser

[1]) A. a. O. S. 167 f.

anbelangt. Erst die Einfälle der Normannen (und Ungarn?) waren die Veranlassung der Befestigung. Das jetzige sogenannte Schloss ist gewiss die Stelle des Lehnssitzes der Grafen von Luxemburg.

Es verlohnt sich auf dieses ehemalige Schloss näher einzugehen, sowohl weil es an sich nicht ohne Interesse ist, als weil die Beschreibung des jetzigen Zustandes zukünftig einmal von Nutzen sein könnte.

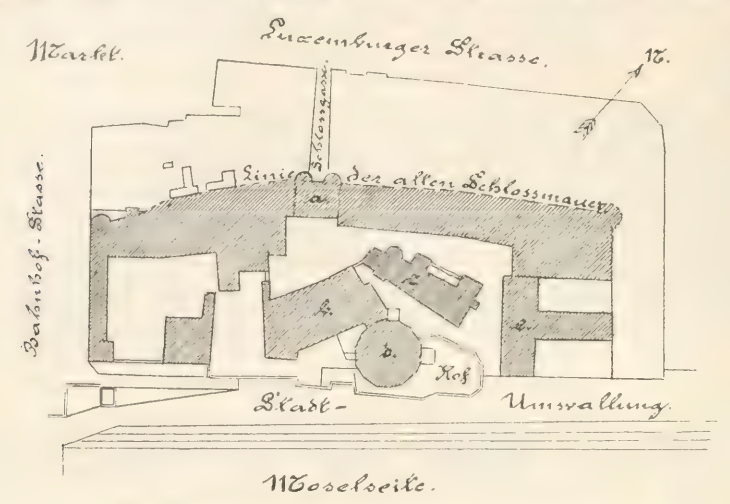


Fig. 3. Lageplan des alten Schlosses 1:2000.

Der Schlosshof in Diedenhofen bietet ein malerisches Bild. Durch einen von zwei Türmen flankirten Thorbau a — im Lageplan Fig. 3 — den sogenannten Zwillingsturm [1]), tritt man von der engen mit hohen Häusern eingefassten Schlossgasse aus hinein und erblickt nun verschiedene Bauten, die teils dem frühen Mittelalter, teils der Spätgotik, teils der Renaissance und teils der Neuzeit entstammen. Gerade vor uns zur Rechten steht ein modernes grosses Wohnhaus b — jetzt im Besitze des Herrn Marchal — offenbar auf alten Fundamenten und unter Benutzung vorhandener Mauern errichtet, während zur Linken ein im Aufbau reichgegliedertes stark gruppiertes Gebäude c aus spätgotischer Zeit sich erhebt, welches man hin und wieder château de Thion nennen hört. Dieses Gebäude steht frei im Schlosshof und ist seit langer Zeit im Besitze der Familie Obercontz.

Geht man rechts daran vorbei, unter dem Bogen durch, so steht man in ein paar Schritten vor dem Flohturm d. Geht man links

[1]) Vergl. das allerdings nicht von der Strasse, sondern von einem hohen Standpunkte aufgenommene Titelbild Fig. 1.

vorbei, so stösst man auf ein anderes Gebäude — im Lageplan e welches vom château de Thion durch einen kleinen Zwischenraum getrennt ist und fast einen rechten Winkel mit ihm bildet. Es ist ein stattliches, mit vielen gewölbten Räumen versehenes Renaissancehaus, welches in neuester Zeit von den Schwestern in Peltre zu Schulzwecken erworben worden ist. In diesem Gebäude, dessen stark beschädigte mit Medaillons geschmückte Pilaster und gewölbtes Portal auf die Mitte oder den Ausgang des 16. Jahrhunderts weisen, befanden sich angeblich die Küchen Karls des Grossen. Stemer[1]) sagt mit Bezug auf ihn: »sa demeure étoit la maison qui appartient à M. le baron d'Eltz, au haut du Château; on y voit encore les cuisines de ce Roi« [2]). Ich konnte den betreffenden Raum nicht finden, auch wissen die jetzigen Bewohner nichts mehr von dieser Ueberlieferung.

Der Zwillingsturm

in französischen Karten als »tours jumelles« bezeichnet, ist als Thorbau der Burg aufzufassen, und entspricht als solcher ziemlich genau der Musterbeschreibung, welche in verschiedenen Werken von derartigen Anlagen gegeben wird. So heisst es bei Schultz »Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger« I, 34: »Das Thor liegt gewöhnlich in einem »Turme oder, und das ist die Regel, die Thorhalle wird von zwei »Türmen flankiert, oft sogar noch von einem Turme selbst überragt, »so dass die Befestigung des Thores in der That einer kleinen Burg »verglichen werden konnte«. Nach Köhler »die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit« 3. Band finden sich in den Stadt- und Burgenumfassungen des Mittelalters nach römischer Art am häufigsten Thortürme oder zwischen zwei Türmen liegende Thore. Piper[3]), dem diese Hinweise entnommen sind, sagt, die Gestaltung des Thores zu einem festen Turmbau und zumal die beiden Seitentürme seien zwar bei Stadtbefestigungen gewöhnlich, bildeten aber sonst eine seltene Ausnahme; vielmehr unterschiede sich der Thorturm der Burg in der Regel nicht wesentlich von einem gewöhnlichen Berchfrit. Da es sich hier nicht um ein Stadtthor handelt, so hätten wir nach Piper eine seltene Ausnahme vor uns, hingegen nach Schultz die Regel.

Der Zwillingsturm hat bisher wenig Beachtung gefunden. Die Innenseite — vom Schlosshofe gesehen — bietet nichts Merkwürdiges

[1]) A. a. O. S. 153.

[2]) Bei Kraus, Kunst und Altertum in Lothringen S. 91 ist irrtümlich von der »Kirche« statt »Küche« Karls d. Gr. die Rede.

[3]) Burgenkunde S. 315 ff.

und die Aussenseite, wie sie schmucklos aber kraftvoll zu den bekrönenden Zeltdächern emporstrebt, wird leicht übersehen in der engen Schlossgasse, weil der richtige Standpunkt fehlt [1]). Und doch dürfte der Turm als ein ziemlich erhaltenes Beispiel einer derartigen spätmittelalterlichen Anlage eine geometrische Aufnahme verdienen. Eine solche ist auf der Tafel in einem Grundriss und zwei Schnitten durch die Thorhalle gegeben (Fig. 4—6).

Die beiden Seitenbauten, deren aussen halbrunde, innen rechteckige Form sich bis in die ältesten Zeiten der Geschichte verfolgen lässt — sie findet sich nicht nur bei den Römern, sondern auch bei den Griechen, z. B. in der aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammenden Festungsmauer von Messene [2]) — haben wie bei den inneren Türmen des Deutschen Thores in Metz eine lichte Breite von 2,80 m. Die Thordurchfahrt ist 3,75 m breit, der Schlitz für das Fallgatter noch kenntlich, der Thoranschlag mit den Kopfeisen noch vorhanden. Die äusseren Fenster sind zum Teil nachträglich eingebrochen.

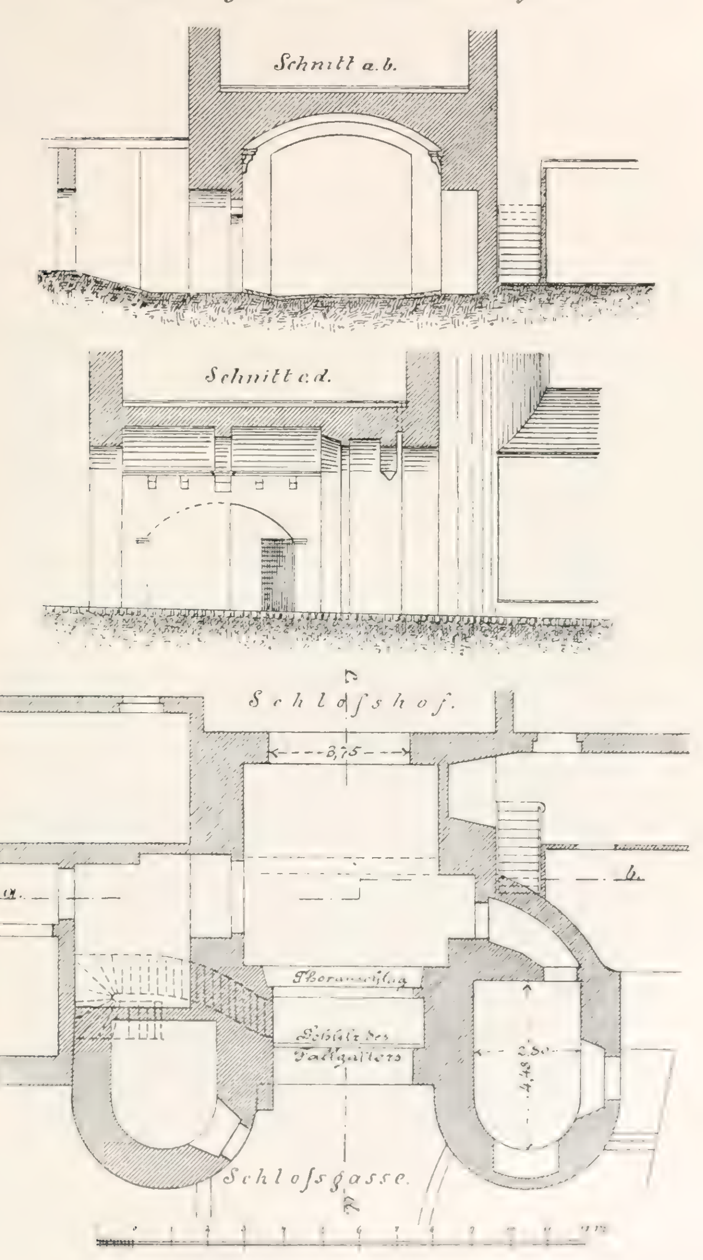
Merkwürdig waren die Eigentumsverhältnisse des Turms. Der Grund und Boden sowie das untere Geschoss wurden teils von der Stadt, teils von vier Privatpersonen benutzt und als ihr Eigentum betrachtet. Die beiden Obergeschosse und das Dach sowie die von unten heraufführende Treppe waren Eigentum der Heeresverwaltung, sind aber von dieser vor kurzem an die Stadt verkauft worden. Worauf sich die Besitzverteilung im Erdgeschoss gründet, konnte nicht festgestellt werden, da weder die Stadt, deren Archiv bei der Beschiessung 1870 teilweise zerstört wurde, noch auch die Privatleute Auskunft zu geben oder Besitztitel beizubringen vermögen. Die Durchfahrt unter dem Thorgewölbe verbindet den Schlosshof, in welchem sich eine ganze Reihe von Wohnungen befinden, mit der übrigen Stadt. Vor 1870 befanden sich in dem Zwillingsturm die Geschäftszimmer des französischen Artilleriedepots. Das Gebäude wurde damals und früher als »Turm am alten Jagdschloss in der Schlossstrasse« geführt. — Rechts und links schlossen sich die Burgmauern an und es gilt mit einiger Einschränkung noch heute was Teissier [3]) sagt: »Die mit ihrer Rückseite dem Schloss zugewendeten Häuser der Luxemburger Strasse zeigen Spuren der alten Umwallung: in dem einen ist es eine Wölbung, »in dem anderen die Bekleidungsmauer eines Grabens oder das Widerlager eines Thorgewölbes. Vom Schlosse nach der genannten Strasse

[1]) Vgl. oben S. 208 und Fig. 1, S. 188.

[2]) Vergl. Merckel, die Ingenieurtechnik im Altertum, S. 425 ff.

[3]) A. a. O. S. 169.

Zwillingsthurm in Diedenhofen.



»führte ein gewölbter Verbindungsweg, der für Wagen breit genug war, »seinen wohlerhaltenen Eingang sieht man in einer noch bestehenden »Scheune zwischen den Häusern der Herren Hans und de Mairesse.«

In Fig. 1 erblickt man vor dem Zwillingsturm rechts in der Schlossgasse einen der für das alte Diedenhofen typischen Treppentürme.

Der Flohturm

französisch »la tour aux puces«, auch zuweilen »tour de Thion« genannt, ist das merkwürdigste Gebäude des Schlosses. Er ist für mich die Veranlassung zu dieser Arbeit gewesen. Verschieden wird sein



Fig. 7. Flohturm, Stadtseite.

Ursprung erzählt. In einer Handschrift der Metzer Stadtbibliothek (No. 253) findet sich abschriftlich ein ziemlich wertloser Abriss der Geschichte Diedenhofens, welcher von den Augustinern herrührt, die

sich 1655 in der Stadt niedergelassen haben. Dieser Abriss ist bis 1773 von dem Bruder Hérault fortgesetzt worden. Darin heisst es S. 16: »Le seigneur Thion fit construire dans sa terre une maison de »campagne, dont il ne reste plus rien que cette tour qui est dans le »Château de la ville sur le Rempart. Cette tour sert aujourd'hui de »magasin. c'est dans cet appartement que Thion logeait les gens qui »cultivaient et labouraient ses terres. Quelque temps après on bâtit »à Thionville un bourg qui n'était fermé que de simples murailles.«

In den Jahrgängen 1853 und 54 der »Austrasie, revue de Metz et de Lorraine« hat Abel eine Studie über die Belagerung Diedenhofens i. J. 1558 veröffentlicht, welche »La Tour aux Puces« betitelt ist. Darin werden gleich zu Anfang zwei Legenden mitgeteilt, von denen jetzt nichts mehr im Lande bekannt ist. Abel sagt ohne seine Quellen anzugeben Folgendes: »Ce monument historique n'est connu »dans le pays que par des légendes que colportent l'ignorance et la »tradition.

»A les en croire, après la conquête des Gaules, Thion centurion »romain, vint habiter les bords de la Moselle. Il était suivi d'une »légion de vétérans. César lui avait donné ces terres pour les colo»niser et les défendre contre les invasions des barbares. La première »pensée du général romain fut de se construire un château-fort auquel »il donna son nom. Il en fit son habitation, pendant que ses soldats »couchaient sous la tente. Ceux-ci murmurèrent. Thion fit alors »ériger dans l'intérieur de son château une tour d'une grande élévation. »Il y logea ses troupes. Dans cette tour, avec les vétérans, les puces »ne tardèrent pas à élire leur domicile en nombre tel qu'il fallût murer »la tour de peur d'inonder le pays de ce fléau.

»C'est ainsi que cet édifice porte, soit le nom de Tour aux puces, »soit le nom de Tour de Thion.

»Une autre légende, empruntée à un genre d'idées tout différent, »donne à la Tour aux puces une origine à la fois moins illustre et »moins ancienne. Elle raconte que Charlemagne aimant à chasser »l'auroch dans les forêts arrosées par la Moselle, arrivait toujours à »Thionville suivi de nombreuses limiers. L'étendue de la meute ré»clama un emplacement spécial dans le palais de Thionville. L'Empe»reur fit élever une tour énorme qui conserva du séjour de ses hôtes »une telle population d'insectes parasites de la race canine que le »nom de Tour aux puces en est resté au chenil impérial.«

Abel fügt hinzu: »Ces traditions doivent être acceptées pour ce »qu'elles valent. Gardons nous bien néanmoins de les rejeter avec

»mépris. Bien souvent le fond en est vrai, les accessoires seuls sont »créés par l'imagination des peuples qui se les transmettent.«

Während diese Geschichten, wie erwähnt, im Volke nicht mehr bekannt zu sein scheinen, ist eine andere interessantere wenigstens noch in Spuren vorhanden. Einige ältere Leute haben sie in ihren Jugendjahren einmal gehört. Sie bezieht sich auf eine Prinzessin, welche im Turme gefangen gehalten worden sein soll. Das kleine, mit vergittertem Fensterchen[1]) versehene Gefängnis wird noch unter der Treppe gezeigt. Die Flöhe sollen die Prinzessin sehr gepeinigt oder sogar aufgefressen haben.

Nach vielen vergeblichen Versuchen ist es mir vor Kurzem noch gelungen, eine Niederschrift dieser Geschichte zu erhalten; ich verdanke sie der Tochter der bejahrten Besitzerin des château de Thion, welche sie angeblich in ihrer Jugend von einer Lehrerin in der Schule gehört hat. »Au temps où vivait le bon roi Charlemagne de glorieuse mé»moire, quand il faisait à notre pays l'honneur d'y venir chasser, la »joie était grande et l'on festoyait dru. Une princesse y fut amenée »comme otage et enfermée dans la grosse tour qui servait alors de »prison. Etait-elle normande ou saxonne, ou venait-elle d'ailleurs? »Nul ne le sut jamais. La tour ayant été assiégée par des malandrins, »la pauvre fut oubliée, et quand après plus de huit jours le geôlier »vint à son cachot, il la trouva morte de faim et de misère. S'étant »approché pour voir, s'il ne pouvait la secourir encore, il vit qu'elle »était couverte de puces qui en lui trouvant une proie vivante se »jetèrent sur lui et tous les efforts que l'on fit pour détruire cette »vermine restèrent vains. Il mourut d'être divoré par les puces. Depuis »la prison fut appelée la tour aux puces. — Enfants, lorsque vous passez »devant la tour, saluez, car une femme y subit le martyre.«

Man hört auch wohl den Turm als einen von denen bezeichnen, in welchen Karls des Grossen Tochter Emma gefangen gehalten worden sein soll.

In den Legenden einen Anhalt finden zu wollen, der eine brauchbare Erklärung des Namens »Flohturm« ermöglichte, scheint mir ebenso verfehlt wie den Namen mit fléau oder mit pucelle zusammenzubringen. Ich bin vielmehr zu der Ansicht gekommen, dass der Name nicht den Legenden, sondern umgekehrt die Legenden dem Namen ihr Dasein verdanken. Vielleicht liegt dem letzteren das alte deutsche Wort »Fluh« zu Grunde, welches sich noch in »Nagelflue« findet. Es bedeutet eigentlich

[1]) Fig. 18 (Tafel).

eine »hervorstehende und jäh abfallende Felswand«, einen »Felsabsturz«. Mhd.: die vluoch, gekürzt vluo, vlû. Ahd.: die fluoh, fluah. Angelsächsisch flôh in flôh stânes Steinmasse[1]. Dieses Wort, woraus auch im Allemannischen »floch, vlock, flock« geworden ist, bezeichnet im weiteren Sinne einen festen Stein, einen festen Steinbau. Bezeichnungen wie »Stein«, »Fels« und Ableitungen dafür für Burg, Turm begegnet man in der Burgenkunde sehr häufig, auch Zusammensetzungen mit »Fluh« kommen vereinzelt vor, z. B. Fluhenstein im Allgäu, Herrenfluh im Wasgau. Im frühen Mittelalter gab es noch viele Holztürme, sodass sich ein steinerner Turm auszeichnete und recht wohl als solcher benannt werden konnte. Wenn man den Flohturm ansieht, wie er als gewaltige Steinmasse kaum von irgend einer Oeffnung durchbrochen und ohne Zuthat anderer Baustoffe dasteht, so hält man auch heute noch, wo die Errichtung von Steinbauten die Regel bildet, die Bezeichnung »steinerner Turm« für nicht unangemessen: um wie viel mehr musste sie vor Jahrhunderten zutreffen, als die wenigen — übrigens später wieder vermauerten — Fenster noch nicht ausgebrochen waren und nur einige schmale schiessschartenartige Schlitze sich im oberen Teile vorfanden!

Das Volk verstand später den Namen fluoh nicht mehr, und nach volkstümlicher Umbildung wurde er zum »floh«, der mdh. »vlôch, vlô« heisst.

Die französische Bezeichnung »la tour aux puces«, die wörtliche Uebersetzung von »Flohturm«, kann erst vor verhältnismässig kurzer Zeit gebräuchlich geworden sein, denn Diedenhofen lag im deutschen Sprachgebiete. In dem Werke von Ch. Rahlenbeck: Metz et Thionville sous Charles-Quint[2]) heisst es S. 292 unten u. f.: »Le quartier de »Thionville était encore, au XVI siècle, entièrement germanique de mœurs »et de langage. Le fait est officiellement constaté par un document de »1542. . . Pour la ville et la prévôté de Th., sans en excepter un seul »village. . . . ., la langue allemande est seule employée.« Das ging sogar soweit, dass unter den Besitzern, deren Namen bekannt sind, kein einziger ist »qui soit wallon ou gaulois«.

Beim Flohturm ist der im Laufe der Zeit missverstandene Name die Veranlassung der Sagenbildung geworden. Ganz ähnlich hat sich der ehemalige Mauthturm bei Bingen in einen Mäuseturm verwandelt. Wie in diesem der Erzbischof Hatto von Mainz zur Strafe für seine

[1]) Vergl. Deutsches Wörterbuch von Dr. Weigand 1873, S. 479.
[2]) Bruxelles 1880.

Grausamkeit von den Mäusen aufgefressen ward, so wurde im Flohturm eine gefangene Prinzessin von den Flöhen verzehrt.

Die Erklärung des Namens verdanke ich Herrn Direktor Besler in Forbach. Ihr wurde von Herrn Professor Follmann in Metz grosse Wahrscheinlichkeit zugesprochen. Im übrigen war letzterer der Ansicht, dass »Flohturm« möglicherweise auch auf mhd. Vluhtturn = Zufluchtsturm zurückgehen könne, da das alt- und mittelhochdeutsche vluht ebenso häufig refugium wie fuga bedeute. Bedenken aus der Oertlichkeit sind auch gegen diese Erklärung nicht zu erheben.

Bevor ich zur Beschreibung des Bauwerks übergehe, ist es nötig, seines Vorkommens in der Geschichte und der vorhandenen älteren Beschreibungen kurz Erwähnung zu thun.

Der Name Flohturm — in französischer Uebersetzung — kommt meines Wissens zum ersten Male vor in einigen Beschreibungen der Belagerung Diedenhofens 1558, z. B. in den Commentaires de Messire Blaise de Montluc (Bd. II). Hingegen haben die Mémoires de la vie du maréchal de Vieilleville (Tome 4) den Namen nicht, obwohl der Turm wiederholt erwähnt wird.

Da das Gebäude wohl ein halbes Jahrtausend älter ist, so könnte dies auffallen, wenn es nicht eine bekannte und vielbestätigte Thatsache wäre, dass wir zwar von Kirchen meist viele, von Burgen aber meist wenige, zuweilen gar keine älteren Nachrichten haben. »Nur in seltenen Ausnahmefällen wissen wir mit Sicherheit, wann ein burgliches Bauwerk errichtet wurde«[1]. Dies hängt damit zusammen, dass im Mittelalter die Geschichtschreibung fast nur von Geistlichen gepflegt wurde, denen der Gegenstand weniger nahe lag. Uebrigens haben wir von der Burg ältere Nachrichten, nur der Turm als solcher wird nicht früher erwähnt.

Bei der Belagerung von 1558 nun spielte er oder doch ein Turm, welcher von einigen Schriftstellern »Tour aux puces« genannt wurde, eine wichtige Rolle, so dass Abel seine erwähnte Studie danach betitelte. Diese Studie bringt auf S. 427[2]) folgende: »Particularité à noter. »La tradition est en désaccord avec l'histoire, non point sur le nom »de la Tour aux puces, mais sur la construction qui portait ce nom, »la Tour aux puces actuelle n'étant précisément pas la Tour aux puces »du XVIe siècle.«

Diese Behauptung ist insofern richtig, als der Turm, welchen Montluc Flohturm nannte, aus verschiedenen Gründen, auf welche

[1]) Piper, a. a. O. S. 25.

[2]) Austrasie 1853.

einzugehen hier zu weit führen würde, nicht der heutige Flohturm gewesen sein kann. Ersterer ist vielmehr vollständig verschwunden; er lag der Mosel näher und erheblich tiefer, frei vor den Festungsmauern. »Le tourillon«, sagt Vieillevilles Secretair Carloix, »avoit »plustost façon d'une fuye que d'une forteresse; excepté de la largeur »qui estoit grande, mais sans voulte ny couverture.« Bei der in Rede stehenden Belagerung wurde dieses »einem Taubenhaus ähnliche« Türmchen durch Geschütze gedeckt, welche auf einer Plattform standen; diese befand sich innerhalb der Stadt »à l'encoignure des remparts«. Vielleicht war diese Plattform der jetzige Flohturm, vielleicht aber ist auch sie verschwunden. Ich halte ersteres für wahrscheinlich.

Es sind nun zwei Fälle möglich. Entweder ist der Name von dem verschwundenen Gebäude auf den jetzigen Flohturm übergegangen, oder aber Montluc und, wer etwa ausser ihm noch selbständig den Namen erwähnt, hat sich geirrt in der Bezeichnung. Das erscheint nicht so unmöglich, wenn man sich vorstellt, dass den auf der anderen Moselseite befindlichen französischen Offizieren — sowohl Vieilleville als auch Montluc nahmen persönlich an der Belagerung Teil — die einzelnen Türme wohl nicht durch Karten bekannt waren, sondern jedenfalls erst auf Befragen von den Dorfbewohnern bezeichnet wurden. Der Flohturm bezw. die Plattform und der »tourillon« lagen einander ganz nahe. Eine Verwechslung konnte vorkommen und ist wohl thatsächlich vorgekommen. Für den Zweck des vorliegenden Aufsatzes kommt es auf den Namen des Bauwerks, welches beschrieben wird, weniger an. Wenn man den Verlauf der Belagerung und die Rolle, welche dabei der Flohturm, die Plattform und der Donjon des Schlosses gespielt haben, bei Abel nachliest, so wird man über diese letztere nichts weniger als klar, weil der Verfasser sich selbst nicht klar gewesen ist. Man kann aber soviel sagen: Das von Montluc als Tour aux Puces bezeichnete Gebäude war älter als die Festungsmauern; von diesen war es 4 Schritte[1]), von der Mosel 7—8 Schritte entfernt[2]). Es war rings von einem Wassergraben umgeben und jedenfalls wohl ein Bestandteil des festen Schlosses der Luxemburger.

Von unserem jetzigen Flohturm selbst giebt Abel folgende Beschreibung[3]):

»C'est une lourde bâtisse qui domine le cours de la Moselle du »haut des remparts; une espèce de maison polygonale, sans fenêtres,

[1]) F. de Rabutin. — Mém. sur l'hist. de France.
[2]) B. de Montluc. — Mém. sur l'hist. de France.
[3]) A. a. O. S. 425 f.

»dont la circonférence de 500 pieds de diamètre (!) n'est éclairée que »par quelques rares meurtrières. Une toiture presque plane, en tuiles »creuses, couvre les deux tiers de l'édifice. Le tout est surmonté d'un »paratonnerre; ce qui vous annonce que vous vous trouvez devant un »magasin à poudre. . . . . La muraille qui regarde la ville accuse une »construction très ancienne. Elle est formée d'énormes blocs en grès »rouge soigneusement équarris, assis les uns sur les autres sans ciment, »se soutenant en vertu de leur propre poids. L'une de ces pierres de »taille a dû même servir à recouvrir une tombe antique comme le »révèle une tête grossièrement sculptée en creux dans le grès à la »manière gauloise. Ces pierres de taille doivent provenir du pays de »Trèves qui, seul, renferme des carrières de cette espèce de grès. Elles »entraient comme principal élément dans les constructions titaniques »des Romains. Leur emploi, dans un monument, permet de supposer »qu'il est de création romaine ou d'une époque voisine de la domi»nation du peuple géant dans nos contrées.

»Ces blocs de grès en gros appareil se montrent encore sur »la paroi opposée qui fait face à la campagne, mais noyés dans le »mortier de chaux et de sable sous lequel les treize pans de la mu»raille primitive apparaissent. Les arêtes en ont disparu sous les rac»cords de moëllon. De grandes tranchées se détachent en blanc sur »le rouge sombre des pierres de taille comme autant de cicatrices »sillonnant la face d'un vieux guerrier. Ce sont des balafres véritables. »Ce sont les déchirures de la mitraille et du boulet.«

Von den übrigen Erwähnungen des Flohturms, welche meist sehr kurz sind, sei hier noch diejenige von Kraus angeführt [1]: »In der Flucht »der Festungswerke steht der sog. Flohturm, ein Zwölfeck aus wohl»gefügten grossen aber unregelmässigen Quadern construiert. Die noch »anstehenden Mauern mögen etwa 20′ Höhe haben. Die Kanten zeigen »kein Buckelwerk. Man bemerkt hier und da gekuppelte ziemlich hohe »rundbogige Fenster, die jetzt vermauert sind; ausserdem einige kleine »ebenfalls geschlossene Mauerschlitze. Es ist schwer zu sagen, ob der »Turm ursprünglich bedeutend höher war; man sieht nach oben »keinerlei Abschluss. Da der jetzt der Artillerie dienende Bau unzu»gänglich ist, war eine Untersuchung des Inneren nicht möglich. Die »Annahme, dass derselbe in das karolingische Zeitalter hinaufreicht, »erscheint nicht ausgeschlossen, doch kann er auch so gut wie die ihm »sehr ähnliche Pfalz in Egisheim der romanischen Periode seine Ent»stehung verdanken.«

[1]) Kunst und Altertum in Lothringen, S. 92 f.

Beschreibung des Flohturms.

Der Turm liegt im östlichen Teile der Stadt, im Bereiche des alten Schlosses, unmittelbar hinter Courtine II-III der Stadtbefestigung, welche sich längs der Mosel hinzieht, etwa 100 Schritte vom Brückenthor. Er gehört zur Zeit noch der Heeresverwaltung und wird vom Artilleriedepot als Lagerraum benutzt: es ist aber in Aussicht genommen, ihn bei Gelegenheit der Stadterweiterung an die Stadt abzutreten mit der Bedingung, ihn zu erhalten und entsprechend auszubauen. An der Stadtseite sowohl wie an der Wallseite kann man unter der übertünchenden Farbe noch die aus der Revolutionszeit rührenden Inschriften lesen:

Propriété nationale
Liberté, Egalité, Fraternité.

Der Turm bildet im Grundriss kein Achteck, als welches er sich vielfach bezeichnet und dargestellt findet, auch kein Zwölfeck, wie Kraus meint, oder ein Dreizehneck, wie Abel angiebt, sondern ein Vierzehneck, dessen umschriebener Kreis ungefähr 19 m Durchmesser hat. Für einen Turm ist die Grösse eine ganz bedeutende.

Das Gelände ringsum liegt jetzt verschieden hoch, weil an der Moselseite der Wall unmittelbar anstösst. Als der Turm erbaut wurde, war der Wall noch nicht vorhanden. Der Turm liegt auch wegen einiger Anbauten nicht ganz frei, sodass man ihn nicht von allen Seiten in seiner ganzen Höhe sehen kann. Früher war er noch mehr verbaut wie jetzt, wie z. B. aus dem Plane Fig. 3 sich ergiebt. An der am meisten freien Stelle kann man die noch vorhandene Höhe zu fast 14 m annehmen, an der Wallseite beträgt die Höhe ungefähr 9 m.

Das Aeussere.

Das Mauerwerk zeigt aussen regelmässig behauene Quadersteine, deren Farbe und Grösse verschieden ist. An der Moselseite ist es zum grossen Teile verputzt, wohl um die vielen Kugelspuren zu verdecken[1]. Einige Kugeln stecken noch darin. Durchmesser etwa 15 cm. In Folge des Verputzes kann man auch die Ecken des Vierzehnecks hier nicht so scharf erkennen, wie auf der anderen Seite.

Die Steine, deren verschiedene Färbung sich auf den Abbildungen Fig. 7 und 8 ersehen lässt, sind rot, grau und gelb. Sie stammen also

[1]) Vergl. die Beschreibung von Abel.

nicht aus einem Bruche und sind wahrscheinlich teilweise aus altem Material zurechtgehauen. Die roten Quadern sind wahrscheinlich bei Sierck oder Apach gebrochen, die grauen stammen aus Escheringen, während die gelben, welche den Jaumontsteinen ähnlich sind, wohl aus der Neunhäuser Gegend herrühren.

Die Schichthöhe wechselt etwa zwischen 20 und 60 cm. Die unteren Schichten haben zweckmässiger Weise die grösste, die oberen die geringste Höhe, da mit der Höhe die Schwierigkeit des Aufbringens der Steine zunahm. Einige Quaderabmessungen in den Ansichtsmassen 110 : 60, 100 : 60, 100 : 40, 80 : 60, 60 : 40, 50 : 40, 40 : 60, 25 : 60 cm (Breite : Höhe).



Fig. 8.
Vom Aeusseren des Flohturms.

Löcher für die Steinzange sind nicht zu sehen.

Zwei grosse plumpe Steinmetzzeichen haben ungefähr die Formen und Abmessungen der Fig. 9 und 10 (vgl. Tafel). Ein drittes ähnliches ist nur noch schwach zu erkennen.

Sie befinden sich an der Stadtseite in mittlerer Turmhöhe. Andere Steinmetzzeichen habe ich aussen nicht gefunden.

Der Stein, welchen Abel als Teil eines gallisch-römischen Grabdeckels bezeichnet, ist in Fig. 11 abgebildet. Er befand sich unterhalb des gekuppelten Fensters links vom stadtseitigen Eingang. Ich habe ihn herausnehmen und durch einen gewöhnlichen Quader ersetzen lassen, der in Fig. 7 durch seine hellere Färbung kenntlich ist. Das Steinbild war in dieser Vermauerung nicht darauf berechnet, als solches erkennbar zur Erscheinung zu kommen, wie das wohl hin und wieder bei mittelalterlichen Bauten der Fall ist, denn die lotrechte Mittellinie des Kopfes lag wagerecht. Der Stein ist 48,5 cm lang, 28,5 cm hoch,

i. M. 35 cm tief, nur auf der Vorderseite regelmässig behauen, doch hinten ziemlich glatt. Der Kopf ist in vertieften Linien roh gearbeitet.



Fig. 11. Stein vom Flohturm.

Auf der Rückseite des Steins befindet sich ein grob eingehauenes Kreuz von der Form Fig. 12, welches den christlichen Ursprung des Steins bestätigt.

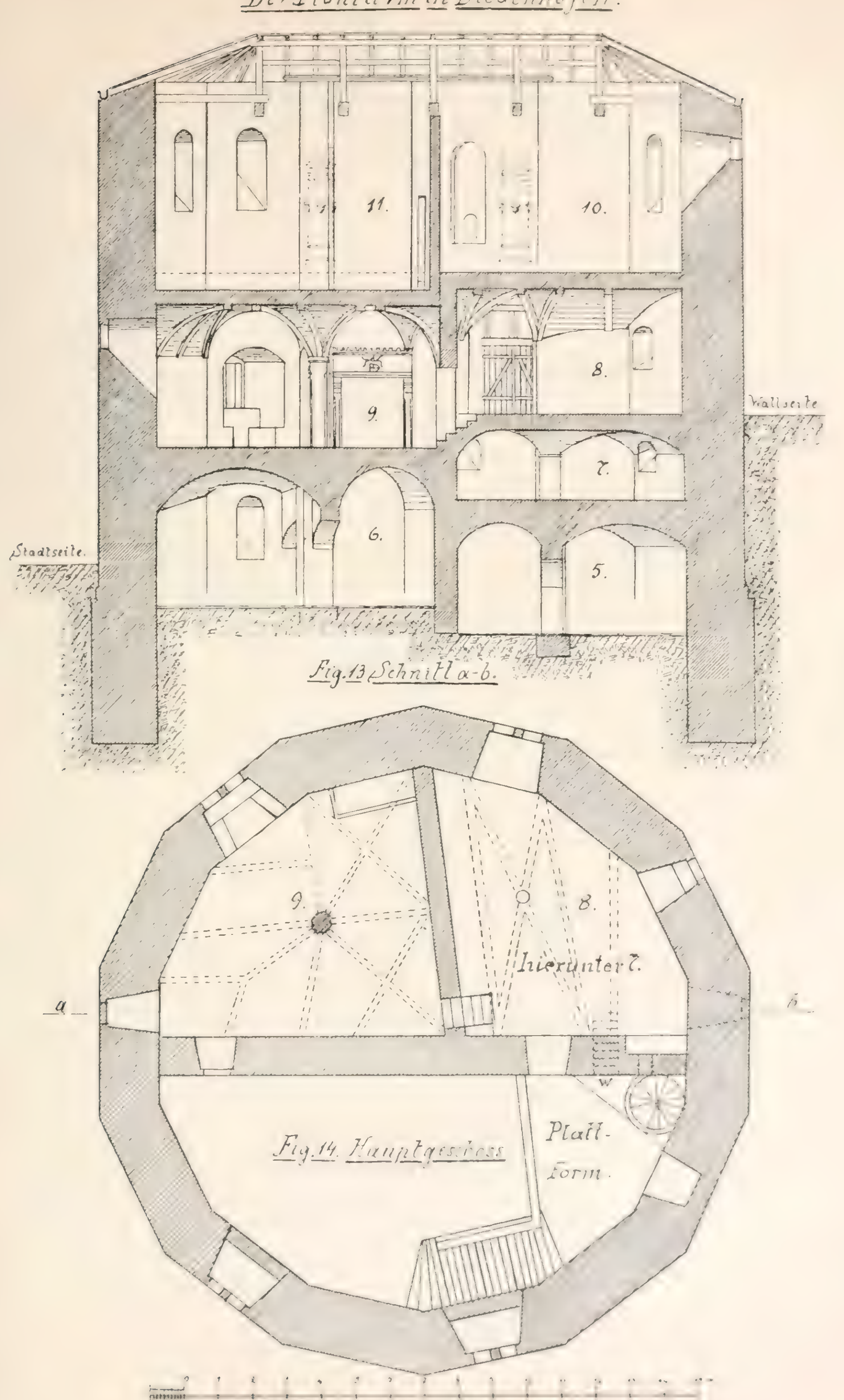
Der Turm schliesst nicht in einer Höhe ab, vielmehr ist der nach dem Walle zu gelegene Teil etwas höher. Der Uebergang ist in Fig. 8 oben zu erkennen. Anfänglich war die Höhe natürlich gleich. Die einseitige Erniedrigung ist wahrscheinlich erst nach der Beschiessung von 1870 vorgenommen worden, welche an dem oberen Teil der Stadtseite Zerstörungen verursachte. 1880 ist das alte Hohlziegeldach über dem wallseitigen Teile des Turmes, welches eine zu geringe Neigung hatte[1]), durch eine Metalldeckung ersetzt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde der bis dahin noch unbedeckte linksseitige Hofraum mit einem Dache versehen, zu welchem man die gewonnenen Hohlziegel verwendete.

Die beiden gekuppelten Fenster, welche im Schaubilde Fig. 7 zu sehen sind — in Fig. 17 ist eins geometrisch dargestellt — waren früher vermauert und verputzt, bündig mit der Aussenfläche des Turms[2]). Als diese Vermauerungen im vorigen Jahre (1899) herausgenommen wurden, fanden sich dahinter Hohlräume, welche sich dadurch gebildet hatten, dass die Fenster auch bündig mit der Innenseite der Mauer zugemauert waren, dass man aber das Füllmauerwerk nicht hatte durchgehen lassen. Die gekuppelten Fenster, von welchen im Ganzen 4 Gruppen vorhanden sind, gehören nicht zum alten Turm; man kann sehen, dass sie nicht im Verbande mit dem ursprünglichen Mauerwerk hergestellt, sondern nachträglich eingebrochen sind.

Die ersten Turmfenster sind viel kleiner und im einfachen oder zusammengeschnittenen Rundbogen geschlossen. Beide Arten sind in Fig. 8 vermauert zu erkennen. Die Abbildung soll hauptsächlich zur Veranschaulichung des Steinverbandes dienen; sie stellt den oberen Teil der Seite dar, bei welcher in den Grundrissen der Buchstabe b steht. Die Fensterchen im Obergeschoss sind i. L. etwa 33 cm breit und 63 cm hoch. Die Laibungen sind stark abgeschrägt, so dass in der inneren Wandfläche die Oeffnung 1,12 m breit und im Scheitel des Rundbogens 2,26 m hoch ist.

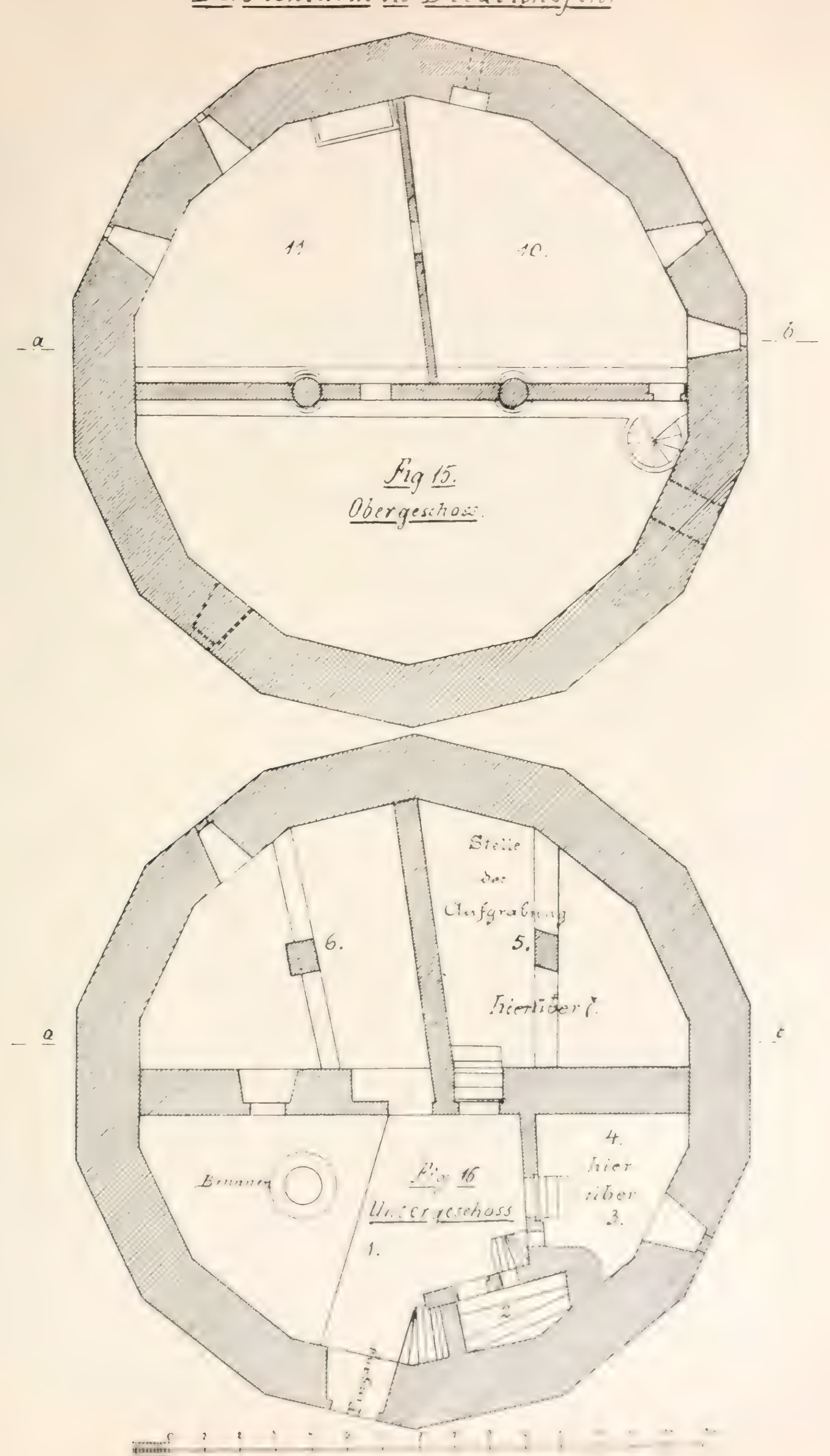
[1]) Nur 15—22°.

[2]) Vgl. die Beschreibung von Kraus S. 217.



Der Flohturm in Diedenhofen.
11.
10.
9.
8.
Wallseite
7.
6.
Stadtseite.
5.
Fig. 13 Schnitt a-b.
9.
8.
hierunter 7.
a
b
W
Platt-
form.
Fig. 14. Hauptgeschoss

Der Flohturm in Diedenhofen.



Am Aeusseren des Turms sind im Uebrigen noch zu bemerken: An der Stadtseite ein Kragstein, der möglicher Weise einem Wasserspeier zur Unterstützung gedient hat und an der Wallseite die Reste einer Anlage, die man vielleicht als Maschikulis sich wiederherstellen könnte. Jedoch ist dies unsicher. Es könnte sich auch um eine andere Auskragung handeln.

Westlich legt sich ein im Schaubilde Fig. 7 erkennbarer kleiner Vorraum, östlich ein ganz unregelmässig von einer Mauer umschlossener Hof vor das Gebäude — beide sind in den Grundrissen nicht gezeichnet, aber im Lageplan Fig. 3 ersichtlich — und an diesen beiden Stellen befinden sich jetzt die Eingänge, welche aber dem ursprünglichen Bau anscheinend nicht angehört haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass der älteste Eingang sich auf der Stadtseite etwa in Höhe des ersten Geschosses befunden hat und von einem Anbau oder vermittelst einer Brücke zugänglich gewesen ist. Meine Untersuchung konnte sich auf diese und andere Einzelheiten aus verschiedenen Gründen nicht erstrecken.

Wenn man von der Stadt aus den erwähnten kleinen offenen Vorraum passirt hat, so gelangt man durch eine 1,42 m breite zu ebener Erde gelegene Thür, welche in die 1,71 m starke Umfassungsmauer später eingebrochen ist, in

Das Innere[1]).

Raum 1. Zunächst betritt man einen bedeckten Hof, welcher beinahe die Hälfte des Erdgeschosses einnimmt. Seitliche Fenster in der Aussenwand hat er nicht, das Licht fällt vielmehr von oben herein, zwischen zwei Pultdächern hindurch, welche sich von rechts und links nach der Mitte neigen. Die Traufen dieser Dächer liegen verschieden hoch und der Zwischenraum ist gross genug, um für gewöhnlich den Hof und die darin liegende Treppe ausreichend zu beleuchten. Das Dach links ist Anfangs der 80er Jahre erst gebaut worden; vorher war dieser Teil des Hofes unbedeckt und es stand ein Epheustamm von mehr als Armdicke darin, den man später entfernte. Der jetzt zugeschüttete Brunnen von 1,08 m l. Durchmesser ist von 5 Stück 38 cm breiten Hausteinen in Fussbodenhöhe eingefasst. Früher ging die Erdleitung des Blitzableiters hinein, welcher den Turm überragte, als er zu französischer Zeit noch als Pulvermagazin diente.

Der gepflasterte Fussboden senkt sich im rechten Teile des Hofes um etwa 50 cm — vom Eingange an gerechnet — zu den Thüren der beiden grossen kellerartigen Räume 5 und 6. Der linke Teil des Hofes

[1]) Vergl. die Fig. 13—16.

liegt um eine Stufe höher als die Eingangsschwelle und ist wagerecht. Der Halbmesser im Grundriss des Erd- oder Untergeschosses (Fig. 16) bezeichnet den Verlauf der Futtermauer, welche den höher gelegenen Hofteil gegen den niedrigeren abstützt. Diese Mauer ist erst nach 1870 hergestellt, früher hatte der Hof gleichmässiges Gefälle und der Brunnen eine Brüstungsmauer.

Raum 2 liegt unter der Treppe und wird als Gefängnis der Prinzessin bezeichnet. Zugänglich ist er durch eine niedrige Thür, 0,84 m breit und 1,55 m hoch, beleuchtet durch ein kleines doppelt vergittertes gotisches Fensterchen[1]), aus welchem man in den Hof hineinsehen kann. Thür und Fenster haben Hausteineinfassungen. Die Decke wird durch zwei ansteigende Hausteingurtbogen gebildet, welche die Treppe tragen. Bogenbreite 43 und 35 cm. Dazwischen und dahinter liegt Füllmauerwerk. Die Bögen ruhen beiderseits in den Abschlusswänden auf einfach abgeschrägten Gesimssteinen, deren Unterkanten sich 0,83 m und 1,60 m über Fussboden befinden. Letzterer liegt wenig höher wie die tiefste Stelle des Hofes, die Thürschwelle steht nicht vor. An der 29 cm starken Innenmauer treten über Fensterhöhe innen zwei Consolen mit einfacher Profilierung vor, welche auf ihrer Oberseite mit Einschnitten versehen sind, als ob sie ehemals einer Mauerlatte zum Auflager gedient hätten. Im allgemeinen kann man den Raum für ein mittelalterliches Gefängnis nicht als ungemütlich bezeichnen. Schliesseisen und eine Steinbank sind angeblich erst nach 1870 entfernt worden.

Raum 3 und Raum 4 liegen übereinander, beide unter dem im ersten Obergeschoss befindlichen Treppenflur, welcher in Fig. 14 als Plattform bezeichnet ist. Zu Raum 3 steigt man hinauf, zu Raum 4 herunter vom Hofe aus. Nur letzterer ist im Grundriss dargestellt.

Raum 3 wird auf einer ausgetretenen Wendeltreppe erreicht. Er liegt 1,50 m über der Hofsohle. Unter der Treppe befindet sich ein Hohlraum, welcher einerseits mit dem Hofe, andererseits mit Raum 4 in Verbindung steht (vergl. unten). Raum 3, welcher mit einem Tonnengewölbe bedeckt ist, hat ein doppelt vergittertes hochliegendes Fenster und eine Nische, die früher als Wandschrank gedient hat.

Raum 4. Wandstärke 43 cm. Hausteineinfassung der 1,14 m breiten, 1,57 m hohen Thür mit innerem Falz und äusserer Fase. Die Thür öffnete sich nach innen. Der Fussboden wird auf 3 abwärts führenden Stufen erreicht, welche in der Mauerstärke liegen; da aber noch eine 4. Stufe in Höhe des Fussbodens liegt, so kann man an-

[1]) Vergl. Fig. 18.

nehmen, dass letzterer früher tiefer lag. Neben der Thür befindet sich die Oeffnung, welche unter der eben erwähnten Wendeltreppe hindurch mit dem Hofe in Verbindung stand. Sie ist 35 cm breit, 45 cm hoch und mit geschwärzten Hausteinen eingefasst, welche 9 cm nach innen vorstehen. Der Zweck der Oeffnung ist unklar; wahrscheinlich hat sie nur als Luftloch gedient, durch welches auch ein Schimmer von Licht in den Raum fiel. Die Verwendung als Rauchablass für einen Herd oder Ofen würde grosse Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt haben.

Der Raum ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt. Gegenüber der Thür befindet sich ein vermauertes Fenster, ein liegendes Rechteck mit schrägen Laibungen; sein Sturz liegt höher wie der Gewölbescheitel, sodass eine Stichkappe nötig wurde.

Unter der Treppe zum ersten Obergeschoss springt in den Raum ein Mauerkörper vor, von welchem man anzunehmen geneigt ist, dass er nur zur Treppenunterstützung errichtet ist, obwohl dies nicht ganz sicher ist. Eine genauere Untersuchung konnte nicht stattfinden.

Raum 5 ist der tiefstgelegene des Turmes, weshalb darin eine Aufgrabung gemacht wurde. Ausser einer kleinen Bleikugel und ein paar Ziegelstücken wurde nichts gefunden, namentlich kein älterer Fussboden. Der jetzige liegt erheblich unter dem tiefsten Punkte des Hofes und wird auf 5 Stufen erreicht, deren oberste aber über der Hofsohle liegt und somit eine stark vortretende Schwelle bildet, welche einen Abschluss gegen Regen- und Scheuerwasser darstellt. Das Gewände der Eingangsthür ist 1,28 m breit, 1,65 m hoch, aussen gefast, innen gefalzt. Ueber dem Hausteinsturz befindet sich ein kleines vergittertes Fenster zur Beleuchtung des Inneren, welches sonst keine Fenster hatte, so dass der Raum wohl immer als Keller gedient hat. Er ist mit zwei Tonnengewölben bedeckt, welche sich gegen eine mittlere Gurtbogenstellung legen; diese hat einen Stützpfeiler, welcher im Grundriss ein schiefes Viereck bildet. Das über dem Fussboden vortretende Fundament ist noch schiefer. Die Gewölbe haben hier wie in den übrigen Räumen auch eine dünne Mörtelbekleidung, in welcher sich vielfach Schiefer eingelegt finden. Der Raum ist vom Fussboden bis zum Gewölbescheitel 3,13 m hoch, um 60 cm niedriger wie der danebenliegende Raum No. 6. Dies liegt darin begründet, dass der Turm über 5 noch 3 Geschosse hat, über 6 aber nur noch 2.

Bei der erwähnten Aufgrabung fand sich etwa 2 m tief aufgefüllter Boden, darunter gewachsener Sand.

Raum 6 ist dem vorigen ähnlich, insofern er ungefähr dieselbe Fläche und auch einen Mittelpfeiler hat. Aber er ist höher und sein

Fussboden nur um eine Stufe gegen die tiefste Stelle von Raum 1 vertieft. Auch liessen zwei Fenster etwas Licht eindringen, eins in der Aussenwand nach dem Walle zu ist jetzt vermauert, das andere liegt in der Innenwand nach dem bedeckten Hofe zu. Lichtmaasse der Thür 1,15 : 1,79 m. Der Uebergang der Fundamentrundung in das aufgehende Vieleck liegt 15—20 cm über dem Fussboden. Bemerkenswert sind zwei runde tiefgehende Löcher von etwa 15 cm Durchmesser, von denen eines in der Aussenwand, das andere in der Scheidewand zwischen 6 und 5 liegt. Derartige Löcher findet man in vielen Burgruinen. Sie sind verschieden erklärt worden, ohne dass eine Erklärung vollständig befriedigte; sicher wohl waren sie ehemals mit Hölzern ausgefüllt, aber der Zweck dieser Hölzer ist nicht überall klar.

Nachdem wir so die Erdgeschoss- bezw. Kellerräume durchgegangen haben, gelangen wir auf einer Treppe von 20 Stufen zu dem Podest, welches den Vorraum des Hauptgeschosses bildet[1]). Von dieser Plattform aus hat man den besten Ueberblick über diesen Teil des Turms. In der Ecke führt eine Wendeltreppe zum Obergeschoss. Daneben befinden sich zwei Thüren, dahinter eine Durchreichöffnung. Die schmälere Thür nächst der Treppe zeigt über der Oeffnung in gotischer Bogenfüllung ein gut erhaltenes Wappen W mit Helm[2]). Hierauf wird weiter unten näher eingegangen werden. Unmittelbar hinter dieser Thür führen 10 Stufen einer nur 76 cm breiten Treppe wieder hinunter in den 1,90 m tiefer als die Plattform gelegenen

R a u m 7, welcher nur im Schnitt, nicht im Grundriss gezeichnet ist. Er liegt zwischen 5 und 8 und hat ungefähr dieselbe Grösse wie diese Räume. Auf einem runden Mittelpfeiler von etwa 0,80 m Durchmesser ruht das ringförmige Tonnen- oder Kappengewölbe, welches die Decke bildet. Scheitelhöhe 2,10 m. Mittelpfeiler bis zum Gewölbeansatz 1,45 m hoch. Gewölbeputz mit eingedrückten Schiefern wie in den Kellerräumen, wenig sorgfältig. In der Decke befinden sich 6 eiserne Ringe von 14 cm äusserem Durchmesser, welche um den senkrechten Nagel, an welchem sie hängen, frei beweglich sind. Derartige Deckenringe finden sich auch in alten Kellern der Nachbarschaft. Zweck unbekannt. Angeblich hat man Stricke hindurchgezogen, um Weinfässer u. s. w. leichter bewegen zu können. Das ist hier unwahrscheinlich wegen der engen Treppe. Es sind zwei Fenster vorhanden, welche aber über dem Gewölbescheitel liegen und daher nur wenig Licht

[1]) Vergl. den Grundriss Fig. 14.

[2]) Fig. 19.

schräg von oben einfallen lassen. So macht der Raum bei seiner geringen Höhe einen düstern Eindruck. Neben dem Fenster zur Rechten, etwa 50 cm über dem Fussboden ein kreisrundes Loch von der Art wie in Raum No. 6, 9—10 cm Durchmesser, 45 cm tief mit etwas Gefälle in die Mauer hineinreichend. Fussboden Kalkestrich auf Beton.

Wieder hinaufgestiegen zur Plattform, kommen wir nun zu den besseren Wohnräumen des Turmes.

Raum 8 und 9. Sie sind im Grundriss Fig. 14 und im Schnitt Fig. 13 dargestellt. Raum 8 hat wahrscheinlich zum Essen, Raum 9 zum Wohnen gedient. Ersteres schliesse ich aus der erwähnten jetzt vermauerten Durchreichöffnung hinter der Treppe, welche 32 cm breit und 45 cm hoch war und in einer Nische liegt. Die Einfassungshausteine gingen tiefer herunter. Der Fussboden des Raumes liegt jetzt um etwa eine Stufe höher wie der ursprüngliche. Das Deckengewölbe ist in der ganzen Anordnung und in den Einzelheiten nicht sehr kunstvoll. Seine Rippen wachsen ohne Kapitäle, plump aus der Mauer. Diejenigen des vierkappigen Kreuzgewölbes vereinigen sich zu einem kreisförmigen Schlussstein von 21.5 cm Durchmesser, welcher das in Fig. 20 dargestellte Wappen trägt. In der Mitte befindet sich ein kleiner Ring, welcher wohl zum Aufhängen einer Lampe oder Laterne gedient hat.

Ausser der Eingangsthür sind noch zwei Thüren in dem Raume vorhanden. Ueber der einen, welche der ersteren gerade gegenüber in der Aussenmauer liegt und auf den kleinen Hof in Wallhöhe führt, befindet sich ein gekuppeltes Fenster. Die andere führt über eine fünfstufige Treppe zu Raum 9. Ausser dem gekuppelten Fenster waren noch zwei einfache vorhanden, von welchen das eine in der Ecke liegende jetzt vermauert ist[1]).

Raum 9 war nach Grösse, Höhe und Ausstattung der Hauptraum des Turms. Der Fussboden liegt ebenso wie in 8 jetzt um eine Stufe höher wie früher. Ein mittlerer Hausteinpfeiler trägt das durch Rippen in verschieden geformte Kappen geteilte Gewölbe.

Der Pfeiler hat quadratischen Querschnitt, abgefaste Kanten und als Kapitäl eine viereckige Platte mit Hohlkehle, 22 cm hoch. Das Gewölbe hat 4 Schlusssteine, alle glatt, zwei einfach ringförmig, zwei wappenschildförmig. Zwei Fenster in der Aussenwand: nur das kleinere hochgelegene gegenüber der Thür, welches jetzt zugemauert ist, gehört dem alten Turme an, das andere wurde beim Umbau eingebrochen.

[1]) Vergl. S. 220 u. Fig. 8

Seine mit steinernen Sitzbänken ausgestattete Nische lag eine Stufe höher als der Fussboden. In der Innenmauer nach dem Hofe zu ein drittes Fenster. Den Hauptschmuck des Raumes bildete ein spätgotisches Hausteinkamin, welches in einer Ecke frei vorgebaut ist, 2,34 m lang, etwa 3 m hoch und 1,02 m ausladend. Leider ist es beschädigt und musste abgestützt werden, weil es einzufallen drohte. Die Mitte seiner oberen Gesimsplatte nimmt ein ähnliches Wappen ein, wie über der Thür zu Raum 7 angebracht ist; jedoch sind die Felder mit einander vertauscht, so dass ein anderer Träger anzunehmen ist[1]. Vergl. hierüber weiter unten. Der Helm mit Kleinod und Decke ist in der Figur nicht mit dargestellt. Das Abschlussgesims des Kamins ist mit 15 Zinnen bekrönt.

Auf dem Wandputz des Raumes ist noch einfache Quaderbemalung zu erkennen. Am Deckengewölbe sind verschiedene Ringe angebracht, kleine und grosse.

Von 9 gelangen wir durch 8 wieder auf die Plattform. Bevor wir von hier auf der in der Ecke liegenden Wendeltreppe zum Obergeschosse aufsteigen, können wir noch einige Bemerkungen über den früheren baulichen Zustand machen. Ueber dem äusseren Eingang, durch welchen wir Raum 1 betreten haben, befinden sich die Reste zweier Kaminstützen, anscheinend aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Das Kamin beweist, dass damals der Hof nicht vorhanden war, sondern dass der Fussboden in Höhe der Plattform durchging. Dies kann man übrigens auch aus den beiden vermauerten gekuppelten Fenstern schliessen, von denen auf S. 220 die Rede war. Sie waren nur von dem jetzt verschwundenen Fussboden des Hauptgeschosses aus erreichbar. Ging der letztere so vermutlich durch den ganzen Turm hindurch, so kann man dies auch von einem darüber liegenden Fussboden des Obergeschosses behaupten. Denn es sind in passender Höhe noch eine Anzahl von Wandkragsteinen vorhanden, von welchen ich annehme, dass sie Mauerlatten oder Unterzüge getragen haben, auf denen die Deckenbalken ruhten. Diese Kragsteine haben das Profil eines gestreckten Viertelkreises, etwa 25—30 cm Ausladung, 40 cm Breite und 40 cm Höhe.

Der jetzige Obergeschossfussboden liegt höher als der vermutete ältere.

Die Treppe zum Obergeschoss ist eine Wendeltreppe aus Haustein, welche durch einen diagonalen Hausteinbogen und eine konsolartige

[1] Fig. 21.

Auskragung rechts neben der Thür zu Raum 7 abgestützt wird. 24 Stufen zu 17—19 cm Steigung. L. Breite 91—94 cm. Plattenbrüstung. Profile unbestimmt.

Die beiden Räume des Obergeschosses nehmen zusammen die Hälfte des Turmgrundrisses ein, die andere Hälfte ist Hof. Ein Metallplattendach bildet jetzt die Decke der Räume, vorher war ein Hohlziegeldach mit zu geringer Neigung vorhanden.

Raum 10. Der Fussboden liegt 30 cm höher wie das Austrittspodest der Treppe. Zwei hochliegende romanische Fenster gehören der ersten Anlage an. Sie sind im Halbkreis geschlossen und haben 63 cm Höhe bei 33 cm Breite. Die Laibungsschräge schneidet 1,75 m über Fussboden ein. Ausser diesen beiden Fenstern ist noch eine Oeffnung in Brüstungshöhe vorhanden. Sie ist 40 cm breit und 55—60 cm hoch und liegt in einer Nische, welche mit einem Rundbogen überdeckt war. Masse dieser Nische: etwa 3,00 m Scheitelhöhe, 1,05 m Breite in der inneren Wandflucht, 0,50 m Tiefe.

Raum 11. Zwei Fenster wie die zuletzt besprochenen, ein einfaches Kamin über demjenigen in Raum 9. Der jetzt tiefer liegende Fussboden befand sich anscheinend früher in einer Höhe mit demjenigen des vorigen Raumes. Vor dreissig Jahren noch stand am Kamin eine Steinbank und unter einem Fenster war ein auf Säulchen oder Kragsteinen ruhender Steintisch angebracht.

Zur Zeit bildet das Dach die Decke der beiden Räume 10 und 11. Früher war es anders. Zwei in der jetzigen Abschlusswand stehende Säulen[1]) deuten darauf hin, dass das ganze Obergeschoss des Turms von einem einzigen Saale, einem Solarium, Söller mit Holzdecke eingenommen war. Die Säulen haben meines Erachtens mächtige Unterzüge getragen, auf denen die Balken ruhten. Der Zweck der 4 Consolen am Säulenschaft ist unklar. Bei nur 10 cm mittlerer Ausladung konnten nur kleine Gegenstände daraufgestellt werden.

Küche und Abort vermochte ich im Flohturm nicht nachzuweisen.

Baugeschichtliche Untersuchung.

Ohne Zweifel haben wir zunächst zwei Hauptbauzeiten zu unterscheiden, eine für das Aeussere, d. h. die Umfassungsmauer des Turms, und eine — allerdings weniger einheitliche — für die inneren Mauern u. s. w.

Der Beweis ist aus der Verschiedenheit der Technik, der Fundierung und der Kunstformen zu erbringen.

[2]) Vergl. Fig. 24.

Die Umfassungsmauer besteht aussen aus Quadern, innen aus gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerk oder mit anderen Worten: sie ist in Bruchsteinen mit äusserer Quaderverblendung errichtet. Stumpf dagegen, ohne irgend welchen Verband, stossen die Innenmauern, welche technisch schlechter ausgeführt sind als die Innenseite der Aussenmauer, obgleich auch diese zu wünschen übrig lässt, während die äussere Quaderverblendung als gut zu bezeichnen ist.

Das Fundament der Umfassungsmauer ist ein Hohlcylinder, gebildet aus dem eingeschriebenen und dem umschriebenen Kreise. Der Uebergang ist in sämtlichen Räumen des Erdgeschosses zu erkennen; er liegt nicht überall genau in derselben Höhe, sondern wechselt bis etwa 60 cm. Der Fundamentcylinder geht gerade ohne innere Absätze in der Erde herunter bis 3,10 m unter den tiefstgelegenen Fussboden des Untergeschosses in Raum 5. Ein älterer, noch tieferer Fussboden wurde bei der Ausgrabung, wie erwähnt, nicht gefunden.

Es konnte nur an dieser einen Stelle im Inneren des Turms gegraben werden.

Während so die Aussenmauer tief und im Ganzen ausreichend solide fundiert ist — ein starker senkrecht durchgehender Riss ist allerdings vorhanden — lässt sich von den Innenmauern gerade das Gegenteil sagen.

Das Fundament der Hauptscheidewand reicht nur 30 cm unter den Fussboden des Raumes 5, bleibt also 2,80 m über der Sohle der Aussenmauer liegen, während die dazu senkrecht stehende Wand gar mit dem Fussboden selbst abschneidet, also überhaupt kein Fundament hat.

Der Mittelpfeiler, welcher die Gewölbe des Raumes 5 zu tragen hat, ist nur 70 cm tief gegründet. Wenn keine gefährlichen Setzungen vorgekommen sind, so ist das nur dadurch zu erklären, dass sich der ganze Innenbau an den alten starken Aussenwänden abgestützt hat.

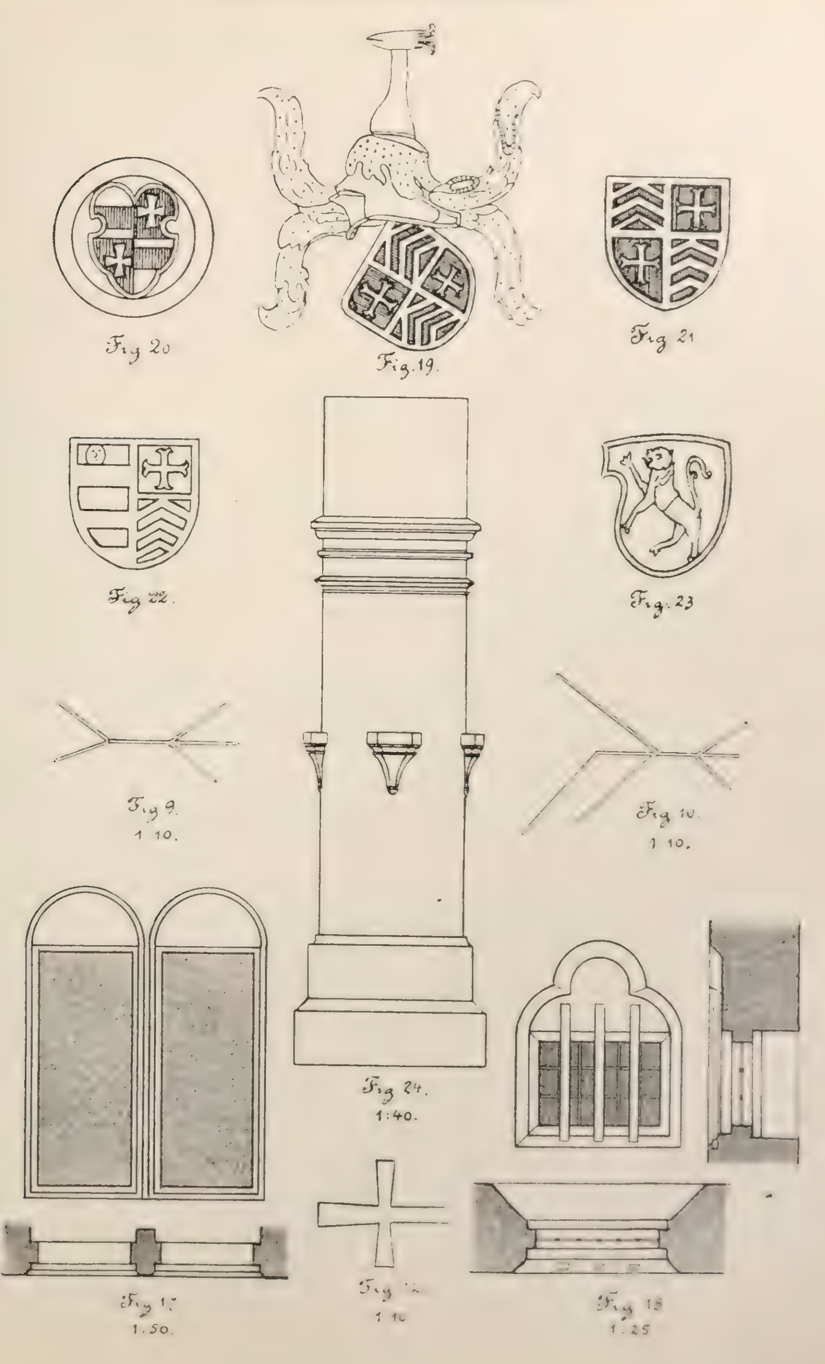
Eine deutlichere Sprache als die Mauertechnik und die Gründung reden die Kunstformen, besonders im Innern.

Von älteren tritt in der Aussenmauer nur der einfache Rundbogen an den oberen und der zusammengeschnittene an den unteren Fensterchen und die Sockelschräge auf. Sie könnten der frühromanischen Zeit entsprechen, sind aber an sich zu wenig eigenartig und einer engbegrenzten Zeit angehörig, als dass man genau danach bestimmen könnte.

Auch sonst fehlt es an bezeichnenden Merkmalen. Man nimmt vielfach an, dass die Mauerzange oder Teufelsklaue erst mit Ende des

Einzelheiten vom Flohturm in Diedenhofen.

(Fig. 22 und 23 vom Château de Thion.)



12. Jahrhunderts in Gebrauch kam, aber wenn die Quadern eines Baues — wie es beim Flohturm der Fall ist — die betreffenden Löcher nicht haben, so beweist das nicht, dass der Bau vor 1200 errichtet ist; man hat sich eben auch später zuweilen ohne das Instrument beholfen.

Die erwähnten Steinmetzzeichen geben ebenfalls keine genügende Aufklärung. Aehnliche findet man in vielen Zeitabschnitten. Verdächtig ist es, dass man nur drei findet, und man kommt unwillkürlich zu der Annahme, dass die betreffenden Quadern von einem andern Bau übernommen sind. Im Grossen und Ganzen gilt für diese Zeichen, dass die grösseren älter und dass sie bei Römerbauten und Profanbauten der romanischen Zeit nicht besonders sorgfältig, selbst nachlässig ausgeführt sind. In Rom und bei romanischen Burgbauten giebt es solche bis 30 cm Länge[1]). Abmessungen und schlechte Ausführung lassen bei den hier fraglichen auf die frühromanische Zeit schliessen. Das in Fig. 11 dargestellte Bildwerk ist sehr früh, vielleicht vorromanisch. Den Turm wird man aber nicht in die vorromanische Zeit setzen können; es ist vielmehr wahrscheinlich, dass er dem 11. oder 12. Jahrhundert entstammt. Das Kamin über dem stadtseitigen Eingang (S. 226) und die Wandkragsteine, welche ehemals die Unterzüge der Balkenlagen getragen haben, als der Turm noch nicht gewölbt war, können allgemein als romanisch bezeichnet werden.

Genauer wie aussen können wir im Inneren datieren mit Hülfe der Bauformen und Wappen. Die 3 in Fig. 19—21 dargestellten sind aus dem Turme selbst und zwar befindet sich Fig. 19 über der Thür zu Raum 7 bei W, Fig. 20 im Gewölbeschlussstein des Raumes 8 und Fig. 21 auf dem Kamin im Raum 9.

Beschäftigen wir uns zunächst mit letzterem Wappen, dessen stark beschädigte Helmzier, welche derjenigen von Fig. 19 ähnlich ist, in der Zeichnung weggelassen wurde. Im 1. und 3. Felde haben wir das Wappen der edlen Herren von Rollingen (Raville) vor uns. Dieses Geschlecht hatte sein Stammhaus, Dorf und Burg Rollingen in Deutsch-Lothringen; der Ort liegt im Landkreise Metz hart an seiner Ostgrenze und an der Sprachenscheide. Das Stammwappen der Familie waren[2]) 3 silberne Sparren im roten Schilde, auf dem Helm ein, oft auch irrig als Adlerrumpf gezeichneter silberner Pfauenhals.

Um 1365—1418 lebte Johann III. von Rollingen, welcher als Stammherr der fortlaufenden Reihe angesehen wird. Seine Söhne waren

[1]) Vgl. Piper a. a. O. S. 173ff.

[2]) Nach Siebmachers Wappenbuch II, 11, Deutsch-Lothringer Adel, Taf. 9 und S. 12.

Georg und Johann IV., die Begründer zweier Linien. Georges de Raville, seigneur de Septfontaines, de Milberg et de Cranendone, wird seit 1411 genannt, capitaine et prévôt de Thionville 1430, 1433, 1440, sénéchal du duché de Luxembourg 1431, lebt noch 1447.

Jean IV. de Raville, seigneur de Milberg, Septfontaines, Dagstul 1418—61 erheiratete mit Anna von Daun und Densborn diese Herrschaften und die Erbmarschallwürde des Herzogtums Luxemburg.

Beide Söhne hatten Anteile an den Herrschaften Siebenborn und Milberg. Sie siegelten mit einem vom Stammwappen und einem roten Felde, worin ein silbernes Ankerkreuz (wegen Siebenborn), geviertetem Schilde. Dieser Schild, welchen Fig. 21 darstellt, wird in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts meist gebraucht (etwa seit 1413).

Das Wappen im Flohturm wird man einem der beiden Brüder Georg oder Johann (IV.) zuteilen müssen. Ich bin mit Herrn Pfarrer Chatelain in Wallersberg, welcher mich in diesem Teile meiner Arbeit, insbesondere bei der Bestimmung der Wappen in dankenswertester Weise unterstützt hat, der Ansicht, dass Johann der Wappenträger ist. Einerseits war die Würde des »prévôt« eine vorübergehende, diejenige des »burgsess« aber eine erbliche. Andererseits haben wir eine Bestätigung in einer Urkunde, welche auszugsweise in den »Chartes de la Famille de Reinach déposées aux archives du Grand-»Duché de Luxembourg«[1]) veröffentlicht ist: 1461, 8. Mai: »Le gouver-»neur et capitaine général du duché de Luxembourg pp. déclare que »Guillaume de Raville, écuyer, a relevé en fief du duc de Bourgogne »la part et portion que feu sire Jean de Raville, l'aîné, chevalier, son »grand-père, tenait ès forteresses, terres et seigneuries de Raville, de »Warnesperch, de Septfontaines et de Remich, au village de Roisport »et en plusieurs villages de la seigneurie de Milberg, avec sa maison »ou chastel de Thionville et dépendances«[2]). Wilhelm von Rollingen war der Enkel des vorgenannten Johann IV. Letzterem kann mit ziemlicher Sicherheit das Wappen zugeschrieben werden, denn schon sein Sohn, der Vater Wilhelms, siegelte mit einem anderen Schilde.

Johann IV., justicier des nobles et chambellan de Philippe duc de Bourgogne, wird von 1418—61 erwähnt. Damit können wir das Kamin in Raum 9 datieren.

Mit gleicher Sicherheit ist das Wappen im Schlussstein des Gewölbes von Raum 8 zu bestimmen. Der geviertete Schild zeigt im 1. und 4. Felde das Wappen der edlen Herren und Grafen von Crichingen

[1]) Luxemburg 1877 u. 79.

[2]) Das »ou« steht nach Angabe des Herrn Chatelain für on d. h. au.

(Créhange), einen roten Balken im silbernen Felde. Der Stammsitz dieses Geschlechts liegt südwestlich von St. Avold, bei Falkenberg, etwa 9 km von Rollingen entfernt. Im 2. und 3. Felde sehen wir das Kreuz von Pittingen, welches seit 1546 mit dem Stammwappen vereint geführt wurde: die Herrschaft Pittingen in Luxemburg hatte ein Herr von Crichingen († um 1424) durch seine Heirat mit der Erbtochter an sein Haus gebracht.

Der oben erwähnte Wilhelm von Rollingen hatte ausser zwei Söhnen eine Tochter Irmengard, welche sich mit Johann von Crichingen verheiratete. Ihre Brüder starben beide vor ihr ohne Nachkommenschaft und so erbte sie 1548 den Besitz der jüngeren Linie des Rollinger Geschlechts. In demselben Jahre 1548 starb auch ihr Gemahl Johann, so dass auf ihre beiden Söhne Georg und Wirich von Crichingen die Herrschaft überging. Von ihnen ist der letztere höchstwahrscheinlich der Wappenträger.

Wirich, Herr von Crichingen und Pittingen, seit 1542 Gouverneur von Diedenhofen, begleitete Karl V. bei der Belagerung von Metz 1552. Er war »conseiller au conseil provincial et justicier des nobles« und erscheint als Diplomat und Kriegsmann. Sein Tod fällt in das Jahr 1587. Da er auch wiederholt in Diedenhofen selbst erwähnt wird und die Schildform sowohl wie die Hausteinprofile der Wölbung, in dessen Schlussstein sich das Wappen befindet, nicht entgegenstehen, wird man Wappen und Wölbung in die Zeit von 1548 bis 1587 zu setzen haben.

Mehr Schwierigkeit verursacht das Wappen Fig. 19. Es ist demjenigen Fig. 21 sehr ähnlich, nur sind die Felder vertauscht. Schildform und architektonische Einfassung, welche in der Zeichnung nicht dargestellt ist, weisen auf ein höheres Alter, die Wappenbilder aber wieder wie bei Fig. 21 auf eine Verbindung der Herrschaften Siebenborn und Rollingen, nur dass letztere hier an zweiter Stelle steht, d. h. im zweiten und dritten Felde des Schildes, während wir im ersten und vierten das Ankerkreuz von Siebenborn vor uns haben. Auch die Familien Pittingen und la Roche führten freilich das Ankerkreuz, und es sind Verbindungen zwischen ihnen und der Familie Rollingen bekannt, hingegen fehlt die Beziehung zur Burg in Diedenhofen.

Ich kann eine ausreichende Erklärung des Wappens z. Z. nicht geben und beschränke mich auf die Angabe, dass es meines Erachtens aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammt.

Fassen wir hiernach das Ergebnis der Untersuchung kurz zusammen.

Der Flohturm ist ein romanischer Centralbau, welcher ursprünglich durch Balkendecken in drei Geschosse eingeteilt war. Man kann

ihn als Wohnturm bezeichnen, als wehrhaften Palas, der zwischen dem bewohnbaren Berchfrit und dem einfachen Palas ungefähr die Mitte hält.

Zwischen 1350 und 1600 wurde er in verschiedenen Bauzeiten hauptsächlich von den Herren von Rollingen und von Crichingen zeitgemäss ausgebaut. Dieser Ausbau erstreckte sich im wesentlichen auf die Wölbung der Decken, auf das Einbrechen grösserer Fenster in der romanischen Aussenmauer und auf die Anlage massiver Treppen. Im Obergeschoss wurde ein durchgehender grosser Saal eingerichtet, welcher zu Versammlungen, Gerichtssitzungen, Festen u. s. w. benutzt werden mochte. Auf ihn bezieht sich wohl folgender Auszug: »1433, 7 Mai »Goirge von Rouyldingen hre zu Siebenbouren und zu Dagestuyl, probst »zu Dyedenhoven dun kont daz . . . . manne und scheffen zu Dyeden»hoven in dem Saille in der Burche zu gericht gesessen hain . .«

Es steht nicht fest, ob der Ausbau des Turmes bei der Belagerung 1558 vollendet war. Jedenfalls musste man letzteren nachher gründlich in Stand setzen, denn die französischen Geschütze auf der anderen Moselseite haben ihn arg beschädigt. Dafür beteiligte er sich aber wohl auch selbst lebhaft an der Verteidigung der Stadt, deren ältestes Bauwerk er war. Dass auf einer damals vielleicht noch vorhandenen Plattform Kanonen aufgestellt waren und der Flohturm als Batterieturm in Wirksamkeit getreten ist, kann man für möglich halten.

Höchstwahrscheinlich war das alte Schloss in Diedenhofen der Sitz des Probstes, jedenfalls waren darin die »Burgmannen« untergebracht. Der Probst (prévôt) war vom 12. bis zum 16. Jahrhundert der unmittelbare Vertreter des Landesherrn. Er vereinigte in seiner Hand richterliche, militärische und Verwaltungsbefugnisse. Als Stellvertreter stand ihm ein »sousprévôt« zur Seite. 1477 trägt er die doppelte Bezeichnung als »capitaine et prévôt«.

Vom 16. Jahrhundert an, mit der wachsenden Wichtigkeit der Festung, finden wir Militärgouverneure neben oder über den Pröbsten, aber beide Aemter waren noch öfters in einer Person vereinigt. So war de Quaderebbe 1558 gleichzeitig Gouverneur und Probst.

Von den Pröbsten sind viele dem Namen nach bekannt. Auch die »Burgmannen«, welche die Grafen und Herzöge von Luxemburg in ihrer Diedenhofener Burg unterhielten, werden mehrfach genannt, z. B. 1386 »Herr Johann, herr tzu Mylberg und zu Kranendong, Jo»han Voez von Bettenberg, Claus Peters seligen son in der bourg, »man und bourgman tzu Dyedenhoven« — 1425 Jean de Soleuvre, seigneur de Lagrange, chevalier; Peter Voiss de Bettenberg et Clessgen de Thionville, hommes féodaux de la prévôté. — 1465 Louis de Chinery,

seigneur de Lagrange; Frédéric Tristant de Trêves (seigneur de Distorf) et Henri Studigel de Bitche (seigneur de Neuerburg) hommes castraux. —

Der Flohturm ist zweifelsohne ein sehr merkwürdiges Bauwerk. Als Vierzehneck wird er unter den Türmen wohl einzig dastehen, auch der grosse Durchmesser von mehr als 19 m hebt ihn über seines Gleichen heraus. Dass er von Anfang an die Bestimmung gehabt hat, als wehrhafter Turm die letzte Zuflucht des festen Schlosses der Luxemburger zu bilden, unterliegt keinem Zweifel. Aber damit erklärt man nicht die aussergewöhnliche Form und Grösse.

Ich hegte anfangs die Hoffnung, nachweisen zu können, dass der Turm auf den Fundamenten der 939 zerstörten Karolingerkapelle errichtet worden ist. Dieser Nachweis ist mir nicht gelungen, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass er in Zukunft doch einmal erbracht werden kann, wenn das Gebäude seiner jetzigen Bestimmung entzogen und freier Untersuchung zugänglich wird. Allerdings ist die Hoffnung gering. In der Erde wurde bisher nichts gefunden, und der Stein Fig. 11, der wohl der Kapelle angehört haben könnte, ist eine magere Ausbeute und als Beweismittel allein von nur geringem Wert.

Die karolingische Kaiserkapelle zu Aachen sowohl wie ihre Vorstufe, die Karlskapelle zu Nymwegen, bestehen aus höhergeführten achteckigen Mittelbauten und weniger hohen sich darum legenden Ringbauten von sechszehneckiger Grundform. Aachen hat etwa 33 m, Nymwegen etwa 14 m umschriebenen Kreis. Diedenhofen mit über 19 m würde zwischen beiden liegen, aber der letztgenannten Kapelle näher kommen. Die vierzehneckige Anlage könnte man vielleicht als nicht ganz zutreffende Reminiscenz an das Sechszehneck der zerstörten Kapelle auffassen. Der Fundamentcylinder ist nicht hinderlich. Auch in Nymwegen ist das Fundament rund. Zukünftige Nachgrabungen würden sich hauptsächlich darauf erstrecken müssen, die Grundmauern eines etwaigen inneren Achtecks zu finden.

Es gibt in Deutschland und den benachbarten Ländern eine grosse Anzahl von Rund- und Polygonbauten aus dem Mittelalter, kirchliche und profane. Eine Uebersicht der kirchlichen, welche überwiegen, findet sich z. B. im ersten Bande von Otte »Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters«. Die Profangebäude kommen im wesentlichen im Burgenbau vor. Man hat in den letzten Jahren begonnen dieser Gattung von Bauten eine grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, man hat versucht, sie für sich zu behandeln.

Auf Grund seiner nicht auf Deutschland beschränkten, sondern auf das ganze germanische Kunstgebiet ausgedehnten Studien behauptet F. Seesselberg in seinem Werke »die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker«[1], dass die sämtlichen auf germanischem Boden vorkommenden Zentralbauten sich selbständig aus germanischen Urformen entwickelt haben und dass sie eine »Bautenfamilie« für sich bilden. Er fasst die altgermanischen Burgbauten im wesentlichen als Vorläufer der späteren Rundkirchen auf und erläutert im einzelnen wie ihr ursprünglich rein fortifikatorischer Charakter allmählich zu Gunsten des kirchlichen in den Hintergrund getreten ist.

Dem würde nicht entgegenstehen, dass wir beim Flohturm möglicherweise auch einmal den umgekehrten Fall hätten, wenn nämlich zukünftig der Beweis gelingen sollte, dass er wirklich auf den Fundamenten der Karolingerkapelle errichtet ist. Der Geist der Zeit würde jedenfalls einer derartigen Anpassung eines Burgbaues an die Grundmauern eines kirchlichen Centralgebäudes nicht hinderlich gewesen sein.

Vorläufig allerdings können wir den Flohturm nur so betrachten und in der Gestalt würdigen, wie er — über der Erde sichtbar — auf uns gekommen ist, nämlich als Wohnturm eines mittelalterlichen Lehnssitzes, eines festen Schlosses, welches die Luxemburger auf der Stelle der einst weitbekannten Kaiserpfalz errichtet haben. Es ist zu hoffen, dass ihm auch unter diesem Gesichtspunkte das Interesse und die dauernde Obhut der lothringischen Geschichts- und Altertumsfreunde nicht fehlen wird.

Das Château de Thion.

Es erübrigen einige Worte über das in Mitten des Hofes freistehende Gebäude c[2], dessen Nordseite schaubildlich in Fig. 25 dargestellt ist. Schon früher war wiederholt von ihm die Rede. Von den verschiedenen Schlossbauten barg es wohl die wohnlichsten und sichersten Räume. Der spätgotische Turm wurde 1870 stark beschädigt. Er hatte ursprünglich in dem unmittelbar unter dem Dache liegenden Geschosse sechs mit zierlich eingerahmten Wappen überdeckte Fenster. Jetzt sind noch drei vorhanden, von welchen eines im Bilde kenntlich ist. Die anderen hat man wegen der Beschädigungen vermauert und verputzt, was sehr zu bedauern ist. Von den Wappen zeigt eins ein Ankerkreuz, das zweite einen einfachen Balken und das dritte einen Löwen, Fig. 23. Das Ankerkreuz weist wahrscheinlich auf Siebenborn oder Pittingen

[1] Berlin 1897.

[2] Vergl. Lageplan Fig. 3.

hin, der Balken auf Crichingen, den Löwen im Wappen trug z. B. Jean de Soleuvre, chevalier, seigneur de Lagrange, justicier des nobles, Lehns- und Burgmann, auch Probst zu Diedenhofen (1423—25).

Ausser diesen drei oben unter dem Turmdach sitzenden Wappen befindet sich noch eins aussen am Erdgeschoss, auf der anderen Gebäudeseite gegenüber dem Flohturm, ebenfalls über einer Oeffnung



Fig 25. Château de Thion.

in gotischer Umrahmung. Der in Fig. 22 dargestellte Schild bietet Schwierigkeiten. Die rechte Hälfte hat grosse Aehnlichkeit mit dem Wappen der Familie Durendal von der Schuren, deren Stammhaus das Gut Scheuren (Lagrange) bei Diedenhofen gewesen ist. Dies wird z. B. erwähnt in einer Urkunde vom 15. Juni 1532[1]), in welcher Georg von

[1]) Beglaubigte Abschrift im Metzer Bezirksarchiv, Abt. Clerff

Brandenburg, Herr von Clervaux, von Kaiser Karl V. sein Haus genannt »die Schurre« zu Lehen nimmt, das zur Burg in Diedenhofen gehörte.

Aber Sibmacher giebt unter Vorbehalt einen Apfel — statt des Kopfes — im rechten Obereck an, und man weiss auch nichts von einer Familienverbindung, welche durch die linke Schildhälfte angedeutet sein könnte. Herr Pfarrer Chatelain ist der Ansicht, dass wir das Wappen des Johann IV. von Milberg vor uns haben, welcher bereits 1386 als Burgmann erwähnt ward. 1391—1403 war er Probst zu Diedenhofen und starb 1409 ohne Nachkommen.

Im Keller des Gebäudes sieht man noch die Mündung eines jetzt verschütteten unterirdischen Ganges, welcher in nordöstlicher Richtung nach dem Gebäude e verlief.

Ueber zwei Kaminplatten, welche sich im Bereiche des Schlosses befanden, vergl. Jahrbuch 1899 S. 364. Im Château de Thion werden noch einige ältere, aber weniger gut erhaltene Platten aufbewahrt.

Für die photographischen Aufnahmen, welche in vorstehender Arbeit wiedergegeben sind, sei Herrn Oberlehrer Arnold in Diedenhofen auch hier der gebührende Dank abgestattet.



Dom zu Trier.

Grabschrift des Erzbischofs Heinrich von Vinstingen.



Die Grabschrift des Erzbischofs Heinrichs II von Finstingen in der Domkirche zu Trier.

Von **Franz Xaver Kraus.**

Heinrich von Finstingen ist am 26. April 1286 aus diesem Leben geschieden. Er war im August 1260 durch päpstliche Provision in das Erzbistum eingesetzt worden: aber zwölf Jahre vergingen, ehe diese viel umstrittene Ernennung perfect wurde: erst der Schiedsspruch zwischen ihm und seinem Mitcompetenten Theoderich, Abt von S. Mattheiss, welchen zwei Cardinäle »apud veterem Urbem« 1272, September 21, gefällt, setzte Heinrich definitiv in die Verwaltung des Erzstiftes ein. Im Jahre 1285 erkrankte er an Podagra und erlitt er eine Lähmung, von welcher er Heilung durch eine Pilgerfahrt nach St Jossé-sur-Mer bei Montreuil in Artois suchte. Für diese Reise hatte er sich nach den Gesten einen bequemen, mit Leder ausgeschlagenen Reisewagen herrichten lassen (currum corio circumvectum). Er reiste mit kleinem Gefolge, in S. Jodok angekommen, erkrankte er noch schwerer und unterlag er nach etlichen Tagen einem Schlagfluss. Nach der bei Wyttenbach und Müller (II 108, bei Waitz SS. XXIV 456) an erster Stelle abgedruckten Vita wäre der Tod in predicto loco (also ad limina beati Jodoci iuxta mare) in crastino beati Marci Evangeliste (also 26. März) anno Domini M.CC.oct.VI eingetreten. Diese Angabe des Heinrich ungünstig gesinnten S. Mattheiser Chronisten stimmt mit den Gesta des ihm ergebenen zweiten Lebensbeschreibers (Ordolphus Scholerius? Wyttenbach und Müller II, 110, Waitz a. a. O. 461) hinsichtlich des Datums 1286, März 26 überein. Doch lässt letzterer den Erzbischof nicht in S. Jossé selbst sterben, sondern nach Besuch dieses Heiligtums (liminibus tum dicti sancti . . . feliciter visitatis) auf dem Wege nach Boulogne-sur-Mer (dum . . . devotionis causa ab hinc tenderet versus Bononiam[1]) in littore maris sitam, in quo loco Mater Domini gloriose veneratur). Dieser zweite Biograph fügt hinzu, Heinrichs Reisegenosse, der Trierische Archidiakon Wilhelm, habe die Leiche nach Trier zurückgeführt, wo sie in der Domkirche, rechts an der Mauer, beigesetzt und ein Altar zum Andenken an den

[1]) Die Lesarten Boventam, Bonoventam sind auf Missverständnisse zurückzuführen.

Todten errichtet wurde[1]) (translatus Trevirim in ecclesia Sancti Petri, in dextro latere ad murum, debitis exequiis peractis, est a clero et populo honorifice tumulatus et ibidem iuxta tumulum suum altare, quod ipse largissimis honoravit donariis, ad laudem Dei constructum est pro suorum remissione peccatorum, et ob felicem memoriam sui sempiternam). Aehnlich hatte sich hinsichtlich der Beisetzung übrigens auch der ältere Biograph ausgedrückt: translatus Trevirim in ecclesia beati Petri in dextro latere iuxta murum, debitis exequiis peractis est a clero et populo honorifice tumulatus: et est ibidem altare iuxta tumulum quod ipse largissimis honoravit donariis ad laudem Dei constructum ac animae suae requiem pariter et memoriam sui sempiternam. Die Beisetzung scheint am 6. Mai (feria III post invent. Crucis) stattgefunden zu haben, da auf diesen Tag, laut einer in Coblenz bewahrten und von Goerz (Mittelrhein. Regesten, Cobl. 1886, IV, 304) mitgeteilten Originalurkunde das Anniversar für Heinrich gehalten wurde. Trithemius hat (Chron. Hirsaug. II, 51) 1288 als Todesjahr genannt, offenbar verführt durch den Umstand, dass Heinrichs Nachfolger Boëmund von Warnesberg (gew. 1286, Tag unbekannt), erst 1289 von Rom als Erzbischof anerkannt wurde.

Die Grabschrift des Erzbischofs Heinrich hat zuerst Brower (Annal. Trev. II, 167, ohne Angabe seiner Quelle) herausgegeben; dann haben sie Wyttenbach und Müller in ihrer Ausgabe der Gesta Trev. (II 109) aus den Frankfurter, Pauliner und Pariser Gestenhandschriften abgedruckt, mit dem Bemerken, dass sie diesen Handschriften von späterer Hand beigefügt ist: silet, fügen sie hinzu, omnino de hac blanda et rudi epigrapha cod. noster S. Math. synchronus. Waitz hat sie dann (S. XXIV, 456, vgl. 461) aus dem Pauliner Codex (Trev. 1343, saec. XIV) wiederholt, offenbar ohne zu wissen, dass das Original noch erhalten ist: desgleichen teilen die Grabschrift Hansen und Walrand in ihren Beschreibungen des Domes mit[2]).

[1]) Die Notiz in Cod. Trev. 1462: VI. Klas Maji Trevirim relatus — ante altare beati Erasmi tumulatus (Wyttenbach und Müller II 123, d) liesse darauf schliessen, dass hier bereits vor Heinrichs Stiftung ein Altar sub tit. S. Erasmi bestanden hätte. Indessen enthalten die Regesten des Trierischen Domkapitels die Notiz: 1286 Stiftung und Dotirung des Altars des hl. Erasmus im Dom zu Trier durch die Testamentsexecutoren des Erzbischofs Heinrich und die Bestätigung dieser Stiftung durch das Domkapitel sede vacante (Mitt. des Herrn Domkapitular Dr. Lager). Die Stelle der Bestattung geben einige Hss. Wyttenbach und Müller II, 109, a) genauer dahin an: »ad ostium per quod est ingressus ad templum B. M. V. ex summo templo.«

[2]) Hansen 1 JMJ., Der Dom zu Trier, Trier 1853, S. 20. — Walrand, PM., Die Geschichte des Domes zu Trier nebst Beschreibung und Erklärung seiner Monumente, Trier 1844, S. 86.

Keine dieser Editionen giebt den heutigen Zustand des Epitaphs wieder, welches sich an der von den Gesten bezeichneten Stelle, der rechten Umfassungsmauer des Langhauses, in der Domkirche, erhalten hat. Ich habe vor einer Reihe von Jahren Herrn Regierungs- und Baurat Meydenbauer gebeten, gelegentlich seiner hochschätzbaren Aufnahmen des Trierer Domes den Stein für mich zu photographieren, und erlaube mir hier das Ergebnis dieser Aufnahme vorzulegen, nachdem die Grabschrift als nach 1250 fallend, in meine Sammlung der christlichen Inschriften des Rheinlandes nicht mehr eingerückt werden konnte.

Die Grabschrift ist auf einen einzigen Sandstein von 0,57 m Höhe und 1,525 Breite eingehauen; der Umfassungsrahmen der Tafel hat am untern Rand 0,08, sonst überall 0,06 m; die Höhe der Buchstaben beträgt 0,04 m. Das Epitaph zählte 12 Zeilen, welche durch Horizontallinien eingefasst sind; von diesen 12 Zeilen sind jetzt die beiden unteren grösstenteils zerstört, ausserdem haben alle Zeilen in dem letzten Drittel ihres Textes sehr stark gelitten, namentlich 2., 6.—10., wo die Schrift gegenwärtig beträchtliche Lücken aufweist. Ich gebe den Text nach den Grundsätzen wieder, welche in meiner »Sammlung christlicher Inschriften der Rheinlande« zur Anwendung gelangt sind.

+ DE FINESTINGA · PRAE S VL · FVIT ... RIVNDVS
MORIBVS · Z · UITA · NVLLI · FVIT ORBE ... S
NOBILIS · HENRICVS · TREBERIS · ... BI ...
CVRA · TUIS · MORBI ... · HONOR · Z · PA ... VRBIS Z ORBIS
RECTOR · ERAT · MAGNVS · DEUOTIS · EX ... GNVS
HIS PIA · CIBA DABAT · TUMIDOS · TIBI · SUPP ... T
IPSE TIBI · CAVLAS · MVLTAS · CONSTRVXI ... V ... S
TE · BENE · DITAVIT · TIBI FORCIA · CASTRA ... A ...
NUNC TREVIR · PLORA · DOMINV CUM · ...
QVOD · SIBI · SOLAMEN PRESTET XPC · DEVS · A
HIC OBIIT ... O ... M ... ANNO ... MCC
... VIVS ... IT ... REQVIE ...

1 + *fehlt in allen Edd.* — FINSTINGA *Brower. Hans.. Walrand.* — FYN. *Cod. Par. 6036.* — PRESUL *Waitz.* — FVIT HIC ORIVNDVS *alle Edd.*

2. FVIT · ORBE · SECVNDVS *alle Edd.*

3. TREBERIS · TIBI · FIDVS · AMICVS *alle Edd.*

5. MAGNIS *Brower, Wyttenbach et Müller. Hansen, Walrand.* — MAGNVS *Waitz.*

6. HIIS *Waitz*. — VOTA *statt* VERBA *Brower, Wyttenbach et Müller, Waitz*. — SVPPEDITABAT *alle Edd.* — DABAS, SVPEDITABAS *Waitz*.
7. AVLAS *alle Edd.*
8. DOTAVIT *Brower, Wyttenbach* et *Müller, Waitz, Hansen, Walrand*. — FORTIA *alle Edd.* — PARAVIT *alle Edd.*
9. CVM · FLETIBVS · ORA *alle Edd.*
10. CHRISTVS *alle Edd.*

Die beiden Schlussverse giebt nur Brower; es ergiebt sich daraus als Gesamttext:

+ *de Finestinga · praesul · fuit · [hic o] riundus*
moribus · et · uita · nulli fuit · or[b]e [secundu]s
nobilis · Henricus · Treberis · [ti]bi · fi[dus amicus]
cura · tuis morbis · honor · et · pax · vrbis · et · orbis
rector · erat · magnus · deuotis · extitit · agnus
his · pia · uerba · dabat · tumidos · tibi · suppedit[abat]
ipse · tibi · caulas · multas · construxit · et · au[la]s
te · bene · ditauit · tibi · forcia · castra · [p]ar[auit]
nunc · Trevir · plora · dominu[m] · cum · [fletibus ora]
quod · sibi · solamen prestet · crs · deus · a[men]
hic · obiit · [sext]o · [kal.] m[aii] · anno · dni · MCC[LXXXVI]
cuius · [an]im[a] . requiescat · [in · pace]

6 und 7 beziehen sich auf die zahlreichen Fortifikationsbauten, welche Heinrich von Finstingen insbesondere zum Schutze der Stadt Trier (wo er auch das Palatium restaurierte) nach dem Zeugnis der Gesten vornahm.

9 in DOMINV hat der Steinmetz den Strich über V vergessen.

10 XRC · der Text der Inschrift scheint aber XRG zu haben, jedenfalls hat der Urheber derselben sich für die Schreibung des Wortes Christus noch an die alte Sigla XPC = *Χριστός* angelehnt.

11 DNI Brower druckt DOMINI, doch scheint mir das Original die Abbreviatur zu geben.

11 und 12 weichen hinsichtlich des Charakters der Schrift so stark von dem Rest der Inschrift ab, dass ich diese Zeilen für einen späteren Zusatz halten muss; sie fehlen auch in den von Wyttenbach und Müller benutzten Hss.

In ihrem paläographischen Habitus stellt die Inschrift den in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei uns noch allgemeinen Typ der Mischung capitaler und uncialer Formen dar: noch fehlt fast jede Spur

eines Ueberganges zu der sog. gothischen Majuskel. Die Ausführung ist sorgfältig: von Ligaturen ist ein sehr mässiger Gebrauch gemacht, regelmässig ist der Wechsel der capitalen E, V, D mit den uncialen D, E, U, wie auch ein ähnlicher Wechsel in den Buchstaben A, M, T zu bemerken ist.

Sprachlich und inhaltlich sind diese zehn leoninischen Verse nicht besser und schlechter als die Mehrzahl ihrer Zeit. Das Lob, welches dem Toten in diesem Epitaph gespendet wird, lässt deutlich erkennen, dass sein Verfasser auf jener Heinrich von Finstingen günstigen Seite stand, von welcher die zweite Vita (»Historias conscribere«) ausging. Wenn in dieser (Wyttenbach et Müller II, 121; Waitz 461) gesagt wird: »vir magni consilii fuit, in spiritualibus et temporalibus circumspectus et sagacissimus in acquirendo transitorias huius mundi facultates, et quod laude dignum est, clerus et populus Treverensis bona pace fretus sub ipso principe gaudebat metasque iurisdictionis ecclesie Treverensis fiducialiter dilatavit ac totam provinciam suis temporibus feliciter gubernavit«, so erkennt man in diesem Satze wörtliche Nachklänge des Epitaphiums. Auch Vers 6 spricht leise aus, was beide Biographien betonen: der Erzbischof hätte noch viel mehr für Trier und seine Unterthanen gethan, wenn er, um die Anerkennung in Rom zu finden, nicht so grosse Summen auf seine Reisen dorthin verwenden und der Curie selbst hätte auszahlen müssen — si curie Romane tantam summam pecunie non solvisset. Und so stellt denn dies Epitaph eines unserer hervorragendsten Kirchenfürsten des 13. Jahrhunderts ein kleines Stimmungsbild dar, dem der Lothringer wie der Trierer ein gewisses Interesse nicht versagen wird.

Die reichsunmittelbaren Herren im Gebiete des heutigen Lothringen und ihre Schicksale in den Jahren 1789–1815.

Von **Dr. Fr. Grimme.**

Von den zahlreichen grossen und bedeutenden Gebieten, die das Deutsche Reich im Mittelalter auf der linken Rheinseite besessen, waren ihm im Laufe der Jahrhunderte nicht wenige entrissen und mit der Krone Frankreichs verbunden worden. Was ausser den eigentlichen sogenannten Rheinlanden im Jahre 1789 noch in seiner Gewalt sich befand, waren ganz geringe Reste der alten Herzogtümer Lothringen, und sie waren politisch dem oberrheinischen Kreise zugeteilt. Schon seit den frühesten Jahrhunderten hatte Frankreich ja nach der Rheingrenze geschielt, und die Ausdehnung seines Gebietes nach Osten zu, die Wiederherstellung des alten lotharingischen Reiches in seinem früheren Umfange unter dem Lilienbanner, war von Alters her der rote Faden, der seine ganze Politik durchzog. Mochte dieses Streben auch für manche Jahrzehnte, als Frankreich mit England um seinen eigenen Grund und Boden kämpfen musste, nicht so offen zu Tage treten, aufgegeben hat man es nie; und wenn Carl VIII. im Jahre 1444 die Städte in Lothringen und im Elsass aufforderte, sich zu unterwerfen, da Frankreich seine natürlichen Grenzen bis zum Rhein wieder haben müsste, so sprach er das nur offen aus, was sämtliche französische Herrscher vor ihm gedacht hatten. Wohl vermochte er seine Absichten noch nicht ganz in die Wirklichkeit umzusetzen, da der Friede zu Trier den französischen Gelüsten vorläufig noch ein Ziel setzte, aber bei der offenkundigen Schwäche des Deutschen Reiches konnte es doch nur eine Frage der Zeit sein, wann der Rhein aufgehört haben würde, Deutschlands Strom zu heissen. Der Kampf gegen das Deutsche Reich, besonders gegen das mächtige Haus Habsburg, hat von den Tagen des ausgehenden Mittelalters nicht mehr geruht: Franz I. lebt in ununterbrochenem Kriege mit dem deutschen Kaiser, und sein Nachfolger, Heinrich II., bringt auf die sattsam bekannte Weise die weiten Gebiete von Metz, Toul und Verdun an Frankreich und fasst so, als der erste, festen Fuss im heutigen Lothringen, um selbst nicht wieder zu weichen, als ganz Deutschland gegen ihn in Waffen. Mit dem Rückzuge Karls V.

von Metz im Dezember 1552 ist eigentlich das Schicksal unserer Gegenden schon entschieden. Frankreich hat sich in Mitten des deutschen Landes eingenistet, und die alte Moselveste wird von nun an das Ausfallsthor für die fränkischen Heere, welche sich anschicken, das eben erst begonnene Werk der Zerstückelung Deutschlands zu vollenden. Die Zeiten eines Ludwig XIII. und XIV. bildeten gleichsam einen ununterbrochenen Eroberungszug gegen Osten, und der Lohn ihrer Bemühungen war die Erwerbung zahlreicher burgundischer und luxemburgischer Lande und des schönen Elsass. Die berüchtigten Reunionen suchten mit einem Male reine Bahn zu machen und den Rheinstrom völlig in französische Gewalt zu bringen, doch verzichtete Ludwig XIV., wie bekannt, im Frieden von Ryswick 1697 auf sämtliche reunierten Gebiete ausserhalb des Elsass und gab die besetzten Länder ihren rechtmässigen Herren zurück; aber es konnte kaum mehr lange währen, bis diese mitten in französischen Landen eingesprengten Gebiete endgültig ihre Selbständigkeit verloren. Bereits im Jahre 1661 erwarb Frankreich durch den Vertrag von Vincennes von Lothringen die Stadt Pfalzburg mit den zur Herrschaft gehörigen Dörfern und stellte so die ihm notwendige Verbindung mit dem Elsass her. 1766 fiel nach dem Tode Stanislaus Lesczynskis das Herzogtum Lothringen mit sämtlichen Anhängseln, wie Finstingen, Mörchingen, Forbach und Püttlingen, an Frankreich, und durch den Vertrag vom 27. September 1781 wurde auch der Graf v. d. Leyen aus dem Gebiete des heutigen Lothringen hinausgedrängt. Als nun im Jahre 1789 die französische Revolution ausbrach, die ja die Landkarte von ganz Europa in einer Weise verändern sollte, wie dies nie vorher der Fall gewesen, war zwar durch die ununterbrochene Eroberungspolitik des französischen Hofes der weitaus grösste Teil des jetzigen Deutschlothringen unter dem Lilienbanner vereinigt und dem Reiche entfremdet, dennoch waren verschiedene grössere oder kleinere Gebiete vorhanden, deren Herrscher noch Glieder des Deutschen Reiches waren. Trotz aller Fährnisse und Nöten waren sie bis jetzt den gierigen Krallen der Franzosen entschlüpft, und erst die Wogen der Revolution haben sie endgültig von der europäischen Staatenkarte weggeschwemmt. Sie waren sämtlich im sogenannten Westrich gelegen und bildeten ein ziemlich zusammenhängendes Ganzes auf beiden Ufern der Saar von ihrer Quelle an bis in die Gegend von Saargemünd. Während die ursprünglichen einheimischen Herrscherfamilien dieser Territorien im Laufe der Jahrhunderte fast durchgehends ausgestorben waren, befanden sie sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Besitze grösserer oder kleinerer

Dynastengeschlechter, die auch sonst noch an den Rheinufern begütert waren, und hatten somit einen immerhin etwas festeren Rückhalt am Deutschen Reiche, als wenn sie ganz allein auf sich und ihre Macht angewiesen gewesen wären. Dennoch aber war das morsche, in seinen Fugen erschütterte Reich nur im stande, in friedlichen Zeiten eine achtenswerte Unterstützung diesen so weit vorgeschobenen Posten des Deutschtums angedeihen zu lassen; diese versagte aber sofort, als der Sturm der Revolution über die Lande dahinbrauste, und so ist es wohl begreiflich, dass gerade die unmittelbaren Gebiete des heutigen Lothringen neben dem päpstlichen Avignon die ersten waren, welche von der Revolution verschlungen und dem französischen Reiche einverleibt wurden. Doch betrachten wir zunächst diese Ländchen und Stätchen etwas näher.

I.

Als die Wogen der Revolution anfingen, auch in den Bereich des heutigen Lothringen hinüber zu schlagen, gab es in unseren Gegenden noch zehn Herrschaften, deren Fürsten unmittelbare Glieder des Deutschen Reiches waren, und deren Länder sich noch frei von der französischen Vormundschaft gehalten hatten. Zu diesen zählte zunächst

die gefürstete Grafschaft Salm[1]). An den Abhängen der Vogesen gelegen, dergestalt, dass der Lauf der oberen Breusch sie von dem Elsass trennte, war sie ursprünglich nach Süden und Westen vom Herzogtum Lothringen und dem Gebiete des Bistums Metz eingeschlossen, von dem sie auch in den ältesten Zeiten zu Lehen ging. Noch im Jahre 1499 haben die Grafen von Salm Lehensbriefe vom Bistum Metz gelöst. Die erste grössere Teilung des Landes fand statt im Jahre 1449, indem die Grafen Simon II. und Johann VI. eine Scheidung ihres Erbes vornahmen. Des ersteren Anteil fiel, da er ohne männliche Nachkommen war, an seine Tochter Johanna, und diese brachte ihn ihrem Gemahl, dem Rheingrafen von Dhaun-Kyrburg zu, dessen Nachfolger den Titel »Rheingrafen von Salm« führten. Die andere Hälfte kam im Jahre 1600 ebenfalls durch Heirat an Graf Franz von Vaudémont, den späteren Herzog von Lothringen; doch war die Trennung der Länder keine vollständige, und bis zum Jahre 1751 ist die Grafschaft Salm von beiden Parteien gemeinschaftlich regiert, und die Einkünfte derselben sind geteilt worden. Der Rheingraf Philipp Otto von Salm wurde

[1]) Das folgende meistens nach: Die alten Territorien des Bezirks Lothringen, 132 ff.

vom Kaiser am 8. Januar 1623 in den erblichen Reichsfürstenstand erhoben und ebenso die Grafschaft Salm zum Reichsfürstentum gemacht. 1654 erhielt die letztere Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat der Art, dass der Erbe des Landes die Stimme führen durfte. Zwar starb die fürstliche Hauptlinie bereits im Jahre 1738 mit Ludwig Otto aus, doch folgte ihm in der Regierung der Grafschaft Nikolaus Leopold aus dem Hochstraatenschen Zweige, der sich von nun an Fürst von Salm-Salm nannte. Um den Schwierigkeiten ein Ende zu machen, welche notwendiger Weise die Teilung der Gerechtsame zwischen Salm und Lothringen mit sich bringen musste, schloss der letztgenannte am 21. Dezember 1751 mit Stanislaus Lesczynski, dem Herzoge von Lothringen, einen Vertrag, durch welchen der bisherige gemeinsame Besitz der Grafschaft aufgelöst, und diese selbst geteilt wurde. Es wurde daher bestimmt, dass die Mitte des Laufes der Plaine die Grenze zwischen Lothringen und Salm bilden sollte. Infolgedessen fiel die alte Hauptstadt des Ländchens Badonviller an Lothringen, und die Fürsten von Salm residierten von nun an in der Abteistadt Senones. Der letzte Herrscher war Constantin Alexander, der durch die französische Revolution Thron und Land verlor und seitdem in der seinem Hause 1648 durch Erbschaft zugefallenen reichsunmittelbaren Herrlichkeit Anholt im westfälischen Kreise Wohnsitz nahm. Die gefürstete Grafschaft Salm zählte nach der Teilung im ganzen noch 22 Orte und Dörfer, nämlich Grandfontaine, Plaine, Saulxures und Vorbruck, im heutigen Deutschlothringen gelegen, ferner Allarmont, Belval, Celles, Chatas, Grandrupt, La Petite-Raon, Le Ménil, Le Mont, Le Puid, Le Sauley, Le Vermont, Luvigny, Moussey, Raon-sur-Plaine, Senones, St. Stail, Vexaincourt und Vieux-Moulin, die dem französischen Departement des Vosges angehören. Die Einkünfte dieses Gebietes wurden auf rund 60000 Gulden veranschlagt [1]).

Die Herrschaft Diemeringen [2]), im Eichelgau gelegen, war eine der kleinsten reichsunmittelbaren Gebiete des alten oberrheinischen Kreises. Sie umfasste in zwei getrennten Stücken nur drei Dörfer, nämlich Diemeringen, Ratzweiler und Dehlingen, dazu kam noch ein kleiner Teil des Gemeindebannes von Rahlingen, das selbst unter lothringischer Hoheit stand. Das Ländchen war im Jahre 1521 an den Rheingrafen Johann von Kyrburg gekommen, hat nach dessen 1531 erfolgten Tode die verschiedensten Streitigkeiten durchgemacht, da sämtliche Angehörige des rheingräflichen Hauses Ansprüche geltend machten.

[1]) v. Hoff, Das teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden von Lunéville I, 180. — [2]) Lothr. Territorien, 168.

so die Fürsten von Salm, die Rheingrafen von Neuweiler (Hochstraaten), von Kyrburg, Grumbach, Dhaun und vom Rheingrafenstein. Durch Urteil des Reichskammergerichts vom 20. Dezember 1764 wurden die Rheingrafen als Erben eingesetzt, und diese einigten sich dahin, dass Diemeringen eine vierherrige Gemeinherrschaft sein sollte, der Art, dass die zwei fürstlichen Linien Salm-Salm und Kyrburg je $^3/_{16}$, die Rheingrafen von Grumbach und vom Rheingrafenstein[1]) je $^5/_{16}$ aus den Einkünften beziehen sollten. Diese können kaum bedeutend gewesen sein, und wenn die Einnahmen der Wild- und Rheingrafen auf überhaupt 100000 Gulden angegeben werden[2]), so wird Diemeringen wohl den kleinsten Teil davon aufgebracht haben.

Die Reichsgrafschaft Kriechingen[3]) ist eine der jüngsten staatlichen Schöpfungen innerhalb des oberrheinischen Kreises, da sie erst im Jahre 1617 vom Kaiser Mathias zur Reichsgrafschaft erhoben wurde. Sie umfasste in den heutigen lothringischen Kreisen Bolchen und Forbach in vier völlig getrennten Stücken zehn Orte, von denen Büdingen, Dentingen, Kriechingen, Momersdorf und Steinbiedersdorf ganz, dagegen Folschweiler, Kuhmen, Lellingen, Niederwiese und Tetingen nur teilweise der Grafschaft angehörten. Nachdem am 5. Mai 1681 der Graf Johann Ludwig als der letzte seines Namens gestorben, kam die Herrschaft an seine Schwester Anna Dorothea, die mit dem Reichsgrafen Edzard Ferdinand Cirksena von Ostfriesland vermählt gewesen war. Deren Tochter Christine Louise verheiratete sich 1726 mit dem Grafen Johann Ludwig Adolf von Wied-Isenburg-Runkel; sie brachte so die Grafschaft an dieses Haus, und ihr Sohn, Graf Christian Ludwig, der im Jahre 1757 die Regierung antrat, war der erste und letzte Herrscher aus der neuen Linie. Die Grafschaft umfasste im Ganzen zwei □ Meilen, hatte beim Ausbruch der Revolution 5000 Einwohner und brachte ihrem Regenten an Einkünften jährlich gegen 50000 Gulden ein[4]). Nach Hoff[5]) sollen die Grafen von Kriechingen im Jahre 1769 einen Unterwerfungsvertrag mit Frankreich geschlossen, die französische Hoheit über ihr Land anerkannt und nach dem Muster der elsässischen Reichsstände Patentbriefe gelöst haben. Dem gegenüber ist zu bemerken, dass die Grafschaft bis zu ihrer endgültigen Einverleibung in Frankreich 1793 stets frei und unabhängig geblieben ist, und dass die französische Regierung nur wiederholt freund-nachbarlich der gräflichen

[1]) Letztere starben am 1. Juni 1793 aus und wurden von den Grafen von Grumbach beerbt. — [2]) v. Hoff I, 181. — [3]) Lothr. Territorien, 288. — [4]) v. Hoff I, 184. — [5]) Ib. 1, 99.

Herrschaft die königliche Assistenz zum Vollzug von Reichs- und Kreisbeschlüssen angeboten hat[1]).

Die Erbkastenvogtei Herbitzheim[2]), an der Saar gelegen, umfasste die Ortschaften Herbitzheim, Keskastel und Oermingen ganz, Greningen, Kalhausen und Rahlingen zum Teil. Sie bildete ursprünglich den freien Besitz der Benediktinernonnenabtei »Zu unserer lieben Frau«, die in den Stürmen der Reformationszeit aufgehoben wurde. Vögte derselben waren seit Alters die Grafen von Saarbrücken, und sie führten in dieser Eigenschaft den Titel: »Erbkastenvögte, Land-Schutz- und Schirmherren«. Am 1. April 1544 hatte die Aebtissin Amalie von Altdorf die Güter der Abtei dem Grafen von Saarbrücken überlassen, und diese wurden daher 1556 als Hausgut des Hauses Nassau eingezogen. Bei der Teilung der nassauischen Hausgüter (1629) kam Herbitzheim als besonderer Besitz an Nassau-Saarbrücken, doch einigte man sich durch Familienvertrag im Jahre 1745 dahin, dass Herbitzheim mit Keskastel und den andern Dörfern Nassau-Weilburg zugesprochen wurde, während nur Oermingen bei Saarbrücken verblieb.

Die reichsunmittelbare Grafschaft Saarwerden[3]) war das grösste der deutschen Gebiete im Westrich, da sie mehr als 30 Dörfer umfasste. Sie war ursprünglich allodialer Besitz, welchen die Grafen von Saarwerden aus dem Hause Metz-Lunéville in der Zeit erworben haben dürften, als ihnen auch die Grafschaft im oberen Saargau gehörte. Durch Erbschaft kam die Hälfte des Gebietes im Jahre 1512 an den Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken, während die andere Hälfte vom Bischof von Metz, angeblich als erledigtes Lehen der Metzer Kirche, eingezogen und dem Herzoge Anton von Lothringen überlassen wurde, trotzdem Kaiser Karl V. auf die Seite Nassaus trat, und auch dieses Haus durch Beschluss des Reichstags von Augsburg vom 22. Oktober 1530 im Besitze geschützt wurde. Nach jahrhundertlangen Verhandlungen wurde endlich im Frieden von Ryswick (1697) bestimmt, dass die Metzer Lehen bei Lothringen verbleiben, das Uebrige jedoch Nassau zugesprochen werden sollte. In dem schon erwähnten Familienvertrage des Jahres 1745 wurde zwischen Nassau-Saarbrücken- und -Weilburg die Teilung in der Weise vorgenommen, dass ersteres zwei Drittel erhielt, während Weilburg mit einem Drittel abgefunden wurde. Die Saarbrückschen Besitzungen bildeten das Oberamt Harskirchen mit den Dörfern Altweiler, Bärendorf, Berg, Bissert, Büst, Bütten, Diedendorf, Domfessel, Drulingen, Eschweiler, Görlingen, Harskirchen, Hinsingen, Hirschland, Kirberg, Lorenzen, Mackweiler, Oer-

[1]) Lothr. Territorien, 304. — [2]) Ib. 187. — [3]) Ib. 197.

mingen, Ottweiler, Rauweiler, Rexingen, Sieweiler, Thal, Weyer und Wolfskirchen, während das Weilburgsche Amt Neusaarwerden folgende elf Orte umfasste: Burbach, Eyweiler, Herbitzheim, Keskastel, Neusaarwerden, Pisdorf, Rimsdorf, Schopperten, Silzheim, Völlerdingen und Zollingen. Die Einkünfte des Grafen von Saarbrücken aus seinem Anteil an Saarwerden und Herbitzheim beliefen sich beim Ausbruch der Revolution auf mehr als 27000 Gulden [1], während über die Weilburgschen keine bestimmten Angaben vorliegen, doch werden sie mit 12000 Gulden wohl kaum zu hoch eingeschätzt sein.

Im Gebiete des heutigen Lothringen besass Nassau-Saarbrücken weiter noch als souveraines Eigen die Dörfer Settingen und Diedingen [2], südlich von Saargemünd, und hatte Anteil am alten Warendwald [3], ohne dass sich die Einkünfte aus diesen Gebieten näher bestimmen lassen.

Im Besitze der Reichsritterschaft befand sich die Herrschaft Lixingen [4], zwischen Forbach und Saargemünd. Sie umfasste die Dörfer Lixingen, Iplingen und Ebringen ganz, von Hundlingen nur den sogenannten Hersingerbann und die Hälfte von Ruhlingen. Besitzer dieser Herrschaft waren die Herren von Kerpen, deren Stammgüter im alten Herzogtum Jülich an der Erft gelegen waren. Wahrscheinlich war Lixingen in alter Zeit ein Burglehen der Grafen von Saarbrücken, und es befand sich zunächst in den Händen der Herren von Warsberg; seit 1552 sind die Herren von Kerpen die Besitzer, die es durch Heirat an sich gebracht. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat Saarbrücken auf seine Lehnsrechte verzichtet, und Lixingen wurde darauf in die Matrikel der Reichsritterschaft des Kantons am Oberrhein eingetragen, zu dem es noch beim Ausbruche der Revolution gehörte. Ueber die Höhe der Einkünfte habe ich nichts Näheres in Erfahrung bringen können.

Ebenfalls im Bereich der Reichsritterschaft war die Herrschaft Assweiler [5], nur das eine Dorf gleichen Namens in der Nähe von Drulingen umfassend. Es war ein Lehen der Grafschaft Lützelstein im Elsass und stand somit in Abhängigkeit von dem Hause Pfalz-Zweibrücken. Seit dem Jahre 1606 war die Herrschaft im Besitz der Herren von Steinkallenfels bei Kirn a. d. Nahe. Obwohl sie ständig im Lehensverband mit der Pfalz geblieben ist, wurde sie dennoch im Jahre 1723 bei dem rheinischen Ritterkreise Kanton am Niederrhein immatrikuliert. Die Einkünfte können nur gering gewesen sein.

[1]) Hoff I, 97. — [2]) Lothring. Territorien, 186. — [3]) Ib. 194. — [4]) Ib. 254. — [5]) Ib. 256.

Auch der deutsche Ritterorden besass im heutigen Lothringen eine freie Herrschaft, die das Dorf Hundlingen[1] und einen Teil von Ruhlingen umfasste. Sie gehörte zur Comthurei Saarbrücken der Ballei Lothringen, und sie ist trotz mancher Schwierigkeiten und Anfechtungen bis zur Revolution beim Orden verblieben.

Als letzte reichsunmittelbare Besitzung in Lothringen wäre das Amt Lemberg[2] der Grafschaft Hanau-Lichtenberg zu erwähnen. Während die Hauptmasse dieser zur Zeit der Revolution dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt gehörigen Herrschaft im Bereich des Elsasses lag und durch den Frieden von Ryswick ihre Reichsunmittelbarkeit verloren hatte, war das Amt Lemberg, das zum Teil in Lothringen lag, sich aber noch weit in die Pfalz hinein erstreckte, infolge der Bestimmungen desselben Friedens nicht unter französische Oberhoheit gekommen und hatte somit die volle Zugehörigkeit zum Reiche bewahrt. Zu ihm zählten in Lothringen die Gemeindebänne von Bärenthal und Philippsburg mit den Schlössern Falkenstein, Ramstein, Grossarnsberg und Rothenburg, ferner das Dorf Obersteinbach mit den Burgen Kleinarnsberg und Lützelhardt und dem Weiler Neunhofen, sämtlich in der Gegend von Bitsch an der Grenze des Unterelsass gelegen.

Ausser diesen genannten vollständig reichsunmittelbaren Herrschaften befanden sich jedoch im Bereich des heutigen Lothringen noch zahlreiche Besitzungen einheimischer und deutscher Grossen und Herren, die zwar unter französischer Oberhoheit standen, dennoch aber sehr bedeutende Rechte und Einkünfte sich gewahrt hatten. Sie waren meistens Lehen der im Laufe der Zeiten an Frankreich gekommenen grösseren Gebiete, Luxemburgs und Lothringens, und die Inhaber dieser Lehen waren bei der Besitzergreifung durch Frankreich ausdrücklich in ihren Rechten anerkannt und bestätigt worden. Sie traten eben nunmehr für diese Herrschaften in das gleiche Verhältnis zum französischen Königtum, wie es bis dahin zwischen ihnen und dem Kaiser bestanden hatte, ohne aber dadurch den Charakter als deutsche Reichsfürsten zu verlieren. Die Zwitterstellung, in welcher diese Länder sich befanden, hatte schon Jahrhunderte lang Stoff zu Streitigkeiten gegeben, und beiderseits war verschiedentlich versucht worden, die Gerechtsame näher abzugrenzen, doch hatte Frankreich als der Mächtigere immer den Vorteil daraus gezogen, und schliesslich war eine Reihe von Reichsfürsten dazu übergegangen, um wenigstens etwas zu retten, besondere Verträge mit der französischen Krone abzuschliessen, in

[1]) Lothr. Territorien, 261. — [2]) Ib. 174.

denen sie die Souveränität Frankreichs förmlich anerkannten und sich von diesem ihre weiteren Rechte gewährleisten liessen. »Solcher Verträge — sagt Häusser[1] — allerdings ohne Zustimmung des Kaisers und des Reiches, waren zu Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts eine ganze Menge geschlossen worden; in der Regel verkündete eine lettre patente des Königs den Parlamenten das neue Verhältnis, in welchem sie einerseits zur Krone, andererseits zu ihren Unterthanen standen, und von den Parlamenten wurden diese königlichen Briefe gleich anderen Edikten einregistriert. In solch ein Verhältnis war schon Ende des 17. Jahrhunderts das Stift Strassburg eingetreten, später (1756) auch Speier, Württemberg (1758), Pfalz-Zweibrücken (1768), Kurtrier (1778) und andere, soweit ihnen im Elsass, in Lothringen und Burgund Güter und Rechte zustanden. Zur Zeit, wo die Revolution ausbrach, bestanden diese Verträge zu Recht; zwar erkannte das Reich dieselben nicht an; die deutschen Reichsstände aber, die solche eingegangen, glaubten sich in ihrem Besitzstande, den sie mit erheblichen Opfern erkauft, fortan vertragsmässig in der Weise geschützt, dass darin nur mit ihrer freien Zustimmung und durch neue Verträge eine Aenderung vorgenommen werden könnte.«

Zu diesen Gebieten ist zu rechnen die luxemburgische Herrschaft Rodemachern[2] im heutigen Kreise Diedenhofen, mit mehr als zwanzig Orten und Dörfern, die am 15. November 1492 durch König Maximilian I. dem Markgrafen Christoph von Baden, Statthalter in Luxemburg, geschenkt wurde, um sie als Erblehen zu tragen. Trotz zahlreicher Anfechtungen und Prozesse ist sie im Besitze der Markgrafen von Baden verblieben, die oft, aber stets vergeblich versucht haben, sich der luxemburgischen Lehensherrlichkeit zu entziehen und für Rodemachern die Reichsunmittelbarkeit zu erhalten; vielmehr wurde letzteres durch den Vertrag von Versailles (16. Mai 1769) von Luxemburg an Frankreich abgetreten, und die Markgrafen haben später, zuletzt noch im Jahre 1782, dem französischen Könige den Lehenseid geleistet.

Die Freiherrschaft Rollingen[3], im Gebiete der deutschen Nied gelegen, war ebenfalls ein luxemburgisches Lehen. Sie umfasste die Dörfer Baumbiedersdorf, Bizingen, Bruchen, Halleringen, Helsdorf, Rollingen und Wieblingen, dazu Teile von Füllingen und Zondringen. Die Herrschaft war gegen Ausgang des Mittelalters zur Hälfte an die Herren von Kriechingen gekommen, die auch in der Folgezeit fast die

[1] Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes I, 276. — [2] Lothr. Territorien, 54. — [3] Ib. 104.

gesamte zweite Hälfte dazu erwarben. Durch die Heirat der schon oben erwähnten Erbtochter Anna Dorothea mit dem Reichsgrafen Edzard von Ostfriesland fiel die Lehensherrschaft diesem anheim, und als seine Enkelin Christine Luise im Jahre 1725 den Reichsgrafen Johann Ludwig Adolf von Wied-Runkel ehelichte, brachte sie mit der Grafschaft Kriechingen auch die Herrschaft Rollingen an Wied-Runkel, bei welchem Hause sie beim Ausbruch der Revolution noch war.

Auch im Gebiete des alten Herzogtums Lothringen waren mehrere Lehensherrschaften, die, wie die Stammlande selbst, infolge des Wiener Friedens und nach dem Tode des Herzogs Stanislaus (1766) unter französische Oberhoheit kamen, während den Inhabern derselben sämtliche Herrenrechte und Einkünfte verblieben. Ausser dem Marquisat Falkenberg an der deutschen Nied, das nach dem Aussterben der Herrn von Finstingen in französische Hände gelangte und daher ausser den Bereich dieser Betrachtung fällt, ist hier zu nennen:

Die Grafschaft Püttlingen im heutigen lothringischen Kreise Forbach. Sie umfasste die Stadt gleichen Namens und nach Huhn[1] 20 Dörfer, nämlich Castweiler, Diefenbach, Ernstweiler, Heckenransbach zum Teil, Farschweiler, Grundweiler, Gebenhausen, Lupershausen, Metzingen, Moosbronn, Nussweiler und das val de Holving, bestehend aus Holwingen, Balleringen, Bettringen, Diderfingen, Hinzingen, Hirbach, Richlingen und Schmalhof. Die Kirchner'sche Karte[2] verzeichnet dazu noch Remaringen, während Hoff[3] den Umfang der Grafschaft auf 23 Dörfer angiebt. Ursprünglich befand sich diese in den Händen der Grafen von Blieskastel[4], kam durch Erbschaft um das Jahr 1278 an die Grafen von Salm und nach Aussterben dieser durch die Erbtochter Johanna mit der Hälfte von Salm und Mörchingen an ihren Gemahl, den Wild- und Rheingrafen Johann (†1499). Später gelangte Püttlingen an die jüngere rheingräfliche Linie von Dhaun. Der letzte dieses Stammes, Johann Friedrich, starb im Jahre 1750, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, und so ging die Grafschaft über an die Gräfin Katharina von Leiningen, die Tochter des Grafen Carl Ludwig von Leiningen-Bockenheim aus der Hartenburger Linie, und der Rheingräfin Karolina von Dhaun, die eine Bruderstochter des genannten Johann Friedrich war. Diese nun vermählte sich mit dem Fürsten Theodor Alexander von Löwenstein-Wertheim-Rochefort und brachte ihm u. a. auch Püttlingen als Morgengabe zu. Ihr Sohn

[1]) Huhn, Deutsch-Lothringen, 393. — [2]) Das Reichsland Lothringen am 1. Februar 1766. — [3]) Hoff, a. a. O. I, 99. — [4]) Die folgenden Mitteilungen verdanke ich dem Herrn Ministerialrat Freiherrn du Prel in Strassburg i. E.

war der Fürst Dominikus Constantius von Löwenstein, der 1786 die Regierung antrat und beim Ausbruch der Revolution sich noch im Besitze Püttlingens befand. Nach dem Umfange der Grafschaft zu schliessen, müssen die herrschaftlichen Einkünfte nicht gering gewesen sein, wenngleich genauere Angaben hierüber mir nicht zur Verfügung standen.

An Püttlingen grenzte im Norden die Grafschaft Forbach, ausser der Stadt selbst noch 6 Dörfer umschliessend, nämlich Klein-Rosseln, Stieringen, Spichern, Alstingen, Oetingen und Kerbach. Sie kam nach zahlreichen Wandlungen im Jahre 1602 durch Erbschaft an die Grafen von Leiningen-Westerburg und von Eberstein[1]), die bis zum Jahre 1618 gemeinsam die Regierung führten, sich dann aber in die Herrschaft teilten. Als jedoch die letztere Linie 1660 im Mannesstamme erlosch, suchte Johann Ludwig von Leiningen-Westerburg beim Herzog Karl IV. von Lothringen die Belehnung mit der ganzen Herrschaft nach und erhielt sie auch, sodass nunmehr das gesamte Gebiet von Forbach ein Besitztum der Grafen von Leiningen-Westerburg bildete. Diese verkauften es aber bereits 1678 aus Geldnot dem Kurfürsten von Mainz, Damian Hartard v. d. Leyen, der es noch im gleichen Jahre seinem Neffen, Anton Freiherrn v. d. Leyen, dem Herrn von Blieskastel, vermachte. Ohne einen förmlichen Beschluss der Metzer Reunionskammer abzuwarten, leistete letzterer am 15. Mai 1680 dem französischen Könige den Lehnseid und erhielt von ihm am 5. Mai 1681 die Herrschaft Forbach bestätigt[2]). Als seine Familie im Jahre 1709 ausstarb, kam das Gebiet an einen Seitenzweig, wurde aber im gleichen Jahre an die Gräfinnen von Leiningen-Westerburg abgetreten, die den Verkauf des Jahres 1678 beim obersten Gerichtshofe in Lunéville angefochten und am 23. März 1709 ein obsiegendes Urteil erstritten hatten. Am selben Tage erfolgte jedoch auch ein zweiter Spruch desselben Gerichtes, nach welchem die Töchter der nachgeborenen Tochter des letzten Grafen von Eberstein Sophie Esther, Gemahlin des Herzogs Friedrich August von Württemberg, mit der zweiten Hälfte von Forbach belehnt wurden. So kam ein Teil der Herrschaft an die Prinzessinnen von Württemberg. Von den genannten Gräfinnen von Leiningen hatte die eine — Esther Juliane — den schwedischen Baron von Sinclair geheiratet und vermachte ihm die Hälfte ihres Anteils an Forbach,

[1]) Vergl. für das folgende: Atorf, Geschichte der früheren Herrschaft Forbach, und Besler, Geschichte des Schlosses, der Herrschaft und der Stadt Forbach. — [2]) Kaufmann, Die Reunionskammer zu Metz. Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Geschichte XI, 232.

während sie die andere ihrer Schwester Sophie Sybille schenkte. Diese verkaufte ihre Anrechte 1716 an den Baron Henning von Strahlenheim. Bereits 1708 vom Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben, wurde er auch vom Herzog Leopold von Lothringen am 13. August 1717 zu Lunéville zum Grafen ernannt, und infolgedessen wurde auch zu gleicher Zeit die alte Herrschaft Forbach in eine Grafschaft umgewandelt. Nach zahlreichen Verschiebungen und Verkäufen durch die Prinzessinnen von Württemberg, den Baron von Sinclair und die Grafen von Strahlenheim erstand endlich der Herzog Christian IV. von Zweibrücken die ganze Grafschaft für fast 500000 Francs und machte sie seiner morganatischen Gemahlin, der früheren Schauspielerin Marie Anna Cammasse, zum Geschenk, die vom Herzog Stanislaus am 15. Oktober 1757 zur Gräfin von Forbach erhoben wurde. In ihrem Besitze befand sich die Grafschaft, welche 1766 unter französische Lehensoberhoheit gekommen war, noch beim Ausbruch der Revolution.

Die Grafschaft Mörchingen[1]), im Gebiete der französischen Nied, war ebenfalls ein lothringisches Lehen. Sie war grösser als die vorhergenannten und zählte ausser dem Hauptorte über 30 Dörfer. Sie war seit dem 12. Jahrhundert im Besitze der Grafen von Salm und ging später durch Erbschaft auf die Wild- und Rheingrafen über, die noch zu Beginn des 30jährigen Krieges in ihr herrschten, und zwar, wie es scheint, als wirklich souveräne Herren. Durch den Krieg aus derselben vertrieben, wurden sie gemäss Artikel IV, § 35 des westfälischen Friedens in dynastiam Mörchingen cum pertinenciis[2]) wieder eingesetzt, doch ging die Selbständigkeit durch den Frieden von Ryswick verloren, und Mörchingen wurde eine mittelbare Grafschaft unter lothringischer Oberhoheit. Um das Jahr 1730 teilten sich in die Einkünfte der Herrschaft verschiedene grosse Dynastengeschlechter. So kamen drei Teile den Rheingrafen von Grumbach zu, zwei dem Prinzen von Birkenfeld, einer dem Grafen von Wied-Runkel, je einer dem Herzog und den Prinzen von Württemberg. Im Jahre 1736 wurden diese Gerechtsame von dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen abgelöst, der am 26. Mai 1736 Mörchingen von neuem zur Grafschaft erhob und den Edlen Grandville Elliot und seine Gemahlin, die Comtesse von Martigny, damit belehnte. Diese verkauften sie im Jahre 1739 an Eleonore Henriette von Poitiers, die Witwe des Freiherrn Bleichard

[1]) Watrinet, Notice sur Morhange. Mémoires de la Société d'Archéologie Lorraine XLIV, 211, XLV, 236. — Jean, Les seigneurs de Chateauvoué, 51. — Berghaus, Deutschland vor 50 Jahren I, 219. — [2]) Ghillany, Diplomatisches Handbuch I, 19.

Maximilian von Helmstädt, aus altem schwäbischen Geschlechte, das jedoch schon seit Jahrhunderten in Lothringen angesessen und begütert war. Der Urenkel dieser — Maximilian von Helmstadt — befand sich zu Beginn der Revolution im Besitze der Grafschaft Mörchingen, die ihm nach einem Ausweis, welchen er der Reichsdeputation vorlegte, jährlich 74533 Gulden Einkünfte brachte[1]).

Die Herzöge von Croy d'Havré, denen in früheren Zeiten der grösste Teil der Herrschaft Finstingen gehörte, bis sie denselben an das Herzogtum Lothringen verkauften, waren im Jahre 1789, schwerlich jedoch als souveräne Herren, sondern unter französischer Oberhoheit, noch im Besitze des Dorfes Thicourt[2]), 7 km von Falkenberg entfernt, das heute wenig mehr als 300 Einwohner zählt und vor hundert Jahren kaum eine grössere Bedeutung gehabt haben wird. Demgemäss werden auch die Einkünfte nicht sehr gross gewesen sein. Weiterhin besassen die genannten Herren noch zahlreiche Herrenrechte in der Herrschaft Finstingen, die ihnen jährlich bedeutende Summen abwarfen.

Die Herrschaft Blieskastel[3]), ursprünglich ein Lehen der Metzer Kirche, wurde im Jahre 1326 an das Kurfürstentum Trier verkauft und bildete seitdem ein Amt des Erzbistums, das gegen Ausgang des Mittelalters an die Freiherrn von Eltz zu Lehen gegeben war. Als diese 1654 im direkten Mannesstamm erloschen, gab der Kurfürst Carl Caspar v. d. Leyen die Herrschaft Blieskastel seinem 1653 in den Freiherrnstand erhobenen Bruder Hugo Ernst als Erbmannlehen. Dieses wurde zwar durch Beschluss der Metzer Reunionskammer vom 28. Juni 1680 als altes Lehen des Bistums Metz eingezogen, doch gemäss den Bestimmungen des Ryswicker Friedens wieder herausgegeben. Die Freiherren v. d. Leyen erwarben in der Folgezeit (1705) von Oesterreich die Herrschaft Hohengeroldseck im heutigen Grossherzogtum Baden, wurden 1711 in den Reichsgrafenstand erhoben und erhielten für letztere Besitzung Sitz und Stimme auf der schwäbischen Grafenbank, während die Herrschaft Blieskastel nur den reichsritterschaftlichen Gebieten zugezählt wurde. Im heutigen Lothringen umfasste diese die Dörfer Bliesbrücken, Bliesschweyen, Heckenransbach, Freimengen zum Teil, Ditschweiler, Wölferdingen und Wustweiler, die in verschiedenen getrennten Stücken in der Gegend von Saargemünd gelegen sind. Da sie vollständig im Gebiete des alten Herzogtums Lothringen eingesprengt waren, so einigte sich der Graf Philipp Franz v. d. Leyen am 12. resp. 27. September 1781 mit Frankreich durch einen Vertrag und trat

[1]) Berghaus a. a. O. 219. — [2]) Huhn, Deutsch-Lothringen, 371. — [3]) Lothr. Territorien, 249.

gegen eine Entschädigung auf dem rechten Saarufer seine Souveränitätsrechte über die genannten Orte an Frankreich ab. Die herrschaftlichen Rechte aber und die Einkünfte, die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit wurden nach Artikel XIV des Vertrags dem Grafen vorbehalten »à condition de payer les droits et charges usités en Lorraine, comme les autres seigneurs hauts-justiciers de la province sont tenus de les acquitter«. Ferner bestimmt der Artikel XV, dass die obengenannten Dörfer und Besitzungen eine einheitliche Herrschaft »avec les titres, les honneurs et les prérogatives de la baronnie« bilden und den Namen »Baronie von Wölferdingen« führen sollen, mit welcher dann der genannte Graf von Frankreich belehnt wurde, nachdem durch Dekret vom November 1782 diese Abmachungen bestätigt waren[1]).

Die letzte mittelbare Herrschaft im heutigen Lothringen war die Grafschaft Dagsburg[2]), das Gebiet der Zorn und den Oberlauf der roten Saar umfassend. Sie bestand aus acht Dörfern, von denen Alberschweiler mit Soldatenthal, Dagsburg mit Hub, Haarberg, Hommert, Walscheid mit Eigenthal und Weiher in Lothringen, Engenthal mit Obersteigen und Hohengöft im Unterelsass gelegen sind, während die gesamte Grafschaft in früheren Zeiten, d. h. vor den Tagen der Revolution, zum Elsass gehörte und so sämtliche Wandlungen dieses Landes mitgemacht hat. Ursprünglich unter eigenen Grafen stehend, kam die Herrschaft durch die Gräfin Gertrude um das Jahr 1222 an den Grafen Simon von Leiningen, aus dem Hause Saarbrücken[3]), und sie ist in dem Besitze seiner Nachkommen verblieben bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Zwar starb die alte leiningensche Linie im Jahre 1467 aus, und Dagsburg gelangte darauf an die jüngere Linie Leiningen-Hartenburg. Diese schied sich 1541 in die Zweige zu Hartenburg und Falkenburg, die zunächst das Ländchen im gemeinsamen Besitze hatten, bis am 8. Juli 1613 eine Teilung stattfand, indem jede der Linien eine der vorderen und der hinteren Waldungen erhielt. Nach dem Frieden von Nymwegen verlangte Frankreich auf Grund der Bestimmungen des westfälischen Friedens von den Grafen von Leiningen die Huldigung für die Grafschaft Dagsburg, da sie ein altes Lehen der Strassburger Kirche sei, und liess durch Beschluss der Reunionskammer in Breisach vom 9. August 1680 die Herrschaft einziehen. Daraufhin haben sich die Grafen gefügt und die Huldigung geleistet, sodass von dieser Zeit an Dagsburg eine mittelbar freie Herrschaft unter französi-

[1]) Chastellux, Le territoire du département de la Moselle, Histoire et Statistique, 79. — [2]) Lothring. Territorien, 146. — [3]) Cf. auch: Brinckmeyer, Genealogische Geschichte des uradeligen u. s. w. Hauses Leiningen, I, 45 ff.

sischer Hoheit war. Nach verschiedenen Erbteilungen ist schliesslich die gesamte Grafschaft im Jahre 1774 an den Grafen Carl Friedrich Wilhelm von Leiningen-Hartenburg gekommen, welcher durch Kaiser Josef II. am 23. Juli 1779 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und beim Ausbruch der Revolution noch im Besitze des Landes sich befand.

II.

So war denn das Gebiet des heutigen Lothringen in zahlreiche kleinere Ländchen und Herrschaften gespalten, die nur deshalb noch nicht von der Landkarte verschwunden waren, weil es Frankreich an einem hinreichenden Grunde gefehlt hatte, sie seinem Gebiete einzuverleiben, und sie würden bei geregelten Verhältnissen wohl noch längere Zeit weiterhin sich ihres idyllischen Daseins erfreut haben und dem Deutschen Reiche erhalten worden sein — da wurden sie innerhalb weniger Jahre von den Wogen der französischen Revolution verschlungen, um nie wieder zu erstehen. Das leichteste Spiel hatte Frankreich natürlich mit den Herrschaften, welche zwar noch von deutschen Fürsten regiert, aber im Laufe der Zeit, wie wir oben gesehen, unter eine gewisse Oberhoheit der französischen Krone gekommen waren. Zwar hatten ja die Herrscher dieser Gebiete durch besondere Vereinbarungen sich ihre Rechte und Einkünfte sichern lassen, und sie glaubten so, nichts befürchten zu müssen. »In regelmässigen und ruhigen Verhältnissen war darauf auch mit einer gewissen Sicherheit zu zählen: aber nicht in einer Revolution, die der ganzen alten Ordnung der europäischen Verhältnisse den Krieg erklärte. Schwerlich machte eine Umwälzung, welche die gesamte Feudalität in ihren Fundamenten erschütterte, vor den Verträgen Halt, welche eine Anzahl deutscher Reichsfürsten mit der Krone Frankreichs geschlossen hatte« [1]).

Und wirklich ging die konstituirende Nationalversammlung gründlich zu Werke und suchte mit einem Schlage reine Bahn zu machen durch die Gesetze vom 4.—11. August 1789, die am 21. September die Unterschrift des Königs erhielten und am 3. November zur Ausführung gebracht wurden. Sie schafften für ganz Frankreich sämtliche Rechte ab, die auf der Leibeigenschaft beruhten, vernichteten die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, hoben das Jagdrecht auf, erklärten die Zehnten und alle Einkünfte aus Grundzinsen u. s. w. für ablösbar: mit einem Worte, alle Rechte und Erträge, welche die obengenannten deutschen

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte I, 276.

Reichsfürsten in ihren mittelbar zu Frankreich gehörenden Gebieten besassen, waren über Nacht aufgehoben, und die Fürsten selbst dadurch gewaltig benachteiligt. Ohne jede Entschädigung, ohne den geringsten Ersatz irgend welcher Art, »sollten die weltlichen Herren die Kopf- und Gütersteuern, die Frohnden, das Jagdrecht, die Zölle, Accise, das Umgeld, das Salzmonopol, das Schutzgeld und alle die Abgaben verlieren, die aus der Leibeigenschaft entsprangen; für eine Ablösungssumme sollten sie alle Grundzinsen, Gülten und ähnliche an Grund und Boden haftende Gefälle hingeben. Ihre hohe und niedere Gerichtsbarkeit fiel natürlich mit der neuen administrativen und richterlichen Organisation Frankreichs zu Boden; machte man doch hier und da von Seiten einzelner Municipalitäten den Versuch, die deutschen Lehensherren als französische Bürger zu behandeln, sie in die Steuerlisten einzutragen und zu den gemeinsamen Lasten beizuziehen«[1].

Es ist nun selbstverständlich, dass eine solche gewaltsame Beraubung deutscher Fürsten, die einseitige Aufhebung jahrhundertlanger Rechte in ganz Deutschland einen Sturm der Entrüstung entfesseln musste, und dass man nicht gewillt war, sie ohne weiteres ruhig hinzunehmen. Dass ein Rechtsbruch der schlimmsten Art vorlag, darüber war man sich völlig einig, ein anderes war es aber, ob die französische Revolution auf Vorstellungen von deutscher Seite eingehen und das Geschehene rückgängig machen würde. Dafür war wenig Aussicht vorhanden, um so mehr, da die Unterthanen der geschädigten Fürsten die Verordnungen der französischen Kammer mit Jubel aufnahmen, die sie von ihren schweren Lasten befreite und sie zu freien Menschen machte. Auf Widerstand von Seiten dieser gegen die neuen Verfügungen konnten die geschädigten Landesherren daher kaum rechnen, einen bewaffneten Widerstand konnten sie der Durchführung der Gesetze nicht entgegen stellen, und so mussten sie sich zunächst damit begnügen, in Paris gegen die Ausführung der Dekrete zu protestieren. Doch war hiervon nicht viel zu erhoffen. Bereits am 10. Dezember 1789 veröffentlichte der amtliche Moniteur an erster Stelle eine Note, welche scharf gegen die deutschen Fürsten vorging und ihnen klar machte, was sie zu erwarten hatten. Da heisst es:

»Das Gerücht befestigt sich, dass mehrere deutsche Kreise protestiert haben gegen die Dekrete der französischen Nationalversammlung bezüglich der herrschaftlichen Rechte, die einige Adelige innerhalb des Königreichs besitzen. Dieser Protest mag ein Akt der Klugheit sein von Seiten der auswärtigen Herren, welche nur Hochachtung haben

[1] Häusser, Deutsche Geschichte I, 277.

für die souveränen Häuser, er ist aber auch wahrhaftig eine Missachtung gegen alle Völker der Welt. Man muss sie bedauern, dass sie so wenig die Rücksichten anerkennen, welche man einer freien Nation schuldet. Aber dieser Protest ist ein Akt der Unklugheit gegen die einheimischen Grossen, welche ihn gut zu heissen wagten, und gar ein Verbrechen gegen ihresgleichen, welche eine andere Meinung abgegeben haben. Jede diplomatische Spitzfindigkeit verschwindet vor der Hoheit der Gesetze eines Volkes. Der Schritt der deutschen Kreise bezeugt, dass es auf der ganzen Welt unter gewissen Menschenklassen das unauslöschliche Merkmal einer unversöhnlichen Gesinnung giebt, welche auf der Angst vor der natürlichen Freiheit beruht«[1]).

Dennoch hofften die Fürsten mit ihren Beschwerden bei der Nationalversammlung endlich Gehör zu finden und erneuerten daher fortwährend ihre Klagen, zuletzt am 18. September 1790[2]), ja sie wandten sich an die Person des Königs Ludwig XVI. selbst, von dem sie eine gerechte Behandlung erwarteten. Und wirklich schien ihre Hoffnung gerechtfertigt; denn Ludwig erhob seine Stimme zu ihren Gunsten und liess die Nationalversammlung wissen, dass hier Einkünfte und Rechte in Frage kämen, die auf Verträge sich stützten, und dass diese nicht einseitig aufgehoben werden könnten. Die Versammlung schien sich diesen Gründen nicht zu verschliessen, und so erliess sie denn am 28. Oktober 1790 das bekannte Dekret folgenden Wortlauts[3]):

»L'assemblée nationale, après avoir entendu le rapport de son comité féodal et de son comité diplomatique, considérant qu'il ne peut y avoir dans l'étendue de l'empire français d'autre souveraineté que celle de la nation, déclare que tous ses décrets acceptés et sanctionnés par le Roi . . . . . concernant les droits seigneuriaux et féodaux, doivent être exécutés dans les départements du Haut et du Bas-Rhin, comme dans toutes les autres parties du royaume.

Et néanmoins, prenant en considération la bienveillance et l'amitié qui depuis si longtemps unissent intimement la nation française aux princes d'Allemagne, possesseurs de biens dans lesdits départements, décrète :

Que le Roi sera prié de faire négocier avec lesdits princes une détermination amiable des indemnités qui leur seront accordées pour raison de droits seigneuriaux et féodaux supprimés par les dits décrets, et même l'acquisition des dits biens, en comprenant dans leur évaluation

[1]) Moniteur 1789, 116, vom 16. Dezember. — [2]) Ib. 1790, 287, vom 19. Oktober. — [3]) Duvergier, Collection complète des lois, décrets . . . du conseil d'Etat I, 440. — Moniteur 1790, 303, vom 30. Oktober.

les droits seigneuriaux et féodaux qui existaient à l'époque de la réunion de la ci-devant province d'Alsace au royaume de France, pour être, sur le résultat de ces négociations, délibéré par l'Assemblée nationale dans la forme du décret constitutionnel du 22 mai dernier.«

So hatte denn die französische Nationalversammlung wohl allgemeine Versprechen für die deutschen Fürsten, aber trotz dem freundschaftlichen Verhältnis, in dem sie so lange zu Frankreich gestanden, wurden sie auch nur mit solchen abgespeist; bestimmte Gesichtspunkte für eine friedliche Einigung wurden nicht aufgestellt, und sie sind auch in der Folgezeit unterblieben, abgesehen davon, dass einmal der Plan auftauchte, die rechtlichen Verpflichtungen durch Assignaten abzulösen, worauf natürlich die deutschen Fürsten nicht eingehen konnten. Sie erklärten vielmehr ausdrücklich, dass jede Entschädigung für sie unannehmbar sei, die nicht in Grundbesitz bestände[1]. Hieran änderte auch das freundliche Schreiben nichts, welches am 14. Dezember 1790 der neugewählte Kaiser Leopold II. an den französischen König richtete, in dem er die Wiederherstellung des Zustands beantragte, wie er vor den Beschlüssen vom 4.—11. August 1789 bestanden. Der Erfolg war ein negativer; denn die Antwort lautete, »das Reich sei bei der Sache gar nicht interessiert, und der ganze Konflikt nur ein Streit der Krone Frankreichs mit ihren Vasallen, der am einfachsten durch friedliche Annahme der angebotenen Vorschläge sein Ende finde, wie man ja auch den Fürsten bereits Entschädigungen vorgeschlagen habe[1]. Letztere waren jedoch nicht gewillt, auf diesen Vorschlag einzugehen, und überreichten daher dem deutschen Reichstage weitläufige Eingaben, in denen sie ihre Rechte ausführlich darlegten und das Reich um Schutz angingen.

Schon am 7. Januar 1790 hatte der durch die Umwälzungen am meisten getroffene Oberrheinische Kreis folgende Beschlüsse gefasst:

1. Kaiserliche Majestät von den Beschwerden der gekränkten Stände, in gleichen des Adels und der Geistlichkeit und dem ihnen drohenden Verlust eine Anzeige zu machen, und allerhöchst dieselbe um ihren Beistand unter dem Beitritt des Reichs zu bitten:
2. den kurrheinischen, schwäbischen, fränkischen und westfälischen Kreis aufzufordern, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, zugleich
3. die beschwerten Reichsstände anzuweisen, einstweilen nichts zu versäumen, um durch Unterhandlungen mit dem französischen Hofe den ihnen bevorstehenden Verlust abzuwenden ...[2]).

[1]) Häusser, deutsche Geschichte I, 281. Berghaus, Deutschland vor 50 Jahren I, 65. — [2]) Reuss, Teutsche Staatskanzley, 24, 312.

Am 1. April erfolgte eine Beschwerde des deutschen Ordens an den Reichstag, in der es u. a. heisst:

Die Ordenskommende Lothringen betreffend, ist in dem zwischen damals regierender kaiserlicher Majestät und der Krone Frankreich unterm 28. August 1736 über die Abtrettung des Herzogtums Lothringen zu Wien geschlossenen Vertrag verabredet, dass allen geistlichen Corporibus die innehabende Güter mit ihrem rechtmässigen Eigenthum sollten belassen, und sie bey ihren bisherigen Freyheiten erhalten werden; und in dem sogenannten Wiener Frieden wurde Art. 18 diese Vertragsbedingniss wiederholter bestättigt, und von der Krone Frankreich die Verbindlichkeit übernommen, namentlich die in Lothringen und Baar gelegene Besitzungen des Ordens bey ihrer vorherigen Verhältniss unangefochten zu belassen, so, dass das Eigenthum des Ordens nebst den solchen anklebenden Rechten und Nutzungen auch in diesen Landen durch einen feyerlichen Nationalvertrag alle gesetzmässige und verbindliche Konsistenz erhalten hat. Dass aber Verträge und Friedensschlüsse unter Völkern heilig und unverletzlich seyen, dass alle denselben einverleibte Bedingnisse unverbrüchlich gehalten werden müssen, dass solchen von einem der kontrahirenden Theilen willkührlich und einseitig nicht entgegen gehandelt werden könne, ohne dass derselbe sich eines gehässigen Friedensbruches schuldig mache; dieses sind in der allgemeinen Uebereinstimmung aller gesitteter Völker so fest gegründete Sätze, dass es gewiss eine überflüssige Arbeit seyn würde, solche weiter ausführen, und beweisen zu wollen. Nichts destoweniger hat die französische Nationalversammlung . . . . . sich nicht entsehen, ihre Verfügungen auch über die in Elsass und Lothringen possessionirte Reichsstände auszudehnen, das durch so viele Friedensschlüsse garantirte Eigenthum des deutschen Ordens anzugreifen . . . .[1]).

Am 28. Dezember 1790 wurde dem Reichstage in Regensburg ein Schreiben der fränkischen Kreisversammlung vom 2. März übergeben, das folgendes ausführt:

Verschiedene ansehnliche Mitglieder des deutschen Staatskörpers, sonderheytlich bey diesem Reichs-Creise der hohe deutsche Orden in Ansehung seiner Besitzungen im Elsass und Lothringen, das fürstliche Haus Löwenstein-Wertheim wegen der Herrschaft Scharfeneck im Elsass, und wegen der Grafschaft Püttlingen in Lothringen . . . . sind durch die nicht ungegründete Besorgniss beunruhigt, es möchte die drohende Ausdehnung vorgedachter Abschlüsse dabey in Absicht geführet — und den Reichsständischen unverlierbaren Besitzungen sich zudringlich

[1]) Reuss, Teutsche Staatskanzley, 25, 321.

genähert werden, welches zur natürlichen Folge hätte, dass die Grundlage der deutschen Reichs-Constitution gegen die Vorschrift des — zwischen Kaiser, dem deutschen Reiche und der Crone Frankreich bestehenden Westphälischen Friedens und der nachgefolgten Staatsverträge, welche nur höchstbelobte Crone selbst garantiret hat, und die in allem Ertrage für allzeit unverletzlich seyn und bleiben sollten, bey dem gegen Erwartung eintretenden Falle erschüttert — und zum Theil ganz umgestürzt werden müsste. Eine hochansehnliche Reichsversammlung wird sich von selbst überzeugt finden, dass der den deutschen Reichsständen sich darob zu leidende Verlust unersetzbar wäre, wenn der französische Hof sonderheitlich über den Westphälischen Frieden, als die Schutzwehre gegen alle gewaltsame Einbrüche in die deutsche Reichs-Verfassung hinaus weichen — und den allgemeinen Reichsverband zertrümmern, oder auch nur zum Theil auflösen wollte [1].

Eine Eingabe des Markgrafen von Baden aus dem Anfange des Jahres 1791 gibt dem Reichstage in § 23 zu wissen:

Seit den bekannten Dekreten der Nationalversammlung vom 4. August 1789 et seq. masset sich die Französische Nation an, sowohl in Rodemachern und seinen Abhängigkeiten, als auch in den Badischen Besitzungen am linken Ufer des Rheins, eine ganz unbeschränkte Oberherrschaft auszuüben, und den Herren Markgrafen, nicht nur Ihre Reichsunmittelbarkeit, sondern selbst Ihre Privatrechte, auf alle nur ersinnliche Weisse zu beeinträchtigen. Die Departements, und selbst die Unterthanen, setzte Vögte und Vorgesetzte ab; errichten Munizipal-Magistrate, und sogenannte Friedensrichter; nehmen die Registraturen und Archive in ihre Gewalt; bemächtigen sich der Jagden und Fischereyen; binden sich zu sogenannten Nationalgarden, und versagen ihrem Fürsten und Herren nicht nur allen Gehorsam, sondern selbst alle Achtung. Sie machen die klärsten Rechte streitig, versagen die Zehnden, Bannrechte, Salzrechte, Schutz- und Schirmgelder und viele andere, uralte bestgegründete Abgaben, welche die Nationalversammlung selbst, ohne die mindeste Rücksicht, durch ihre Dekrete aufzuheben sich ermächtigt hat. Was aber auch diese, mit keinem Schein des Rechts zu vertheidigende Dekrete nicht aufzuheben und zu vernichten gewagt haben, das will die Nation, nach, von ihr festgesetzten Preisen, durch vermeintliche Käufe, dem Herrn Markgrafen abdringen, und, gestützt auf die Gewalt, gehen die Unterthanen selbst noch überall weit über diese Dekrete hinaus, ohne dass die, durch viele Umschweife anzurufende, neue Gerichte, mit einer thätigen Hülfe, dem äussersten

[1]) Reuss, Teutsche Staatskanzley, 26, 268.

Willkühr und der unbescheidensten Zügellosigkeit Schranken zu setzen im Stande wären, und die desswegen in Paris gemachten dringenden Vorstellungen und Ausführung der Badischen Rechte, sind ohne Antwort geblieben . . . . . .

Da von der Seite Frankreichs keiner Vorstellung Platz gegeben wird: so dauern bis auf jetzt, alle die bisher erzählten Beeinträchtigungen nicht allein noch immer fort; sondern sie vermehren sich täglich noch so sehr, dass das Markgräflich Badische Haus, sich beynahe ganz aus dem Besitz Seines, in vorstehender Ausführung so gründlich dargelegten, in dem uråltesten Reichsverband stehenden Eigenthums und Seiner theuern Rechte, gesetzt zu sehen, billig befürchten muss[1].

III.

Bei den Verhandlungen des deutschen Reichstags über diese Eingaben, die am 9. Mai 1791 begannen, berichtete der Kurmainzische Gesandte über die Beschwerde der Fürsten und fasste seine Ausführungen schliesslich in 5 Fragen zusammen:

1. Alles, was in Frankreich gegen die im Elsass angesessenen Stände Deutschlands und gegen die Ritterschaft dieser Provinz in Bezug auf ihr Eigentum, wie auf ihre weltlichen und geistlichen Rechte und Gerechtigkeiten unternommen worden ist, muss es nicht als ungesetzlich, als nichtig und als ein Frevel gegen die bestehenden Verträge angesehen werden?
2. Alle Distrikte des Elsass, die durch den westfälischen Frieden und fernere Verträge Frankreich unterworfen worden sind.... müssen sie nicht betrachtet werden, als machten sie noch Teile des deutschen Reiches aus?
3. Deutsche Stände, die im Elsass angesessen sind, haben sie, indem sie stillschweigend oder ausdrücklich die französische Oberhoheit anerkannten, den Rechten des Reiches Nachteil zufügen können, und können Uebereinkünfte dieser Art noch angerufen werden, seitdem das französische Volk erklärt hat, dass es selbige nicht mehr als verpflichtend betrachte?
4. Ist überhaupt das deutsche Reich nicht befugt, alle Verträge für null und nichtig anzusehen, durch die von Deutschland Provinzen abgetrennt worden sind, um mit Frankreich vereinigt zu werden?
5. Welche Mittel sind zu ergreifen, um die Besitzungen, sowie die geistlichen und weltlichen Rechte und Gerechtigkeiten,

[1]) Reuss, Teutsche Staatskanzley, 29, 96.

welche deutschen Reichsständen gehören, die niemals der französischen Oberhoheit unterworfen gewesen, mit Erfolg zurückzufordern, und welchen Ausweg hat das Reich, in seiner Eigenschaft als Bürge, in Ansehung derjenigen Stände vorzuschlagen, welche jener Oberhoheit unterworfen worden sind?[1])

Für die Behandlung dieser Fragen wurde zunächst der 20. Juni festgesetzt, doch bei der Langsamkeit, mit welcher der Reichstag arbeitete, kam die Sache erst am 4. Juli zur Sprache, und es zeigte sich jetzt, wie schwer es war, selbst über so klar liegende Gegenstände ein einstimmiges Urteil herbeizuführen: denn die grossen Fürsten hatten andere Interessen im Auge als die kleinen. Die geistlichen Herren waren für eine ganz scharfe Sprache Frankreich gegenüber, während die weltlichen ein möglichst zahmes Gutachten wollten: so stritt man sich denn Tagelang über ganz untergeordnete Punkte, und schliesslich drohte noch alles im Sande zu verlaufen, als in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli vom Kaiser die Botschaft einlief, dass Ludwig XVI. einen Fluchtversuch gemacht habe, gefangen und vorläufig seiner Würde entsetzt sei; jetzt habe sich die Lage derart geändert, »als es nun völlig an einem Organ fehle, an welches die vom Reichstage beabsichtigte Vorstellung gerichtet werden sollte. Hoffentlich werde man dem Kaiser nicht zumuten wollen, dass er hierdurch in ganz Europa den Vorgang machen solle, den König als abgesetzt anzusehen und bei einer etwa aufgestellten Kronverwaltung ein kaiserliches Reichsschreiben abzugeben, anderer Bedenken zu geschweigen, welche sich von Tag zu Tag ändern könnten«[2]). Aber merkwürdiger Weise liess sich diesmal der Reichstag durch den Kaiser nicht bestimmen, das angefangene Werk bei Seite zu schieben, vielmehr war bis Mitte August ein weitschichtiges Reichsgutachten fertig gestellt; doch erst am 10. Dezember 1791 erhielt dieses die kaiserliche Unterschrift, und daran anknüpfend wandte sich der Kaiser zum zweiten Male an Ludwig XVI., hob noch einmal das sonnenklare Recht der deutschen Reichsfürsten hervor und gab der Erwartung Ausdruck, dass die seit dem August 1789 eingetretenen Veränderungen aufgehoben, und der alte Zustand wieder hergestellt werde[3]) — natürlich auch jetzt ohne jeden Erfolg. Wohl lief am 15. Februar 1792 ein weiteres Schreiben des französischen Königs an den deutschen Kaiser ein, in dem das Anerbieten des französischen Volkes, mit den Fürsten in Unterhandlung zu treten wegen der Entschädigungen, wiederholt wurde; doch wurde die For-

[1]) Berghaus a. a. O. I, 66. — Häusser I, 281. — [2]) Häusser I, 284
[3]) Ib. I, 285.

derung, den früheren Zustand voll und ganz wieder herzustellen, kurz von der Hand gewiesen als unvereinbar mit der französischen Verfassung: man wolle aber bei der Festsetzung der Entschädigung auf den Verlust Rücksicht nehmen, den die Fürsten durch den Nichtgenuss eines Teiles ihrer Einkünfte seit dem 1. August 1789 erlitten hätten[1]). Infolgedessen traten einige Reichsfürsten mit der französischen Regierung in Unterhandlungen, um wenigstens etwas aus dem Schiffbruch zu retten, da sie wahrscheinlich trotz aller Beschlüsse des Reichstags und dem guten Willen des Kaisers an der Hoffnung verzweifelten, voll und ganz in die alten Gerechtsame wieder eingesetzt zu werden. In erster Linie waren es zwei im heutigen Lothringen angesessene und begüterte Herren, die Fürsten von Salm-Salm und von Löwenstein-Wertheim, die mit Frankreich unterhandelten, und ihre Geschäftsführer unterzeichneten am 29. April 1792 in Paris eine gleichlautende Uebereinkunft des Inhalts, dass die Entschädigung für die herrschaftlichen und Lehensgerechtsame, sowie die nicht lehnbaren Zehnten, in deren Genuss diese Fürsten in Elsass und Lothringen sich befanden, nach dem Anschlage ihres Ertrages zu 3 % kapitalisiert gezahlt werden sollten. Dagegen verzichteten jene ihrerseits auf jegliche Entschädigung für diejenigen herrschaftlichen und Lehensrechte, welche nur Ehrenrechte waren[2]). Selbstverständlich hat das französische Volk diese Verträge nie zur Ausführung gebracht.

Während dieser Zeit machten sich in Deutschland an verschiedenen Punkten Anzeichen geltend, dass die Lehren der französischen Revolution auch hier anfingen, Anhänger zu finden. Es kam in mehreren kleinen Staaten zu Ausschreitungen gegen die Landesherren, winzige Aufstände folgten, und man musste daher ernstlich besorgen, dass diese bis jetzt noch lokalen Vorkommnisse auch weitere Kreise ergreifen würden. Die abschüssige Bahn, auf der die Ereignisse in Paris unaufhaltsam weiter trieben, die Behandlung, welche der königlichen Familie zuteil wurde, liessen allmählich den Gedanken aufkommen, mit den Waffen in der Hand die Revolution zu bannen, wenigstens sie in engere Grenzen zurückzuführen, und die deutschen einflussreichen Kreise wurden hierbei unterstützt durch die zahlreichen französischen Emigranten, die vor allem Coblenz, die Residenz des Kurfürsten von Trier, zum Sammelpunkt gemacht hatten und den Hass gegen die umstürzlerische Revolution nach Kräften schürten. Wohl suchte letztere mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln gerade diese Gegnerschaft zu vernichten. Die verschiedensten Verordnungen wurden erlassen mit

[1]) Berghaus I, 68. — [2]) Moniteur 1792, No. 140. Vergl. auch Berghaus I, 68.

der Aufforderung, nach Frankreich zurückzukehren; es wurde nicht nur gedroht, die Güter der Emigranten als Staatseigentum einzuziehen und zu Gunsten der Staatskasse zu veräussern, sondern diese Drohung wurde auch ausgeführt. Schliesslich erliess der Nationalkonvent am 25. Brumaire des Jahres II (15. November 1793) das bekannte Gesetz über die Emigranten, welches auch auf die okkupierten und besetzten Lande ausgedehnt wurde. So wurden alle diejenigen, welche seit der von den Einwohnern begehrten Vereinigung mit der Republik die Lande verlassen hatten und nicht innerhalb 3 Monaten nach der erfolgten Vereinigung zurückgekehrt waren, als Emigranten angesehen, zum Tode verurteilt und ihre Güter eingezogen. Doch ging man bald noch einen Schritt weiter und wandte das Gesetz in aller Schärfe auch auf diejenigen an, welche aus den früheren Reichsländern vor der Annexion geflohen und im Innern Deutschlands eine neue Heimat gesucht und gefunden hatten; ja man scheute sich nicht, sogar die alten Herrscher der besetzten Gebiete und ihre Dienerschaft den Bestimmungen des Gesetzes zu unterwerfen[1]).

Kam es zum Kriege mit Frankreich, der nach der allgemeinen Ansicht für Deutschland nur glücklich auslaufen konnte, so hoffte man durch ihn ein Dreifaches zu erreichen: 1. die Revolution zu vernichten, 2. den französischen König wieder einzusetzen und 3. die geschädigten Reichsstände in ihre geraubten Besitzungen zurückzuführen, ihnen ihre sämtlichen genommenen Rechte wiederzugeben und den revolutionären Geist in Deutschland völlig zu bannen. So kam es denn bereits am 7. Februar 1792 in Berlin zu einem Vertrage zwischen Oesterreich und Preussen, in dem sich beide Parteien verpflichteten zu gegenseitiger Hülfe, und sich ihren augenblicklichen Besitzstand garantierten. Ueber die Frage, welche Forderungen man an Frankreich stellen sollte, kam es jedoch schon zu Meinungsverschiedenheiten; denn während der Kaiser vorschlug zu verlangen: Zurückziehung der Heere von der Grenze, Herstellung der geschädigten Reichsfürsten, Rückgabe des dem Papste entrissenen Avignon, Anerkennung der bestehenden Verträge, Sicherheit des Königs und seiner Familie und Verhinderung republikanischer Bestrebungen, verlangte Preussen, die zwei letzten Punkte zu streichen, um den König von Frankreich nicht in grössere Gefahr und in den Verdacht der Mitwisserschaft zu bringen, und es stellte seinerseits die Forderung auf, dass der Jakobinerklub aufgelöst werde[2]).

[1]) Geheimgeschichte der Rastätter Friedensverhandlungen 6, 96.

[2]) Häusser I, 335.

Während über diese Punkte noch zwischen den beteiligten Kabinetten verhandelt wurde, starb plötzlich und unerwartet am 1. März 1792 der Kaiser Leopold, und sein Nachfolger Franz II., ein junger kriegslustiger Mann, erneuerte nicht nur den Vertrag mit Preussen, sondern wusste auch durch seine Massnahmen die Kriegsbegeisterung in Frankreich so zu steigern, dass bereits am 20. April der König Ludwig XVI., wenn auch ganz gegen seinen Willen, in der Nationalversammlung den Antrag stellte, den Krieg an den König Franz von Ungarn und Böhmen zu erklären, und die Versammlung nahm mit beispiellosem Jubel diesen Antrag an. So mussten denn, nachdem die Diplomatie nichts hatte erreichen können, die Waffen entscheiden. Zwar war Frankreich für einen grossen Krieg fast gar nicht vorbereitet, und die ersten Ereignisse liessen nur zu bald erkennen, dass es blindlings sich in ein Unternehmen gestürzt, dem es durchaus nicht gewachsen war. Anderseits aber konnten die zahlreichen Misserfolge und Niederlagen, welche die französischen Waffen erlitten, den seit dem 20. September 1792 am Ruder befindlichen Nationalconvent nicht einschüchtern und von der einmal beschrittenen Bahn ablenken. Selbst in schwieriger Lage, überall bedrängt von den siegreichen Heeren der Verbündeten, suchte er auch weiter die Menschheit mit den Errungenschaften der Revolution zu beglücken, und grade der Kriegszustand, in dem man sich mit Deutschland befand, gab eine willkommene Handhabe, um neue nachhaltige Schläge dem morschen Deutschen Reiche zu versetzen. Bis jetzt waren durch den Gang der Revolution zwar deutsche Reichsfürsten in ihren Rechten und Einkünften schwer geschädigt, aber doch nur in so weit, als ihre Besitzungen unzweifelhaft unter französischer Oberhoheit gestanden, und die Massnahmen der Gewalthaber in Paris waren nur darauf hinausgegangen, alle ihre unmittelbaren und mittelbaren Unterthanen nach dem Gesetze gleich zu behandeln, und ihnen sämtlich die Vorteile der neuen Zeit zuzuwenden. An den wirklichen deutschen Reichsgebieten im heutigen Lothringen hatte man sich noch nicht vergriffen, so sehr man diesen Besitz auch begehrte, und die Selbständigkeit dieser Kleinstaaten war noch nicht angetastet worden. Das wurde jetzt mit einem Male anders; die französische Nation lag mit dem Kaiser und, nach ihrer Ansicht, auch mit dem Reiche im offenen, ehrlichen Kampfe, und jetzt konnte man auf dem Wege der Eroberung oder durch andere Mittel diese für Frankreich so wichtigen Bindeglieder zwischen dem Elsass und dem übrigen Reiche erwerben — und der Nationalkonvent zögerte auch nicht lange, um zum Ziele zu kommen.

IV.

Bereits am 19. November 1792 erliess der Nationalconvent das bekannte Dekret, durch welches er allen Völkern, die ihre Freiheit wieder erwerben wollten, brüderliche Hülfe versprach[1], und schon am 17. Dezember folgte die Proklamierung der Freiheit und Unabhängigkeit sämtlicher Nationen, mit welchen Frankreich bereits im Kriege lag, oder die es noch bekriegen wollte. In einem schwungvollen Aufrufe wendet sich das freie Volk an sie und ruft ihnen zu:

»Brüder und Freunde! Wir haben die Freiheit erkämpft, und wir werden sie behaupten! Wir erbieten uns, auch Euch dieses unschätzbare Gut zu verschaffen, welches uns stets gebührte, und das unsere Unterdrücker uns nicht ohne Verbrechen haben rauben können. Wir haben Eure Tyrannen verjagt, zeigt Euch als freie Männer, und wir werden Euch schützen vor ihrer Rache, vor ihren Plänen und vor ihrer Rückkehr! Jetzt verkündet das französische Volk die Oberhoheit des Volkes, die Aufhebung aller bürgerlichen und militärischen Gewalten, die Euch bis heute beherrscht haben, und aller Steuern, die Ihr tragt, unter welcher Form sie auch bestehen mögen; die Abschaffung der Zehnten, des Lehnswesens, der Herrenrechte betreffend Lehen und Abgaben, mögen sie unbeweglich oder zufällig sein, der Zwangsgerechtigkeiten, der Leibeigenschaft, der Jagd- und Fischereigerechtsame, der Salzsteuer, der Zölle und Abgaben, überhaupt aller Steuern, zu denen Ihr von Euren Bedrückern gezwungen waret; es verkündet auch bei Euch die Abschaffung des Adels, der Priesterherrschaft und der übrigen Vorrechte und Privilegien, die der Gleichheit entgegenstehen. Ihr seid von diesem Augenblicke an Brüder und Freunde, sämtlich Bürger, sämtlich gleichberechtigt und alle gleichmässig berufen zu herrschen, zu dienen Eurem Vaterlande und es zu verteidigen! .... Die Abgesandten der französischen Republik werden sich mit Euch verständigen, um Euer Glück und die Brüderlichkeit zu sichern, die von nun an unter uns bestehen muss[2]).

Es ist nun leicht verständlich, dass solche Sirenenklänge, solche Verheissungen von unbedingter Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einen tiefen Eindruck machen mussten auf die Unterthanen der kleinen deutschen Fürsten, die noch nach der Sitte der Altvorderen regiert, durch Steuern und Abgaben um so mehr bedrückt wurden, je kleiner das Ländchen war, und welche die Freiheit kaum von Hörensagen kannten. So konnte es denn nicht ausbleiben, dass überall im Lande sich die Unzufriedenheit regte, man offenen Auges auf die Vorgänge

[1]) Duvergier, 5, 50. — [2]) Ib. 5, 82.

schaute, die sich in Frankreich abspielten, und bei Vielen die Sehnsucht wach wurde, möglichst bald das Joch der Tyrannen abzuschütteln. So war denn der Boden für einen Abfall an Frankreich trefflich vorbereitet, und das Weitere wurde von der Revolution selbst besorgt. Ihre Agenten und Werber durchzogen die Grenzländer und schürten das Volk auf, sie schilderten die Errungenschaften der Freiheit in glänzenden Farben, drohten aber auch andererseits mit Gewaltmassregeln, mit kriegerischer Eroberung und Plünderung, und sie wussten aller Orten wenigstens ein kleines Häuflein zu veranlassen, ein Gesuch an den Nationalconvent aufzusetzen und um Aufnahme in die französische Nation nachzusuchen. Selbstverständlich wurde diesen Bitten auf der Stelle entsprochen, der Convent verfügte auf allgemeinen Wunsch die Einverleibung, die Gebiete wurden besetzt, und den entthronten Fürsten blieb nichts übrig als eine leere Verwahrung gegen diesen Länderraub und eine Beschwerde an das ohnmächtige Deutsche Reich. Mit welchen Mitteln die Revolution arbeitete, und wie sehr alles verdreht und gewendet wurde, um zum Ziele zu gelangen, davon geben uns die Verhandlungen des Nationalconvents aus jenen Tagen ein klares und deutliches Bild. So rief z. B. Carnot in der Sitzung vom 14. Februar 1793, in der Petitionen aus den Gebieten von Kriechingen und Saarwerden zur Beratung standen, mit Pathos aus:

»Kaum wurde das Dekret vom 19. November 1792 den Einwohnern dieser Gegenden bekannt, als sie mit Eifer die Hoffnung ergriffen, die sich ihnen darbot, und sich beeilten, ihre Stimmen für die Vereinigung bei ihren Obrigkeiten abzugeben. Aber keine Plackerei wurde unterlassen von den Beamten der alten Herren, um diese Begeisterung für die Freiheit zu unterdrücken. Die Patrioten erlitten alle Härten und alle nur möglichen Ungerechtigkeiten. Einige Gemeinden haben sogar noch nicht dazu kommen können, ihre Massenabstimmungen bekannt zu machen, nur die Gemeindebeamten haben im Namen ihrer Mitbürger ihre Zustimmung übersandt, und die sehr grosse Mehrheit der Einwohner hat ihre persönliche Stimme gesetzmässig und frei abgegeben für die Vereinigung. Der diplomatische Ausschuss hat geglaubt, dass Ihr nach Euren Grundsätzen und dem Dekret vom 15. November diesem Volke, welches sich in Eure Arme wirft, die Brüderlichkeit nicht verweigern könnt, und dass es eben so sehr Eurer Würde als Eurer Menschlichkeit entspricht, es der Wut seines Despoten zu entziehen [1]) — « Daher schlägt er denn zum Schluss die Vereinigung dieser Gebiete mit der französischen Republik vor, und noch am selben Tage erliess der

[1]) Chastellux, Territoire du département de la Moselle, 102.

Nationalconvent das Dekret, durch welches die Grafschaft Kriechingen, das Hanau-Lichtenberg'sche Amt Lemberg, die reichsritterschaftliche Herrschaft Assweiler und die Herrschaft Saarwerden[1] der französischen Republik angegliedert wurden[2]. Der Rest der Grafschaft Kriechingen, die Gemeinden Büdingen, Dentingen und den deutschen Teil von Lellingen umfassend, wurde durch Beschluss des Convents und im Namen des französischen Volkes, »qu'elle accepte le voeu librement émis par les citoyens des communes«, Frankreich einverleibt am 20. März 1793[3]. Weiter wurde durch Dekret vom 3. Frimaire des Jahres II (23. November 1793) die Herrschaft Diemeringen mit Frankreich vereinigt und die Dörfer derselben dem Departement des Bas-Rhin zugeteilt[4], infolge dessen sie heute politisch noch zum Elsass gehören. Die letzten Reste des deutschen Reichsgebietes, von der Grafschaft Salm abgesehen, auf die wir gleich noch zurückkommen, die Deutschordenskommende Hundlingen, die saarbrückischen Dörfer Settingen und Diedingen und die dem Edlen v. Kerpen gehörige Herrschaft Lixingen, gingen am 1. Oktober 1795 in Frankreich auf[5], sodass von diesem Tage an das gesamte Gebiet des heutigen Lothringen im französischen Besitz sich befand.

Doch wusste die Republik nicht nur zu locken und lieb zu thun, sie konnte auch Gewalt anwenden, um die Widerstrebenden zu sich hinüberzuziehen. Schon am 8. Dezember 1792 hatte der Nationalconvent das Dekret erlassen, nach welchem die Ausfuhr von Mehl, Getreide u. s. w. unter den schwersten Strafen verboten war. So bestimmte der Artikel I des Gesetzes: L'exportation hors du territoire de la République de toute espèce de grains, farines et légumes secs est expressément défendue, à peine de mort et confiscation, moitié au profit du dénonciateur, moitié au profit des établissements publics de bienfaisance, et les lois relatives à cet objet continueront d'être exécutées[6]. Nun war z. B. die gefürstete Grafschaft Salm, völlig von französischem Gebiete eingeschlossen und durch ihre Lage an den Abhängen der Vogesen

[1]) Dass solche Bittschriften häufig durchaus nicht den Willen des gesamten Volkes ausdrückten, zeigt gerade diese Grafschaft, die in der grossen Mehrheit gar nicht danach trachtete, mit den Errungenschaften der Revolution beglückt zu werden, und die dem angestammten Herrscherhause mit verschwindenden Ausnahmen treu ergeben war. »Die Franzosen wurden mit Grimm und selbst mit Erbitterung aufgenommen. Man hat zu steuern gehabt, um vom Morden abzuhalten; ich kenne Ortschaften, die sich erboten, Franzosenköpfe gleich Sperlingen zu liefern«, sagt Gagern in seinen Erinnerungen. (Mein Anteil an der Politik I. 34.

[2]) Duvergier, 5, 153. — [3]) Ib. 5, 205. — [4]) Lothringische Territorien, 172

[5]) Ib. 261, 186, 254. — [6]) Duvergier 5, 70.

nur wenig fruchtbar und ertragreich, vollständig auf die Getreidezufuhr von Aussen angewiesen. Infolge dieses tief einschneidenden Gesetzes hätten ihre Bewohner buchstäblich verhungern müssen. Sie suchten daher die für sie so harte Massregel zu mildern und wandten sich mit der Bitte an den Convent, zu ihren Gunsten eine Ausnahme eintreten zu lassen, doch verfügte dieser unterm 14. Februar 1793: »Sur la pétition de plusieurs citoyens de la principauté de Salm, tendant à ce qu'il fût fait en faveur de ce pays, exception au décret du 8 décembre dernier, concernant l'exportation des grains, la convention nationale décrète, qu'il n'y a pas lieu à délibérer«[1]. Daher zogen die Bewohner es, der Not gehorchend, vor, dem Deutschen Reiche den Rücken zu kehren und sich Frankreich anzuschliessen. So erfolgte bereits am 21. Februar 1793 der Beschluss sämtlicher salmscher Gemeinden, um Aufnahme in die französische Republik nachzusuchen[2]. Selbstverständlich beeilte sich der Convent, diesem einstimmigen Wunsche des gesamten Volkes nachzukommen und verfügte bereits am 2. März 1793 »sur le vœu librement émis par le peuple souverain composant les communes de la ci-devant principauté de Salm, dans les assemblées primaires, pour la réunion de la République française«, dass sie diesen Wunsch erfülle, das frühere Fürstentum Salm mit Frankreich vereinige und dasselbe vorläufig dem Vogesen-Departement zuteile[3]).

V.

Es ist nun leicht begreiflich, dass die auf solche Weise entthronten Herrscher nicht abwarteten, bis ihnen das Haus über dem Kopfe brannte, sondern dass sie sich, so gut es ging, rechtzeitig mit ihren Familien und Beamten zu retten suchten. Für die Fürsten, welche ausserhalb der französischen Grenzen noch souveräne Gebiete hatten, war eine Verlegung der Residenz ja nicht schwer zu bewerkstelligen. Als einer der ersten verliess bereits am 15. August 1791[4]) der Fürst von Salm seine Hauptstadt Senones und begab sich in die im westfälischen Kreise gelegene Reichsherrlichkeit Anholt, die durch Erbschaft an sein Haus gekommen war; von hier aus regierte er in der Folgezeit seine Lande, soweit sie ihm die Revolution nicht entrissen.

Dieser vollständig beglaubigten Thatsache gegenüber steht ein Bericht des Moniteur in No. 134 des Jahres III, nach welchem die

[1]) Duvergier, 5, 153. — [2]) Lothringische Territorien, 145. — [3]) Duvergier 5, 178. — [4]) Haller, Geheimgeschichte 6, 96. Die Angabe in den Lothringischen Territorien 145 (März 1790) ist demnach falsch.

Fürsten von Salm-Salm und Hohenlohe am 9. Pluviose im Haag auf den Glacis mit einem Generaladjutanten des Generals Clairfait gefangen genommen und nach Paris gebracht wurden. Sie hatten vorher versucht, nach England zu entkommen, indem sie den Kapitänen eines amerikanischen und dänischen Schiffes zu diesem Zwecke eine grosse Geldsumme angeboten hatten. Aber diese braven Leute, sagt der Moniteur, hatten geantwortet, dass sie mit Frankreich nicht im Kriege lägen und deshalb nichts gegen dasselbe unternehmen würden: sie würden vielmehr die Neutralität genau beobachten.

Obgleich ich im Augenblick diesen Widerspruch nicht erklären kann, möchte ich doch auf jeden Fall eine Verwechselung annehmen: vielleicht handelt es sich um einen Angehörigen der Familie Salm-Reiferscheidt, die ja in den Niederlanden angesessen war, vielleicht gar um den später zu nennenden Fürsten Friedrich von Salm-Kyrburg.

Auch der Fürst von Leiningen verliess beim Ausbruch der Revolution seine lothringischen Lande und nahm zunächst in Dürkheim, seiner gewöhnlichen Residenz, jetzt ständigen Aufenthalt. Beim ersten Ansturm der Franzosen im Jahre 1792 hielt er daselbst noch aus, begab sich jedoch bald darauf nach Mannheim, um in seine angestammten Besitzungen nicht wieder zurückzukehren. Die fürstliche Familie hatte in diesen schweren Zeiten, die sie ausserhalb ihres Landes zubringen musste, manche Drangsale zu erdulden, doch kämpfte sie der Fürst männlich und standhaft durch[1]).«

Noch schlimmer erging es dem regierenden Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der unter den ersten die Folgen der grossen Umwälzung in Frankreich zu tragen hatte. Schon durch die frühesten Dekrete der Nationalversammlung war er schwer getroffen worden, da sie ihn seiner Rechte und Einkünfte aus dem Gebiete der Abtei Wadgassen beraubt hatten, doch war sein Protest hiergegen sowohl bei der Verwaltung in Metz als auch in Paris nicht beachtet worden[2]). Nicht besser erging es seinen Eingaben im folgenden Jahre[3]). Trotzdem war der Fürst redlich bemüht, so viel an ihm lag, mit den französischen Gewalthabern auf gutem Fusse zu bleiben, und er hatte auch insoweit Erfolg, dass er wiederholt als Freund und Alliirter der Republik bezeichnet wurde, dem kein Haar, seinen Unterthanen kein Grashalm gekrümmt werden sollte[4]). Keine Emigrirten duldete er in seinen Landen, und den ausgewanderten Franzosen wurde nur ein

[1]) Brinckmeier, Geschichte des Hauses Leiningen 1, 308. — [2]) Moniteur 1791, No. 60. — [3]) Ib. 1792, 130. — [4]) Horstmann, Die Franzosen in Saarbrücken und den deutschen Reichslanden 28.

Aufenthalt von 24 Stunden gestattet[1]). Im Gefühle der vollständigen Sicherheit blieb die fürstliche Familie ruhig im Lande auf ihrem Schlosse zu Neunkirchen, anstatt sich rechtzeitig über den Rhein zu flüchten. Trotzdem rückten zu Anfang des Jahres 1793 französische Heere, in erster Linie die sogenannte Moselarmee, in Saarbrücken ein und begannen sofort, sich als Herren zu benehmen. »Alles, was der Fürst und Privatleute an Fourage und Früchten missen konnten, wurde den Franzosen überlassen, welche ihre leeren Magazine damit anfüllten. Französische Deserteure, die sich ins Nassau'sche flüchteten, wurden entwaffnet und ihre Armaturstücke der Nation ausgeliefert . . . . . . Kurz, Fürst und Unterthanen beeiferten sich, alles zu thun, um die Freundschaft mit der Nation, welche die Politik befahl, fest zu knüpfen und fest zu halten«[2]). Da erfolgte bereits zu Anfang Februar der Befehl des Generals Laudremont, der Fürst solle seine Haustruppen entwaffnen und deren Gewehre und alle Vorräte, die noch in den Arsenalen lagen, der Republik ausliefern, und um des lieben Friedens willen leistete man diesem Verlangen Folge[3]). Am 14. Mai beabsichtigte der Fürst, welcher heftig an der Gicht litt, sich nach Baden-Baden zu begeben, und er hatte seine Abreise auch dem französischen Befehlshaber in Saarbrücken angezeigt. Da wurden am 13. Mai sämtliche Regierungs- und Kammerräte zusammen gerufen und ihnen eröffnet, dass Fürst, Dienerschaft und Land als Feinde der Republik erklärt seien; die öffentlichen Behörden wurden aufgelöst, ihre Amtszimmer versiegelt und die Räte selbst in Gewahrsam genommen[4]). Zu gleicher Zeit wurde eine starke Truppenmacht nach Neunkirchen abgesandt, um die ganze fürstliche Familie im Augenblicke der Abreise gefangen zu nehmen und ihre Schätze und Kostbarkeiten mit Beschlag zu belegen. Doch glückte der Fang nicht vollständig, da der Fürst bereits in der Frühe des 13. Mai abgefahren war, und der Erbprinz in der letzten Minute noch die Flucht ergreifen und sich in das preussische Lager in Sicherheit bringen konnte[5]). Die Erbprinzessin dagegen geriet in die Gewalt der Franzosen, wurde zunächst nach Metz, dann nach Paris geführt, wo sie in Haft gehalten und erst zu Anfang des Jahres 1796 mit den Grafen von Leiningen-Westerburg gegen den französischen Minister Beurnonville, der in die Hände der Oesterreicher gefallen war, ausgeliefert und in Freiheit gesetzt wurde[6]). Gnädiger Weise war ihr aus den Einkünften des fürstlichen Vermögens jährlich eine Summe

[1]) Horstmann, Die Franzosen in Saarbrücken und den deutschen Reichslanden, 46. — [2]) Ib. 46. — [3]) Ib. 28. — [4]) Ib. 48. — [5]) Ib. 49. — [6]) Brinckmeier a. a. O. 2, 286, 289.

von 12000 Franks angewiesen[1]; ob sie dieselben jedoch erhalten hat, ist mehr als zweifelhaft.

Die Folge dieses Vorgehens der Franzosen war zunächst die Einziehung der Güter des Fürsten, dann die Einverleibung seiner Länder in die Republik. Am 2. Juni 1793 erliessen die Gewalthaber in Metz eine Proklamation an die Bewohner des Saarbrücker Landes mit der Ueberschrift: »Paix aux chaumières, guerre aux châteaux«, in welcher die gröbsten Lügen gegen den Fürsten vorgebracht wurden, um das Vorgehen der Franzosen zu rechtfertigen. In dieser heisst es:

Quelques-uns des ces roitelets mirent plus d'art dans leurs démarches: plus près des armées françaises, ils pouvaient être plus promptement punis: ils surent, sous le voile de la neutralité, satisfaire d'une manière plus perfide ce que leur haine leur inspirait contre la nation française, et ce que la prudence attendait d'eux. Ils devinrent les espions de leurs confrères, et se promirent de faire ainsi tourner contre les Français la protection même qu'ils en recevraient. — Tel est le rôle dont le prince de Nassau et sa famille n'ont rougi de se charger: profitant du séjour des troupes françaises dans les pays de Nassau, tantôt on les voyait, soit par eux, soit par leurs agents, chercher à répandre les bruits les plus alarmants et les propres à porter le trouble et le découragement parmi des troupes qui n'auraient pas été embrasées d'un patriotisme aussi pur; tantôt, abusant de notre facilité à conserver des généraux ou traîtres ou troup peu prononcés, profiter de l'ascendant qu'ils prenaient sur eux pour sauver des hommes que la vengeance nationale poursuivait. Témoins de nos forces, de nos positions et de nos mouvements, c'était toujours par eux que nos ennemis étaient instruits . . . .[2]).

Währenddem hatte sich der Fürst von Saarbrücken auf das rechte Rheinufer geflüchtet und lebte zunächst bis zum Ende des Jahres 1793 in Mannheim. Als er jedoch infolge des Vorrückens der Franzosen sich hier nicht mehr sicher genug hielt, begab er sich nach Aschaffenburg, der damaligen Residenz des Kurfürsten von Mainz, wo er am 2. März 1794 starb[3]), seine Ansprüche auf die saarbrückischen Lande seinem Sohne Heinrich hinterlassend, der jedoch, ohne in den Besitz des Erbes gelangt zu sein, im Jahre 1797 als der letzte seines Stammes aus dem Leben schied und von Nassau-Usingen beerbt wurde[4]).

[1]) Horstmann 114. — [2]) Horstmann 111. — [3]) Unterhaltendes Schauspiel nach den neuesten Begebenheiten des Staates, der Kirche . . ., vorgestellt 1794, 338. — [4]) Lancizolle, Uebersicht der deutschen Reichs-, Bundes- und Territorialverhältnisse 65.

Das gleiche Schicksal, wie dem Fürsten von Saarbrücken, war auch seinem Nachbarn, dem Grafen v. d. Leyen zu Blieskastel, beschieden. Gegen ihn und besonders gegen seine Gemahlin Sophie Therese, in den französischen Dekreten kurzer Hand »la dame Lalayen« genannt, wurden dieselben Anschuldigungen erhoben, dass sie mit den Feinden unter einer Decke gesteckt hätten, ein Arrestbefehl gegen leztere wurde erlassen, ihre Güter unter Sequester genommen und die Einkünfte aus denselben zu Gunsten der Staatskasse eingezogen, während allen Unterthanen verboten wurde, »de s'immiscer à l'avenir dans cette gestion, et d'en détourner le plus petit objet, sous peine d'être traités comme des spoliateurs, et poursuivis comme ennemis de la nation partout où l'on pourra les saisir[1])«. Der Graf mit seiner Familie hatte sich rechtzeitig nach Hohengeroldseck zurückgezogen und war so den französischen Häschern entgangen.

Die merkwürdigste Gestalt unter den deutschen Herren im heutigen Lothringen ist ohne Zweifel der Fürst Friedrich von Salm-Kyrburg. Trotz seiner deutschen Nationalität trat er von Anfang an auf französische Seite über, wurde von Lothringen als Deputirter in die konstituirende Nationalversammlung gesandt und zeichnete sich von vornherein durch seine radikale Gesinnung aus. Besonders heftig sprach er in der Sitzung vom 11. September 1789 gegen die Sanktion des Königs und griff hierbei in erster Linie Mirabeau scharf an. Nach langen Abschweifungen giebt er in hochtönenden Ausdrücken einen geschichtlichen Ueberblick über den Gang der Ereignisse, um zu beweisen, dass das französische Volk würdig sei, in Freiheit zu leben. Das Wohl desselben ist ihm der erste Beweggrund, vor dem alles andere zurücktreten muss, und dies sucht er an dem Beispiel des Sokrates zu beweisen. Schliesslich erklärt er sich durchaus gegen die Sanktion des Königs[2]). — Im folgenden Jahre finden wir ihn in den österreichischen Niederlanden, wo, durch die übereilten Reformen Josefs II. veranlasst, eine allgemeine Revolution ausgebrochen und nach Art der französischen überall Freiheit und Gleichheit verkündet worden war. Als der Kaiser am 20. Februar 1790 starb und Leopold, sein Nachfolger, sogleich die Erklärung abgab, dass er bereit sei, sich mit den Ständen zu versöhnen, war für die Stürmer und Dränger die Gefahr gross, dass mit der alten Regierung Ruhe und Frieden ins Land zurückkehren könnten. Deshalb erliess der Fürst von Salm-Kyrburg am 18. März 1790 an die Stände von Brabant eine Proklamation, in der

[1]) Horstmann 113. — [2]) Moniteur 1789, 49.

er sich ihnen zunächst als Erbe des Vermögens und der Vaterlandsliebe des Fürsten Horn vorstellt und versichert, dass er dem Staate seinen Eifer, seine schwachen Kenntnisse und sein ganzes Vermögen anbiete: dann ergreift er die Gelegenheit, um einige Betrachtungen über die augenblickliche politische Lage anzustellen. »Kaum sind«, ruft er aus, »Eure Ketten zerbrochen, kaum erntet Ihr die Früchte eines Mutes und einer Thatkraft sondergleichen, da scheint Ihr schon nichts mehr zu fürchten. Wer möchte, wenn man Eure Unthätigkeit sieht, nicht behaupten, dass alle Gefahr vorüber ist, dass Eure Freiheit auf unerschütterlicher Grundlage beruht, dass Ihr nichts mehr zu fürchten habt, weder die Erben des früheren Herrschers, noch auswärtige Mächte. Ohne Zweifel werdet Ihr nichts zu fürchten haben, so lange Ihr einig seid. Eure gemeinsamen Kräfte werden ringen gegen mächtige Heere, der Gott der Schlachten wird sichtbar für Euch kämpfen, wenn Ihr Eure Freiheit verteidigt! Ich zweifle nicht an Eurem Mute, nicht an Euren Erfolgen. Der belgische Löwe, der lange geschlafen, hat in seinen Ketten gebrüllt. Sein drohendes und schreckliches Gebrüll hat die Begeisterung angekündigt, mit der er seine Ketten zerbrach. Ohne Zweifel wird er nicht wieder in seinen Todesschlaf verfallen: er will nicht gesiegt haben, ohne Teil zu nehmen an dem Siege, und weise Einrichtungen und nützliche Vorsichtsmassregeln werden das grosse Werk seiner Freiheit vollenden. Um aber dies zu erreichen, ist die Einheit unter allen Teilen dieses grossen Körpers das beste und sicherste Mittel. Erklärt deshalb auf gesetzmässige und rechtliche Weise, dass die Souveränität auf dem Volke beruht, dass die Belgier in dieser Beziehung zurückgekehrt sind zu den unverjährbaren Rechten aller Völker . . . . Wacht für die Sicherheit der Nation, schafft zahlreiche Volksheere! Eure reichen, gewaltig bevölkerten Gebiete werden mehr Verteidiger des Vaterlands liefern, als nötig sind. Zieht zu Eurem Dienste reguläre Truppen heran, aber hütet Euch, sie von einer zu mächtigen Hand zu nehmen, diese Dienste würden Ketten sein, und Ihr habt die früheren sicherlich nicht zerbrochen, um neue zu tragen! — Wenn der Staat so nach aussen hin geschützt ist, könnt Ihr an Eurer Verfassung arbeiten. Zu diesem Zwecke ernennt das rechtmässig versammelte Volk seine Vertreter, giebt ihnen die Macht, Gesetze oder im Laufe der Jahrhunderte veraltete Gebräuche zu verändern, ja vielleicht gar abzuschaffen. Diese Vertreter werden sich dann fest organisieren, sich in Ausschüsse teilen, in Abteilungen, und gemeinsam arbeiten für das Wohl der Allgemeinheit. Von der Vorsehung zwischen zwei grosse Völker gestellt, können

sie aus ihrem Beispiel Nutzen ziehen. Der Engländer war ein Weltweiser, weil er frei war, der Franzose ist es geworden. Wohlan, Ihr neuen Gesetzgeber, arbeitet diese zwei berühmten Verfassungen um, nehmt von jeder das, was nach Eurer Meinung für die Interessen des Landes passt. Vor allem nehmt als Grundlage das heute allgemein anerkannte Prinzip der Gleichheit der Menschenrechte, das gebilligt ist von der Religion, der Natur und der Vernunft. Wenn Ihr diesen grossen Schritt in der Weltweisheit machen wollt, dann wird es keine Brabanter, keine Flamländer, keine Wallonen mehr geben, dann giebt es nur noch Belgier, und dieses grosse, geeinigte Volk, mächtig durch sich selbst, stark durch eigene Kraft, wird von den anderen Mächten angesehen werden als ein nützlicher Nachbar, ein schätzbarer Bundesgenosse, ein furchtbarer Feind. — Das sind meine Grundsätze, meine Betrachtungen, meine Wünsche. Wenn das Volk mich für würdig erachtet, teilzunehmen an so wichtigen Arbeiten, so bin ich bereit — befehlt, und ich bin da. Ich lasse meine Familie im Stiche, meine persönlichen Angelegenheiten, um mich ohne Unterbrechung nur dieser zu widmen. Frei von jedem Interesse, von jedem Ehrgeiz, kann ich nur den einen haben, beizutragen zu dem Glücke des Staates, und er wird befriedigt sein, wenn dies gesichert ist [1]).

Viel scheinen diese aufreizenden Reden des Fürsten von Salm-Kyrburg nicht genützt zu haben; denn, soweit man sehen kann, hat er im niederländischen Aufstand nirgends eine führende Rolle gespielt. Anderseits gab aber der Fürst die Hoffnung nicht auf, dennoch zum Ziele zu kommen. Er scheint in der Folgezeit in den Niederlanden geblieben zu sein und weiter gewühlt zu haben, bis ihn endlich das Geschick erreichte. Im Jahre 1792 begab er sich heimlich ins österreichische Hauptquartier zu Leuse und wurde ergriffen, als er einen Plan der Gegend aufnahm. Nach einem peinlichen Verhör vor dem Generalprofoss wurde er als Gefangener auf die Citadelle von Antwerpen gebracht und zunächst in strenger Haft gehalten [2]). Bald jedoch gegen das Versprechen der Neutralität freigelassen, wahrscheinlich, weil man ihm nichts bestimmtes nachweisen konnte, versuchte er jetzt im Interesse Frankreichs den Ausbruch des ersten Koalitionskrieges zu hintertreiben, richtete Briefe an die Kurfürsten von Mainz und Trier, die schlecht unterrichtet seien über die wirklichen Vorgänge in Frankreich, und riet ihnen, den gerechten Zorn dieser furchtbaren Macht nicht auf ihre Länder heraufzubeschwören. Sein Ideal ist ein Defensivbündnis zwischen Frankreich und Deutschland, ähnlich dem alten Rheinbunde unter

[1]) Moniteur 1790, No. 77 vom 18. März. — [2]) Ib. 1792, No. 139.

Ludwig XIV., an dessen Spitze ein Fürst von Salm als Grossmarschall gestanden. Als Erbe der Zuneigung seiner Ahnen zu der mächtigen französischen Nation würde er den Tag dieser Allianz als den schönsten seines Lebens bezeichnen, um so mehr, wenn er so glücklich wäre, selbst dazu beizutragen[1]).

Aber auch dieser Plan des Fürsten Friedrich ging nicht in Erfüllung, er blieb vorläufig ein schöner Traum; deshalb kehrte er in sein geliebtes Frankreich zurück, um dort für seine Ideen weiter zu wirken. Trotzdem er ein deutscher Fürst war, nannte er sich mit Stolz »citoyen français«, erkannte die Souveränität des Volkes an, verzichtete auf seine Erbländer, soweit sie innerhalb der französischen Grenzen gelegen waren, und wollte keine Unterthanen mehr besitzen, sondern nur noch Mitbürger. Gegen Ende des Jahres 1792 rief er die Hülfe des Nationalconvents an, um in seinen früheren Staaten den Fanatismus der Priester und Mönche zu beseitigen und die Leibeigenschaft abzuschaffen, doch ging der Convent vorläufig über diese Anträge zur Tagesordnung über[2]). Trotzdem nun der Fürst völlig im revolutionären Fahrwasser schwamm, teilte er doch schliesslich das Schicksal so vieler Genossen, von den Wogen der Revolution verschlungen zu werden; denn am 5. Thermidor des Jahres II wurde er vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt mit 45 andern, »überführt als Feinde des Volkes, indem sie teilgenommen an den Verschwörungen Capets, seiner Gemahlin, seiner Minister, der Dolchritter, an den Verbrechen Baillys, Lafayettes, an der Verschwörung des Auslandes, an dem Versuch, das Gefängnis des Carmes zu erbrechen, um den Nationalconvent zu vernichten, ebenso seinen Wohlfahrtsausschuss und den der allgemeinen Sicherheit, indem sie gerichtliche Verfahren einleiteten gegen die Patrioten, um Capet einen Dienst zu erweisen, im Einverständnis waren mit den Feinden des Staates, und Verschwörungen anzettelten gegen die eine und unzertrennliche Republik«[3]). Am 23. Juli 1794 endete er sein Leben zu Paris unter dem Fallbeil im Alter von 48 Jahren[4]). Doch wurde im Jahr darauf der Sequester, der auf seinen Gütern lag, zu Gunsten der Erben aufgehoben[5]).

Auch den Herzog von Croy d'Havré finden wir in der konstituirenden Nationalversammlung, in welcher er als Abgesandter von Peronne eine lebhafte Thätigkeit entfaltete, doch ganz im andern Sinne, wie sein fürstlicher Genosse aus dem Salmschen Hause. Im Jahre 1789 richtete er eine Adresse an den König, in der er die Grundsätze des

[1]) Moniteur 1792, 321. — [2]) Ib. 1792, 338. — [3]) Moniteur an II 1794, No. 318. — [4]) Unterhaltendes Schauspiel 1794, 956. — [5]) Moniteur an III, 365.

Adels bezüglich der Prüfung der Vollmachten darlegte[1]. Im folgenden Jahre verlangte er in der Kammer eine Entschädigung für die Adeligen, denen das Holzungsrecht entzogen war[2], weiter widersetzte er sich dem Beschluss, dass kein Rekurs möglich sei gegen diejenigen, welche ihnen ihr Eigentum vorenthielten[3], wie er auch dagegen protestierte, dass die Deputirten ein Viertel ihres Gehaltes hergeben sollten für eine Kriegssteuer[4]. Er verlangte die Freiheit der Presse, als das Palladium der bürgerlichen Freiheit, und stellte den Antrag, dass Marat und Camille Desmoulins in Anklagezustand versetzt werden sollten als aufrührerische Schriftsteller[5]. Im Jahre 1791 beantragte er eine Untersuchung, welche Folgen das Dekret, die Aufhebung des Adels betreffend, haben würde[6], und gab bei der endgültigen Abstimmung über dieses Gesetz seine Stimme dagegen ab[7]. Bei der Beratung über die Verträge beantragte er, dass das Volk nur das Mittel der Insurrektion haben sollte, um sein Votum abzugeben über die Revision der Verfassung, für den König aber verlangte er das Recht, diesen Vertrag zu bestätigen, und ohne diese Massregel drohte er der Versammlung mit einer fürchterlichen Verantwortlichkeit[8]. Als ein Attentat auf die Rechte der Nation und des Königtums bezeichnete er den Vorschlag, die Verfassung dem Könige nicht früher vorzulegen, als bis die Bestimmung getroffen sei, dass an ihr nichts geändert werden dürfe[9]. Schliesslich unterstützte er mit aller Kraft einen Antrag des Deputirten Mauri, dass die Versammlung der Nation Rechenschaft über die Gelder ablegen sollte[10]. Nach Auflösung der konstituirenden Nationalversammlung begab sich der Herzog von Croy nach Spanien, da er zugleich Grande dieses Königreichs war, und wurde deshalb auf die Emigrantenliste gesetzt und seine Güter eingezogen. Im Jahre 1792 war er eifrig bemüht, Zwietracht zu säen zwischen der Republik und Spanien und letzteres zum Anschluss an die Koalition zu bewegen, und zwar mit Erfolg[11]. Im folgenden Jahre richtete der »cidevant duc de Croy d'Havré« ein Gesuch ein beim Departement in Paris, um von der Liste der Emigrirten gestrichen zu werden, indem er falsche Aufenthaltsbescheinigungen in Frankreich vorlegte; doch wurde diesem Gesuche keine Folge gegeben, da Guyot nachwies, dass er wirklich im Jahre 1792 sich ins Ausland begeben und damals schon seine Streichung beantragt habe in seiner Eigenschaft als Grande von Spanien[12].

[1]) Moniteur 1789, 9. — [2]) Ib. 1790, 64. — [3]) Ib. 1790, 74. — [4]) Ib. 1790, 86. — [5]) Ib. 1790, 214. — [6]) Ib. 1791, 213. — [7]) Moniteur 1791, 221. — [8]) Ib. 1791, 244. — [9]) Ib. 1791, 246. — [10]) Ib. 1791, 273. — [11]) Ib. 1792, 9 u. 220. — [12]) Ib. an III, 219.

VI.

Unterdessen nahm der Krieg mit zahlreichen Wechselfällen seinen Fortgang: Frankreich, zuerst auf allen Linien zurückgedrängt, schritt später in Folge der Zwietracht Preussens und Oesterreichs und der dadurch bedingten schleppenden Kriegsführung von Erfolg zu Erfolg. Am 21. Oktober 1792 hielt Custine seinen Einzug in die wichtige Festung Mainz, und damit war der grösste Teil des linken Rheinufers in französischen Händen. Der Nationalconvent zögerte nicht, aus dieser ganz veränderten Sachlage den möglichsten Vorteil zu ziehen, und erliess am 17. Dezember 1792 ein Dekret an sämtliche Generäle, dessen zwei erste Artikel lauten, wie folgt:

1. In den Ländern, welche von den Heeren der Republik bereits erobert sind oder es noch werden, sollen die Heerführer unverzüglich im Namen des französischen Volkes verkünden die Souveränität des Volkes, die Aufhebung aller bestehenden Behörden, der vorhandenen Steuern und Abgaben, die Abschaffung der Zehnten, des Lehnswesens, der Herrenrechte jeder Art, der Zwangsgerechtigkeiten, der Leibeigenschaft, der Jagd- und Fischereirechte, der Frohndienste, des Adels und überhaupt aller Privilegien.
2. Sie sollen dem Volke verkünden, dass sie ihm bringen Frieden, Hülfe, Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit, und sie sollen es sofort zu Gemeindeversammlungen berufen, um eine Verwaltung und provisorische Rechtspflege einzurichten; sie sollen wachen für die Sicherheit der Person und des Eigentums und in der Landessprache ohne Verzug in jeder Gemeinde dieses Dekret bekannt machen.

Es folgen dann weitere Bestimmungen über die Einrichtung der Behörden, und der Erlass läuft im Artikel 12 in scharfe Drohungen aus gegen alle, welche die Segnungen der Revolution nicht freudig annehmen würden: »La nation française déclare qu'elle traitera comme ennemi le peuple qui, refusant la liberté et l'égalité, ou y renonçant, voudrait conserver, rappeler ou traiter avec le prince et les castes privilégées; elle promet et s'engage de ne souscrire aucun traité, et de ne poser les armes qu'après l'affermissement de la souveraineté et de l'indépendance du peuple sur le territoire duquel les troupes de la République sont entrées, qui aura adopté les principes de l'égalité et établi un gouvernement libre et populaire[1]).

[1]) Duvergier 5, 82.

Eine weitere Folge der französischen Waffenfortschritte war die Aufforderung an sämtliche Städte und Dörfer der besetzten Länder, sich freiwillig in den Schutz der Republik zu begeben, und unter dem Druck der Bajonette liefen solche Bitten zahlreich in Paris ein. Nachdem bereits am 18. März 1793 die Revolutionspartei in Mainz den Beschluss gefasst hatte, das gesamte Land von Landau bis Bingen in einen Freistaat zu verwandeln, allen Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche zu lösen und die landesherrlichen Rechte der geistlichen Fürsten von Mainz, Worms, Speier, der Fürsten von Nassau, Salm, Leiningen, sowie der Grafen, Ritter und Reichsstädte, die jenes Gebiet umschloss, für ewig erloschen zu erklären, folgte am 21. März der Beschluss, dass das rheinische, deutsche freie Volk die Einverleibung in die französische Republik wolle und eine Deputation abgesandt werden solle, um diesen Wunsch dem fränkischen Nationalconvent vorzutragen[1]). Diesem sehnsüchtigen Verlangen wurde denn auch sofort entsprochen, und durch Dekret vom 30. März das gesamte Gebiet mit Frankreich vereinigt[2]), infolge dessen zahlreiche deutsche Fürsten, wenn nicht ihre Selbständigkeit verloren, so doch in ihren Einkünften und Rechten ausserordentlich geschädigt wurden. So setzte sich Frankreich an den Ufern des Mittelrheins fest, und die folgenden Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze konnten es nicht völlig aus der einmal eingenommenen Stellung verdrängen. Ja, als die Verstimmung zwischen Preussen und Oesterreich, die ja schon von vornherein lähmend auf den Gang des Krieges eingewirkt hatte, von Tag zu Tag sich steigerte, als die polnische Frage wieder brennend wurde, und Preussen seine Truppen im Osten lieber verwenden wollte, da war das endgültige Schicksal des linken Rheinufers besiegelt. Am 5. April 1795 schloss Preussen mit der französischen Republik den Frieden zu Basel[3]) und erkannte dadurch als erste europäische Grossmacht das Werk der Revolution in seinem ganzen Umfange an. Ihm folgte am 5. August 1796 ein Geheimvertrag zwischen Preussen und Frankreich, in dem ersteres der Republik verspricht, bei dem künftigen Reichsfrieden der Abtretung des linken Rheinufers nicht entgegen sein zu wollen, nur müssten alsdann zur Entschädigung der beteiligten weltlichen Fürsten Säkularisationen eintreten. Frankreich verbürgt sich denn auch seinerseits, Preussen für die verlorenen Länder wenigstens den grössten Teil des Hochstifts Münster und das Vest

[1]) Häusser I, 467. — [2]) Duvergier 5, 197 u. 231. — [3]) Ghillany, Diplomatisches Handbuch I, 267. Lancizolle a. a. O., 63. Häusser I, 595. Berghaus a. a. O., I, 95.

Recklinghausen zu überlassen[1]. Aehnliche Abmachungen schlossen in den nächsten Wochen auch Württemberg und Baden.

Bei dieser Lage der Dinge beruhte die einzige Hoffnung der Patrioten auf dem Hause Oesterreich und dem deutschen Kaiser Franz II., der in seiner Wahlkapitulation feierlich beschworen hatte, alle Zeit ein Mehrer des Reichs sein zu wollen, und man lebte im festen Glauben, dass er niemals in eine Beraubung Deutschlands einwilligen, niemals Frankreich die schönsten deutschen Länder ausliefern werde. Und diese Hoffnung wurde gehoben durch die glänzenden Siege des Erzherzogs Karl im Jahre 1796, der durch seine Waffenthaten zwei französische Feldherrn zwang, das rechte Rheinufer in eiliger Flucht zu räumen. Man träumte schon davon, die französische Republik zu zertrümmern und in Paris selbst den Frieden zu diktieren — da machte der Siegeszug Napoleons von den Gestaden des tyrrhenischen Meeres bis mitten in das Herz der österreichischen Lande allen diesen Hoffnungen mit einem Schlage ein Ende und führte eine Zeit für Deutschland herbei, wie sie trauriger niemals dagewesen ist. Am 18. April 1797 kam auf dem Schlosse Eckenwald bei Leoben ein Präliminarfriede zu stande, der möglichst bald zum definitiven umgewandelt werden sollte. Zwar trat Oesterreich an Frankreich die Niederlande ab, deren Zusammenhang mit dem Reiche in der letzten Zeit nur noch ein sehr lockerer gewesen war, während die Republik sich verpflichtete, für eine angemessene Entschädigung Sorge tragen zu wollen, im Uebrigen aber bestimmte der Artikel V des Vertrags, dass der künftige Reichsfriede nur verhandelt werden sollte auf der Integrität des Deutschen Reiches[2]. Was jedoch Oesterreich unter dieser verstand, sollte sich bald zeigen, als man in Campo Formio bei Udine zu Besprechungen zusammentrat, aus denen nach fast zweimonatlichem Feilschen und Handeln ein endgültiger Vertrag zu stande kam. Wohl waren die 25 Artikel des veröffentlichten Wortlauts ganz harmlos, indem der König von Böhmen und Ungarn nur solche Länderstrecken abtrat, über die ihm unzweifelhaft das Verfügungsrecht zustand. Ebenso kann man es immerhin begreiflich finden, wenn der Artikel 20 bestimmt, dass zu Rastatt ein Congress der deutschen Fürsten und der Vertreter der Republik zusammentreten sollte, um einen Frieden zwischen den beiden Nationen anzubahnen, wenngleich man damals schon voraussehen konnte, wohin der französische Kurs steuerte. In 24 weiteren Geheimartikeln überlässt Oesterreich dann an die Republik den grössten Teil des linken Rheinufers, wobei die Grenzlinie so gezogen ist, dass die

[1]) Lancizolle 64. — [2]) Lancizolle 65. Häusser II, 109. Berghaus I, 112.

preussischen Besitzungen ausgeschlossen sind. Demzufolge soll nach § 9 von keiner neuen Erwerbung Preussens die Rede sein, was beide Mächte einander verbürgen. Nach § 12 werden Oesterreich und Frankreich dahin wirken, dass die Fürsten und Stände des Reiches, die in Folge des gegenwärtigen Vertrags oder des künftigen Reichsfriedens Verluste erleiden, namentlich die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und Pfalzbayern, der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Zweibrücken, die Landgrafen von Hessen-Kassel und Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Saarbrücken, Salm-Kyrburg, Löwenstein-Wertheim und Wied-Runkel und der Graf v. d. Leyen in Deutschland angemessene Entschädigungen erhalten, die im Einverständnis mit Frankreich geregelt werden sollen [1]).

VII.

Am 9. Dezember 1797 wurde in Rastatt jener denkwürdige Congress eröffnet, der dazu bestimmt zu sein schien, das Verhältnis der französischen Republik zum Deutschen Reiche endgültig zu regeln, d. h. das in den früheren Geheimverträgen Festgesetzte zur Thatsache werden zu lassen, weite deutsche Gebiete an Frankreich zu überliefern und dem morschen Reiche selbst durch Vernichtung seiner Grundverfassung den Todesstoss zu geben. Hat der Rastatter Congress nun auch infolge der kriegerischen Ereignisse, die ihn vor der Zeit beendigten, nicht ganz zu diesem Ergebnis geführt, so hat er doch der Auflösung des Reiches die Wege gebahnt und die Grundzüge festgelegt, auf denen die nächsten Friedensschlüsse sich aufbauten.

An den Verhandlungen waren offiziell beteiligt die Gesandten der französischen Republik, des Kaisers und die vom Reichstage in Regensburg ernannte Reichsdeputation, bestehend aus Kurmainz, Kursachsen, Oesterreich, Bayern, Würzburg, Hannover, Hessen-Darmstadt, Baden, Augsburg und Frankfurt. Dazu kamen weiterhin Vertreter sämtlicher Reichsfürsten bis zu den Reichsrittern herab und freien Städten. Sie alle waren erschienen, um zu retten, wenn noch was zu retten war, und um zuzugreifen, sobald ein Stand auf Kosten des andern bluten sollte. Zwar wurde in Rastatt viel geschrieben und noch mehr geredet, und doch waren alle Anwesenden überzeugt, dass hier der Welt nur ein Gaukelspiel vorgemacht wurde, dass Frankreich entschlossen war, seinen Willen durchzusetzen um jeden Preis, und dass der Schwerpunkt der Verhandlungen in Paris zu suchen sei. So erleben wir denn schon in der nächsten Zeit das Schauspiel, wie die

[1]) Ghillany I, 277. Lancizolle 66.

deutschen Fürsten geheim und offen um die Gunst der französischen Gewalthaber buhlen, wie sie sich gegenseitig den Rang abzulaufen suchen, die französischen Gesandten, ja selbst deren Kammerdiener und Lakaien durch reiche Geschenke ködern, in der Hoffnung, bei der Teilung der Erde nicht ganz übergangen zu werden.

Kaum hatte der Congress zu Rastatt seine Sitzungen eröffnet, so regnete es Beschwerden von Fürsten, die von den Franzosen in ihren Rechten geschädigt waren und um Abhülfe baten. Schon am 10. Dezember wurde ihm ein hessen-darmstädtisches Promemoria übergeben, des Inhalts, dass die cisrhenanische Conföderation unter Begünstigung der französischen Befehlshaber auch in dem an der lotharingischen Grenze gelegenen hanau-lichtenbergischen Amte Lemberg zu republikanisieren anfange; dass die durch Hoche wieder eingesetzten Beamten durch neubestallte Cantonsrichter verdrängt würden, und dass letztere gedruckte Republikanisierungs-Aufforderungen verbreiteten; daher bitte man die Reichsdeputation um nachdrücklichste Verwendung[1]). Diese Vorstellung wurde in noch schärferer Form am 21. Januar 1798 wiederholt[2]). Am 13. Dezember 1797 folgte ein Bericht der schwäbischen Grafenkurie, in dem u. a. verlangt wird, dass die Grafen v. d. Leyen wegen der Herrschaft Blieskastel Anspruch auf Restitution hätten[3]). Doch war alles dieses, wie wir sehen werden, ohne Erfolg.

War der Congress in der Absicht zusammengetreten, um die Integrität des Reiches zu wahren, so sollte er in aller Kürze einsehen, was man wirklich im Schilde führte; bereits am 17. Januar 1798 verlangten die französischen Bevollmächtigten als Entschädigung für die Kosten, welche die Abwehr eines ungerechten Angriffs Frankreich verursacht habe, den Lauf des Rheins als künftige Grenze zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche, und am 20. Januar erklärten sie, die französische Regierung wolle die Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Verluste erleiden würden, entschädigt wissen[4]) — Frankreich fühlte sich bereits als Herr, der Deutschland seinen Willen aufdrängen zu können glaubte. Erkannte die Reichsdeputation diese Forderungen im Prinzip an, so war das Schicksal zahlreicher deutscher Fürsten und Herren besiegelt; sie verloren, einige gänzlich, andere teilweise, ihre Besitzungen, die sie nach Erbrecht besassen, und wussten noch nicht einmal andeutungsweise, wie sie entschädigt werden sollten. Vor allem die kleinen Fürsten und Herren, die Grafen und Reichsritter mussten fürchten, bei der Neuverteilung

[1]) Haller, Geheime Geschichte der Rastädter Friedensverhandlungen 6, 101. — [2]) Ib. 6, 198. — [3]) Ib. 6, 197. — [4]) Berghaus 1, 135

zu kurz zu kommen, und so bestürmten sie den Congress mit Bittschriften und Vorstellungen, das französische Verlangen kurzer Hand abzuweisen, und es schien zunächst, als hätten sie auch Erfolg; denn am 26. Januar stützte sich die Reichsdeputation in ihrer Antwort auf die Abmachungen von Leoben, betreffend die Integrität des Reiches, und bestand auf der Ausführung derselben; ferner erinnerte sie daran, dass die Republik zu verschiedenen Malen erklärt habe, sie sinne nicht auf Eroberungen; schliesslich flehte sie die Gerechtigkeit und den Grossmut der französischen Regierung an, dass es derselben gefallen möge, neue Vorschläge zu machen, welche den Leobener Bestimmungen mehr entsprächen[1]. Die Antwort der Republik war deutlich genug! Da das Reich an den Verhandlungen in Leoben nicht teilgenommen, so könnten diese nur als Privatabmachungen angesehen werden; die französische Regierung erkenne sie nicht als bindend an, und sie würde niemals die Integrität des Reiches als Grundlage der Friedensverhandlungen betrachten und annehmen, vielmehr müsse sie darauf bestehen, dass die Abtretung des linken Rheinufers und die Entschädigung der Fürsten als Grundbedingungen anerkannt würden[2].

Jetzt musste es der Reichsdeputation klar werden, dass sie mit ihren Forderungen nicht durchdringen könne, dass sie vielmehr nur zu dem Zwecke tage, um die französischen Anmassungen gut zu heissen. Auch die Fürsten, deren Besitzungen ganz oder zum Teil auf der linken Rheinseite gelegen waren, konnten nicht mehr im Zweifel sein, wohin die Republik steuere; deshalb versuchten sie noch, so viel in ihren Kräften stand, auf die Verhandlungen einzuwirken, um wenigstens etwas zu retten, und richteten daher zahlreiche Schreiben an den Congress. So erklärten z. B. die fürstlich nassau'schen Häuser, »dass das grosse Opfer des linken Rheinufers zwar nicht vermieden werden, doch in Absicht seiner Grösse und seines Umfangs vermindert werden könne; dass aber auf alle Fälle, es mögen jene Versuche ganz oder nur zum Teil geraten, alle an Frankreich zu machenden Abtretungen von deutschen Reichslanden unter nachstehendem Vorbehalt und respektiven Bedingungen geschehen möchten:

1. Dass die französische Republik sich mit der Souveränität und den Hoheitsrechten dieser abgetretenen Lande begnügen und daher sowohl das Eigentum der Privatpersonen, es bestehe in beweglichem oder unbeweglichem Vermögen, als vornehmlich auch die sogenannten Domänen der Fürsten und Landesbesitzer, welche als deren Privateigentum zu betrachten sind, in ihrem

[1] Berghaus 1, 136. — [2] Ib.

ganzen Umfange zurückgebe, und zu eigenem Genuss und Verwaltung, obgleich nach Vorschrift und in Gemässheit der französischen Constitution, überlasse . . . .

6. Der Punkt der zu leistenden Entschädigungen für die verlorenen Lande, Güter und Staaten, dem Deutschen Reiche, welchem solche eigentlich zu prästieren obliegen möchten, auch allein aufzufinden und zu regulieren, jedoch unter Vermittlung und Mitwirkung der französischen Republik überlassen werden könne [1]).

Die Reichsritterschaft aber ersuchte die Reichsdeputation, sich dahin zu verwenden, dass

1. dem über dem Rhein gelegenen, hiebei allenfalls befangenen Reichsadel wenigstens sein bewegliches und unbewegliches Eigentum erhalten, und ihm die Erlaubnis ausgewirkt werde, solche, wenn er sich nicht in die neue Ordnung der Dinge zu fügen Lust hätte, in einer geraumen Zeitfrist verkaufen und den Erlass ohne Hindernis zu beziehen zu dürfen; dass für ihn,
2. er mag auf jener Rheinseite sich aufhalten oder nicht, in Ansehung des von seinem übrigen Einkommen und Rechten erleidenden Verlustes gleich den Ständen des Reichs gesorgt, und er dadurch in seiner politischen Existenz und in seinem Verband mit Kaiser und Reich erhalten werde;
3. dass die Namen derjenigen unter ihnen, sowie die ihrer Frauen und Kinder, welche, ohngeachtet ihrer anerkannten Eigenschaft als Reichsglieder, dennoch auf die Emigrantenliste gesetzt worden, ausgestrichen werden möchten; und
4. dass nie zugegeben werde, dass die traurigen Ueberreste des sonst so ansehnlichen Reichsritterschaftlichen Corps, nach allen Bedrängnissen, die es seit geraumen Jahren erlitten, und denen es noch entgegensieht, als ein Mittel der Entschädigung in Vorwurf kommen, und die Reichsritterschaft dadurch ihrer erblichen Rechte und unmittelbaren Verhältnisse mit dem Reich und dessen Oberhaupt mit einem Federstrich auf immer beraubt, und dadurch das Mass des Unglücks auf immer voll gemacht werde, mit welchem der Genius dieser Zeit den Adel zu Boden tritt [2]).

Solche Vorstellungen konnten auf die Reichsdeputation nicht ohne Eindruck bleiben, und sie machte daher noch einmal den Versuch, wenigstens einen Teil der gefährdeten Länder für das Reich zu retten,

[1]) Haller 6, 102. — [2]) Haller 6, 106

und sprach am 16. Februar den Wunsch aus, die französische Regierung möge, wie man es von ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten könnte, geneigt sein, ihre Vorschläge zu ermässigen und sich auf die Hälfte der Länder des linken Rheinufers beschränken[1]), und am 3. März schlug sie vor, dass der Lauf der Mosel die Grenze zwischen dem Reiche und der Republik bilden sollte, indem sie die Auswahl der Hälften Frankreich anheimstellte. Hiergegen hatte besonders Kurtrier noch am 28. Februar heftig protestiert, da es höchstens die Nahe als Grenze gelten lassen wollte, weil so der grösste Teil des Kurstaates erhalten bliebe und zwischen Nahe und Mosel auch ein nicht geringer Teil von Kurpfalz, ein Teil des Herzogtums Zweibrücken, ein Teil der Grafschaft Sponheim, ein Teil der Nassau-Saarbrückischen und Weilburgschen Besitzungen, das ganze, was das Haus Hessen-Cassel auf dem linken Rheinufer besitzt, ein grosser Teil der fürstlich Salmschen Lande, ein Teil der Besitzungen mehrerer reichsgräflicher Familien und der grösste Teil der niederrheinischen Reichsritterschaft gerettet würde[2]).

Die Reichsdeputation hörte jedoch nicht auf diese Vorstellungen und fügte ihrer Erklärung nur noch einige Vorschläge bei, die auf die oben angeführten Wünsche Bezug hatten, u. a.:

dass die Stände des Reiches, mit Einschluss der unmittelbaren Reichsritterschaft, im Besitz ihrer Privat- und Erbgüter, überhaupt aller Besitzungen verbleiben müssen;

dass Frankreich ihnen eine Entschädigung gewähre für die grundherrlichen und Lehensrechte und Gerechtsamen für den Fall, dass die französischen Verfassungsgesetze es nicht gestatten sollten, sie in deren Genusse zu lassen;

dass die französische Gesetzgebung, die Auswanderer betreffend, nicht auf die abgetretenen Länder in Anwendung gebracht würde;

dass alle diese Bedingungen ihre Anwendung auch bei denjenigen Reichsständen finden müssten, die in Elsass und Lothringen angesessen seien[3]).

Die französische Antwort erfolgte bereits am nächsten Tage. Ohne auf irgend einen der gemachten Vorschläge auch nur einzugehen, forderten die Bevollmächtigten der Republik von der Reichsdeputation die bestimmte Erklärung, ob sie die vorgeschlagenen Grundbedingungen annehme, oder nicht, also der bedingungslosen Abtretung des ganzen linken Rheinufers zustimme, und diese willfahrte am 11. März, nahm die französischen Bedingungen an und fügte nur noch ganz bescheiden

[1]) Berghaus 1, 137—38. — [2]) Haller 6, 110. — [3]) Berghaus 1, 139.

den Wunsch hinzu, dass die Republik sich mit dieser Abtretung begnügen und weiter keine Ansprüche an das Reich erheben möge[1]. Am 15. März antwortete die französische Regierung: sie sähe mit Vergnügen, dass man ihrem Verlangen ohne Rückhalt entsprochen habe; über die angefügten Bedingungen liesse sich weiter sprechen, wenn die weitere Grundbedingung des Friedens, die Entschädigung der auf dem linken Rheinufer angesessenen Fürsten, angenommen und geordnet worden sei. Auch dieses liess die Deputation sich abtrotzen, und sie erklärte am 4. April, dass sie die Entschädigungsfrage ebenfalls als Grundbedingung des Friedens annehme. Zur Erledigung derselben schlage sie geistliche auf dem rechten Rheinufer gelegene Länder vor, die zu Gunsten der auf dem linken Ufer Verluste erleidenden Erbfürsten und Stände des Reiches sekularisiert werden sollten; doch müssten dabei diejenigen Rücksichten beachtet werden, die zur Aufrechterhaltung der deutschen Reichsverfassung notwendig wären[2].

Nachdem man nun soviel erreicht hatte, ging das Bestreben der französischen Bevollmächtigten in den nächsten Monaten darauf hinaus, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, um aus der allgemeinen Weltlage möglichst viel Nutzen zu gewinnen. Es folgen die geheimen Beratungen zwischen Oesterreich und der Republik zu Selz vom 30. Mai bis zum 5. Juli, deren Inhalt niemals bekannt geworden ist, und während dieser Zeit war der Congress zu Rastatt sozusagen zum Nichtsthun verurteilt. Erst am 22. Juni erklärten die französischen Gesandten, dass die Mitglieder der reichsunmittelbaren Ritterschaft auf dem linken Rheinufer, die nicht zugleich Fürsten, Grafen, Reichsstände und beim Reichstage nicht durch Viril- oder Collektivstimmen vertreten seien, als einfache Privatleute, als Bürger der einen und ungeteilten Republik betrachtet werden müssten. Demgegenüber richtete im Auftrage der unmittelbaren Reichsritterschaft der Freiherr Carl von Gemmingen am 26. Juni 1798 eine Vorstellung an die Reichsdeputation, in der u. a. folgende Punkte aufgestellt wurden:

1. Dass diejenigen Mitglieder der Reichsritterschaft, welche sich dermalen noch in dem Besitz und Genuss ihrer Güter befinden, darin ungestört belassen, —
2. diejenigen aber, deren Güter mit dem Sequester behaftet sind, ohne irgend eine Ausnahme der Eigentümer, und ohne dass sie bis auf den Abschluss des Friedens zu warten haben, in deren Besitz und Genuss unverzüglich eingesetzt, somit der Sequester aufgehoben und die alsbaldige Restitution verordnet . . .

[1] Berghaus 1, 139. — [2] Ib. 140

6. besonders aber stipuliert werde, dass durchaus kein Unterschied zwischen den Mitgliedern der Reichsritterschaft gemacht werde, die allein Güter auf der linken Seite des Rheins, und denen, die zugleich auch Güter auf der rechten desselben besitzen, sondern dem einen wie dem andern der ungestörte Besitz und Genuss verbleibe;
7. ihnen an der ferneren Disposition darüber kein Hindernis in den Weg gelegt, und
8. sie für die ihnen entgehenden droits-féodaux umsomehr entschädigt werden, als unter deren reichsritterschaftlichen Mitgliedern mehrere Familien sind, deren vorzüglichste Einkünfte aus dergleichen abfliessen.

Sehr richtig werden diese Forderungen zum Schluss damit begründet, dass sich keine Ursache denken lässt, warum das unmittelbare Reichsglied nicht für einen Verlust von 100—1000 und mehreren Gulden den Anspruch auf Entschädigungen machen könne, den ein Fürst und Stand des Reiches für 10000 und mehrere Gulden macht[1].

Weitere Verhandlungen betrafen die Frage der reichsständischen Dienerschaft auf dem linken Rheinufer. Am 24. Juli 1798 führte ein Promemoria dieserhalb aus: Der grösste Teil der vor der französischen Eroberung in Elsass-Lothringen und auf der linken Rheinseite angestellt gewesenen Diener sieht sich wegen seiner Dienstverhältnisse der härtesten Bedrückung ausgesetzt. Bald lässt man Diener, die ihren Herren nachfolgten, die Strenge der Emigrationsgesetze empfinden; bald macht man sie für Handlungen verantwortlich, die sie auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herren, oder vermöge ihres Berufs ausgeführt haben. Klagen gegen Rechtssprüche, die der ehemaligen Verfassung ebenso angemessen waren, als sie den Grundsätzen der jetzigen zuwider sind, werden bei französischen Gerichten angebracht und nach französischen Gesetzen entschieden. Einige Einwohner, die nach der ersten Wiedereroberung der jenseitigen Rheinlande rückständige Gefälle erhoben, sollen jetzt Summen, die sie nicht für sich bezogen haben, aus ihrem Eigentum ersetzen; fast jede Klage über angeblichen Missbrauch eines ehemaligen Amtes hat eine Arrestanlegung zur Folge . . . . Daher verlangt das Promemoria, es werde einer hochansehnlichen Reichsdeputation gefällig sein, so schleunig als nur immer möglich, die Abstellung der wegen ihrer Dienstverhältnisse bedrängten Güterbesitzer des linken Rheinufers zu erhalten, und die Erklärung zu erwirken suchen, dass sie in Rücksicht ihres Eigentums allen andern Einwohnern gleich

[1] Haller 6, 113.

gehalten, in Rücksicht ihrer besonderen Verhältnisse aber seiner Zeit in der Amnestie begriffen und vor der Hand über ihre ehemaligen Handlungen nicht beunruhigt werden sollen« [1]).

Wirklich machte die Republik am 11. September das Zugeständnis, dass die Gesetzgebung, die Auswanderer betreffend, nicht auf die abgetretenen Länder Anwendung finden sollte [2]). Doch schon bald schlug der Wind wieder um, indem die französischen Bevollmächtigten am 3. Oktober erklärten, sie könnten die Nichtanwendung der Emigrationsgesetze auf die reunirten Reichslande' nicht zugeben, und sie beriefen sich dabei auf ein der begehrten allgemeinen Ausnahme widerstehendes Staatsgesetz [3]). Infolge dessen richtete der Salm-Salmsche Abgeordnete unter dem 9. Oktober 1798 eine Vorstellung an die Reichsdeputation und führte folgendes aus:

»Nach dem anliegenden Auszug des Haupt-Emigrationsgesetzes vom 25. Brumaire an II sind jene, welche seit der von den Einwohnern begehrten Vereinigung mit der Republik sothane Lande verlassen haben, und nicht innerhalb 3 Monaten nach der erfolgten Vereinigung zurückgekehrt sind, zwar schlechterdings als Emigrirte anzusehen: aber welche sich aus sothanen Landen vor der Epoche ihrer Revolution entfernt hatten, und nicht vor dieser Zeit in fremden Landen wohnsitzlich waren, nur gewissermassen den in gleichem Fall befindlichen französischen Abwesenden, und alsdann nur den wahren französischen Emigrirten gleichgestellt werden, wenn sie Teil an ihrem Complott genommen, oder die Waffen gegen die Republik getragen haben. — Hieraus folgt unhindertreiblich, dass alle jene, welche sich vor der Reunion eines Reichs-Landes aus demselben entfernt, und in einem andern Lande, vor dessen feindlichen Verhältnissen gegen Frankreich, etablirt haben, von dem französischen Gesetze selbst nicht als Emigrirte angesehen worden sind, mithin auch ausser der Anwendung aller Dispositionen sothanen Gesetzes gestanden haben. — In diesem Falle sind demnach notorisch alle Räte, Beamte, männliche und weibliche Dienerschaft deutscher fürstlichen und gräflichen Häuser, deren Lande reunirt worden, welche vor der Reunion mit ihrer höchst und hohen Herrschaft diese Lande verlassen und bey derselben in einem andern ihr zuständigen Reichs-Lande zu Fortsetzung ihrer Dienste, vor dem Ausbruch des Reichs-Kriegs mit Frankreich, ihren Wohnsitz genommen haben, oder dazu unter den nämlichen Umständen von ersagten ihren Herrschaften abberufen worden.

[1]) Haller 6, 173. — [2]) Berghaus 1, 152. — [3]) Haller 6, 91.

So sind z. B. vor der am 2. März 1793 geschehenen Vereinigung des Fürstentums Salm mit der französischen Republik dem regierenden Herrn Fürsten zu Salm-Salm, welcher am 15. August 1791 schon seine Residenz zu Senones mit seiner fürstlichen Familie verlassen, und in der Reichsherrschaft Anholt genommen hat, einige seiner Räte und mehrere männliche und weibliche Bediente gefolgt, und haben sich bey Höchstdemselben zu Fortsetzung ihrer respect. Dienste in Anholt vor dem Kriegs-Ausbruch mit Frankreich etablirt. So sind ebenmässig höchstdessen Frau Mutter, welche vor der Eroberung der ehemaligen Kaiserl. Königl. Niederlande höchstdero Witthum-Sitz im Herzogthum Hoogstraten verlassen, und sich ebenmässig in Anholt etablirt hat, auch einigen seiner Herrn Oheimen und Brüdern, und Frau Tante, die vor der Vereinigung des Fürstenthums Salm zu verschiedenen Epochen sich von da entfernt, und anderswo gewohnt haben, ihre Bediente weiblich- und männlichen Geschlechts nachgefolgt: und diese alle stehen gleichwohl auf mehreren französischen Emigranten-Listen, und das ihnen zustehende Vermögen ist sequestrirt.

Gleich wie nun zweifelsohne mit vielen anderen Reichsständischen Räthen, Beamten und Dienerschaften, der nämliche gesetzwidrige Fall vorwaltet, so würde es keineswegs eine Abweichung von dem französischen die Emigrationen betreffenden Staatsgesetze seyn, sondern vielmehr zu dessen Vollzug gereichen, wenn von den bevollmächtigten französischen Ministern die officielle Erklärung erfordert würde, dass alle Räthe, Beamte, männlich- und weibliche Dienerschaft und hohen Glieder solcher Familien, welche mit oder ohne ihren Herrschaften aus ihren Landen vor ihrer Vereinigung mit Frankreich abgegangen zu seyn, und sich anderswo zu ihrem Dienste etablirt zu haben, erweisen können, von der mit grossen Schwierigkeiten und Kosten verbundenen ordentlichen Nachsuchung ihrer Radiationen auf allen desfallsigen Präklusionen losgesprochen seyen . . . .

Weniger aber, als diesem oben schon höchstbilligen Antrage, würden die bevollmächtigten Minister der französischen Republik mit Bestand etwas entgegen zu setzen haben, wenn eine hochansehnliche Reichs-Friedens-Deputation auf die unbedingte Radiationen aller deutschen Reichs-Fürsten und Reichs-Grafen, und ihrer Familien-Mitglieder, deren Lande mit der französischen Republik vereinigt worden, auf allen und jeden Emigranten-Listen, wie wir hierum schon unterm 24. Jan. ehrerbietigst gebethen haben, nachdrücklich zu bestehen geruhen wollte, da diese wenigstens in keinem erdenklichen Fall den französischen Emigrations-Gesetzen unterworfen sein können«[1]).

[1]) Haller 6, 94.

Wenngleich die hier angeregte Frage, wie es scheint, in den Verhandlungen zunächst nicht weiter berührt wurde, so ist sie doch später im Frieden zu Lunéville im wohlwollenden Sinne geregelt worden.

Unterdessen regte sich bei allen der Wunsch, endlich zum Frieden zu kommen. Bereits am 24. August hatte die Reichsritterschaft der Cantone des Ober- und Niederrheins eine Vorstellung an die Deputation gerichtet, in der ihre verzweiflungsvolle Lage geschildert wurde. »So tröstlich auch die Aussichten für die Erhaltung vieler ansehnlicher Reichsunmittelbaren Familien immer sein mögen, so verbittert der Rückblick und das Gefühl der Lage, in welcher sie sich gegenwärtig befinden, jede entferntere Hoffnung. Denn der wirkliche Besitz und das Grundeigentum wird erst nach der Auswechselung der Reichsfriedensratificationen von dem französischen Gouvernement erteilt werden: bis dahin müssen daher die Mitglieder der Cantone Ober- und Niederrhein nicht nur den Genuss ihrer Einkünfte vollkommen entbehren, und befinden sich dadurch in dem äussersten Notstande und Elend, sondern ihr Grundeigentum ist selbst wider den Willen des französischen Gouvernements allen Deteriorationen und Degradationen ausgesetzt, die immer die Folge einer zu ausgedehnten Administration sind . . . Die Summe des Elends ist daher bei dem Rheinischen Adel auf eine solche Höhe gestiegen, dass er das Ende desselben nur von dem allgemeinen und sehnlich gewünschten Frieden erwarten darf; die Mitglieder des rheinischen Ritterkreises glauben doch wenigstens die verzweiflungsvolle Lage, in welcher sie sich befinden, ehrerbietigst und zutrauensvoll vorlegen und sich schmeicheln zu dürfen, dass eine hochansehnliche Reichsdeputation in solcher einen neuen und hochderen patriotischen Gesinnungen ohnehin übereinstimmenden Grund finden werde, die Abschliessung des Friedens auf die möglichste Art zu beschleunigen und das deutsche Vaterland von seinen bisherigen und gegenwärtigen Drangsalen zu befreien«[1].

Nach 2 Tagen — 26. August 1798 — wandten sich auch Pfalz-Zweibrücken, Hessen-Darmstadt, Baden und Nassau in einem ähnlichen Schreiben an die Reichsdeputation und baten eindringlich, »in der gegenwärtigen kritischen Lage der Dinge alles, was zur Beschleunigung des Friedens zwischen dem Deutschen Reiche und der französischen Republik nur immer beitragen kann, mit ihrem erprobten, ruhmwürdigen Eifer anzugehen und zu versuchen, einer mit ihren Pflichten vereinbarlichen und mit den immer dringender werdenden Umständen im Verhältnis stehenden Nachgiebigkeit ungehindert Platz zu geben«[2].

[1] Haller 6, 182. — [2] Ib. 6, 214.

Doch je mehr man den Frieden herbeisehnte um jeden Preis, um so drohender zogen von allen Seiten wieder Gewitterwolken zusammen, die sich auf das arme Deutsche Reich entladen sollten. Die Vorgänge in Italien und der Schweiz, Napoleons Zug nach Aegypten, die Wegnahme der Insel Malta, die Anmassungen der Franzosen in den auf dem rechten Rheinufer besetzten Gebieten, ihre Kontributionen und Erpressungen überall, sie waren nicht danach angethan, die Hoffnung auf einen wirklichen dauerhaften Frieden aufkommen zu lassen; daher ist es denn leicht erklärlich, dass manche Fürsten, welche nach den mühevollen Verhandlungen in Rastatt endlich sich geborgen glaubten, von neuem für ihre Existenz zu bangen anfingen und von neuem ihre Stimmen erhoben für den endgültigen Abschluss des Friedens. Schon am 26. August hatten die obengenannten Mächte ausgeführt, »es liege nicht ausser dem Gebiete der Möglichkeit, dass noch ein Bruch der schon so lange gedauerten Friedensunterhandlungen eintreten und ein neuer Krieg entstehen könnte, der noch grösseres Elend gebähren, noch mehr deutsche Länder verwüsten und solche Umstände herbeiführen würde, welche an sich und in ihren Folgen, mit einer veränderten Ordnung der Dinge und dem Umsturz der bisher bestandenen Verfassung, unsägliches Unglück über das deutsche Vaterland ausstreuen und verbreiten müssten« [1]. Dieser Erklärung folgte am 7. Dezember eine neue der gleichen Grossen, denen sich noch Salm-Salm und die Rheingrafen, ferner die verschiedenen leiningenschen Linien anschlossen. Indem sie davon ausgingen, dass die französischen Gesandten tagsvorher mit dem Abbruch der Verhandlungen gedroht hatten, baten sie dringend um Beschleunigung des Friedens, »da diejenigen Stände des Reiches, welche ihre Besitzungen teils ganz, teils grösstenteils am linken Ufer des Rheins hatten, und verloren haben, in der bedauerlichsten Lage seien« [2].

VIII.

Der so heiss ersehnte Friede war den deutschen Landen noch lange nicht beschieden. Es kam zur Koalition Russlands, Englands und Oesterreichs gegen die Republik: noch einmal mussten die Waffen entscheiden über den Besitz des linken Rheinufers, und wieder neigte sich das Glück auf die Seite der Republik. Bereits am 7. April 1799 zeigte der kaiserliche Gesandte in Rastatt der Reichsdeputation an, dass er zurückgerufen sei, und der Kaiser alles für null und nichtig

[1]) Haller 6, 214. — [2]) Ib. 6, 218.

erkläre, worüber man bis jetzt einig geworden sei, und wenige Tage darauf reiste er wirklich ab[1]). Am 28. April kam es dann zu der rätselhaften Ermordung der französischen Bevollmächtigten, und so endete der Congress mit einem schlimmen Verstosse gegen das Völkerrecht, ohne, trotz seiner langen Tagung, etwas Greifbares geschaffen zu haben. Es folgt nun das gewaltige Ringen der Völker Europas gegen die Heere der Republik, die unter Napoleons Führung schliesslich bei Marengo den Sieg erfochten und Oesterreich so in Schrecken setzten, dass der Kaiser Franz zu verschiedenen Malen um Frieden nachsuchte; dieser kam jedoch nicht zu stande, worauf mehrere rheinische Fürsten, um sich vor weiteren Schädigungen durch die Franzosen zu sichern, auf eigene Hand Unterhandlungen mit der Republik anknüpften. Das Haus Nassau erkaufte sich am 25. September 1800 den Frieden gegen eine Summe von 50000 Franks, die Fürsten von Wied zahlten 30000, nicht weniger die Grafen von Leiningen[2]). Endlich wurde am 9. Februar 1801 der Friede zu Lunéville geschlossen, und mit ihm schlug die Todesstunde des alten Deutschen Reiches. Nicht nur wurden jetzt die Bestimmungen des Friedens von Campo Formio erneuert, sondern der Artikel 6 verfügte ausdrücklich, gemäss den in Rastatt getroffenen Abmachungen, dass der Kaiser im Namen des Reiches an Frankreich abtritt »en toute souveraineté et propriété les pays et domaines situés à la rive gauche du Rhin et qui faisoient partie de l'Empire germanique«, dergestalt, dass der Thalweg des Rheins die Grenze zwischen den beiden Reichen bilden soll[3]). Nach Artikel 7 trägt das Reich in seiner Gesamtheit den Verlust des linken Rheinufers; die erblichen Fürsten sollen für das, was sie auf der linken Rheinseite einbüssen, nach den auf dem Congress zu Rastatt aufgestellten Grundsätzen in Deutschland entschädigt werden. Artikel 9 besagt: Allen Bewohnern und jeglichen Eigentümern in sämtlichen durch gegenwärtigen Vertrag abgetretenen Ländern wird man die Aufhebung des infolge des Krieges verfügten Sequesters ihrer Güter bewilligen; die vertragenden Parteien werden alles das bezahlen, was sie jenen Privatleuten oder öffentlichen Stiftungen schuldig sind. Ferner verfügt Artikel 10: Der Sequester, welcher wegen des Krieges auf Güter deutscher Unterthanen in Frankreich . . . . . gelegt worden ist, wird gleichfalls aufgehoben. — Dieser Friedensvertrag soll vom Kaiser, vom Deutschen Reich und von der französischen Republik in einer Frist von 30 Tagen bestätigt werden, und bis zur Auswechselung der Bestätigungsurkunden sollen die Kriegsvölker beider Mächte in ihren Stellungen bleiben.

[1]) Berghaus 1, 161. — [2]) Ib. 1 168. — [3]) Ghillany 1, 283 ff.

20 Tage nach der Auswechselung werden die französischen Truppen das Gebiet des Deutschen Reiches räumen.

Am 7. März gab der Reichstag zu Regensburg seine Zustimmung zu diesen Abmachungen, und am 16. März wurden die Friedensurkunden in Paris ausgewechselt. Zur Ausführung der Bestimmungen des Artikels 7 wurde vom Kaiser eine ausserordentliche Reichsdeputation berufen, bestehend aus den vier Kurfürsten von Sachsen, Mainz, Böhmen und Brandenburg, und vier Fürsten: Bayern, Württemberg, dem Hoch- und Deutschmeister und Hessen-Kassel, und dieser fiel die Aufgabe zu, dem alten römischen Reiche deutscher Nation, das über 1000 Jahre bestanden, das Grab zu graben. Sie besorgte es auch in 46 Sitzungen, die in die Zeit vom 24. August 1802 bis zum 25. Februar 1803 fallen. Da jedoch die Eröffnung der Verhandlungen sich so sehr in die Länge zog, bemühten sich verschiedene deutsche Staaten, vorher ihre Entschädigungen sich sicher stellen zu lassen, und wohl wissend, dass das künftige Schicksal Deutschlands und seine Umgestaltung nicht in Regensburg, sondern an den Ufern der Seine entschieden würde, zögerten sie nicht, wie schon früher einmal, nach Paris zu eilen, um vom ersten Konsul sich Länder zuweisen zu lassen, über die er gar nicht verfügen konnte. So entstanden Sonderverträge der französischen Republik mit Bayern, Preussen, Württemberg und Hessen¹), und die Herrscher dieser Länder zögerten nicht, sogleich von dem ihnen zugewiesenen Länderersatz Besitz zu nehmen, bevor noch die Reichsdeputation ihre Sitzungen eröffnet, bevor das Deutsche Reich selbst über seine Zukunft einen Beschluss gefasst hatte.

Selbst die kleinen Fürsten scheuten eine Reise nach Paris nicht; teils begaben sie sich, wie der Graf v. d. Leyen und der Fürst von Leiningen, in eigener Person zu den Ufern der Seine, teils hatten sie, wie Löwenstein-Wertheim, besondere Gesandte dort²), um mit allen Mitteln der Ueberredung und Bestechung beim ersten Konsul sich Gehör zu verschaffen und deutsche Reichsgebiete sich überweisen zu lassen, vor allem aber auch, um die Aufhebung des Sequesters über ihre Privatbesitzungen zu betreiben. Doch noch mehr: der neue russische Kaiser Alexander I. mischte sich auch in die Angelegenheiten, die ihn gar nichts angingen, und schloss am 4. Juni 1802³) einen Geheimvertrag mit der Republik, als dessen Folge jener Entschädigungsplan zu betrachten ist, der am Eröffnungstage bereits der Reichsdeputation vorgelegt wurde. »Obwohl der Reichstag«, heisst es in dem-

¹) Lancizolle 68. — ²) Häusser 2, 339—40. — ³) Lancizolle 68.

selben, »eine besondere Kommission zur Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit (der Entschädigung der Erbfürsten) ernannt hat, so sieht man doch zur Genüge durch die Verzögerungen, welche ihre Vereinigung erfahren muss, wie sehr der Gegensatz der Interessen und die Eifersucht der Ansprüche Hindernisse dem in den Weg legen, was die Regelung der Entschädigungen im Reich von der eigenen Thätigkeit des deutschen Reichskörpers zu erwarten hat. Das ist es, was S. M. dem Kaiser aller Reussen und dem ersten Konsul der Fr. R. den Gedanken eingegeben hat, dass es zweien völlig unbeteiligten Mächten wohl anstehen werde, ihre Vermittelung anzubieten und dem kaiserlichen Reichstage zu dessen Beratung einen allgemeinen Entschädigungsplan vorzulegen, der, nach Berechnungen der strengsten Unparteilichkeit entworfen, nicht allein die anerkannten Verluste ausgleichen, sondern auch zwischen den hauptsächlichsten Häusern in Deutschland das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten habe, welches vor dem Kriege bestand. Demgemäss, und nachdem die von den beteiligten Parteien eingereichten Denkschriften über Verlust und Entschädigungsanspruch mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit geprüft worden sind, ist man dabei stehen geblieben, folgende Vorschläge zur Verteilung der Entschädigungen zu machen . . . . .

Dem Fürsten von Nassau-Usingen für das Fürstentum Saarbrücken, die zwei Drittel der Grafschaft Saarwerden, die Herrschaft Ottweiler und die Herrschaft Lahr in der Ortenau: die Ueberreste des Kurfürstentums Mainz auf der rechten Seite des Mains (mit Vorbehalt des Oberamts Aschaffenburg), und die zwischen dem Main, dem Lande Darmstadt und der Grafschaft Erbach, Kaub und die Ueberreste des eigentlichen Kurfürstentums Köln (unter Vorbehalt der Grafschaft Altwied), die Klöster Seligenstadt und Bleidenstadt, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, nach erfolgtem Ableben des Markgrafen von Ansbach, die Dörfer Soden und Sulzbach.

Nassau-Weilburg für den dritten Teil von Saarwerden und die Herrschaft Kirchheim-Bolanden: die Ueberreste des Kurfürstentums Trier mit den Abteien Arnstein und Marienstadt.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt für die Gesamtheit der Grafschaft Lichtenberg und ihren Zubehörungen: die pfälzischen Aemter Lindenfels und Otzberg und die Ueberreste des Amtes Oppenheim, das Herzogtum Westfalen mit Vorbehalt der Entschädigung des Fürsten von Wittgenstein, die mainzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, die Ueberreste des Hochstiftes Worms und die Reichsstadt Friedberg.

Den Fürsten und Grafen von Löwenstein für die Grafschaft Virneburg, die Herrschaft Scharfeneck und andere Güter in den Ländern, welche mit Frankreich vereinigt worden sind: der Würzburgische Anteil an den Grafschaften Rhineck und Wertheim zur Rechten des Mains, die Abtei Brombach. —

Dem Fürsten von Leiningen: die mainzischen Aemter Miltenberg, Amorbach, Bischofsheim, Königshofen, Krautheim und alle Teile von Mainz, die zwischen Main, Tauber, Neckar und der Grafschaft Erbach belegen sind, die Würzburgischen Teilstücke zur Linken der Tauber, die pfälzischen Aemter Boxberg und Mosbach, die Abtei Amorbach und die Propstei Comburg mit Territorialhoheit. —

Den Fürsten von Salm-Salm und von Salm-Kyrburg, den Rheingrafen und dem Grafen von Salm-Reifferscheid: der übrige Teil des Oberstifts Münster (so weit er nicht für Preussen bestimmt war). —

Dem Fürsten von Wied-Runkel für die Grafschaft Kriechingen: die Grafschaft Altwied (mit Vorbehalt der Aemter Lintz und Unkel). —

Dem Grafen v. d. Leyen für Blieskastel u. a.: die Abteien Schussenried, Gutenzell, Heggbach, Baindt und Buxheim.«

Weiter wird vorgeschlagen, »dass die Fürsten zu Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Salm-Salm, Salm-Kyrburg und Leiningen im Fürstenkollegium verbleiben oder in dasselbe eingeführt werden, ein jeder mit einer Virilstimme, die an den Besitzungen haftet, die sie zur Entschädigung für ihre vormaligen unmittelbaren Länder bekommen werden; dass die Stimmen der unmittelbaren Reichsgrafen ebenfalls auf die Besitzungen übertragen werden, die denselben als Schadloshaltung zufallen« [1]).

So war denn das Schicksal Deutschlands beim Zusammentritt der Reichsdeputation bereits entschieden, und obgleich Frankreich und Russland den vorgelegten Entschädigungsplan als einen einfachen Entwurf bezeichneten, einen guten Rat, den man für nützlich halte, um allen Ansprüchen zu genügen [2]), so war es doch sämtlichen Einsichtsvollen von vornherein klar, dass die fremden Grossmächte ihren Willen durchsetzen würden, der Reichstag nur Ja und Amen zu sagen habe und höchstens kleine Veränderungen und Verschiebungen vornehmen dürfe. Die Hauptsache stand fest, dass sämtliche geistlichen Herrschaften und die Mehrzahl der freien Städte ihre Existenz einbüssen und von der Landkarte verschwinden würden — so hatte es Frankreich bestimmt, und das Deutsche Reich hatte sich zu fügen. Und

[1]) Berghaus 1, 190 ff. Häusser 2, 376. — [2]) v. Hoff a. a. O. 2, 68.

wenn die Reichsdeputation wirklich volle 46 Sitzungen abhielt, so geschah es nur in der Absicht, um den Anschein zu erwecken, als handle man ganz selbständig, und um für einige minder gut bedachte Herren eine grössere Entschädigung zu erwirken.

Es liegt nun nicht in unserer Absicht, eine allumfassende Uebersicht über die Verhandlungen in Regensburg zu geben, vielmehr wollen wir nur das hervorheben, was sich in irgend einer Weise auf das Gebiet des heutigen Lothringen bezieht.

Bereits in der Sitzung vom 8. September wurde der Vorschlag von Kurmainz, den Ministern der vermittelnden Mächte zu erklären, dass die Deputation den Entschädigungsplan im allgemeinen annehme, sich jedoch alle Veränderungen vorbehalte, welche aus Reklamationen hervorgehen könnten oder von der Deputation selbst für notwendig erachtet würden, angenommen[1]).

In der 5. Sitzung vom 16. September kam eine Eingabe des Freiherrn von Helmstädt, eine Entschädigung für seine Herrschaft Mörchingen betreffend, zur Verhandlung, ohne dass sie praktische Folgen gehabt hätte: denn der genannte Freiherr ist im Reichsdeputationshauptschluss nicht bedacht worden. Nur so viel konnte er erreichen, dass die Deputation beschloss, man wolle bei den französischen Bevollmächtigten die Vollstreckung des Artikels 9 des Lunéviller Friedens, betr. die Aufhebung des Sequesters, reklamieren.

Die 11. Sitzung vom 30. September beschäftigte sich mit dem Einspruch der unmittelbaren Reichsritterschaft im rheinischen Kreise, die das nicht unberechtigte Verlangen stellte, für den Verlust ihrer Einkünfte entschädigt zu werden, den sie durch die Abtretung des linken Rheinufers erlitt (79.874 Gulden für den Canton Oberrhein, 133.148 Gulden für den am Niederrhein), da die französische Gesetzgebung sie des Zehnten, der Lehnsprestationen und der herrlichen Gerechtsame beraube. Der Einspruch wurde verworfen: „so sehr auch die Reichsritterschaft zu bedauern sei, die Reichsdeputation finde sich gleichwohl nicht im stande, ihr eine Entschädigung zu verschaffen."

In der 13. Sitzung vom 9. Oktober übergaben Frankreich und Russland zur Ergänzung ihres ersten Entschädigungsplanes ein weiteres Schriftstück, in dem sich zahlreiche Abänderungsvorschläge finden. Was Lothringen angeht, so ist folgendes zu bemerken: Zunächst wird unter die Fürsten, welche auf Entschädigung Anspruch haben, auch der Herzog von Croy aufgenommen: ihm wird ein Teil des Münsterschen Amtes Dülmen zugesprochen. Weiter werden die Salmschen Ent-

[1]) cf. für das folgende besonders Berghaus 1, 213 ff.

schädigungen genauer aufgeführt, und zwar sollen erhalten die Fürsten von Salm die Münsterschen Aemter Bockolt und Ahaus im Verhältnis von ²/₃ für Salm-Salm und ¹/₃ für Salm-Kyrburg. Den Rheingrafen fällt das Münstersche Amt Horstmar zu, während für den Grafen von Salm-Reifferscheid Entschädigungen in anderen Gegenden Deutschlands vorgeschlagen werden. Auch für Leiningen und Wied-Runkel werden genauere Festsetzungen gemacht, wie sie später in den Hauptschluss aufgenommen sind, dagegen wird der Graf v. d. Leyen von der Liste der zu Entschädigenden gestrichen. — Auch dieser Plan fand in der 18. Sitzung vom 21. Oktober die Zustimmung der Reichsdeputation. Und wenngleich in der Folgezeit noch vieles geschrieben und geredet wurde, so wurde dennoch der ganze Entschädigungsplan in den Reichsdeputationshauptschluss aufgenommen, der vom Reichstage am 24. März 1803 ratifiziert und vom Kaiser durch seine Unterschrift am 27. April zum Gesetz erhoben wurde.

Den Verlusten, welche deutsche Grosse im Gebiete des heutigen Lothringen erlitten, stehen zum Teil ganz ausserordentliche Entschädigungen gegenüber, von denen der Löwenanteil Baden zufiel, das wir hier jedoch füglich übergehen können.

Der Herzog von Croy hatte im deutschen Gebiete des linken Rheinufers gar keine souveränen Länder besessen, und selbst für seine Herrenrechte in Lothringen hätte er nach den aufgestellten Grundsätzen keine Entschädigungen beanspruchen können; um so rätselhafter ist es daher, dass er auf einmal unter den Entschädigten erscheint, während seiner in den vorhergehenden Verhandlungen niemals gedacht wird, und sein Name auch in dem ersten Entschädigungsplane nicht zu finden ist. Berghaus[1] vermutet daher wohl nicht mit Unrecht, dass er sich beim ersten Konsul der französischen Republik insinuirt, und dieser durch einen Machtspruch seine Entschädigung verfügt habe. So wurde ihm nach Artikel 3 des Hauptschlusses der grösste Teil des fürstbischöflich Münsterschen Amtes Dülmen mit der Stadt gleichen Namens, den Kirchspielen Buldern, Dülmen und Haltern, dem Stadtgericht Haltern und dem Gerichte des Beifangs Buldern zugesprochen — ein Gebiet von über 5¹/₂ □Meilen mit 10000 Einwohnern, dessen Einkünfte jährlich 50000 Gulden betrugen.

Als Nachbarn erhielt er die Fürsten von Salm und die Rheingrafen. Den Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg wurden die Münsterschen Aemter Ahaus und Bockholt übertragen mit den darin

[1]) cf. für das folgende besonders Berghaus 1, 272 und 279.

liegenden Kapiteln, Archidiakonaten, Abteien und Klöstern[1], die 28 □Meilen mit 55000 Einwohnern umfassten und jährlich 250000 Gulden abwarfen[2]. Dazu kam eine jährliche Rente von 42000 Gulden, welche die Rheingrafen aus ihren Einkünften zu zahlen hatten. Weiter wurde bestimmt, dass von den genannten Gebieten $^2/_3$ den Fürsten von Salm-Salm, $^1/_3$ denen von Kyrburg gehören sollte, doch ist diese Scheidung niemals durchgeführt, da der Salmschen Selbständigkeit nur eine geringe Lebensdauer beschieden war. Die ersteren behielten ihren Wohnsitz zu Anholt, wohin sie ja gleich beim Ausbruch der Revolution geflohen waren, die Fürsten von Kyrburg residierten in Ahaus; in diesen beiden Orten sind die Geschlechter heute noch ansässig.

Den Rheingrafen von Grumbach wurden die Reste des Amtes Horstmar mit den darin befindlichen Kapiteln, Archidiakonaten, Abteien und Klöstern als ausschliessliches Eigentum übergeben[3]. Dadurch kam ein Gebiet von 30 □Meilen mit 50000 Einwohnern in

[1]) Dem Amte Ahaus untergeben waren: das Gericht Ahaus, Zum Steinernen Kreuz und Ottenstein mit den Kirchspielen Ahaus, Alstätte, Ottenstein, Wessum und Wüllen; das Gogericht Borken im gleichnamigen Kirchspiel mit den Gerichten zu Gescher und im Kirchspiel Heiden, zu Stadtlohn und Südlohn mit den Kirchspielen Rambsdorf, Grossrecken und Velen; das Stadtgericht Borken; die Graf Merveldt'sche Gerichtsbarkeit Lembeck mit den Kirchspielen Erle, Hervest, Holsterhausen, Lembeck, Rhade, Scharmbeck und Wulfen; das Gericht Lipramsdorf, Herrlichkeit Oistendorf, die freiherrlich landsbergsche Gerichtsbarkeit zu Velen; die Graf limburg styrumsche Gerichtsbarkeit Raësfeld; die Gerichte der Wiegbolde Ramsdorf und Stadtlohn mit der Bauerschaft Wessendorf; die Gerichte Wreden und Weseke. — Das Amt Bockholt umfasste das Land- und Stadtgericht Bockholt mit den Kirchspielen Bockholt und Rhede und das Gericht zu Dingden mit dem gleichnamigen Kirchspiel, sowie die Herrschaft Weerdt. — An Abteien und Klöstern waren vorhanden Gross-Burloh (Cisterzienser) und das Minoritenkloster am Schwilbrock, beide im Amte Ahaus.

[2]) Berghaus 1, 272 und 280.

[3]) Das Amt Horstmar umfasste das Gericht Billerbeck, das Stadtgericht Coesfeld, das Gericht des Wigbolds Gronau, das Gogericht Hastehausen mit den Kirchspielen Appelhülsen, Billerbeck, Darfeld, Darup, Hawixbeck, St. Jacobi und St. Lamberti ausserhalb Coesfeld, Lette, Nottuln, Rorup, Schapdetten, das Stadtgericht Horstmar, das Gericht des Beifangs Lembergen, die Gerichtsbarkeit der Abtei Metelen über Metelen mit Mersch und Spackenbaum; das Gericht des Wigbolds Nienborg; das Gogericht Ruschau mit der Beerlage und den Kirchspielen Borghorst, Holthausen, Laer nebst der Bauerschaft Höpingen, das Gogericht Sandwelle mit den Kirchspielen Eggenrode, Heeck, Holtwick, Epe, Horstmar, Leer, Legden, Langenhorst, Metelen, Osterwick, Ochtrup, Schöppingen, Wettringen, Welbergen, dem Beifang und Kirchspiel Asbeck. Abteien und Klöster gab es in Klein-Burloh (Cisterzienser), Marienflucht zu Glane bei Epe (Franziskaner), Varlar (Prämonstratenser).

ihren Besitz, und die jährlichen Einkünfte aus demselben betrugen 300.000 Gulden, doch musste davon, wie eben gesagt, jährlich eine Summe von 42 000 Gulden an die fürstlich salmschen Linien bezahlt werden: aber die Entschädigung war immer noch reichlich genug bemessen[1]. Der Rheingraf nahm seine Residenz in Horstmar selbst, und noch heute wohnen seine Nachkommen dort.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der die Grafschaft Lichtenberg, das Schutzrecht über Wetzlar, die Aemter Lichtenau und Wildstadt, Katzenelnbogen, Braubach, Ems, Kleeberg, Epstein und das Dorf Weiperfelden teils verloren, teils abgetreten hatte, wird zugesprochen das Herzogtum Westfalen mit der Stadt Volkmarsen und sämtlichen Kapiteln, Abteien und Klöstern, ferner die Mainzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rockenburg, Hassloch, Astheim, Hirschhorn u. s. w. Im ganzen verlor Hessen-Darmstadt ein jährliches Einkommen von 500 000 Gulden, und erhielt dafür ein Gebiet von 88½ □Meilen mit 171 500 Einwohnern und einer jährlichen Einnahme von 953,000 Gulden[2].

Das Haus Nassau, so weit es dem alten oder walramschen Zweige angehörte, schied sich beim Ausbruche der Revolution in 3 Linien, Usingen, Saarbrücken und Weilburg, von denen die erstere ursprünglich gar keine Besitzungen auf dem linken Rheinufer hatte und somit durch die Wogen der Revolution auch nichts verlieren konnte, während der Fürst von Saarbrücken seit 1792 seine sämtlichen Länder eingebüsst hatte, und auch Weilburg insoweit geschädigt war, als es seiner Einkünfte aus der Grafschaft Saarwerden und der Herrschaft Kirchheim-Bolanden beraubt wurde. Der letzte Fürst von Nassau-Saarbrücken starb im Exil 1797 und wäre von Nassau-Usingen beerbt worden, wenn er noch im Besitze seiner Lande gewesen wäre. Diese umfassten im ganzen — das Fürstentum Saarbrücken, zwei Drittel der Grafschaft Saarwerden und die Herrschaft Ottweiler — 19 □Meilen mit 53 286 Einwohnern und brachten über 400 000 Gulden jährlich ein. Obgleich nun der Fürst von Nassau-Usingen niemals wirklich die Regierung dieser Gebiete angetreten hatte, so erkannte die Reichsdeputation ihm doch Entschädigungsansprüche zu, und nachdem er der besseren Abrundung wegen noch die Herrschaft Lahr in der Ortenau, 5 □Meilen mit 7000 Einwohnern umfassend und 40 000 Gulden abwerfend, an den Markgrafen von Baden abgetreten hatte, sprach ihm der § 12 des Hauptschlusses zu: die mainzischen Aemter Königstein, Höchst, Cronenburg, Rüdesheim, Oberlahnstein, Eltville, Castel mit den Domkapitels-

[1]) Berghaus 1, 282. — [2]) Ib. 1, 295. 297 ff.

besitzungen rechts des Mains, unterhalb Frankfurt; ferner das pfälzische Amt Caub mit Zubehörungen, die Ueberreste des eigentlichen sogenannten Kurfürstentums Köln (mit Ausnahme der Aemter Altwied und Nürburg); die hessischen Aemter Katzenelnbogen, Braubach, Ems, Epstein und Kleeberg mit Befreiung der Solmschen Ansprüche, die Dörfer Weipersfelden, Soden, Sulzbach, Schwanheim und Okriftel, die Kapitel und Abteien Limburg, Rimersdorff, Bleidenstadt, Sayn und alle Kapitel, Abteien und Klöster, die in den ihm als Entschädigung zufallenden Ländern belegen sind: endlich die Grafschaft Sayn-Altenkirchen mit der Auflage, sich nach der Uebereinkunft zu richten, welche wegen der Entschädigung des Hauses Sayn-Wittgenstein getroffen worden ist, dessen Ansprüche an die Grafschaft Sayn und Zubehörungen erloschen bleiben«[1]).

Der Fürst von Nassau-Usingen verlor also im ganzen ein Gebiet von 24 □Meilen, auf dem 60286 Menschen wohnten, und die eine jährliche Abgabe von 447000 Gulden eintrugen. Doch lagen sämtliche Länder weit von der usingenschen Hauptmasse entfernt, sie bildeten kein zusammenhängendes Ganzes und waren rings im alten oberrheinischen Kreise zerstreut. Durch die neuen Erwerbungen, die zu den fruchtbarsten und landschaftlich schönsten Teilen des deutschen Vaterlandes gehören — umfassen sie doch auch den berühmten Rheingau — erhielt Nassau-Usingen nicht nur eine ganz vortreffliche Abrundung, sondern auch noch eine bedeutende Vergrösserung. Nach genauen statistischen Erhebungen umfassten nämlich

die mainzischen Aemter	24 □Meil.,		60000	Einw.,	200000	Guld. Eink.
das Amt Caub	1/2	» »	1800	»	10000	
Ueberrest des Erzstifts Köln	1 1/2	» »	4000	»	30000	
die 5 hessischen Aemter	4 1/2	» »	10500	»	90000	
Sayn-Altenkirchen	5	» »	15000	»	80000	
Soden, Sulzbach, Okriftel, Weipersfelden	1 1/4	» »	2000	»	20000	
die Stifter und Kapitel	—		—		150000	»
Summa	36 3/4 □Meil.		93300	Einw.,	580000	Gld. Eink.[2])

Der Fürst von Nassau-Weilburg hatte auf der linken Rheinseite verloren 1/3 der Grafschaft Saarwerden und die Herrschaft Kirchheim-Bolanden in der Pfalz, im ganzen 6 □Meilen mit ungefähr 15000 Einwohnern. Einkünfte wollte der Fürst aus diesen Gebieten jährlich

[1]) Berghaus 1, 306. — [2]) Ib. 1, 309.

178000 Gulden gehabt haben, doch wird allgemein behauptet, sie seien um mindestens 50000 Gulden zu hoch angesetzt gewesen. Dafür wurden ihm ebenfalls in § 12 des Reichsdeputations-Hauptschlusses zugewiesen: »die Ueberreste des Kurfürstentums Trier mit den Abteien Arnstein, Schönau und Marienstadt.« Mit Recht macht Berghaus[1]) darauf aufmerksam, dass dieser Ueberrest ein grosses Gebiet von 16 □Meilen gewesen sei, enthaltend »den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Teil der Aemter Ehrenbreitstein und Bergpflege, einen grossen Teil der Grafschaft Nieder-Isenburg, die Aemter Hammerstein, Welmich, Montabaur und Limburg mit Niederselters, von der zum Amte Limburg gehörigen Kellerei Villmar die Landeshoheit, ferner Teile der Aemter Camberg, Wehrheim, Vallendar und Münzfelden« — das ganze mit 37000 Einwohnern und 250000 Gulden Einkünften. Dazu kamen die Abteien Schönau, Arnstein a. d. Lahn und Marienstadt, die noch 75000 Gulden eintrugen, sodass die jährlichen Einnahmen von Nassau-Weilburg aus diesen Gebieten die Summe von 325000 Gulden überstiegen, wahrlich eine angemessene Entschädigung für das Verlorene.

Der Fürst von Löwenstein-Wertheim hatte durch die Ereignisse, wie sie das Jahr 1789 im Gefolge gehabt, die Einkünfte aus der lothringischen Lehensherrschaft Püttlingen verloren, ferner die Herrschaft Scharfeneck bei Landau und einige andere kleine Besitzungen, von denen jedoch nur die an zweiter Stelle genannte reichsunmittelbar gewesen und entschädigungsberechtigt war. Trotzdem wurden ihm nach § 14 zugesprochen: »die zwei Mainzischen Dörfer Würth und Treenfurth, die Aemter Rothenfels und Homburg im Würzburger Lande, die Abteien Brummbach, Neustadt und Holzkirchen, die würzburgischen Verwaltungen Widdern und Thalheim, eine beständige Rente von 12000 Gulden aus dem Rheinschiffahrtsoktroi und die würzburgischen Gerechtsame und Einkünfte in der Grafschaft Wertheim; nichts destoweniger aber unter der Bedingung, das obengenannte Amt Homburg und die Abtei Holzkirchen an die Kurfürsten von Pfalz-Bayern wieder abzutreten, und zwar gegen eine beständige Rente von 28000 Gulden, oder gegen jede andere Gegenwährung, über die sie sich verständigen können«[2]). Im ganzen erhielt der Fürst von Löwenstein ein Gebiet von 7 □Meilen mit 18600 Einwohnern und 150000 Gulden Einkünften[3]).

Dem Fürsten von Leiningen-Hartenburg waren durch den Gang der Revolution sämtliche Lande entrissen worden, so sein Anteil an der Grafschaft Leiningen mit Hartenburg und Dürkheim, die Graf-

[1]) Berghaus 1, 311. — [2]) Ib. 1, 318. — [3]) Ib. 1, 320—21.

schaft Dagsburg und das elsässische Dorf Weihersheim. Letztere Gebiete standen, wie wir gesehen, seit dem Ryswicker Frieden unter französischer Oberhoheit und waren daher kaum als entschädigungsberechtigt anzusehen, noch viel weniger war dies der Fall mit den angeblichen leiningenschen Ansprüchen auf Saarwerden, Lahr und Mahlberg: dennoch billigte man dem Fürsten volle Entschädigung zu, und indem man seinen jährlichen Verlust auf 220000 Gulden berechnete, schuf man für ihn zwischen Main, Neckar und Tauber ein neues Fürstentum von 27½ □Meilen mit 82900 Einwohnern und 558000 Gulden jährlicher Einkünfte, indem § 20 des Reichsdeputations-Hauptschlusses ihm zuwies: die Mainzischen Aemter Miltenberg, Buchen, Seligenstadt, Amorbach und Bischofsheim, die von Würzburg abgezweigten Aemter Grünsfeld, Lauda, Hartheim und Rittberg, die pfälzischen Aemter Boxberg und Mosbach und die Abteien Gerlachsheim und Amorbach[1]). Doch wurden Grünsfeld und Gerlachsheim, um eine Rente von 32000 Gulden ablösen zu können, schon bald an Salm-Reifferscheid abgetreten. Die anderen Gebiete wurden in 12 Aemter eingeteilt und umfassten 15 Städte, 9 Marktflecken und 172 Dörfer[2]).

Der Fürst von Wied-Runkel hatte durch den Frieden von Lunéville die Grafschaft Kriechingen in Lothringen verloren, deren Einkünfte von ihm selbst auf jährlich 50000 Gulden angegeben wurden, während andere behaupten, sie hätten nur 28000 Gulden betragen. Für diesen Verlust war ihm ursprünglich nur das Kölnische Amt Altwied zugesprochen, jedoch mit Ausschluss von Lintz und Unkel. Gegen diese unzureichende Entschädigung hatte der Fürst Verwahrung eingelegt und mit derselben auch Erfolg gehabt: infolge dessen billigte ihm § 21 [zu: »die Aemter Nürburg und Altwied im Kölnischen Lande und die Kellerei Vilmar«, die früher im Besitze der Abtei St. Mathias bei Trier gewesen war. Die Einkünfte aus diesen Gebieten wurden auf 50000 Gulden geschätzt, sodass der Fürst von Wied-Runkel nicht mehr erhielt, als er nach eigener Angabe verloren hatte[3]).

In § 12 der Geheimartikel des Friedens von Campo-Formio war auch der Graf v. d. Leyen unter den Herren aufgeführt, welche auf Entschädigung Anspruch machen konnten, und infolge dessen hatte der erste Plan ihm auch die Abteien Schussenried, Gutenzell, Heggbach, Baindt und Buxheim in Schwaben zugewiesen. Ihm waren ja die Grafschaft Blieskastel und zahlreiche Herrenrechte verloren gegangen.

[1]) Berghaus I, 325. — [2]) Brinckmeier, Leiningen I, 309. — [3]) Berghaus I, 328.

die er in der Baronie Wölferdingen noch besass. Doch war er in der letzteren nicht souveräner Herr gewesen, und die Grafschaft Blieskastel gehörte zwar zu den reichsunmittelbaren Gebieten, doch hatte sie nicht Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, sondern der Besuch der letzteren stand dem Grafen v. d. Leyen nur zu wegen der Grafschaft Hohengeroldseck im heutigen Baden. Da nun die Reichsdeputation bei der Entschädigung der grösseren Herrengeschlechter sehr verschwenderisch vorgegangen war und fast das gesamte Reichsgut vergeben hatte, so blieben für die grosse Masse der Reichsgrafen, welche eine Entschädigung beanspruchten und erhofften, nur einige wenige Abteien übrig, deren Einkünfte dazu noch ziemlich unbedeutend waren. Die Teilung der Erde war beendet, und die grossen Fürstenhäuser hatten durchaus keine Lust, von ihrem Gewinn den Grafen zu Liebe auch nur das kleinste Titelchen abzutreten: so sah sich denn die Reichsdeputation in einer schwierigen Lage, und lange Verhandlungen wurden gepflogen, ohne dass man zu einem Ziele gelangt wäre. Endlich beschloss man, die Reichsgrafen in 5 Klassen zu teilen:

1. solche, welche reichsunmittelbare Güter mit der Verpflichtung, zur Tragung der Reichs- und Kreislasten beizutragen, besessen hatten, und die wegen dieser Güter als stimmfähige Glieder in den Reichs- und Kreisversammlungen gewesen waren;
2. solche, welche sich ganz in dem nämlichen Falle befanden, doch mit dem Unterschiede, dass sie nicht auf dem Reichstage Sitz und Stimme gehabt hatten;
3. solche, welche zwar alle Lasten mit getragen hatten, aber vom Reichstage sowohl als von den Kreistagen ausgeschlossen gewesen waren;
4. solche, welche reichsunmittelbare Güter besessen hatten, die aber von aller Auflage befreit, und ihre Besitzer nicht Mitglieder der Reichs- und Kreistage gewesen waren;
5. die Herren, welche, zwar den Grafentitel führend, nur Rittersitze und mittelbare Güter besessen hatten, und die folglich nicht zur Klasse derjenigen Grafen gehörten, denen eine Entschädigung zugesagt worden war, und denen mithin nichts anderes übrig blieb, als die Aufhebung des Sequesters nachzusuchen, welche seitens der republikanischen Regierung von Frankreich verfügt worden war[1]).

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, verwies nun die Reichsdeputation den Grafen v. d. Leyen unter die Grafen der 4. Klasse, die

[1]) Berghaus I, 332.

von jeder Entschädigung ausgeschlossen wurden, und so erhielt er, trotzdem er seinen jährlichen Verlust auf 105000 Gulden[1] berechnete, auch nicht das Geringste zugesprochen, wenngleich ihm vorher ausdrücklich eine Entschädigung in Aussicht gestellt war, und die Reichsdeputation that dies um so leichteren Herzens, als es dem Grafen bald darauf gelang, bei der französischen Regierung die Aufhebung des Sequesters durchzusetzen, wie es in § 10 des Lunéviller Friedens bestimmt war. Infolge dessen erhielt er sämtliche Güter zurück, so weit sie noch nicht zum Besten der Staatskasse verkauft oder dem Orden der Ehrenlegion als Dotation überlassen worden waren[2].

Da nun bereits der weitaus grösste Teil der Reichsgrafen von aller Entschädigung ausgeschlossen wurde, so war es für jeden Einsichtigen klar, dass die Reichsritterschaft für ihre Verluste gar nichts erhalten werde, und es war nur die reine Spiegelfechterei, wenn der Reichsdeputationshauptschluss in § 28 verfügte:

»Die Entschädigungen, welche irgend welchen Mitgliedern der Ritterschaft zustehen könnten, sollen, nach dem Beispiel der Ergänzung der Entschädigungen der Reichsgrafen, und so weit denselben durch die künftige Aufhebung des Sequesters nicht genügt werden sollte, auf die anderweit verfügbar werdenden Revenuen, und nach Verhältnis ihrer rechtmässigen Ansprüche, angewiesen werden«[3]. So war es denn von vornherein sicher, dass die lothringischen Mitglieder der Reichsritterschaft, die Herren von Kerpen und Steinkallenfels, für ihre Verluste nichts erhalten würden, da eben nichts mehr zu verteilen war. Im übrigen gingen die Fürsten schon damals mit dem Gedanken um, sämtliche reichsritterliche Gebiete auch auf dem rechten Rheinufer zu ihren Gunsten einzuziehen, und wenngleich gerade die Erhaltung der Reichsritterschaft noch manche Verhandlungen, Schreibereien und Beschwerden gezeitigt hat, so war ihr Schicksal doch jetzt schon entschieden. Sonder Zagen griffen die Grossen zu, und da Frankreich ihren Bestrebungen entgegenkam, ihnen nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg legte, sondern sogar zu offener Unterstützung überging, so war in wenigen Jahren die ganze Angelegenheit geregelt, und das altehrwürdige Institut der Ritterschaft vom deutschen Boden verschwunden[4].

[1]) Nach Häusser II, 415 gar auf 248781 Gulden. — [2]) Berghaus 1, 340. — [3]) Ib. 1, 355. — [4]) Cf. den Tagesbefehl des Marschalls Bertier vom 19. Dezember 1805, durch welchen den französischen Truppen die Unterstützung von Bayern, Württemberg und Baden bei der Okkupation reichsritterschaftlicher Besitzungen geboten wird. Lancizolle 90.

Durch den Frieden von Lunéville und den ihm folgenden Reichsdeputationshauptschluss war das Deutsche Reich völlig verändert. Eine grosse Zahl deutscher Fürsten hatte aufgehört zu existieren, und ihre Besitzungen waren anderen zugeteilt worden. Es war nunmehr noch Aufgabe der Deputation, den neugeschaffenen Zustand in den Rahmen des alten Reiches einzufügen, damit es nicht ganz aus den Fugen ging, und so wurde noch eine Neueinteilung der Virilstimmen auf dem Reichstage vorgenommen, wobei den früher in Lothringen angesessenen Fürsten bewilligt wurden: dem Fürsten von Salm-Salm: ihm allein die Stimme, welche er vorher mit Salm-Kyrburg gemeinschaftlich hatte, dem Fürsten von Nassau-Usingen eine, dem Fürsten von Nassau-Weilburg eine, dem Fürsten von Salm-Kyrburg eine, dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim eine, dem Fürsten von Leiningen eine — mit der Bestimmung, dass sie aufgerufen werden sollten: Hessen-Darmstadt an 60. Stelle, Salm-Salm an 86., Nassau-Usingen an 107., Nassau-Weilburg an 108., Salm-Kyrburg an 110., Löwenstein-Wertheim an 115. und Leiningen an 125. Stelle[1]).

Am 27. April 1803 unterzeichnete der Kaiser den Reichsdeputationshauptschluss und erhob ihn dadurch zum Gesetze.

IX.

Der Reichsdeputationshauptschluss hatte den grössten Teil der früher in Lothringen ansässigen Fürsten auf das rechte Rheinufer verpflanzt und sie zum Teil in völlig neue, ihnen bis dahin fremde Gebiete gesetzt. Wenn wir von Baden und Hessen-Darmstadt absehen, deren Besitzungen ja bereits früher in der Hauptmasse diesseits des Rheins gelegen waren, so besass nunmehr der Fürst von Leiningen ein zusammenhängendes Gebiet in der heutigen nördlichen Ecke des badischen Landes, sein Nachbar war der Fürst von Löwenstein-Wertheim im Gebiet des Mains und der Tauber. Nassau und Wied-Runkel machten sich am Mittelrhein breit, die Fürsten von Salm, die Rheingrafen und der Herzog von Croy suchten sich im westfälischen Münsterlande häuslich einzurichten, während der Graf v. d. Leyen auf seine kleine Herrschaft Hohengeroldseck angewiesen war, die 2½ □Meilen mit 4000 Einwohnern umfasste und im ganzen gegen 40000 Gulden Einkünfte einbrachte.

Die Länder der Genannten waren zum Teil aus den verschiedensten Stücken zusammengeschweisst, die vorher ohne die geringste Verbindung

[1]) Berghaus 1, 358–60.

mit einander gewesen waren: auf die Einheit der Confession war nicht die geringste Rücksicht genommen, Recht und Gesetz war überall verschieden, und die neuen Landesherren waren ihren Unterthanen völlig fremd. Eine weise Staatskunst hätte nun ihr nächstes und hauptsächlichstes Augenmerk darauf gerichtet, bei möglichster Schonung der Gefühle der Untergebenen ihnen den Uebergang in die neuen Verhältnisse möglichst bequem und angenehm zu machen. Doch daran dachten die neuen Fürsten nicht im Geringsten: mit grösster Härte wurde regiert und schablonisiert, die Landstände wurden, wo sie bestanden, mit einem Federstrich beseitigt, das patriarchalische Regiment, wie es so lange in den geistlichen Gebieten bestanden, ohne weiteres aufgehoben, um die Länder den Anforderungen der neuen Zeit anzupassen, welche die Aufklärung auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Vor allem war es den Fürsten darum zu thun, aus den verschiedenen Stückchen und Läppchen einen einheitlichen Staat zusammen zu schmieden, und wo konnten sie für ihr Vorgehen ein besseres Vorbild finden, als in Frankreich, dem sie ja in erster Linie ihre Existenz und ihre Vergrösserungen verdankten! So wurden denn überall französisches Recht und Gesetz eingeführt, die Grundzüge der französischen Verwaltung nicht den bestehenden Verhältnissen angepasst, sondern sklavisch übertragen, mechanisch neue Behörden geschaffen, das Finanzwesen nach einem Schnitt umgestaltet, der Militärstaat nach französischem Vorbild erweitert und reformirt, Gesetze und Verordnungen in reicher Fülle nach allen Richtungen hin ausgestreut. Was alle diese Neuschöpfungen charakterisirte, war ihre Aehnlichkeit mit den Staatsmaximen, wie sie Bonaparte jenseits des Rheins im grossen durchführte: bureaukratische Centralisation, Beamtenregiment, ausgedehnte Polizeigewalt, wachsame Fiskalität in Finanzsachen hatten sie mit dem französischen Wesen völlig gemein«[1]. Und da die neuen Fürsten mit ihren Gebieten noch nicht verwachsen waren, so liessen sie sich leicht zu Abtretungen und Vertauschungen bewegen, wie z. B. bereits im Jahre 1804 der Fürst von Leiningen an Salm-Reifferscheidt das Dorf Pappenhausen überlässt nebst der Gemarkung Schönfeld gegen das zum Amte Grünsfeld gehörige Dorf Distelhausen[2].

Während nun so die deutschen Fürsten sich in den neuerworbenen Ländern einzurichten suchten, hing für sie zunächst alles davon ab, sich in dem gewonnenen Besitze zu behaupten. Und in richtiger Erkenntnis ihrer Lage gingen die kleinen Herren dazu über, sich, soweit es ihre Souveränität zuliess, zu grösseren Bündnissen zusammen zu

[1]) Häusser 2, 479. [2]) Lancizolle 90.

thun, ihre Interessen gemeinsam zu vertreten und auf den Gang der Ereignisse so viel wie möglich einzuwirken. So entstand bereits am 29. August 1803 zu Frankfurt a. M. eine Vereinigung der kleinen süd- und mitteldeutschen Fürsten, die sogenannte Frankfurter Union, der die Grafen und Fürsten von Erbach, Hohenlohe, Isenburg, Leiningen, Solms, Öttingen, Limburg, Löwenstein, Wittgenstein und Wied-Runkel beitraten. Sie bezweckte die verfassungsgemässe Selbsterhaltung und suchte dies zu erreichen durch gemeinsame Bevollmächtigung von Vertretern bei den Hauptmächten in Wien, Berlin, St. Petersburg, vor allem aber in Paris, da ja von der Gunst des grossen Corsen ihre ganze Existenz abhing[1]). Zum Direktor dieses Bundes wurde zunächst der Fürst von Leiningen gewählt, der sich am 1. Juli 1804 in einem Schreiben an Napoleon wandte und bei ihm den Herrn J. L. von Greuhm als Ministerresidenten der Frankfurter Union beglaubigte. In diesem heisst es recht bezeichnend: »Le grand bienfait de la pacification de l'Allemagne nous ayant rendu l'existence politique, par laquelle nous jouissons de cet état de tranquilité et de bien-être qui est l'ouvrage sublime de V. M. T. nous désirons pouvoir consolider ce bonheur en vous consacrant, Sire, pour jamais notre profonde reconnaissance et un devouément intime et sans bornes!«[2])

Nicht minder aber spähten diese Fürsten und Herren aus nach weiteren Gebieten, die sie mit Hülfe Frankreichs noch annektieren, und durch welche sie ihr Fürstentum vergrösseren konnten. Und als nun Baiern, Württemberg und Baden den Anfang machten mit der Vernichtung der Reichsritterschaft, indem sie die in ihren Staaten gelegenen Besitzungen dieser, mit Zustimmung Napoleons, einzogen, wollten selbst die Kleinsten nicht zurückbleiben, und so ahmten sie das Beispiel jener nach. Daher richteten zu Anfang Dezember des Jahres 1805 die Fürsten von Leiningen, Löwenstein und Isenburg gleichlautende Schreiben an Napoleon, in denen sie den Wunsch und die Bitte aussprachen, die enklavierten Besitzungen des reichsunmittelbaren Adels, des deutschen Ordens und der Malteser annektiren zu dürfen. Und dieser gab seine Erlaubnis dazu, indem er am 24. Dezember 1805 an Taillerand schrieb: »Il me semble que cette demande est bonne à accueillir et qu'il est de mon intérêt et d'une sage politique que la noblesse immédiate qui est dans les états de l'union de Francfort y soit réunie«[3]).

Während nun so die Grossen und Kleinen nur auf ihren Vorteil bedacht waren und, unbekümmert um das Schicksal anderer, nach

[1]) Manfred Mayer, Geschichte der Mediatisierung des Fürstentums Isenburg 43, 162 ff. — [2]) Sybels Zeitschrift 58, 439. — [3]) Sybels Zeitschrift 58, 441.

eigener Macht und Vergrösserung strebten, bereitete sich ein neuer gewaltiger Krieg vor, der mit seinen Folgen eine grosse Menge der eben neugeschaffenen Fürsten endgültig aus der Zahl der regierenden Herren strich, sie ihrer Lande beraubte, in deren Besitze sie kaum erst froh geworden waren. Bekannt ist es ja, welche grosse Dienste die Fürsten von Baiern, Württemberg und Baden dem Kaiser Napoleon im dritten Koalitionskriege leisteten, und zum Dank dafür im Frieden zu Pressburg mit österreichischen und preussischen Gebieten ausgestattet wurden, Baiern und Württemberg den Königstitel erhielten, der Markgraf von Baden zum Kurfürsten erhoben wurde, infolge dessen ihnen auch der § 14 des Friedensvertrages die volle Souveränität zugestand[1]. Schon jetzt waren sie kaum mehr als Glieder des Reiches aufzufassen, und es war daher nur folgerichtig, wenn sie im nächsten Jahre einen weiteren Schritt auf der betretenen Bahn machten und sich öffentlich und feierlich vom Deutschen Reiche lossagten, und ihnen folgten noch weitere deutsche Herren.

Am 1. August 1806 überreichte der französische Gesandte dem Reichstage in Regensburg eine Erklärung seines Kaisers, in welcher die Gründung des Rheinbundes bekannt gegeben und erklärt wurde, dass Napoleon das Dasein der deutschen Verfassung nicht mehr anerkenne, vielmehr die Würde eines Schutz- und Schirmherrn des Rheinbundes angenommen habe, natürlich nur in den friedlichsten Absichten und aus dem Grunde, dass seine Vermittelung, stets zwischen dem schwächsten und dem stärksten der Bundesgenossen stehend, jeglicher Uneinigkeit, jeglicher Beunruhigung zuvorzukommen vermöchte[2]. Eine ähnliche Erklärung wurde von den Gesandten der Rheinbundfürsten abgegeben, unterzeichnet u. a. von Mollenbeck, von wegen I.I. H.H. d.d. Herzogs von Nassau-Usingen und des Fürsten von Weilburg, Eduard Freiherr von Schmitz-Grollenburg wegen . . . . des Grafen v. d. Leyen, Weihbischof und Domdechant von Wolf als hochfürstlicher Salm-Salmscher und Salm-Kyrburg-scher Komitialgesandter[3]. Die richtige Antwort auf diesen Verrat am Vaterlande erteilte Kaiser Franz bereits 6 Tage später, indem er die Krone des Deutschen Reiches niederlegte, alle Fürsten und Unterthanen des Eides der Treue entband, und so das heilige römische Reich deutscher Nation endgültig auflöste.

Der Rheinbund war nach längeren, ganz heimlich betriebenen Verhandlungen am 12. Juli 1806 zu Paris zu stande gekommen, und zwar waren diese geführt worden für Hessen-Darmstadt durch den Freiherrn von Pappenheim, für die Fürsten von Nassau durch Frei-

[1]) Ghillany, diplom. Handbuch II, 700. — [2]) Berghaus 2, 64. — [3]) Ib. 67.

herrn von Gagern, für Salm-Salm und -Kyrburg durch den Major von Tischler und für den Grafen v. d. Leyen durch Herrn Durand St-André[1]. Unter den 17 Stiftern des Rheinbundes finden wir also eine Anzahl Fürsten wieder, die meistens im heutigen Lothringen angesessen und erst durch den Reichsdeputationshauptschluss auf das rechte Rheinufer verpflanzt waren, während andere, wie die Fürsten von Leiningen, Wied-Runkel, Löwenstein, der Rheingraf und der Herzog von Croy unter ihnen nicht angetroffen werden. Ohne uns mit den eigentlichen staatsrechtlichen Fragen der Rheinbundakte näher abzugeben, wollen wir im folgenden ihren Inhalt nur insoweit berühren, als er die oben erwähnten Fürsten und Herren betrifft. So bestimmt § 5, dass der Kurfürst von Baden und der Landgraf von Hessen-Darmstadt fortan den Titel Grossherzog führen werden und somit die Rechte, Ehren und Vorrechte geniessen, die an die Königliche Würde geknüpft sind. Das Haupt des Hauses Nassau — Nassau-Usingen — nimmt den Herzogstitel an und der Graf v. d. Leyen den Fürstentitel[2]. An Veränderungen im Besitzstand bestimmt § 16: der Herzog von Nassau überlässt dem Grossherzog von Berg die Stadt Deutz mit ihrem Gebiete, die Stadt und das Amt Königswinter und das Amt Villich[3]. Diese Länder waren erst im Jahre 1803 an Nassau gekommen und hatten bis dahin zu Kurköln gehört. — Alle Landeshoheitsrechte werden ausüben nach Artikel 24[4]: der Grossherzog von Baden über das Fürstentum Leiningen und die Besitzungen des Fürsten von Löwenstein-Wertheim, welche auf dem linken Mainufer liegen, — der Grossherzog von Berg[5] über die Grafschaft Horstmar (den Rheingrafen gehörend), die Herrschaft Schadeck (Wied-Runkel) und den Teil der eigentlichen Grafschaft Runkel, welcher auf dem rechten Lahnufer gelegen ist: »auch wird behufs der Verbindung zwischen dem Herzogtum Cleve und den obgenannten nördlich von diesem Herzogtum belegenen Besitzungen S. Kgl. Hoheit den Gebrauch einer Strasse haben, welche quer durch die Staaten des Fürsten von Salm führt«;

der Grossherzog von Hessen-Darmstadt: über die Herrschaften Breubach und Heubach und über die Herrschaft oder das Amt Habizheim (Löwenstein-Wertheim);

S. Hoheit der Fürst Primas: über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim, so weit selbige auf dem rechten Mainufer gelegen sind;

---

[1]) Ghillany II, 8. — [2]) Berghaus 2, 163. — [3]) Ib. 173. — [4]) Ib. 185. — [5]) Ib. 187.

I. I. D. D. der Herzog von Nassau-Usingen und der Fürst von Nassau-Weilburg: über die Aemter Dierdorf, Altenwied, Neuenburg, denjenigen Teil der Grafschaft Nieder-Isenburg, welcher dem Fürsten von Wied-Runkel gehört . . . . den auf dem linken Ufer der Lahn gelegenen Teil der Herrschaft Runkel;

S. D. der Fürst von Salm-Kyrburg: über die Herrschaft Gehmen,

S. D. der Herzog von Aremberg: über die Grafschaft Dülmen (Croy)[1].

Ueberblicken wir das Gesagte noch einmal, so verloren von ehemals in Lothringen angesessenen Fürsten ihre gesamten Gebiete und behielten nur die sogenannten Herrenrechte: die Fürsten von Leiningen, die unter badische Oberhoheit gerieten, nachdem sie kaum 3 Jahre im Besitze ihrer neuen Länder gewesen waren;

Der Fürst von Löwenstein-Wertheim musste sein Land an Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt und den Fürstprimas abtreten;

Dem Fürsten von Wied-Runkel wurde sein Gebiet entzogen zu Gunsten des Grossherzogtums Berg und des Herzogtums Nassau;

Ebenso ging der Besitz der Rheingrafen völlig in das Grossherzogtum Berg auf. — Die Herrschaft Dülmen, welche dem Herzog von Croy erst im Jahre 1803 übertragen wurde, ging auf den Herzog von Aremberg über.

Anderseits bekommt der Fürst von Salm-Kyrburg eine Vergrösserung durch die Herrschaft Gehmen im westfälischen Kreise, die sich damals im Besitz des Freiherrn von Bömelberg befand, während Salm-Salm und v. d. Leyen den früheren Umfang ihrer Länder behielten.

So war die Landkarte Deutschlands in dem kurzen Zeitraume von 3 Jahren wieder völlig verändert: von neuem hatten deutsche Fürsten zahlreichen deutschen Herren die Souveränität genommen und sie zu Unterthanen herabgedrückt; eine grosse Menge kleiner Staaten war wieder vom Erdboden verschwunden, sogar manche von denen, die auf eine kaum dreijährige Existenz zurückblicken konnten. Unter andern hatten die Leiningen, Löwenstein, Wied, die Rheingrafen und der Herzog von Croy aufgehört, selbständige Herrscher zu sein nur deshalb, weil es Napoleon so wollte und die Nachbarn deren Besitz zur Abrundung ihrer Länder nötig hatten. Zugleich mit diesen kleinen Fürsten wurde auch das Schicksal der Reichsritter endgültig entschieden, denn § 25 der Rheinbundakte sagt darüber:

Ein jeder der verbündeten Könige und Fürsten wird mit vollem Souveränitätsrechte die ritterschaftlichen Güter besitzen, welche von seinen Staaten umgeben sind. Was die ritterschaftlichen Güter betrifft,

[1]) Berghaus 2, 187, 190, 192, 194, 196.

welche zwischen zwei der verbündeten Staaten liegen, so werden diese rücksichtlich der Souveränität zwischen den beiden Staaten geteilt werden so gleichförmig, als es sich thun lässt, doch auf eine Weise, dass daraus weder eine Gebietszerstückelung noch Gebietsvermengung entsteht[1]).

§ 26 setzt die Souveränitätsrechte der Rheinbundfürsten fest und weist ihnen zu das Recht der Gesetzgebung, der obersten Gerichtsbarkeit, der hohen Polizei, der militärischen Konskription oder Rekrutierung und das Besteuerungsrecht.

Nach § 27 wird jeder der mediatisirten Fürsten und Grafen als Patrimonial- und Privateigentum behalten alle Domainen ohne Ausnahme, die er bis jetzt besessen, sowie auch alle herrschaftlichen und Lehnsrechte, welche nicht wesentlich an der Souveränität haften, und zwar namentlich die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit und Forstpolizei, das Jagdrecht, die Fischereigerechtigkeit, das Recht des Bergbaus und des Hüttenbetriebs, die lehnsherrlichen Zehnten und Prästationen, das Patronat und andere ähnliche, sowie alle von den Domainen und besagten Gerechtsamen herfliessenden Einkünfte. Ihre Domainen und Güter werden in Bezug auf Abgaben den Domainen und Gütern der Prinzen des Hauses, unter dessen Souveränität sie kraft gegenwärtigen Vertrags gestellt werden, oder, wenn keiner der Prinzen des gedachten Hauses unbewegliches Eigentum besitzen sollte, den Domainen und Gütern der bevorrechtetsten Klasse gleich geachtet werden. Es können die genannten Domainen und Gerechtsame weder an einen dem Bunde fremden Souverain noch an einen sonstigen Auswärtigen verkauft werden, ohne vorher dem Fürsten, unter dessen Souveränität sie stehen, angeboten worden zu sein[2]).

§ 31: Die jetzt regierenden Fürsten und Grafen und ihre Erben können ihren Wohnsitz aufschlagen, wo sie wollen, vorausgesetzt, dass dies in einem der Mitstaaten geschehe, oder in Staaten, welche mit dem Rheinbunde alliirt sind, oder in derjenigen Besitzung, welche sie mit Souveränität ausserhalb des Gebietes des gedachten Bundes behalten werden, und können so auch ihre Einkünfte und Kapitalien beziehen, ohne dieser Sache halber einem besonderen Abzuge oder irgend einer Abgabe oder Auflage unterworfen werden zu können[3]).

Schliesslich werden in § 38 die Contingente der Rheinbundfürsten festgesetzt, die sie im Falle eines Krieges zu stellen haben: von diesen fallen auf den Grossherzog von Baden 8000 Mann, den Grossherzog

[1]) Ghillany 2, 13. Berghaus 2, 197. — [2]) Ghillany 2, 13. Berghaus 2, 202, 207. — [3]) Ghillany 2, 14. Berghaus 2, 227.

von Berg 5000, den Grossherzog von Hessen 4000 Mann. Von den kleineren Häusern muss Nassau 1680, der Herzog von Aremberg 379, das Salmsche Haus 323 und der Fürst v. d. Leyen 29 Mann stellen[1].

Auf diese Weise war nun eine neue Vereinigung deutscher Fürsten ins Leben getreten, die nichts weiteres waren und sein konnten, als Diener Napoleons. Anderseits hat er trotz der feierlich beschworenen Verträge keine Bedenken getragen, mehrere der Rheinbundfürsten ohne Weiteres ihrer Souveränität zu berauben, wenn es in seinem Interesse zu liegen schien, wie wir noch sehen werden. Vor der Hand jedoch glaubten sie sich gut im Hafen geborgen, und im Gefühle ihrer Macht traten sie gegen die mediatisirten Fürsten auf, die gestern noch ihresgleichen, über Nacht ihre Unterthanen geworden waren, trotzdem doch die Rechte dieser in den oben angeführten Artikeln der Rheinbundakte gesichert und festgelegt zu sein schienen. Bekannt ist ja, wie besonders der König von Württemberg in dieser Beziehung sich benahm, doch scheinen auch andere Rheinbündler mehr oder weniger in seine Fussstapfen getreten zu sein, wenn dies auch weniger bekannt geworden ist. Auf das Vorgehen Murats im Grossherzogtum Berg z. B. wirft es ein merkwürdiges Licht, wenn bereits im August des Jahres 1806 der Rheingraf Friedrich von Salm, dessen Besitzung Horstmar zu Berg geschlagen war, in einem Briefe sich an Napoleon wendet und, da er selbst aller Hülfsquellen beraubt sei, um eine Unterstützung bittet für eine unglückliche Familie »victime innocente des grandes mesures politiques que sa sagesse lui a dictées pour la tranquillité future d'Allemagne et de l'Europe«[2].

X.

Durch die Stiftung des Rheinbundes schien nun, wenigstens in politischer Beziehung, für den Westen Deutschlands eine Zeit der Ruhe gekommen zu sein; seine Mitglieder hatten menschlichem Ermessen nach, so lange Napoleon im Vollbesitze seiner Macht war, nichts Schlimmes zu fürchten, neue Erwerbungen waren wenigstens für die meisten nicht mehr zu machen, und so gingen denn die Fürsten und Herren daran, durch neue Einrichtungen und Gesetze ihre Staaten einheitlich zu gestalten, soweit es bis dahin noch nicht geschehen war.

Ueber die Thätigkeit der fürstlich Salmschen Regierung ist mir nichts Näheres bekannt geworden, und die landesväterliche Fürsorge wird sich wohl darauf beschränkt haben, französisches Recht und Gesetz auf ihre Staaten zu übertragen. Auch von dem Kleinsten der

[1]) Ghillany 2, 15. Berghaus 2, 232. — [2]) Sybels Zeitschrift 58, 443.

Kleinen, dem Fürsten Philipp v. d. Leyen, ist nicht viel zu berichten. Er und sein dirigierender wirklicher Geheimer Rat Philipp Schmidt[1]) haben weltbewegende Thaten nicht ausgeführt, vielmehr begnügten sie sich zunächst damit, ihren übernommenen Verpflichtungen nach Möglichkeit nachzukommen, und die 29 Mann Bundestruppen pünktlich zu stellen. Dann wurde die 2½ □ Meilen grosse Grafschaft Hohengeroldseck mit ihren 4500 Einwohnern, die nach dem Almanac impérial des Jahres 1810 sogar auf 5000 geschätzt wurden[2]), in 9 Vogteien eingeteilt und diese einem Oberamt unterstellt. Zum Hauptort der Grafschaft wurde der Flecken Seelbach erklärt, während der Fürst selbst seine Hofhaltung zu Ahrenfels am Rhein aufschlug. Die Regierungsgeschäfte wurden von 3 Räten und einem Sekretär besorgt, ausserdem waren ein Rent-, Forst- und Bergamt vorhanden. Um die Einkünfte der Grafschaft, die jährlich 40000 Gulden betrugen, in etwa zu erhöhen und auch seinerseits zur Vereinfachung der Landkarte Deutschlands beizutragen, erliess der Fürst am 28. August 1806 eine Verfügung, in der er, gestützt auf § 25 der Bundesakte, seine Souveränität über die in seinen Landen enklavierten und denselben angrenzenden ritterschaftlichen Besitzungen ausdehnen wollte. Es waren dies die Orte Diersburg, Berghaupten, Rohrburg, Hofweyher, Niederschopfheim und die ritterschaftlichen Anteile der Orte Schutterwald, Höfen und Langenhurst[3]). Doch was die Grossen sich erlaubten, war darum noch lange nicht den Kleinen gestattet, und die Gleichberechtigung sämtlicher Mitglieder des Rheinbundes wird schön illustrirt durch den Widerspruch, den Baden gegen dieses Vorgehen des Fürsten erhob. Infolge dessen liess dieser seine Verfügung nicht anschlagen: sie wurde einfach zu den Akten gelegt, und die ritterschaftlichen Besitzungen sind in der Folgezeit sämtlich unter Badensche Oberhoheit gekommen[4]).

Bedeutender schon war die innere Organisation in den Nassauschen Ländern. Nachdem zunächst in den ersten Tagen der rheinbundlichen Herrlichkeit einige Vertauschungen und Abtretungen von Dörfern und Städten vorgenommen waren, geschah der erste Schritt zur inneren Festigung der Länder in dem von Nassau-Usingen und Weilburg gemeinsam erlassenen Dekrete vom 30. August 1806. In diesem nahmen sie zunächst von allen ihrer Herrlichkeit unterworfenen Ländern feierlich Besitz, ferner erklärten sie ihre sämtlichen Fürstentümer, Graf- und Herrschaften zu einem vereinigten und souveränen Herzogtum und bestimmten, dass der bisherige Unterschied zwischen beiden fürstlichen

[1]) Berghaus 2, 299. — [2]) Pölitz, Handbuch der souveränen Staaten des Rheinbundes 2, 301 a. 2. — [3]) Ib. — [4]) Ib. und Berghaus 3, 382.

Linien aufhören, und von allen beiderseitigen Landesstellen nur allein das Prädikat: »Herzoglich nassauisch« gebraucht werden sollte[1]. Am 1. Januar 1808 erfolgte die Aufhebung der Leibeigenschaft, am 1. Februar 1811 wurde die Einführung des Code Napoléon als Gesetzbuch für die nassauischen Länder mit Wirkung vom 1. Januar 1812 an beschlossen. Bereits am 6. Mai 1807 wurde ein Dekret erlassen, betr. die Besteuerung der bisher steuerfreien Güter; von dieser wurden nur ausgenommen die Güter und Domainen der regierenden Häuser und der Standesherren; die Verfügung wurde ergänzt und erweitert durch das Gesetz vom 10. Februar 1809, in welchem die Gleichheit der Abgaben und die Einführung eines neuen direkten Steuersystems angeordnet wurde. Nach diesem beruhen sämtliche direkte Steuern auf der Grund- und Gewerbesteuer. Um das in der Bundesakte bestimmte Contingent von 1680 Mann aufbringen zu können, wurde am 29. Oktober 1808 die allgemeine Konskription eingeführt, von der jedoch bestimmte Klassen unbedingt oder bedingt ausgenommen waren. Das 103 □Meilen umfassende Gebiet mit ca. 270000 Einwohnern wurde in 4 Regierungsbezirke eingeteilt: Wiesbaden, Weilburg, Thal-Ehrenbreitstein und Hachenburg, denen wieder zahlreiche Aemter unterstanden[2].

Das Gebiet des Grossherzogtums Hessen zerfiel, nachdem mit den angrenzenden Staaten zahlreiche Austauschungen stattgefunden hatten, in drei Provinzen, deren Namen bereits durch Dekret vom 12. Oktober 1803 festgesetzt waren. Diese waren das Fürstentum Starkenburg, mit Einschluss der standesherrlichen Besitzungen 53 □Meilen und 179823 Personen umfassend, das Oberfürstentum Hessen, welches auf 89 □Meilen 226545 Personen zählte, und das Herzogtum Westfalen mit 72 □Meilen und 134715 Einwohnern. Bereits am 1. Oktober 1806 wurde die landständische Verfassung, die besonders im Herzogtum Westfalen bestanden, aufgehoben; ihr folgte am gleichen Tage die Beseitigung der Steuerfreiheit, und es wurden nicht nur die Güter der herrschenden Familie, sondern auch alle bisher schatzungsfrei gewesenen Güter, Zehnten und Gefälle der Besteuerung unterworfen. Am 1. August 1808 erfolgte die Einführung des Code Napoléon im Grossherzogtum Hessen, und der Regent erklärte, dass er, von seiner Vortrefflichkeit überzeugt, beschlossen habe, denselben zum allgemeinen Gesetzbuche in seinem Staate unter Modifikationen und Bestimmungen anzunehmen, welche Verfassung und besondere Verhältnisse notwendig machten.

[1]) Pölitz 2, 274, Lancizolle 98, Berghaus 3, 377. — [2]) Pölitz 2, 274 ff, Berghaus 3, 377 ff.

Eine Verfügung vom 25. Mai 1811 hob, mit Wirkung vom 30. Juni 1813 an, die Leibeigenschaft in Hessen auf, und am 1. Juli 1812 wurde das französische Mass- und Gewichtssystem im ganzen Grossherzogtum eingeführt[1]).

Was schliesslich das Grossherzogtum Berg betrifft, dem ja die Lande des Rheingrafen einverleibt worden waren, so ging der Regent Joachim Murat zunächst darauf hinaus, die alten Einrichtungen und Gesetze möglichst beizubehalten, und sie nur in etwa den Anforderungen der neuen Zeit und der veränderten Lage anzupassen. Als er jedoch schon bald auf den Königsthron von Neapel versetzt wurde, kam das Grossherzogtum unter die unmittelbare kaiserliche Verwaltung, die auch in Wirklichkeit bestehen blieb, als am 3. März 1809 Napoleon dem Lande einen neuen Herrscher gab in der Person des 4jährigen Kronprinzen von Holland. Durch Erlass vom 14. November 1808 teilte Napoleon das Gebiet in 4 Departements, denen Arrondissements und Kantone unterstellt waren; am 18. Dezember erfolgte die Regelung der Behörden und ganz wie in Frankreich selbst wurden ernannt Präfekten, Generalsekretaire, Präfektur- und Generaldepartementsräte, ferner Unterpräfekten, Distriktsräte, Maires und Munizipalräte. Am 1. Januar 1810 wurde der Code Napoléon mit bestimmten Veränderungen eingeführt, die Leibeigenschaft verschwand, der 11. Januar 1809 brachte die Aufhebung aller Lehen, die für freies Eigentum erklärt wurden, und am 25. Februar 1809 wurde das Postwesen neu eingerichtet[2]).

Niemand wird leugnen können und wollen, dass die Beseitigung der unzähligen Kleinstaaten im westlichen Deutschland ein Glück für unser Vaterland gewesen ist, und ebenso ist die Aufhebung der Feudalverfassung, und was mit ihr im Gefolge war, nicht hoch genug anzuschlagen. Aber mit der Errichtung des Rheinbundes im Jahre 1806 war die Zeit der Veränderungen in Deutschland noch nicht vorüber. Der unglückliche Krieg, in welchen Preussen im gleichen Jahre verwickelt wurde, brachte dieses Land nicht nur selbst an den Rand des Verderbens und beraubte es zahlreicher blühender und reicher Länder und Provinzen, sondern er führte auch sämtliche mittel- und norddeutschen Fürsten dem Rheinbunde zu, der im Jahre 1807 sogar die beiden Mecklenburg umschloss. Anderseits entstand durch Napoleons Gnaden als neues Gebiet das Königreich Westfalen, das ebenfalls in den Rheinbund aufgenommen wurde. So hatte denn dieser im Jahre 1808 seine grösste Ausdehnung; doch schon in kurzer Zeit wurde er von seinem Protektor selbst um ein beträchtliches verringert. Um die

[1]) Pölitz 2, 237 ff. Berghaus 3, 358 ff. — [2]) Pölitz 2, 180. Berghaus 3, 343 ff.

gegen England erlassene Festlandsperre in wirksamerer Weise durchführen zu können, als bisher, hielt Napoleon es für angezeigt, die Rhein-, Ems-, Weser- und Elbemündungen mit dem dazu gehörigen Hinterlande unmittelbar mit dem französischen Kaiserreiche zu vereinigen, und die Kosten dieser Verschmelzung hatten ausser einigen widerspenstigen Herren auch mehrere Fürsten des Rheinbundes zu bezahlen. Waren die Rheingrafen bereits durch die Bundesakte des Jahres 1806 ihrer Souveränität verlustig gegangen, so sollte nunmehr auch für ihre Verwandten, die Fürsten von Salm-Salm und Kyrburg, desgleichen für den Herzog von Aremberg die Todesstunde schlagen. Obgleich ja diese zu den Stiftern des neuen Bundes gehörten, obgleich sie es in keiner Weise an Unterwürfigkeit gegen ihren Oberherrn hatten fehlen lassen, so wurden auch sie über Nacht ihrer Selbständigkeit beraubt, indem durch Dekret vom 10. Oktober 1810 die gesamten Lande der Fürsten von Salm in der Grösse von 31 □Meilen mit 59000 Einwohnern ohne jegliche Entschädigung mit dem französischen Reiche für ewige Zeiten untrennbar vereinigt wurden[1]).

In ähnlicher Lage befand sich ihr Leidensgenosse, der Herzog von Aremberg, der am gleichen Tage von der Liste der regierenden Herren gestrichen wurde und nicht nur die Aemter Meppen und Dülmen verlor, das ihm erst 1806 zugesprochen war, als der Herzog von Croy mediatisirt wurde, sondern auch den letzten Rest seiner Herrlichkeit, das Vest Recklinghausen, am 21. Januar 1811 an das Grossherzogtum Berg abtreten musste. Doch wurde ihm wenigstens als kleiner Ersatz eine feste Rente von 2000000 Franks zugesprochen, während die Fürsten von Salm völlig leer ausgingen und traurige Tage durchzumachen hatten, infolge dessen der Fürst Moritz von Salm-Kyrburg am 11. März 1811 in aller Ergebenheit den Kaiser Napoleon um einen Senatorposten bitten musste[2]).

Aus diesen Gebieten, den Ländern der früheren holländischen Krone und den Abtretungen, die auch das Grossherzogtum Berg sich gefallen lassen musste, wurden drei Departements des Ober-Yssels, der Ysselmündung und der Westems gebildet, und zwar wurden mit dem ersten die alten Salmschen und rheingräflichen Lande vereinigt, desgleichen das Amt Dülmen, während das Arembergsche Gebiet von Meppen dem Departement der Ysselmündung zugewiesen wurde. Den Bemühungen der Stadt Münster, die durch diese Einteilung zu einer einfachen Bezirkshauptstadt herabgedrückt wurde, ist es zu danken, dass diese unnatürliche Vereinigung nicht lange Bestand hatte, und

[1]) Berghaus 3, 21. — [2]) Sybels Zeitschrift 58, 456

so wurde denn bereits am 27. April 1811 vom französischen Senate ein Gesetz angenommen, nach welchem die Arrondissements Rees, Münster, Steinfurt und Neuenhaus ein eigenes Departement der Lippe bilden sollten mit dem Hauptorte Münster. So umfasste dieses denn auf 106 □Meilen das frühere rechtsrheinische Herzogtum Cleve, die Salm-Salm- und Kyrburgschen Lande, die Grafschaft Croy-Dülmen, die von Berg abgetretenen Länder des Rheingrafen, den nördlichen Teil des Fürstentums Münster und nebst einigen andern kleineren Gebieten die Besitzungen des Herzogs von Aremberg, soweit sie nicht mit dem Grossherzogtum Berg vereinigt waren[1]).

XI.

Doch auch diese Staatenbildung war nicht von langer Dauer. Napoleons Stern ging in den Eisfeldern Russlands unter, die Völker Europas erhoben sich zum Freiheitskampfe gegen ihren Unterdrücker, und die Schlacht bei Leipzig besiegelte den Sturz des Imperators. Die nächste Folge war der Zusammenbruch des Rheinbundes und der von Napoleon geschaffenen neuen Herrschaften; bereits im Oktober 1813 lösten sich das Königreich Westfalen und die Grossherzogtümer Berg und Frankfurt auf, und der Fürst v. d. Leyen wurde für die Anhänglichkeit an Frankreich seiner Grafschaft beraubt, desgleichen der Fürst von Isenburg, während die bedeutenderen Mitglieder des Rheinbundes noch rechtzeitig retteten, was zu retten war, und durch besondere Verträge zu den Verbündeten übertraten. Mit dem Ende des Jahres 1813 war Deutschland bis zum Rhein frei vom französischen Joche, und als Napoleon seiner Würden entsetzt und der erste Pariser Friede geschlossen war, der Frankreich auf die Grenzen des Jahres 1793 zurückführte, trat am 8. Oktober 1814 der Congress zu Wien zusammen, um die Verhältnisse Deutschlands neu zu ordnen. Neue Hoffnung erfüllte auch die mediatisirten Fürsten, welche durch die Ereignisse der Jahre 1806 und 1810 ihrer Länder verlustig gegangen waren, selbst die Mitglieder der ehemaligen Reichsritterschaft wiegten sich in dem Traume, das Verlorene wieder zu erlangen, und so wimmelte es denn in Wien auch von den Gesandten dieser Stände, welche mit seltener Ausdauer auf ihr gutes Recht pochten. Und doch sollte keiner ihrer Wünsche in Erfüllung gehen, und niemand der depossedirten Fürsten hat seine frühere Souveränität wiederbekommen. Für eine Anzahl dieser, wie die Fürsten von Leiningen, Wied-Runkel, Loewenstein, war die Sache von vornherein verloren, da die Verbündeten den grösseren

[1]) Berghaus 3, 30, 90.

Gliedern des ehemaligen Rheinbundes in besonderen Verträgen ihren augenblicklichen Besitzstand feierlich verbürgt hatten, und zu diesem gehörten ja auch die Besitzungen der ebengenannten Edlen. Aber auch die Fürsten von Salm, der Rheingraf, die Herzöge von Aremberg und Croy, deren Gebiete durch den Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft frei geworden waren, wurden nicht wieder in die Zahl der regierenden Fürsten und Herren aufgenommen, da besonders Preussen kleine in seinen westfälischen Landen enklavirte Gebiete nicht dulden wollte, und diese selbst zu seiner Entschädigung dringend nötig waren. So verordnete denn der § 43 der Wiener Congressakte: »Les districts médiatisés suivans, savoir: les possessions que les Princes de Salm-Salm et Salm-Kyrburg, les Comtes dénommés les Rhein- und Wildgrafen et le Duc de Croy ont obtenues par le recès principal et la Députation extraordinaire de l'Empire du 25 Février 1803 dans l'ancien cercle de Westphalie, ainsi que les Seigneuries d'Anholt et de Gehmen . . . . . le Comté de Reklingshausen appartenant au Duc d'Aremberg . . . . seront placées dans les relations avec la Monarchie Prussienne que la Constitution fédérative de l'Allemagne règlera pour les territoires médiatisés«[1]. Desgleichen wurde die frühere Herrschaft Meppen des Herzogs von Aremberg durch Artikel 32 an Hannover überlassen[2]. Die Grafschaft Hohengeroldseck, bis dahin im Besitze des Fürsten v. d. Leyen, wird durch Vertrag vom 12. Juni 1815 zwischen Preussen und Oesterreich dem letzteren übergeben[3], und trotzdem die Entschädigung des früheren Besitzers einen der Punkte des Aachener Congresses (1818) bilden sollte[4], kam die Frage nicht zur Erledigung, vielmehr wurde die Grafschaft durch Vertrag zwischen Oesterreich und Baden vom 16. Juli 1819 der Souveränität des Grossherzogtums unterstellt, und der Fürst v. d. Leyen verschwand in der Zahl der mediatisirten Herren[5]. In Betreff dieser wurden in der deutschen Bundesakte verschiedene Bestimmungen getroffen.

Zunächst besagt § 6: »Ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Curiatstimmen in pleno (des Bundestages) zugestanden werden sollen, wird die Bundesversammlung bei der Beratung der organischen Bundesgesetze in Erwägung nehmen«[6]. — Dies ist nicht geschehen.

Weiter verfügt § 14[7]: »Um den im Jahre 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen, in Gemässheit der gegenwärtigen Verhältnisse, in allen Bundesstaaten

[1]) Ghillany 1, 341. — [2]) Ib. 339. — [3]) Lancizolle 122. — [4]) Ghillany 1, 407. — [5]) Lancizolle 130. — [6]) Ghillany 2, 56. — [7]) Ghillany 2, 58.

einen gleichförmig bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen die Bundesstaaten sich dahin:

a) dass diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichtsdestoweniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriff verbleibt;

b) sind die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherren in dem Staate, zu dem sie gehören. Sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Klasse in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung;

c) es sollen ihnen überhaupt in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen alle diejenigen Vorzüge und Rechte zugesichert werden oder bleiben, welche aus ihrem Eigentum und dessen ungestörtem Genuss herrühren und nicht zu der Staatsgewalt und den höheren Regierungsrechten gehören.

Unter vorerwähnten Rechten sind insbesondere und namentlich begriffen:

1. Die unbeschränkte Freiheit, ihren Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden und mit demselben in Frieden lebenden Staate zu nehmen.
2. Werden nach den Grundsätzen der früheren deutschen Verfassung die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten und ihnen die Befugnis zugesichert, über ihre Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügung zu treffen, welche jedoch dem Souverain vorgelegt und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntnis und Nachachtung gebracht werden müssen. Alle bisher dagegen erlassenen Verordnungen sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar sein.
3. Privilegirter Gerichtsstand und Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien.
4. Die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege in erster und, wo die Besitzung gross genug ist, in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, auch über milde Stiftungen, jedoch nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen sie, sowie der Militärverfassung und Oberaufsicht der Regierungen über jene Zuständigkeiten unterworfen bleiben.

Dem ehemaligen Reichsadel werden die sub No. 1 und 2 angeführten Rechte, Anteil der Begüterten an Landstandschaft, Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei, Kirchenpatronat und der privilegirte

Gerichtsstand zugesichert, diese Rechte werden jedoch nur nach Vorschrift der Landesgesetze ausgeübt. — In den durch den Frieden von Lunéville vom 5. Februar 1801 von Deutschland abgetretenen und jetzt wieder damit vereinigten Provinzen werden bei Anwendung der obigen Grundsätze auf den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel diejenigen Beschränkungen stattfinden, welche die dort bestehenden besonderen Verhältnisse notwendig machen.« —

Es ist nun leicht erklärlich, dass diese Bestimmungen die Hoffnung der mediatisirten Fürsten, in ihre alten Rechte und Besitzungen wieder eingesetzt zu werden, völlig vernichtete, und wenn sie nun auch ihrerseits nichts Weltbewegendes dagegen unternehmen konnten, so legten doch die meisten von ihnen, u. a. die Fürsten von Leiningen, Löwenstein-Wertheim, Wied-Runkel, am 13. Juni 1815 eine feierliche Rechtsverwahrung ein wider den sie betreffenden Inhalt der deutschen Bundesakte mit Beziehung auf ihren Rechts- und Besitzstand von 1805. Diese lautet [1]):

»Die unterzeichneten, unterdrückten Reichsstände sind in ihrer gerechten Erwartung, durch die deutsche Bundesakte ihren Rechtszustand von 1805, mit Hinsicht auf zu Beförderung des deutschen Gemeinwohls freiwillig dargebotenen Opfer, nach getroffener Uebereinkunft mit ihnen wieder hergestellt zu sehen, schmerzlich getäuscht.

Die Verhältnisse nötigen sie zwar, in Ansehung der in der neuen Constitutionsakte für ihren künftigen Zustand diktirten Normen, sich für jetzt der Gewalt der Umstände zu fügen. Sie sehen sich jedoch verpflichtet, für sich, ihre Nachkommen und ihre angestammten Unterthanen vor dem hohen Congress und vor der ganzen Welt die Verwahrung einzulegen, dass sie sich den Umfang ihrer Rechte und Befugnisse, wie sie der Besitzstand von 1805 bezeichnet, für ewige Zeiten vorbehalten und nur in diejenigen Opfer willigen können und werden, welche, als Resultat freiwilliger Uebereinkunft mit ihnen, einzig und allein eine rechtliche Aenderung ihres altehrwürdigen garantirten Rechtszustandes zu begründen vermögen. Sie behalten sich daher vor, den Umfang dieses Rechtszustandes bei der künftigen Bundesversammlung und bei jeder rechtlichen Veranlassung geltend zu machen«.

Sämtliche im Jahre 1789 in Lothringen regierenden Herrscherfamilien, mit alleiniger Ausnahme von Hessen-Darmstadt und Nassau, waren somit endgültig ihrer Souveränität beraubt und haben sie auch bis auf den heutigen Tag nicht zurück erhalten; ja, die Ereignisse des Jahres 1866 haben auch die Selbständigkeit des Herzogtums Nassau

[1]) Ghillany 2, 62.

vernichtet, sodass nunmehr allein der Grossherzog von Hessen (wenn wir den Grossherzog von Luxemburg übergehen), noch seine Krone trägt — die übrigen lothringischen Grossen gehören der Geschichte an. Erwähnen möchten wir noch, dass am 24. März 1816 die Linie Nassau-Usingen erloschen, und nach den Bestimmungen des Familienvertrags von 1806 die Regierung des Herzogtums Nassau auf den Weilburger Zweig übergegangen ist[1]. — Die Fürsten von Wied-Runkel starben am 28. April 1824 aus und wurden in ihrem landständischen Besitz von den Fürsten von Wied-Neuwied beerbt[2]; schliesslich hat im Jahre 1825 der Fürst von Salm-Kyrburg sein standesherrliches Gebiet gegen eine feste Rente an Salm-Salm verkauft[3].

Fassen wir zum Schluss noch einmal kurz die Veränderungen zusammen, die in dem Besitzstande der speziell lothringischen Herren während der französischen Revolution eingetreten sind, so ergiebt sich folgendes:

1. Der Herzog von Croy besitzt 1789 das Dorf Thicourt und Herrenrechte in der Grafschaft Finstingen; er erhält 1803 das Amt Dülmen, kommt am 12. Juli 1806 unter die Souveränität des Herzogs von Aremberg, wird am 13. Dezember 1810 französischer Unterthan und am 9. Juni 1815 preussischer Standesherr, was er heute noch ist. Er residirt in Dülmen in Westfalen.
2. Der Fürst von Leiningen-Hartenburg besitzt 1789 in Lothringen die Grafschaft Dagsburg unter französischer Oberhoheit, wird 1803 mit Amorbach, Miltenberg u. a. entschädigt, wird 1806 mediatisirt und kommt unter badische Oberhoheit, desgleichen am 17. Mai 1807 wegen des Hofes Maisenbach unter Würzburg, am 7. und 8. September 1810 für die Aemter Amorbach und Miltenberg unter Hessen-Darmstadt und am 30. Juni 1816 für dieselben unter Bayern. Er wohnt zu Amorbach.
3. Der Fürst von Löwenstein-Wertheim ist 1789 im Besitz der Grafschaft Püttlingen unter französischer Oberhoheit, wird 1803 in der Main- und Taubergegend entschädigt, verliert 1806 seine Souveränität und kommt nach manchen Aenderungen und Verschiebungen schliesslich als Standesherr unter Württemberg und Bayern.
4. Der Fürst von Salm-Kyrburg nennt 1789 Teile der Grafschaft Diemeringen sein Eigen, wird 1803 mit einem Drittel von Ahaus und Boeckolt entschädigt, wird 1806 souveränes Mitglied des

[1] Lancizolle 126. — [2] Ib. 161. — [3] Ib. 157.

Rheinbundes und vergrössert seine Lande durch die Herrschaft Gehmen, kommt am 13. Dezember 1810 unter Frankreich und ebenfalls als Standesherr am 9. Juni 1815 unter Preussen, verkauft 1825 seine Standesherrschaft an Salm-Salm.

5. Der Fürst von Salm-Salm ist 1789 im Besitze der gefürsteten Grafschaft Salm und eines Teils von Diemeringen, wird 1803 mit zwei Dritteln von Ahaus und Bockolt entschädigt, ist im Besitze der Herrschaft Anholt, tritt am 12. Juli 1806 als Souverain dem Rheinbunde bei, wird am 13. Oktober 1810 mediatisirt und kommt unter Frankreich, desgleichen am 9. Juni 1815 als Standesherr unter Preussen, erwirbt 1825 das Salm-Kyrburgsche Gebiet und residiert noch heute in Anholt in Westfalen.
6. Der Wild- und Rheingraf von Grumbach herrscht 1789 über Teile der Grafschaft Diemeringen, erhält 1803 das Münstersche Amt Horstmar, verliert am 12. Juli 1806 seine Souveränität und kommt als Standesherr unter das Grossherzogtum Berg, desgleichen am 13. Oktober 1810 unter Frankreich, am 9. Juni 1815 unter Preussen und wird von letzterem im Jahre 1817 in den Fürstenstand erhoben mit dem Titel: Fürst von Salm-Horstmar. Er wohnt bis heute in Horstmar in Westfalen.
7. Der Fürst v. d. Leyen ist 1789 Herr der Grafschaft Blieskastel und Inhaber der französischen Lehensbaronie Wölferdingen; er erhält 1803 keine Entschädigung für die verlorenen Gebiete und bleibt nur im Besitze der Grafschaft Hohengeroldseck, wird 1806 souveränes Mitglied des Rheinbundes und erhält den Fürstentitel, wird 1813 seines Besitzes von den Verbündeten entsetzt und mediatisirt, kommt am 12. Juni 1815 als Standesherr unter Oesterreich, am 16. Juli 1819 unter Baden.
8. Der Fürst von Wied-Runkel ist 1789 Herr der Grafschaft Kriechingen und der Lehensherrschaft Rollingen, wird 1803 entschädigt mit den Kölnischen Aemtern Nürburg und Altwied und der Trierischen Kellerei Vilmar, wird am 12. Juli 1806 mediatisirt und kommt unter die Souveränität von Berg und Nassau, 1815 desgleichen unter Preussen und Nassau. Das Haus stirbt am 28. April 1824 aus.

Ueber die sogenannten Juppitersäulen.

Nebst einer Anzeige von G. Save et Ch. Schuler, Le groupe équestre de Grand au Musée Lorrain. Nancy 1898 (Extrait des Mémoires de la Société d'archéologie lorraine 1899). 32 S., gr. 8. 1 Tafel.

Von **Alex. Riese**, Frankfurt a. M.

Die seit einigen Jahrzehnten so viel besprochenen »Gigantensäulen« oder »Juppitersäulen« waren lange nur in einem bestimmten, überall im wesentlichen gleichen Typus bekannt. Ueber einen Schlangenfüssler, der sich mit den Händen aufstemmt und mit dem Leibe auf dem Boden liegt, sprengt in dem Panzer und flatternden Kriegsmantel eines römischen Feldherrn ein barhäuptiger, bärtiger Reiter dahin: diese Gruppe steht auf dem weitausladenden, mit vier Köpfen geschmückten Kapitäl einer meist mit Schuppen gezierten Säule. Seit dem Fund von Merten (1878) erkannte man auch, dass diese Säule auf einem Block mit Bildnissen der sieben Wochengötter und dieser wiederum auf einem der vielen »Viergöttersteine«, die bisweilen »*Jovi Optimo Maximo*« (IOM, dem mannigmal zugefügt ist »*et Junoni Reginae*«) geweiht sind, zu stehen pflegte. Nur wenige Varianten schienen vorzukommen (die Rüstung war bald mehr bald weniger distinguiert, und statt des Schlangenfüsslers erschien zuweilen eine Gigantin, einmal sogar die beiden, er und sie, nebeneinander)[1], und die Erklärungsversuche basierten selbstverständlich auf dieser Form. Da brachten die letzten Jahre verschiedene Funde, welche die Einheit des Bildes zerstörten. In der Gruppe von Besigheim fand sich statt Ross und Reiter ein Zweigespann mit Wagen und Wagenlenker[2]). Der Reiter von Ehrang zeigte sich eher als ein einheimischer Bauer denn als ein Krieger[3]). Der Reiter von Trier[4]) trägt in der Rechten wie Hercules eine gewaltige Keule, und etwas ähnliches der Krieger des Reliefs von Merkenich, welcher noch dazu nicht als Reiter sondern zu Fuss auftritt[5]).

[1]) Westd. Zeitschrift IV, 374 ff., X, 331.

[2]) Westd. Zeitschr. XVI, 293.

[3]) Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. X, 26.

[4]) Westd. Zeitschr. XVI, 296.

[5]) Bonner Jahrb. 104, S. 62.

Und neuerdings verändert sich auch die andere Person der Gruppe: bei Grand im französischen Lothringen kam vor wenigen Jahren aus einem römischen Brunnen etwa 100 Meter von der Römerstrasse nach Liffol, nahe den antiken Bädern und dem Amphitheater ein Exemplar derselben zum Vorschein, welches anstatt des Schlangenfüsslers einen geflügelten Genius von gedrungenem Körperbau zeigt, der mit beiden Händen einen »Blitz« trägt. So beschreiben ihn wenigstens die Herren G. Save und Ch. Schuler, die Verfasser des Schriftchens, welches wir hier zunächst anzeigen wollen.

Zuerst geben die Verfasser eine kurze Fundgeschichte des im Oktober 1895 entdeckten Bildwerkes, aus welcher wir hervorheben, dass dessen Erwerber, Herr Leblanc in Nancy, es in dankenswertester Weise 1899 dem Musée lorrain daselbst übergab. Der dortige Conservator, Herr L. Wiener, setzte dann die Gruppe — nämlich Säule, Kapitäl, Platte, Panzerreiter und Genius — aus 44 Stücken zusammen (bez. restaurierte die beiden ersten), und so ist die nur kleine Zahl der etwas vollständigeren Exemplare jetzt um ein Stück vermehrt. Die Höhe der Gruppe beträgt 1,20 m, die des Genius 0,45 m.

Dann zählen die Verfasser 62 dieser meist fragmentierten Monumente auf, die sich auf Nordostfrankreich (12), das übrige Frankreich (10), Elsass-Lothringen (19) und das übrige Deutschland (21) verteilen. Die Aufzählung ist jedoch nicht vollständig: wir fügen die Monumente von Ehrang (2), Trier, Differten, Hohenecken, Kreuzwald, Neunkirchen, Worms, Frettenheim, Klein-Steinbach, Neckarburken, Cannstatt (2), Köngen, Weil im Schönbuch (2), Besigheim, Brumath, Hanau hinzu, ohne damit Vollständigkeit verbürgen zu wollen. Auch zwei von S. Reinach[1]) nach Caylus wiedergegebene Werke aus der Franche Comté (eines aus Luxeuil) gehören, wenn überhaupt echt, sicherlich hierher.

Die nun folgende Beschreibung des Denkmals (S. 7–15) ist entschieden zu loben und bildet die wichtigste Partie des Buches. Alles Thatsächliche ist verständig und verständlich beschrieben und beurteilt; die darüber aufgestellten Vermutungen sind grossenteils einleuchtend. Auch dass die 8 cm tiefe Einbohrung auf dem Kopfe des Reiters für die Aufnahme des *nimbus* diente, jener Nachahmung der strahlenden Sonne die sich mit der »légende significative *Soli invicto* auf den Kaiserbildern

[1]) Reinach, Répertoire de la statuaire grecque et romaine II, 414, 2; 532, 3. Nach dieser leicht zugänglichen Sammlung werde ich im Weiteren die in sie aufgenommenen Bildwerke in der Regel citieren.

mancher Münzen befinde, glauben die Verfasser mit Recht; unentschieden lassen sie die Bedeutung eines 6 cm tiefen Loches auf dem Kopfe des (Sonnen-) Rosses. Nur eines vermögen wir den Verfassern nicht zu glauben, dass nämlich der hin und her gewundene Gegenstand in den Händen des Genius einen Blitz bezeichne. Denn diesen finden wir im Altertum fast immer durch einen kompakten Körper (den Donnerkeil: vgl. Sittl, Archäologie der Kunst, S. 815. Reinach I, 187 ff.) dargestellt, aber wohl nirgends durch eine solche in stetem möglichst gleichmässigem Wechsel nach rechts und nach links umbiegende Linie[1]); wohl aber ist dies die gewöhnliche Linie für die Schlange, wie sie z. B. nach Hettners richtiger Auffassung auf dem Viergötterstein von Theley, (Westd. Zeitschr. III, Taf. 1, 1 neben dem Juppiter mit dem Rade) in der Hand der Juno erscheint. Dieselbe »Schlangenlinie« in Junos Hand bieten die Viergöttersteine in der Pfalz und der von Dunzweiler (ebenda X, Taf. 2, 95 a) und in Ceres Hand vielleicht ebenda Taf. 4, 172 c, und dürfte die »Speerspitze« dieser rohen Arbeit (nach Hettner vielmehr eine »doldenartige Erweiterung«) wohl eher ein Schlangenkopf sein[2]). Dieselbe gleichmässig gewundene Linie zeigt für die Schlange der caduceus des Merkur, die meisten der Mithrasbilder (u. a. vgl. Cumont II, 265), die Abbildungen bei Haug-Sixt, Inschr. Württemb., nr. 24 und 112, K. O. Müller, Denkm. II, 825, ein Relief vom Limes (Limesblatt Sp. 868) und viele andere. Wir halten also den Gegenstand für eine Schlange; auf ihre Bedeutung werden wir später zurückkommen.

Die zwei Abbildungen des Denkmals sind leider nicht zu loben. Sie sind zu klein, zu wenig scharf, und von zwei einander allzunahen Standpunkten (von vorn und beinahe vorn) aufgenommen und werden durch keine seitliche Ansicht ergänzt. So bleibt der Mantel des Reiters unsichtbar und die Flügel des Genius allzu unbestimmt, die Stelle der angeblichen Keule, die ganze linke Seite entziehen sich der Beurteilung. Eine wissenschaftlich genügende Reproduction des wichtigen Denkmals ist dringend erforderlich.

Von S. 15 an werden die bisherigen Deutungen in folgender Weise classificiert. Der Reiter sei 1. Dieu topique Germain, 2. Divinité

---

[1]) Relativ am ähnlichsten noch auf einer Münze des Antoninus Pius (Cohen II, Taf. 11, 7): aber der wesentliche Unterschied ist auch da, dass der Blitz eine Spitze hat und haben muss, während das Ende des Gegenstandes hier in Grand wie eine runde Schlinge oder Schleife (der Schlangenkopf?) aussieht.

[2]) Vgl. Westd. Zeitschr. X, 299 f.

solaire[1]), 3. Hercules. 4. 6. Neptun, 7. Juppiter, 8. Julius Caesar[2]) (!), 9. Caracalla, 10. Probus, 11. Maximian. Es fehlen die Deutungen: Neptun = Caligula (Koepp), der Kaiser allgemein als Vertreter der Reichsmacht (Riese 1885), dieser Kaiser als Juppiter aufgefasst (Haug). Gegen jede der genannten Deutungen bringen die Verfasser in Kürze ihre mehr oder weniger zutreffenden Einwendungen vor, um schliesslich ihrerseits in dem Reiter den — Constantius Chlorus († 306) zu erkennen! Da dieser die Germanen öfters besiegte und bei den Galliern und seinen Truppen beliebt war, werde man ihm, so sagen sie, gern Denkmäler errichtet haben. Ferner führte dieser den Beinamen Herculius, und in der rechten Hand glauben die Verfasser Spuren einer (auf dem Bilde nicht wahrnehmbaren) Keule zu erkennen, die sie an Hercules erinnerte. Der »Blitz« in den Händen des Genius weise auf die blitzartige Schnelligkeit der Feldzüge jenes Kaisers, bei anderen Exemplaren der Gigant auf die in ihren batavischen Sümpfen kaum zu fassenden Feinde! Dass die Denkmäler von Heddernheim (240) und Schierstein (221) viel älter sind, soll kurz mit der — übrigens unrichtigen — Bemerkung abgethan werden, dass diese beiden fast allein eben auch keine herkulischen, sondern nur allgemein kaiserliche Züge zeigten. Diese Beweisgründe sind durchaus hinfällig, und dieser Teil der Schrift, den die Verfasser auch selbst bescheiden nur als vorläufige Hypothese bezeichnen, ist leider völlig verfehlt.

Wenn wir nun nach der allgemeineren Bedeutung des Fundes von Grand fragen, so liegt diese vor allem darin, dass er uns veranlasst, endlich einmal die Untersuchung nicht mit dem Reiter, sondern mit dem unteren Wesen zu beginnen, welches die Verfasser richtig als Genius erklären. Die Frage wird lauten müssen: Welches Wesen könnte eben sowohl als Schlangenfüssler wie als Genius dargestellt werden? Der Schlangenfüssler ist, was wohl zu beachten, nicht ein wider den Reiter kämpfender Gigant, wie sie üblich sind in der

[1]) Voulot, Revue archéol. 1880, II, 112 ff., 291 ff.; 1881, I, 104 ff. Es ist danach ein »Dieu aquatique anguipède prêtant secours à un dieu solaire, civilisateur et conquérant, accomplissant sa course et dont le mouvement rétrograde de la jambe droite correspondrait à certaines lois sidérales. Ces monuments, situés sur le bord des rivières, protégaient les gués.« Enthält ein Körnlein Wahrheit neben vielem Irrtum.

[2]) Dies hatte längst vor De Saulcy, den die Verfasser anführen, Salmasius bereits 1626 von dem Exemplar von Cussy vermutet (Rev. arch. 1879, I, 18).

griechisch-römischen Kunst und auch im Rheinland dargestellt sind[1], sondern auf allen diesen Denkmälern, bei allen sonstigen Verschiedenheiten, erscheint das untere Wesen (man gestatte mir der Kürze halber überall diese Benennung) stets unterthänig und stützend gegenüber dem oberen: was am bestimmtesten durch das häufige Auflegen der Vorderhufe des Pferdes auf die ausgebreiteten Handflächen des unteren Wesens ausgedrückt ist. Dass dieses zu dem Zwecke erst hätte besiegt werden müssen, finden wir nirgends angedeutet, auch der Gesichtsausdruck giebt dafür ausser bei wenigen Exemplaren, die man zur Not so deuten könnte, keinen Anhalt. Diese Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses, welche schon 1842 Jäger in Speyer aussprach, ist mit Recht jetzt die herrschende.

Was also ist dem geflügelten Genius von Grand und dem Schlangenfüssler gemeinsam? Da der gewundene Gegenstand, den ersterer mit seinen beiden Händen hält, nach unserer obigen Darlegung S. 326 auch eine Schlange vorstellt, so ist die Identität beider Wesen schon deutlicher: der Künstler von Grand wollte die Schlange auch dem Beschauer sichtbar sein lassen, was sie bei den »Schlangenfüsslern« wegen ihrer so hohen Position kaum ist, und bildete daher das untere Wesen menschlich aus: Kopf, Haartracht und das Stützen des linken Pferdehufes aber gestaltete er ganz so wie es sonst bei vielen der Schlangenfüssler ist.

Also auch ein dienendes Wesen. Was bedeutet es? Die Ansicht, es sei ein keltischer oder germanischer Wuotansdiener, ein Windelbe oder dgl. soll später im Zusammenhang behandelt und hier nur vorausgeschickt werden, dass wir ihr nicht beipflichten können. Anders steht es mit dienenden oder stützenden Schlangenfüsslern und ähnlichen Wesen in der griechisch-römischen Kunst, mit Tritonen, Atlanten, Giganten. Man betrachte den fischschwänzigen Triton, welcher von einem Tempelgiebel in Lokri stammt[2]) und auf seinen Händen die Vorderhufe eines von einem jugendlichen Reiter gerittenen Rosses trägt. Oder die Giganten selbst, welche nicht nur (vgl. Roscher Mythol. I 1669) in einem etruskischen Grab und in der Gigantenhalle zu Athen als Gebälkträger vorkommen, sondern auch hier in unseren Landen sind sie an einem Säulencapitäl von Neumagen »an dessen Ecken Giganten hervortreten . . die auf Rücken und eingestemmten Armen den

---

[1]) Z. B. in Rottweil (Sixt-Haug S. 60), auf mehreren Mithrasbildern (Osterburken, Cumont II, 350; vgl. ebenda 264; 336).

[2]) Abgebildet z. B. Westd. Ztschr. XIII, 338; Reinach II, 533, 4. Andere solche Tritonen s. Reinach I 429, 5. II 583, 7.

Abacus zu tragen haben« (Wagner, W. Z. I 45) und an einem Pfeilercapitäl von Alberschweiler (Keune, W. Z. XV, 344. Arch. Anz. 1897, 10), sowie von Grossgerau (Anthes, Hess. Quartalbl. 1899, T. 41); als Inschriftträger auf einem Viergötterstein (W. Z. X, 34) u. a. Aehnlicher Art ist es, wenn kleine Schlangenfüssler neben stehenden Gottheiten kauern und als Stütze ihrer Attribute benutzt werden: auf einer Münze von Magnesia stützt Athene ihren Schild auf einen solchen kleinen Schlangenfüssler, und ähnlich ist es bei der Minervastatue aus Plaidt bei Andernach und einer solchen der ehemaligen Sammlung Crawford[1]). Ein solcher trägt auch die Lyra neben Apollo kauernd, ein anderer gar (aus Libourne) den Amor neben Venus[2]).

Abgeschwächt ist diese Darstellung, wenn der Gott nur seine linke Hand auf das Haupt des kleinen Schlangenfüsslers legt, eine Bildung, für welche Hettner W. Z. IV, 376 vier Beispiele aus Mainz, Mannheim und Rottweil[3]) anführt, und wofür weiter das Relief von Merkenich (auf welchem der Gott römische Feldherrntracht trägt), besonders aber die gallischen Thonstatuetten zu nennen sind, auf denen der »Juppiter« mit dem Rade in der Rechten zugleich die Linke auf ein neben ihm knieendes, vielleicht w e i b l i c h e s, nach Hettner (Korr. Bl. IV, 159) wahrscheinlich schlangenfüssiges Wesen legt.

Diesen Schlangenfüsslern entspricht auch die Schlange selbst, wenn sie nicht als Stütze, sondern nur als Dienerin des Apollo, des Asklepios u. A. (des Lar?[4]) und endlich auf Mithrasreliefs sich findet. Auf letzteren erklärt sie Cumont bereits für ein Symbol der E r d e[5]), aber ebenso versinnbildlicht ist die Erde auch schon in jenen ersteren kleinen Gestalten, die vielleicht dem freundlich dienenden Pallaspflegling Eri-chthonios (Erd-fürst?) zugehören, den richtigen γη-γενεῖς oder Erdsöhnen.

Wenn der Reiter ein oder beide Vorderhufe seines Rosses oder den eigenen linken Fuss auf die Hände des Schlangenfüsslers resp. des Genius stützt, so ist ihm also in symbolischem Ausdruck »die Erde seiner Füsse Schemel«. Wenn ich nun daraufhin im Folgenden einige Identificierungen vorschlage, die zunächst etwas fremdartig erscheinen werden, so hoffe ich vor dem Vorwurf der Phantasterei durch die Stelle

[1]) O. Müller, Denkm. d. Kunst II, 232. — Bonner Jahrb. 18, T. 2, 3. Reinach II, 297, 4. — Reinach II 231, 1; vgl. 6.

[2]) Reinach II 108, 4. 806, 2.

[3]) Eines derselben ist W. Z. X Taf. 2. 126 a abgebildet.

[4]) Statuette aus Mandeure Reinach II, 494, 9.

[5]) Textes etc. de Mithras I, 80, 102, 192.

des Macrobius geschützt zu sein, die ich unten ausführlich besprechen werde und welche zeigen soll, dass ich den Empfindungen jener Zeit entsprechend verfahre: denn gewagter als dieser Autor sie bringt, werden meine Identificationen auch nicht sein.

Der Genius (von dessen urrömischer Bedeutung wir hier absehen können) wurde bekanntlich symbolisch dargestellt in der Gestalt einer Schlange; so auch der Genius des Hauses und der Genius loci[1]). Dies ergiebt schon eine, bereits oben berührte Beziehung des Genius in Grand, der wie gesagt grösserer Deutlichkeit halber die Schlange in den Händen trägt (vgl. auch S. 337), zu den Schlangenfüsslern der übrigen Gruppen, die uns noch bestimmter (s. oben) auf die Erde hinweisen. Diese Schlangenfüssler sind noch dazu bisweilen sicher weiblichen Geschlechts, so in Seltz, Rottenburg, Altrip, Neunkirchen, Cannstatt (?), Weil (?), Mainz, vgl. S. 329, und auch bei dem Schlangenfüssler von Schierstein soll nach Sanitätsrat Dr. Florschütz »im grossen Ganzen die gesamte Formgebung (auch des Beckens und der Hinterbacken) an weiblichen Typus erinnern« (S. 12). (Wenn ein Mainzer Exemplar ein männliches und ein weibliches Wesen neben einander zeigt, so möchte man dabei an die Cannstatter Votivinschrift *genium et anguem* (Haug-Sixt S. 386) oder daran denken, dass in römischen Häusern Mann und Frau zwei Genien verehrten, »eigentlich einen Genius und eine Juno«.) Dazu werden wir aus Macrobius von Schlangen zu den Seiten einer Erdgöttin in Hierapolis erfahren, sowie vom Verhältnis der Schlange zur Sonne.

Anderseits ist zwar Juno eigentlich die weibliche Ergänzung des Genius; aber sie ist doch auch seine Stellvertreterin. *Junoni Juliae Piae matris Antonini Aug.*[2]) wurde im Jahre 213 geopfert, d. h. dem Genius der Kaiserin: *Junoni Virtutis*[3]) ist eine Inschrift in Friedberg gesetzt. d. h. dem Genius der Virtus; denn auch die Gottheiten haben ihre Genien. Juno aber ist auch die Erde. *Φερέσβιος*, Nahrung gebend, ist *γαῖα* (die Erde) nach Hesiod und den homerischen Hymnen, dasselbe Wort gilt *Ἥρη* (Juno) als dem Element der Erde nach dem Philosophen Empedokles. Dass Juno die Erde sei (*Ἥρη = ἔρα*), sagt u. a. auch der Commentator Probus zu Vergils Eclogen 6, 31, und Augustinus spottet darüber, dass Juno so Verschiedenartiges bedeute, dass sie u. a. sowohl *aër* als *terra* sei[4]).

[1]) Servius zu Vergils Aeneis V, 95. In Aegypten seit sehr alter Zeit so: Rhein. Mus. f. Philologie LV, 380.

[2]) CIL VI 2086.

[3]) Bonner Jahrb. 87, 214.

[4]) De civitate dei 7, 16: Itemque Juno secundarum causarum domina, et Juno aër, et Juno terra, et, si Venerem vinceret, Juno stella.

Um das Gesagte zusammenzufassen: wir haben diese Gleichsetzungen gefunden: 1. Genius — Schlange; Schlange — Erde. 2. Genius — Juno; Juno — Erde. Das Resultat dieser — wie ich gern und nachdrücklich betone — recht sonderbaren Weisheit ist somit, dass das untere Wesen unserer Gruppe auf die Erde hinweist. Demnach ist für den Schlangenfüssler der weibliche Typus als der hier echte und ursprüngliche anzusehen. In der That findet sich dieser bisweilen — bisher war er unerklärt und auch unerklärbar — und zeigt z. B. in Schierstein ein Aussehen, als solle er noch direkt die uralte Mutter Erde vorstellen [1]).

Jetzt ist es an der Zeit, uns dem gepanzerten Reiter wieder zuzuwenden. Von Anfang an wurde dieser, wozu seine Rüstung und sein Ross veranlasste, für einen römischen Feldherrn oder Kaiser gehalten, einen bestimmten wie Probus, Caracalla, Maximian, oder allgemein für den Kaiser, der die Reichsfeinde niederwerfe wie Juppiter die Giganten. Diese Ansicht hat 1885 auch Verfasser dieses vertreten und mit vielen Stellen antiker Autoren, namentlich Dichter, unterstützt. Später hat Haug (Westd. Ztschr. X, 329 ff.) sie dahin modificiert, dass der Kaiser und Juppiter hier begrifflich in einander übergegangen seien: es sei Juppiter, aber er sei als Allegorie der über die Barbaren siegenden römischen Kaisermacht aufgefasst. Die Giganten seien Germanen, die weiblichen Giganten bedeuten nach Haug die *Germania devicta*. Auch Wagner ging W. Z. XIII, 339 zu dieser Ansicht über. Ich kann sie, obwohl sie damals vielen Beifall fand, jetzt nicht mehr teilen. Zwar die Hinweisung auf die Weihung der Säulen an Juppiter vermag mich nicht davon abzubringen, denn ein einem Gott geweihtes Denkmal musste ja wohl nicht unbedingt dessen Bildsäule tragen; und wenn denn die Inschrift ausschlaggebend sein soll, muss doch mindestens Juppiter und Juno zusammen da sein, da eine grössere Zahl der Weihinschriften beide vereinigt nennen (denn dass Juno auf einer gewissen Anzahl der Viergöttersteine neben anderen Gottheiten und nur in gleicher Bedeutsamkeit wie die anderen dargestellt ist, nicht aber eine hervorragende Stellung einnimmt, kann doch zur Erklärung der Inschrift nicht ausreichen). Nein: die Ursache, dass ich meine Ansicht ändern musste, liegt vielmehr darin, dass manche der seither gefundenen Gruppen durch ihre besonderen Eigentümlichkeiten,

[1]) Vgl. Westd. Zeitschr. IV, 379. X, 331. Die Bartlosigkeit anderer Exemplare (Besigheim, Ehrang, Hohenecken, Schierstein u. a.) wird auch auf den ursprünglich weiblichen Typus zurückzuführen sein. Vgl. auch Urlichs, Bonner J. 95, 96.

welche ich oben S. 324 angeführt habe, sich mit der Annahme eines römischen Kaisers oder Feldherrn schlechthin nicht vertragen, sowie auch die Bartlosigkeit der meisten, das weibliche Geschlecht einiger der Schlangenfüssler die Gleichsetzung mit Barbaren (Germanen) widerrät.

Die zweite Meinung geht dahin, der Reiter sei ein römischer Gott. Entweder hielt man ihn für Neptun (im Gigantenkampf: so Wagner früher, Prost und Heuzey 1891; oder Neptun = Caligula: so Koepp), oder für Juppiter. Aber ein Gigantenkampf ist auf der Gruppe thatsächlich nirgends und in keiner Weise vorhanden oder vorausgesetzt, und gegen Caligula sprechen u. a. die oben gegen einen Kaiser überhaupt vorgebrachten Einwendungen. Und wenn auch Bart und Gesichtsausdruck, um von der Inschrift abzusehen, öfter an Juppiter erinnert, wenn ferner sogar der Lorbeerkranz, den der Reiter in Grand, in Meisenheim (W. Z. VIII, T. 7), in Seltz, in Dudweiler (W. Z. XVI 362?) trägt, auch in seltenen Fällen (vgl. Servius ad Verg. Aen. I 398) den römischen Juppiter schmückt: reitend oder gepanzert oder auf einer Säule stehend kommt dieser nie und nirgends vor, und sein Verhältnis zu dem unteren Wesen wäre unverständlich.

So schien es denn das natürlichste, in dem Reiter einen einheimischen Juppiter zu erblicken. Diese Ansicht hat zuerst Hettner in einer scharfsinnigen Weise begründet[1]) und sie hat viele der deutschen Gelehrten (nicht auch die französischen) für sich gewonnen. Hettners Beweise sind folgende: Erstens nenne die Weihinschrift den Juppiter, und da der römische Juppiter nicht gemeint sein kann, so müsse der entsprechende einheimische Gott unter diesem Namen verstanden werden. Zweitens reiche die Verbreitung der Gruppe nicht über das keltische Gebiet hinaus. Zweifelnd fügt Hettner die Frage hinzu, ob etwa der germanische reitende Wuotan, vielleicht mit einem getreuen Zwerge vereint, dargestellt sei. — Dagegen greift auf das germanische Gebiet mit Entschiedenheit hinüber Koehl in einem anregend geschriebenen Aufsatze[2]). Von der damals neugefundenen Schiersteiner Gruppe ausgehend, vermutet er, dass sie, weil ihr Anfang absichtlich weit vor dem Plattenrand vorgerückt sei, das heftige Vorstürmen der beiden verbündeten Wesen ausdrücken wolle, fragt darauf »warum

[1]) Es sei wohl »ein Hauptgott der hier wohnenden Völkerschaften in römischer Kunstsprache als Juppiter zum Ausdruck gebracht, ein ihm unterthäniger, ihm getreuer Riese oder Elbe hat im wesensgleichen (?) Giganten seine Darstellung gefunden« Hettner, Westd. Ztschr. IV, 380.

[2]) Korr. Bl. XIV, 53.

nicht« die Gruppe gallo-germanisch sein könne, erklärt sie sodann als eine Säule Thors (Donars) mit seinen Windelben (wenn diese weiblich: »Windsbraut«) und als Votive, als Gewitter- oder Blitzsäulen. — Auch Lehner[1]) denkt wegen des Blitzes in der rechten Hand an den Donnergott, aber an den gallischen (Taranis = Juppiter), und, je nachdem, an den germanischen Wuotan: beides sei in dem römischen Juppiternamen nivelliert. Zu Hettners Begründung kommt für ihn noch weiter das barbarische Aussehen des einen Reiters von Ehrang hinzu. Im Anschluss daran wollen Andere auch in dem angeblichen Blitz des Genius von Grand die Beziehung auf einen keltischen Wettergott erblicken (brieflich). — Florschütz endlich will gleichfalls den keltischen (weil reitenden) Juppiter annehmen, aber auch die Auffassung als eines Denkmals römischen Sieges über einen grimmigen Barbaren damit vereinigen.

Gegenüber diesen Aufstellungen möchte ich Folgendes betonen. Was die Widmung angeht, so ist sie wie gesagt, wenn sie die signa betrifft, auch vollständig auf sie zu beziehen, also nicht allein Juppiter sondern auch Juno Regina ist dann auf dem Bildwerk zu finden, und dies ist bei jener Auffassung nicht möglich. Wenn ferner Juppiter nicht der römische Gott ist, so kann er natürlich der keltische sein, aber er muss es nicht sein. Und positiv betrachtet spricht die Composition der Gruppe nicht für keltische Beziehungen. Wir kennen keinen reitenden keltischen Gott[2]). Wir kennen keinen keltischen Schlangenfüssler. Wir kennen keine keltischen Götterbilder auf Säulen. Wir wüssten auch nicht, was mit Juno Regina auf keltischem Gebiete anzufangen wäre.

Das Verbreitungsgebiet der Gruppe ist allerdings rein keltisch. Also ist es erstens nicht germanisch. Von germanischem Cultus und Götterbildern im Gebiet der Mediomatriker[3]) oder gar in Burgund und Auvergne oder Bretagne vor der Völkerwanderung zu reden, erscheint mir doch den historischen Thatsachen allzusehr widersprechend. Auch die Treverer, wenn sie auch sich gern germanischen Ursprungs rühmten (Tac. Germ. 28), waren doch schon früh entschieden keltisch geartet und zeigen in keiner Weise germanische Sitten. Desgleichen die Stämme

[1]) Korr. Bl. XV, 58.

[2]) Die Pferdegöttin Epona sitzt auf einem Pferde: dies braucht kaum ernstlich als Ausnahme genannt zu werden. Ebensowenig die auf einem Eber sitzende Diana, die nach Reinach (Bronzes figurés 29) italischem Vorbilde nachgebildet ist.

[3]) Denen eine sehr grosse Zahl dieser Denkmäler angehört. — Von dem Inhalt frührömischer Gräber, in den noch die Latène-Cultur hineinspielt, ist im Folgenden natürlich abgesehen.

am Rhein. Vangionen, Nemeter und Triboker, waren zwar germanischen Ursprungs, aber auch sie vergassen dessen früh, wurden keltisiert und ihre Gebiete zeigen aus römischer Zeit nur keltische, keltoromanische und römische Ueberreste; und auch im Lande der Mattiaker findet sich aus römischer und gar aus spätrömischer Zeit kaum Germanisches. Das Dekumatenland aber war erst recht vollständig keltisch und dann gallorömisch geworden (vgl. Tac. Germ. 29). Dagegen in den viel mehr germanisch gebliebenen Gebieten der Ubier und besonders der echt deutschen Bataver findet sich die Gruppe nicht (abgesehen von dem Relief aus Merkenich). Und damit sind die Fundgebiete aufgezählt.

Müssen wir also das Germanische a priori ausschliessen, so wäre doch die Möglichkeit — aber nur diese — einer Erklärung unserer Gruppe aus keltischem Ursprung an und für sich nicht zu bestreiten. Was aber fehlt, ist der positive Beweis. Denn Koehl's Beweis haftet allzusehr an der einzigen Schiersteiner Gruppe, während die so wichtige Mertener Säule und viele andere (Senon, Rottenburg, die eine von Pforzheim u. a.) durch die aufrechte, vorn fast senkrechte Haltung des Schlangenfüsslers den Gedanken an ein beiderseitiges Vorwärtsstürmen ausschliessen. So dürfte auch Lehner allzusehr durch den seltsamen Ehranger Stein beeinflusst sein, der in mehreren Beziehungen ein Unicum (s. unten), zur allgemein gültigen Erklärung der Gruppe nur mit grosser Vorsicht herangezogen werden darf.

Schliesslich dienten die Vertiefungen in dem Scheitel des Reiters (in Grand, Portieux, Merten, Seltz u. a.) gewiss, wie gesagt, zur Aufnahme des Strahlenkranzes. Wie wäre dieser mit einem keltischen Donner-, Sturm- oder Wettergott in Einklang zu bringen?

Es bleibt noch die Möglichkeit eines orientalischen Einflusses, auf den einst A. Hammeran hinwies[1]; nicht dass Zeus Sabazios in Betracht käme, dessen angebliche Statuetten mit unserer Gruppe nichts zu thun haben, sondern man beachte folgende Bildwerke: 1. in Sueida (Syrien): ein barhäuptiger, gepanzerter römischer Reiter mit fliegendem Mantel schiesst mit einem Pfeil auf einen Steine schleudernden Giganten; in der Mitte zwischen den Kämpfenden erscheint das Brustbild eines Mannes der mit beiden Händen eine grosse kreisförmige, mit einer

[1] Korr.-Bl. IV, 152. Frankf. Intelligenzblatt 1895, Anfg. Januar. Clermont-Ganneau, Rev. archéol. 1876, II, 196 ff. u. Tafel 18. Nachträglich sehe ich, dass Sittl, Archäol. d. Kunst, S. 757, kurz sich äussert: »Die Gigantensäulen sind wohl mit einem orientalischen Glauben in die Rheingegend gekommen.« Haug, Westd. Ztschr. IX, 23 sagt dasselbe von den Wochengöttersteinen mit ihrer echt orientalischen heiligen Siebenzahl.

zwölfblätterigen Rosette geschmückte Scheibe, das Sinnbild der Sonne, vor seine Brust hält. 2. ein ägyptisches Relief im Louvre, auf dem der Lichtgott Horus, gleichfalls zu Pferd und in der Tracht eines römischen Reiteroffiziers, den krokodilgestaltigen Typhon mit der Lanze durchbohrt. — Der als Reiter kämpfende Gott geht sogar, ebenso wie das Sonnenrad, auf uralte assyrische Vorbilder zurück. Dabei verweist Clermont-Ganneau a. a. O. S. 397 f. auch auf ägyptische Münzen der Kaiserzeit seit Domitian, welche den Gott Horus *en costume militaire romain* zeigen, und auf eine Gemme mit nabatäischer Inschrift, wo der von dem Gotte (den der Sonnenkreis ziert) bekämpfte Feind eine Schlange, und eine andere Darstellung, wo er ein *quadrupède chimérique* ist.

In diesen Werken ist es nicht der Kampf mit einem Gegner (Giganten, Krokodil), der uns interessiert, wohl aber ist endlich einmal der gepanzerte Reiter dem in unseren Gruppen ähnlich, und führt uns zu der zwar nicht direkt orientalischen, aber doch an den Orient erinnernden Auffassung des Reiters, die ich nun vortragen und vorschlagen möchte, und die jedenfalls den Vorzug vor allen anderen geniesst, dass sie auf antiken Schriftstellen beruht, nämlich auf den ausführlichen, aber bisher für unseren Gegenstand noch nicht beachteten Darlegungen des Macrobius.

Dieser Polyhistor des beginnenden fünften Jahrhunderts n. Chr. spricht in seinen »Saturnalien«, Buch I, Cap. 17—21, von dem Wesen des Sonnengottes, und unter einem Aufwand von Citaten aus der ganzen antiken Litteratur und von teilweise ganz haarsträubenden Etymologieen beweist er, dass die Götter Apollo, Liber, Mars, Mercurius, Aesculapius, Hercules, Serapis und andere und schliesslich auch Juppiter selbst nichts anderes seien als Sol, als die Sonne in ihren verschiedenen Wirkungen: denn »die verschiedenen Eigenschaften der Sonne haben den Göttern ihre Namen gegeben«[1]. Der Juppiter Heliopolitanus (Baal) der »*Assyrii*« ist *Sol sub nomine Iovis*: seine goldene Statue in Heliopolis (in Syrien) hebt die Rechte »mit einer Peitsche wie ein Wagenlenker«, während die Linke Blitz und Aehrenbündel hält. — In dem »assyrischen« Hierapolis aber ist ein Sonnengott oder Apollo mit langem Barte, mit einem Panzer bekleidet, der in der erhobenen Rechten einen Speer trägt: vor seinen Füssen aber steht eine Frauengestalt und zu ihrer rechten und linken Seite Frauen, die eine Schlange in langen Windungen umgiebt: auch um des Gottes Schultern liegt ein schlangenbekränztes Gorgoneum. »Die weibliche Erscheinung ist das Bild der Erde, welche die Sonne von oben her beleuchtet.« In

[1]) Die betr. Textstellen sind im Anhang wiedergegeben.

diesem Sinne ist die Sonne selbst *πυριγενὴς δράκων* und Führerin der vier Jahreszeiten (nach Euripides). Jedenfalls aber wird die Schlange »auf die Sonne bezogen« und »gehört zu den wichtigsten Veranschaulichungen der Sonne«. Juppiter selbst ist der Sonnengott auf beflügeltem Wagen, und ihm folgt das Heer der übrigen Götter (*στρατιὰ θεῶν καὶ δαιμόνων* Plato Phaedr. 246 E.) — Ferner bedeutet die Vierzahl entweder die vier Himmelsrichtungen oder die vier Jahreszeiten oder die zwei Aequinoctien und zwei Solstitien, die Siebenzahl aber die sieben himmlischen Sphaeren, denen die Natur die Sonne zum Beherrscher gab«.

Diese ganze Darlegung des Macrobius giebt uns ein anschauliches Bild der Theokrasie oder Göttervermischung, wie sie in jenen späten Zeiten des zu Ende gehenden Heidentums im römischen Reiche herrschte, sie giebt uns aber zugleich deutliche Winke für das Verständnis unserer Gruppe, zumal wenn wir auch der vorerwähnten orientalischen Bildwerke gedenken und uns erinnern wie damals »die verschiedensten Attribute verschiedener Kulte« nicht selten bildlich auf einen Gott gehäuft wurden.

Der gepanzerte Gott mit Speer oder Blitz, bärtig, als Reiter oder mit den Attributen des Wagenlenkers erscheinend, der Strahlenkranz (bez. die Vorrichtung dazu), und vor dem Gotte Weib und Schlange oder Schlangenfüssler in der Bedeutung der Erde: alle diese Bestandteile unserer Gruppe zeigen sich, wenn auch nicht alle vereinigt, in den orientalischen und den von Macrobius beschriebenen Werken.

Denn den Panzer, wie der Reiter unserer Gruppe, trägt im Orient Juppiter Dolichenus, der Gott von Hierapolis, der Gott von Sueida und Horus (s. ob.) und wohl andere, während in Rom der Kriegsgott und einmal (Valerius Flaccus IV, 93) der Sonnengott ihn trägt, er aber bei keltischen Göttern unbekannt ist.

Was die Waffe betrifft, so kommt Speer und Blitz bei den Göttern, die Macrobius nennt, vor, den Blitz führt allerdings auch Juppiter in Rom. Bei unserer Gruppe wird an den Exemplaren, deren rechte Hand erhalten ist, Blitz, Speer oder »Keule« (s. u.) vermutet[1].

Den bärtigen Sonnengott zeigt ausser unserer Gruppe wohl einzig und allein das Götterbild von Hierapolis (Macrobius).

[1]) Blitz: Merkenich, Ehrang I, Pforzheim II. Lanze: Hohenecken, Pforzheim I, Diedenkopf. Keule: Grand, (Merkenich?), Trier. Rad und Schwert hat zu seiner Linken der Reiter von Hanau.

Am charakteristischsten ist für unsere Gruppe das Reiten des Gottes. Und gerade dieses ist aus dem Keltentum unbekannt[1], bei den klassischen Völkern sehr selten[2] (die Dioskuren erscheinen als Reiter, Poseidon vereinzelt, ebenso Selene, Helios selten) und wo es der Fall ist, betrifft es meist Gottheiten, die zum Orient in Beziehung stehen: Bakchos, Kybele, der lykische Sonnenreiter Bellerophon. Und dies ist natürlich: denn der Orient kennt nicht nur die Sonne selbst als Ross (bei Indern, Persern), sondern auch den Sonnenreiter (schon in den Veden), wie denn auch Men und vereinzelt Mithras als Reiter auftreten[3]. Hier scheint mir der orientalische Einfluss auf unsere Gruppe besonders deutlich am Tage zu liegen[4]. Auch der Sol von Heliopolis führt nach Macrobius eine Peitsche; vgl. damit den Mainzer Viergötterstein nr. 124 H.

Der Sonnengott ist auch der Herr über die Gewitter; Rosse des Helios heissen in Korinth »Donner« und »Blitz«[5], und als Sturm, Donner und Blitz wurden in Arkadien die Giganten verehrt (Pausan. VIII 29, 1). Dem entspricht die auf unserer Gruppe vereinzelt vorkommende Keule, in der ich einfach den Donnerkeil erblicke, und zwar in der Hand des Gottes erblicke, während sie in der des untern Wesens vielleicht fälschlich so aufgefasst wird und eher als eine Art Fackel wie die in der Hand der Isis (s. u.) und der Erdgöttin Ceres (W. Z. X, T. 4, wozu S. 172 über Verwechslung von Keule mit Fackel zu vgl.) anzusehen ist. Auch hier dürften wohl orientalische Motive eingewirkt haben.

Den Strahlenkranz teilt der Reiter zwar mit Helios und dem römischen Sol, aber auch mit mehreren der von Macrobius angeführten Götter.

Vor dem Sonnengotte aber ist nach Macrobius die Schlange und die (weibliche) Erde: und vor dem Reiter unserer Gruppe ist der Schlangenfüssler oder in Grand (wie S. 326 entwickelt) der eine Schlange tragende Genius. Nach der oben ausgeführten Identificierung bedeutet diese Schlange die Erde und damit auch die Göttin Juno. Dass Götter symbolisch in Tierformen dargestellt werden, ist ja im Orient

[1]) Ueber Epona s. oben.

[2]) Von bloss dekorativen Spielereien ist natürlich abzusehen. — Vgl. Roscher, Mythol. I, 1999.

[3]) Cumont II, 424. Vgl. ebenda S. 190, 318, 420, 449.

[4]) Nur auf dem Relief von Merkenich geht der Gott zu Fuss, wohl nur, weil das Votiv billig und deshalb klein ausfallen sollte.

[5]) *Bronte* und *Sterope*: Hyginus fabulae 183.

etwas ganz gewöhnliches. Auch Terracotten u. a. von Cyzicus bieten Serapis und Isis als zwei Schlangen mit Menschenköpfen: Isis mit der Fackel, in eine Schlange endigend: Isis als Schlange, mit einem *modius* gekrönt[1]. Isis aber bedeutet nach Macrobius 21. 11 auch die Erde. Und auch auf römischen Münzen erscheinen Isis und Osiris halb als Schlangen[2]. Und nun erst können wir die Inschrift richtig verstehen: *Jovi Optimo Maximo* gilt dem reitenden Sonnengott, *Junoni Reginae* aber seiner Helferin, dem unteren Wesen, der Erde[3]. Und somit kommt der zweite Teil der Votivformel, der bisher recht stiefmütterlich behandelt wurde, nun endlich zu Ehren.

Ob die Hochschätzung der Vier- und der Siebenzahl, welche Macrobius bespricht, in den vier Köpfen unserer Säulenkapitäle und den sieben Wochengöttern darunter zum Ausdrucke kommt, wage ich nicht zu entscheiden. Ebensowenig, woher die Sitte stammt, die Gruppe auf eine runde Säule zu stellen. Der Orient[4], Griechenland (Säulen, welche Portraitfiguren oder Siegespreise trugen), Rom (die Trajans- und Marcussäule) erinnern daran, aber nicht so, dass sich ein Resultat daraus ergäbe. Jedenfalls scheint die Säulensetzung keine keltische Sitte, die Schuppen aber könnten als ein dürftiger Ersatz für Reliefs wie die der Trajanssäule gemeint sein. An den Orient gemahnt jedoch die Beschreibung, welche Aphthonius von einer sehr hohen Säule auf der Akropolis zu Alexandria giebt[5], denn *ἀρχαὶ δὲ τῶν ὄντων τῇ τῆς κίονος κορυφῇ περιεστήκασι*. »die Elemente des Seienden stehen um das Kapitäl (oder auf dem Kapitäl) der Säule herum« — das können geradezu Sonne und Erde sein und diese Worte bekräftigen vielleicht unsere Auffassung der Gruppe![6])

So erscheint uns also der Gott mit dem Strahlenkranze als Sonnengott, und als dem Orient entstammend, weil er ein reitender Gott und ein bärtiger Sonnengott ist.

---

[1]) Mordtmann, Rev. arch. 1879, I, 257 ff. Die Fackel, vermutet Mordtmann, habe Isis von der Ceres entlehnt.

[2]) Münzen Julians: Cohen, Bd. VII, Taf. 8, 2.

[3]) Der »Juno Sospita Mater *Regina*« von Lanuvium war eine Schlange heilig. Preller, Rö. Myth.³ I, 276, und Münzen.

[4]) Koepp, Arch. Anz. 1890, 64 citiert Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien S. 230, 396 f. für Statuen auf Säulen. Auch die Schuppen der Säule weisen nach einer mündlich mitgeteilten Vermutung G. Wolff's auf orientalischen (ägyptischen?) Ursprung.

[5]) Rhetores Graeci ed. Spengel I, p. 48.

[6]) Sind die in Syrien seit dem 5. Jahrhundert ihr Wesen treibenden sog. Säulenheiligen (*στυλῖται*) etwa auch durch die Idee beeinflusst worden, dass nur Heiligtümer auf den Säulen zu stehen haben?

Von Asien nach Gallien muss dieser Ideenkreis und diese Kunstübung auf dem üblichen Wege des Handels und des Kulturverkehrs (Orient-Massilia-Gallien) gelangt sein (Uebertragung durch die Truppen wie beim Mithrascultus ist hier wohl ausgeschlossen), vielleicht im zweiten Jahrhundert. In dieses ferne Land kamen ja damals noch mehrere Culturelemente aus Osten, z. B. auch die gerade in der Belgica häufigen zweistöckigen Grabtürme mit pyramidalem Schuppendach, die der Kybele nachgebildeten Eponastatuetten, Mithras, Aeon, die ägyptischen Gegenstände[1]. Natürlich war dem frühesten der gallischen Künstler alles klar, er wusste, wie er den Juppiter-Sonne und die Juno-Erde darstellen durfte, und sein Originalwerk, das wir uns in Massilia, Lugudunum[2] oder Augustodunum vorstellen mögen, wird dies bezeugt haben. Aber als dieses zeitgemässe[3] Werk Beifall und Nachahmung fand, wird sicherlich manches missverstanden, manches romanisiert, manches seit 180[4]) keltisiert worden sein, und die Nachahmungen nahmen Motive, die im Lande vorhanden waren, in sich auf. Die sog. Viergöttersteine z. B. sind entschieden eine einheimische Einrichtung, da auf ihnen ausser der Mehrzahl römischer Gottheiten doch nicht eben selten der Gott mit dem Schlägel, Juppiter mit dem Rade (? s. unten), Merkur und Silvanus in keltischer Tracht[5]) u. a. erscheinen, und die ältesten derselben, die Pariser Steine aus der Regierungszeit des Tiberius, sogar neben *Jovis*, *Volcanus*, *Castor* — auch die Namen eines *Esus*, *Tarvos trigaranus*, *Cernunnos*, *Smert* . . friedlich dazu setzen. Und diese wurden nun als Postamente sowohl für echt römische sitzende Juppiterstatuen, wie für unsere fremdartige Säule und Gruppe gewählt.

Eine andere Form der Keltisierung kann darin zu finden sein, dass das untere Wesen die Hufe mit seinen Händen stützt. Denn auf einer Goldmünze der gallischen Namneten (nach dem Urteil des Besitzers aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.), deren Kenntnis ich der freundlichen Mitteilung desselben, des Herrn Dr. R. Forrer in Strassburg verdanke, sieht man, von einem Lenker gelenkt, einen Reiter, der mit dem Ross zu einem Wesen vereinigt ist, also

[1]) Vgl. Löschcke, Bonner Jahrb. 95, 261. Kisa, Korr.-Bl. XVI, 48. Mercur als Thot: ebenda XIX, 233.

[2]) So vermutet Koepp, Korr.-Bl. IX, 65.

[3]) An die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts, welche manche Culte Kleinasiens nach Europa brachte (Elagabal), dachte schon Voulot, Rev. archéol. 1880, II, 298.

[4]) Vgl. Riese, Westd. Ztschr. XVII, 13 ff.

[5]) Korr.-Bl. XIV, 53.

einen »gallischen Kentauren« (nach teilweise griechischem Vorbild, wie die grosse Zahl gallischer Münzen), unter dessen Füssen eine Gestalt kauert, deren obere Hälfte bis zum Gürtel allein sichtbar ist, und die (und dies ist rein keltisch) mit ihren zwei Händen zwei Füsse des Rosses erfasst. Die Münze ist sehr selten[1]), aber in zwei fast ganz gleichen Exemplaren in der ausgezeichneten Sammlung des Herrn Forrer vertreten. Trotz der zeitlichen und örtlichen Entfernung von dem Hauptgebiet unserer Gruppe ist immerhin eine Benutzung dieses keltischen Motivs des Greifens des unteren Wesens nach den Füssen des Pferdes darüber vielleicht nicht zu verwerfen.

Eine weitere Art von Keltisierung ist vielleicht in dem Rade gegeben, welches der Reiter der 1900 gefundenen Hanauer Gruppe in der linken Hand trägt; neben ihm hängt ein gewaltiges Schwert herab, welches das (vierspeichige) Rad zunächst — aber fälschlich — für ein Schild ansehen liess. Es ist wirklich ein Rad und in sehr kunstloser Weise ist des Reiters Hand zwischen zwei Speichen hindurch gesteckt. Ein gleiches (vierspeichiges) Rad mit durchgesteckter Hand ergab der Fund einer unserer Gruppen zu Ronchers im Departement Meuse[2]); und ganz dasselbe trägt ein durch Caylus bekannter, sicherlich sehr schlecht gezeichneter Reiter aus Luxueil, der, bisher unkontrollierbar, nun durch obige Funde soweit gesichert ist[3]). Die verschiedenen gallischen Figuren und Altäre, welche dieses Rad tragen[4]) (die von Landouzy-la-Ville ist *I. O. M. et N[umini] Aug[usti]* geweiht) stehen natürlich in Beziehung auch zu obigen, und wenn bei ihnen das Rad Symbol der Sonne ist[5]), so ist es dies auch bei dem Hanauer Reiter und giebt eine erwünschte Bestätigung dafür, dass auch in unserer Gruppe Juppiter O. M. der Sonnengott ist.

Ob jedoch darin eine Keltisierung liegt, oder ob der orientalische Ursprung des Ganzen sich damit dokumentiert, soll hier nicht ent-

[1]) Bei Lelewel fehlt sie noch gänzlich; De la Tour hat sie unter nr. 6728 seines Atlas der gallischen Münzen der Bibliothèque Nationale. Münzen benachbarter Stämme haben unter dem Pferde nach Dr. Forrers Mitteilung bisweilen einen »liegenden Engel«.

[2]) Rev. arch. 1876, I, 404.

[3]) Caylus, Recueil d'antiquités III, 99, 3. Die Figur ist bei Reinach II, 532, 3; 6 aufgenommen, und wir verweisen darauf, ohne uns auf die unsicheren Seltsamkeiten — den ruhigen Gang des Pferdes, das Kind, den Kopf am Boden (ob Schlangenfüssler?) einzulassen.

[4]) Gaidoz, Rev. archéol. 1884, II, 1 ff., Reinach II, 17; 190. Westd. Ztschr. III, Taf. 1. Korr. Bl. IV, 159.

[5]) So Hettner selbst, Trierer Steindenkmäler, S. 30.

schieden werden. Schon die Veden kennen die Sonne als Rad[1], das Bildwerk von Sueida (s. oben) bietet diese Vorstellung, und sicherlich würde leicht manche Hinzufügung dieser Art möglich sein. Wie dem aber auch sein mag, die Vereinigung des Rades mit dem Donnerkeil (Châtelet), dem Blitz (Vaison), dem unter der linken Hand des Mannes kauernden bartlosen Wesen (Schlangenfüssler? Moulins), endlich das Rad auf einer *tête radiée* (Caerleon)[2], sind zahlreiche weitere Anzeigen von der Sonnennatur des Reiters, zunächst dessen den die Hanauer Gruppe enthält.

Eine andere Art der Keltisierung zeigt sich in der Ehranger Gruppe mit dem bartlosen Reiter und seiner barbarisch-bäuerlichen Tracht, die schon durch den Sattel des Pferdes ein Unicum zu sein scheint[3]).

Dagegen fehlt es auch bei unserer so unklassischen Gruppe nicht an Anklängen einer Romanisierung oder Hellenisierung. Wir finden sie in der Gruppe von Besigheim (Zweigespann, der Wagenlenker in edler, eines Juppiter würdiger Bildung), in den Epithetis *Optimus Maximus* und *Regina*, in dem vereinzelt vorkommenden echten Juppitertypus, und endlich in den auftauchenden Reminiscenzen an die klassische Gigantomachie, deren Träger auch im Rheinlande dargestellt wurden[4]). Denn, wenn wir nicht vergessen, dass der Erde (oder Juno) entsprechend das Echte und Ursprüngliche in unserer Gruppe ein weiblicher Schlangenfüssler sein muss (s. S. 330 f.), er auch meist fein weiblich frisierten Haares erscheint[5]), so kann der männliche Gigant, besonders wenn er so verwilderten struppigen Haarwuchs zeigt wie der eine Schlangenfüssler von Mainz[6]) oder so wild zusammengedrückt ist wie in dem zweiten Ehranger Exemplar, nur in Erinnerung an die alten Götterfeinde gebildet sein. Unsicheres Schwanken zwischen beiden Auffassungen brachte es anscheinend dahin, dass auf einer Gruppe des Mainzer Museums gar Weib und Mann neben einander als Schlangenfüssler erscheinen (vergl. jedoch S. 330).

Schwieriger zu erklären ist die Keule: nicht die, welche der Reiter in Trier, vielleicht Merkenich und Grand führt (denn die Keule

[1]) Gaidoz S. 16 ff.

[2]) Alle aus Gaidoz a. a. O. entnommen.

[3]) Hettner, Trierer Steindenkmäler, S. 21.

[4]) Vgl. oben S. 328 f.

[5]) Was weder für götterfeindliche Giganten noch für Windelben passen würde!

[6]) Donner-von Richter, Heddernheimer Gigantensäule (1885), Fig. 3, 9.

gehört zu Hercules und auch Hercules ist nach Macrobius gleich Sol), sondern die des unteren Wesens. Die Giganten tragen in der antiken Kunst keine Keulen: sollten etwa die Baumstämme, mit denen sie kämpfen[1]) den Keulen (die sind ja Baumäste) entsprechen? Oder liegt etwas Orientalisches zu Grunde? Oder sind sie ein blosses technisches Hülfsmittel die Hufe zu tragen, besonders da, wo, wie in Schierstein, Pforzheim, Weil (Haug-Sixt nr. 238. vgl. nr. 192?), deren zwei, zur Rechten und Linken der Figur, sich befinden[2])? Wie S. 337 ausgeführt wurde, kann wohl auch eine Fackel fälschlich für eine Keule gehalten worden sein. Dies ist noch näher zu untersuchen. — Sicher aber sind die wirklichen Waffen, der Dolch eines Schlangenfüsslers (Mainz) und das grosse Schwert des Reiters (Hanau) in Erinnerung an Gigantenkämpfe zugefügt.

Wenn unsere Säulengruppe mit orientalischen Ideen so wie besprochen zusammenhängt, so wird Cumonts Beobachtung[3]): »les diverses divinités asiatiques ont en général en Occident été honorées ensemble dans les mêmes endroits« vielleicht auch hier zutreffen. Wenigstens sind uns in Trier, Saarburg, Rottenburg, Neuenheim, Ladenburg, Heddernheim beide Culte, der des Mithras und der unsere, bekannt[4]). — Allerdings ist der Mithrascult durchs ganze Reich, unsere Gruppe aber nur in Gallien vertreten[5]). Auch fehlt letztere auffälliger Weise gänzlich am äusseren Limes — wenigstens bis jetzt, — nur am älteren inneren Limes bieten ihn Neckarburken, Cannstatt und Köngen: der Fund bei Hanau widerspricht dem wohl nicht? — Innerer Zusammenhang beider Culte würde jedoch schwer zu erweisen sein, nur dass die Schlange (= Erde) bei beiden eine Rolle spielt und die Zeitgötter, und dass der Sonnengott auf unserer Gruppe[6]) ebenso wie der

[1]) »Evolsisque truncis Enceladus iaculator audax« Horaz Oden III, 4, 55. Bei O. Müller, Denkm. d. Kunst II, 845, 847 sehen diese allerdings wie ein gabelförmiger Ast aus, wie einen (nach Hettner, Trierer Steindenkm., S. 23) der zweite Ehranger Gigant vielleicht wirklich trug.

[2]) Eine »Keule« führt der Schlangenfüssler von Ladenburg, von Neunkirchen (W. Z. IV, 380), Mainz, Hanau.

[3]) Textes etc. II, 425. Vgl. I, 158.

[4]) Auch unsere Gruppe fand sich mehrfach in zwei Exemplaren bei einander vor; anscheinend auch bei Hanau.

[5]) Wenige Widmungen von Soldaten: Haug, Westd. Zeitschr. X, 53, 56, 130. Korr.-Bl. IX, 58.

[6]) »*I. O. M. Conservatori*« heisst die Widmung eines Viergöttersteins von Kastel nr. 52 H.

Mithras den Beinamen *Conservator* auf Inschriften führt [1]. Dagegen findet der Mithrascultus in unterirdischem *spelaeum* statt: unsere Gruppe steht, eine Art Antimithras, auf ragender Säule: jener ist direkt *Soli Invicto Mithrae*, dieser erst dem damit identificierten *Jovi O. M.* gewidmet. Diese Frage ist noch nicht spruchreif.

Im zweiten Jahrhundert hat sich die Gruppe in Gallien eingebürgert. Warum sie nur in Gallien und nicht einmal in anderen keltischen Gebieten heimisch wurde, ist mit unseren Mitteln nicht zu beantworten [2]. Persönliche, für uns unkontrollierbare Momente werden dies bewirkt haben. Ferner: Warum Helvetien und das Culturgebiet von Köln ganz ausgeschlossen sind, könnte vielleicht untersucht werden. Im Süden bildet die Linie Donon—Rottenburg die stricte Verbreitungsgrenze. Die älteste Weihung eines Viergöttersteins an Juppiter und Juno (in Kastel) datiert aus 170, und Mainz mag wohl, nachdem die Gruppe aus den S. 339 genannten Städten einmal dahin gelangt war, der Ort gewesen sein, von wo aus sie sich durch dessen Culturgebiet und durch Teile des nordöstlichen Galliens verbreitete.

Es ist aber wahrscheinlich, dass man sie nicht selten auch missverstand. Wenn schon Nero und später wieder Caracalla als Sonnengott gefeiert sein wollte, so konnte der Sonnengott doch auch der Kaiser sein. Die vielen Münzen mit einem Kaiser zu Rosse und den Worten *Soli Invicto* und dem Strahlenkranze, die entweder aus dem Osten überkommene oder erst romanisierende Aufstellung [3] auf einer Säule, und anderes mochte für den heldenhaften Sonnengott wohl die Meinung erwecken, in ihm sei der Kaiser gemeint. Dann hat man in der Vorstellung vom Kaiser und den Giganten als dem Symbol der Reichsfeindschaft, die ich 1885 mit vielen Stellen belegte, den Schlangenfüssler zum feindlichen, barbarischen, struppigen Giganten umgewandelt, und als der Redner Mamertinus 289 in Trier die vom

[1]) Wenn Cicero in der vierten Verrinischen Rede den *Juppiter Imperator* mit dem griechischen Ζεὺς Οὔριος identificiert (§ 128), so ist dies ein weiteres Beispiel für die von mir in der Westd. Ztschr. XVII, 5 f. bewiesene Leichtfertigkeit und Bedeutungslosigkeit antiker Identificierung von Gottheiten.

[2]) Ob die Verse *I. O. M. Signum et erectam prisca religione columnam Septimius renovat primae provinciae rector* (Cirencester: Buecheler, Anth. l. epigr. 277) auf ein Exemplar in Britannien schliessen lassen?

[3]) Für keltischen Ursprung der Säulenaufstellung könnte höchstens sprechen, dass Gregor von Tours auch Bildsäulen des Mars und Mercur *in columna altissima* gesehen haben wollte (vgl. A. Riese, Das Rheinische Germanien in der antiken Litteratur c. XIV, 70; S. 433); doch ist dies allzu unsicher.

Kaiser besiegten Aufständischen mit jenen *monstra biformia* verglich[1]), mag er wohl an unsere Gruppe in diesem Sinn gedacht haben: und noch spätere Münzen zeigen deshalb Schlangen, zum Teil mit Menschenköpfen, als Symbole der von den Kaisern niedergekämpften Feinde[2]).

Wir fassen unsere Ergebnisse zum Schluss kurz zusammen. Auf Grundlage der Theokrasie bildete sich eine Verehrung der Sonne (Juppiter) als eines gewappneten Reiters des Orients, und — falls wir damit nicht irren sollten — auch der Erde (Juno), deren Beherrscher die Sonne ist, als eines Schlangengenius aus. Diese Idee fand wahrscheinlich im Osten ihre bildnerische Darstellung und kam wie andere bildnerische Darstellungen vom Orient nach Gallien. Hier fand sie, weil sie dem Zeitgeist entsprach, besonders bei frommen Privatleuten bald Beifall und Nachahmung, wurde aber in einzelnen Punkten keltisiert oder romanisiert, und missverstanden auch zu einem Kaiserdenkmal verwendet.

Aus einem fremdartigen schlangenfüssigen weiblichen Wesen wurde ein römischer Gigant, ebenso wie aus einem fremdartigen reitenden Gotte ein römischer reitender Kaiser. Dieser Hergang ist an und für sich verständlich. Wie aber hätte der allen bekannte Gigant zu einem unverständlichen weiblichen Schlangenfüssler werden können?

Mit dieser Auffassung der schwierigen Frage, die wir nun der Diskussion darbieten, dürfen wir hoffen, diese Denkmälergruppe, die bisher vereinzelt stand, in die Reihe der gesamten kulturgeschichtlichen Entwicklung eingefügt zu haben.

Anhang.

Macrobius, Saturnalia I, 17—23.

17, 2 Nam quod omnes paene deos . . ad *solem* referunt, . . ratio divina commendat . . 3 Necesse est solem . . omnium quae circa nos geruntur fateamur auctorem. 4 . . Diversae virtutes solis nomina dis dederunt. . 30 Eundem esse Apollinem et solem probemus. . 54 Latonam physici volunt *terram* videri . . 58 Est et alia ratio draconis perempti. Nam solis meatus . . sursum ac deorsum variando iter suum velut flexum draconis instituit. Unde Euripides πυριγενὴς δὲ δράκων sqq. . . 66 Hieropolitani, qui sunt gentis Assyriorum, omnes solis effectus atque virtutes ad unius simulacri *barbati* speciem redigunt eumque Apollinem appellant . . 67 prolixa in acutum barba . . Simulacrum *thorace* munitum est,

[1]) Vgl. ebenda c. IX, 1; S. 223.

[2]) Cohen VI, Taf. 9, 3 (Constantius); Taf. 19, 6 (Majorianus) und 8 (Severus III).

dextera erectam tenet hastam . . Ante pedes imago *feminea* est, cuius dextra laevaque sunt signa feminarum; ea cingit flexuoso volumine *draco*. 68 Radios in terram superne iaci barba demissa significat . . Hastae atque loricae argumento imago adiungitur Martis, quem eundem ac solem esse procedens sermo patefaciet. . . 69 Species feminea *terrae* imago est, quam sol desuper inlustrat . . draconis effigies flexuosum iter sideris monstrat . . *18*, 23 Vergilius sciens Liberum patrem solem esse . . *19*, 1 Martem eundem ac solem esse[1]) . . 5 Accitani etiam, Hispana gens, simulacrum Martis radiis ornatum maxima religione celebrant Neton vocantes . . 7 Mercurius sol . . 15 Quattuor latera finguntur (den Hermen) . . quippe significat hic numerus vel totidem plagas mundi vel *quattuor* vices temporum quibus annus includitur vel quod duobus aequinoctiis duobusque solstitiis zodiaci ratio distincta est, ut lyra Apollinis chordarum *septem* tot caelestium sphaerarum motus praestat intellegi. . *20*, 1 Simulacris et Aesculapii et Salutis draco subiungitur, quod hi ad solis naturam lunaeque referuntur . . 2 et ad ipsum solem species draconis refertur . . 10 et re vera Herculem solem esse . . claret . . *21*, 8 Quis ambigat Matrem deum *terram* haberi? . . 11 esse Osirin . . solem . . Isin . . terram . . *23*, 1 Nec ipse Juppiter rex deorum naturam solis videtur excedere, sed eundem esse *Jovem* ac *solem* claris docetur indiciis . . 5 Magnum in caelo ducem *Solem* (Plato) vult sub appellatione *Jovis* intellegi . . 10 Assyrii quoque solem sub nomine Jovis, quem Δία Ἡλιουπολίτην cognominant, maximis caerimoniis celebrant in civitate quae Heliopolis nuncupatur . . 12 Hunc vero eundem Jovem Solemque esse . . ex habitu dinoscitur. Simulacrum enim aureum specie inberbi instat *dextera elevata* cum flagro in aurigae modum, laeva tenet fulmen et spicas . . 17 Assyrii . . Adad . . ut potentissimum adorant deum sed subiungunt eidem deam nomine Adargatin . . solem terramque intellegentes . . 19 Simulacrum Adad insigne cernitur *radiis* inclinatis . . Adargatidis simulacrum sursum versum reclinatis *radiis* insigne est.

[1]) Welche Aufschlüsse dieser Satz für die Erklärung der Westd. Z. Taf. 13, 7 abgebildeten Bronzetafel, die eine eigentümliche Verwandtschaft mit unserer Gruppe verrät, ergibt, sei einer späteren Besprechung vorbehalten.

Bericht über die Erwerbungen des Museums der Stadt Metz.

Geschäftsjahr 1900.

Nebst einem Ueberblick über die Entwicklung der Sammlungen.

Von **J. B. Keune,** Direktor des Museums.

Nachdem dank dem einsichtigen Entschluss des Gemeinderates der Stadt Metz das Jahr 1899 dem städtischen Museum eine einheitliche und selbständige Verwaltung gebracht, wurde auch der seit langen Jahren geplante Erweiterungsbau begonnen, dessen Ausführung bisher



Abb. 1. Museum Metz, Steinsaal Nr. 9 u. 10: Grabdenkmal, gef. 1822 zu Metz, Citadelle.

unterblieben war, obschon bereits im Jahre 1886 die damalige Gemeindevertretung die Notwendigkeit einer umfassenden Erweiterung anerkannt und Plan und Kosten des Baues genehmigt hatte. Weiter hat aber auch der jetzige Gemeinderat nicht bloss für Beschaffung von

neuen Ausstellungsschränken und zu anderen Zwecken die erforderlichen, nicht unerheblichen Geldmittel bewilligt, sondern er hat auch seit dem Geschäftsjahr 1900 das Museum mit einem, wenn auch bescheidenen, so doch gegen früher beträchtlich erhöhten und verbesserten Haushalt ausgestattet.

Diese Neuerungen bedeuten zweifellos einen grossen und wichtigen Fortschritt in der Geschichte des Museums und rechtfertigen einen kurzen Rückblick auf die Anfänge und die Entwicklung der Sammlungen gewiss. Diesen Rückblick begleiten Abbildungen[1], welche die Reihe der illustrierten Berichte des Museums eröffnen und einen illustrierten Katalog vorbereiten sollen; dieselben sind zunächst vornehmlich der



Abb. 2. Museum Metz, Steinsaal Nr. 9 u. 10 (Vorderseite).

Sammlung von Altertümern römischer Zeit entlehnt, später werden auch die anderen Zeitabschnitte und Abteilungen gebührende Berücksichtigung finden.

Dass es mir aber vergönnt ist, diese erste Bilderreihe aus dem Museum der Stadt Metz zu verbinden mit den Glückwünschen, welche

[1]) Ein Verzeichnis der Abbildungen mit näheren Nachweisungen ist am Schluss dieses Berichtes angefügt.

der Trierischen Gesellschaft für nützliche Forschungen zu ihrer hundertjährigen Jubelfeier die junge lothringische Schwester darbringt, ist eine besondere Freude für mich, der ich mit beiden Gesellschaften durch enge Bande verknüpft bin. Denn die Liebe zu den geschichtlichen Denkmälern der Treverer, welcher ich die Ehre verdanke, seit einem Jahrzehnt unter die Mitglieder der Gesellschaft für nützliche Forschungen gewählt zu sein, habe ich, in das Land der Mediomatriker verpflanzt, auf diese übertragen und in den Dienst der Gesellschaft für lothringische Altertumskunde gestellt, welche ihrer Trierischen Genossin nacheifernd seit nunmehr 12 Jahren die Urkunden für die älteste Geschichte Lothringens aus der Erde zu heben und die Altertümer und Kunstdenkmäler des Landes von Verschleuderung und Untergang zu retten



Abb. 3. Museum Metz, Steinsaal Nr. 9 u. 10 (rechte Seite).

bemüht ist. Dass ich als Konservator der städtischen Altertumssammlung und jetziger Vorstand des gesamten Museums im Bunde mit dieser auch von der Stadt Metz durch Geldmittel unterstützten Gesellschaft die Zwecke der Sammlungen zu fördern mich für verpflichtet erachte, bedarf keiner weiteren Begründung. Verdankt doch das Museum dem Eifer der Gesellschaft für lothringische Geschichte wertvolle Bereicherung durch eine grosse Zahl der kulturgeschichtlich und

kunstgeschichtlich wichtigsten Denkmäler insbesondere der vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Zeit! Freilich muss die junge lothringische Gesellschaft sich mit anderen, älteren Vereinen in das Verdienst teilen, zu den Sammlungen des Metzer Museums beigesteuert



Abb. 4. Museum Metz, Steinsaal Nr. 13: Grabdenkmal, gef. 1822 zu Metz, Citadelle. — Oben: Nr. 6 (eing. 1843); Nr. 14 (eing. 1854) und Nr. 337.

zu haben. Denn neben ihrer Vorläuferin, der im Jahre 1858 gegründeten »Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle« ist es vor allem die altehrwürdige Metzer Akademie (Académie de Metz), welche die Sammlungen des Museums nicht bloss bereichert, sondern zum Teil überhaupt ins Leben gerufen hat. Von anderen Vereinen, welche sich um das Museum verdient gemacht haben, sei noch der

Verein für Erdkunde zu Metz genannt, welcher vor Begründung der Gesellschaft für lothringische Geschichte deren Aufgaben insbesondere auf Anregung von Fritz Möller teilweise mit übernommen hatte. Aber auch die französische und später die deutsche Regierung haben das Museum der Stadt Metz sowohl mittelbar durch die den genannten Vereinen geleisteten Beihilfen als durch unmittelbare Ueberweisung von Altertumsfunden und Kunstwerken in dankenswertester Weise unterstützt. Dass die Stadt Metz selbst nicht bloss durch Stellung und Einrichtung der Räume nebst Bestreitung der Verwaltungskosten, sondern auch durch wertvolle Erwerbungen allezeit ihr Museum zu fördern bedacht gewesen, ist selbstverständlich. Schliesslich darf aber nie vergessen werden, wieviel der hochherzigen Freigebigkeit von Privaten zu verdanken ist, welche das Museum durch die erwähnten wissenschaftlichen Vereine oder unmittelbar mit vielen lehrreichen Gegenständen, ja mit Kostbarkeiten ersten Ranges beschenkt haben.

Ich lasse nunmehr die Uebersicht über die Entwicklung des Museums folgen und beschränke mich dabei auf die kunstgeschichtlichen Sammlungen, nämlich das Altertumsmuseum, die Münzsammlung und die Gemäldesammlung. Die naturgeschichtliche Sammlung bleibt dabei unberücksichtigt, weil sie ausserhalb der Bestrebungen der Gesellschaft für lothringische Geschichte und ausserhalb des Rahmens dieses Jahrbuches fällt. Doch soll wenigstens erwähnt werden, dass ein Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Professor Dr. Rebender, seine Wissenschaft freundlichst und selbstlos in den Dienst dieser Abteilung des Museums gestellt hat.

A. Altertums-Sammlung.

Hilfsmittel:

Catalogue de la galerie archéologique rédigé par Lorrain, conservateur, précédé d'une notice historique par Abel, Metz 1874, XXV + 162 + (1) S. 8°. Ueber die Geschichte der Sammlung spricht Abel S. I—VII. — Das Verzeichnis der antiken Gegenstände (Nr. I—XCVII und 1—284) ist auch aufgenommen in die Mémoires de la Société d'arch. de la Moselle XIII, 1874, S. 1—104, und das der mittelalterlichen und neueren Stücke (Nr. 400—650) in die Mém. Soc. Mos. XIV, 1876, S. 1—58. Die Vorarbeiten Lorrains zu seinem Verzeichnis sind jetzt von der Stadtbibliothek dem Museum überwiesen.

P. Charles Robert, Epigraphie gallo-romaine de la Moselle, 3 fascicules 1873, 1883, 1888, mit 10 Tafeln. Die meisten der hier abgebildeten inschriftlichen Denkmäler besitzt das Metzer Museum.

F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen III. 1889. S. 764—776, sowie unter den verschiedenen Fundorten.

(O. A. Hoffmann). Der Steinsaal des Altertums-Museums zu Metz. 1889, 116 S. 8°.

O. A. Hoffmann. Die Kleinaltertümer des römisch-mittelalterlichen Museums der Stadt Metz, 49 S. 8°. = Jahrbuch d. Ges. f. lothr. Gesch. IV,1 (1892), S. 186—218 und V,2 (1893), S. 172—187.

Lothringische Kunstdenkmäler in Gemeinschaft mit Wahn und Wolfram herausgegeben von S. Hausmann. Strassburg. fol., Nr. 1. 9, 18, 25, 27, 40, 41, 54; vgl. Nr. 6, 20, 42.

Jahresberichte sind veröffentlicht in der Museographie der Westdeutschen Zeitschrift von F. Möller I (1882), S. 259; II (1883), S. 202; III (1884), S. 167f.; IV (1885), S. 194; V (1886), S. 204—206; VI (1887), S. 287—289; von O. A. Hoffmann ebenda VIII (1889), S. 246; IX (1890), S. 282—283; X (1891), S. 382—383; XI (1892), S. 229; von Keune ebenda XV (1896), S. 333—345; XVI (1897), S. 315—320; XVII (1898), S. 350—354; XVIII (1899), S. 371—376; XIX (1900), S. 356—361, und im Jahrbuch d. G. f. lothr. Gesch. XI (1899), S. 374—385; vgl. Jhb. VIII,2, S. 56—61 (die Fortsetzung wird der Abschnitt »Religion« der Arbeit »Gallo-römische Kultur in Lothringen« bringen); S. 66ff. und IX, S. 325ff.

Wie das Trierer Provinzialmuseum als eine Frucht der Bestrebungen der Gesellschaft für nützliche Forschungen gelten darf, deren Altertums-Sammlungen den Kern der Bestände dieses Museums bilden, so ist auch das Altertumsmuseum der Stadt Metz hervorgewachsen aus der Sammlung eines Vereins, nämlich der Metzer Akademie[1]. Während jedoch die im Trierer Museum aufgestellten Erwerbungen der Gesellschaft für nützliche Forschungen wie auch mehrerer anderer Besitzer[2] Eigentum dieser verblieben sind, ist die Sammlung der Metzer Akademie später in den Besitz der Stadt übergegangen, und sind überhaupt die im städtischen Museum untergebrachten Altertümer und sonstigen Ausstellungsgegenstände mit wenigen Ausnahmen[3] städtisches

[1]) Bei Devilly, S. 16 = Mém. Ac. Metz 1822/23, S. 77 heisst die Sammlung »Musée de la Société des Lettres, Sciences et Arts de Metz« nach der Bezeichnung, welche damals die Akademie noch führte; Mém. Acad. Metz 1828/29, S. 371: »collection d'antiquités de l'Académie«.

[2]) Regierung, Stadt Trier, Altertumsverein zu St. Wendel.

[3]) Fundstücke aus St. Peter auf der Citadelle (s. u.); Kopien der Wandmalereien im sog. Refektorium der Templer auf der Citadelle (A. Migette, Catalogue des tableaux 1876, Nr. 229—241; vgl. Kraus III, S. 776 und 631—633); ein grosser Steinhammer (Jahrb. V,2, S. 173); Gemälde aus dem Bezirkspräsidium.

Eigentum. Als Anfang der archäologischen Sammlungen der Metzer Akademie[1]) dürfen gelten die aus den Fundamenten der spät-römischen Ringmauer in der Nähe des Höllenturmes (Tour d'Enfer) auf der Citadelle stammenden Architekturstücke und Blöcke von skulpierten Grabdenkmälern, welche im Jahre 1822 entdeckt und in den Garten hinter der Stadtbibliothek, den inzwischen teilweise bebauten, aber auch heute noch zur Unterbringung von Steindenkmälern herangezogenen Museumsgarten überführt wurden: Nr. 2, 9/10, 13, 63, 97, 98, 99 des Steinsaales. Abbildungen bei Devilly, Antiquités Médiomatriciennes, Premier



Abb. 5. Museum Metz, Steinsaal Nr. 13. — Die rechte Seite dieses Grabdenkmals s. auf der den Steinsaal darstellenden Tafel.

mémoire, Monumens trouvés en 1822, à l'ancienne citadelle de Metz. Metz 1823, 19 S. 8° mit 3 Tafeln (erweitert aus Mém. Acad. Metz 1822/23, S. 72—79); vgl. Robert, pl. VII, 2 und IX, 1—3. — Nr. 9/10, 13, 98 und 99 sind beifolgend Abb. **1—6**, vgl. Tafel **I**, wiedergegeben. Zu diesen Steindenkmälern gesellten sich bald andere, wie der Wochengötterstein aus Havingen (Kanton Fentsch, Kr. Diedenhofen), Nr. 11

[1]) Diese Gesellschaft hat, wie es scheint, schon vorher gesammelt; vgl. Devilly a. a. O. S. 16: »Société qui a déjà réuni quelques antiquités d'un haut intérêt«.

des Steinsaales (vgl. Mém. Acad. Metz 1828/29. S. 366—371 und Westd. Zeitschr. IX, S. 34f., Nr. 15; abgebildet bei Robert pl. II, 2 und III, 4—10) und die mittelalterlichen Stücke Nr. 554 und 575 des Steinsaales. Die 30er Jahre brachten auch Kleinaltertümer, nämlich Grabfunde von Scarponna bei Dieulouard aus dem Jahr 1831 (vgl. Mém. Acad. Metz 1831/32. S. 191 ff. und Hoffmann, Steinsaal S. 9 ff.); doch soll hier gleich bemerkt werden, dass die Sammlung der kleineren Funde beträchtlich hinter den Steindenkmälern zurückgeblieben ist und



Abb. 6. Museum Metz, Steinsaal Nr. 98 u. 99: Teile von Grabdenkmälern, gef. 1822 zu Metz, Citadelle.

dass erst in neuerer Zeit durch die Regierung[1]) und den Verein für Erdkunde[2]), insbesondere aber durch die Gesellschaft für lothringische

[1]) Grabfunde von Morsbach unterhalb des Herapel 1893 u. a.

[2]) Grabfunde von der Lunette d'Arçon: Fritz Möller im 3. Jahresbericht des Vereins f. Erdkunde zu Metz pro 1880, 114—136 mit Tafel.

Geschichte zahlreiche und wertvolle Kleinaltertümer ins Museum gelangt sind. Der Grund ist in der Konkurrenz zu suchen, welche das Museum mit den Privatsammlungen zu bestehen hatte. Unter den Metzer Privatsammlungen waren die bedeutendsten die von Paguet und von V. Simon [1]), und wenn diese auch Steindenkmäler, zumal kleinere, nicht verschmähten [2]), so hatten sie es doch in erster Linie auf Kleinfunde abgesehen. Da diese beiden Sammlungen später in Paris meistbietend versteigert wurden [3]), so sind ihre Bestände für Metz verloren und teilweise überhaupt verschollen. — Von weiteren Steindenkmälern kamen in der genannten Zeit ausser der Meilensäule aus dem Jahr 97 n. Chr. (Nr. 87 des Steinsaales; vgl. Jahrb. X S. 32) und anderen Fundstücken im Jahre 1837 fünf Bildwerke aus Stein hinzu, welche die Akademie auf Kosten der Stadt Metz aus dem Nachlass des Marquis de Villers auf Schloss Burgesch bei Schwerdorf im Kreise Bolchen für 800 Frcs. erstand (Nr. 3. 19. 89. 105. 528 des Steinsaales; s. Mém. Acad. Metz 1837/38 S. 344—346; vgl. Austrasie I. 1837. S. 489),

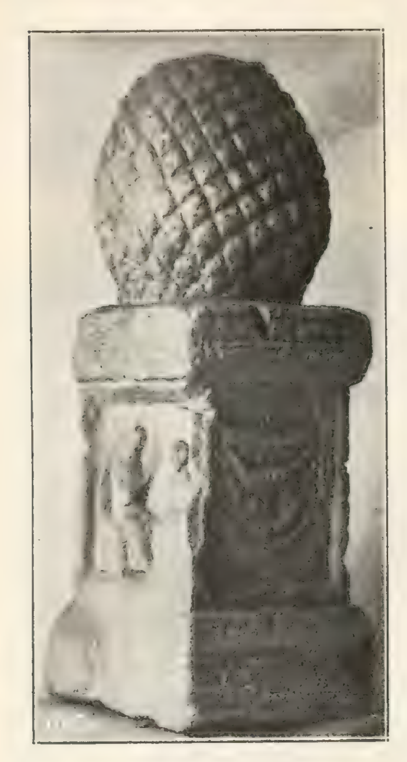


Abb. 7. Museum Metz
Grabstein aus Arlon, erworben 1837.

[1]) A. Migette, Catalogue des tableaux S. XV f.; Kraus III S. 780.

[2]) In der Sammlung Paguet befanden sich drei der Bruchstücke des altchristlichen Sarkophages, in welchem Ludwig der Fromme beigesetzt war (Nr. 463—466 des Steinsaales). Zu der Sammlung von V. Simon gehörten die Steindenkmäler bei Robert I S. 53 und II S. 23 f., ausserdem ein aus Nîmes stammendes Altärchen (Keune, Westd. Korrbl. XV Sp. 4), welches nach einer mir zugegangenen freundlichen Mitteilung Herr Professor Hübner aus Berlin in der Sammlung eines Grafen in Spanien (!) wiedergefunden hat. Ausserdem besassen beide Sammlungen Darstellungen der Epona (Jahrbuch VIII,$_2$, S. 57 Anm. 4).

[3]) Die Sammlung Paguet wurde 1867, die Sammlung Simon im Februar 1868 versteigert. Der Auktionskatalog der letzteren hat nur über den vom Museum zu S. Germain erworbenen Depotfund von Wallerfangen und einige andere besonders wertvolle Stücke genauere Angaben; ein Exemplar desselben besitzt die Metzer Stadtbibliothek. — Die von Migette gesammelten Gegenstände hat der Besitzer mit seinen Zeichnungen und Gemälden der Stadt Metz geschenkt (s. später).

darunter vier Teile von Weih- und Grabdenkmälern aus Arlon, dem alten Orolaunum, welche im 17. Jhdt. von dort nach der Stadt Luxemburg verbracht und hier später zu Festungsbauten verwendet waren (Wilthemius, Luciliburgensia ed. Neyen Fig. 9 und 118 mit S. 12/13. 174..314; Fig. 315—317 mit S. 263; Fig. 289—292 mit S. 255—257; Fig. 225 mit S. 231—232; wiederholt von Prat, Arlon, Atlas pl. 1. 15.



Abb. 8. Museum Metz, Steinsaal Nr. 30—34: Grabsteine aus Soulosse, erworben 1839.

87—89. 66—68. 47. — Eine Abbildung von Nr. 3 des Steinsaales s. beifolgend **7**). Zwei Jahre später, 1839, folgte die Erwerbung einer Anzahl von gallo-römischen Grabsteinen aus Solimariaca, an der Strasse Toul-Langres, j. Soulosse (Vosges): Nr. 30—48 und 49—52 des Steinsaales (Beaulieu, Archéologie de la Lorraine I. 1840 S. 168 ff. mit pl. II und S. 212 ff. mit pl. III. V; Jollois, Antiquités remarquables du département des Vosges, Paris 1843 pl. 18—20; vgl. S. 71; Mém. Acad. Metz

1839/40 S. 72; Austrasie V. 1839. S. 152. 410 f. und nouvelle série I. 1840. S. 140. — Nr. 30—37 des Steinsaales sind beifolgend **8—10** abgebildet). Dasselbe Jahr 1839 brachte ausser Nr. 76. 523. 525 auch das Bruchstück einer Meilensäule Nr. 86 des Steinsaales (Jhb. X S. 8 Anm. 1 — vgl. Mém. Acad. Metz 1839/40 S. 73—74). Im Jahr 1841 kamen ausser dem Altarstück Nr. 440 und dem Brandgrab Nr. 149 infolge von Neubauten am Jakobsplatz, der damaligen place d'Austerlitz,



Abb. 9. Museum Metz, Steinsaal Nr. 33—36: Grabsteine aus Soulosse, erworben 1839.

hinzu die römischen Architekturstücke Nr. 1. 25. 168 (Mém. Acad. Metz 1841/42 S. 140 mit Abb.): weit wertvolleren Zuwachs aber bedeuteten das bisher in der Nähe des Citadellenthores und Höllenturmes eingemauerte Bruchstück eines grossen Grabdenkmals Nr. 26 (a. a. O. S. 138 mit Fig. 2; s. Abbildung **11—12**) und vor allem die Frauenstatue Nr. 170, welche bei Fundierung eines Flügels der damaligen caserne du génie, der jetzigen Kaiser-Wilhelm-Kaserne, aufgefunden wurde (a. a. O. S. 139 mit Fig. 3) und deren Abbildung eine besondere Behandlung des schönen Fundstückes begleiten soll. Dem folgenden Jahre 1842 verdankt das Museum insbesondere das Denkmal, durch

welches die Dorfbewohner von Marsal den Kaiser Claudius geehrt haben, Nr. 108 des Steinsaales (Mém. Acad. Metz 1842/43 S. 386 ff. mit Abbildung: Robert pl. VI Fig. 2), ausserdem Nr. 72. 82. 106 und 114 (Mém. Acad. Metz 1842/43 S. 339. 340. 344 mit zwei Abbildungen). Im nächsten Jahr 1843 bereicherte Herr Laporte die Sammlung der Akademie um inschriftliche und andere Steindenkmäler der römischen Zeit wie der Renaissance, welche in dem einstmaligen Hause Aubry-Boissard, später Peltre, in der Goldschmiedstrasse zu Metz zusammengebracht waren: Nr. 5. 6. 94. 95. 248. 457. 551. 608 und 639—645 des Steinsaales; s. Keune, Jahrb. VIII,1 (über J. J. Boissard) S. 37—47 und die beifolgende Abbildung 4 (Nr. 6 des Steinsaales). In demselben Jahre 1843 ging die Vereinssammlung in städtische Verwaltung über, und die Aufsicht über die im Garten hinter der Bibliothek sowie im Hausflur dieses Gebäudes aufgestellten Steindenkmäler und sonstigen Altertumsfunde wurde dem damaligen Bibliothekar Clercx übertragen, der einen Teil derselben in den Wänden des Hausflurs einmauern liess[1]. Ueberhaupt galt seitdem die Altertumssammlung als ein Anhängsel der Bibliothek, und war den Beamten der Bibliothek, wie Malherbe[2] — Lorrain — Schuster, die Verwaltung dieser Sammlung übertragen. Welch stattliche und wertvolle Sammlung im Jahre 1843 die Stadt



Abb. 10. Museum Metz, Steinsaal Nr. 37: Grabstein aus Soulosse, erworben 1839.

[1]) Nach Abel vor Lorrain S. III/IV.

[2]) Der nach Abel a. a. O. S. V von dem Unterbibliothekar Malherbe (um 1860) verfasste und mit Zeichnungen ausgestattete handschriftliche Museumkatalog der Metzer Stadtbibliothek kann nur das Bruchstück eines solchen sein welches hinter den aus Chastillon (1614) stammenden Ansichten aus Metz eingebunden ist und welches auch Kraus III S. 336 meint. Auf Malherbe geht (nach Abel) die erste Bezifferung der Steindenkmäler zurück. — Ueber Lorrain und Schuster vgl. nachher.

übernahm, lehrt schon die oben gegebene Uebersicht über die wichtigeren Eingänge, und doch kann diese Uebersicht keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Denn dass die Aufzählung lückenhaft ist, zeigt eine Vergleichung mit den Angaben der Abbildungen des i. J. 1843 f. erschienenen Buches von Émile Bégin, »Metz depuis dix-huit siècles«, welche bezeugen, dass auch andere Steindenkmäler damals bereits im Museum sich





Abb. 11 u. 12: Museum Metz, Steinsaal Nr. 26: Von einem Grabdenkmal, gef. zu Metz, Citadelle (eing. 1841).

befanden, über deren Erwerbung frühere Angaben nicht vorzuliegen scheinen, wie Nr. 28. 69. 74. 81 (Jhb. X S. 28,21). 151 (s. Abbildung **13**.) 157. 159 (Bénédictins, Hist. de Metz, I, 1769 pl. XX. 2; bereits 1838 in der Sammlung vorhanden nach Mém. Acad. 1838/39 S. 271). 144—147 (Jhb. VIII,1 S. 39—41) bei Bégin pl. 24. 35. 38. 39. 47. 48. Auch

soll nicht unerwähnt bleiben, dass damals u. a.[1] auch die herrliche Elfenbeinschnitzerei aus dem 10. Jahrhundert mit dem Bildnis des Adalbero bereits im Besitz der Stadt sich befand (vgl. Bégin a. a. O. II S. 389; Litteratur bei Kraus, die christl. Inschriften der Rheinlande II,1. 1892. Nr. 315, wo nachzutragen sind: Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche und Synagoge. 1894. S. 21 f. und Lothring. Kunstdenkmäler Nr. 54). In den nächstfolgenden Jahren war der Zuwachs gering, bis die Anlage der Eisenbahn und der Bau eines Bahnhofes zu Altertumsfunden führten, welche dem Museum zu gute kamen. Unter den Fundstücken war von hervorragendem Wert die Bauinschrift des Brunnenhauses (Nymphaeum) einer Wasserleitung Nr. 80 (Mém. Acad. Metz 1848/49 S. 55; Robert pl. VI Fig. 4; vgl. Jhb. IX S. 178 Anm. 1). Von sonstigen Erwerbungen seien noch erwähnt die Funde des Jahres 1851 von der »lunette de Montigny« oder »l. d'Arçon« Nr. 8. 24. 64. 73. 83. 101. 104 und 169



Abb. 13. Museum Metz.
Steinsaal Nr. 151: Grabstein.

[1]) Auch die (in Metz hergestellte) bronzene Nachbildung eines eisernen Thürklopfers aus einem Hause zu Troyes (Aube) wird damals schon in der Sammlung vorhanden gewesen sein, da die 5 bronzenen Nachbildungen dieses Stückes »vor 50 oder 60 Jahren« in Metz angefertigt sind. Das Original ist verschollen, und im Museum zu Troyes befinden sich nur zwei Abgüsse, einer in Bronze und einer in Gyps. Die Angabe von Hoffmann, Kleinaltertümer S. 47 = Jahrbuch V,2 S. 185, dass der Schildhalter das Wappenschild der Metzer Familie Louve trage, ist irrig; es ist das Wappen der Familie Hennequin zu Troyes, wie der Konservator des

(Mém. Acad. Metz. 1851/52 S. 221—223 mit einigen Abbildungen[1]) sowie Nr. 402 aus der Kirche S. Martin. Das Jahr 1854 brachte den als Schlussstein eines Thorbogens gearbeiteten Juppiter-Kopf (s. Abbildung **4**) und das Relief einer reitenden Epona (Abb. Jhb. VIII,2, S. 58, vgl. Revue arch. 1898,2 S. 191), die folgenden Jahre u. a. die Nr. 29. 110. 462 (irrtümlich für karolingisch gehaltenes Relief). 479. 522. Dann förderten die durch Anlage der Wasserleitung Gorze-Metz (1858—1860) nötig gewordenen Arbeiten manches Fundstück zu Tage, insbesondere im Sommer 1858 in der Goldschmiedstrasse: Nr. 53. 61 (s. Abbildung **14**). 67. 75. 79. 113; vgl. Bull. Soc. Mos. I. 1858. S. 54—57; Mém. Acad. Metz 1858/59 S. 283—289; Robert pl. I, 9; IV, 4. 5; IX, 5; X, 3. Dem Jahr 1859 verdankt die Sammlung u. a. die beiden noch rätselhaften Inschriften Nr. 65 und 66 (Jhb. X S. 57 Anm.) sowie Nr. 142 und das beim Bahnbau Diedenhofen—Luxemburg gefundene Bacchus-Relief Nr. 22 (Bull. Soc. Mos. 1859 S. 4—5; 1860 S. 8; Mém. Acad. Metz 1859/60 S. 403 f. mit Abbildung), den folgenden Jahren — ausser Nr. 341 u. a. — Funde aus dem Kloster der Franziskaner-



Abb. 14. Museum Metz, Steinsaal Nr. 61: Grabstein, gef. zu Metz 1858.

Museums zu Troyes, Herr Le Clert, mir mitteilt, dessen Freundlichkeit ich überhaupt genauere Angaben über diesen Thürklopfer verdanke. Vgl. über das Stück Arnaud, Voyage archéologique dans le département de l'Aube; Fichot, Statistique monumentale du département de l'Aube; Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI[e] au XVI[e] siècle. VI. 1875 S. 86 (Abbildung) mit S. 83/84; Catalogue de l'Archéologie monumentale du Musée de Troyes, Nr. 768.

[1]) Irrtümlich ist hier (S. 222,2) auch Nr. 69 des Steinsaales aufgeführt, obgleich dieser Stein sich schon früher im Museum befand (vgl. oben).

Recollekten[1]; weitere Fundstücke brachte der Abbruch der Kirche S. Marie auf der Citadelle[2]) und der Kirche der Cölestiner[3]). Auch wurde dem Museum im Jahre 1862 die Ehreninschrift geschenkt, welche i. J. 20 n. Chr. dem Kaiser Tiberius vermutlich die Bewohner des Herapel gesetzt hatten und welche bisher im Besitz eines Privatsammlers, des Herrn Motte zu Saarlouis[4]), gewesen war: Nr. 107 des Steinsaales (Bull. Soc. Mos. V. 1862 S. 44—45; Robert pl. VI. 1; vgl. Jhb. IX S. 155 Anm. 2). Es folgte ein reiches Geschenk der französischen Regierung, welche ausser einer Anzahl von Gypsabgüssen antiker Meisterwerke[5]) eine Auswahl aus der von ihr im Jahre 1861 angekauften grossartigen Sammlung des Marchese Campana zu Rom, wie anderen Museen, so auch dem Museum der Stadt Metz überwies[6]). Ferneren wertvollen Zuwachs ergab dank den Bemühungen der Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle und des mit der Bauleitung betrauten Herrn Petsche der Bahnbau Diedenhofen—Niederbronn durch die Compagnie des chemins de fer de l'Est in den Jahren 1864—1869 aus der Gegend von Bettingen, Merlenbach und Sainte-Fontaine[7]): Nr. 49 und 115—125 (J. 1864); Nr. 126—130 (J. 1864) und 131—136 (J. 1867); Nr. 137 und 138 (J. 1869); vgl. Bull. Soc. Mos. VII. 1864. S. 131 ff.; XI. 1868. S. 2—3; XII. 1869. S. 125 f.; Mém. Acad. Metz 1864/65 S. 127—144 (Nr. 138 ist abgebildet im Jhb. VIII.2. S. 60). Aber auch von anderen Fundstellen gingen dem Museum in diesen Jahren Stücke zu, so eine Amphora und zwei Glasgefässe (Hoffmann, Steinsaal, S. 8. A. und S. 12 Nr. 27 a. b) aus den Sandgruben der genannten Compagnie de l'Est zu Sablon (1864), Nr. 7. 18 und 68 des Steinsaales (1864), weiter Nr. 20 und 56 (vgl. 109 und 112) von der porte d'Anglemur, das Relief der Epona Nr. 23 (Robert pl. I, 4; vgl. S. Reinach, Epona. Nr. 23), mittelalterliche Grabschriften u. a. aus dem Nachlass Morlanne (Nr. 509.

[1]) Kraus III S. 684 ff. Vgl. Nr. 471. 481 ff. 488. 496. 505. 513 des Steinsaales.

[2]) Kraus III S. 705 ff. Vgl. Nr. 404 ff. 422 ff. 427 ff. des Steinsaales.

[3]) Kraus III S. 674 ff. Vgl. Nr. 497. 499—502 des Steinsaales.

[4]) Vgl. auch Lorrain, Catalogue Nr. 174.

[5]) Lorrain, Catalogue Nr. LXXXV—XCVII; Migette, Catalogue des tableaux et des sculptures S. 126—128 Nr. 66—77, vgl. S. 144; Hoffmann, Steinsaal S. 21—23 unter a. d. e. f. h. k. (l). m. (n). o. Diese Abgüsse sind wegen Raummangels seit 1896 im Lyceum untergebracht; mehrere hatten bis dahin, verstümmelt, in dem Kohlenraum des Museums gestanden.

[6]) Im Jahre 1863: Griechische und etruskische Gefässe, Skulpturen u. a.: s. Bull. Soc. Mos. VI. 1863 S. 92—96; Lorrain Nr. I—LXXXII. LXXXIV. 155 und 167; Hoffmann, Steinsaal S. 5—8; S. 16—17 Nr. 50 f. 55. 56 a—d. 57. 58. 60; S. 20, sowie die Nr. 155. 167 a. b. 340 b. — Ausserdem i. J. 1864 fünf Gemälde (s. u.).

[7]) Eine Anzahl von Fundstücken sind in S. Fontaine zurückgeblieben, wo ich sie noch im J. 1899 gesehen (vgl. auch Prost, Mém. Acad. Metz 1864/65 S. 143).

511. 512. 520. 576—578; vgl. Bull. Soc. Mos. IX. 1866 S. 24—30) u. s. w. Auch wurden im J. 1868 zwei Blöcke mit bildlichen Darstellungen gefunden, welche zum Bau der römischen Brücke unterhalb der Totenbrücke verwendet gewesen waren: Nr. 77 und 88 (vgl. Bull. Soc. Mos. XI. 1868. S. 106; Mém. Acad. Metz 1868/69 S. 517—518; Abbildg. bei Ledain, Lettres et notices d'archéologie, Nouvelle édition, Metz 1869 [1867] pl. IV, 1 und V, 2 mit S. 305 ff.); ausserdem liefen aber in diesem und dem folgenden Jahr eine Reihe von anderen Fundstücken ein, wie Nr. 90 (Robert pl. II, 4), Nr. 139 (vgl. 140) Brandgrab, Steinbehälter mit Glasgefäss aus Kreuzwald (32 g bei Hoffmann, Steinsal S. 12 13; vgl. Bull. Soc. Mos. XII. 1869. S. 11—13) u. a. Jedenfalls beweist schon diese Zusammenstellung zur Genüge, dass Hausflur und Garten einer solchen Fülle von kultur- und kunstgeschichtlich wichtigen Altertümern weder hinreichende noch zweckmässige Unterkunft bieten konnten. Wenn daher diejenigen wissenschaftlichen Vereine, welche sich die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Landes zur Aufgabe gestellt hatten, die Metzer Akademie und die archäologisch-historische Gesellschaft, eine bessere und würdigere Unterbringung ihrer Pfleglinge verlangten, so ist dies gewiss verständlich. Dazu kam noch ihre Sorge um die Gemäldesammlung, welche, wenn auch besser, so doch gleichfalls in ungenügenden Räumen untergebracht war. Lange blieb freilich ihr Rufen unerhört [1]). Endlich aber drang ihre Forderung durch: der im Einvernehmen mit der Metzer Akademie vom Stadtbaumeister Demoget entworfene Plan eines Museumsbaues wurde i. J. 1869 genehmigt und, wenn auch nur zum kleineren Teil, ausgeführt [2]). Nachdem der Bau im Laufe des Jahres 1870 fertig geworden, konnte die Einrichtung beginnen. Diese war im Jahre 1872 beendigt, und wurden die neuen Räume im Mai dieses Jahres dem Besuch geöffnet. Es umfasste aber der Neubau zwei Stockwerke, deren unteres vom »Steinsaal« (s. Tafel), das obere von drei mit Oberlicht ausgestatteten Bildersälen eingenommen war. Ausserdem standen für die Altertumssammlung noch zur Verfügung ein kleines Vorzimmer zum Steinsaal, welches bis zur Neuordnung des Museums Thon- und Glasgefässen wie auch anderen Kleinaltertümern [3]) ein un-

[1]) Vergl. Migette, Catalogue des tableaux, S. XXIV—XXVI. Ueber frühere Bauprojekte vgl. Migette S. XVIII ff. Bemerkenswert ist, dass bereits im J. 1835 zur Errichtung eines Museums Bauten vorgeschlagen sind, welche neuerdings zum selben Zweck empfohlen wurden (a. a. O. S. XIX). — Schon im April 1864 hatte die Akademie einen Bauplan genehmigt, über den E. de Bouteiller Bericht erstattet: Rapport sur le projet de musée présenté pour les collections de la ville de Metz. Metz 1864. 22 S. 8⁰.

[2]) Migette a. a. O. S. XXVII f.

[3]) Hoffmann, Steinsaal, S. 5—20.

geeignetes Unterkommen bot, sowie die bisher als Bildersäle verwendeten Räume [1]) mit Ausschluss des der Akademie eingeräumten vorderen (nach der Bibliothekstrasse zu gelegenen) Zimmers. Die Ueberführung und Aufstellung der Steindenkmäler und sonstigen Altertümer im Steinsaal hatte der Bibliothekar Lorrain geleitet: er legte auch ein Verzeichnis dieser Gegenstände an, für die er eine neue, noch jetzt giltige Bezifferung [2]) durchgeführt hat. Die letzte Hand an sein Verzeichnis zu legen hinderte ihn sein Tod († 4. März 1873). Daher nahm Charles Abel, der Vorsitzende der Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, die Redaktion des Verzeichnisses in die Hand: er hat mehrere Angaben über Herkunft der Stücke zugefügt, im übrigen aber den Wirrwarr, welchen der Neubau in der Ordnung der im Garten untergebrachten mittelalterlichen Steindenkmäler verschuldet hatte, nicht beseitigen können [3]). Das von Abel redigierte Lorrain'sche Verzeichnis berücksichtigt alle im Steinsaal untergebrachten Altertümer [4]), soweit sie bis zum Jahre 1873 eingegangen waren [5]): vorausgeschickt ist auf Abels Veranlassung [6]) die Zusammenstellung der Gegenstände aus der Sammlung Campana [7]) und der Gypsabgüsse von Antiken. Dagegen sind nicht berücksichtigt die heimischen Kleinaltertümer, wie Glas- und Thongefässe [8]), Thonlampen [9]), Gewandnadeln [10]), Haarnadeln [11]), Schreib-

[1]) Vgl. unter C (Gemäldesammlung).

[2]) Diese Bezifferung, welche zwar die römische Zeit von Mittelalter und Neuzeit scheidet, im übrigen aber keine planmässige ist, kann erst nach Einführung einer planmässigen Aufstellung abgeändert werden.

[3]) Abel vor Lorrain S. VII.

[4]) Auch die moderne Skulptur von Pioche Nr. 550; Hoffmann hat diese (S. 22, i) ebenso wie eine andere Arbeit von Pioche (S. 23, p) und eine Gruppe von Fratin (S. 21, g) unter die Abgüsse von Antiken eingereiht.

[5]) Die letzten in Lorrains Katalog verzeichneten Erwerbungen gehören ins Jahr 1872, eine noch ins Jahr 1873 (Nr. 649 = Bull. Mos. 1873 S. 2).

[6]) Abel vor Lorrain S. VI.

[7]) Zwei Stücke sind an anderer Stelle als Nr. 155 und 167 eingefügt; s. o. — Nicht zugehörig: Lorrain Nr. LXXXIII (S. 20) = Hoffmann Nr. 363.

[8]) So die bereits oben angeführten Gefässe aus Gräbern von Scarponna (J. 1831) und Grabfunde aus Sablon (J. 1864); ausserdem z. B. Hoffmann, Steinsaal, S. 14 unter Nr. 34 (J. 1845. 1862. 1866. 1867); S. 15 unter Nr. 40 (1867); dagegen Hoffmann S. 77 Nr. 341 = Lorrain Nr. 647 (J. 1860).

[9]) Hoffmann, Steinsaal, S. 11, Nr. 24 und S. 16 unter Nr. 50 sowie Kleinaltertümer S. 9 = Jahrb. IV,1, S. 194 (mehrere mit dem Stempel des Fabrikanten *Fortis*, vgl. Mém. Soc. Mos. 1865 S. 281: Karlstrasse; Bull. Soc. Mos. II. 1859, S. 39 unter 2: Marchantstrasse).

[10]) fibulae, wie z. B. Mém. Acad. 1850/1851 S. 189 mit Abbildung (Hoffmann, Kleinaltertümer S. 11 = Jhb. IV,1, S. 196).

[11]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 15 f. = Jhb. IV,1, S. 200 f.

griffel[1]), Schlüssel[2]), Kummetringe[3]), Hufschuhe[4]), Websteine[5]), Statuetten aus Bronze[6]) und Thon[7]) und anderes[8]). Allerdings standen diese Kleinaltertümer an Zahl und Wert aus früher angedeuteten Gründen erheblich hinter den Steindenkmälern zurück, aber es fanden sich darunter doch auch wertvolle Stücke, z. B. das als Abb. **15** wiedergegebene Schmuckkästchen aus Elfenbein[9]) und das Bruchstück eines Bronzetäfelchens mit einer Weihinschrift[10]). Ausser dem Hinweis auf diese Kleinaltertümer seien zur Vervollständigung der oben gegebenen Uebersicht über das Wachstum der Altertumssammlung auf Grund des Verzeichnisses von Lorrain noch einige wichtigere Steindenkmäler aufgeführt, welche während des Baues und der Einrichtung



Abb. 15. Museum Metz: Schmuckkästchen aus Elfenbein (Jhb. IV,1, 201).

[1]) stili, vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 17 = Jhb. IV,1, S. 202.

[2]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 25 f., 42 ff. = Jhb. IV,1, S. 210 f., V,2, S. 180 ff.

[3]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 26 = Jhb. IV,1, S. 211.

[4]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 27 f. = Jhb. IV,1, S. 212 f.

[5]) Hoffmann, Steinsaal, S. 18 unter Nr. 2 und Kleinalt. S. 9 = Jhb. IV,1, S. 194.

[6]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 29 und S. 30—33 = Jhb. IV,1, S. 214. 215—218 sowie die zu Abb. **21—24** gegebenen Nachweisungen.

[7]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 8 = Jhb. IV,1, S. 193; Abbildungen Mém. Acad. Metz 1850/51, Tafel zu S. 182, Fig. 17. 18 und beifolgend Nr. **25—27**. — Die a. a. O. S. 8 = 193 (Ende) angeführte Inschrift . . . PISTI . . . ist der Name des Fabrikanten *Pistillus*; vgl. Tudot, Coll. de figurines en argile 1860 pl. 30, fig. A.

[8]) So ein Bronze-Kelt; das Elfenbeinrelief des Adalbero (s. o.); Bleikreuze und Kelche aus mittelalterlichen Gräbern; ein Bleinapf mit verschiedenen Gegenständen (Bull. Soc. Mos. VIII. 1865. S. 77—79); eine Zinnschüssel: Hoffmann, Kleinalt. S. 36. 44—45. 48 = Jhb. V,2, S. 174. 182—183. 186. Ebenso der Abdruck des Salbenstempels eines Augenarztes: a. a. O. S. 29 = Jhb. IV,1, S. 214; das Original besitzt (nach freundlicher Mitteilung des Herrn Seymour de Ricci zu Paris) das Museum von S. Germain als Nr. 9033 (Litteratur: Bégin, Courrier de la Moselle, Sept. 1836, S. 112, Annuaire de la Moselle 1837 S. 130 und Mém. Acad. Metz 1839/40 = histoire médicale S. 111 f. mit pl. VII,2; Ausland 1836 S. 1204 Nr. 276; Giornale Arcadico LXXIV. 1838. S. 123, woher Henzen n. 7249; V. Simon Mém. Acad. Metz 1838/39 S. 288 mit pl. I, 10; Mém. Acad. Metz 1843/44 S. 268; Overbeck, Katalog des rhein. Mus. vaterl. Altert. 1851. S. 150 n. 10; Verronnais, Supplément à la statistique . . . du département de la Moselle 1852 S. 369; Grotefend, Philologus XIII S. 161 n. 64 und Stempel der röm. Augenärzte n. 91; Osann, Philologus XIV S. 632; Brambach n. 1875; Kraus III, S. 86; Esperandieu, Recueil des cachets d'oculistes Romains 1894 Nr. 57 = Rev. archéol. 1893; auch im Bericht unter den Akten der franz. Regierung im Bezirksarchiv zu Metz T. VI unter Daspich).

[9]) Hoffmann, Kleinalt. S. 16 = Jhb. IV,1, S. 201.

[10]) Mém. Soc. Mos. 1865 S. 273 und Hoffmann, Kleinalt. S. 29 = Jhb. IV,1, S. 214. — Seymour de Riccy ergänzt Z. 3 treffend: *sacerdos Romae*] *et Aug*[*usti* (brieflich), und somit wäre diese Inschrift das zweite Zeugnis für diesen Gemeindepriester (vgl. Jhb. X S. 27/28 Nr. 20).



Museum der Stadt Metz



einsaal, rückwärtiger Teil.

des Steinsaales eingelaufen waren[1]) oder welche bereits früher zur Sammlung gehört hatten, ohne dass jedoch über die Zeit ihrer Erwerbung sich bisher Bestimmtes feststellen liess. Ich meine von den Steindenkmälern römischer Zeit: Nr. 158, den Altar der Epona und des Genius Leucorum von Nasium-Naix (Bull. Mos. 1871/72 S. 13; Robert pl. I, 5—7); Nr. 165, die Widmung an die deae Maiiae (= Matres?) seitens der vicani vici Pacis (Bull. Mos. 1871/72 S. 4 ff.; Robert pl. V, 1); den Grabstein Nr. 154 (Bull. Mos. 1871/72 S. 14; Robert pl. VII, 7); von Architekturstücken den Fries Nr. 161 (Mém. Acad. Metz 1858/59 S. 291 ff.); dann auch ausser den Bestandteilen von Mühlen (Nr. 249 ff.) die Amphoren Nr. 152 und 284 (vgl. Westd. Korrbl. XV, 1896, 1) sowie Nr. 160 (Bénédict., Hist. de Metz I pl. I, 5); schliesslich die Gypsabgüsse Nr. 199. 71 und 166 (Robert I S. 93; II S. 22 und pl. VII, 4—6; vgl. Bull. Mos. 1871/72 S. 14—15). Von mittelalterlichen und neueren Denkmälern nenne ich die Altaraufsätze Nr. 400 f. (Bull. Mos. 1871/72 S. 16, 6—7); den monumentalen Kaminmantel Nr. 415; das Relief des Ritter und Knappen Nr. 441 (Austrasie V. 1839. S. 104 ff. mit Abbildung auf Tafel); Nr. 463—466 (Lothr. Kunstdenkmäler Nr. 41), die Bruchstücke des altchristlichen Marmorsarges Ludwigs des Frommen, soweit sie damals schon im Museum vorhanden waren; den Wappenstein Nr. 570 (Bull. Mos. 1870 S. 41); die Reste aus der Kirche Saint-Etienne-le-Dépanné Nr. 601—607 (Bull. Mos. 1871/72 S. 41 ff.), sowie die Gypsabgüsse Nr. 467 und 413 (Bull. Mos. 1871/72 S. 16, 8; Lothr. Kunstdenkmäler Nr. 20. oben. und Nr. 6). So konnte denn Professor Hübner, der im Herbst 1872 das Metzer Altertumsmuseum, freilich nur flüchtig[2]), besichtigte, die Reichhaltigkeit unserer Sammlung römischer Skulpturen und Inschriftsteine hervorheben (Bonner Jahrbücher LIII—LIV. 1873. S. 159—171). Damals übertraf diese Sammlung an Umfang die Trierische, welche teilweise in der Porta Nigra (Sammlung der Regierung), teilweise in dem Gebäude der Bibliothek bezw. des Gymnasiums (Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen) untergebracht war[3]). Freilich ist inzwischen

[1]) Vgl. Lorrain im Bull. Soc. Mos. 1871/72 S. 4—16.

[2]) Hübner a. a. O. S. 159. 170. Infolge dessen hat der hochverdiente Gelehrte verschiedene Denkmäler nicht gesehen (S. 165,4 über Nr. 81) oder überhaupt nicht berücksichtigen können (z. B. Nr. 170) und hat für einige irrige Erklärungen gegeben, wie S. 163/164 über das Grabdenkmal Nr. 13 (früher Nr. 64), s. Abb. 5 desgl. S. 165 über die Grabschrift Nr. 82 (Robert III S. 73). Zu Nr. 65 und 66 (Hübner S. 161—163) vgl. Jhb. X S. 57 Anm. 1; zu Hübner S. 162,7 (nicht erhaltene Inschrift) vgl. Jhb. IX S. 188,4 und X S. 59.

[3]) Hübner a. a. O. S. 161.

die Metzer Sammlung von den vereinigten Trierer Sammlungen dank der Schaffung eines Provinzialmuseums zu Trier (1877) insbesondere durch die von Professor Hettner ausgegrabenen, an Reichhaltigkeit einzig dastehenden Neumagener Fundstücke weit überholt. Aber auch der Zuwachs der Metzer Altertumssammlung, welche im wesentlichen auf Geschenke von Regierung, Vereinen und Privaten angewiesen war, ist seither eine sehr beachtenswerte gewesen, da zahlreiche Fundstücke demselben zuflossen, von denen nicht wenige von hervorragender Wichtigkeit für die Kulturgeschichte nicht bloss des heutigen Lothringen sondern des gesamten Gallien und des römischen Reiches überhaupt sind. Und dabei sind nachrömische Fundstücke nicht einmal berücksichtigt! Die nächsten Jahre nach Lorrains Tode waren allerdings arm an Eingängen, was in den politischen Wandlungen seine Erklärung finden mag; erheblich reicher werden sie jedoch mit dem Jahr 1878. Dass aber diese Bereicherung eine stetige sein wird, dafür bürgt die Organisation der Gesellschaft für lothringische Geschichte wie auch des Museums.

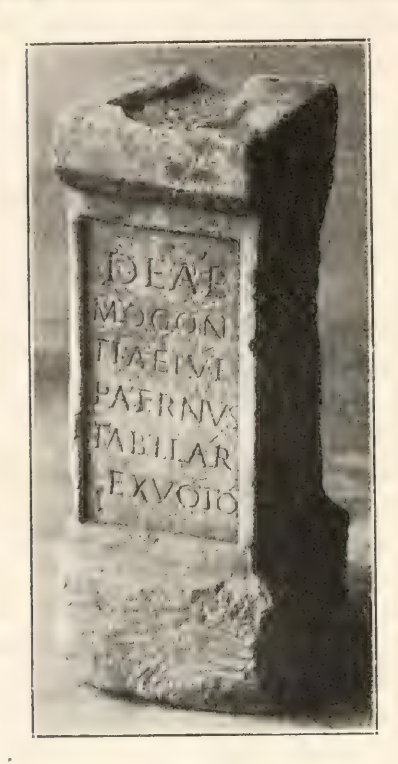


Abb. 16.
Museum Metz, Steinsaal Nr. 297: gef. zu Sablon, Kiesgruben Mey.

Nach Lorrains Tode hat der Bibliothekar Herr Schuster die Eingänge (auch Kleinaltertümer) handschriftlich auf Blättern eingetragen, welche einem Exemplar des Lorrainschen Kataloges[1]) angebunden sind. Auf Grund dieser bis zum 11. Juni 1887 reichenden Aufzeichnungen von Schuster hat O. A. Hoffmann gelegentlich der Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine zu Metz im Jahr 1889 einen deutschen Katalog veröffentlicht, welcher das Verzeichnis von Lorrain bis zum genannten Jahre ergänzt und auch einige nach Schusters Aufzeichnungen

[1]) Dieses Exemplar ist jetzt von der Stadtbibliothek dem Museum überwiesen.

eingelaufene Stücke[1]) nachträgt. Dieses neue Verzeichnis berücksichtigt auch die damals in den Schränken des Vorzimmers zum Steinsaal untergebrachten Kleinfunde und weist unter den im Steinsaal aufgestellten gallo-römischen Altertümern[2]) — abzüglich des Nachtrag-



Abb. 17. Museum Metz, Steinsaal Nr. 305: Mercurius und Rosmerta, gef. zu Sablon, Kiesgruben Mey.

(S. 116) — 77 Nummern (Nr. 286—362) und unter den mittelalterlichen und neuzeitlichen Gegenständen 47 Nummern (649—695) mehr auf als der Lorrainsche Katalog[3]). Später hat Hoffmann auch

[1]) Nr. 691—695 und S. 116, Nr. 364—366.

[2]) Darunter auch fränkische Steinsärge Nr. 352—355.

[3]) Lorrain Nr. 647—650 = Hoffmann, Steinsaal, Nr. 341. 647. 648. 285; einige andere Abweichungen sind schon vermerkt. Im übrigen hat Hoffmann die Zählung von Lorrain beibehalten.

ein Verzeichnis der in den oberen Räumen aufgestellten Kleinaltertümer[1]) zusammengestellt, welches die Erwerbungen bis zum Jahre 1892 umfasst (Jahrbuch IV,1 und V,2). Diese Verzeichnisse von Hoffmann ermöglichen eine — allerdings nicht durchaus vollständige[2]) — Vorstellung von den Beständen des Altertumsmuseums vor 10 Jahren.



Abb. 18.
Museum Metz, Steinsaal Nr. 305: Apollo (Rückseite von Abb. 17, verkleinert).

Aus dem Zuwachs, dessen sich die Sammlungen seit dem Abschluss des Verzeichnisses von Lorrain zu erfreuen gehabt, seien von den

[1]) Verschiedene gleichartige und daher zusammengehörige Fundstücke sind, weil in verschiedenen Räumen untergebracht, auseinander geraten, so ausser den bereits erwähnten Webersteinen und Thonlampen u. a. auch die Stücke des Briquetage (Steinsaal, S. 18, Schrank IV unter Nr. 3 und Oberstock Pult III B, Jhb. V,2, S. 174).

[2]) Ausser den gelegentlich erwähnten Gegenständen, welche in die Verzeichnisse von Hoffmann nicht aufgenommen sind, obschon sie vor 1892 im Museum vorhanden waren, seien beispielsweise genannt: die Holzschnitzereien (zwei sind abgebildet Lothr. Kunstdenkmäler Nr. 40); einige Gegenstände der Sammlung Migette; der Gypsabguss der Reiterstatuette Karls d. Gr. (Original aus dem Metzer Domschatz, jetzt im Musée Carnavalet zu Paris). Vgl. später. Leider sind aber auch Stücke abhanden gekommen, wie das Bleirelief bei Hoffmann, Kleinaltert. S. 33 = Jhb. IV,1, S. 218; der Votivring bei Robert pl. II, 3 (vgl. I S. 40) und, falls nicht ein Irrtum vorliegt, die bronzene Helmmaske bei Hübner, Bonn. Jhb. 53/54 S. 170 f.

älteren Fundgegenständen nur aufgeführt die Ziegelstempel, welche zu Grabfunden in Sablon Nov. 1877 gehören (Dupriez, Mém. Acad. Metz 1877/78 S. 256): Nr. 291, wo aber der dritte, ebenfalls vorhandene



Abb. 19. Museum Metz, Steinsaal Nr. 313:
Mercurius im gallischen Rock, darüber Weihinschrift; gef. zu Sablon, Kiesgruben Mey.

Stempel fehlt[1]). Weit wichtiger sind die Erwerbungen der nächsten Jahre. Denn im Jahre 1878 kamen die Bruchstücke der Mertener

[1]) Dieser Stempel, von Dupriez (S. 256) unrichtig gelesen, ist rückläufig geschrieben und lautet: I VINC I NTIVS d. i. *Vincintius* = *Vincentius*. Ausser diesem gestempelten Ziegel habe ich noch vier vorgefunden, die Hoffmann, Steinsaal, übersehen hat: EXVPERANTIVS (rückläufig)

Säule ins Museum, welche Herr Bildhauer Dujardin im Jahre 1885 zusammengesetzt hat (Nr. 294: F. X. Kraus, Bonner Jahrb. 64. 1878. S. 94—99. mit Tafel VII, und Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. III S. 316—325 mit Abbildungen: Aug. Prost, Le monument de Merten, 39 S. 8°. mit Abbildungen, S. A. aus Revue archéologique, Janvier et Février 1879; Ch. Abel, Mém. Soc. Mos. XVI, 1, 1885, S. 1—39 mit 9 Tafeln: O. A. Hoffmann Jahrbuch I S. 14—39 mit Tafel). Dazu gesellten sich in den folgenden Jahren der Tragaltar des Cissonius (Nr. 296, vgl. die Abbildung des Steinsaales), welcher bei Anlage der Eisenbahn Hargarten—Beningen bei Karlingen gefunden wurde[1]): weiter die Fundstücke aus den Kiesgruben des Herrn Mey zu Sablon (Nr. 297. 304—328: F. Möller, Westd. Zeitschr. II S. 249 ff.), darunter Weihinschriften an die einheimische Göttin Icovellauna[2]), eine Statue der Victoria (R. Kekulé, Westd. Zeitschr. I S. 291—293 mit Tafel VI: Abbildung auch auf dem beifolgenden Bild des Steinsaales) sowie die beifolgend Nr. **16—20** abgebildeten Fundstücke, drei Steindenkmäler[3]) und ein

---

ADIVTEX mit einem als Revisionsstempel (?) zwischen I und V eingeschobenen, etwas schräg gestellten d; Fundort: Citadelle zu Metz (Ledain, Plusieurs notices d'archéologie 1880 = Mém. Soc. Mos. XV, 1879, S. 173, unten, und S. 196 mit Tafel, Nr. 11);

ADIVTEC; Fundort: Citadelle? (das im Museum befindliche Ziegelstück ist m. E. nicht das von Ledain a. a. O. S. 174 und S. 195 mit Tafel, Nr. 3, aufgeführte Bruchstück);

VTECEBEN d. i. [*Adi*]*utece Ben.*; Fundort: Citadelle zu Metz (Ledain a. a. O. S. 174 und S. 196 mit Tafel, Nr. 10. — Irrtümlich giebt Hoffmann, Westd. Zeitschr. IX S. 282, Nr. 369, als Fundort Bettingen wie Steinsaal Nr. 299 an). — Den bereits Steinsaal Nr. 335 verzeichneten Stempel hat Hoffmann, Westd. Zeitschr. IX S. 283 irrtümlich als neue Erwerbung Nr. 370 aufgeführt. Der Stempel des vollständig erhaltenen Ziegels lautet: VINCENTI (mit dem Spiegelbild von N), ausserdem ist ein Bruchstück vorhanden mit den Endbuchstaben dieses Namens. Beide Ziegel stammen aus Oberkonz (Möller, Westd. Korrbl. II, 139,1). Die 6 Zahlenstempel sind von Hoffmann, Steinsaal Nr. 319, ungenau wiedergegeben.

[1]) Nach der freundlichen Mitteilung des Herrn Baurats Dr. Laubenheimer zu Sablon gef. im Staatswald »Rondheitgen« zwischen Karlingen und der ersten Wegeüberführung nach dem Staatswald zu. Ebenda wurden auch Skulpturstücke (Reiterfigur) gefunden; ein Pferdekopf im Besitz des Herrn Laubenheimer, der Verbleib der anderen Stücke unbekannt. Bei Anlage des zweiten Geleises (1896) wurde an der Fundstelle nichts gefunden.

[2]) Auch die beiden Bronzetäfelchen habe ich vorgefunden; vgl. Westd. Zeitschr. XVIII S. 374 Anm. 7 = Jahrb. XI S. 378 Anm. 1.

[3]) Vgl. die Nachweise zu den Abbildungen.

Weinseiher [1]; desgleichen die Grabfunde von der Lunette d'Arçon am Hauptbahnhof (Hoffmann, Steinsaal Nr. 300—303 und S. 9 ff.; F. Möller, Jahresber. d. Ver. f. Erdkunde III S. 114 ff. mit Abbildungen) und die für die Bedeutung des Dorfes Decempagi wichtigen Funde aus Tarquinpol Nr. 352—362, worunter besonders beachtenswert die mit Reliefs oder mit Resten der Bauinschriften ausgestatteten Blöcke von grossen Bauten Nr. 356 (Abb.: Jhb. VII,2, S. 185 = Westd. Zeitschr. XV S. 342) und Nr. 357. 359, ferner die Grabdenkmäler Nr. 358 und 361 sowie die Reste einer weiblichen Marmorstatue Nr. 362. Ausserdem seien noch erwähnt Fundstücke aus Ausgrabungen von Villen römischer Zeit



Abb. 20. Museum Metz: Weinseiher mit zugehöriger Casserolle aus vergoldeter Bronze; gef. zu Sablon, Kiesgruben Mey (Jhb. IV,1, 211).

zu Bettingen im Kreis Forbach (Jahresber. des Ver. f. Erdkunde III S. 78 ff.) und zu Tetingen im Kreis Bolchen (Nr. 336, Mosaik in vier Teilen, die noch zusammenzusetzen sind; vgl. Kraus III S. 986 ff. mit Abbildungen), sowie die Ziegel Nr. 351 a—c aus einer Villa zu Ruhlingen (Kreis Saargemünd). Alsdann verdienen ausser den 1885 geschenkten drei letzten Bruchstücken des altchristlichen Sarkophags Ludwigs des Frommen (zu Nr. 463—466) hervorgehoben zu werden die frühmittelalterlichen Reliefs aus Moulins und Sey Nr. 685. 686. Endlich mögen noch genannt sein die Statuen des h. Livarius und des h. Sebastianus Nr. 683. 689, ein Gypsabguss von der Inschrift des Barbara-Thores (Porte S. Barbe) Nr. 687 und die von Boissard gefälschte Steininschrift

[1] Ein kleineres ebenda gefundenes Paar hat Herr Fabrikant Huber zu Saargemünd für seine Sammlung erworben.

Nr. 366 (Hoffmann, Steinsaal S. 116 und Westd. Zeitschr. VIII S. 246; s. Jahrbuch VIII,1, S. 38). Zu dieser bis zum Erscheinen des Hoffmannschen Kataloges über den Steinsaal (1889) reichenden Zusammen-

3 1 4 2 5



Abb. 21. Museum Metz:
1—4) Bronzestatuetten und 5) Bronzebüste des Mercurius (Jhb. IV,1, 216).

stellung kommen aber für die nächste, von Hoffmann im Verzeichnis der Kleinaltertümer noch berücksichtigte Zeit hinzu insbesondere die Gegenstände der Sammlung Migette[1]) und der von der Gesellschaft

[1]) Die von Aug. Migette der Stadt Metz geschenkte Sammlung, welche vorher im Stadthaus untergebracht war, wurde 1889 ins Museum überführt. Ueber den Hauptbestandteil des hochherzigen Geschenkes, Zeichnungen und Gemälde, vgl. unter C (Gemäldesammlung). Das von Migette selbst zusammengestellte, auf der Stadtbibliothek aufbewahrte Verzeichnis seiner kleinen archäologischen Sammlung hat Bellevoye herausgegeben: Mém. Soc. Mos. XVII (1887) S. 265—295 (auch

für lothringische Geschichte angekaufte Teil der Sammlung des 1889 verstorbenen Pfarrers Merciol[1]) zu Morville bei Vic. Der letzterwähnten

1 2 3 4 5

Abb. 22. Museum Metz: Bronzestatuetten 1) des Mercurius, 2) des Hercules, 3) der Venus, 4—5) der Minerva (Jhb. IV,1, 217, *a—b*).

Schenkung verdankt die Sammlung der Kleinaltertümer einen guten Teil ihrer Bestände. So entstammen nicht nur die in Hoffmanns Ver-

besonders erschienen): ausschliesslich der Münzen enthält dasselbe 107 Nummern Vgl. Hoffmann, Westd. Zeitschr. IX S. 282—283 und Kleinaltertümer an den betr Stellen (auch die hier S. 37 = Jhb. V,2, S. 175 aufgeführten zwei Sichelmesser aus Bronze gehörten zur Sammlung Migette Nr. 72 und 92; eines derselben entstammt ebenso wie ein S. 36 = Jhb. S. 174 verzeichneter Kelt dem Depotfund im Wald von Pouilly (Herbst 1867); s. Bull. Mos. XI. 1868. S. 70, vgl. ebenda S. 10 Von den bei Hoffmann nicht verzeichneten Stücken der Sammlung Migette seien genannt: Nr. 15 Maria mit Jesuskind und Mutter Anna, Gruppe in Holz. Nr. 104 boîte d'autel portatif«, spätmittelalterlich; bemalt: auf dem inneren Boden Christus; auf der Innenseite des Deckels umlaufend: + C(um) sum(m)a cura serventur | lintea munda Co rporis hic XPI (= Christi) quod munda t cri mina | + mundi +; auf der Standfläche des Kastens zwischen den vier Füssen dat munus vit(a)e | crede'nti mobs (so statt: mors) tua | bis p ⁜ (d. h. per crucem

[1]) Vgl. Mém. Acad. Metz LXXI. 1889/90 S. XIII f. = S. 13 und S. 119—121; Jahrbuch II S. 373 (vgl. unter B, Münzen). Der Hauptteil der Sammlung gelangte als Geschenk ins Musée historique lorrain zu Nancy.

zeichnis S. 34/35 = Jhb. V,2, S. 172/173 verzeichneten Werkzeuge und Waffen der älteren Steinzeit, die freilich teilweise zweifelhaft erscheinen, mit Ausnahme von zwei ausländischen Stücken, allesamt der Sammlung Merciol, sondern auch z. B. die S. 20—22 = Jahrb. IV,1, S. 205—206 aufgezählten geschnittenen Steine gehörten zu dieser Sammlung (vgl. Jahrb. II, S. 370—371). Ueberhaupt lehrt eine auch nur flüchtige Durchsicht des genannten Verzeichnisses augenfällig, wieviel gerade die Sammlung der Kleinaltertümer schon damals der erst 1888 gegründeten Gesellschaft für lothringische Geschichte verdankte [1]).

5 1 3 4 2

Abb. 23. Museum Metz: Bronzestatuetten: 1) Genius (Jhb. IV,1, 218); 2) Vulcanus (Jhb. IV,1, 217); 3—4) Hahn und Adler (Jhb. IV,1, 214); 5) Bock (aus Lörchingen, eing. 1899).

Die Aufzeichnung der Steindenkmäler und Kleinfunde durch Hoffmann giebt aber nicht allein eine Vorstellung von den damaligen Beständen der Altertumssammlung, sondern gestattet auch ein Urteil über das Wachstum derselben in dem letzten Jahrzehnt. Dass die Sammlung in dieser Zeit ganz erheblich gewachsen ist, wird die folgende Uebersicht zeigen. Freilich sind die Vermehrungen nicht nach allen Richtungen gleichmässig gewesen, wie ja eine solche Gleichmässigkeit

[1]) Erwähnt sei wenigstens das Reliquiarium von Warsberg (Jhb. I S. 257—266 mit farbiger Abbildung; Jhb. V,2, S. 182 = S. A. 44).

durch Glück und Zufall bei Ausgrabungen und Funden ausgeschlossen ist. So stehen beispielsweise von den Abb. **21—24** dargestellten 21 Bronzen nur vier noch nicht in Hoffmanns Verzeichnis[1]), während von den Abb. **25—30** abgebildeten 11 Terrakotten sieben daselbst fehlen[2]).



Abb. 24. Museum Metz: Bronzedarstellungen: 1—2) Hunde und 3—4) Schweine (Jhb. IV,$_1$, 214); 5—6) Amulete zum Anhängen (Jhb. IV,$_1$, 214, 215).

Wenn ich aber jetzt diese Darstellung der Entwicklung des Altertumsmuseums abschliesse mit einem Ueberblick über den Zuwachs während der letzten Jahre und insbesondere während des Geschäfts-

[1]) Abb. 22, 1—2: Mercurius und Hercules (»neu erworben, gef. in Sablon«); 3: Venus, Herkunft unbekannt; Abb. 23, 5: Bock aus einem röm. Gehöft bei Lörchingen, eing. 1898 (Westd. Zeitschr. XVIII, S. 373,$_3$ = Jhb. XI, S. 376,$_3$). Ausserdem eine hier nicht abgebildete Merkurstatuette aus den Resten eines Gebäudes bei Büdingen (Kr. Forbach), eing. 1898: Westd. Ztschr. XVIII, S. 373,$_8$ = Jhb. XI, 377,$_8$. Aber auch mehrere Bronzestatuetten des früheren Bestandes sind hier nicht abgebildet, wie Hoffm., Kleinalt. S. 32 (Jhb. 217): Herakles, Juppiter *a* (*b* gehört nicht hierher), Minerva *c*.

[2]) Abb. 27,$_{2/3}$; Abb. 28—29; Abb. 30,$_{2-3}$. Sie gehören alle zu dem Fund vom Marxberg zu Saarburg i. L. ebenso wie das von Hoffmann, Kleinaltert. S. 9 (oben) = Jhb. IV,$_1$, S. 194 bereits verzeichnete Bruchstück Abb. 30.

jahres 1900, so trenne ich dabei die Vermehrungen der einzelnen, den geschichtlichen Zeitabschnitten entsprechenden Abteilungen, wie sie zu Sondersammlungen der vorgeschichtlichen, der römischen, der merovingischen Zeit sowie des Mittelalters und der Neuzeit herangewachsen waren. Alle diese besonderen Sammlungen umfassen hauptsächlich Fundstücke, welche dem einstmaligen Gebiet der Mediomatriker und der römischen 'civitas Mediomatricorum' oder dem früheren Moseldepartement bezw. dem jetzigen Lothringen entstammen. Angegliedert haben sich einige Altertümer römischer Zeit, welche den benachbarten Gegenden angehören, mit den Funden des Metzer Landes jedoch verwandt sind, wie die Steindenkmäler aus Arlon und Soulosse. Dagegen sind nur wenige Stücke aus entlegenen Teilen des römischen Reiches in die Metzer Sammlung durch Geschenk gekommen[1]), und ebenso sind auch den anderen genannten Abteilungen ausländische Gegenstände mehr oder weniger fremd[2]). Nur sind zwei kleine Sammlungen von den genannten Sonderabteilungen zu scheiden und dürfen als bescheidene selbständige Abteilungen betrachtet werden, nämlich die ägyptische Sammlung, Mumien, Bronze- und Holzstatuetten, welche früher der capitaine du génie Le Génissel u. a. und neuerdings (1896) der preussische Oberleutnant Schwabe geschenkt haben[3]), sowie die



Abb. 25. Museum Metz. Bruchstück der Thonfigur eines Pferdes, gef. Metz (Jhb. IV,1, 193).



Abb. 26. Museum Metz: Bruchstück einer Thonfigur, gef. Metz, Mabillenstrasse (Jhb. IV,1, 193).

[1]) Ich meine aus Italien stammende Stücke römischer Zeit der Sammlung Campana, wie eine Thonlampe (Lorrain LXXIII = Hoffmann, Steinsaal S. 16 Nr. 50f) und die Frauenstatue aus Marmor (Nr. 155); ferner Fundstücke aus Carthago, eing. 1899 (Westd. Zeitschr. XIX, S. 359); eine Thonlampe mit Gladiatorendarstellung, aus Algier; u. a.

[2]) Es fanden sich z. B. Gegenstände vor, die in den Rahmen einer ethnographischen Sammlung passen.

[3]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 30—31 = Jhb. IV,1, S. 215—216 (dabei eine Fayence-Statuette der Sammlung Migette; Antinoos ist wohl modern; die moderne Sphinx gehört nicht hierher); Westd. Zeitschr. XVI, S. 315. — Thon-Stempel, der Gesellsch. f. lothr. Gesch. geschenkt von Herrn Pfarrer Colbus aus Altrip (1901).

griechisch-etruskischen Altertümer, welche fast ausschliesslich aus der Sammlung Campana herrühren [1]).



Abb. 27. Museum Metz. Thonfiguren einer Göttin: 1) gef. Metz; 2—3) (zusammengehörig), gef. Saarburg i. L., Marxberg.

I. Vorgeschichtliche Zeit.

In den 80er Jahren war die vorgeschichtliche Sammlung noch sehr arm, obschon vorgeschichtliche Funde in Lothringen gewiss nicht selten sind. Private Sammelfreude hatte eben die Fundstücke andere Wege geführt. Erheblichen Zuwachs brachte insbesondere der Zugang der Sammlung Migette [2]) und des von der Gesellschaft für lothringische Geschichte erworbenen Restes der Sammlung Merciol [3]), so dass das Verzeichnis der Kleinaltertümer von Hoffmann (S. 34—39 = Jhb. V,2, S. 172—177) schon einen stattlichen Bestand aufweist. Weit wichtigere Bereicherung aber verdankt die Sammlung den allerletzten Jahren,

[1]) Vgl. oben S. 361.

[2]) Doch gehören die bei Hoffmann a. a. O. S. 37 = 175 aufgeführte [illegible]spitze« (moderne Gitterspitze), sowie die Schöpfkelle und der (römische) Schöpflöffel, S. M. 38. 86. 87, nicht hierher. Anderseits entstammen aber auch die beiden Erzsicheln (S. 37 = 175) und ein Armring (S. 38 = 176) aus dem Wald von Pouilly der Sammlung Migette.

[3]) Vgl. Hoffmann, Kleinalt. S. 1 = Jhb. IV,1, S. 186

welche als Geschenk der Gesellschaft für lothringische Geschichte und als Ergebnis der von ihr veranlassten Ausgrabungen eine grosse Zahl von Fundstücken gebracht haben, wie sie im Metzer Museum noch nicht vertreten waren und die teilweise überhaupt zu den Seltenheiten gehören. Man darf sagen, dass die vorgeschichtliche Sammlung des Metzer Museums sich seit 1897 an Zahl, noch mehr aber an Wert der Fundstücke verdoppelt hat. Besonders reich ist der Zugang an Erzeugnissen der Bronze- und Hallstatt-Kultur, weniger an solchen der Steinzeit. Doch liefen in diesen Tagen fünf schöne Stücke der jüngeren Steinzeit ein, vier Aexte aus Feuerstein und vor allem ein langer Hammer aus Serpentin mit einem spitzen und einem stumpfen Ende sowie einem Bohrloch, Stücke, welche in den Kiesgruben des Herrn Unternehmers Weis bei Longeville neben dem Eisenbahndamm[1]) gefunden sind und mit anderen daher stammenden Fundstücken von Herrn Weis durch Vermittlung des Herrn Dr. Ernst der Gesellschaft für lothringische Geschichte geschenkt wurden. Im übrigen beschränkt sich der Zuwachs der steinzeitlichen Sammlung auf das in der Westd. Zeitschr. XIX, 357,1 (vgl. Jhb. XI, 381) angeführte Geschenk des Herrn Direktors Paulus (1899) und auf wenige sonstige Stücke, welche einer Fundstelle bei Ewendorf (Gemeinde Kirchnaumen) auf dem Schirmacker bei Marienhof entstammen und von den Herren Lehrer Eschenbrenner und Rentmeister Nürck der Gesellschaft f. lothr. Gesch. freundlichst überlassen (1900) oder kürzlich von Herrn Auvray zu Chérisey (s. u.) dem Museum geschenkt wurden (März 1901).

Aus der Metallzeit ist an erster Stelle zu nennen der Depotfund aus Niederjeutz bei Diedenhofen (1898), zu dem als Ergänzung jetzt (1900) ein zweiter Depotfund aus demselben Niederjeutz sich gesellt hat, welcher die Verwandtschaft dieser Funde mit den Depotfunden von Wallerfangen im Kreis Saarlouis (jetzt im Museum zu S. Germain-en-Laye) und von Frouard (jetzt im Museum zu Nancy) bestätigt: s. die **Tafel-Abbildungen** mit den zugehörigen Bemerkungen. Alsdann sind von Wichtigkeit die Ergebnisse der Hügelgräber im Weiherwald bei Saaraltdorf (Kreis Saarburg i. L.), welche im Auftrag der Gesellschaft für lothr. Geschichte Herr Notar Welter aus Lörchingen untersucht. Mit Erfolg geöffnet sind bis jetzt (1899 und 1900) sieben Gräber, von denen das erste (1899) die wertvollste Ausbeute, darunter die beiden — Spitzenmanschetten vergleichbaren — bronzenen Arm-

[1]) Von derselben Fundstelle oder doch aus der Nähe stammt der von Hoffmann, Westd. Zeitschr. XI, 229 und Kleinalt. S. 35 = Jhb. V,2, S. 173 unter *c* aufgeführte kleinere Steinhammer (angekauft 1890).

bänder (Jhb. XI, 381.2; Wd. Ztschr. XIX, 357 f.), die folgenden (1900) bronzene, den drei bei Schalbach (s. u.) gefundenen Armbändern entsprechende Armbänder nebst Lignitringen u. a. lieferten. Dazu kamen (1900) die Fundstücke, welche die von der Gesellschaft f. lothr. Gesch. veranlasste Untersuchung zweier Hügel mit Brandgräbern der Hallstatt-Zeit im Grossenwald bei Waldwiese (Kanton Sierck) ergab: zwei Thongefässe und Scherben von anderen Thongefässen: die Bruchstücke eines eisernen Dolches und viele bronzene Hals- und Gelenkringe[1]), hohl und massiv, geschlossen und offen, glatt und gerippt, teilweise (soweit erkennbar) um einen Kupferdraht gegossen, dabei ein massiver Halsring im Gewicht von 438 g. Nur zum kleinen Teil kamen dem Museum zugute (1898) die Funde aus einem Hügelgrab bei Schalbach (Kreis Saarburg i. L.) und einem Grab im Gelände des jetzigen Bahnhofes Kalhausen (Kreis Saargemünd), welch letztere grösstenteils irrtümlich an die Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass zu Strassburg abgeliefert wurden (Jhb. XI, 374—375 = Westd. Zeitschr. XVIII, 372.3–4). Ausserdem sind noch zu nennen zwei herzförmige Gelenkringe mit zwei Hohlkelten, angeblich aus Sablon (1896: Wd. Ztschr. XVI, 315), ein Lappenkelt und ein Hohlkelt aus der Mosel bei Corny (Jhb. XI, 374 = Wd. Ztschr. XVIII, 372.2), das eine Endstück eines Halsringes aus der La Tène-Zeit von Hof Freywald (Gemeinde Bettborn bei Finstingen), Geschenk des Herrn Jos. Schantz junior daselbst (1900), und schliesslich Funde aus dem Briquetage der Seille (Wd. Zschr. XVI, 315 und XVII, 350), dabei die Hälfte eines dicken Ringes aus Gagat (?).

Eingehendere Mitteilungen mit A b b i l d u n g e n dieser vorgeschichtlichen Funde wird der nächste, gelegentlich der allgemeinen Jahresversammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie zu Metz im August 1901 erscheinende Band dieses Jahrbuches bringen. Doch sind gegenwärtigem Bericht bereits Abbildungen der beiden Depotfunde in Niederjeutz beigegeben, weil die Stücke derselben teilweise übereinstimmen mit den Stücken des zum Forschungsgebiet der Gesellschaft für nützliche Forschungen und des Provinzialmuseums zu Trier gehörenden Depotfundes von Wallerfangen. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Konservators des Musée lorrain zu Nancy, Herrn Lucien Wiener, und dank der freundlichen Vermittlung des Professors an der Universität Nancy, Herrn Pfister, sind dieselben begleitet von

[1]) Einen bereits früher zufällig gefundenen Armgelenkring hat Herr Rentmeister Nürck, der auch später die örtliche Leitung der Ausgrabungen freundlichst übernahm, der Gesellschaft f. lothr. Geschichte geschenkt

Abbildungen des gleichfalls mit dem Wallerfanger Fund verwandten Depotfundes von Frouard.



Abb. 28. Museum Metz.
Thonfiguren: 1) Reiter, gef. Metz; 2—4) Göttin, gef. Saarburg i. L., Marxberg.

II. Zeit der römischen Herrschaft.

Auch die letztjährigen Funde römischer Zeit verdankt das Museum mit wenigen Ausnahmen der Gesellschaft für lothringische Geschichte. Der Vortritt gebührt hier den Funden, welche in und bei dem im Jahre 1895 ausgegrabenen[1]) Mithräum am Rebenberg zu Saarburg i. L. gemacht wurden; v. Fisenne, Jahrbuch VIII,1, S. 119—175 mit vielen Abbildungen; Wendling, Westd. Korrbl. XIV, 108; Michaelis, Jahrbuch VII,1, S. 154—163; Keune, Westd. Korrbl. XV, 20 und Westd. Ztschr. XV, S. 333—342, vgl. Jhb. IX, S. 338—340; Sal. Reinach, Revue celtique XVII (1896) S. 45—59 (»Sucellus et Nantosvelta«);

[1] Zu den Ausgrabungen hat die Stadt Metz — abgesehen von den Nebenkosten — 1500 M. beigesteuert.

Cumont[1]), Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra, Tome II (1896) S. 510—519, Nr. 273ter, mit Tafel IX und Fig. 464—478; Auszug von Lehner im Archäolog. Anzeiger, 1897, S. 8—10; Abbildungen der Altäre des Sucellus und der Nantosvelta auch in den Lothring. Kunstdenkmälern Nr. 1. Nächst dieser hervorragenden Erwerbung mögen die Funde erwähnt werden, welche gleichfalls zu Saarburg in L. und zwar auf dem Marxberg gemacht wurden (Bonn. Jhb. 90, S. 206/207; Lothr. Jhb. III, 418—422) und welche dem Museum ausser römischen Münzen und Gefässen auch die beifolgend dargestellten Thonfiguren zuführte, s. Abb. **27,2/3** (zwei Stücke der Büste einer »Muttergöttin«); **28,2** mit Rückseite **29,1** (stehende Göttin mit Kind auf den Armen); **28,3** mit Rückseite **29,2** (sitzende Göttin mit Aehre in der rechten und Apfel in der linken Hand); **28,4** (sitzende Göttin mit Früchten im Schoss); **30,1** und **2** (»Muttergöttinnen«, die zweite mit Füllhorn); **30,3** (Venus); vgl. Wichmann, Jhb. VI, 317—323. Die **28,1** abgebildete Reiterfigur (eing. 1899) ist bei Metz



Abb. 29.
Museum Metz: Thonfiguren einer Göttin.
Rückseite von Abb. 28,2 und 3 (vergrössert).

[1]) Aus den Ausführungen von Cumont sei hier wiederholt, dass nach seiner Auffassung die im Jahrbuch VIII,1, S. 147 abgebildete Figur 33 (= Cumont, Fig. 472) vielleicht Hermes mit dem Hahn darstellt, Fig. 34 (= Cumont, Fig. 470) möglicherweise von einer Darstellung der Felsgeburt des Mithras herrührt und Fig. 37 (= Cumont Fig. 474) Sol sein könnte. Gegen v. Fisenne's Urteil über [illegible] vorgefundenen Tierknochen Jhb. VIII,1, S. 164/165 macht er (S. 518,x) mit Recht die in anderen Mithräen festgestellten gleichartigen Knochenfunde geltend; [illegible] z. B. Westd. Ztschr. XIII, S. 57. Dagegen ist Cumonts Ergänzung S. 474 [illegible] épigraphiques, Nr. 491 *c*): »... de] suo | [... dedi?]t it(erum)« unmöglich. Ich dachte an: »... templum in] suo | [cons]tit(uit) oder [cons]tit(utum) s[ignis or]navit]«; statt »constit.« wäre natürlich auch »restit.« denkbar.

gefunden: s. Jhb. XI, 382 und Westd. Ztschr. XIX, 358, 2. Von Göttersteinen sind zu nennen die Göttin mit dem Füllhorn aus Settingen (Jahrb. IX, 334—337, Abbildung wiederholt Westd. Ztschr. XVII, 352); die zwei Bruchstücke einer Nantosvelta (?) aus Kirchnaumen (Jhb. IX,



Abb. 30. Museum Metz. Thonfiguren, gef. Saarburg i. L., Marxberg.

337—341, Abbildung wiederholt Westd. Ztschr. XVII, 353), dem Museum geschenkt von Herrn Schmit-Weistroffer[1]; Merkurbilder, aus der Gegend von Hültenhausen mit Weihinschrift (Jhb. IX, 325 f.) sowie die beiden entsprechenden Darstellungen aus Oberhomburg und dem Linger Wald bei Enchenberg (Jahrb. XI, 382/383 = Westd. Zeitschr. XIX, 358/359); vgl. auch Westd. Ztschr. XV, 344, 2 aus Ober-Valette; auch zwei mehr oder weniger zweifelhafte Stücke eines sogen. Gigantenreiters (Westd. Ztschr. XVI, 315/316); schliesslich der im Staatswald Gustal zwischen Kneuttingen und Fentsch gefundene Markstein eines Kreuzweges (eing. März 1900), s. Abb. **31** mit den zugehörigen Bemerkungen, und ein rohes Reliefbild der Diana, gef. Bann Freybusch (Kanton Grosstänchen), der Gesellsch. f. lothr. Gesch. geschenkt von Herrn Pfarrer Colbus (1901).

[1]) Zu den bereits früher von Herrn Schmit-Weistroffer geschenkten, demselben Fundort entstammenden Münzen (Jhb. IX, 338,1) hat er i. J. 1900 noch eine barbarische Prägung des 3. Jhdts. und eine des Constantinus iun. nob. C., Rs. Providentiae Caess. hinzugefügt. — Aus Kirchnaumen stammen auch die beiden i. J. 1900 von den Herren Lehrer Eschenbrenner und Rentmeister Nürck der Gesellschaft f. lothr. Gesch. geschenkten Münzen des Antoninus Pius (Denar), Rs. Adventus Augusti, und der Faustina Augusta (Grosserz), Rs. Fecunditas und SC.

Sehr ergiebig waren die Ausgrabungen von gallo-römischen Grabfeldern. Auf Kosten der Regierung und mit Unterstützung des Konservators für Lothringen, Herrn Baurats Tornow, führte Herr Pfarrer Bour zu Rosslingen (jetzt in Deutsch-Oth) im Jahre 1893 Grabungen bei Morsbach unterhalb des Herapel aus: vgl. Bonn. Jahrb. 94. 174 und Lothr. Jahrb. V,2, 236. 242. Zu den bereits damals dem Museum überwiesenen Fundstücken wurden im Jahre 1900 noch etliche und darunter mehrere charakteristische Stücke nachgeliefert. Da für diese wie für die im folgenden erwähnten Ausgrabungen eine besondere Bearbeitung vorbereitet ist, so kann auf diese verwiesen werden. Von der Gesellschaft für lothringische Geschichte wurden unter örtlicher Leitung des Herrn Notars Welter aus Lörchingen Grabfelder im Wald Neu-Scheuern bei S. Quirin, im Wald bei Ober-Valette, Gemeinde Alberschweiler[1], und im Bannwald bei Hültenhausen untersucht, nachdem bereits vorher Fundstücke von den beiden letztgenannten Stellen ins Museum gelangt waren; s. Westd. Ztschr. XV, 344/345; XVI, 316; XVII, 351—352; XVIII, 372 373; Jahrb. IX, 326—330 und XI, 375—376. Viele Kleinfunde brachten die im Auftrag der Gesellschaft für lothringische Geschichte von Herrn Baurat Morlok und Herrn Professor Dr. Wichmann geleiteten Ausgrabungen zu Tarquinpol-Decempagi, und im Jahre 1900 liefen auch die bereits Westd. Ztschr. XV, 342—343, Fig. 4—6 angekündigten und nach Jhb. VII,2 abgebildeten Steindenkmäler mit anderen Steinen (Architekturstücken und Bruchteilen figürlicher Reliefs)



Abb. 31. Museum Metz: Markstein eines Kreuzweges aus dem Staatswald Gustal zwischen Kneuttingen und Fentsch.

[1]) Aus diesen Ausgrabungen bei Ober-Valette gelangte 1900 noch ein inzwischen von Herrn Oberregierungsrat Poehlmann zusammengesetztes Thongefäss (ähnlich Koenen XVI,2) ins Museum

aus Tarquinpol ein: s. Wichmann, Jhb. III, 412—417: IV,₂, 116—166: VII,₂. 173—194. Weiter hat Wichmann auf Kosten der genannten Gesellschaft und später der Regierung eine Villenanlage zu S. Ulrich bei Saarburg i. L. ausgegraben, deren Fundstücke dem Museum überwiesen sind; vgl. Jahrb. VI, 313 ff.: X, 171 ff.; XI, 377,₅ = Westd. Ztschr. XVIII, 373. Andere Gehöfte römischer Zeit bei Lörchingen und zu Neufmoulins hat Herr Welter im Auftrag der Gesellschaft für lothr. Geschichte ausgegraben (Wd. Z. XVIII, 373,₃,₄; Jhb. XI, 376 f.), und diesen ist im Jahre 1900 eine solche Anlage zu Laneuveville bei Lörchingen, Gut Zufall, gefolgt[1]: alle brachten dem Bestand an Kleinaltertümern lehrreichen Zuwachs. Weitere Fundstücke lieferte die von Herrn Dr. Wendling zu Diedenhofen im Jahre 1900 übernommene und auf Kosten der nämlichen Gesellschaft durchgeführte Untersuchung römischer Baureste im Garten des Herrn Krämer zu Niederjeutz[2] neben dem Gelände der Aktienbrauerei S. Nikolaus, aus welchem im Jahre 1898 ausser dem Depotfund der Bronzezeit auch Fundstücke aus einer Ziegelei[3]) römischer Zeit durch Vermittlung jener Gesellschaft dem Museum zugefallen waren (Wd. Korrbl. XVII, 100; Westd. Ztschr. XVIII, 374, 11; Jhb. XI, 378, 11). Die römischen Gebäudereste »am Rödgen« auf der Höhe westlich von Büdingen (bei Maxstadt), ungefähr drei-

[1]) Der letztgenannten Fundstelle entstammen zahlreiche Reste von Thongefässen, darunter verzierte terra sigillata und solche mit Stempeln, einer des Lucius (LVCIVS F), einer des Maianus, andere mit Zeichenstempeln, wie sie auch sonst in Lothringen gefunden sind, ausserdem z. B. zahlreiches Haus- und Feldgerät aus Eisen und Bronze und von Münzen ein republikanischer Denar des L. Flaminius sowie Kupfermünzen des Hadrian, Antoninus Pius, Mark Aurel, seiner Frau, der jüngeren Faustina, des Commodus, des Albinus (Rs. Fort. reduci cos II: Cohen III,², S. 418), der Salonina, der Helena, des Constantius und Constans und des Magnentius.

[2]) Fundstücke: Terra sigillata, ein Stück verziert mit grossem Blatt und Bock, eines gestempelt: *Albillus f(ecit)*, ein grösserer und ein kleiner Schlüssel aus Bronze, beide verstümmelt, eine Schnalle, eine Gewandnadel (Form: Riese, Röm. Funde in Heddernheim II, Tafel II, 13), ein Spinnwirtel aus Thon u. a., ausserdem Münzen der Salonina, des Tetricus, der Constantinopolis, des Constantinus iun. nob. C., des Constans, des Magnentius. Andere Münzen sind Eigentum des Herrn Dr. Wendling (Postumus; Licinius; Constantinus I und Urbs Roma, Helena, Crispus; Constantius II und Constans; Magnentius) sowie des Herrn Photographen Engel zu Diedenhofen (Tetricus, Claudius, Constantius II und Constans).

[3]) Hier seien auch die beiden Ziegelstempel erwähnt, welche 1890 und 1891 an der Stelle des ehemaligen Oberjeutz (gegenüber Diedenhofen) oder in der Nähe gefunden sind und welche Herr Box dem Museum geschenkt hat (1900): *Vital* . . . (verstümmelt) und *Lupia* . . . Die Stelle des ehemaligen Oberjeutz ist überhaupt für römische Ziegel ein ergiebiger Fundort.

hundert Schritte von der Strasse Büdingen nach Vahl-Ebersing ergaben dank der Gesellschaft für lothr. Geschichte und der Vermittlung des Herrn Pfarrers Colbus zu Altrip ausser Hufschuhen und anderem eine Bronzestatuette des Merkur sowie ein silbernes Eimerchen, dessen Abbildung H. Wöllers (Hannover) in seiner demnächst erscheinenden Abhandlung über die bronzenen und silbernen Eimer dieses Typus veröffentlichen wird. Auch aus den Trümmern einer römischen Anlage »bei den Heidenhäusern«, in der Nähe von Flatten (Gemeinde Launsdorf), welche auf der Generalstabskarte als »Schlossruine« bezeichnet sind, lieferte Herr Pfarrer Chaler zu Waldwiese einige Fundstücke[1]; eine Ausgrabung dieser Baureste ist in Aussicht genommen. Indem ich für sonstige lothringische Funde auf meine Jahresberichte Wd. Ztschr. XVI, 316; XVIII, 373 f.; XIX, 358; vgl. Jhb. XI, 377. 378. 382. 383 verweise[2], führe ich hier nur noch an die der Gesellschaft für lothring. Geschichte von Herrn Fabrikbesitzer G. Adt jun. zu Forbach geschenkte, in der Nähe von Forbach gefundene emaillierte Spange aus vergoldeter Bronze (Jhb. IV,1, 231 f. mit farbiger Abbildung auf besonderer Tafel) sowie die kürzlich (März 1901) auf meine Bitte als Geschenk des Finders Herrn Auvray zu Chérisey ins Museum gelangten Gegenstände (Mém. Acad. Metz 1896/97 S. 173 ff.), darunter Kopfstück einer grossen weiblichen Statue; Bruchstück einer Hand, welche einen länglich-runden Gegenstand hält; ein durchlochtes Säulenstück; eine kreuzförmige Grabplatte[3]; ein (zerbrochenes) Glasgefäss, mit zwei Doppelhenkeln ausgestattet, nebst den seinen Inhalt bildenden Knochenresten des Verstorbenen; ein Löffelchen; Hufeisen u. s. w.[4].

Auch Metz und seine Umgebung steuerte zu der Vermehrung der Bestände nicht weniges bei. Eine Reiterfigur aus Thon (Abb. **28,1**) ist schon erwähnt. Im Innern der Stadt lieferten Ausbeute der Neu-

[1]) Darunter ein Stück des Marmor-Belages und Münzen des Vespasianus, des Constantius nob. C(aesar) mit Rs. Genio populi Romani, im Felde SF (Trierer Prägung: PTR), des Constans mit Rs. Gloria rei publicae (Trierer Prägung: TRS) und andere des 4. Jhdts. — Ueber die Fundstelle: Austrasie, 3me série, 1 (1842) S. 80. 177.

[2]) Der Wd. Zschr. XVI, 316 erwähnte Löffel wurde nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Colbus zu Altrip gefunden. — Den Wd. Zschr. XVIII, 374 = Jhb. XI, 378,10 aufgeführten Töpferstempel aus Nilvingen (Friedenshütte) habe ich nachträglich richtig gelesen: *Aunedos* (mit Punkt auf der Zeile hinter V und schiefgestelltem Spiegelbild des N).

[3]) Eine besser erhaltene gleiche Grabplatte ist noch im Besitz des Herrn Auvray. Ob fränkisch?

[4]) Die anderen Fundstücke (vgl. Mém. Acad. Metz a. a. O.) hatte Herr Auvray bereits an einen Altertumshändler zu Pont-à-Mousson verkauft.

bau der Kirche S. Segolena (dabei das Bruststück des Marmorstandbildes eines gepanzerten Mannes) und die Ausgrabungen in und bei der Kirche S. Peter auf der Citadelle (Westd. Ztschr. XVIII, 374 f. = Jhb. XI, 379. 13. 14). Andere Funde ergaben die Gräberfelder der römischen Stadt. Das östliche Gräberfeld lieferte ein Brandgrab, welches im Jhb. VIII.2, 66 ff. (vgl. Wd. Ztschr. XV, 344) beschrieben ist[1]). Ergiebiger war das ausgedehntere südliche Gräberfeld. Am Bahnhof bei der Lunette d'Arçon, in deren Umgebung schon früher zahlreiche Grabfunde zu Tage gefördert sind[2]), wurde im Sommer 1900 unter Leitung des Herrn Baurats Knitterscheid auf Kosten der Gesellschaft für lothr. Geschichte und mit freundlicher Beteiligung einer Abteilung des Kgl. Bayr. Fuss-Artillerie-Regiments Nr. 2 unter Herrn Oberstleutnant Schleicher eine Anzahl von Skelettgräbern (ohne Beigaben) freigelegt, deren Särge grösserenteils aus Ziegelplatten oder Stücken von verschiedenen Steinsärgen oder aus verzierten und sonstigen Architekturstücken zusammengesetzt waren. Ein kleinerer trogähnlicher Sarg und Stücke, aus denen die Grabstätten zusammengefügt waren, wurden ins Museum überführt. In der aufgefüllten Erde fanden sich als Reste der älteren Brandgräber Scherben von Gefässen, darunter ein Gefässboden aus terra sigillata mit der Marke OF MO/ , also vielleicht »of(ficina) Mon(tani)«, vgl. Bonn. Jhb. 99, 113, 248.

Ueber eine zweite, frühere Grabung im nämlichen Gräberfeld neben dem Bürgermeistereigebäude zu Sablon vgl. Wd. Ztschr. XVI, 316; Jhb. IX, 334. Im Pachthof La Horgne wurde ein Bleisarg des Museums (Wd. Zschr. XVI, 317; Jhb. IX, 333/334) und etwa 150 m diesseits auf einem Grundstück des Herrn Colin zu Sablon ein interessantes Brandgrab (Wd. Zschr. XVI, 316 317; Jhb. IX, 333) gefunden. In einem anderen Grundstück des Herrn Colin, etwa 300 m diesseits von La Horgne, war im Dezember 1900 ein weiteres Brandgrab aufgedeckt, welches Herr Colin dem Museum zum Geschenk machte: Den Grabbehälter bildete ein Thongefäss, dem als Deckel ein Teller aus terra sigillata diente. Der Teller stammt aus der Töpferei des Boudus[3]), dessen

[1]) Zu demselben Grabfeld gehörten die vielleicht noch der römischen Zeit angehörigen Steinsärge, welche im Sommer 1900 im Glacis des Forts Steinmetz (früher Bellecroix) an der Gabelung der Strassen nach S. Julien und Vallières gefunden und mit freundlicher Beihilfe des Kgl. Preuss. Pionier-Bataillons Nr. 16 untersucht wurden. Dieselben enthielten Skelette ohne Beigaben; geborgen wurden einige Schädel.

[2]) Vgl. F. Möller, 3. Jahresbericht des Vereins f. Erdkunde zu Metz S. 114 ff.

[3]) Vgl. z. B. Holder Alt-Celt. Sprachschatz I, 498/499; Dragendorff, Bonn. Jhb. 99, 66, 47; Jacobi, Saalburg, S. 318,20.

Namen die im Kreis gestellten Buchstaben der Fabrik-Marke nennen: BOVDVS F. In der Umgebung wurde, jedoch ohne sichtlichen Zusammenhang, unter anderem eine verstümmelte Thonlampe gefunden.

Auf demselben Gräberfeld wurden auch die Wd. Zschr. XVIII, 374 = Jhb. XI, 378,12 angeführten Funde gemacht, die aber wohl nicht als Grabfunde angesprochen werden dürfen.

Die beifolgend **32** abgebildete Schüssel aus verzierter terra sigillata, gefunden 1900 zu Longeville bei Metz, wurde im Museum zusammengesetzt und, nachdem sie einige Zeit ausgestellt gewesen, dem Finder wieder ausgeliefert; vgl. Wd. Korrbl. XIX, 46.



Abb. 32. Schüssel aus verzierter terra sigillata mit dem Aussenstempel des Fabrikanten; gef. zu Longeville 1900, Eigentum des Herrn Goldité daselbst.

Von Nachbildungen römischer Steindenkmäler gingen dem Museum zu das auf der Strassburger Ausstellung von Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen i. J. 1895 ausgestellt[1]) gewesene verkleinerte (1 : 6) Modell der Mertener Säule, Geschenk der Gesellschaft für lothr. Geschichte; ein Gypsabguss des Felsendenkmals vom Donon, Geschenk der nämlichen Gesellschaft, s. Abb. **33** mit den Bemerkungen dazu, und ein von der Stadt angekaufter Gypsabguss des von dem Mediomatriker Indus bei Trier gestifteten Weihdenkmals (Wd. Zschr. XVIII, 375; Jhb. XI, 379).

III. Merovingische Zeit.

Eine hervorragende Bereicherung des Museums bedeuten die durch Ausgrabungen der Gesellschaft f. lothr. Geschichte gewonnenen Skulpturen und Grabsteine aus S. Peter auf der Citadelle: s. Knitterscheid Jhb. IX, 97 ff. und X, 120 ff.; vgl. Wd. Zschr. XVIII, 375 = Jhb. XI,

[1]) Katalog Nr. 5. — Ausserdem war eine Anzahl von Originalen (Steindenkmäler u. Kleinaltertümer) ausgestellt: Katalog Nr. 2. 3. 6 ff. usw

379 f. S. Majestät der Kaiser hat durch Verfügung vom 22. Juni 1899 diese und die sonstigen Fundstücke unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes dem Museum der Stadt Metz überwiesen: sie sind jetzt im Unterstock des angebauten Flügels aufgestellt.

Ausserdem ging von den im Lande gemachten Grabfunden dieser Zeit weniges ein, so aus Bischdorf, Kr. Forbach, und aus dem Grabfeld zwischen Metrich und Klein-Hettingen, Kr. Diedenhofen (Wd. Zschr. XVIII, 375 = Jhb. XI, 380$_{2.3}$), auch ein scramasax, in früheren Jahren

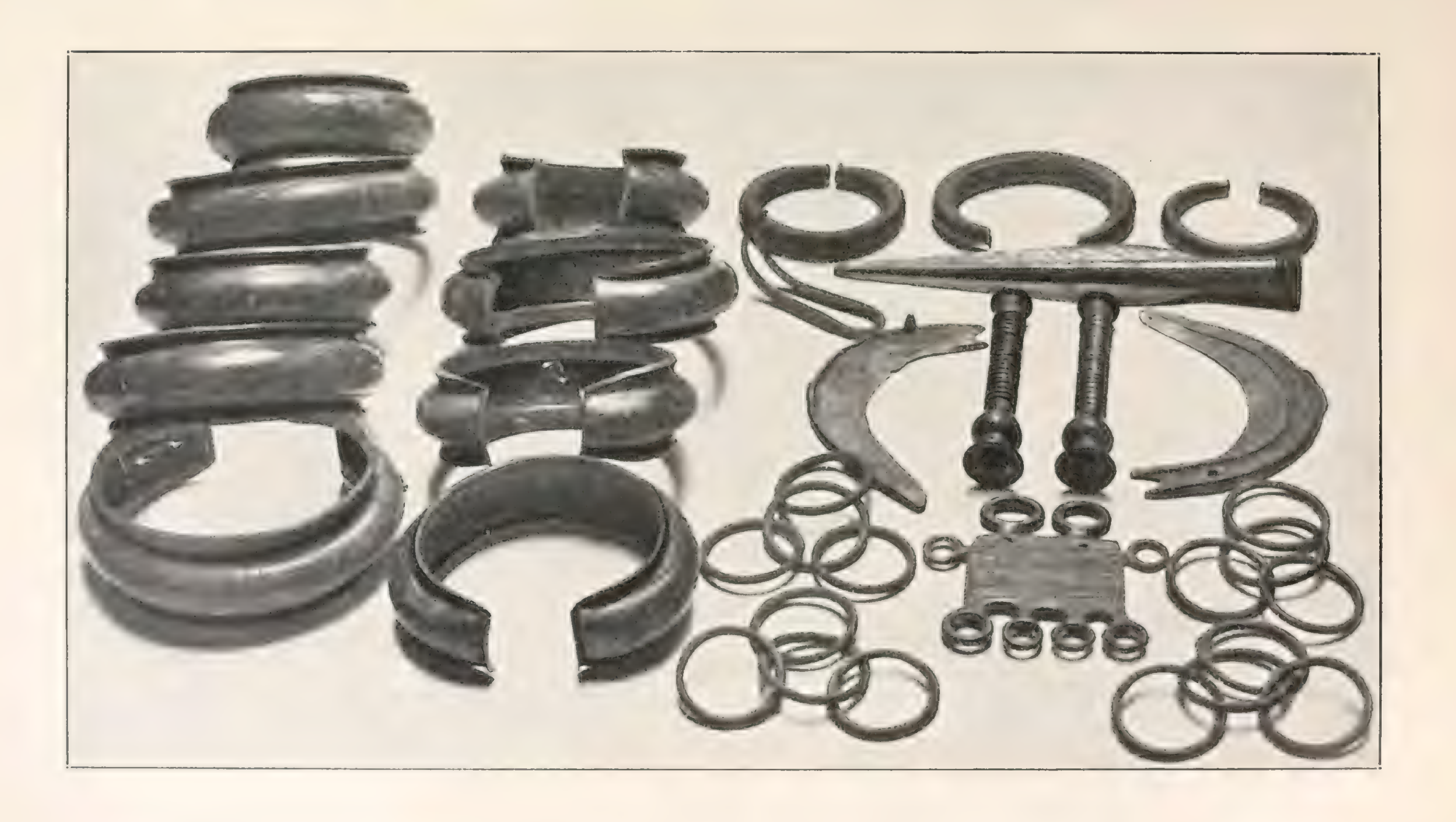


Abb. 33. Felsrelief vom Donon (Vogesen); Gypsabguss im Museum zu Metz.

gefunden auf dem erwähnten Grundstück des Herrn Krämer zu Niederjeutz. — Schliesslich sei noch der einer Münze nachgebildeten Spange (Geschenk des Herrn Baurats Knitterscheid) gedacht: Wd. Zschr. XVIII, 375 = Jhb. XI, 380,$_4$; vgl. Blätter für Münzfreunde 1900. Nr. 8/9. S. 130.$_3$.

IV. Mittelalter und Neuzeit.

Vor allem sind hier zu nennen die beiden bemalten Holzdecken aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, welche im Jahre 1896 in einem Gebäude der städtischen höheren Töchterschule entdeckt wurden: Zeitschrift für christl. Kunst X (1897); Westd. Ztschr. XVI, 317—319; P. Weber in der Wissenschaftlichen Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom 22. Januar 1898, Nr. 17; Jhb. IX, 358—359; Lothring. Kunstdenkmäler Nr. 18; vgl. A. Kuhn, Allgemeine Kunstgeschichte III,



Museum der Stadt Metz: Depotfund aus Niederjeutz bei Diedenhofen.



Museum der Stadt Metz: Depotfund aus Niederjeutz bei Diedenhofen.

S. 208, Fig. 218 f.; Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 10. Dazu kamen im Jahre 1897 aus dem Kloster der Karmeliterinnen Teile einer wohl gleichzeitigen bemalten Holzdecke von gleicher Konstruktion und Technik, aber mit weit einfacherer Bemalung: Jhb. IX, 330 f.; Abb. bei W. Schmitz, Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Eine spätere, mit Ranken bemalte Holzdecke aus dem Hause des Färbermeisters Herrn Gudath in der Kleinen St. Vincenzstrasse zu Metz wurde im Jahre 1900 dem Museum von Herrn Bauunternehmer Enders geschenkt[1]). Eine Veröffentlichung dieser Decken wie überhaupt aller bekannten Reste von bemalten Holzdecken zu Metz bereitet die Gesellschaft für lothringische Geschichte vor.

Gotische Fliesen hatte der spätere Fussbodenbelag von S. Peter auf der Citadelle geliefert: E. Knitterscheid, Jhb. X, 124—127 mit Abbildungen Tafel 3—4; R. Forrer, Geschichte der europäischen Fliesen-Keramik vom Mittelalter bis zum Jahre 1900 (vgl. Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 5, S. 116). Andere (rote und blaue) Fliesen lieferte im Jahre 1900 die vom Konservator für Lothringen Herrn Regierungs- und Baurat Tornow restaurierte S. Katharinenkapelle bei Oberhomburg[2]): Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 10 (Abb.). Dazu kamen noch im März d. J. (1901) aus Rieding, Kreis Saarburg i. L., rote und blaue Fliesen, welche die Gesellschaft für lothr. Geschichte dem unermüdlichen Eifer des Herrn Notars Welter zu Lörchingen verdankt und welche übereinstimmen mit den im Jahre 1863 zu Saarburg i. L. gefundenen Fliesen (Bull. Soc. Mos. VI, 1863, S. 83 mit Tafel).

Zwei Sockel des 11. Jhdts. stammen aus dem im Jahre 1892 umgebauten Chor der Kirche zu Marsal und sind der Gesellschaft für lothr. Geschichte von Herrn Pfarrer Petit geschenkt (1897: Westd. Ztschr. XVII, 353); zwei durch neue Stücke ersetzte Wasserspeier kommen von der Kirche S. Martin (1900); ein Portal aus Montenach, der genannten Gesellschaft überwiesen von Herrn Pfarrer Schneider (Wstd. Ztschr. XVI, 320); Grabschriften oder Reste von solchen aus den Kirchen S. Segolena (1898), der Cölestiner (1899), sowie vom Diedenhofener Thor (1897). Auch eine romanische Glocke aus dem

[1]) Ueber die bemalten Flächen dieser Holzdecke waren Bretter genagelt, welche ein Gypsplafond verkleidete.

[2]) Die ins Museum überführte Sammlung dieser roten und blauen Fliesen, welche ursprünglich eine »mosaikartig zusammengesetzte Rosette« bildeten, ist nicht vollständig, vgl. Kraus III, 834—835. — Aehnliche Darstellungen bieten Fliesen im Museum zu Mainz und im Germanischen Museum zu Nürnberg, auch zu Strassburg i. E. (Forrer, Fliesenkeramik; vgl. Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 5, S. 117).

Kirchturm von Heckenransbach gelangte 1897 ins Museum (Westd. Ztschr. XVII, 353); ebenso die Reste zweier Glasfenster (eines neu gefasst, das andere in der alten Bleifassung) aus dem Kloster der Dominikanerinnen = Prêcheresses in der jetzigen Bischofstrasse, rue de l'Évêché, früher Rue des Prêcheresses[1]), Geschenk der Gesellschaft für lothringische Geschichte (1900), und einige aus meist unbekannten Kirchen stammende Statuen (vgl. Westd. Ztschr. IX, 282. 283; X, 383; XVI, 320).

Weitere Erwerbungen sind u. a. das Steinrelief eines Mondgesichtes aus einem Hause am Ludwigsplatz (Westd. Ztschr. X, 383, Nr. 724; Abb. bei Schmitz, Profanbau in Lothringen, nach einem Abguss); zwei Wappensteine (Westd. Ztschr. X, 383, Nr. 715); zwei Grenzsteine aus Château-Salins, beide mit dem lothringischen Doppelkreuz in Relief, der eine mit eingegrabenem CS (= Château-Salins) auf der Rückseite, gefunden bei Kanalisationsarbeiten in der Salinenstrasse zu Château-Salins, der Gesellschaft für lothr. Geschichte überwiesen von Herrn Bürgermeister Koscher zu Château-Salins 1900; ein gotischer Thür- oder Fenstersturz aus der Bankstrasse, überwiesen durch Herrn Baurat Tornow, und ein anderer, gefunden 1900 gelegentlich der Erweiterung des Museums im Mauerwerk des alten Leihhauses. Schliesslich sind noch zu nennen ein steinerner Kaminmantel (Westd. Ztschr. XVI, 319) und zahlreiche gusseiserne Kaminplatten. Von letzteren besass das Museum bei Aufstellung des Verzeichnisses von Hoffmann (1889) nur acht Stück: Steinsaal Nr. 417. 418. 676. 684a—d. 690, unter denen sechs seit Lorrain (1874) neu erworben waren. Jetzt dagegen umfasst die Sammlung — ungerechnet die zahlreichen Dubletten — rund 60 Platten. Dieselben entstammen zum teil städtischen Gebäuden, auch sind einige angekauft, die Mehrzahl dagegen wurde, hauptsächlich von der Gesellschaft für lothringische Geschichte, geschenkt. Vgl. Westd. Ztschr. IX, 282, Nr. 697; X, 382 f., Nr. 716—722; XVI, 319; XVII, 353 f.; XVIII, 376, 5 (Jahrb. XI, 381, 5) und Jahrb. XI, 383/384 = Westd. Ztschr. XIX, 360, 4—5; einige Abbildungen: Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 10. Im Geschäftsjahre 1900 kamen ausser zwei bereits vertretenen Platten[2]) hinzu: Urteil des Salomo, aus einem städtischen Gebäude; Phoenix mit der Aufschrift Flames sont fleurs ou ie repren

[1]) Vgl. Westd. Ztschr. IX, 282.

[2]) Darstellung des Frühlings, gegossen zu »Neinkirchen« (aus einem städtischen Gebäude), und des Auszuges von Lot aus Sodom, gegossen zu »Quinte« (Geschenk des Herrn Arthur Etling zu Metz, Brunnenstrasse 11).

ma vie«[1]), von der Gesellschaft für lothr. Geschichte, aus Redingen. Geschenk des dortigen Herrn Bürgermeisters, vermittelt durch Herrn Symphorian Welter daselbst: dieselbe Platte, grösser und mit abweichender Umrahmung (Abh. Jhb. XI, 364), gleich den vier folgenden Platten aus Diedenhofen und mit diesen der Gesellschaft für lothring. Geschichte geschenkt von Herrn Baurat Knitterscheid: Platte gegossen 1591, Urteil des Paris und darunter die Büsten des Königs Heinrich IV von Frankreich mit seiner Gemahlin Margarethe[2]; Lilienwappen mit der französischen Königskrone, oben die Jahreszahl 1683; Lilienwappen mit der französischen Königskrone, inmitten einer Waffentrophäe, oben Sonne und darüber ein Schriftband »Nec pluribus impar«; Platte aus der Zeit der ersten Republik, Frau hält eine Stange mit der Jakobinermütze, vor ihr Ranken, hinter ihr auf Säulenstumpf ein Hahn, oben Sonne. — Schliesslich hat im März 1901 Herr Notar Welter der Gesellschaft für lothr. Geschichte 30 Platten geschenkt, die in der obigen Zahl noch nicht einbegriffen sind.

B. Münzen und Medaillen.

Litteratur: Victor Jacob, Catalogue des monnaies municipales et médailles Messines de la collection de la ville, Décembre 1866, 52 S. mit 3 Tafeln (S. A. aus Mém. Soc. Mos. VIII, 1866, S. 97—141). — Derselbe, Catalogue des monnaies mérovingiennes de la collection de la ville de Metz (Mém. Soc. Mos. XI, 1869, S. 81—98). — Derselbe, Catalogue des monnaies Gauloises de la collection de la ville de Metz (Mém. Soc. Mos. XIII, 1874, S. 105—131). — Edmond Fridrici im Jahrbuch II, S. 372—400 (Beschreibung der von der Gesellschaft für lothringische Geschichte aus der Sammlung des Pfarrers Merciol zu Morville bei Vic erworbenen Münzen). — Keune, Jhb. XI, 384—385 und Westd. Ztschr. XIX, 360—361.

Den Kern der Münzsammlung des Museums bildet die im Jahre 1833 von der Stadt Metz für 12000 frcs. angekaufte Sammlung[3] des verdienten einstmaligen Bürgermeisters der Stadt, Baron Marchant[4].

[1]) Entsprechende Platten in Metz und Umgegend: Bull. Soc. Mos. 1870, S. 83. Vgl. auch Musée hist. lorrain de Nancy II, 1496 f. (Wiener, Catalogue [7], S. 231).

[2]) Eine gleiche, aber verstümmelte Platte war vorher (1900) gelegentlich des Erweiterungsbaues des Museums gefunden worden.

[3]) Migette, Catalogue des tableaux, S. XV.

[4]) Zu seinen Ehren ist die frühere Rue des Grands-Carmes umgenannt »Rue Marchant« (Marchantstrasse).

Den Bestand an gallischen[1]) und merovingischen Münzen sowie an Metzer Münzen und Medaillen, soweit er bis zum Jahre 1866 ff. angewachsen war, lehren die angeführten Verzeichnisse von V. Jacob kennen. Seitdem hat sich aber die Sammlung, wenn sie auch in den 80er Jahren durch einen Diebstahl empfindliche Einbusse erlitten hat, doch sehr erheblich vermehrt. So beginnt das mir übergebene Münzinventar[2]) mit einem Vermächtnis von 114 Gold- und Silbermünzen des Herrn Emile Guyot[3]), November 1884, und einer Erwerbung von 51 Nummern aus dem Verkauf der vorzüglichen Sammlung von Ch. Robert[4]), April 1886. Die folgenden Nummern dieses Münzinventars führen ausser römischen, neueren deutschen und andern Münzen insbesondere auch neu erworbene Metzer Münzen auf. Durch diese Neuerwerbungen ist beispielsweise die Zahl der Goldmünzen (florins) der Stadt Metz von 7 bei Jacob (1866) auf 28 angewachsen[5]) und die der Thaler[6]) von 11 auf 23, der seltenen

[1]) Nach französischem Brauch sind von Jacob (und ebenso von Fridrici) den keltischen Münzen die griechischen Münzen von Marseille und die römischen Prägungen von Nîmes, Lyon und anderen französischen Städten eingereiht.

[2]) Dieses Münzinventar umfasst die Nummern 940—1108 (J. 1884—1887) von der Hand des Konservators Ledain, Nr. 1109—2082 (J. 1887—1899) von der Hand des Konservators E. Fridrici. — Der Verbleib des Verzeichnisses der Nummern 1—939 ist mir unbekannt.

[3]) Nr. 940—1053, insbesondere französische Münzen.

[4]) Nr. 1055—1104 = Description de la collection numismatique de M. P.-Charles Robert Nr. 394—396. 401. 407. 422. 468. 559. 626. 666. 667. 700. 712. 732—735. 737. 738. 754. 806. 813. 825. 868. 869. 871—876. 878—880. 882. 883. 886. 888. 893. 894. 896. 898—900. 911/912. 914. 923. 941. 1730. 1731.

[5]) Jacob, Catalogue, S. 7 = Mém. Mos. 1866, S. 99. — Von den 28 florins sind 19 nicht datiert, die übrigen 9 aus den Jahren 1620. 1624. 1625. 1627. 1628. 1630. 1639. 1644/45. 1646/47.

[6]) Jacob, Catalogue, S. 8—9 = Mém. Mos. 1866, S. 100 f., Nr. 1—11. — Unter den 23 Thalern der Sammlung zeigen neun aus den Jahren 1628—1634 (von 1630 und 1631 je zwei Stück) den älteren Typus, nämlich den stehenden S. Stephanus und anderseits den Doppeladler mit dem Stadtwappen auf der Brust (vgl. Abb. bei de Saulcy, monnaies de la cité de Metz, in den Mém. Acad. Metz 1835/36, Pl. 1, 2; Jacob, Pl. 1 und Collection Robert Nr. 806). Von den übrigen 14 Prägungen, bei denen der Reichsadler in Wegfall gekommen und durch ein grösseres Stadtwappen ersetzt ist, gehören 6 dem Uebergangsjahr 1638 an, und zwar führen zwei Thaler neben der Darstellung des stehenden S. Stephanus anderseits das ältere Wappenschild (vgl. Abb. Coll. Robert Nr. 813), einer ebenfalls noch den stehenden Heiligen, aber anderseits ein ovales Wappenschild (vgl. Abb. bei de Saulcy Pl. 1, 3 und Jacob Pl. 1); die drei anderen zeigen den jüngeren Typus mit der Büste des Heiligen und der späteren Umformung des Wappen-

Halbthaler[1]) von 1 auf 3. Die gallischen Münzen erhielten Zuwachs aus der Sammlung Merciol (Jhb. II. 373—381), die römischen insbesondere durch die von der Gesellschaft für lothringische Geschichte geschenkte Auslese aus dem Schatzfund von Niederrentgen von Severus Alexander bis Diocletianus und Maximianus (Jahrb. VIII,2, S. 1—43; vgl. Jahrb. XI, 384 und Westd. Ztschr. XIX, 360) sowie durch das von der Metzer Akademie vermittelte Geschenk des Herrn E. Huber zu Saargemünd, welches eine Sammlung von Münzen des Diocletianus und seiner Mitregenten aus dem Schatzfund von Emmersweiler (Kr. Saarbrücken) an der lothringischen Grenze lieferte (s. Huber, Mém. Acad. Metz 1888/89, S. 85—96 mit pl. XXXIV—XXXVII; vgl. Hettner, Westd. Ztschr. VI, 1887, S. 131—149).

Neben den erwähnten Sammlungen von Münzen der Stadt Metz und von keltischen, merovingischen wie auch römischen Münzen insbesondere der Kaiserzeit sind durch eine beachtenswerte Anzahl noch vertreten die Münzen der Metzer Bischöfe, des Herzogtums Lothringen und französische wie auch (seit dem letzten Jahrzehnt) neuere deutsche Münzen. Ausserdem sind aber auch kleinere Sammlungen, z. B. altgriechische Münzen und Münzen von Luxemburg, Trier, Bar vorhanden, und nicht bloss Metzer, Lothringer und französische Medaillen und Jetons sind gesammelt, sondern auch andere[2]). Endlich umfasst die Münzsammlung auch Siegel und Siegelabdrücke, hauptsächlich aus Metz.

Im laufenden Geschäftsjahre sind der Münzsammlung die folgenden Stücke zugegangen: Zu den bereits unter A, II mit den zugehörigen sonstigen Fundstücken römischer Zeit erwähnten römischen Münzen noch eine Bronzemünze des Mark Aurel (Rs.: Consecratio und S C).

schildes (vgl. Abb. bei de Saulcy Pl. 1, 4; Jacob Pl. 1 und Coll. Robert Nr. 816). Der letztere Typus ist dann noch durch die Jahre 1639, 1640, 1641, 1643, 1645 1646, 1647 und 1650 vertreten. Von den ältesten Thalern des 16. Jahrhunderts (vgl. Abb. bei de Saulcy, Pl. 1, 1 mit S. 82) besitzt die Sammlung kein Stück.

[1]) Jacob, Catalogue, S. 9 = Mém. Mos. 1866, S. 101, Nr. 12. — Vgl. Abb. bei de Saulcy Pl. 1, 5; Jacob Pl. 2 und Coll. Robert Nr. 828. Vertreten sind in der Sammlung des Museums die Jahre 1638 und (2 ×) 1643. — Die noch selteneren 1/4 Thaler (vgl. Abb. de Saulcy Pl. 1, 6; Jacob Pl. 2 und Coll. Robert Nr. 829), deren Jacob S. 9/10 = Mém. Mos. S. 101/102 Nr. 13 f. zwei Stück aus den Jahren 1639 und 1640 anführt, haben sich seitdem nicht vermehrt.

[2]) Hier sei die von mir im Jahrbuch VIII,1, S. 114 (zu S. 45) beschriebene interessante Medaille erwähnt, welche Herr Oberrabbiner Ury dem Altertumsmuseum 1896 geschenkt hat (Wd. Zschr. XVI, 319). Aehnliche Medaillen hat V. Simon, Mém. Acad. Metz 1839/40 S. 75 angeführt.

gefunden neben römischen Bauresten im Staatswald Finstingen auf der Bambachschneise bei Distrikt Nr. 129. der Gesellsch. für lothr. Geschichte übersandt von Herrn Forstmeister Fischbach: Bronzemünze des Gordianus III (Rs.: Aeternitati Aug.): Bronzemünze des Probus (Rs.: Securit. perp., im Felde l. Stern und r. Γ. im Abschnitt VIXXI), Geschenk des Rentners Herrn Paul Choub zu Lörchingen, gefunden in dessen Garten: eine Weisskupfermünze des Gallienus, ein Mittelerz des Constantius nob. C(aesar) mit Rs. Genio populi Romani (im Felde r.: A, im Abschnitt: PLG) und ein Kleinerz des Constans, gefunden mit einem liard (»Quarta solidi«) der Stadt Metz auf dem Grundstück der Johannkaserne zu Metz gelegentlich der Herrichtung eines Kellerraumes, im Auftrag des Kgl. Preussischen Kriegsministeriums überwiesen von der Intendantur des 16. Armeekorps. Weiter sind zu verzeichnen ein Geschenk des Herrn Archivdirektors Dr. Wolfram zu Metz, drei schöne thüringische Brakteaten, gefunden in Allstedt (Sachsen-Weimar), und ein Geschenk des Herrn Lehrers Maucorps zu Servigny (bei Noisseville), nämlich zwei gleiche Silbermünzen (grosus) des Metzer Bischofs Theodorich (Thiéri, Dietrich) V von Boppard (1365–1384) = de Saulcy, Mém. Acad. Metz. 1832/33, S. 70 mit pl. II, 72 und Ch. Robert, monnaies jetons et médailles des évêques de Metz. Macon 1890. S. 191/192, Nr. 1 (Abb.), gefunden von dem Sohn des Herrn Maucorps an der Stelle der alten Kirche zu Servigny, sowie eine in Nancy geprägte Silbermünze des Herzogs Karl II von Lothringen (1390 1431) = de Saulcy, monn. de Lorraine S. 81 mit pl. IX, 18, nebst einem Petermännchen des Erzbischofs von Trier Carl Caspar, 1674 = Bohl. die Trierischen Münzen, 1823, S. 178. Nr. 51, die beiden letzteren auf dem freien Felde bei Servigny gefunden. Ferner wurde erworben eine Anzahl von bugnes der Stadt Metz mit französischen blancs oder douzains von Franz I und Heinrich II (JJ. 1550. 1551. 1552. 1554) sowie zwei gros des letzteren (1550): eine Goldmünze Florentiner Gepräges von Herzog Wenzel I von Luxemburg = P. Joseph, Ztschr. d. Ver. zur Erf. d. Rhein. Gesch. u. Altert. in Mainz III, 2/3, S. 210f., Nr. 14 mit Taf. VI, 15, und R. Serrure. Numismatique Luxembourgeoise 1893, S. 76. Nr. 119. gefunden auf dem Bann von Deutsch-Oth: eine spanische Kupfermünze Karls II vom Jahre 1694, Geschenk des Herrn Eisenhändlers Guerrau zu Waldwiese, gefunden in dessen Garten; eine Luxemburgische Silbermünze, XII sols, Joseph II. 1786 = R. Serrure. Numism. Luxemb. S. 207, Nr. 248, gefunden bei Flatten. Gemeinde Launsdorf. Geschenk des Herrn Streit, Sohn. daselbst; eine Goldmünze des Principauté de Château-Renaud, und zwar der Louise-Marguerite de Lorraine

(1614—1631) mit dem Bildnis ihres verstorbenen Gemahls François de Bourbon (Serrure, Numismatique française II, S. 160, Nr. 1378), gefunden zu Carden an der Mosel; ein halber Louis d'or Ludwigs XV von Frankreich 1769; ein Dukat Richards von Pfalz-Simmern 1579; ein breiter Vicariats-Doppelthaler von Georg II von Sachsen 1657; ein Thaler des Kaisers Leopold I. 1681; eine Silbermünze, 8 gute Groschen, von Anhalt 1758; ein Silbergroschen Friedrichs des Grossen 1783, Geschenk des Oberrealschülers Johann Vosen; Kupfermünze, 3 Centimes, des Königs Hieronymus von Westphalen 1809; ein Doppelgulden Ludwigs I. von Bayern 1845 (= Schwalbach, Die neuesten deutschen Thaler u. s. w., Nr. 21); ein Frankfurter Gedenk-Doppelgulden 1848 (= Schwalbach Nr. 75); ein Gedenkthaler von Bremen (= Schwalbach Nr. 68); eine Rupie der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft 1890. Von Medaillen dgl. kamen hinzu eine gegossene Medaille auf den Feuertod von Jo. Huss 1415; ein grosses, einseitig geprägtes Zinnmedaillon mit dem Bildnis Heinrichs II von Frankreich, gefunden zu Niederjeutz; eine viereckige Gedächtnismünze (Klippe) auf den Tod des erstgeborenen Sohnes des Erbprinzen, späteren Königs Friedrich VI von Dänemark, 1698 (Rs.: »Septem spes lapsa trionum«); Medaillon auf die Rückkehr des schwedischen Königs Karl XII von Bender nach Stralsund 1714 (Rs.: »Was sorget ihr doch, Gott und ich leben ja noch«); Bronzemedaille auf den Besuch der Pariser Münze durch König Friedrich Wilhelm III von Preussen, 1814 (= Catalogue du musée monétaire, S. 396, 19); Bronzemedaille mit dem Bilde von Marie de France duchesse de Wurtemberg und anderseits einer Darstellung der Statue de Jeanne d'Arc, Montagny f. 1837; eine S. Georgsmedaille (Vs.: S. Georgius equitum patronus; Rs.: In tempestate securitas), gefunden zu Ewendorf, Geschenk des Herrn Lehrers Eschenbrenner zu Kirchnaumen. Schliesslich sei noch einiger Gaben der Herren Pfarrer Chaler (Medaille), Apotheker Schreder[1]), Mittelschullehrer Olinger, Hilfsarbeiter an der Bürgermeisterei Meyer und des Schülers an der Oberrealschule Overdick gedacht, sowie der vom Kgl. Münzkabinet zu Berlin erbetenen Gypsabdrücke beider Seiten eines bis jetzt einzig bekannten Schauthalers der Stadt Metz vom Jahre 1641, welcher kürzlich dem Kgl. Münzkabinet von Herrn La Renotière zu Dietersdorf bei Sigmaringen zum Geschenk gemacht war (Amtl. Berichte aus d. Kgl. Kunstsammlungen 1901, 1, Sp. VI). Die Prägung stimmt genau überein mit dem Kursthaler von 1641, dagegen beträgt nach freundlicher Mitteilung des

[1]) Silbermünze auf den österreichischen Anteil an der 1. Teilung Polens: »Galicia Lodomeria caet: in fidem receptae MDCCLXXIII.«

Herrn Professors Menadier das Gewicht des Schauthalers g 57,8, während der Kursthaler nur 29 g wiegt[1]).

Gemälde.

Zeichnungen. Moderne Skulpturen. Kunstgewerbliches.

Hilfsmittel: Emile Michel, Étude historique et critique sur le musée de peinture de la ville de Metz, 49 Seiten 8° (S. A. aus Mém. Acad. Metz 1867/68, seconde partie, S. 381—429).

Verzeichnisse: 1) Catalogue des tableaux des écoles espagnoles (so!) italiennes (so!) flamande hollandaise allemande française exposés dans la Galerie du Musée de la ville de Metz. Metz 1847. 79 Seiten 12° (132 Nummern). Die voraufgeschickte »Table« S. 7—10 giebt die Reihenfolge der Nummern[2]) der Gemälde mit Beifügung der Künstlernamen. Der eigentliche »Catalogue« (S. 11—79) jedoch ordnet die Gemälde nach der alphabetischen Reihenfolge der Maler: den breitesten Raum nehmen hier Angaben über Maler und Malweise ein; mehrere Nummern der Table sind aber nicht berücksichtigt, wie Nr. 49. 132. Als Verfasser wird genannt Buignet[3]) oder Bugnet[4]). — 2 bis 4) Catalogue des tableaux des écoles espagnole italienne flamande usw. gleich dem vorgenannten Katalog, Metz 1853 (22 Seiten, 12°: 152 Nummern). 1859 (24 Seiten, 12°; 159 Nummern). 1863 (24 Seiten, 12°: 168 Nummern). Dieses nach den Nummern geordnete Verzeichnis, als dessen Verfasser August Terquem[5]) genannt wird, ist — von seinen Nachtragsnummern abgesehen — eine gekürzte, im übrigen aber sklavische Wiederholung[6]) des Kataloges von 1847. Unter den Zusatznummern sind auch Skulpturen aufgeführt. — 5) Musées de la ville de Metz; Catalogue des tableaux et des sculptures rédigé par

[1]) Der Schauthaler des Berliner Münzkabinets wird der piedfort (Probeschlag) sein, welchen nach den Papieren von Dupré de Geneste (Mitte des 18. Jhdts.) de Saulcy, monnaies de la cité de Metz (Mém. Acad. Metz 1835/36) S. 85 und Chabert Mém. Acad. Metz 1856/57 S. 481 erwähnen.

[2]) Die Zählung dieses und der drei folgenden Verzeichnisse von 1853, 1859 und 1863 ist verschieden von der bei Migette durchgeführten Zählung, welche noch jetzt Geltung hat.

[3]) Migette, Catalogue, S. 76 mit Anm. 1 und S. 145.

[4]) Schuster, Catalogue de la bibliothèque de la ville de Metz; Histoire locale, Nr. 670.

[5]) Migette a. a. O. S. 145 und Schuster a. a. O. Nr. 671, beidemal von der ersten Ausgabe 1853.

[6]) Dies hat auch Michel Mém. S. 422 gerügt.

A. Migette. Metz 1876. XXVIII + 148 Seiten, 8°: Gemälde: 241 Nummern (Nr. 229 ff. sind Kopien der Wandmalereien im Refektorium der Templer). Skulpturen: 77 Nummern (Nr. 66 ff. Gypsabgüsse von Antiken). In der Einleitung behandelt Migette, vornehmlich in Anlehnung an Michel, die Geschichte der Gemäldesammlung; dem Verzeichnis der Gemälde und Skulpturen sind alphabetische Verzeichnisse der Künstler und der Schenker, sowie (S. 145) eine »Bibliographie« angefügt. — 6) Verzeichniss der Gemälde im städtischen Museum zu Metz. 1891. X + 50 Seiten, 12° (268 Nummern). Dieses Verzeichnis ist ein Auszug[1]) aus Migette's Katalog, zu dem die Neuerwerbungen als Nr. 229 ff. nachgetragen sind.

Vgl. Léonce de Pesquidoux, Voyage artistique en France. Paris 1857. S. 185—190. — René Ménard, L'Art en Alsace-Lorraine. Paris 1876 (558 Seiten, gr. 8°, mit vielen Abbildungen) S. 535—540 und in dem Abschnitt »Les artistes lorrains contemporains« (S. 401—472). — Kraus III S. 776. — Westd. Ztschr. XIX, 361.

Sammlung Migette (1889 aus dem Stadthaus ins Museum überführt): Musées de la ville de Metz; Catalogue des tableaux et dessins exécutés par Aug. Migette et offerts par l'artiste à la ville de Metz. Metz 1882. 135 Seiten 8°; 411 Nummern (ohne die Table des matières wiederholt in den Mém. Soc. Mos. XVI. 1, 1885, S. 41—172), nach dem handschriftlichen Verzeichnis Migette's, welches jetzt die Stadtbibliothek zu Metz verwahrt, herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung (S. 1—5) ausgestattet von Ad. Bellevoye. — Verzeichniss der Gemälde und Zeichnungen des Migette-Museums zu Metz. 1893. V + 85 Seiten, 12°: ist eine gekürzte Uebersetzung[2]) des französischen Verzeichnisses mit einem Nachtrag (Nr. 412—422).

---

[1]) Das wortreiche Verzeichnis von Migette ist zweckmässig gekürzt, doch sind mit sehr wenigen Ausnahmen (Nr. 106. 128. 171—172; Nr. 49 durch ein anderes Bild ersetzt) fast nur die Angaben Migette's wiederholt. So begegnen uns — trotz wiederholten Widerspruchs des trefflichen Michel — in beiden Verzeichnissen aus den früheren Katalogen seit 1847 vererbte, in letzteren freilich mit grösserer Unverfrorenheit hingesetzte Künstlernamen, ein Prunken mit berühmten Namen, welches im Verein mit der mangelhaften Anordnung die ungerechtfertigte Geringschätzung der ganzen Sammlung verschuldet hat. Höllenbreughel z. B. wird zu Nr. 26 genannt, obschon dies Bild eine Kopie des Gemäldes auf Holz in der älteren Pinakothek zu München Nr. 160 ist, welches im amtlichen Verzeichnis als »Niederländisch um 1530« bezeichnet ist. Auch das treffende Urteil Michel's (Mém. S. 414) über die Studie von Rembrandt Nr. 103 ist nicht berücksichtigt, trotzdem Migette (S. 53) wenigstens darauf hinweist.

[2]) Nr. 406 gehört nicht zur Sammlung Migette, sondern ist als Ersatz für das in die Gemäldesammlung S. 43/44 des Verzeichnisses von 1891 eingereihte Bild eingeschoben.

Gleich den Anfängen der Altertumssammlung gehen auch die Anfänge der Gemäldesammlung auf das Jahr 1822 zurück. Wohl befanden sich schon vor diesem Jahr Gemälde der jetzigen Sammlung im Besitz der Stadt und waren in den Räumen der Bibliothek [1]) untergebracht oder dienten zur Ausstattung des Rathauses [2]), so insbesondere die beiden Gemälde Nr. 96 und 104, welche Kaiserin Josephine, die erste Gemahlin Napoleons I., als Gegengabe für die ihr überlassenen römischen Altertümer [3]) im J. 1807 der Stadt überreichen liess und welche als Originale von Rembrandt und van Dyck bezeichnet wurden [4]). Allein von den Anfängen einer Sammlung darf man erst reden, seitdem der Gemeinderat der Stadt Metz am 26. Dezember 1822 zum Zwecke der Fortbildung der Schüler der Zeichen- und Malschule wie der Begründung eines Museums eine Auswahl von 18 Gemälden aus der Sammlung des ehemaligen Polizeikommissärs Boudin gegen eine der Frau Boudin zustehende lebenslängliche Rente von 400 frcs. zu erwerben beschlossen hatte [5]). Einer geordneten Aufsicht entbehrten diese im Stadthaus untergebrachten Gemälde noch ein Jahrzehnt, da erst im November 1832 der Metzer Maler Aug. Hussenot unentgeltlich die Fürsorge für die verwahrloste kleine Sammlung übernahm [6]). Zu derselben gehörten ausser Nr. 96 und 104 u. a. auch Nr. 60, Stilleben von Pieter van Boel; Nr. 97, Bacchantin von J. B. Greuze, und Nr. 143. 144, italienische Landschaften des mehr durch seinen Biographen Goethe als durch seine Werke unsterblich gewordenen Philipp Hackert [7]), und derselbe Monat November, welcher dieser Sammlung eine sachkundige Ueberwachung gebracht, brachte ihr auch einen Zuwachs von 14 Gemälden. Wiederum in der ausgesprochenen Absicht, ein Museum zu schaffen, wurden nämlich damals auf Grund eines Beschlusses des Gemeinderats diese 14 Gemälde aus 147 von dem Strassenbaumeister

[1]) Vgl. Nr. 61. 171—172.

[2]) Ausser Nr. 96 und 104 z. B. noch Nr. 8. 71, auch wohl Nr. 60.

[3]) Granitsäulen zur Ausschmückung ihres Schlosses Malmaison; dagegen verblieb die ebenfalls gewünschte und von der Stadt mit zum Geschenk bestimmte Porphyrwanne, welche aus den römischen Bädern vor dem Theobaldsthor stammen soll, infolge des Widerspruches des damaligen Bischofs in der Kathedrale, wo sie noch heute aufgestellt ist.

[4]) Michel, Mém, S. 384—391; Migette S. X.

[5]) Michel, Mém. S. 391—393 (Migette S. XVI). — Nr. 4. 9—11. 24. 135. 136. 137 (nach Migette). 147. 169. 194 u. a. (vergl. Michel S. 392 und 399).

[6]) Michel S. 399 (Migette S. XXI).

[7]) Michel, Mém. S. 393—394 und S. 399/400; Migette S. XVI/XVII. — Eine dritte Landschaft von Hackert war mit andern Bildern infolge des Mangels einer Aufsicht verschwunden: Michel, S. 399.

J. B. Tavernier zu Metz gesammelten und von seinem Sohn Robert Tavernier hinterlassenen Bildern ausgewählt und für 1000 Frcs. angekauft [1]). In den nächsten Jahren kamen noch hinzu Nr. 7 und 14 (von einem Metzer Maler Mennessier), Nr. 74 (Adrian van Ostade), sowie im J. 1836 das grosse Gemälde Nr. 123 der Schlacht bei Hohenlinden von Schopin [2]). Im Jahre 1839 aber erfolgte eine für die Entwicklung der Sammlung bedeutungsvolle Neuerung, welche die Metzer Akademie als einen ihrer Erfolge verzeichnen darf. Am 30. März 1839 beschloss nämlich die Gemeindevertretung, eine eigene städtische Gemäldegallerie in der seitherigen Wohnung des Stadtbibliothekars, den heute von der Sammlung Migette und dem Metzer Kunstverein eingenommenen Räumen einzurichten, welche nicht bloss die bisher im Stadthaus ausgestellten, sondern auch die anderswo zerstreuten Gemälde vereinigen sollte [3]). Dieser Beschluss, der mit einem Kostenaufwand von Fcs. 7500 durchgeführt wurde, bedeutete zweifellos einen wesentlichen Fortschritt für die Entwicklung der Sammlung, wenn auch die bereits in der Sitzung des Gemeinderats gegen den Beschluss geltend gemachte Unzulänglichkeit der Einrichtung sich sehr bald empfindlich fühlbar machen sollte. Denn in den nächsten Jahren wurde die Zahl der Gemälde mehr als verdoppelt, und so hatte die Gallerie, kaum geschaffen, schon mit Raummangel zu kämpfen. Unter den Erwerbungen der folgenden Jahre finden sich aber verschiedene der besten Stücke der Sammlung, welche die Stadt Metz aus einer Privatsammlung zu Nancy zu verschiedenen Malen angekauft hat. Besitzer dieser Sammlung war ein ehemaliger höherer Reiteroffizier Leforestier; er hatte sie von einem Verwandten, der die Gemälde in Holland und besonders in Rotterdam zusammengebracht hatte, geerbt. Aus dieser Privatsammlung wurden zunächst im Januar 1840 für 3500 fcs. fünf Bildnisse angekauft, unter denen die beiden Porträts Nr. 94 und 95 von Jacob Geeritz Cuyp aus dessen Todesjahr 1649 hervorragen [4]). Ein zweiter Ankauf aus der nämlichen Sammlung folgte 1846; diesmal wurden für zusammen fcs. 8900 elf Gemälde erworben, darunter ein Blumenmädchen von Murillo (Nr. 88) für 2000 fcs., im übrigen meist

[1]) Michel Mém. S. 394—396; Migette S. XVII f. — Nr. 2 (Skizze von Vernet). 69 (nach Migette). 111. 128 (Salomon van Ruysdael, 1633). 151. 154. 155. 157—159. 164 u. a.

[2]) Michel, Mém. S. 397.

[3]) Michel, Mém. S. 400; Migette S. XXI—XXII.

[4]) Ausserdem Nr. 90 und 91 (Jan van Bylert) sowie Nr. 106. Michel, Mém. S. 400—402 (Migette S. XXII).

Porträts [1]). Eine nachträgliche Erwerbung brachte noch im Dezember 1850 aus der Sammlung Leforestier das vorzügliche Bildnis Nr. 100 für fcs. 1225 in den Besitz der Stadt [2]). Inzwischen waren aber auch zahlreiche andere Gemälde hinzugekommen [3]), so im J. 1840 die beiden Bildnisse von Rigaud (Nr. 47. 191), Geschenk des comte de Coëtlosquet, zwei von dem Maler Aug. Rolland aus Rémilly geschenkte Pastelle seiner Hand [4]), ein Gemälde des Metzer Malers Charles Laurent Maréchal (Nr. 118), welchem dieser später ein zweites als Ersatz, wie er wünschte, zugesellte (Nr. 119), auch ein erstes, aber minderwertiges Geschenk der Regierung [5]), welche dafür im folgenden Jahre 1841 die Sammlung um ein gutes Gemälde, den Hirt von Corot [6]), bereicherte und in den folgenden Jahren andere Zuweisungen folgen liess [7]). Insbesondere aber erfuhr das Museum zugleich mit dem zweiten Ankauf aus der Sammlung Leforestier i. J. 1846 eine erhebliche Vermehrung durch die Sammlung, welche der Zeichenlehrer am Lyceum Naud zusammengebracht hatte und welche ausser Stichen nicht weniger als 165. meist jedoch wertlose Gemälde umfasste. Diese Sammlung erwarb die Stadt Metz gegen eine lebenslängliche Jahresrente von frcs. 900, deren sich aber Herr Naud nicht lange erfreuen sollte. Auch nachdem die Spreu gesondert und veräussert war, verblieb unter den aus jener grossen Zahl für die städtische Sammlung zurückgehaltenen 52 Gemälden [8]) noch viel Minderwertiges, aber auch manches Schätzenswerte und Gute, wie Nr. 40. 70. 77. 89. 122. 156. 187. 188. 192. 201. 202. 211 sowie drei Bilder von Greuze (64. 99. 200). Infolge dieser Erwerbungen wies das im folgenden Jahr 1847 veröffentlichte erste Verzeichnis der

---

[1]) Ausser Nr. 88: Nr. 15. 25. 87. 92 und 93. 108. 195. 199. 205. 208. Michel, Mém. S. 402—403 (Migette S. XXII).

[2]) Michel, Mém. S. 403—404 (Migette S. XXIII).

[3]) Michel, Mém. S. 405—406.

[4]) Nr. 53. 54 = Oeuvres de A. Rolland publiées par sa famille usw., Metz 1863, fol., Tafeln 36 und 40.

[5]) Nr. 72 (Michel, Mém. S. 406/407).

[6]) Nr. 115: Michel, Mém. S. 407 f. Abbildung bei Ménard S. 539. Fig. 315.

[7]) Nr. 185 im J. 1844 (Michel, Mém. S. 411); Nr. 50 und 67 im J. 1846. Diese Gemälde sind aber in dem Katalog von 1847 noch nicht verzeichnet.

[8]) Michel, Mém. S. 408: »Cinquante-deux tableaux, un dessin à l'estompe, de Girodet, d'après la bosse, et un carton renfermant quelques méchantes gravures«; Migette S. XXII: »65 tableaux«. — Ausser den oben angeführten Nummern noch Nr. 22. 23. 39. 41. 42. 65. 73. 75. 78. 107. 109. 112. 113. 139. 141. 145. 146 148. 149. 150. 161. 165. 168. 179. 184. 189. 190. 196. 203. 210 u. a.

Gemäldesammlung bereits 131 Nummern auf[1]). Den Zuwachs der folgenden Jahre lassen die in den Jahren 1853. 1859 und 1863 erschienenen Kataloge ersehen, wonach in den nächsten sechs Jahren 12 (bezw. 15) Bilder hinzukamen, in den weiteren 6 Jahren 5 Gemälde und in den folgenden 4 Jahren bis 1863 sieben Gemälde. Unter diesen Eingängen seien ausser dem bereits erwähnten Ankauf des Jahres 1850 (Nr. 100) genannt die Geschenke der Regierung[2]) Nr. 197 (J. 1848), Nr. 153 (J. 1849), Nr. 58 (J. 1854), Nr. 198 (J. 1857), ferner das für sich allein ein Vermögen darstellende Bildnis Karls IX von Frankreich, eine Emailmalerei von Limoges. Nr. 102 (Abb.: Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I. 10). Geschenk eines ehemaligen Offiziers, des Herrn Joseph de Chazelles zu Lorry (1854), der das Stück im J. 1822 für nur 60 fcs. erworben hatte; dann das schöne Frauenbildnis Nr. 76. ein Vermächtnis der Frau Charmeil[3]), weiter ein Oelgemälde und drei Pastelle des bereits genannten Malers A. Rolland († 1859), welche dessen Familie dem Museum im Jahre 1861 zum Geschenk gemacht hat[4]), sowie Gemälde[5]) der Metzer Maler Devilly (J. 1855; Nr. 120: Un Biouac en 1812; Abb.: Ménard S. 409. Fig. 230), Faivre (J. 1855: Nr. 142), Marc (Nr. 174: Abb.: Ménard, S. 447, Fig. 252), Maréchal (J. 1861: Glasgemälde »l'Artiste«; Abb.: Ménard, Tafel zu S. 448) und der Malerin Mme Sturel-Paigné (Nr. 52): schliesslich das von der Stadt im Jahre 1861 mit Beihilfe einer Subscription angekaufte Gemälde Nr. 126 von Delacroix. Die nächsten Jahre brachten als Geschenke der Regierung[6]) ausser Nr. 162, 152 und 193 (Devilly. Solferino), 170 und 121 im Jahre 1864 aus der Sammlung Campana die fünf Gemälde Nr. 1. 3. 45. 81 und 175. welche E. Michel, Mém. Acad. Metz 1863/64. S. 801—806 besprochen und gewürdigt hat[7]); ausserdem von dem Metzer Maler Lemud das Bild des Gefangenen (Nr. 110; Abb.: Ménard. S. 536. Fig. 313), ein Geschenk des Malers[8]), und vor allem die Krone der Sammlung, Nr. 103, eine von Rembrandt im J. 1633 gemalte

[1]) Ausserdem Nr. 132 »Girodet«; vgl. die vorstehende Anmerkung. — Es fehlen aber Nr. 50. 67 und 185, welche erst in den drei späteren Verzeichnissen als Nr. 138. 139. 145 (?) aufgeführt sind.

[2]) Michel, Mém. S. 411.

[3]) Michel, Mém. S. 412, 3: J. 1855.

[4]) Nr. 82—85: Michel, Mém. S. 406; Oeuvres de A. Rolland, 1863, Tafeln 31. 27. 6 und 7.

[5]) Michel, Mém. S. 410 f.

[6]) Michel, Mém. S. 411—412.

[7]) Cataloghi del Museo Campana, Classe VIII und IX, Nr. 158. 525. 547. 459.

[8]) Michel, Mém. S. 412—413 (die Bemerkung Michels über die grosse Popularität des Bildes in Metz hat noch Giltigkeit).

Studie, welche Herr Balthasar marquis d'Ourches im Jahre 1867 der Stadt als Vermächtnis hinterlassen hat und welche in dessen Familie für das Bildnis eines Grossonkels des Erblassers, des Mathematikers Le Goulon, Schülers von Vauban, galt [1]). Dass die im Jahre 1839 zur Aufnahme der Gemäldesammlung eingerichteten Räume diese 170 und mehr Gemälde nicht zu fassen vermochten, auch nachdem das grosse Schlachtenbild von Schopin in die grosse Halle der Stadtbibliothek abgeordnet war [2]), wird jeder, der die Räumlichkeiten kennt, gerne bestätigen; auch wird er gerne zugeben, dass diese Räume kein würdiger Aufenthaltsort für einen Rembrandt, für die beiden Cuyp, für einen Corot und zahlreiche andere sein konnten. Es ist daher nur zu begreiflich, dass die Kunstfreunde in Metz schon lange eine bessere und zureichende Unterkunft für die Gemäldesammlung verlangten [3]). Dass ihre Wünsche gleich denen der Altertumsfreunde erst im Jahre 1869 Gehör fanden, war früher gesagt. Der im Jahre 1869—1870 erbaute und im Mai 1872 eröffnete Flügelbau umfasste drei Oberlichtsäle, welche nunmehr den seit einem halben Jahrhundert gesammelten Kunstschätzen ein anständiges Heim boten. Wie belebend die Schaffung zweckmässiger und würdiger Ausstellungsräume auf die Freigebigkeit wirkt, zeigte sich auch hier, denn nach und auch vor der Eröffnung der neuen Säle liefen nicht wenige Gaben ein [4]), auch kaufte die Stadt einiges [5]). Da die neuen Räume aber auch zur Unterkunft von Gemälden, welche bisher anderswo untergebracht waren [6]), herangezogen wurden, so

---

[1]) Michel, Mém. S. 413—414. Das Gemälde war in der Rembrandt-Ausstellung zu Amsterdam, Sept.—Oct. 1898, als Nr. 26 ausgestellt. Abbildungen: Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 10 und Wilhelm Bode, L'œuvre complet de Rembrandt.

[2]) Michel, Mém, S. 397, 1.

[3]) Michel, Mém. S. 415 ff.; Migette S. XXIV ff. — Ueber die heillosen Zustände im Januar 1868 s. Michel S. 421—423.

[4]) Nr. 116 von E. Michel aus Metz (Abb.: Ménard S. 537) und 48 von A. Weber aus Bolchen, Geschenke der Regierung; Nr. 37 und 209 von Faivre aus Metz, Geschenke der Mme de Maillier; Nr. 66, Geschenk des Herrn E. Michel; Nr. 62. 63 und 129 von Mlle Paigné aus Metz, Geschenke des Herrn Maréchal; Nr. 130, Bildnis Migette's von Hussenot, Geschenk des Malers; Nr. 29—30 von Barillot aus Montigny bei Metz, Nr. 31 von Cuny aus Metz und Nr. 43—44 von Baraux aus Diedenhofen, Geschenke der Metzer Akademie, angekauft aus den Fonds der aufgelösten Société des Amis des Arts (gegr. 1834); Nr. 127 und 212—215, Vermächtnis des Herrn Dominique Lorrain. Weitere Geschenke im Verzeichnis von 1891 Nr. 229 ff.

[5]) Nr. 98. 59.

[6]) Vgl. Nr. 105. 216—219. — Verzeichnis 1891 Nr. 49. 241 ff.

füllten sich die Wände sehr rasch. Zählt doch das Verzeichnis von Migette an Gemälden 228 Nummern, d. i gegenüber dem Verzeichnis vom Jahre 1863 ein Mehr von über 70 Bildern[1])! Die Vermehrung schritt aber stetig fort, wie das im Jahre 1891 veröffentlichte erste deutsche Verzeichnis lehrt. Unter den hier aufgezählten Geschenken sei nur genannt die gute Kopie des Selbstbildnisses der Malerin Frau Vigée-Lebrun Nr. 238, ein Geschenk des Herrn E. Huber zu Saargemünd. Auch sei des Flügelaltares (Nr. 251) aus dem Jahre 1591 gedacht, der einer lothringischen Kirche entstammt und im Jahre 1890 durch Vermittlung des Herrn Bezirkspräsidenten erworben wurde. Ausserdem hat die Stadt Metz ihre Sammlung durch öftere Ankäufe neuerer Gemälde erweitert. Sie wurde dabei unterstützt von der Landesregierung, welche der Stadt eine jährliche Beihilfe von M. 1000 zum Ankauf von Gemälden der neuesten deutschen Schulen zuwies. Leider wurde dieser gewiss nicht übertriebene Zuschuss im laufenden Geschäftsjahr, nachdem die Gemeindevertretung für ihr doch auch Landeszwecken dienendes Museum so grosse Opferwilligkeit bethätigt, um die Hälfte gekürzt. Angekauft wurden im Jahre 1885 das Gemälde Nr. 237 des belgischen Malers Seeldrayers für M. 4000 und im Jahre 1889 die beiden Gemälde Nr. 249 von Maria Cornelius zu Strassburg i. E. sowie Nr. 250 von Chr. Mali in München, und diesen Ankäufen sind seit 1891 bis heute noch 17 weitere gefolgt, die später aufgezählt werden sollen. Vorher aber muss der Erweiterung gedacht werden, welche die Gemäldesammlung im Jahre 1889 durch den Anschluss der Gemälde und Zeichnungen der von August Migette[2]) an die Stadt Metz geschenkten Sammlung erfuhr. Zu dieser Sammlung gehören hauptsächlich Gemälde und Zeichnungen Migette's, welche Begebenheiten aus der Geschichte von Metz vor Augen führen[3]), und vorzügliche Zeichnungen lothringischer Baudenkmäler[4]), von denen manche schon vom Erdboden verschwunden sind; angefügt sind Zeichnungen von Schülern Migette's.

[1]) Nach Abrechnung der damals im Stadthaus mit der ganzen Sammlung Migette vereinigten früheren Geschenke Migette's.

[2]) A. Migette, geb. zu Trier am 18. Juni 1802, lebte zu Metz, † zu Longeville am 30. Okt. 1884. Vgl. Ad. Bellevoye vor dem Catalogue du Musée Migette 1882, S. 1—5 und Notice biographique sur Auguste Migette .... par Ad. Bellevoye, Metz 1886 (88 Seiten, 8°).

[3]) Einige hatte Migette schon früher geschenkt (Michel, Mém. S. 413); in den Verzeichnissen von 1853, 1859 und 1863 finden sich als Nr. 133—137 schon die Nummern seines Kataloges 25 (oder 23), 28, 38, 40, 50.

[4]) Die Veröffentlichung einer Auslese derselben ist geplant; zwei Proben (Nr. 161 und 165) in »Kunstgewerbe in Els.-Lothringen« I, 10.

Zur Aufnahme dieser vorher im Stadthaus untergebrachten Sammlung war aber kein anderer Platz verfügbar als die Räume der früheren Gemäldegallerie (1839—1870), von denen einer inzwischen der Metzer Akademie zu ihren Sitzungen überlassen, aber infolge der Ueberführung jener Sammlung von ihr wieder geräumt werden musste. Diese Räume sind jedoch keine geeignete Unterkunft für die aus mehr als einem Grunde schätzenswerte Sammlung, denn auch eine noch zu schaffende planmässige Anordnung der Sammlung gewährleistet einen ungetrübten Genuss nicht. Durch die dauernde Ausstellung des Kunstvereins ist eben eine Betrachtung der Zeichnungen sehr erschwert, ja teilweise geradezu unmöglich gemacht. Andere geeignete Räumlichkeiten zur Unterbringung des Kunstvereins oder der Sammlung Migette giebt es aber zur Zeit noch nicht, denn der eben fertiggestellte Anbau des Museums hat noch dringlichere Bedürfnisse zu erfüllen, da die infolge des früheren Raummangels zurückgestellten Gemälde nach Licht verlangen und die in den bisherigen überfüllten Bildersälen mehr oder weniger herrschende Planlosigkeit durch eine planmässige Anordnung ersetzt werden muss. Doch ist zu erwarten, dass in nächster Zeit die Frage der Unterbringung der Sammlung Migette in Gemeinschaft mit anderen Fragen, wie der Schaffung von Räumen zur Aufstellung der Kleinaltertümer[1]), in befriedigender Weise gelöst wird und dass überhaupt die brennende Raumfrage durch Fortführung der begonnenen Erweiterung des Museums — an Ort und Stelle oder anderswo — entschieden wird.

Es erübrigt nun noch, den Zuwachs der Gemäldesammlung während des letzten Jahrzehntes zu verzeichnen: 1) »Der Gepatsch-Gletscher in Tirol« von Fritz Rabending (Karlsruhe); 2) »Durch die Haide« von Eugen Bracht (Berlin), Abb. in »Deutsche Kunst« III Nr. 7 (1899) S. 128; 3) »Kronprinz Friedrich Wilhelm« (der spätere Kaiser Friedrich) von A. v. Sandrart (Berlin); 4) »Wildbach bei Regenstimmung« von Alb. Rieger (Wien); 5) »Hafen von Bordeaux« von Aug. Flameng (aus Jouy-aux-Arches bei Metz, † zu Paris); 6) »Zauberlicht« von Hermann Hendrich (Berlin); 7) »Minnesota« von Fery (München); 8) »Verfängliche Frage« von Edm. Louyot (München; geb. in La Lobe bei Arry im Landkreis Metz); 9) »Sterbender Christus« von K. W. Diefenbach (München); 10) »Irene von Spelimberg, die Braut Tizians, auf der Totengondel« von Hermine von Preuschen (Rom); 11) Bildnis des in Metz geborenen Komponisten Ambroise Thomas († zu Paris) von Rinkenbach (Metz); 12) »Rast in der Wüste«,

[1]) Vgl. Westd. Zeitschrift XIX, 1900, S. 357.

Aquarell von A. Birck (Cairo, geb. in Metz); 13) »Ein Opfer des Strikes« von Edm. Blume (München); 14) zehn Gemälde, darunter zwei mythologische von Devilly (geb. in Metz), Geschenk aus dem Nachlass des Herrn Aug. Prost: 15) drei Zeichnungen von der Kathedrale zu Metz, Geschenk der Regierung. Im laufenden Geschäftsjahr (1900) wurden angekauft: 16) »Prozession in Wackersberg bei Tölz« von Wilhelm Marc (Neu-Pasing bei München): 17) »Moderne Kriegsschiffe auf hoher See« von Prof. E. Neumann (Cassel); 18—19) zwei Radierungen von Emile Boilvin (geb. zu Metz 1845, gestorben 1898 zu Paris): »Die Bücherfreunde (Les bibliophiles)« nach Fortuny und »Generale im Schnee (Généraux dans la neige)« nach Meissonier, beide mit Federzeichnungen des Künstlers ausgestattet.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass in den Geschäftsjahren 1899 und 1900 eine Anzahl von Gemälden einer sachkundigen Restauration, deren sie dringend bedurften, unterzogen wurde. Diese mühevolle und verantwortliche Arbeit hat in dankenswerter Weise Herr Kunstmaler Blankenheim zu Metz übernommen, der für seine Aufgabe durch Prof. Pettenkofer vorgebildet ist und bereits in den Jahren 1888 und 1889 die ganze Sammlung im Auftrage der Stadtverwaltung in Stand gesetzt hat[1]).

Die Skulpturen, welche die Stadt Metz besitzt, haben mit wenigen Ausnahmen neben dem künstlerischen auch einen örtlichen Wert, indem ihre Urheber Metzer Künstler sind oder weil sie Persönlichkeiten darstellen, welche aus Metz stammen oder doch sonstige Beziehungen zu Metz haben. Ein Teil dieser Werke hat im Freien Aufstellung gefunden, so Arbeiten der Metzer Bildhauer Fratin und Pêtre, von ersterem bronzene Tierbilder auf der Esplanade und im botanischen Garten, Geschenke des Künstlers und der Regierung[2]), von letzterem die Quellnymphe und das Standbild des Marschalls Ney auf der Esplanade. Andere Bildwerke dieser und anderer Metzer Künstler befinden sich aber im Museum, so von Pioche (1762–1839) das Urteil des Salomo[3]), von Fratin die Scene aus dem Amphitheater[4]), von Pêtre unter anderem die Bronze-Büste des Malers Rolland[5]), von

[1]) Ueber frühere Restaurationen vgl. Michel, Mém. S. 389. 399. 410; Migette S. XX,1; XXI; XXIII und zu Nr. 21. 211 u. a.

[2]) Michel, Mém. S. 397.

[3]) Lorrain, Catalogue Nr. 550 = Hoffmann, Steinsaal S. 22,i; vgl. Michel, Mém. S. 405 und Kraus S. 773. — Ausserdem Migette S. 35,1–2 und S. 109,12; Hoffmann, Steinsaal, S. 23 p (vergl. Nr. 679).

[4]) Migette, S. 125,65 = Hoffmann, Steinsaal S. 21,g.

[5]) Migette S. 37,5; ausserdem S. 71,8; S. 110,15; S. 117,21; S. 120,41.

Hannaux ausser einer früher geschenkten Gruppe die im Januar dieses Jahres (1901) als Geschenk eingegangenen Gyps-Modelle von vier Werken seiner Hand in Originalgrösse. Modelle, welche vorher auf der Pariser Weltausstellung ausgestellt gewesen: »Mercure et Bacchus«; »La mort d'Orphée«; »Fleur de Sommeil«; »Phryné«. Ausserdem seien noch erwähnt Büsten von Napoleon I, des Luftschiffers Pilâtre de Rozier (geb. zu Metz 1756), des Generals Poncelet (geb. zu Metz 1788) und anderer, sowie Entwürfe zum Denkmal des Marschalls Fabert[1].

Von einer besonderen kunstgewerblichen Sammlung des Museums kann keine Rede sein. Wohl besitzt das Museum — auch abgesehen von den vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Altertümern — manche Stücke, die in den Rahmen einer kunstgewerblichen Sammlung hineingehören: aber die Absicht, welche diese Gegenstände ins Museum geführt hat, war in erster Linie die, einen Beitrag zu den heimischen Altertümern zu liefern. Eine scharfe Grenze lässt sich natürlich hier nicht ziehen, und da auch die Sammlung kunstgewerblicher Fundstücke aus Lothringen zu den Aufgaben des Altertumsmuseums gehört, so liegt es nahe, aus dem vornehmlich nach kulturgeschichtlichen Grundsätzen zusammengetragenen Stoff eine kunstgewerbliche Auslese auszusondern. Diese Auslese würde allerdings sehr lückenhaft sein, da manche kunstgewerbliche Zweige Lothringens im Museum überhaupt nicht vertreten sind. So sind z. B. lothringische Fayencen, denen man infolge ihrer grossen Beliebtheit bei Sammlern und Altertumsfreunden so häufig in Privathäusern begegnet, noch nicht ins Museum gelangt, ebensowenig sind Stickereien und dgl. vorhanden[2]. Dagegen sind ausser Bildhauerarbeiten und bemalten Zimmerdecken[3] vertreten z. B. Fliesen (s. o.) und Ofenkacheln[4]; ferner Kaminplatten (s. o.), welche alle aus lothringischen Häusern stammen, wenn sie auch auswärts, in Quint, Neunkirchen und anderswo, gegossen sind. Von sonstigen kunstgewerblichen Gegenständen sind zu nennen bronzene

[1]) Migette, Catalogue, S. 72,10; 71,7; 116,21; 123,51–55 ff.

[2]) Im Nov. und Dez. 1897 waren kirchliche Gewandstücke aus der Pfarrkirche zu Vic an der Seille, Stickereien des vorigen Jahrhunderts (vgl. Kraus S. 1014 u. 1021) ausgestellt; darunter als Hauptstück eine Kasel, deren Rückenteil bei Schricker, Kunstschätze von Elsass-Lothringen, abgebildet ist. Der von der Stadtverwaltung — mit Unterstützung der Regierung — in Aussicht genommene Ankauf der Stücke scheiterte einmal daran, dass das wichtigste Stück, ein Antependium, fehlte, und dann an der auch im Vergleich zum Werte des vollständigen Gewandes (einschliesslich des fehlenden Stückes) übertriebenen Forderung.

[3]) Holzdecken s. o.; vgl. Hoffmann, Steinsaal Nr. 694.

[4]) Steinsaal Nr. 549 und Westd. Zeitschr. X, 383.

Böller mit dem Wappen der Stadt Metz (Steinsaal Nr. 594), eine geschnitzte Schrankthüre (Lothr. Kunstdenkmäler Nr. 40), eine Zinnschüssel[1]) aus dem J. 1743 (Kleinalt. S. 48 = Jhb. V,2, 186), zwei Löffel und ein Löffelstiel mit figürlichem Griff (Kleinalt. S. 46 = Jhb. V,2, 184), die Nachbildung eines Thürklopfers aus Troyes (s. o.), ein Radschlosskarabiner mit Einlagen[2]) aus Perlmutter (Kleinalt. S. 49 = Jhb. V,2, 187) und von Möbeln insbesondere eine Uhr (Ménard S. 540) und ein aus dem Schlosse zu Borny bei Metz stammender Boule-Tisch. Schliesslich kann man auch noch hierher rechnen die bereits angeführte Limoger Emailmalerei (Gemälde Nr. 102) und die beiden Bruchstücke eines Holzschnittes mit der Darstellung der »neuf preux« (neun Helden), ein lothringisches Erzeugnis, welches nach dem Papierzeichen in die Zeit gegen 1451—1452 fällt[3]). Abbildungen der Emailmalerei, des Holzschnittes, der Uhr und des Tisches, des Thürklopfers, der Löffel. sowie von acht gusseisernen Kaminplatten und von Fliesen wird nebst Abbildungen römischer Bildhauerarbeiten, römischer Kleinaltertümer, eines merovingischen Pfeilerkapitäls (Jhb. X, 147), des Elfenbeinreliefs. des Steinreliefs aus Scy (Nr. 686), von Proben der bemalten Holzdecken, der Studie von Rembrandt und zweier Zeichnungen Migette's die von den Professoren Seder und Leitschuh zu Strassburg i. E. herausgegebene Zeitschrift »Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen« I, Heft 10 (April 1901) bringen.

Mein Bericht über die letztjährigen Erwerbungen und die Uebersicht über Anfänge und Wachstum der kunstgeschichtlichen Sammlungen des Museums der Stadt Metz ist hiermit abgeschlossen. Die Bestände dieses Museums sind, wie, ohne zu übertreiben, gesagt werden darf, reich — reich nicht bloss an Zahl, sondern auch an Wert. Denn das Museum besitzt eine stattliche Anzahl von Stücken.

[1]) Nach der Angabe des Schenkers Herrn Chabert (1861) eine Arbeit des Metzer Zinngiessers Leclerc. Auf der Standfläche finden sich als Marken: D M (D erhaben, M vertieft) sowie in einer gezackten, ovalen Umrahmung, beiderseits von einer Lilie: I D und darunter die Jahreszahl (1743).

[2]) Trommeln, Masken, Tiere u. a.

[3]) Von den neun Helden, je 3 der biblischen, heidnischen und christlichen Zeit, sind ziemlich vollständig erhalten: Josua und David sowie Gottfried von Bouillon; unter jedem Bilde stehen 6 Begleitverse. Bull. Soc. Mos IV (1861) S. 62—67. 180—185. 216—217. 253—256. VI (1863) S. 69—71. 79 f. 157—159. 173; Bull. Soc. des antiquaires de France, 1863, S. 127—132; C. M. Briquet, La date de trois impressions précisée par leurs filigranes (Extrait du »Bibliographe moderne«, 1900, No. 2), Besançon 1900, S. 14—21; Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen I, 10 (Abb.); vgl. Kraus III S. 779/780.

welchen andere, grössere Museen nichts Gleiches oder auch nur Aehnliches zur Seite stellen können, oder welche für kultur- und kunstgeschichtliche Fragen den Ausgangs- und Angelpunkt bilden. Aber auch die vielen Gegenstände, welche in anderen Sammlungen ebenso oder noch zahlreicher und besser vorhanden sind, haben für uns einen grossen Wert, denn es sind urkundliche Zeugnisse für die Geschichte unseres Landes. Alle diese geschichtlichen Denkmäler und Kunstschätze wirksam und würdig auszustellen verbietet der Raummangel. Einen erheblichen Fortschritt bedeutet schon der jetzt fertiggestellte Anbau und das Vorhandensein der erforderlichen Ausstellungsschränke, denn vorher war die Aufstellung vieler wichtiger Denkmäler überhaupt unmöglich. Eine vollständige Abhilfe kann aber nur der baldige Ausbau des Museums, wie er eigentlich schon längst beschlossen und bewilligt ist, oder ein baldiger Ersatzbau an anderer Stelle bringen. Die Hoffnung aber, dass der Gemeinderat seiner rühmenswerten Opferwilligkeit für Kunst und Wissenschaft und seinem warmen Interesse an der Geschichte der Stadt Metz und des Metzer Landes die Krone aufsetzt und den im Museum zusammengetragenen Kunstschätzen und geschichtlichen Denkmälern der ältesten Zeiten ein auskömmliches und würdiges Heim bewilligt, ist kein leerer Wahn.

Zu den Abbildungen.[1])

I. Tafeln.

Steinsaal (erbaut 1869—1870, eröffnet 1872), rückwärtiger Teil.

Links: Im Vordergrund Fundstücke von der Lunette d'Arçon am Bahnhof bei Metz Nr. 302. 301. 300 (3. Jahresbericht d. Ver. f. Erdkunde zu Metz für 1880, Tafel 2, 2. 4. 1). Dahinter Nr. 304, Victoria (Westd. Zeitschr. II, 255,1), mit Bruchstück Nr. 306 (Westd. Zschr. II, 255,3). Weiter auf dem umgestülpten Oberteil einer Säule aus der Villenanlage von S. Ulrich bei Saarburg i. L. die Spitze eines Grabsteines aus dem Wald Neu-Scheuern (Jhb. IX, 327), links davon auf

[1]) Die photographischen Aufnahmen hat Herr Hofphotograph Hermestroff, Mitglied unserer Gesellschaft, gemacht. Wegen der ungünstigen Aufstellung verschiedener Steindenkmäler sind einige Abbildungen nicht nach Wunsch ausgefallen. — Die Erklärungen der Bilder sind infolge der drängenden Zeit magerer als sie beabsichtigt waren. Die Nummern des Steinsaales sind zugleich Verweisungen auf Hoffmann (1889).

dem Unterteil der Säule aus S. Ulrich der Kreuzwegstein (s. Abb. 31) und rechts ein Waschbecken (labrum) aus der Badeanlage der Villa zu S. Ulrich (Jhb. X, 183); weiter zurück der Altar der Epona und des Genius Leucorum Nr. 158 (Robert, pl. I_{5-7}).

In der Mitte: Block von einem Grabdenkmal, Nr. 13 (s. Abb. 4—5), unterhalb desselben Nr. 28, opfernde Göttin (Bégin pl. 38), und auf demselben: Tragaltar des Cissonius Nr. 296, Göttin mit Füllhorn aus Settingen (Jhb. IX, 335) und als Schlussstein eines Thorbogens gearbeiteter Juppiter-Kopf Nr. 14 (vgl. Abb. 4). Dahinter erhebt sich ein aus der Zeit der Einrichtung des Saales herrührender Aufbau, indem auf den Wochengötterstein aus Havingen Nr. 11 (vgl. oben S. 352 353) das Postament aus Marmor mit gewundener Kannelierung Nr. 159 (Bénédictins, Hist. de Metz I pl. XX, 2; Bégin pl. 38) und auf dieses die als Grabbehälter verwendete Amphora Nr. 160 (Bénédictins, pl. I, 5) gesetzt ist. Es folgen die beiden Blöcke eines Grabdenkmals Nr. 9/10 (s. Abb. 1—3), auf denen Fundstücke aus dem Mithraeum in Saarburg i. L. (Jhb. VIII,1, 147. 151) stehen, dahinter Grabdenkmal aus Arlon Nr. 3 (s. Abb. 7) und dahinter die Teile der Mertener Säule Nr. 294.

Rechts hinter Nr. 94 und 95 sowie Nr. 82: Block eines Grabdenkmals aus Arlon Nr. 89 (Wilthemius, Luciliburgensia ed. Neyen, Pl. 68 69, Fig. 289 292 mit S. 255—257, wiederholt von Prat, Arlon, Atlas Pl. 66—68, vgl. I, S. 90; Bertholet, Histoire de Luxembourg I, 1741, S. 417—418). Auf diesen Block ist die geschuppte Juppiter-Säule Nr. 90 gesetzt (Robert pl. II, 4). Es folgt das Mithras-Relief aus Saarburg i. L.

Im Hintergrund: mittelalterliche Denkmäler, wie der Gypsabguss der Madonna von S. Gangolf Nr. 413 (Lothr. Kunstdenkmäler Nr. 6), rechts davon der monumentale Kaminmantel Nr. 415 und darüber der Gypsabguss der Aufschrift des S. Barbara-Thores Nr. 687.

Sobald die Räumlichkeiten es erlauben, wird eine planmässige Aufstellung durchgeführt: mit der Beschaffung von Holzsockeln zur besseren Aufstellung der Steindenkmäler ist schon seit längerer Zeit begonnen.

Depotfunde von Niederjeutz und Frouard (5 Tafeln). Der erste Depotfund von Niederjeutz wurde im Sommer 1898 auf dem Grundstück der dortigen Aktienbrauerei S. Nikolaus, südlich von dem damalsnen erbauten Brauerei-Gebäude, beim Ausheben eines Grabens für die Blitzableitung, 50 cm unter der Erdoberfläche entdeckt und später von Herrn Dr. Ernst zu Metz als Vertreter der genannten Aktienbrauerei

der Gesellschaft für lothringische Geschichte und von dieser dem Museum geschenkt. Der Fund umfasst 23 Gegenstände aus Bronze, welche in einem hart gebrannten grauen Thongefäss geborgen waren. Das Thongefäss war an seinem oberen Teil mit drei und darunter nochmals mit zwei parallelen Linien verziert. Die Gegenstände, welche der Topf enthielt, sind: eine Lanzenspitze, 22 cm lang, mit zwei Löchern in der Tülle zur Befestigung des Schaftes; zwei Sichelmesser (grösste Länge 13 $^1/_2$ cm), das eine durchlocht, das andere mit Stift; ein Doppelhaken, 8 cm lang (Fischangel?); neun glatte, offene Arm- und Beinbänder (Breite 9—12 cm), von denen zwei am Rande ein Doppelloch zur Befestigung eines Anhängsels haben: drei hohle, offene, gestrichelte oder gerippte Armringe (lichte Breite 6, 6 $^1/_2$ und 8 cm): eine Platte mit acht abstehenden Ringen und je einem viereckigen Loch unterhalb der beiden oberen Ringe (Breite der Platte 6,8 cm); vier Ringgehänge, je drei Ringe in einem vierten hängend (innerer Durchmesser 4 cm): zwei gerippte Röhren in Gestalt von Säulchen (Länge 12 cm). Die letztgenannten sieben Gegenstände gehörten zu einem Pferdegeschirr. — Westd. Korrbl. XVII, 100; Westd. Ztschr. XVIII, 372; Jhb. XI, 374.

Den zweiten Depotfund aus Niederjeutz verdankt die Gesellschaft für lothringische Geschichte ihrem Mitglied Herrn Reipsch zu Diedenhofen, der auf die in seinem Besitz befindlichen Fundstücke freundlichst zu Gunsten des Museums verzichtete. Zwei der vier grösseren Armringe hatte Herr Reipsch bereits vorher Herrn Dr. Wendling zu Diedenhofen und einen fünften (auf der Abbildung fehlenden) gleichen Ring Herrn Oberstabsarzt Dr. Galle in Diedenhofen geschenkt. Herr Dr. Wendling hatte die Güte, einen der Ringe zur Vervollständigung des Fundes der Gesellschaft f. lothr. Gesch. bezw. dem Museum als Geschenk zu überlassen. Ausser den angeführten grösseren gestrichelten und massiven Armringen von 9—9,5 cm lichter Breite gehören noch zu dem Fund: ein gleichfalls gestrichelter, dickerer, hohler Armring von nur 8 cm lichter Breite; das Bruchstück eines glatten Armbandes von der Art, wie sie der erste Depotfund aufweist; eine Lanzenspitze[1]), l. 13 $^2/_3$ cm; ein Lappen-Kelt, dessen Klinge abgebrochen ist (grösste Breite 3 cm; jetzige Länge 9 $^1/_2$ cm); zwei kleine Schilde (Durchmesser 10 $^1/_2$ cm) mit Ringen auf der Innenseite; ein Ring (Dm. 4 cm), jedenfalls ursprünglich zu einem Ringgehänge gleich denen des ersten Fundes gehörig; ein Schellengehäuse, sowie das Stück einer Schwert- oder Dolchklinge. Ausserdem wurden Herrn Reipsch als gleichzeitig ge-

[1]) Gleich der grösseren Lanzenspitze des ersten Fundes mit zwei Löchern in der Tülle.

fundene Gegenstände übergeben ein zweifellos nicht zugehöriger kleiner eiserner Hammer und zwei in die Abbildung aufgenommene bronzene Stücke, ein Knopf und ein durchbrochenes Beschlagstück, welche wohl beide römisch sind. Alle diese genannten Gegenstände wurden nach der Herrn Reipsch gemachten Mitteilung einige hundert Meter von der Fundstelle des ersten Depots aufgefunden.

Beide Funde zeigen Verwandtschaft mit den Depotfunden von Wallerfangen (im Kreis Saarlouis) und von Frouard; ausserdem noch nach freundlicher Mitteilung des Herrn Comte de Beaupré zu Nancy mit einem Depotfund von Lay St. Remy bei Toul, den Herr de Beaupré erworben hat und dem Museum in Nancy zu überweisen gedenkt. Den Fund von Wallerfangen besass Victor Simon zu Metz, der ihn Mém. Acad. Metz 1851/52. S. 231—258 (mit Tafel) besprochen hat. Nach dessen Tode wurde, wie bemerkt, seine Sammlung versteigert, und der Bronzefund von Wallerfangen gelangte ins Museum von St. Germain. Mit diesem Depotfund haben die sich ergänzenden beiden Funde von Niederjeutz insbesondere gemein die Armbänder und die Röhrchen; auch entsprechen sich die Ringgehänge, die Beschlagschilde und Kelte: vgl. die Abbildungen bei V. Simon a. a. O. und bei Hettner, Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forschgn. zu Trier, 1894—1899, Tafel I. In dem vom Museum zu Nancy verwahrten Fund von Frouard (Wiener, Catalogue I, 130), dessen Fundort übrigens nicht genau feststeht, stimmen überein Ringe, Röhrchen, Kelte, Sichelmesser. Der Fund von Lay St. Remy bietet u. a. gleiche Armbänder. Letzteren und gleichzeitig die mit ihm verwandten Depotfunde wird Herr Comte de Beaupré demnächst eingehender behandeln.

II. Textabbildungen.

1—3. Steinsaal Nr. 9/10: Zwei Blöcke desselben Grabdenkmals: das Mittelstück fehlt; das Innere des unteren Blockes hohl (Grab). Die Vorderseite stellte in feierlicher Haltung unter dem üblichen Baldachin die Familienmitglieder, zwei Männer und in ihrer Mitte eine Frau dar. Die Grabschrift lautet (ergänzt): »Catullinus Carathouni filius, Sextilia Seduli filia, coniux, monimentum sibi vivi posuerunt et Catulliano qui vixit annos IIII menses VI et Secundino . . . . . .« Auf den Seitenflächen als Sinnbild der Lebensfreude Tänzerinnen u. dgl. mit Musikinstrumenten. Devilly No. 1 A—C; Bégin pl. 28. 30; Robert pl. IX, 1—3.

4—5. Steinsaal Nr. 13, von einem Grabdenkmal. Vorderseite: Zwei Männer und zwischen ihnen eine Frau bei der Mahlzeit. Ueber

ihnen, aus Weinlaub und Trauben herabschwebend, ein Genius; in dem Rebengewinde ein Eichhörnchen und ein Vogel. Linke Seite: Jüngling, die Hirtenpfeife blasend, rechte Seite: Fischer mit Dreizack. Devilly No. 2 A. B. C. — Ausserdem: Nr. 14, als Schlussstein eines Thorbogens gearbeiteter Juppiter-Kopf, hoch 60 cm (Mém. Acad. Metz 1854 55, 562 mit Pl. I. 2 und 1858/59, 291 300 mit Pl. 1; Ledain, Lettres et notices d'archéol. Pl. V mit S. 308 Anm. 1). Nr. 6 und 337 Apollo-Köpfe (vgl. Hoffmann, der eine Abbildung des ersteren auf dem Titelblatt giebt).

6. Steinsaal Nr. 98. 99. Nr. 98 (breit cm 95): drei Bütten und ein Eimer, unterhalb zwei Fässchen, zwei Töpfe und ein Napf. Devilly No. 5; Bégin pl. 29. — Nr. 99 (hoch 75, breit 82 cm): Ladenscene. Devilly No. 3; Bégin pl. 29.

7. Steinsaal Nr. 3, aus Arlon. Würfel (h. 0,94 m), gekrönt von einem Pinienzapfen (h. 0,58 m). Auf der Vorderseite des Würfels: Geschäftsscene; auf den beiden Seitenflächen Draperien. Wilthemius Luciliburgensia Fig. 9 und 118 mit S. 12/13 und 174 (vgl. S. 314) ed. Neyen, wiederholt von Prat, Arlon, Pl. 1 und 15. Zur Gestalt des Grabsteins vgl. Prat, Arlon I, S. 108 (im Museum zu Arlon); Wilthemius Luciliburg., Fig. 449—451 mit S. 313 f.; Bull. Soc. antiq. de France 1882 S. 322/323 (Langres); CILXII, 623. 4155.

8 9. Steinsaal Nr. 30—36 (Nr. 33 und 34 auf beiden Abbildungen), Grabsteine aus Soulosse. Dieselben ahmen die Gestalt von Häuschen nach, was auch durch die Nachbildung von Schindeln auf der Bedachung sowie durch den Wulst auf dem First (vgl. Benndorf in den Jahresheften des Oesterr. archäol. Instituts in Wien, II, z. B. S. 33) verdeutlicht wird. Den Eingang zum Grabinnern bildet bei mehreren ein Schlitz, entsprechend den Grabsteinen aus den Vogesen (Westd. Zschr. XVI, 316; Jhb. XI, 375). Die Grabschriften (Nr. 31. 32. 34. 35. 36) sind von altertümlicher Kürze und begnügen sich mit Nennung des Namens des Verstorbenen, dem teilweise D M angeflickt ist: »monimentum Ariolae« (wie öfter auf gallischen Grabsteinen) zwischen D M: Nr. 32. — Masse: Nr. 30 hoch 67 cm, breit 64 cm; Nr. 31 hoch 1,12 m, breit 0,63 m, und darüber Nr. 32 hoch 73 cm; Nr. 33 hoch m 1,15, breit 0,46; Nr. 34 hoch 1,45; Nr. 35 hoch 1,50; Nr. 36 hoch 1,70 m.

10. Steinsaal Nr. 37 aus Soulosse: hoch 1,40 m, breit 0,65. Die Eheleute in ihrem Kaufladen: Der Mann ist im Begriff, einen Fisch abzuwiegen; die Frau hält einen gefüllten Geldbeutel über einer Kassette, die auf dem Ladentisch steht. Die Seitenflächen des



Nancy, Musée historique lorrain: Depotfund von Frouard.



Nancy, Musée historique lorrain: Depotfund von Frouard.



Nancy, Musée historique lorrain: Depotfund von Frouard.

Grabsteines sind mit gewundenen Weinranken verziert. Beaulieu, Arch. de la Lorraine I, S. 219 mit Pl. 3,1.

11. 12. Steinsaal Nr. 26, von einem Grabdenkmal zu Metz. Auf der einen Seite unter einem Baldachin Herr mit einer Doppelgerte (Fischgerte? — vgl. Wilth. Lucilib. Fig. 297), am kleinen Finger beider Hände Siegelringe. Auf der Nebenseite ein Diener mit Ringen um die beiden Fussgelenke; derselbe trägt auf einem Teller ein gebratenes Huhn auf. Der Teller ist schräg dargestellt, damit man den Inhalt von unten sehen konnte, denn die Bilder waren an einem grossen Grabdenkmal in ziemlicher Höhe angebracht. Gefunden auf der Citadelle in der Nähe des Höllenturmes und Citadellenthores, vermutlich im 16. Jahrhundert dort vermauert; zu sehen war nur die den Diener darstellende Seite: Congrès scientifique de France, Cinquième session tenue à Metz en Septembre 1837, S. 184; vgl. Mém. Acad. Metz 1841/42, S. 138 mit Tafel, Fig. 2; Bégin pl. 25.

13. Steinsaal Nr. 151: Grabstein einer Frau, hoch 73 cm. Bégin pl. 48 (hinter II S. 8).

14. Steinsaal Nr. 61: Grabstein einer Frau, hoch m 0.70, breit 0.35. Von der Grabschrift ist erhalten: »C]araddouna (mit zwei durchstrichenen D) . . . . . . fil.« Mém. Acad. Metz 1858/59, 285 mit Abb.; Bull. Soc. Mos. I (1858), 55/56 Nr. 5; Robert III, 60 f. mit pl. IX,5 (er hält den Grabstein für denselben wie Bénédict. I pl. XI,5).

15. Schmuckkästchen in Gestalt eines Tempels, hoch 5.7, breit 7, lang 9.5cm. Das mit Schiebdeckel verschlossene Innere bildet zwei Abteilungen, die eine ist mit einem Zapfen zum Aufstecken von Fingerringen ausgestattet. Gefunden vor dem Theobaldsthor zu Metz. Mém. Acad. Metz 1854/55 S. 565 mit Pl. I, 5; Hoffmann, Kleinalt. S. 16 = Jhb. IV,1, 201.

16. Steinsaal Nr. 297, hoch 65 cm. Inschrift: Deáe Mogontiae bíl in- Paternus tabellárius ex vótó. Zangemeister. Bonn. Jhb. 69 (1880) S. 34—37; F. Möller, Westd. Zschr. II, 254/255; Das Buch von der Weltpost, Berlin 1884 S. 47, 3. Aufl. 1894 S. 31 (Abb.).

17. 18. Steinsaal Nr. 305: Doppelseitig skulpierte Platte, hoch 60 cm, breit 52 cm; einerseits Mercurius (mit Schlangenstab und Geldbeutel; neben seinem rechten Bein: Bock) und zu seiner Rechten Rosmerta (das Füllhorn auf ein Postament gestützt, in der Rechten ein Geldbeutel?); anderseits Apollo (mit der Leier, neben einem Lorbeerbaum). F. Möller, Westd. Zschr. II, 255—257 mit Tafel XVI.

19. Steinsaal Nr. 313. Mercurius im gallischen Rock (sagum), über einem Altar opfernd. Ueber dem Bild die Weihinschrift: Deo Mercurio pro salute Aureliani Diviciana mater ex vo(to). F. Möller, Westd. Zschr. II, 254,7 mit Taf. XV,2.

20. Weinseiher aus vergoldeter Bronze (Länge des Stiels 17.5 cm, Durchmesser 15 cm). F. Möller, Westd. Zschr. II, 259/260 (das zweite Paar besitzt Herr Huber zu Saargemünd); Hoffmann, Kleinalt. S. 26 = Jhb. IV,1, 211.

21—24. Bronzefiguren. 21: fünf Merkurdarstellungen, darunter ein Beschlagstück (Bull. Soc. Mos. V. 1862 S. 79). — 22: Merkur und Herkules aus Sablon; Venus; Minerva (2). — 23: Genius; Vulkan; Bock; Hahn; Adler. — 24: Dogge; Hund oder Wolf; zwei Schweinchen (Mém. Acad. Metz 1855/56, Pl. 2,6—7); zwei Amulete (vgl. O. Jahn, Aberglauben vom bösen Blick S. 81).

25—30. Figuren aus weissem, seltener rotem Thon. 25: Hinterteil eines Pferdes, vielleicht von der Darstellung einer reitenden Epona. 27: Wichmann, Jhb. VI, 319/320; Abb. 27,2. 3 sind zwei Stücke derselben Büste. — 28,1: Reiter, gef. Metz vor dem Deutschen Thor. — 28,2 (29,1): Wichmann, Jhb. VI, 318. — 28,3 (29,2) und 28,4: Wichmann S. 318/319, doch ist der Gegenstand in der rechten Hand der ersteren eine Aehre. — 30,1: Hoffm., Kleinalt. S. 9 = Jhb. IV,1, 194; vgl. Wichmann, Jhb. VI, 318. 319. — 30,2—3: Wichm., Jhb. VI, 319 (doch ist 30,3 eine Venus).

31. Gesamthöhe 58 cm. Gef. im Staatswald Gustal westlich von Kneuttingen auf dem rechten Ufer der Fentsch und gegenüber der Höhe »Le Castel«, zwischen Staatseisenbahn und Staatsstrasse Hayingen-Fentsch. Ueber den vier bärtigen Köpfen erhebt sich eine Opferschale. Vgl. die Büsten aus Trier-Löwenbrücken bei Hettner, Röm. Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, 1893, Nr. 71, und die Bronzefigur aus Bordeaux bei E. Babelon et J. A. Blanchet, Catalogue des bronzes antiques de la bibliothèque nationale, Paris 1895, Nr. 362; in beiden Darstellungen je zwei bärtige Köpfe abwechselnd mit zwei unbärtigen des Mercurius, der in der Bronze als Ganzfigur mit Geldbeutel und (abgebrochenem) Schlangenstab gebildet ist. Vgl. die Bezeichnungen in der Litteratur: *Ianus quadrifrons* und *Ἑρμῆς τετρακέφαλος*. Westd. Korrbl. XIX, 47; Jhb. XI, S. 382,3; Westd. Zeitschr. XIX, S. 358,3. — Der Kreuzwegstein wurde der Gesellschaft f. lothr. Gesch. von Herrn Baurat Morlok überwiesen.

32. Höhe 12 cm. Die Schüssel ist Eigentum des Herrn Bürgermeisters Goldité zu Longeville bei Metz, in dessen Hof sie i. J. 1900 ge-

funden wurde. Aussenstempel (vertieft): SATVRN FECIT. Westd. Korrbl. XIX, 46.

33. Felsrelief vom Donon (Wasgenwald); Gypsabguss, geschenkt von der Gesellschaft für lothr. Geschichte. Höhe 0.45, Breite 0.80 m. Das Relief stellt den Kampf eines Löwen mit einem Stier dar: der Stier hat naturgetreu den Kopf seitwärts — dem Beschauer zu — gesenkt und hält seinem Gegner so sein rechtes Horn entgegen. Charakteristisch für den Stier sind noch der Nacken, die Wamme (Wampe) und der Stierpenis. Die Deutung des Tieres als Eber ist unrichtig. Der Schwanz des Löwen ist in die Höhe geringelt, was auf der unserer Abbildung zu Grunde liegenden Photographie wie auf dem Abguss deutlich erkennbar ist. Unter dem Relief steht, eingefasst von den erhabenen Enden eines Schriftbandes, die Weihinschrift: BELLICcVS ☧ SVRBVRo, d. h. »Belliccus Surburo«. Ein kleineres O am Schluss der Zeile ist auf dem Abguss deutlich zu erkennen (die früheren Lesungen lauten alle: »Surbur«). Das Zeichen zwischen den beiden S dient als Interpunktion. Das I in »Belliccus« ist infolge eines Bruches nicht mehr zu erkennen; ein vor V schräg auf dasselbe zulaufender Strich ist wohl zufällig. »Belliccus« ist ein gallischer Personenname, der sich in dieser Schreibung öfter findet, meist aber dem Lateinischen durch die Schreibung »Bellicus« angeglichen ist (Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz I, 388—390; vgl. 421. 877f.; Westd. Korrbl. XVII, 107). »Surburo« ist als Töpfername durch einen Gefässstempel zu Zürich bekannt (Mommsen, Inscr. Helvet. 352, 198), von dem ich einen Abguss der Freundlichkeit des Konservators am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich Herrn R. Ulrich verdanke. Doch kann das Wort in der Inschrift des Reliefs vom Donon, welches gleich den sonstigen Felsreliefs ein Weihdenkmal ist, nicht Personenname sein. Denn wollte man auch hier missbräuchliche Verwendung eines keltischen Namens (Belliccus) an Stelle eines römischen Geschlechtsnamens annehmen (Jhb. IX, 183, 7), so bestände die Weihinschrift lediglich aus den Namen des Stifters ohne Weiheformel (v. s. l. m.). Dies ist aber nicht möglich, wenn es auch Weihinschriften giebt, die sich auf den Namen der Gottheit beschränken. Daher halte ich nach wie vor »Surburo« für den latinisierten Dativ des Namens einer keltischen Gottheit: und den erwähnten Töpfernamen rechne ich zu den zahlreichen keltischen Personennamen, welche von Götternamen abgeleitet sind (wie »Eso« CIL II, 5030; »Esuvius«; »Sucela«, »Sucella«, Jhb. VII,1

158; u. s. w.). Mit dem kurzen Wortlaut unserer Weihinschrift aber vergleiche man CIL XII, 1001: »Elvius dom(i)no Silvano« und die Felseninschrift an der preussisch-luxemburgischen Grenze (Westd. Ztschr. XIX, Tafel 24, 6): »Artioni Biber«. — Das Original ist im Museum zu Epinal. Dasselbe wurde um das Jahr 1840 losgesprengt. Die letzten Gewährsmänner, welche das Felsrelief an seiner ursprünglichen Stelle gesehen haben, sind meines Wissens Gravier (Histoire de Saint-Dié, 1836, S. 18/19) und de Bazelaire (Promenades dans les Vosges, 1838, S. 37 f.); im Jahre 1843 ist es in Epinal nach Jollois (Antiquités du dép. des Vosges, 1843, S. 126, Anm. 1). — O. Bechstein, Jahrbuch des Vogesen-Clubs VII (1891), S. 31—39, vgl. S. 40—41 und S. 80, wo die frühere Litteratur verzeichnet ist: Keune, Westd. Zeitschr. XV (1896), S. 345: H. Bardy, Bulletin de la Société philomatique Vosgienne, 23me année, 1897/98 (Saint-Dié 1898), S. 367—369, mit Abbildung.

Bücherschau.

Geschichte Lothringens (der tausendjährige Kampf um die Westmark) von **Hermann Derichsweiler**. 2 Bände. Wiesbaden 1901. C. H. Kunzes Nachfolger (W. Jacoby).

Bis vor Kurzem hat weder das Elsass noch Lothringen eine auf quellenmässiger und kritischer Grundlage verfasste Darstellung seiner Geschichte aufzuweisen gehabt. Für das Elsass ist man noch immer auf die Geschichte Strobels angewiesen, für Lothringen boten Calmet und die Benedictiner und aus jüngerer Zeit Digot, Ravold (Histoire démocratique de Lorraine) und am besten Maurice (Recits lorrains) mehr oder weniger eingehende Zusammenstellungen, aus denen man sich einigermassen über die geschichtliche Entwicklung dieses Landes unterrichten konnte. Auffallend hierbei ist, dass abgesehen von Huhn, der aber in seiner Geschichte Lothringens lediglich einen verwässerten Aufguss von Digot bietet, kein deutscher Forscher bisher daran gegangen war, einer Darstellung der Reichsländischen Geschichte seine Arbeitskraft zu widmen. Man wird die Erklärung hierfür nur darin finden können, dass nach deutscher Art das Bessere Feind des Guten gewesen ist und die Erwägung, dass man etwas Vollkommenes und Abschliessendes nach dem heutigen Stande der Quellenforschung noch nicht leisten kann, überhaupt abgehalten hat, zunächst das Mögliche zu bieten.

Diesen Bann hat für Lothringen Derichsweiler mit frischem Mute gebrochen und man wird ihm allerseits für diese That aufrichtigst danken müssen. Derichsweiler war wissenschaftlich durchaus gerechtfertigt, wenn er die Arbeit wagte. Auch ohne eigene archivalische Forschung boten sich ihm gerade aus den letzten Jahrzehnten so tüchtige Vorarbeiten, dass man auf Grund derselben eine wissenschaftlich vollwertige Geschichte Lothringens schreiben konnte. Abgesehen von kleineren Studien, die im Jahrbuch für lothringische Geschichte von deutschen Forschern veröffentlicht waren, und der trefflichen Arbeit Kaufmanns über die Réunionskammer, hat insbesondere die Universität Nancy wertvolle Beiträge zur Förderung der Landesgeschichte gebracht. Ich nenne nur die Namen Parisot, Bonvalot, Boyé, Baumont, Sadoul, Martin und aus früheren Jahren den klassischen Haussonville. Dazu kam eine Reihe deutscher und französischer Studien, die an sich mehr den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gewidmet waren, aber da Lothringen jederzeit das Kampfobjekt zwischen den beiden Staaten war, indirekt auch für Lothringen von Bedeutung sind. Kaum eine von ihnen war bis dahin für eine Darstellung der lothringischen Geschichte ausgenützt worden.

Was Derichsweiler unter Benutzung aller dieser Werke, gleichzeitig aber mit Heranziehung aller primären Quellen, soweit sie gedruckt vorliegen, geleistet hat, ist vollen Lobes wert. Wir dürfen heute sagen: Die Geschichte Lothringens ist geschrieben. In seiner Auffassung ist der Verfasser durchaus selbständig, die politischen Situationen und Verwickelungen sind ungemein klar geschildert, die Persönlichkeiten scharf und lebendig charakterisiert. Der Titel hätte besser gelautet »Ge-

schichte des Herzogtums Lothringen«; denn thatsächlich hat der Verf. sich fast ausschliesslich diese zur Aufgabe gestellt. Wenn der Leser glaubt, es sei das heutige Lothringen gemeint, wie der Begriff durch die Ereignisse von 1870/71 wenigstens in Deutschland sich ausgeprägt hat, so ist dies ein Irrtum, der durch eine deutlichere Fassung des Titels hätte ausgeschlossen werden können. Dass sich diese Aufgabe bei der Vielgliedrigkeit des Bezirks freilich kaum hätte durchführen lassen, ohne der Einheitlichkeit des Werkes empfindlich Eintrag zu thun, wird jeder Kundige dem Verfasser sofort zugestehen. Hier müssen besondere Arbeiten einsetzen, welche die Geschichte des Bistums Metz, der Stadt Metz und des Pays Messin, endlich der reichsunmittelbaren Herrschaften behandeln.

Im Einzelnen wird Derichsweiler natürlich nicht überall Zustimmung finden. So construiert er sich das Verhältnis von Kaiser und Reichsfürsten im 16 u. 17. Jahrhundert, wie er wünscht, dass es gewesen sein sollte, und beurteilt nun nach dieser seiner Auffassung das Verhalten der Parteien. Die Fürsten sind ihm deshalb 1552 und im dreissigjährigen Kriege Rebellen gegen den Vertreter der Reichseinheit. Aber es liegt doch auf der Hand, dass man die Auffassung der Fürsten über ihre Stellung im und zum Reiche aus der Zeit erklären muss und nicht nach einem construierten Masse messen darf. Mit demselben Rechte würde D. auch Friedrich den Grossen einen Rebellen nennen müssen. Ebensowenig wird Karl V. oder Ferdinand II. wie ein sächsischer oder staufischer Kaiser beurteilt werden dürfen. Wenn er den letzteren als »zähesten und aufrichtigsten Verteidiger der deutschen Unabhängigkeit« feiert, so brauche ich hier kaum zu sagen, dass sich die »deutsche« Unabhängigkeit im wesentlichen mit dem habsburgischen Hausbesitze deckte.

Ueber 1552 sagt Derichsweiler: »Mit ehrloser Gleichgiltigkeit sah das deutsche Volk, d. h. Fürsten und Stände der 68tägigen Belagerungsarbeit der Stadt (Metz durch Karl V.) zu und so entartet war in den herrschenden Kreisen des Volkes das nationale Empfinden geworden, dass man über den unersetzlichen Verlust an Macht und Ehre sich mit dem schalen und schadenfrohen Witze abfand: Die Metz und die Magd haben dem Kaiser den Tanz versagt«. Schon aus dieser allgemeinen Gleichgiltigkeit, die sich beim Verluste von Metz in Deutschland zeigte (ganz anders wie später bei Strassburg), hätte D. schliessen müssen, dass doch nicht ganz Deutschland von lauter ehrlosen Gesellen bevölkert war und lediglich der Spanier Karl V. ein Gefühl für Reichsehre hatte. Thatsächlich lag die Sache so, dass die Städte Metz, Toul und Verdun dem allgemeinen Empfinden nach kaum mehr lebendige Bestandteile des Reiches waren. D. hat selbst an anderen Stellen ausgeführt, wie in Toul und Verdun schon längst die französische Schutzherrschaft nachgesucht und gewährt war. Für diese Städte wurde also kaum etwas Neues geschaffen. Aber auch in Metz hatte man schon seit mehr denn 100 Jahren die staatsrechtliche Auffassung, dass die Stadt ausserhalb der Grenzen des Reiches läge. So concedierten die Fürsten an Heinrich II., was das Reich schon längst nicht mehr besass, und sie thaten es in einer Form, die nach den staatsrechtlichen Begriffen einer Zeit, die wiederholt den König von Frankreich als deutschen Kaiser ins Auge gefasst hat, mit der Ehre des Reiches durchaus verträglich war. Vor allem übersieht D. aber eins: Die Fürsten haben nicht um den Preis der drei Reichsstädte die französische Hilfe erkauft. Der Bundesvertrag zwischen Heinrich II. und den Fürsten ist längst vereinbart, ohne dass irgendwie von den drei Städten die Rede gewesen wäre.

Da — erst im letzten Augenblicke, als der fürstliche Vertreter zur Unterzeichnung nach Chambord geht — wird die Besetzung der Städte von Heinrich II. vorgeschlagen und der deutsche Bevollmächtigte geht darauf ein. Auch die Fürsten haben den Schritt ihres Vertreters nachträglich gut geheissen in der Erwägung, dass Karl V. durch das Vorrücken Frankreichs gezwungen sein würde, seine Streitkräfte zu teilen.

Wenn D. aber meint, dass Karl V. Metz belagert habe, um die Ehre des Reiches zu retten, so dürfte das irrig sein. Es war lediglich der Burgunder, der zu Felde zog, um zu verhindern, dass sich die französische Macht wie ein Keil zwischen den nördlichen und den südlichen Teil seines Reiches schob. War doch damit sein grosser politischer Plan der Herstellung des burgundischen Reiches durchkreuzt worden. Nur zu diesem Zwecke hatte Karl seinen Einfluss in Lothringen zu festigen gesucht und die Furcht, die man in Metz jederzeit vor ihm gehabt hat, zeigt deutlich, dass man auch hier mit diesen Absichten Karls ernsthaft rechnete. Diese Besorgnis giebt überhaupt, wie ich später auszuführen gedenke, den Schlüssel für das Verhalten der Metzer in den kritischen Jahren vor 1552. Man fürchtete den Burgunder genau so wie den Franzosen.

Doch das sind Einwürfe, die den Wert der Derichsweilerschen Arbeit nicht vermindern können. Sie beruhen zum Teil auf der Verschiedenartigkeit geschichtlicher Auffassung, deren erschöpfende Begründung ich mir vorbehalte. Ein Bedenken kann ich aber bei aller Anerkennung der hervorragenden Leistung Derichsweilers nicht unterdrücken. Seine Auffassung und Beurteilung der Reformation ist derart gehalten, dass eine Diskussion darüber für mich ausgeschlossen ist.

Nur zwei positive Irrtümer will ich herausgreifen, die Derichsweiler bei objektiverem Urteil nicht untergelaufen wären: Luther für Hexenprozess und Inquisition verantwortlich zu machen (p. 455), geht doch schlechterdings nicht an. Auch bevor die Werke von Hansen und Hoensbroch erschienen waren, reichten unsere Kenntnisse weit genug, um Luther das nicht aufzubürden. Und wenn D. geneigt ist, dem »calvinistischen Patriciat« den angeblichen Verrat von Metz zuzuschreiben, so durfte das nicht damit begründet werden, dass die Brüder de Heu, die Patricier Gournay u. a. französische Pensionen bezogen. Die Gournay waren Führer der Katholiken. — Ich denke übrigens den Nachweis zu bringen, dass von einem Verrat überhaupt nicht die Rede sein kann.

Man darf wohl die Hoffnung aussprechen, dass bei einer Neuauflage, die D's. schönes Werk ohne Zweifel erleben wird, die mehr oder weniger deutlichen Ausfälle gegen den Protestantismus gestrichen werden. *Wolfram.*

Eug. Martin: Histoire des diocèses de Toul, de Nancy et de Saint-Dié; tome I.: Des origines à la réunion de Toul à la France; Nancy, A. Crépin-Leblond, 1900. XLIV u. 602 S.

Die erste sichere Nachricht über das Bestehen des Bistums Toul stammt etwa aus dem Jahre 460, wo Sidonius Apollinaris an den Bischof Auspicius von T. einen Brief richtet. In der Bischofsliste finden sich vor ihm noch vier andere erwähnt, Mansuetus als erster, der nach M. um 350 anzusetzen wäre. Auch hier bildet der Legende nach nicht die spätere Domkirche, St. Etienne, die ursprüngliche Bischofskirche, sondern eine Kirche in der Vorstadt, St. Pierre, aus der später die Abtei St. Mansuy wurde. Das Gleiche wird auch von Metz berichtet: und dies ist für M. ein Grund, diesen Bericht für ein »moule hagiographique« zu

halten. Allein sollte dieser gemeinsame Zug nicht vielmehr auf einen historischen Kern hinweisen, der den Legenden für beide Städte zu Grunde liegt? Die Lage der ersten christlichen Kirchen in den Vorstädten würde der fluktuierenden Bevölkerung, aus der sich die ersten Gemeinden zusammensetzten, weit mehr entsprechen als die in der Stadt inmitten einer sesshaften Bevölkerung.

Mit Auspicius kommt die Darstellung auf sicheren historischen Boden, freilich ohne dass sich wie bei Metz in den nächstfolgenden Jahrhunderten die Einwirkung einer bedeutenden Persönlichkeit zeigte. Die Entwickelung der Touler Kirche bis 1552 vollzog sich in vier grossen Perioden. Bis 927 erfolgte die Organisation der Kirche und ihre erste Ausstattung mit weltlichem Besitz, die in dem Diplom Heinrichs I. ihren Abschluss fand. Dann begann für Toul die glänzendste Zeit seiner Geschichte; besonders die Bischöfe Gauzlin (927—62), Gerhard (963—94), ein Schüler Bruns v. Köln, eine der edelsten Gestalten der Bischöfe der ottonischen Zeit, Hermann (1018—26), der den Ruf der Touler Schule begründete und durch seine Vorbildung unter Notker v. Lüttich die Verbindung mit dieser berühmten Schule herstellte, und Bruno v. Dagsburg (1026—69), der spätere Papst Leo IX., der auch als solcher das Bistum behielt, wussten seinen Glanz und sein Ansehen durch ihre Persönlichkeit zu heben. Das Emporkommen der städtischen Gewalt von 1230 an verwickelte das Bistum in innere Kämpfe, bis dieser lokale Gegensatz am Ende des 15. Jahrhunderts durch einen territorialen abgelöst wurde, der in dem Streben der Herzöge von Lothringen nach Ausdehnung ihrer landesherrlichen Befugnisse seinen Grund hatte. Freilich nur wenige Jahrzehnte währte es, dann streckten mächtigere Gestalten die Hände auch nach Toul aus; 1552 erfolgte die Besetzung der Stadt durch Frankreich.

In anschaulicher Weise giebt uns der Verfasser ein Bild dieser Entwickelung; mit Recht stellt er die Gestalten der Bischöfe in den Vordergrund seiner Erzählung; nur so ist es möglich, sich von ihrer Thätigkeit eine wahrheitsgetreue Vorstellung zu machen. Eine eingehende Würdigung hat das Verhältnis der Bischöfe zu den grossen Abteien der Diözese erfahren; dankenswert ist es, dass im 5. Buche eine ausführliche Schilderung der geistlichen Verwaltung der Diözese geboten wird; zu wünschen wäre eine eingehendere und übersichtlichere Berücksichtigung der Entwickelung des weltlichen Besitzes des Bischofs und des Domkapitels gewesen. Hoffentlich ist der Verfasser in der Lage dies in einer besonderen Studie nachzuholen.

Auf eine Einzelheit sei zum Schluss noch hingewiesen. Der Verfasser identificiert S. 92 den Bischof Jacob v. Toul mit dem auf der Synode von Attigny 762 genannten Jacobus episcopus de monasterio Gamundias. Aus welchem Grunde sollte sich der Bischof nach einem ausserhalb seiner Diözese gelegenen Kloster zurückgezogen haben? Es scheint näher zu liegen, sich auf die Bemerkung der Gesta episc. Tull. cap. 23 (Mon. Germ. VIII. pg. 637) zu stützen, wonach Jacob von Pipin die Abtei St. Dié erhielt, und anzunehmen, dass er diese schliesslich zu seinem Wohnsitz erwählt hat. Es liegt keine Quelle vor, die uns darauf führen könnte, jene beiden Personen für identisch zu halten. *Müsebeck.*

Die Annales de l'Est, Jahrgang 1900, enthalten S 74—85 eine kritische Studie von **L. Davillé**: »Note sur la politique de Robert-le-Pieux en Lorraine«, in der er eine Notiz von A. Prost aus einem Metzer Wappenbuch vom Jahre 1473 in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien verwertet: »Robertus Francorum

Rex ad invadendam Mettim animum intendit, sed Corardus imperator ei resistit.« Sie verdient Glaubwürdigkeit, da ihr wahrscheinlich Aufzeichnungen aus der Abtei Münster (Notre Dame) in Luxemburg um 1300 zu Grunde lagen, die in Metz ein Haus besass. D. bezieht mit Prost diese Angabe auf das Jahr 1025 und datiert sie genauer auf Juli des Jahres. Alle übrigen Quellen erwähnen nur einen allgemeinen Angriff auf Lothringen.

Aus demselben Bande, S. 233—264, sei noch erwähnt der Aufsatz von **A. Chuquet**: »Phalsbourg et les places des Vosges en 1814. Wie alle Festungen in Elsass-Lothringen, befand sich 1814 auch Pf. in einem Zustand der Verwahrlosung. Am 8. Januar erreichte die Avant-Garde des russischen Korps Wittgenstein unter Pahlen die Stadt; die Garnison war zum grossen Teil unbrauchbar; von den 44 Geschützen waren 16 ohne Lafetten; es fehlte an Bedienungsmannschaften für die Artillerie und an Lebensmitteln. Kommandant des Platzes war der Major Raguet de Brancion, der nebst einer Reihe von anderen Offizieren bereit war, die Festung den Bourbonen zu übergeben. Zu einer regelrechten Belagerung kam es nicht; sowohl Pahlen als dem Grafen Wilhelm von Hochberg, dem Befehlshaber der Badenser, fehlte es an Material zu einer solchen. So wechselten Blokade und Waffenstillstände einander ab, bis endlich der Kommandant die sichere Nachricht von der Einnahme von Paris und der Abdankung Napoleons hatte. Am 14. April konnte Hochberg seinen Einzug halten. — Die drei Festungen Lützelburg, Lichtenberg und Bitsch wurden nicht einmal blokiert, sondern nur von kleinen Truppenteilen beobachtet; ein Zustand, der mit der Wiedereinsetzung der Bourbonen sein Ende nahm. *M.*

Die Revue ecclésiastique de Metz bringt im Jahrgang 1900 einen Aufsatz von **F. Cuny**: »Une confrérie à Fénétrange au moyen âge«, S. 404 ff. Die Priesterbrüderschaft von Finstingen, eine Gebetsgemeinschaft, wurde in den Jahren 1414/16 unter lebhafter Anteilnahme Johanns und Heinrichs v. F., ihres Bruders Hugelmann, Domdechanten zu Strassburg, und Dietrich Beyers v. Boppard, ihres Mitbesitzers, gegründet. 1415 begaben sich die Herren v. Finstingen des Spolienrechts zu Gunsten der Priester ihres Gebiets, die Mitglieder der Brüderschaft waren; 1426 wurde sie durch den Bischof Konrad Beyer v. Boppard bestätigt, 1429 verzichtete Heinrich v. F. auf das Verleihungsrecht der geistlichen Pfründe am Altar der Brüderschaft in der Kirche zu F., und 1447 verlangten Heinrich, Burchard und Simon v. F. von allen ihren Priestern, dass sie Mitglieder der Brüderschaft würden. Durch Schenkungen erwarb sie ein gewisses Vermögen, das von dem Brudermeister verwaltet wurde. So bestand sie bis zum Jahre 1565, bis zur Einführung der Reformation durch die Rheingrafen fort. Ihr Vermögen fiel an die protestantische Kirchenschaffnei, nach der Restauration des Katholicismus wurde sie nicht erneuert.

Hingewiesen sei hier bereits auf eine andere, noch nicht vollendete Studie desselben Verfassers in diesem Bande der Zeitschrift, S. 582 ff., 659 ff. und Jahrgang 1901, S. 34 f., 73 ff.: »L'introduction du Protestantisme dans la seigneurie de Fénétrange«, nach den Akten des Departementalarchivs zu Nancy, die hauptsächlich auf das Eingreifen der territorialen Gewalt der Rheingrafen zurückzuführen ist, der ein niedriger religiöser und sittlicher Zustand den Boden geebnet hatte. *M.*

Mondelli, capitaine: La vérité sur le siège de Bitche 1870—1871, Paris-Nancy, Berger-Levrault et Cie, 1900. XVIII. u. 282 S. M. 3.50.

Der Verfasser, Adjutant des tapferen Kommandanten, Majors Teyssier, giebt eine eingehende Schilderung seiner Erlebnisse in dem Kriege vom Juli 1870 bis April 1871 in tagebuchartiger Form. B. war die einzige französische Festung, die allen Versuchen, sie zur Kapitulation zu bringen, widerstand und sich bis zum Schluss des Feldzuges hielt. So ist es dem Verfasser zu danken, dass er seine offenbar gleichzeitigen Aufzeichnungen veröffentlichte, um so mehr als er selbst einen hervorragenden Anteil an der Verteidigung des Platzes genommen hat. Vor allem erregt es lebhaftes Interesse zu verfolgen, wie es dem Kommandanten gelang, der aus den verschiedensten Truppenteilen zusammengesetzten Garnison »obéissance et discipline« einzuflössen. Nicht ganz zutreffend erscheint der Titel; von deutscher Seite ist die tapfere und ehrenvolle Haltung des Platzes niemals angezweifelt worden. *M.*

Dr. A. Dietz bringt in der Frankfurter Zeitung vom 7. Jan. 1901 einen Aufsatz über »Die Handelsbeziehungen zwischen Lothringen und Frankfurt a. M.«, der auch im Sonderabdruck erschienen ist. Der Verf. stützt sich im Wesentlichen auf die Arbeiten von Boyé, La Lorr. commerçante und La Lorr. industrielle sous le règne de Stanislas. Er weist auf die Handelsbeziehungen hin, die durch die natürliche Verbindung des Herzogtums und der drei Reichsstädte auf dem Schifffahrtswege mit den deutschen Ländern an der untern Maas, Mosel und am Rhein sich entwickelt hatten und durch den Colbertschen Zolltarif, der den Verkehr nach Frankreich wesentlich erschwerte, sich noch lebhafter gestalteten. Insbesondere sind es die Tücher von Metz und Nicolas-de-Port sowie das Papier aus der Gegend von Epinal, das einen begehrten Handelsartikel bildet. Vor allem werden diese Waren auf den Frankfurter Messen umgesetzt. — Eingehendere Forschung wird hier noch fruchtbare Ergebnisse liefern können. Von Metz aus dürften beispielsweise gleichfalls die Erzeugnisse der hier blühenden Papierfabrik exportirt worden sein und ebenso nehme ich an, dass die Produkte der alten Glasfabriken von Lemberg und Münzthal schon früh nach Deutschland hin Absatz gefunden haben. Ein kleiner Irrtum des Verf. ist zu berichtigen: Das Patois Messin ist kein Mischdialekt aus Deutsch und Französisch, sondern ein romanisches Patois. *W.*

— —

In der von der Direktion der Königlichen Museen herausgegebenen »Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen, 2. Aufl., ist soeben erschienen: **W. Vöge,** Die Elfenbeinbildwerke. Der Verf. zählt hierbei vier ursprünglich zum Schmuck von Buchdeckeln verwandte Elfenbeintafeln auf, deren Herkunft er nach Metz verlegt. Leider steht noch immer eine kritische Bearbeitung dieser hervorragenden Erzeugnisse des Kunsthandwerks aus, so dass wir ihre Herkunft nicht mit unbedingter Sicherheit festzustellen vermögen und sogar darüber im Zweifel sind, ob die einzelnen Stücke dem 9. oder 10. Jahrhundert angehören. Gelegentlich bemerkt der Herausgeber, dass er bezüglich der hervorragenden Schnitzerei, welche das Drogosakramentar schmückt, denjenigen Forschern zu-

stimmt, die die Elfenbeinsculptur in dieselbe Zeit wie die Handschrift, d. h. in das neunte Jahrhundert setzen. *W.*

In dem soeben erschienenen dritten Bande der »Deutschen Reichstagsakten, Jüngere Reihe« wird wiederholt Metz erwähnt. Wirtschaftsgeschichtlich ist eine Notiz aus dem Jahre 1523 interessant, nach welcher das Reichsregiment Metz unter den wenigen Städten aufzählt (Nürnberg, Augsburg, Strassburg, Köln, Lübeck, Metz), die einen grossen Handel im Auslande treiben. An anderer Stelle wird Metz als Zollstätte für die aus Frankreich nach dem Reiche eingeführten Güter vorgesehen. *W.*

Aus dem 22. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde (1899/1900) sind zu erwähnen eine Notiz von **Uibeleisen**: Ueber den Namen Moyeuvre. Uibeleisen stellt als Form des 10. Jahrhunderts Moebrium fest und schliesst daraus nach Analogie anderer Ortschaften auf -brium oder -bria auf ein ehemaliges Moebrigum oder Moebriga. Eine Form von 861 lautet Modover. Daraus entnimmt er für den ersten Teil eine abgekürzte Form des Namens Moget oder Mogeto. Das Grundwort briga = Berg erscheint mir richtig conjiciert zu sein, das Bestimmungswort bleibt fraglich.

Ebenda giebt **J. B. Keune** als Referat eines Vortrags mit dem Titel »Die Zustände im Metzer Gebiet unter römischer Herrschaft« einen übersichtlichen und gut geschriebenen Auszug aus seinen im Jahrbuche für lothr. Geschichte Band IX S. 155 ff., X, 1 ff. veröffentlichten grundlegenden Arbeiten »Gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten« und »Zur Geschichte von Metz in römischer Zeit«. *W.*

Joseph Gény: Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Anteil an den socialpolitischen und religiösen Bewegungen der Jahre 1490–1536 (Erläuterungen und Ergänzungen zu Jansens Geschichte des deutschen Volkes, herausgegeben von Ludwig Pastor, I. Band, 5. und 6. Heft; Freiburg i. B., Herder 1900) M. 3; XIV und 223 S.

In 5 Abschnitten (Schl. socialpolitische und kirchliche Zustände um die Wende des 15. Jahrhunderts; die Union der Kaplaneien; die Verschwörung des Hans Jakob Schütz von Traubach; der Bauernkrieg; Sieg der städtischen Kirchen- und Wirtschaftspolitik) entrollt der Verfasser ein Bild der Geschichte der Stadt in diesen stürmischen Jahren vor unsern Augen. Mit sorgsamster Peinlichkeit sind die kleinen und kleinsten Einzelheiten zu diesem Bilde zusammengetragen worden, so dass in der Erforschung der thatsächlichen Vorgänge an sich und den dabei beteiligten Personen mit unsern bisher bekannten Quellen kaum ein weiterer Fortschritt gemacht werden dürfte. Allein in diesem Vorteil, den die Arbeit bietet, liegt zugleich ihr Nachteil: summum ius summa iniuria. Unter dieser Fülle von Einzelheiten geht der einheitliche Eindruck des Bildes verloren; die Personen und Zustände, die wirklich entscheidend eingewirkt haben, treten nicht deutlich genug hervor, dazu kommt die unglückliche Verbindung

von Darstellung und Aktenpublikation, so dass von den 210 Seiten der Darstellung wohl an 80 Seiten von Anmerkungen und Aktenauszügen angefüllt sind. Viel dienlicher wäre es gewesen, wenn der Verfasser den gewohnten Weg eingeschlagen und Darstellung und Beilagen von einander getrennt hätte. Dann war es auch möglich, unwesentlichere Dinge (z. B. die Listen der Pfarrer, Kapläne und der Bürgermeister- und Ratswahlen) in diese zu verweisen.

Der Fortschritt der Arbeit gegenüber früheren Darstellungen beruht in der reichen Mitteilung des thatsächlichen Materials über die Vorgänge in der Stadt, über die beiden Leiter der reformatorischen Bewegung, die Humanisten Phrygio und Lapidus, und über den Abenteurer Hans Jakob Schütz von Traubach. Schl. befand sich am Ausgange des Mittelalters in einer glänzenden geistigen Blüte durch seine Lateinschule und deren regen Anteil an der humanistischen Bewegung, und auch in einer anscheinend ausgezeichneten wirtschaftlichen Lage; freilich nur anscheinend; denn infolge der Ausdehnung der klösterlichen Besitzungen hatte die wirtschaftliche Abhängigkeit einen so hohen Grad erreicht, dass es wohl keinen Bürger gab, der nicht irgendwie ihnen zinspflichtig war. So wurde am Ende des 15. Jahrh. auch Schl. von Aufständen heimgesucht. Die kirchlichen Verhältnisse lagen im Argen: zwischen Klostergeistlichkeit und Weltklerus bestand ein schroffer Gegensatz; viele Pfründen waren an auswärtige Geistliche verliehen, und die städtischen Kaplaneien blieben unversorgt. Der Rat selbst nahm die Abschaffung der Missstände in die Hand, erwirkte nach endlosen Verhandlungen 1513 vom Papste das Patronatsrecht über sämtliche Kaplaneien — der Verfasser giebt hier ein äusserst interessantes Bild von den Verhandlungen mit der Kurie —, und ordnete auch das niedere Schulwesen, nachdem die Klosterschulen zu Vorschulen der Stadtschule herabgesunken waren. So schien die Stadt unter der Fürsorge ihrer obersten Verwaltung ruhigen Zeiten entgegen zu gehen, da brachte ein Prozess des Erzpriesters Ergersheim mit einem welschen Pfründenjäger aus der Diözese Toul 1519 neuen Stoff zur Unzufriedenheit in die niederen Volksklassen, während gleichzeitig Phrygio, Lapidus, Rhenanus, Dr. Spiegel und der Drucker Lazarus Schürer eine rege Anteilnahme an den Vorgängen in Deutschland bei den oberen Klassen hervorgerufen hatten. Mitglieder dieser Humanistenkreise, vor allem die beiden ersten und Schürer, und die Handwerkerkreise der Zünfte waren es, die sich der neuen Lehre anschlossen, und besonders der letzteren suchte sich der Abenteurer Hans Jakob Schütz von Traubach 1524 zu bedienen, um gegen das katholische Regiment der Stadt einen Putsch auszuführen unter dem auf Fälschung von Briefen beruhenden Vorgeben, dass jenes sie österreichisch machen wolle. Das Vorhaben misslang gänzlich, und es erfolgte eine strenge Bestrafung der Schuldigen. Die Bauernbewegung 1525 konnte nur eine periodische Bedeutung für die Stadt gewinnen. Sie blieb dem katholischen Glauben treu, das Stadtregiment unterdrückte die neue Lehre vollkommen. Als die Ruhe wieder hergestellt war, fuhr der Rath fort, wie vorher für das geistige Wohl der Stadt, so jetzt für ihre wirtschaftliche Hebung zu sorgen. 1535 musste das Barfüsserkloster seine Besitzungen bis auf bessere Zeiten abtreten; 1536 brachte die Stadt auch alle Zins- und Gültgüter der Propstei von St. Fides an sich.

Also: die sogenannte reformatorische Bewegung in der Stadt hatte nur dazu gedient, die geistlichen und wirtschaftlichen Reformen der Stadt aufzuhalten;

die alte Kirche war vollkommen im stande, aus sich allein heraus eine Neuformung der Verhältnisse zu erzielen, die infolge ihrer eigenen Entwickelung sich zu Missverhältnissen herangebildet hatten.

Diesen Schluss muss jeder Leser aus den Darlegungen des Verfassers ziehen. Aber schon in diesem einzelnen Falle ist es zweifelhaft, ob die Stadtverwaltung die Macht gehabt hätte, ohne diese, verhältnismässig noch geringe örtliche Bewegung, jene Verminderung des geistlichen Gutes zu vollziehen, auf der eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in erster Linie beruhte. Sodann giebt der Verfasser S. 13 selbst zu: »Die Missstände in Kirche und Reich, welche zur Bedrückung des Volkes und zu dessen Unzufriedenheit das meiste beitrugen, waren nicht lokaler Natur, noch die Schuld eines Einzelnen, sondern hatten sich infolge der allgemeinen Verhältnisse schon seit Jahrhunderten langsam entwickelt«. Dann mussten sie auch durch die allgemeinen Institutionen wieder reformiert werden. Glaubt der Verfasser, dass die Kirche, die im 15. Jahrh. während der conciliaren Bewegung sich als unfähig erwiesen hatte, aus eigener Kraft sich zu reformieren, jetzt im stande gewesen wäre, die geistigen und wirtschaftlichen Bedürfnisse des Volkes nach der Geltendmachung der einzelnen Persönlichkeit zu befriedigen? — Glaubt der Verfasser, dass die römische Curie, die er selbst an verschiedenen Stellen so treffend geschildert hat, je hierzu die Hand geboten hätte? — Mögen die einzelnen Thatsachen noch so richtig und ausführlich dargestellt sein: ihre Aneinanderreihung giebt kein objektives Bild der Vorgänge, wenn sie nicht mit dem Werden der ganzen Zeit in Zusammenhang gesetzt sind. Erst dann wird die Bedingung Ranke's erfüllt, die er an eine objektive Geschichtsschreibung gestellt hat: die Dinge so darzustellen, wie sie selbst in diesem Zusammenhang geworden sind. *M.*

Das »Trierische Archiv«, Heft IV, Trier 1900, enthält einen Aufsatz von **Armin Tille** (94 S. und 40 S. Beilagen) über »Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier«, hauptsächlich wirtschafts- und rechtshistorischen Inhalts. Wie viele Abteien hatte sie ihren Ursprung in einer Klerikalkirche, die am Ende des 6. Jahrh. vom Erzbischof Magnerich erbaut, und wohl erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts endgültig zu einem Kloster umgestaltet wurde (Bestätigung der Neueinrichtung 975 Jan. 18). Es bestand bis zum Jahre 1802, wo es durch den französischen Präfekten aufgehobon wurde. Nach einer Uebersicht über die Schicksale und Verfassung der Abtei giebt uns der Verfasser eine Geschichte ihres Güterbesitzes, der gemäss der Art der Erwerbung — meistens durch Schenkung — auch hier einen Streubesitz bildete, sowie einen Ueberblick über die Art der Verwaltung und die Lage der bäuerlichen Bevölkerung unter dem Kloster.

Die Bedeutung der Arbeit beruht, wie der Verfasser selbst hervorhebt, nicht darin, dass die Abtei jemals eine bedeutende Rolle unter den Abteien Triers gespielt hätte, sondern gerade darin, dass ihre Besitzverhältnisse uns ein typisches Bild von der wirtschaftlichen Lage eines Klosters von nur mittelmässigem Güterbesitz geben, also gerade für die Geschichte der durchschnittlichen Verhältnisse von Interesse sind. Freilich die Frage zu lösen, wieweit sich die Zustände dieser

Klöster von mittlerer Grösse doch wieder von einander unterscheiden, je nach ihrer geographischen Lage oder nach den Persönlichkeiten, die an ihrer Spitze standen und sich über das Milieu ihrer Amtsgenossen erhoben, ist erst nach Bearbeitung weiterer Klostergeschichten möglich, wo sich noch ein reiches Feld für Forschungen bietet. *M.*

Ph. Lauer: Le règne de Louis IV d'Outre-Mer (Annales de l'histoire de France à l'époque carolingienne), Paris 1900, Émile Bouillon. Fr. 12. XX u. 375 S.

Mit dem Regierungsantritte L. IV. 936 erfolgte nach dem Tode des Königs Rudolf aus dem burgundischen Hause die zweite Restauration des karolingischen Hauses in Westfranken. Die Grossen des Landes, Hugo der Grosse Graf v. Francien, Herbert II. Graf v. Vermandois, Hugo der Schwarze, der Bruder des verstorbenen Königs, Arnulf v. Flandern und Erzbischof v. Rheims, entschlossen sich, ihm, dem Sohne Karls des Einfältigen († 923), der mit seiner Mutter in England als Flüchtling lebte, die Krone anzubieten. Eben erst 15 Jahre alt, bestieg er den Thron, und zeigte trotz seiner Jugend ein thatkräftiges, willensstarkes Vorgehen, so dass der Plan Hugos v. Francien, selbst die Zügel der Regierung in der Hand zu behalten, bald durchkreuzt wurde. Es war in der That nicht nur politische Ratlosigkeit, wie Dümmler (Kaiser Otto der Grosse, Leipzig 1876 S. 61) meinte, sondern berechnete Klugheit, die Hugo dazu bewogen hatte, für den Karolinger zu stimmen: er selbst konnte nicht hoffen, gegenüber den übrigen Dynasten die Krone zu erlangen. Trotz seines zielbewussten Vorgehens war die Regierung Ludwigs eine Kette von Misserfolgen; das einzige, was er vermochte, war, den Verfall des karolingischen Hauses noch um 30 Jahre hinauszuschieben.

Die Stärke der Lauer'schen Arbeit beruht auf ihrer einheitlichen Auffassung der Regierungsthätigkeit dieses Fürsten, die sich drei Ziele gesetzt hatte: die Erwerbung Lothringens, die Niederwerfung der dynastischen Gewalten und die Einschränkung der normannischen Herrschaft. Keines dieser Ziele erreichte er. Der Grund lag nach Lauer in der feindlichen Haltung Hugos v. Francien. In den beiden letzten Fällen führt er das Missgeschick des Königs sicherlich mit Recht auf diesen Grund zurück. Bei dem Zuge gegen Lothringen war es nicht der Hauptgrund, der ihn scheitern liess. Dümmler a. a. O. S. 97 nennt den Angriff des Königs auf Lothringen einen »unklugen, mit unzulänglichen Kräften unternommenen« Zug. Dies Urteil würde richtig sein, wenn Ludwig geglaubt hätte, dass das Verhalten Hugos von solcher Bedeutung für ihn sein würde. Denn die Annäherung desselben an Otto I. datierte schon von dem Jahre 937, und die Entfremdung zwischen ihm selbst und seinem Vasallen war schon vorher, gleich nach seinem Regierungsantritt erfolgt. So konnte er im Voraus wissen, dass dieser im Falle eines Kampfes mit Otto sich sicher auf dessen Seite stellen werde. Vollkommen ausgeglichen wurde dies Verhalten Hugos durch den Bund Ludwigs mit Heinrich, dem Bruder Ottos, Eberhard v. Franken und Giselbert v. Lothringen, so dass im Herbst 939 die Lage Ludwigs eine äusserst günstige gegenüber Otto war. Er schickte sich an, sich mit Giselbert zu verbinden; da erfolgte die Nieder-

lage und der Tod Eberhards und Giselberts. Ludwig eilte nach Lothringen, verehelichte sich sogleich mit Gerberga, der Witwe Giselberts, Schwester Ottos, und schien so im Mittellande festen Fuss zu fassen. Trotzdem wagte er es nicht mehr, seinem Gegner Otto im Kampfe gegenüber zu treten, sondern zog sich nach Frankreich zurück. Sein ganzes bisheriges Verhalten spricht nicht dafür, dass es die Feindschaft Hugos war, die ihn vom Kampfe abhielt, sondern vielmehr die günstige Stellung Ottos, die dieser durch den Tod seiner beiden Gegner erlangt hatte. Jetzt trat er ihm nicht nur als Sachsenherzog gegenüber, sondern als der König, der auch über den grössten Teil Südwestdeutschlands gebot; das Schicksal hatte sich für ihn entschieden.

Jener Rückzug aus Lothringen bildete einen wichtigen Wendepunkt auch in der Geschichte dieses Landes. Ludwig schloss sich jetzt seinem ehemaligen Gegner an und hinderte dadurch ein weiteres Bündnis zwischen diesem und den westfränkischen Grossen, überliess aber auch Lothringen seinen östlichen Nachbarn. Giselbert hatte es versucht, nach Osten hin Front zu machen in der Hoffnung, nach Westen hin im Kampfe des karolingischen Königtums gegen die territorialen Gewalten der Vasallen freie Hand zur Bildung eines Mittelstaates zu erlangen; wohl nur sein eigener Tod hinderte ihn an dem Gelingen des Planes: Ludwig sowohl wie Otto wären nicht dazu im stande gewesen.

Hervorgehoben seien die übersichtliche Einteilung, das genaue Register und die reichen Beilagen des trefflichen Buches, das die Gestalt jenes Herrschers zum ersten Mal mit Recht in einem günstigeren Lichte als bisher erscheinen lässt, weil der Verfasser ihn zu verstehen sucht. *M.*

H. V. Sauerland giebt im Pastor Bonus 1900, p. 326 ff., auf Grund der vatikanischen Akten einen Bericht über die Wahl des Priors Theobald von Amella zum Abte von Gorze. (Eine Abtswahl im Jahre 1322.)

Unter dem Titel »Eine Kirche der Wüste in Lothringen« veröffentlicht der Pfarrer **Edmund Ungerer** »Erinnerungsblätter aus Courcelles-Chaussy« (mit einer Karte. Strassburg 1900. Heitz u. Mündel. 148 S.). Der Verfasser baut seine Arbeit hauptsächlich auf Notizen auf, die er den Kirchenbüchern der alten hugenottischen Gemeinde entnommen hat, und hat sich mit Liebe in seinen Stoff vertieft. Insbesondere giebt Ungerer ein genaues Verzeichnis des Adels und der Gutsherrschaften, die zur Gemeinde gehörten, schildert dann aber auch das kirchliche Leben in der Hugenottenzeit, die Abschwörungen, Auswanderungen und das kirchliche Leben nach der Aufhebung des Edikts von Nantes. Es sind oft ergreifende Bilder, die der Verfasser zeichnet. Was Ungerer über die neue evangelische Pfarrei am Schlusse seiner Arbeit sagt, wäre im Interesse der Sachlichkeit seines Werkes besser weggeblieben; hier spricht nicht der Historiker, sondern ein missvergnügter Geistlicher.

Auf einige Fehler in der Arbeit macht mich Herr Pfarrer Poirier gütigst aufmerksam. P. 11: Samuel Duclos stirbt am 3. Dez., nicht am 3. Okt. Er nannte sich Seigneur de Distroff, nicht Bistroff. P. 13: Alexandre Duclos geb. 1622, nicht 1623. P. 14: Louis Duclos geb. 20. Nov. 1671. P. 15: B. In. Louis d'Orthe sgr. de Grimont. P. 19: der ganze Abschnitt »François Regnier« ist zu corrigieren nach Poirier Doc. généal. P. 24, vorletzte Zeile: Ste. Ruffine. P. 25, letzte Zeile: Elisabeth de Braconnier war Tochter von Didier Br. maître de la monnaie. P. 27: David Goullet hatte nicht 15 sondern 22 Kinder. *W.*

Lothringische Kunstdenkmäler, in Gemeinschaft mit Stadtbaurat **Wahn** und Archivdirektor **Dr. Wolfram** herausgegeben von **Dr. S. Hausmann**. Strassburg. W. Heinrich's Verlag.

Wenn die Herausgeber es als den Hauptzweck ihres verdienstvollen Unternehmens bezeichnen, »die Liebe der Bevölkerung zu den reichen Kunstschätzen des Landes zu erhöhen und ihre Wertschätzung zu fördern«, so kann man ihnen die Anerkennung nicht versagen, ein ebenso vornehmes wie glückliches Mittel zur Erreichung dieses Zweckes gewählt zu haben. Es ist eine Erfahrungsthatsache, dass — vor allem in Laienkreisen — eine gute Abbildung weitaus nachhaltiger auf Phantasie und Gedächtnis wirkt, als die beste und eingehendste Beschreibung; und zwar gilt das doppelt in Hinsicht auf Kunstdenkmäler, überhaupt auf Werke der Kunst. Auch darin kann den Herausgebern nur beigepflichtet werden, dass sie ihre Auswahl auf vorwiegend kleinere, zum Teil im Privatbesitz befindliche Kunstdenkmäler beschränkt haben; es werden auf diese Weise weitere Kreise daran erinnert, dass der Wert eines Kunstwerkes nicht von seinem Umfang und Volumen bestimmt wird, sondern dass auch äusserlich unbedeutende Kunstüberreste oft einen hohen künstlerischen oder kunstgeschichtlichen Wert darstellen. »Scherben und Trümmer« sind auch bei uns zu Lande vielfach immer noch gleichbedeutend mit Wegwurf. Dieser weitverbreiteten Unachtsamkeit wirkt die vorliegende Veröffentlichung von 60 Probestücken lothringischer Kunstdenkmäler in ihrer Art erfolgreich entgegen. Die Lichtdrucke, von der Elsässer Druckerei (Fischbach) in Strassburg in Kartongrösse von 33:43 in meisterhafter Schärfe hergestellt, führen eine Reihe der interessantesten Skulpturen, Bronzen, Miniaturen, Fayencen etc. vor unser Auge — von den gallo-römischen Altarsteinen der »Nantosvelta« und des »Sucellus« bis zu den entzückenden Biscuitgruppen der Niederweiler Porzellanfabrik — die uns in ihrer Mannigfaltigkeit einen lehrreichen Ueberblick über das Kunstkönnen im Lothringer Lande während beinahe zweier Jahrtausende gewähren. Besonders hingewiesen sei hier, um nur einiges herauszugreifen, auf die bekannten Reliefs von Mey und Metz, auf die wertvollen Metzer Elfenbeinschnitzereien aus dem 10. und 13. Jahrhundert, die Reste des Sarkophags Ludwigs des Frommen, die interessanten Deckenmalereien aus der Ponceletstrasse (12.—13. Jahrhundert), die Statuette Karls des Grossen im Museum Carnavalet; das (Stürmersche) Renaissancehaus in der Goldkopfstrasse zu Metz; die wundervolle Biscuitgruppe von Niederweiler: »Audienz Franklins bei Ludwig XVI., der die Verträge, die Unabhängigkeit der

Vereinigten Staaten enthaltend, persönlich sanktioniert« (20. März 1778), u. a. m. Im erläuternden Text, der einen kurzen Abriss der Kunstgeschichte Lothringens, insbesondere im Vergleich zu derjenigen des Elsass, bietet, ist vor allem Rücksicht auf den Einfluss der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Entwickelung der Kunst genommen.

Mögen die lothringischen Kunstdenkmäler eine möglichst weite Verbreitung finden und Kunstsinn und Kunstverständnis im Lande wecken und fördern helfen. Auf die verdienstvolle Arbeit selbst aber lässt sich das Wort anwenden, das sich auf der goldenen Ehrenkette des Oberhauptes der Stadt Metz findet: »Sie ist in guten Händen«. *H.*

In dem vom Statistischen Bureau des Ministeriums herausgegebenen Werke »Das Reichsland Elsass-Lothringen« veröffentlicht Ministerialrat **du Prel** (Lieferung 2 und 3) eine vorzügliche historische Studie »Beiträge zur Landesgeschichte«. Verfasser hat seinen Stoff in sieben Abschnitte eingeteilt: 1. Der Name Elsass-Lothringen. 2. Die Grenzen des Reichslandes. 3. Ethnographisches 4. Die alte Westgrenze des Deutschen Reichs. 5. Die Entstehung reichsunmittelbarer Gebiete in Elsass-Lothringen. 6. Die Verschiebung der französischen Grenze von der Maas an den Rhein. 7. Die Friedensschlüsse von Lunéville (1801), Paris (1815) und Frankfurt (1871). Um nur auf Einzelnes aus dem überaus reichen Inhalt einzugehen, so schliesst sich du Prel in Abschnitt III den Resultaten Schibers an und verwirft Witte's dagegen erhobene Einwendungen, vor allem, wie das auch von Seiten des Referenten wiederholt geschehen ist, die Hypothesen über romanische Gründungen. Neu und abweichend von der bisherigen Forschung ist des Verfassers Nachweis, dass die romanischen Orte in den elsässischen Vogesenthälern ihren Charakter durch spätere Einwanderung erhalten haben, ursprünglich aber im deutsch-nationalen Gebiete lagen. Der wertvollste Abschnitt ist derjenige über die Entstehung reichsunmittelbarer Gebiete, und zwar ist es hier in erster Linie Lothringen, dem die Studien des Verf. zu Gute gekommen sind. Unter Berücksichtigung und vorsichtiger Abwägung der neueren Forschungen geht hier der Verfasser weit über die sonst in derartigen Werken gebotene Bearbeitungsart hinaus und zeigt, dass er mit selbständigen Untersuchungen an die überaus schwierigen Fragen der Gauverfassung, Grafschaft, Bildung der Vogteien und Territorien herangetreten ist. Auf Wiedergabe kühner Hypothesen ist Verzicht geleistet, und was wir hier zum ersten Male über Entstehung des Bistums Metz, des Pays Messin etc. klar und übersichtlich dargestellt finden, das dürfte eine sichere Grundlage für spätere Arbeiten bilden. Sind auch die Quellennachweise der Natur des Werkes entsprechend weggeblieben, so wird der Forscher, der in diese Materie eingearbeitet ist, bald sehen, dass sie vorsichtig und erschöpfend benutzt sind. Eine kleine Korrektur sei hier gestattet. Auf S. 42 (Sonderabdruck) heisst es: »Die Bischöfe von Metz nannten sich electi; in der That liegen vom 7. bis zum Ausgange des 11. Jahrhunderts unzweifelhafte Zeugnisse vor, dass die Bischöfe von den Vertretern der Stadt und der Geistlichkeit gewählt wurden«. Die Benennung electi ist keine Besonderheit der Metzer Bischöfe. So hiessen in jener Zeit und noch lange darüber hinaus alle Bischöfe, bevor sie die Kon-

sekration erhalten haben. Nicht nur in Metz, sondern überall im Reiche erfolgte die Wahl, bevor die Kapitel und später die Kurie sich der Entscheidung bemächtigt hatte, durch Klerus und Volk. *W.*

Die Mémoires de l'Académie de Metz, Jahrgang 1897/98, enthalten zwei geschichtliche Arbeiten, die beide noch von dem hochverdienten, im Jahre 1897 gestorbenen **A. Benoit** herrühren. Die erste beschäftigt sich mit dem »Couvent des Dames Prêcheresses à Metz«. Der Verfasser hat auf Grund des urkundlichen Materials alle Notizen zusammengestellt, die sich auf die äussere Geschichte des Klosters und die Klostergebäude beziehen. Der Orden ist 1270 gegründet und hat seine erste Niederlassung in Pontiffroy. 1278 siedeln die Nonnen in das neuerworbene Haus zwischen Römer- und Bischofstrasse über. Was Benoit von einem hier ursprünglich gewesenen Castrum Romanum spricht, beruht auf einem Irrtum. Der Neubau des Klosters, dessen Reste wir noch heute in der Klosterkirche sehen, ist im 14. Jahrhundert errichtet worden. 1790 ist das Kloster aufgehoben worden. S. 53 ff. giebt Benoit die Inschriften der im Kloster ehemals vorhandenen Grabsteine, an verschiedenen Stellen bringt er sodann die Namen der Nonnen.

P. 83 folgt die Arbeit desselben Verfassers »Notes sur les délibérations de l'assemblée municipale de Cattenom en 1788 et en 1789 et sur l'état des esprits au moment de la Révolution«. B. schildert die kleinen, oft auch kleinlichen Ereignisse, die den Gemeinderat eines dem Verkehr abgelegenen Ortes bewegen und sie unterscheiden sich hier nur insofern von denjenigen anderer Landgemeinden, als eine markante Persönlichkeit, Ch. Frédéric Durbach, das Amt des Maire versieht. Es wäre zu wünschen, dass nun auch die Protokolle der neunziger Jahre, in denen die bewegten Wellen einer grossen Zeit bis in die einsamsten Ortschaften herüberschlagen, einen Bearbeiter fänden.

An die Akademie richten wir aber die Bitte, die handschriftlichen Bände, die diese Ueberlieferungen enthalten und die ihr übergeben worden sind, dem Bezirksarchiv, wo sie ihren richtigen Platz haben, überlassen zu wollen. *W.*

Die Bedeutung der Stadtarchive, ihre Einrichtung und Verwaltung von Prof. **Dr. E. Heydenreich**, Archivar der Stadt Mülhausen. Erfurt 1901. 70 S. 8°.

Wenn wir dem Wunsche des Herrn Verfassers entsprechend dieses Büchlein hier zur Anzeige bringen, so geschieht dies vor allem, um die grösseren Gemeinden Lothringens auf den Inhalt der Schrift aufmerksam zu machen. Heydenreich ist mit ebenso viel Liebe wie Sachkenntnis an seine Aufgabe herangetreten und weist in beredten Worten auf die Wichtigkeit der Stadtarchive in juristisch-administrativer wie historischer Beziehung hin. Er hat es sich nicht verdriessen lassen, überall Erkundigungen über die Fürsorge der Städte für ihre Archive einzuziehen, und wenn er dabei auch hat feststellen müssen, dass es noch in sehr vielen Gemeinden an der ernsten Würdigung der historischen Schätze fehlt, so zeigen doch andererseits gerade die grösseren Städte, dass in den letzten Jahrzehnten eine wesentliche Wandelung zum Bessern eingetreten ist. Doch auch für kleinere Ortschaften, die nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft für Ordnung

ihrer Archivalen zu sorgen, wird jetzt, in Thüringen wenigstens, die hilfreiche Hand zur Besserung der verwahrlosten Zustände geboten. Wo eine Stadt in der Lage ist, dauernd Garantien für eine gute Verwaltung ihres Archivs zu leisten, ist diese Hilfe angebracht. Nur wird man nicht zu weit gehen dürfen. Für Dörfer und kleine Städte giebt es nur ein zuverlässiges Mittel zur Konservierung ihrer historischen Schätze: Die Archivalien müssen in den Staatsarchiven deponiert werden. *W.*

Lieder eines Lothringers. Gedichte von **Theodor Lerond.** Metz. Deutsche Buchhandlung 1900.

Wir wollen nicht verfehlen, die Leser des Jahrbuchs auf diese Gabe eines Lothringischen Landeskindes hinzuweisen. Der Dichter ist erfüllt von der Liebe zur Heimat, der Freude an der heimischen Natur, und die Lieder, welche diesen Gefühlen Ausdruck geben, sind wahr und aufrichtig empfunden und vermögen beim Leser die Stimmung wachzurufen, aus der sie geboren sind. Auch die Sprache ist fast durchweg vornehm und wiederholt überrascht ein schönes Bild oder ein origineller prägnanter Ausdruck, so dass an dem dichterischen Vermögen des Verfassers kein Zweifel aufkommen kann. Mit besonderer Freude ist es zu begrüssen, dass mit Lerond auch in Lothringen, wie schon seit Jahren im Elsass, die reiche Quelle der Muttersprache, deren Schönheit in diesen Landen lange Zeit fast vergessen war, neu gefunden und gefasst worden ist. Möge der Dichter noch oft aus diesem klaren Borne schöpfen und uns den frischen Trank seiner Lieder bieten. *W.*

Das Kunstgewerbe in Elsass-Lothringen. Herausgeg. mit Unterstützung der Elsass-Lothringischen Landesregierung von Professor **Anton Seder,** Direktor der Kunstgewerbeschule in Strassburg i. E., und **Dr. Friedrich Leitschuh,** Professor an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg i. E. Strassburg, Ludolf Beust, Verlagsbuchhandlung.

Das Unternehmen, welchem die Elsass-Lothringische Landesregierung ihren stützenden Arm geliehen hat, ist mit aufrichtiger Freude zu begrüssen. Wer in dem letzten Jahrzehnte mit offenem Auge die Entwickelung der Reichslande verfolgt hat, der wird trotz mancher Enttäuschung, die er auf politischem Gebiete erlebte, eines mit lebhafter Genugthuung empfinden: das deutsche Wesen der Bewohner des Elsass tritt immer stärker und unverhüllter in einer geistigen Bethätigung hervor, die sich zunächst fast unbemerkt als stille Unterströmung entwickelt hat: in der Litteratur und in der Kunst.

Auf diesen Gebieten, wo sich abseits vom politischen Tageslärm die wahre Natur des Elsässers ausleben und geben konnte und zunächst in vielfach unbedeutenden Versuchen still für sich ihr individuelles Dasein führte, ist mehr und mehr die alte Kraft, die unter dem Drucke einer fremden Nationalität fast erloschen war, wieder erwacht, von Jahr zu Jahr gewachsen und heute sehen wir ein frisch pulsierendes Leben, so thatenfroh und schaffensfreudig, dass auch der ärgste politische Griesgram an diesen Zeichen der Zeit nicht mehr achtlos

vorübergehen kann. Das ist am sinnfälligsten auf dem Gebiete der Poesie, auf die wir heute nicht näher eingehen können, wenn auch bemerkt sein mag, dass wir nicht nur an die Namen Stoskopf, Chr. Schmidt, Fritz Lienhart denken, sondern an alle die Sänger, die ihre Stimme in der Erwinia und sonstwo erschallen lassen. Das tritt hervor auf musikalischem Gebiete — wir nennen nur Erb mit den schön empfundenen Weisen zu Fr. Lienharts Dichtungen. Deutlicher noch wird es in der Malerei und Bildhauerei, vor allem aber auch in der Befruchtung, welche das Handwerk von den letztgenannten Künsten empfangen hat und empfängt. Es ist ein ungemein glücklicher Gedanke der Regierung gewesen, in Strassburg eine Kunstgewerbeschule zu errichten und damit eine Stätte zu schaffen, wo planmässig diese glückliche Verbindung, die vor Zeiten das Elsass auf diesem Gebiete mit in die erste Reihe unter den deutschen Landschaften gestellt hat, gepflegt wird. Einer notwendigen Ergänzung aber zur Schule bedurfte es noch, einer Zeitschrift, in welcher neben dem ständigen Hinweis auf die Zeugnisse der alten kunstgewerblichen Blüte des Elsass auch in Bild und Wort die Ideen unserer Zeit Vertretung fanden. Auch die Schöpfung dieses Organs ist dank der thatkräftigen Initiative des Herrn Unterstaatssekretärs v. Schraut gelungen und dass die Männer, denen die Leitung der neuen Zeitschrift anvertraut ist, die ihnen gestellte Aufgabe richtig verstanden haben und ihr gewachsen sind, das zeigen die ersten neun Hefte, die seit Juli 1900 erschienen sind. In reicher Abwechslung bieten die Hefte bald Arbeiten über ältere Kunstdenkmäler des Landes, bald bringen sie Beschreibung und Abbildung neuerer kunstgewerblicher Erzeugnisse. Für die historischen Bestrebungen unserer Gesellschaft sei vor allem hingewiesen auf die Arbeiten über Wendel Dieterlin von Hoffmann und Leitschuh, die ersten Anfänge elsässischen Kunstgewerbes von Forrer, über alte Glasmalerei von Polaczek, über die Sammlung Spetz-Isenheim, Dürer im Elsass von Leitschuh u. a. m. Lothringen ist bisher noch gar nicht vertreten; aber auch hier haben die Herren Herausgeber bereits Verbindungen angeknüpft, um diesen Bezirk mit seiner ganz verschiedenen Kulturentwickelung nicht unberücksichtigt zu lassen. An modernen Leistungen hat freilich Lothringen mit Ausnahme seiner blühenden Glasindustrie kaum etwas dem Elsass zur Seite zu stellen. Für unsere Zeit wird Nancy mehr und mehr der Mittelpunkt, der die einheimischen Talente (Loujot ausgenommen) anzieht. Dort hat sich allerdings das Kunstgewerbe, wie es die Zeitschrift La Lorraine artiste zeigt, zu hoher Blüte entwickelt und es ist Zeit, dass auch in Metz kräftig eingesetzt wird, um hier ein selbständiges kunstgewerbliches Leben zu schaffen. Wohl aber vermag das Land mit den Denkmälern seiner Vergangenheit reiche Anregung zu geben. Wir empfehlen den Herren Herausgebern auf diesem Gebiete zur Berücksichtigung: die römische Kunst auf lothringischem Boden (besonders Keramik), die Metzer Deckenmalereien des Mittelalters, lothringische Kamine, lothringische Eisenindustrie seit dem 16. Jahrhundert, die Fenstermalereien der Kathedrale, die Porcellanmanufactur von Niederweiler etc. *W.*

In der Zeitschrift des »Aachener Geschichtsvereins« XXII 121 ff. findet sich ein Aufsatz von **E. Teichmann** »Zur Heiligtumsfahrt des Philipp von Vigneulles im Jahre 1510«. Der bekannte Bericht, den Philipp von Vigneulles

in seinem Gedenkbuche giebt, wird zunächst übersetzt und sodann in übermässiger Breite commentiert. Einen Gewinn für die Metzer Geschichtsforschung bringt die Arbeit nicht. Obgleich der Herr Verfasser sehr kritisch die früheren litterarischen Behandlungen der Heiltumsfahrt erwähnt, so ist er doch selbst nicht frei von Fehlern. Seine Ausführungen über die Zweisprachigkeit der Stadt Metz sind irrig. Wenn dem so gewesen wäre, so hätte der Vater unseres Philipp seinen Sohn nicht von Metz wegzuschicken brauchen, damit er deutsch lernte. — Die Priorei, wo Philipp deutsch lernt, heisst nicht Isning sondern Insmingen. — Die Schilderung, dass man in Aachen die Häuser gestützt habe, damit sie unter der Masse der Besucher nicht einstürzten, dürfte kaum Zustimmung finden. Es waren, wie Lempfried richtig interpretiert, Schaugerüste aufgestellt. *W.*

BERICHT

über die Thätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom 1. April 1900 bis Ende März 1901[1]).

Vorstandssitzung am Donnerstag, dem 5. April 1900, nachmittags 4 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, Keune, von Daacke, Paulus, Wolfram, Grimme. Entschuldigt: Welter, Wichmann, Fridrici, de Verneuil, Kaufmann.

Als Ausflüge für den nächsten Sommer werden in Aussicht genommen:

1. Reichersberg-Justemont-Rombach.
2. Bolchen (Nachmittagsausflug).
3. Moulins-St. Ruffine-Rozérieulles (Nachmittagsausflug)
4. Saaraltdorf (Ausgrabungen).

In Launsdorf sollen die vorhandenen tumuli durchforscht werden. Mit der Leitung der Ausgrabungen wird Direktor Keune beauftragt.

Auf eine Anfrage des Herrn Bürgermeister von Loeper, ob die im alten Schloss zu Saargemünd aufgefundenen architektonisch interessanten Bauteile einstweilen der Stadt zur Aufbewahrung überlassen werden können, beschliesst der Vorstand zuzustimmen.

Zu der am 19. Februar stattfindenden Versammlung der südwestdeutschen Geschichtsvereine in Frankfurt a. M. wird als Vertreter Archivdirektor Dr. Wolfram gewählt.

Der Vertragsentwurf für die Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen, den Dr. Wolfram mit Buchhändler Scriba vereinbart hat, wird genehmigt.

Als Publikationen werden in Aussicht genommen:

1. Lothringische Chroniken;
2. Ein Wörterbuch des deutsch-lothringischen Dialekts;
3. Die Regesten der Bischöfe von Metz;
4. Die Metzer Schreinsrollen.

Festsetzungen über Honorar etc. soll der Ausschuss treffen.

---

[1]) Die französische Uebersetzung hat Herr Archivsekretär Christiany, unser Mitglied, freundlichst übernommen.

Compte-rendu

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

du 1er avril 1900 au 31 mars 1901 [1].

Séance du Bureau du 5 avril 1900, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Sont présents: MM. le baron de Hammerstein, Keune, von Daacke, Paulus, Wolfram et Grimme. MM. Welter, Wichmann, Fridrici, de Verneuil et Kaufmann se sont fait excuser.

Le Bureau projette pour le courant de l'été prochain les excursions suivantes:

1° à Richemont-Justemont-Rombas;

2° à Boulay (l'après-midi);

3° à Moulins-Ste-Ruffine-Rozérieulles (l'après-midi);

4° à Saaraltdorf (fouilles).

Les tumuli découverts récemment à Launsdorf seront soumis à l'examen des experts. M. le directeur Keune est chargé de diriger les fouilles qui y seront faites.

Le Bureau donne suite à la demande de M. de Loeper, maire de Saargemünd, en vue de confier à la ville, jusqu'à nouvel ordre, la conservation des parties de l'ancien château de Saargemünd, qui présentent quelqu'intérêt sous le rapport de l'architecture.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, est chargé de se rendre le 19 février 1901 à Frankfort sur-le-Main pour prendre part, comme délégué de notre Société, à l'assemblée des Sociétés d'histoire de l'Allemagne du Sud-ouest.

Le Landesausschuss a alloué à la Société une subvention de 24000 Mk. pour la publication des sources de l'histoire lorraine. Le Comité chargé de cette publication se compose de MM. Wichmann, Grimme, Paulus et Wolfram.

Le Bureau approuve le projet de convention que M. le Dr Wolfram a conclu avec la librairie Scriba au sujet de la publication des sources de l'histoire lorraine.

Comme sujets de publication il a été convenu de prendre en considération:

1° les chroniques lorraines;

2° le dictionnaire des dialectes de la Lorraine allemande;

3° les regestes des évêques de Metz;

4° les rôles du ban de tréfonds de Metz.

Le chiffre des honoraires ainsi que les autres dispositions à prendre seront fixés ultérieurement par le Comité.

---

[1]) Traduction due à l'obligeance de M. Christiany, secrétaire aux archives, membre de notre Société.

Die Einnahmen und Ausgaben pro 1900/1901 werden folgendermassen festgestellt:

Einnahmen.

Ueberschuss von 1899/1900		ℳ.	4967,26
Vereinsbeiträge		»	3200,—
Ständige Beihülfen:			
Staat	ℳ. 1000,—		
Bezirk	» 500,—	»	2000,—
Stadt	» 500,—		
Beihülfe für Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen:			
Staat	ℳ. 2400,—		
Bezirk	» 600,—	»	3600,—
Stadt	» 600,—		
Sonstige Einnahmen		»	432,74
		ℳ.	14200,—

Ausgaben:

Jahrbuch		ℳ.	3200,—
Ausgrabungen		»	1000,—
Ankauf historischer Gegenstände pp.		»	1000,—
Verwaltungskosten		»	200,—
Herausgabe der Geschichtsquellen:			
a) Rest aus 1899 (1800—740)	ℳ. 1040—	»	4640,—
b) Neu	» 3600—		
Sonstige Ausgaben		»	660,—
		ℳ.	10700,—
Ueberschuss		ℳ.	3500,—
		ℳ.	14200,—

Generalversammlung am Donnerstag, dem 5. April 1900, nachmittags 5 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend die oben genannten Vorstandsmitglieder und etwa 31 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren Pfarrer Sancy in Rozérieulles und J. Chary in Oberhomburg i. L.

Nach kurzer Mitteilung der in der Vorstandssitzung gefassten Beschlüsse betr. Ausflüge und Ausgrabungen wird der Etat für 1900/1901 vorgelegt und genehmigt. Als Rechnungsprüfer werden ernannt die Herren Audebert und Thiria.

Die Neuwahl des Vorstandes beschliesst die Gesellschaft durch Zuruf vorzunehmen, soweit die bisherigen Vorstandsmitglieder erklärt haben, eine Wiederwahl annehmen zu wollen.

Es werden auf diese Weise bis zum 1. April 1903 gewählt: Huber, Keune, von Daacke, Wichmann, Grimme, Fridrici, Kaufmann, Paulus, Welter, Wolfram.

Statt der ausscheidenden Herren Dorvaux und de Verneuil werden gewählt Professor Dr. Bour am Priesterseminar und Baurat Knitterscheid in Metz.

Les recettes et dépenses pour l'exercice 1900-1901 sont fixées comme suit:

Recettes.

Excédent de l'exercice 1899-1900		ℳ 4967,26
Cotisations		» 3200,—
Subventions fixes:		
de l'Etat	ℳ 1000,—	
du département	» 500,—	» 2000,—
de la ville de Metz	» 500,—	
Subventions pour la publication des sources sur l'histoire de la Lorraine:		
de l'Etat	ℳ 2400,—	
du département	» 600,—	» 3600,—
de la ville de Metz	» 600,—	
Recettes diverses		» 432,74
Total		ℳ 14200,—

Dépenses.

Impression de l'annuaire		ℳ 3200,—
Fouilles		» 1000,—
Achat d'objets historiques		» 1000,—
Frais d'administration		» 200,—
Publication de sources historiques:		
a) Excédent de l'exercice 1899-1900 (1800—740)	ℳ 1040,—	» 4640,—
b) Allocation nouvelle	» 3600,—	
Dépenses diverses		» 660,—
Total		ℳ 10700,—
Excédent pour le prochain exercice		ℳ 3500,—
		ℳ 14200,—

Assemblée générale du jeudi 5 avril 1900, à 5 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus ainsi qu'environ 30 sociétaires.

Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. l'abbé Sancy, curé à Rozérieulles, et J. Chary, à Oberhomburg.

M. le Président donne connaissance à l'assemblée des délibérations qui ont été prises à la séance du Bureau au sujet des promenades archéologiques et des fouilles. Les comptes de l'exercice 1900-1901 sont présentés à l'assemblée et MM. Audebert et Thiria sont priés de les vérifier.

Les membres du Bureau sont réélus par acclamation, à l'exception de deux membres qui ont décliné toute réélection. Le Bureau de la Société se composera donc, jusqu'au 1er avril 1903, de MM. Huber, Keune, de Daacke, Wichmann, Grimme, Fridrici, Kaufmann, Paulus, Welter et Wolfram.

MM. Dorvaux et de Verneuil qui ont démissionné sont remplacés par M. le Dr Bour, professeur du Grand-Séminaire et par M. Knitterscheid, conseiller d'architecture à Metz.

Hierauf erhält das Wort Archivdirektor Dr. Wolfram zu einem Vortrage über »Den Einfluss der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Entwickelung der Kunst in Lothringen«.

Der Redner zieht bei seinen Ausführungen auch die jeweiligen Verhältnisse im Elsass heran, um durch den Vergleich mit diesen die Entwickelung der lothringischen Kunst in schärfere Beleuchtung bringen zu können.

Die beiden Länder unterscheiden sich durch ihre Natur, ihre Bewohner und ihre Geschichte. Wie die ersten beiden Faktoren hier und dort den Charakter der Kunst bestimmt haben, so ist die geschichtliche Entwickelung entscheidend gewesen für das jeweilige Aufsteigen und den Niedergang der Kunst. Schon in römischer Zeit hat die Verschiedenheit der politischen Stellung beider Länder im römischen Reichsverbande es mit sich gebracht, dass in Lothringen die Kunst zu hoher Blüte erwächst, während sie im Elsass kaum über die Entwickelung der ersten Keime hinausgekommen ist. Nachdem das Elsass schon im 3. Jahrhundert dem germanischen Ansturm erliegt, kann sich in Metz das römische Kulturleben noch 2 Jahrhunderte lang entwickeln, und als die Stadt durch friedlichen Vertrag in fränkische Hände kommt, wird sie Residenz des austrasischen Königshofes, der durch die zurückgebliebenen Romanen völlig romanisiert wird und die alte Kunstüberlieferung weiter führt. Im Elsass dagegen hat eine germanische Bauernsiedelung auch die letzten Romanen verdrängt und auf Jahrhunderte hinaus hat die Kunst hier keinen Boden mehr. Den Glanzpunkt in der lothringischen Kunstgeschichte bildet die Zeit der Karolinger. Unter dem Einfluss des Königshauses entwickelt sich in Metz eine Malerschule und die Fertigkeit der Elfenbeinschnitzerei. Auch jetzt hat die Kunst noch keine Stätte im Elsass gefunden. Erst seit dem Emporblühen des Städtewesens wird die elsässische Kunst der lothringischen mehr und mehr überlegen, bis im Zeitalter der Renaissance Lothringen dem Elsass gegenüber völlig in den Hintergrund tritt. Barock und Rococco haben in Lothringen, das mittlerweile dem stammesgleichen Frankreich wieder angegliedert war, Wurzel geschlagen; ins Besondere hat die Fayencerie von Niederweiler hervorragende Werke gezeitigt.

Ausflug am 29. Mai 1900 nach Moulins-St. Ruffine und Rozérieulles.

Auf dem Dampfer, der 2,45 Uhr Metz verlässt, hatten sich etwa 25 Mitglieder zur Teilnahme eingefunden. In Moulins wurde zunächst das alte Schloss der Familie Fabert besichtigt. Der malerische Bau ist noch heute von Wassergräben umzogen und die Schiessscharten in seinen Türmen deuten auf seine ursprünglich kriegerische Bestimmung. Im Innern birgt das Schloss noch eine Reihe geräumiger Säle mit schönen Holzdecken. Herr Lehrer Richard entwickelte in übersichtlicher Weise die Geschichte des Schlosses, der davor liegenden Moselbrücke und des Ortes Moulins. Nach Besichtigung des gleichfalls interessanten und den meisten Teilnehmern unbekannten Schlosses Grignon erstieg man die Höhe von St. Ruffine, um dort die alte Kapelle mit der spätgothischen schönen Marienstatue anzusehen und wanderte dann weiter nach Rozérieulles. Herr Bürgermeister Richard begrüsste in seinem schön gelegenen Garten die Teilnehmer. Auf der sonnigen Terrasse ergriff er sodann das Wort um ein Bild der Vergangenheit seines Ortes zu entrollen. Nach Einnahme der liebenswürdig dar-

La parole est ensuite accordée à M. le Dr Wolfram, directeur des archives, pour entretenir l'assemblée sur »l'influence que les circonstances politiques et économiques ont exercée sur le développement de l'art en Lorraine.«

Dans le cours de sa conférence l'orateur relate les circonstances analogues qui ont regné en Alsace à la même éqoque et, par la comparaison des deux provinces, établit avec netteté le développement des arts en Lorraine.

Les deux provinces se distinguent, tant par leur nature, que par leurs habitants et leur histoire. De même que les deux premiers facteurs ont décidé le caractère de l'art dans les deux provinces, de même le développement historique a déterminé la grandeur et la décadence de l'art. Déjà du temps des Romains la diversité de la situation politique des deux provinces englobées dans l'empire romain a eu pour résultat de faire parvenir l'art lorrain à l'apogée de son développement, tandis qu'en Alsace ce même art n'a guère survécu au développement des premiers germes. Dès le troisième siècle l'Alsace succombe à l'invasion des Germains, tandis qu'à Metz la civilisation romaine se maintient encore pendant deux siècles. Après avoir passé, par traité conclu en temps de paix, sous la domination des Francs, la ville de Metz devient la résidence de la cour des rois d'Austrasie, laquelle est entièrement romanisée sous l'influence des Romans qui ont conservé leur domicile dans la province et continue à favoriser l'ancienne tradition des arts. Par contre en Alsace l'immigration de colonies germaines à fait partir jusqu'au dernier des romans de sorte que, pendant plusieurs siècles, l'art n'y a pas pu prendre racine. L'art lorrain a atteint son apogée pendant la période des Carlovingiens. L'influence de cette maison royale a fait éclore à Metz une école de peinture ainsi que l'art de ciseler l'ivoire. Sous la période des Carlovingiens l'art n'a pas encore réussi à s'établir définitivement en Alsace. Ce n'est qu'à l'époque de l'émancipation toujours progressive des villes libres que l'art alsacien est devenu peu à peu supérieur à l'art lorrain et ce jusqu'à la période de la Renaissance, époque à laquelle la Lorraine a été surpassée par l'Alsace. Les styles baroques et rococo se sont ensuite implantés en Lorraine qui était devenue entretemps une province du royaume de France avec laquelle elle avait d'ailleurs la race en commun. La faiencerie de Niederweiler, entre autres, a produit des œuvres très remarquables.

Excursion du 29 mai 1900 à Moulins, St. Ruffine et Rozérieulles.

25 Sociétaires environ s'étaient embarqués sur le bateau à vapeur qui quitte Metz à 2,45 h. A Moulins on visita d'abord l'ancien château Fabert. Ce bâtiment pittoresque est entouré encore aujourd'hui de fossés et les embrasures pratiquées dans les tours indiquent suffisamment l'usage auquel a servi le château pendant les guerres.

L'intérieur du château renferme encore une série de vastes salles avec plafonds en bois. M. Richard, instituteur, donna un aperçu très détaillé de l'historique du château, du pont de la Moselle situé à proximité ainsi que du village de Moulins. Après avoir visité le château de Grignon également intéressant et inconnu à la plupart des sociétaires, les promeneurs gravirent la côte de Ste-Ruffine pour y visiter l'ancienne chapelle renfermant une belle statue de la Vierge appartenant au style gothique moderne. De là la société se rendit à Rozérieulles où elle fut acceuillie par M. Richard, maire, dans son jardin situé si admirablement. M. Richard donna sur sa belle terrasse un aperçu de

gebotenen Erfrischung verliess man das gastliche Haus zur Besichtigung eines alten Reliefs, das den Thürsturz eines Hauses bildet und der älteren Häuser des Ortes. In der Kirche übernahm Herr Pfarrer Sancy die Führung und erläuterte den Anwesenden die bauliche Entwickelung seines schönen Gotteshauses. Den Schluss des Ausflugs bildete die Besichtigung der hochinteressanten romanischen Kapelle des ehemaligen Priorats, deren Zugang man der liebenswürdigen Erlaubnis der Madame Cailly dankte.

Um 7 Uhr kehrten die meisten Teilnehmer mit der Eisenbahn von Moulins nach Metz zurück.

Ausflug am Sonntag, dem 17. Juni 1900, nach Nennig.

Der Ausflug nach Nennig fand in Gemeinschaft mit der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier statt. Aus Metz und Diedenhofen beteiligten sich 47 Herren und Damen, die unter der Führung des Vorsitzenden wenige Minuten vor dem Einlauf des Trierer Zuges auf dem Bahnhofe von Nennig ankamen und dort die Trierer Gesellschaft erwarteten. Das Interesse an den Nenniger Altertümern hatte nicht weniger als 80 Trierer Herren und Damen veranlasst, der Einladung des dortigen Vereinsvorsitzenden, Regierungspräsidenten zur Nedden und des Schriftführers, Museumsdirektor Dr. Hettner zu folgen. Nach kurzer, gegenseitiger Vorstellung machte man sich gemeinsam auf den Weg nach dem Mosaik. Professor Hettner, der berufene Interpret dieses herrlichen Kunstdenkmals ergriff von der Gallerie aus, die den Fussboden in der halben Höhe des Hauses umzieht, das Wort und entwickelte in meisterhafter Form die künstlerische und geschichtliche Bedeutung des so wunderbar erhaltenen Steinteppichs. Mit dem Danke für den Vortrag verband Regierungspräsident zur Nedden in inhaltsreicher, oft auch launiger Ansprache eine Begrüssung der Metzer Gäste, die Freiherr von Hammerstein in treffenden Worten erwiderte.

Nachdem der Fussboden noch im Einzelnen eingehend besichtigt war, begab man sich nach den beiden benachbarten Wirtshäusern, um hier in Gesellschaft den Kaffee einzunehmen. Nach einer kurzen Besichtigung des nahe gelegenen Tumulus ging es dann in fröhlichem Zuge weiter nach der benachbarten luxemburgischen Stadt Remich, wo in dem entzückend gelegenen Garten des Hotels Bellevue die verbleibenden Stunden bei einem Glase Wein und einem kalten Imbiss schnell verrannen. $^1/_2$8 Uhr wurde die Heimreise angetreten.

Sitzung am Donnerstag, dem 28. Juni 1900, nachmittags 5 Uhr im städtischen Museum.

Anwesend von Hammerstein, Wichmann, Wolfram, Bour, Paulus, Keune, Welter, Kaufmann und etwa 50 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren: Direktor der höheren Töchterschule Dr. Ernsing-Metz, Amtsrichter Simon-Lörchingen, Gutsbesitzer Richard-Marimont, von Kistowsky-Schloss Helleringen bei Oberhomburg i. L., Lehrer Kirbach-Rozérieulles, Oberlehrer Dr. Kuhn-Diedenhofen, Regierungsrat Heyn-Metz, Photograph Bornée-Saarburg.

Herr Schantz-Freiwald b. Finstingen lässt der Gesellschaft einen broncenen Halsring und ein Steinbeil überreichen. Dank.

l'histoire du village de Rozérieulles. Après avoir accepté avec plaisir les rafraichissements qui leur étaient offerts si gracieusement, les sociétaires quittèrent la maison hospitalière pour aller jeter un coup d'œil sur un ancien relief formant linteau de porte, ainsi que sur les anciennes maisons de la localité. A l'église paroissiale M. l'abbé Sancy, curé, entreprit d'expliquer aux assistants le développement de la construction du bel édifice. Pour clôturer la promenade M. Richard fit admirer aux sociétaires la chapelle romane si intéressante de l'ancien prieuré, dont Madame Cailly avait bien voulu permettre l'accès.

A 7 heures la plus grande partie des promeneurs s'en retourna à Metz par le chemin de fer.

Excursion du dimanche 17 juin 1900 à Nennig.

L'excursion à Nennig a été faite en commun avec la Société pour les recherches utiles de Trèves. Environ 47 messieurs et dames de Metz et Thionville, ayant à leur tête le président de notre Société, arrivèrent à Nennig quelques minutes avant la Société de Trèves. Les antiquités de Nennig avaient décidé près de 80 messieurs et dames de Trèves à donner suite à l'invitation du président de la Société de Trèves. M. zur Nedden, président du département de Trèves, ainsi qu'à celle du secrétaire de cette Société, M. le Dr Hettner, directeur du musée. Après présentation de part et d'autre l'on se rendit en commun vers le dépôt des mosaïques. M. Hettner chargé de faire valoir devant une nombreuse assistance les beautés de ce monument d'art unique en son genre monta sur la galerie qui entoure le monument à mi-hauteur de l'édifice et fit un exposé admirablement détaillé de l'importance historique des mosaïques si bien conservées. M. zur Nedden, président de Trèves, le remercia chaleureusement et profita de l'occasion pour adresser aux hôtes venus de la Lorraine quelques paroles de bienvenue qu'il mélangea parfois de paroles divertissantes. M. le baron de Hammerstein ne manqua pas de lui répliquer avec autant de gratitude que de jovialité.

Après avoir inspecté les mosaïques dans tous leurs détails, l'assemblée se rendit aux deux restaurants situés à proximité pour consommer un café. Les assistants visitèrent ensuite rapidement l'énorme tumulus situé à proximité pour se rendre ensuite joyeusement du côté de la ville de Remich situé sur le territoire du Luxembourg. A l'hôtel Bellevue de cette ville les sociétaires s'attablèrent dans le jardin admirablement bien situé pour se réconforter pas des collations et rafraîchissements. Le temps s'étant vite écoulé il fallut songer au retour et prendre le train de 7½ h.

Séance du jeudi 28 juin 1900, à 5 heures de l'après-midi, au Musée de la ville de Metz.

Sont présents: MM. de Hammerstein, Wichmann, Wolfram, Bour, Paulus, Welter, Kaufmann, membres du Bureau, ainsi que 50 sociétaires.

Sont admis comme membres de la Société: MM. le Dr Ernsing, directeur de l'école supérieure de filles à Metz, Simon, juge de paix à Lörchingen, Richard, propriétaire à Marimont, de Kistowsky au château de Helleringen près de Oberhomburg, Kirbach, instituteur à Rozérieulles, Dr Kuhn, professeur supérieur à Thionville, Heyn, conseiller de gouvernement, à Metz, Bornée, photographe à Saarburg. M. Schantz à Freiwald près de Fénétrange offre à la Société un collier en bronze ainsi qu'une hache en silex. L'assemblée lui exprime ses remerciments

Herr Notar-Justizrat Dietsch lässt eine Reihe grösserer und kleinerer in Saaralben gefundener Schmelztiegel zur Ansicht vorlegen. Dank.

Herr Welter spricht über die Resultate seiner Ausgrabungen in Saaraltdorf und unterbreitet der Versammlung die gefundenen Stücke. Es sind Lignit- und Bronceringe der Hallstattperiode. Herr Dr. O. A. Hoffmann spricht über die Entwickelung der Angriffswaffen bis in die römische Zeit und erläutert seine gedankenreichen Ausführungen durch Zeichnungen und Vorlage von Originalstücken aus dem Museum.

Herr Keune legt die Funde aus den Grabhügeln von Waldwiese vor. Auch hier ist die Gesellschaft glücklich gewesen: aus 2 Gräbern der Hallstattzeit sind etwa 40 Bronceringe zu Tage gefördert worden.

Der Vorsitzende spricht allen, die die Ausgrabungen geleitet und gefördert haben, namens der Gesellschaft den besten Dank aus. Ausser Keune und Welter sind das die Herren: Rentmeister Nürk in Waldwiese, Wegemeister Busch in Sierck, Bürgermeister Mohr in Waldwiese.

Vorstandssitzung am Dienstag, dem 10. Juli 1900, nachmittags 5 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend der gesamte Vorstand ausser dem Vorsitzenden, der am Erscheinen verhindert ist.

Mit Genehmigung des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Huber legt Archivdirektor Dr. Wolfram die verschiedenen Punkte der Tagesordnung vor.

Neu aufgenommen werden die Herren Oberstleutnant von Hagen (Inf.-Rgt. 131) und Notar Uhlhorn in Rixingen.

Vorgelegt werden die Dankschreiben aus dem Civilkabinet Seiner Majestät und Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Baden für Jahrbuch 11.

Herr Notar Welter teilt mit, dass die Kosten für seine Ausgrabungen im Jahre 1900 bisher von einem ungenannten Freunde der Gesellschaft getragen worden sind.

Die Gesellschaft für nützliche Forschungen feiert am 1. April 1901 ihr 100jähriges Jubiläum. Es soll derselben Jahrbuch 12 als Festschrift überreicht werden.

Die Anthropologische Gesellschaft hat für August 1901 ihren Besuch in Metz in Aussicht gestellt. Der Vorstand erklärt sich bereit, die örtlichen Vorbereitungen für diese Versammlung zu treffen. Das Ministerium soll um eine Unterstützung angegangen werden, um die Briquetagen bei Vic in grossem Umfange freilegen zu können.

Der Königlich sächsische Altertumsverein hat zu seinem 75jährigen Stiftungsfeste, das am 24. bis 28. September in Dresden stattfindet, eingeladen. Da gleichzeitig der 2. Archivtag und die Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine dort stattfindet, soll Archivdirektor Wolfram, der als Vertreter des Archivs dorthin geht, die Vertretung der Gesellschaft übernehmen.

Punkt 4 der Tagesordnung »Ergänzung des Ausschusses zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen« wird verschoben.

Der Lese- und Redehalle deutscher Studenten in Prag soll das Jahrbuch künftig übersandt werden.

M. Ditsch, notaire, fait présenter une série de creusets plus ou moins grands qui ont été découverts à Saaralben. Remercîments.

M. Welter donne le compte-rendu des résultats des fouilles qu'il a fait opérer à Saaraltdorf et présente en même temps les pièces qui ont été mises à jour, tels que les anneaux de lignite et de bronze datant de la période dite de Hallstatt. M. le Dr O. A. Hoffmann fait une conférence sur le développement des armes offensives depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'époque romaine et démontre ses assertions à l'appui de dessins et de pièces originales tirées du Musée.

M. Keune soumet à l'assemblée les trouvailles des tumuli de Waldwiese. Là également les recherches de la Société ont été couronnées de succès. Deux de ces tumuli ne renfermaient pas moins de 40 anneaux en bronze.

M. le Président exprime les remercîments de la Société à toutes les personnes qui ont dirigé ou favorisé les fouilles, entre autres à MM. Keune et Welter ainsi qu'à MM. Nürk, percepteur à Waldwiese, Busch, conducteur des ponts et chaussées, à Sierck, Mohr, maire de Waldwiese.

Séance du Bureau du 10 juillet 1900, à 5 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: tous les membres du Bureau à l'exception du Président, qui est empêché d'assister à la séance.

M. Huber, vice-président, charge M. le Dr Wolfram de soumettre au Bureau les différents sujets qui forment l'ordre du jour. Sont admis comme membres de la Société MM. von Hagen, lieutenant-colonel (rég. d'inf. n° 131), et Uhlborn, notaire à Réchicourt.

Le Bureau prend connaissance de la lettre de remercîment du Cabinet civil de Sa Majesté l'Empereur, ainsi que de celle de son Altesse royale le Grand-duc de Bade, auxquels la Société avait offert un exemplaire de l'annuaire 11.

M. Welter, notaire, fait savoir qu'un ami de la Société, qui désire garder l'anonyme, a pris à sa charge les frais pour l'exécution des fouilles pendant l'année 1900.

La Société pour les recherches utiles de Trèves célèbrera le 1er avril 1901 le centenaire de sa fondation. A cet effet le Bureau décide d'offrir à cette Société l'annuaire 12 de notre Société comme souvenir de circonstance.

Le Congrès des anthropologistes aura lieu à Metz, selon toute probabilité vers le mois d'août 1901. Le Bureau déclare être disposé à se charger de tous les préparatifs que nécessitera un tel Congrès. Le Ministère d'Alsace-Lorraine sera prié de vouloir allouer une subvention assez forte, afin de pouvoir mettre à découvert sur une grande étendue les briquetages près de Vic.

La Société d'archéologie du royaume de Saxe a fait parvenir à notre Société une invitation à prendre part à la fête du 75e anniversaire de sa fondation qui sera célébrée à Dresde du 24 au 28 septembre. Comme le 2e Congrès des archivistes ainsi que le Congrès des Sociétés d'histoire de l'Allemagne doivent également avoir lieu à la même date et dans la même ville, le Bureau charge M. le Dr Wolfram de prendre part à ces différents Congrès comme délégué de notre Société.

La discussion du point 4 de l'ordre du jour concernant l'élection complémentaire pour le Comité chargé de la publication des sources de l'histoire lorraine est remise à une époque ultérieure.

Direktor Paulus bringt zur Sprache, ob es nicht möglich sei, für die Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen ausser den von Baron de Gargan zugesagten 1000 Mk. von anderen Privaten Beiträge zu erhalten. Herr Huber sagt sofort seinerseits die gleiche Summe zu. Im Namen des Vorstandes spricht der Schriftführer den herzlichsten Dank aus.

Besichtigung des Höllenturms in der Metzer Citadelle am Donnerstag, dem 19. Juli, nachmittags 6 Uhr.

Mit Genehmigung der Garnisonbauverwaltung wird unter Führung des Herrn Baurat Schmidt von etwa 60 Mitgliedern der Höllenturm besichtigt. Herr Baurat Schmidt erläutert an der Hand von Plänen die Gesamtkonstruktion. Nach Beendigung des Rundgangs legt er noch einige Reste römischer Säulen und ein römisches Kapitäl vor, die beim Abbruch der Mauern gefunden waren.

Ausflug am Samstag, dem 21. Juli nach Bolchen.

Von Metz nahmen etwa 20 Mitglieder an der Fahrt teil, aus der Umgegend von Bolchen waren ca. 10 hinzugekommen, aus Bolchen selbst aber war die Beteiligung so stark, dass der geräumige Stephanssaal die Anwesenden kaum zu fassen vermochte.

Nachdem am Bahnhofe Bürgermeister und Gemeinderat die Teilnehmer an der Fahrt empfangen und begrüsst hatten, begab man sich durch die überaus reich mit Fahnen und einer Ehrenpforte geschmückte Stadt nach dem Rathause. Vor dem Gebäude war die Schuljugend und die Feuerwehr aufgestellt, um an der Begrüssung teilzunehmen.

Im Rathaus bot die Stadt einen Ehrenwein, dem bei der heissen Temperatur kräftig zugesprochen wurde. Schon hier nahm der Vorsitzende Gelegenheit für den ungemein freundlichen und warmen Empfang den Vertretern der Stadt zu danken. Der Herr Bürgermeister und ebenso Herr Pfarrer Weber in Diedesberg hatten die Aufmerksamkeit, den Mitgliedern der Gesellschaft ausserordentlich geschmackvoll hergestellte Postkarten mit historischen Darstellungen der Stadt zu überreichen, die unter aufrichtigem Danke entgegengenommen und sofort in alle Welt versandt wurden. Vom Rathaus begab man sich in festlichem Zuge unter Vorantritt der Musik und der Schulkinder nach dem Vereinshause St. Stephan. Nach einer musikalischen Begrüssung durch den Bolchener Männergesang-Verein und den Vortrag eines Bolchener Kirmesliedes in Bolchener Mundart ergriff Herr Bürgermeister Weber das Wort, um in trefflicher Weise ein Bild von den entsetzlichen Schicksalen, welche die Stadt während des 30-jährigen Krieges erduldet hatte, zu zeichnen.

Der Vorsitzende dankte in längerer Ausführung dem Redner und schloss in seinen Dank auch alle übrigen Kreise und Persönlichkeiten, insbesondere den Herrn Erzpriester, den Gesangverein, die Feuerwehr ein, die sich um das Gelingen des Tages so verdient gemacht hatten.

Dorénavant un exemplaire de notre annuaire sera offert à la salle de lecture et de réunion des étudiants allemands à Prague.

M. l'abbé Paulus, directeur de la bibliothèque de la ville, demande si, à l'instar de M. le baron de Gargan qui a mis gracieusement la somme de 1000 M. à la disposition de la Société, il ne serait pas possible d'obtenir encore de la part d'autres personnes privées des subventions pour la publication de sources sur l'histotre lorraine. M. Huber, à cette demande, souscrit immédiatement la somme de 1000 M. Le secrétaire de la Société, au nom du Bureau, exprime à M. Huber ses plus chaleureux remercîments.

Visite de la Tour d'enfer, à la citadelle, le jeudi, 19 juillet, à 6 heures de l'après-midi.

L'administration des constructions militaires ayant gracieusement permis l'accès de la tour en question, 60 sociétaires environ accompagnés de M. Schmidt, conseiller d'architecture, se trouvèrent au rendez-vous de la citadelle. M. Schmidt expliqua à l'aide de plans la construction générale de la tour, puis, après avoir fait examiner à l'assemblée la tour en détail, il fit voir en outre quelques restes de colonnes romaines ainsi qu'un chapiteau également romain. Le tout avait été découvert lors de la démolition des murs.

Excursion du samedi, 21 juillet 1900, à Boulay.

Environ 20 sociétaires de Metz se rendirent à Boulay auxquels vinrent s'adjoindre environ 10 sociétaires des environs de Boulay. Mais à Boulay même l'assistance devint tellement nombreuse que la grande salle de réunion de la Société de St-Etienne put à peine la contenir.

M. le Maire de Boulay, entouré du Conseil municipal, se trouvait à la gare pour recevoir les hôtes et leur souhaiter la bienvenue. De là l'on se rendit par la rue principale, richement décorée de drapeaux et ornée d'une porte triomphale, vers l'Hôtel de ville, devant lequel les enfants des écoles et la compagnie des pompiers avaient pris place.

A l'Hôtel de ville M. le Maire offrit, au nom de la ville, le vin d'honneur qui fut dégusté avec plaisir, vu la grande chaleur qui régnait pendant la journée. M. le Président saisit l'occasion pour exprimer aux représentants de la ville les remercîments de la Société pour la réception si aimable et si chaleureuse qui venait de lui être faite. Par une attention délicate, M. le Maire ainsi que M. l'abbé Weber, curé de Diedesberg, distribuèrent aux membres de la Société des cartes postales illustrées confectionnées avec beaucoup de goût, dont l'image représentait des motifs historiques concernant la ville de Boulay. Ces cartes furent acceptées avec reconnaissance et expédiées immédiatement à différentes destinations. De l'Hôtel de ville l'assemblée, précédée de la musique et des enfants des écoles, se rendit en cortège à la salle de réunion de la Société de St-Etienne. Après l'audition d'un morceau de chant exécuté par la Société de chant de Boulay ainsi que d'une chanson festivale composée dans le dialecte patois de Boulay, M. Weber, maire, prit la parole pour donner un aperçu des malheurs si horribles qui ont accablé la ville pendant la guerre de trente ans.

M. le Président remercia l'orateur sans oublier toutes les autres personnes qui avaient contribué à la réussite de la fête, entre autres M. l'archiprêtre, la Société de chant et la compagnie des pompiers.

Auf dem Wege nach dem Gasthofe besuchte man zunächst das Haus des Herrn Secq de Crépy, der seine ungemein wertvolle Sammlung von Altertümern der Besichtigung durch die Vereinsmitglieder zugänglich gemacht hatte. Insbesondere erregten die kostbaren Elfenbeinschnitzereien aus dem 9. und 10. Jahrhundert, sowie die aus Rettel stammenden eingelegten Möbel die Bewunderung der Besucher.

Das Festmahl verlief bei der animierten Stimmung, die der vom Bürgermeister so vorzüglich vorbereitete und dementsprechend gelungene Tag erzeugt hatte, in fröhlichster Weise. Noch dankte der Schriftführer dem Gemeinderat für seine Beteiligung, der Bürgermeister sprach auf ein frohes Wiedersehen am gleichen Orte; dann brach man geleitet von fast sämtlichen Festteilnehmern nach dem Bahnhofe auf, um gegen 9 Uhr mit den besten Eindrücken in Metz wieder einzutreffen.

Vorstandssitzung am Donnerstag, dem 13. September, nachmittags 5 Uhr.

Anwesend von Hammerstein, Paulus, Bour, Welter, Wichmann, von Daacke, Wolfram.

Der bereits im Frühjahre geplante Ausflug nach Saaraltdorf soll am Samstag, dem 22. September stattfinden.

Dem Verbande der west- und süddeutschen Vereine tritt die Gesellschaft bei.

Als Vertreter der Gesellschaft bei der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Dresden wird Archivdirektor Dr. Wolfram gewählt.

Auf Anregung des Herrn Bibliotheksdirektors Paulus wird die Kommission zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen erweitert. In Vorschlag gebracht werden die Herren von Hammerstein, Kaufmann, Dorvaux, Dr. Winkelmann in Strassburg und Archivdirektor Wiegand ebenda. Herr von Hammerstein nimmt die Wahl an, bei den übrigen Herren, die abwesend sind, soll angefragt werden.

Ausflug am 22. September 1900 in den Weiherwald bei Saaraltdorf.

Um 2 Uhr vereinigten sich am Bahnhofe in Saarburg unter Führung ihres Präsidenten 30 bis 40 Mitglieder der Gesellschaft, Herren aus Metz und Strassburg, Saargemünd und Dieuze, Loerchingen und Drulingen, Pfalzburg und Saarburg. In bereit gestellten Wagen ging die Fahrt auf der Landstrasse über Saaraltdorf bis an den Rand des Weiherwaldes auf der Höhe über Görlingen. Bei der Fusswanderung durch den Wald übernahm Herr Notar Welter aus Lörchingen die Führung. Vorbei an dem sogenannten Heidenschloss, einem rechteckigen, von hohen Buchen bestandenen Schutt- und Steinwall, der wie an einer Ecke festgestellt war, Mauern in sich birgt, führte er die Versammelten in den nordwestlichen Teil des Waldes, wo er von den zahlreichen Tumuli 3 hatte so weit ab-

Avant de se rendre à l'hôtel, l'assemblée profita de l'occasion pour aller visiter une collection d'antiquités excessivement remarquable appartenant à M. Le Secq de Crépy. L'attention des visiteurs se porta particulièrement sur les sculptures sur ivoire si précieuses du 9e et 10e siècle, ainsi que sur les meubles incrustés provenant de Rettel. Le banquet qui suivit cette visite se passa sous la plus franche gaieté, grâce à l'animation que M. le Maire avait su faire introduire dans cette fête si bien préparée et réussie.

Le secrétaire de la Société remercia encore le Conseil municipal pour sa participation à la fête. M. le Maire lui répliqua en souhaitant de voir la Société d'histoire et d'archéologie se réunir de nouveau à Boulay à une date ultérieure. Enfin l'assemblée, toujours escortée par un grand nombre de participants à la fête, se rendit à la gare de Boulay qu'elle quitta en emportant les meilleurs souvenirs de la fête qui a été si bien réussie. Les sociétaires du dehors arrivèrent à Metz vers 9 heures du soir.

Séance du Bureau du jeudi 13 septembre, à 5 heures de l'après-midi.

Sont présents : MM. de Hammerstein, Paulus, Bour, Welter, Wichmann, de Daacke et Wolfram.

L'excursion à Saaraltdorf qui avait été projetée dès le printemps dernier, sera entreprise le samedi, 22 septembre.

Le Bureau consent à ce que notre Société fasse partie de l'association des Sociétés historiques de l'Allemagne de l'Ouest et du Sud.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, est chargé de se rendre à Dresde, comme délégué de notre Société, au Congrès des Sociétés d'archéologie et d'histoire de l'Allemagne.

Sur la proposition de M. l'abbé Paulus, directeur de la bibliothèque de la ville, le nombre des membres formant la Commission chargée de la publication des sources de l'histoire de la Lorraine est augmentée. Sont proposés à cet effet : MM. de Hammerstein, Kaufmann, Dorvaux, Dr Winkelmann à Strassburg et Dr Wiegand également à Strassburg. M. de Hammerstein accepte séance tenante de faire partie de la Commission et les autres membres, qui sont absents, seront consultés par lettre particulière au sujet de leur adhésion.

Excursion du 22 septembre 1900 dans la forêt dite »Weiherwald« près de Saaraltdorf.

30 à 40 sociétaires venant de Metz, Strassburg, Saargemünd, Dieuze, Lörchingen, Drulingen, Pfalzburg et Saarburg s'assemblèrent à la gare de Saarburg sous la direction de leur président. Profitant des voitures qui avaient été mises à leur disposition, les sociétaires suivirent la route qui traverse le village de Saaraltdorf jusqu'à la lisière du Weiherwald sur les hauteurs de Görlingen. Le reste du trajet fut fait à pied à travers la forêt. M. Welter, notaire à Lörchingen, conduisit les excursionnistes à côté d'un remblai de débris et pierres de forme rectangulaire sur lequel s'élèvent de grands arbres de hêtre. Ce remblai est connu dans la contrée sous le nom de »Heidenschloss«. On a pu constater à l'un des angles du remblai que l'agglomération des débris cachait des restes de murs. Les promeneurs se rendirent ensuite vers la partie nord-ouest de la forêt, dans laquelle M. Welter avait fait mettre à jour les alentours de 3 tumuli, de

heben lassen, dass es nicht mehr zu viel Zeit und Arbeit kostete die Grabstellen selbst frei zu legen. Vor den Augen der Anwesenden wurden im ersten Tumulus 3 Brandgräber durchsucht. Man fand keine Urnen, wohl aber ausser Gefässscherben neben Bruchstücken eines Bronceringes einen sehr gut erhaltenen Lignitring. Der zweite Hügel enthielt 2 Skelettgräber. Im dritten Hügel war weder die Spur eines solchen noch eines anderen Grabes entdeckt, aber ausser Teilen von Eisengeräten und wenigen Scherben ein Steinmeisel aufgefunden worden. Nachdem Herr Welter noch eine in der Nähe befindliche wasserleere Mardelle gezeigt hatte, trat man den Rückweg nach Saaraltdorf an, der bei prachtvoller Abendbeleuchtung auf der Höhe über diesem Dorfe noch einen schönen Blick über das Saarthal und seine waldigen Höhen bot. Von Saaraltdorf fuhr ein Teil der Gesellschaft mit den Wagen zurück nach Saarburg, andere benutzten die Eisenbahn zur direkten Heimfahrt.

Sitzung am Samstag, dem 6. Oktober 1900, nachmittags 5 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, Wichmann, von Daacke, Wolfram, Bour, Knitterscheid und ca. 30 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren Gebrüder Poucher in Lörchingen.

Herrn Huber in Saargemünd wird der verbindlichste Dank dafür ausgesprochen, dass er 800 Exemplare des alten Stadtplans von Saargemünd der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hat.

Herr Baurat Knitterscheid hat 5 Ofenplatten für die Gesellschaft erworben. Dank. Derselbe legt ein wahrscheinlich römisches Gefäss aus Alabaster vor, das an der Seillemündung gefunden ist und überweist es der Gesellschaft. Dank.

Der Vorsitzende teilt mit, dass die Professoren Virchow und Ranke ihm mitgeteilt haben, Metz sei als Congressort für den nächsten deutschen Anthropologentag gewählt und dass sie die Gesellschaft gebeten haben, die geschäftlichen örtlichen Vorbereitungen zu übernehmen. Der Vorsitzende hat geantwortet, dass die Gesellschaft sich gerne zur Verfügung stelle.

Hierauf wird Herrn von dem Knesebeck das Wort erteilt über: Die Ruinen von Thumagadi in Afrika.

Der Redner hat im vergangenen Frühjahre die alte römische Stadt besucht und schildert in ungemein anziehender Weise die durch grosse Ausgrabungen freigelegten Strassen und Plätze, privaten und öffentlichen Bauten. Die Darstellung wird veranschaulicht durch ein reiches Material von ausgezeichneten Photographien. Dem reichen Beifall, der dem Redner dankt, giebt der Vorsitzende in warmen Worten Ausdruck.

Da die Zeit schon vorgeschritten ist, wird der Bericht des Archivdirektors Dr. Wolfram über die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Dresden auf die nächste Sitzung verschoben.

manière à pouvoir les ouvrir sans trop de temps et de travail devant les yeux des assistants. Dans le premier tumulus l'on trouva successivement 3 sépultures qui ne renfermaient aucune urne, par contre un anneau en lignite très bien conservé ainsi que des débris de vases et des morceaux d'un anneau en bronze. Le second tumulus renfermait deux squelettes, tandis que dans le troisième tumulus l'on ne put découvrir aucune trace de sépulture: il ne renfermait que des parties d'ustensiles en fer ainsi que quelques débris de vases et un ciseau en pierre.

M. Welter fit voir encore une mardelle dépourvue d'eau située à proximité des tumuli, après quoi l'on prit le chemin de retour vers Saaraltdorf. Des hauteurs qui dominent le village de Saaraltdorf les sociétaires eurent l'avantage d'admirer le beau panorama qui s'étend sur la vallée de la Sarre et sur les hauteurs boisées. De Saaraltdorf une partie des sociétaires retourna en voiture à Saarburg, tandis que les autres s'embarquèrent directement dans le prochain train pour s'en retourner vers Metz.

Séance du samedi, 6 octobre 1900, à 5 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance MM. de Hammerstein, Wichmann, de Daacke, Wolfram, Bour, Knitterscheid et environ 40 sociétaires.

MM. Poucher, frères, à Lörchingen, sont reçus membres de la Société.

M. Huber à Saargemünd reçoit les remercîments de la Société à laquelle il a fait don de 800 exemplaires d'un ancien plan de Saargemünd.

M. Knitterscheid, conseiller d'architecture, s'est rendu acquéreur, au compte de la Société, de 5 taques de cheminée. Remercîments.

Il présente en outre un vase d'albâtre, datant probablement de l'époque romaine, qui a été découvert à l'embouchure de la Seille. Ce vase est offert à la Société. Remercîments.

M. le Président fait connaître à l'assemblée que d'après une communication de MM. Virchow et Rancke, professeurs, le prochain Congrès des anthropologistes aura lieu à Metz; le Bureau de la Société a été prié de vouloir bien se charger des préparatifs que nécessite la réunion d'une telle assemblée. M. le Président a répondu que la Société d'histoire et d'archéologie était tout disposée à accéder au désir du Congrès.

La parole est ensuite accordée à M. de Knesebeck pour sa conférence au sujet des ruines de Thimgadi en Afrique.

L'orateur a eu, au printemps dernier, l'occasion de visiter l'antique ville romaine; il exposa d'une manière excessivement attrayante les résultats des grandes fouilles qui ont permis de mettre à jour des routes, des places publiques des constructions privées et publiques. La conférence fut d'autant plus intéressante que les auditeurs purent se rendre compte des travaux qui ont été exécutés à Thimgadi en suivant les explications de l'orateur sur une série de photographies et de dessins excessivement bien réussis. M. le Président se fit l'interprète de l'assemblée en remerciant chaleureusement l'orateur pour sa conférence si attrayante.

L'heure étant déjà avancée, M. le Dr Wolfram, directeur des archives, remet à la prochaine séance le compte-rendu du Congrès des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Allemagne à Dresde, lequel rapport avait été porté sur l'ordre du jour.

Sitzung am Donnerstag, dem 26. Oktober 1900, 4½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, Huber, Dr. Bour, Keune, Knitterscheid, von Daacke, Wolfram und etwa 15 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden Herr Georg Huber jun. in Saargemünd und Herr Pfarrer Seingry in Imlingen.

Die neueingegangenen Tauschschriften werden vorgelegt. Der Schriftenaustausch mit dem fürstlich fürstenbergischen Archiv und mit der Redaktion des Archives belges in Lüttich wird genehmigt. Archivdirektor Wolfram berichtet über die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Dresden.

Sodann spricht Herr Huber aus Saargemünd über »Histoire du château et de la fortication de Sarreguemines«. An der Hand eines umfassenden Materials und auf Grund einer Reihe alter Pläne und vortrefflicher Photographien führt Redner die Entwickelung von Stadt und Schloss der Gesellschaft vor. Er überreicht schliesslich 6 Mappen mit Aufnahmen des Saargemünder Schlosses, die für das Archiv, die Gesellschaft, den Vorsitzenden und einige Mitglieder bestimmt sind. Unter dem Danke des Vorsitzenden für den anziehenden Vortrag und diese schöne Gabe wird die Sitzung geschlossen.

Sitzung am Donnerstag, dem 22. November 1900, nachmittags 4½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend: von Hammerstein, Huber, von Daacke, Grimme, Keune, Bour, Knitterscheid, Wolfram, Paulus und etwa 15 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren Dr. Zammert-Kreuzwald, Archivassistent Dr. Müsebeck und Seminaroberlehrer Birkenmeyer-Metz.

Der von dem Mühlhäuser Altertumsverein und der Heraldischen Gesellschaft Adler in Wien beantragte Schriftenaustausch wird angenommen.

Herr Oberlandesgerichtsrat Schiber spricht sodann über »lothringische Ortsnamen in England«. Der Vortragende hat die von ihm begründete Anschauung über die Bedeutung der Ortschaften auf ingen und heim als Sippen- und Herrensiedelungen weiter verfolgt und wesentlich vertieft. Dabei ist er auf die höchst auffallende Thatsache gestossen, dass ca. 100 lothringische Ortsnamen in England sich wiederholen. Eine Erklärung sieht er darin, dass man die germanische Einwanderung nicht auf eigentliche Sachsen beschränken dürfe, sondern dass auch Volksstämme teilgenommen haben, die an den Ufern des Kanals sassen und sich von hier aus südwärts verbreiteten, also Franken. Der Vortrag ist im Jahrbuche XII, p. 148 ff. in Druck erschienen.

Nach Schiber spricht Museumsdirektor Keune über die »Neuf Preux«, d. h. den alten Holzschnitt, der, noch vor der Gutenbergischen Erfindung entstanden, heute zu den wertvollsten Schätzen des Metzer Museums gehört. Nach

Séance du jeudi, 26 octobre 1900, à 4 heures $^{1}/_{2}$ de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: MM. de Hammerstein, Huber, Dr Bour, Keune, Knitterscheid, de Daacke, Dr Wolfram et environ 15 autres sociétaires.

Sont reçus membres de la Société MM. Georges Huber junior à Saargemünd, et l'abbé Seingry, curé à Imlingen.

M. le Président fait circuler les revues qui ont été expédiées à la Société en échange de notre annuaire. L'échange de publications avec les archives de la principauté de Fürstenberg ainsi qu'avec les archives belges de Liège est approuvé. M. le Dr Wolfram, directeur des archives, présente le compte-rendu du congrès des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Allemagne qui a eu lieu à Dresde.

M. Huber de Saargemünd fait ensuite une conférence sur »l'histoire du château et de la forteresse de Sarreguemines«. A l'aide d'un matériel très étendu ainsi que d'une série d'anciens plans et d'excellentes photographies M. Huber explique le développement de la ville et du château. Finalement il présente 6 cartons renfermant des photographies du château de Saargemünd, dont un exemplaire est destiné à la bibliothèque des Archives et à celle de la Société. Un autre exemplaire est offert à M. le Président; le reste est partagé entre quelques sociétaires.

M. le Président exprime ses remercîments à M. Huber, d'abord pour sa conférence si intéressante et ensuite pour les cartons à photographie qu'il vient de distribuer. L'ordre du jour étant épuisé, le Président lève la séance.

Séance du jeudi 22 novembre 1900, à 4$^{1}/_{2}$ h. de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance MM. de Hammerstein, Huber, de Daacke, Grimme, Keune, Bour, Knitterscheid, Wolfram, et environ 15 sociétaires.

Sont reçus membres de la Société MM. le Dr Zammert à Kreuzwald, Dr Müsebeck, assistant aux archives departementales, et Birkenmeyer, professeur supérieur à l'école normale de Metz.

L'échange de publications avec la Société d'archéologie de Mühlhausen et la Société héraldique »Adler« à Vienne est approuvé.

M. Schiber, conseiller à la Cour d'appel de Colmar, fait ensuite une conférence sur »les noms de lieux lorrains en Angleterre«. L'orateur qui a continué ses recherches concernant la signification des noms de lieux avec les terminaisons ingen et heim, au sujet desquels il a établi qu'ils proviennent de colonies de familles et seigneuriales. Dans le cours de ses recherches il a constaté, un fait très extraordinaire en Angleterre, c'est-à-dire l'existence d'environ 100 noms de lieux identiques à des noms de lieux semblables de la Lorraine. Il explique ce fait et prétend que l'émigration germaine ne peut pas être attribuée uniquemeut aux Saxons proprement dits, mais qu'il y a lieu d'admettre que d'autres peuplades ont également pris part à cette émigration, notamment les peuplades qui s'étaient établies sur les rives du Canal de la Manche c'est-à-dire les Francs qui se répandirent de là vers le sud. Le travail de M. Schiber est reproduit dans l'annuaire XII. p. 148 et ss.

M. Keune, directeur du musée, présente ensuite une ancienne gravure sur bois représentant les »Neuf Preux«, laquelle a dû être exécutée avant l'invention de l'imprimerie par Gutemberg. C'est un des bijoux les plus précieux du musée

neueren Forschungen des Herrn Briquet in Genf gehört der Druck in das Jahr 1450/51. Sodann legt Herr Keune im Auftrage des Vereins Carnuntum ein im Lager von Carnuntum mit der Lagerbäckerei gefundenes römisches Soldatenbrod vor.

Herr Forstrat von Daacke unterbreitet der Versammlung einen kreisrunden bearbeiteten Stein (flaches Hohlgefäss), der in den Vogesen gefnden ist. Eine Erklärung des Stückes kann vorläufig nicht gegeben werden.

Schluss der Sitzung 6 Uhr.

Sitzung am Samstag, dem 15. Dezember 1900, nachmittags 4 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend v. Hammerstein, Wichmann, v. Daacke, Keune, Dr. Bour, Knitterscheid, Grimme, Wolfram und etwa 50 Mitglieder.

Auf der Tagesordnung steht die Besichtigung des Archivneubaues. Herr Baurat Blumhardt giebt zunächst Erläuterungen über das Gebäude.

Das neue Archivgebäude ist nach dem Beschlusse des Bezirkstages auf der Stelle des alten unter Einbeziehung eines Teils des Präsidialgartens erbaut. Es steht in bequemer Verbindung mit dem im Jahre 1878 erbauten Archivgebäude und dem Bezirkspräsidium. Das Verwaltungsgebäude des Archivs, welches in der Mitte zwischen dem alten und neuen Aktenraum liegt, enthält im Erdgeschoss einen Raum für Aussonderung und Verpackung von Akten, sowie ein Bibliothek- und Lesezimmer, im ersten Stock den Arbeitsraum für Archivbesucher, und die Amtsräume des Archivdirektors und Sekretärs, darüber Bibliotheksräume. Der links anstossende Erweiterungsbau des alten Archivs besitzt im Erdgeschoss einen Ausstellungsraum für wertvollere Urkunden, im ersten Stok die Archivbibliothek, darüber einen Aufbewahrungsraum für Karten und Pläne. Der neue Aktenraum ist nach dem Magazinsystem gebaut, von welchem schon Vorbilder in den Archiven zu Weimar und Strassburg, in den Bibliotheken zu Augsburg, Stuttgart und Strassburg existierten. Das Metzer Magazin lehnt sich im Wesentlichen an das Strassburger Archiv an. Es ist ein von vier Mauern umschlossener hohler Raum von 18,50 Meter Länge, 13 Meter Breite und 14,70 Meter Höhe, in welchen ein eisernes Tragegerüst hineingebaut ist, welches die Aktengestelle und die Stockwerksfussböden tragen soll. Die Tragesäulen bestehen aus Schmiedeeisen und sind aus 4 Winkeln zusammengesetzt. Sie reichen vom Fussboden bis zum Dach. An ihnen sind die Trageeisen für die Gestelle und Fussböden angeschraubt. Ein Dachraum ist nicht vorhanden, die Decke des obersten Stockwerks bildet gleichzeitig das Dach. Das Magazin hat 6 Stockwerke von 2,40 Meter Höhe. Es ist dies nach den Erfahrungen ein sehr zweckmässiges Mass, weil dabei ohne Zuhilfenahme von Auftritten noch die obersten Gefache bestellt werden können. Die Gestelle selbst sind aus Eisen konstruiert und haben eine einfache zweckmässige Ausbildung erhalten, die das Verstellen der Gestellbretter ermöglicht. Die Konstruktion rührt von dem bauleitenden Architekten Albrecht her, dem sie auch patentiert ist. Da die Hauptsache für ein Archiv grösste Helligkeit ist, so

de Metz. M. Briquet de Génève, qui a examiné cette gravure, prétend qu'elle date de l'année 1450 ou 1451. M. Keune fait voir ensuite un pain de soldat du temps des Romains, lequel a été découvert au camp de Carnuntum, où les Romains avaient établi une boulangerie militaire.

M. de Daacke, conseiller des forêts, présente à l'assemblée une petite pierre de forme circulaire et travaillée (vase plat) qui a été trouvée à Grossmann dans les Vosges. Aucune explication ne peut être donnée préalablement quant à la signification de cette pierre.

La séance est levée à 6 heures.

Séance du samedi 15 décembre 1900, à 4 h. de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Sont présents: MM. de Hammerstein, Wichmann, de Daacke, Keune, Dr Bour, Knitterscheid, Dr Grimme, Dr Wolfram et environ 50 sociétaires.

L'ordre du jour porte: Visite du nouveau bâtiment des archives départementales. M. Blumhardt, conseiller du gouvernement, commence par donner des explications sur la construction du bâtiment.

Conformément à la délibération du Conseil général de la Lorraine, le nouveau bâtiment des archives départementales a été construit sur la place qu'occupait autrefois l'ancien bâtiment auquel on a ajouté encore une partie du jardin de la Présidence. Le nouveau bâtiment est en communication directe tant avec l'hôtel de la Présidence qu'avec le bâtiment des archives construit en 1878 et qui a été conservé. Les différents bureaux des archives sont placés entre la nouvelle et l'ancienne construction servant de dépôt pour les documents et dossiers: au rez-de-chaussée, une salle pour le classement et l'emballage des dossiers ainsi qu'une salle de lecture servant en même temps de bibliothèque; au premier étage la salle de travail pour les amateurs de documents ainsi que les bureaux du directeur des archives et du secrétaire; au deuxième étage se trouvent les salles de bibliothèque. Dans la construction qui a été ajoutée à l'ancien bâtiment des archives nous rencontrons au rez-de-chaussée une salle dans laquelle sont exposés les documents les plus précieux, au premier étage la bibliothèque spécialement affectée au service des archives, et au deuxième étage une salle pour la conservation des cartes et plans. L'intérieur du dépôt principal des documents et dossiers est disposé d'après le système de magasin, tel qu'on le rencontre aux archives de Weimar et Strassburg ainsi qu'aux bibliothèques publiques d'Augsburg, de Stuttgart et Strassburg. Le magasin des archives de Metz est semblable, en son ensemble, à celui de Strassburg. L'espace compris entre les quatre murs mesure 18,50 mètres de longueur sur 13 mètres de largeur et 14,70 mètres de hauteur, dans lequel s'élève un échafaudage en fer destiné à supporter les rayons et le plancher des différents étages. Les colonnes en fer de forge, sur lesquelles repose tout le poids de l'échafaudage, se composent de quatre parties formant angle et prennent naissance sur le plancher du rez-de-chaussée et s'élèvent jusqu'au toit. A ces colonnes sont vissés les sommiers de fer qui portent les rayons et les planchers. Il n'existe pas de grenier, de sorte que le plafond de l'étage supérieur modifié en conséquence sert en même temps de toiture. Le magasin est divisé en six étages mesurant chacun 2,40 mètres de hauteur. L'expérience a démontré que l'emploi de cette hauteur est très pratique, parce qu'on peut toucher au rayon le plus élevé sans avoir besoin de se servir de marche ni d'échelle. Les rayons eux-mêmes ont également reçu une forme excessivement simple et pratique

wurde besonderer Wert auf grosse Fensteröffnungen gelegt, die teils durch zwei, teils durch drei Stockwerke durchreichen. Da die Gestelle senkrecht zu den Fensterwänden stehen, so erhalten sie alle reichlich Licht, weil die Zwischengänge eine Breite von 1,25 Meter erhalten haben. Aber auch die Fussböden sind so hergestellt, dass sie von oben nach unten Licht durchlassen. Sie bestehen aus schmiedeeisernen Rosten, die dem von den Fenstern einfallenden Lichte den Durchgang lassen. Nur in dem zweiten Stockwerk ist aus praktischen Rücksichten ein Fussboden aus Drahtglas zwischen Eisenträgern eingelegt worden. Der Bau wurde im Sommer 1897 begonnen, und im Mai 1900 vollständig bezogen. Zwei und ein halbes Jahr waren die Archivalien in dem von der Stadt Metz unentgeltlich zur Verfügung gestellten früheren Männergefängnis untergebracht. Der Bau ist 4 Meter tief unter der Hoffläche auf Kies fundiert und hat keinerlei Risse gezeigt. Die Maurer- und Steinhauerarbeiten wurden von Bauunternehmer Heister rasch und gut ausgeführt, den eisernen Einbau lieferte eine Firma aus Dortmund, die Aktengestelle wurden von den Schlossermeistern Quentin und Charon geliefert, die Schreinerarbeiten vom Schreinermeister Burgard. Die Gesammtkosten werden den Betrag von 200 000 Mark erreichen.

Nach Beendigung der theoretischen Ausführungen begab sich die Versammlung zunächst nach dem Archivneubau, um an Ort und Stelle sich davon zu überzeugen, wie vortrefflich es die Kunst des Bauleiters verstanden hatte, Grundriss und innere Einrichtungen allen archivtechnischen Anforderungen entsprechend zu gestalten. Aeusserlich zeigt der Bau vornehm gegliederte ausserordentlich harmonisch gestaltete Formen, im Innern aber überraschte die vorzügliche Lüftung und Lichtverteilung. Keine Spur vom Aktengeruch, das Licht aber drang trotz der ungünstigen Jahreszeit bis in die letzten Winkel. — Aus den ungemein reichen Schätzen von Pergamenten und Akten hatte Archivdirektor Wolfram eine kleine Ausstellung arrangiert, die die Aufmerksamkeit der Besucher in hohem Masse fesselte.

Gegen 5 Uhr begab sich die Gesellschaft nach dem Sitzungssaale des Bezirkspräsidiums zurück, um nunmehr den Vortrag Dr. Wolframs über die »Geschichte des Archivs« anzuhören. Redner ging von der allgemeinen Geschichte sämtlicher französischer Staatsarchive aus und erwähnte die grundlegenden Verordnungen aus der Zeit des Julikönigtums, durch welche das französische Archivwesen eine so vorzügliche Organisation erhalten hat. Dann wandte er sich dem Metzer Archiv im Besonderen zu und legte auf Grund des urkundlichen Materials dar, wie durch die Revolution das Archiv entstanden ist. Der erste Archivar Le Maire, ein ausserordentlich tüchtiger Mann, hat mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, um die kostbaren Pergamente vor dem Untergang zu schützen. Insbesondere ist es die Militärverwaltung gewesen, die unbekümmert um den wissenschaftlichen Wert der Urkunden, deren Auslieferung zur Anfertigung von Patronen verlangte. — Mit feinem Geschicke hat diesen Angriff der Archivar Le Maire abgewehrt: Sans doute — so schreibt er — que ce serait un bon usage que de les employer à faire des gargousses pour porter la mort dans les rangs des satellites des tyrans, mais il serait de la plus grande importance d'en faire usage pour écrire une histoire de la féodalité qui fut une des grandes erreurs de l'esprit humain. La connaissance des écarts de la raison la prémunit contre des nouvelles chutes.

et permettent de placer les planches de rayon à n'importe quelle hauteur. La forme de ces rayons à bras mobiles a été inventée par M. Albrecht, architecte, chargé de la direction des travaux, pour laquelle il a obtenu un brevet d'invention. La chose principale pour des archives étant la clarté, l'architecte a prévu de grandes fenêtres qui ont une longueur soit de deux soit de trois étages. Les rayons étant posés perpendiculairement aux fenêtres, ils reçoivent suffisamment de lumière, d'autant plus qu'on a laissé entre les rayons un intervalle de 1.25 mètre. Cependant les planchers sont également construits de manière à laisser passer la lumière du haut en bas. Ils se composent d'une infinité de grilles en fer forgé laissant passer la lumière qui pénètre par les fenêtres. Il a été fait exception pour le plancher du deuxième étage dans lequel, pour des motifs pratiques, les grilles ont été remplacées par des plaques de verre garnies intérieurement d'un treillis de fil de fer et renfermés dans des encadrements de fer. Les travaux de construction ont été commencés pendant l'été 1897 et terminés complètement au mois de mai 1900. Pendant ce temps, c'est-à-dire pendant deux ans et demi, les différents fonds des archives départementales étaient déposés dans l'ancienne prison départementale des hommes que la ville avait mis à la disposition du département à titre gratuit. Les murs descendent jusqu'à une profondeur de 4 mètres sous le sol et reposent sur un fondement de gravier; jusqu'ici on n'a pu constater l'existence d'aucune crevasse dans les murs. Les travaux de maçonnerie et de sculpture ont été exécutés rapidement et en bonne qualité par M. Heister, entrepreneur; l'échafaudage en fer provient d'une fabrique de Dortmund, tandis que les rayons de fer ont été fournis par MM. Quentin et Charon, maitres-serruriers à Metz; les travaux de menuiserie ont été exécutés par M. Burgard. La somme totale des frais de construction atteindra le chiffre de 200000 M.

La partie théorique des explications à donner étant terminée, l'assemblée se rendit au nouveau bâtiment des archives, afin de constater *de visu*, combien l'architecte a su réunir dans la construction du bâtiment, tant en son ensemble que dans son organisation intérieure, toutes les conditions techniques qu'exige l'organisation d'un tel bâtiment. Du dehors le bâtiment présente des formes gracieuses dont l'harmonie ne laisse rien à désirer. A l'intérieur les visiteurs n'eurent que de l'admiration pour l'excellente ventilation et la bonne distribution de la lumière. Aucune odeur de vieux papiers à constater; malgré la mauvaise saison, la lumière pénétra jusqu'aux coins les plus réculés. M. le Dr Wolfram, directeur des archives, avait organisé une petite exposition de parchemins et documents dont les archives départementales possèdent une énorme quantité; elle excita l'attention des visiteurs au plus haut point.

Vers 5 heures, l'assemblée se rendit de nouveau dans la salle de réunion de l'hôtel de la Présidence pour écouter le rapport de M. le Dr Wolfram sur l'histoire des archives départementales de Metz. Partant de l'histoire générale de toutes les archives publiques de la France, il cite les ordonnances du gouvernement de Juillet qui ont servi de base à l'organisation si excellente du service des archives. Puis s'occupant plus spécialement des archives départementales de Metz il explique, à l'aide de documents officiels, comment la révolution avait formé les archives. Nous rencontrons le premier archiviste en la personne de M. Le Maire, un érudit distingué, qui eut à combattre les plus grandes difficultés pour préserver de la ruine les parchemins les plus précieux. Ce fut l'administration militaire, entre autres, qui, sans égard à la valeur scientifique des documents, exigeait l'extradition de parchemins pour la fabrication de gargousses. Avec une

Freilich muss er trotz alledem 135 Pfd. Pergamente zum Opfer bringen. Noch zahlreiche derartiger charakteristischer kleiner Züge weiss der Redner mitzuteilen; sodann spricht er über die Lokalitäten, in denen das Archiv im Laufe des Jahrhunderts seine Unterkunft gefunden hatte, und erwähnt zum Schlusse dankend der Männer, deren Eifer und Geschick es zu danken ist, dass das Archiv mit verhältnismässig geringen Verlusten und in guter Ordnung auf unsere Zeit gekommen ist. Es sind dies in erster Linie der schon genannte Le Maire, sodann aber die Archivare Sauer und Richard. Unter dem Dank des Vorsitzenden wird die Sitzung um ½6 Uhr geschlossen.

Vorstandssitzung im Anschluss an die wissenschaftliche Sitzung.

Für die im September 1901 in Metz tagende Anthropologenversammlung wird als Lokalgeschäftsführer Dr. Wolfram gewählt. Ein erweitertes Komité soll gebildet und zum Beitritt sollen aufgefordert werden: Aerzteverein, Verein für Erdkunde, Polytechnischer Verein, Akademie mit je 2 bis 3 Mitgliedern, Bürgermeister und Vertreter des Gemeinderates, Gouverneur, Kommandant, Polizeipräsident. — Die Ausgrabungen des Briquetage soll Direktor Keune leiten. Das Ministerium soll um eine Unterstützung von 2000 Mk. angegangen werden.

Besichtigung der zwischen Citadellen- und Römerthor aufgefundenen Mauerreste am Samstag, dem 12. Januar 1901, nachmittags 3 Uhr.

Anwesend etwa 50 Mitglieder. Bei Niederlegung des Walles sind Reste einer alten Mauer aufgefunden worden. Die unterste Schicht ist durch Wacken und kleingeschlagene Steine gebildet, darauf sind Baustücke, die von einem römischen Bau herrühren, gelegt: Säulenschäfte, Kapitäle, Basen, Gesimsstücke u. a. Auf diesem Fundamente erhebt sich sodann eine flüchtig aufgeführte Mauer in schlechtem Opus spicatum. Archivdirektor Wolfram führt aus, dass dieses oberste Mauerwerk zwar nicht aussehe, wie man sonst römisches Mauerwerk kenne, dass er aber trotzdem auf Grund der Thatsache, dass in den um die Wende des 3. Jahrhunderts erbauten römischen Stadtmauern überall die Verwendung von Resten öffentlicher Bauten und Grabdenkmäler charakteristisch ist, diese Mauer für die römische halte. Auch die gute Erhaltung der Baustücke, die unmöglich einer langen Verwitterung ausgesetzt gewesen sein können, mache dies wahrscheinlich. Professor Wichmann ist der Ansicht, dass die Mauer nicht römisch sein könne, weil die Römer nie so schlecht und flüchtig gebaut hätten. Er halte sie für ein Ueberbleibsel der Bauthätigkeit des Bischofs Robert (10. Jahrhundert), vielleicht auch der merovingischen Zeit.

Major Schramm tritt aus fortificatorischen Gründen den Ausführungen Wolframs bei. Baurat Wahn weist auf ein Kapitäl hin, das noch gar nicht vollendet war, als es eingemauert wurde.

habileté remarquable l'archiviste, M. Le Maire, a su résister à cette exigence »Sans doute — dit-il — que ce serait un bon usage que de les employer à faire des gargousses pour porter la mort dans les rangs des satellites des tyrans, mais il serait de la plus grande importance d'en faire usage pour écrire une histoire de la féodalité qui fut une des grandes erreurs de l'esprit humain. La connaissance des écarts de la raison la prémunit contre des nouvelles chutes.« Néanmoins il est forcé de sacrifier 135 livres de parchemins. L'orateur cite encore nombre de traits caractéristiques semblables; puis il parle des locaux qui ont servi de dépôts des archives dans le courant du siècle et, finalement, rappelle la mémoire des hommes, grâce à l'assiduité et l'habileté desquels les archives ont pu être transmises jusqu'à nos jours dans le plus parfait état et dans le meilleur ordre, sans avoir à déplorer des pertes trop sensibles. Parmi ces érudits il y a lieu de se souvenir avec reconnaissance, en premier lieu de M. Le Maire déjà cité, puis des archivistes MM. Sauer et Richard.

Après quelques paroles de remercîment, le président lève la séance à 5 h. ½.

Séance du Bureau immédiatement après la séance scientifique.

Le Bureau prie M. le Dr Wolfram de se charger des travaux d'organisation pour le Congrès des anthropologistes qui aura lieu à Metz au mois de septembre 1901. On décide de former un Comité se composant d'un nombre plus grand que celui qui avait été prévu auparavant. Des invitations seront lancées en ce sens à l'Association des médecins, à la Société de géographie, à la Société polytechnique, à l'Académie de Metz, dont chacune aurait à fournir 2 à 3 délégués, puis au Maire et au Conseil municipal de la ville de Metz, au gouverneur, au commandant et au président de la police Les fouilles à opérer au briquetage seront dirigées par M. Keune, directeur du Musée. Une subvention de 2000 M. sera demandée au Ministère d'Alsace-Lorraine.

Visite des anciennes murailles découvertes entre la porte de la Citadelle et la porte Serpenoise, du samedi, 12 janvier 1901, à 3 heures de l'après-midi.

Environ 50 sociétaires se trouvent au rendez-vous. Dans le cours des travaux de démolition des remparts on a découvert les restes d'un ancien mur. La couche inférieure de ce mur est formée de cailloux et de pierres cassées en petits morceaux au-dessus desquels on avait entassé des débris de blocs de pierre provenant de constructions romaines, tels que tronçons de colonnes, chapiteaux, des débris de bases et moulures et autres pièces. Sur ce fondement s'élève un mur construit à la hâte avec de mauvais *opus spicatum*. M. le Dr Wolfram reconnaît que la partie supérieure de ce mur ne ressemble pas aux murs romains qui existent encore ailleurs; néanmoins il croit devoir affirmer que ce mur date de l'époque romaine en s'appuyant sur le fait que l'emploi des restes de monuments publics et funéraires est un point caractéristique pour tous les murs romains construits à la hâte au déclin du 3e siècle. Ce qui rend cette supposition plus vraisemblable, c'est que ces débris de monuments sont parfaitement bien conservés et n'ont pu, par conséquent, être exposés longtemps aux intempéries de la saison. M. le Dr Wichmann, professeur, est d'avis que le mur en question ne peut pas dater de l'époque romaine, attendu que les Romains n'ont jamais exécuté de constructions ni si mauvaises ni si superficielles. Il considère ce mur comme un reste des constructions exécutées sous l'épiscopat de l'évêque Robert (10e siècle), ou peut-être aussi sous l'époque mérovingienne. M. le major Schramm partage l'opinion de M. le Dr Wolfram et ce pour des motifs résultant de l'architecture militaire.

Sitzung am Donnerstag, dem 17. Januar 1901, nachmittags 4 ½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, von Daacke, Knitterscheid, Paulus, Keune, Bour, Grimme, Wolfram und ca. 35 Mitglieder.

Nach Vorlage der eingegangenen Tauschschriften werden Herr Major Schramm vom Fuss-Art.-Regt. 12 und Herr P. Zimmer, Oekonom des Priesterseminars, als Mitglieder aufgenommen. Der Vorsitzende giebt sodann der Freude Ausdruck, dass aus der Feder eines Mitgliedes der Gesellschaft, des Herrn Direktors Derichsweiler in Saarburg, eine auf kritischer Forschung beruhende durchaus selbständig gearbeitete Geschichte von Lothringen erschienen ist. Sodann erhält Herr Oberlehrer Dr. Grimme das Wort zu einem Vortrage über »Die reichsunmittelbaren Herren im Gebiete des heutigen Lothringens und ihre Schicksale in den Jahren 1789—1794«. Der Vortrag ist im Jahrbuche XII, p. 242 ff. in erweiterter Form erschienen, sodass hier von der Wiedergabe seines Inhaltes abgesehen werden kann.

Museumsdirektor Keune kommt auf die Besichtigung des Mauerwerks vom 12. d. Mts. zurück. Unter Vorlage von Photographien der Befestigungen von Neumagen und einiger französischer Städte erklärt er, dass er der Ansicht des Archivdirektors Wolfram über die römische Herkunft der in der Citadelle aufgedeckten Mauer beitritt. Auch Bibliotheksdirektor Paulus äussert sich in demselben Sinne und teilt mit, dass am heutigen Tage auch Reste der das Opus spicatum bekleidenden Blendmauern gefunden sind, die zweifellos römischer Herkunft sind. Dr. Wolfram macht noch darauf aufmerksam, dass sämtliche in der Mauer gefundenen Architekturteile der Zeit vor 300 angehören, dass mithin auch darin eine Bestätigung seiner Ansicht, die Mauer sei um die Wende des 3/4 Jahrhunderts erbaut, liege. Herr Keune legt 3 Brakteaten vor, welche Dr. Wolfram dem Museum geschenkt hat, desgleichen den Abdruck eines in der Berliner Münzsammlung befindlichen Metzer Doppelthalers von 1641. Schluss der Sitzung 6 Uhr.

Sitzung am Donnerstag, dem 7. Februar 1901, nachmittags 4 ½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Daacke, Paulus, Dr. Bour, Wichmann, Keune, Knitterscheid, Wolfram und ca. 30 Mitglieder.

Den Vorsitz führt in Abwesenheit des in Berlin weilenden Präsidenten Archivdirektor Dr. Wolfram. Von Herrn Dr. Forrer-Strassburg ist ein Aufsatz eingesandt über die ältesten Skulpturen des Odilienberges. Forrers Ausführungen bestätigen, dass die Datierung, welche Dr. Wolfram in einer früheren Sitzung der Madonna von S. Gangulf gab, auf Grund der von Forrer herangezogenen gleichartigen Skulpturen vom Züricher Münster richtig ist: beide Skulpturen entstammen dem 12. Jahrhundert.

Vorgelegt wird eine Karte der politischen Grenzen in der Saargegend von 1790 und 1814, die der Verein für die Geschichte Saarbrückens hat anfertigen lassen. Darauf erhält Herr Abbé Cuny das Wort zu einem Vortrage über den

Finalement M. Wahn, conseiller d'architecture, rend les assistants attentifs à un chapiteau qui n'était pas entièrement travaillé lorsqu'il a servi à la construction du mur.

Séance du jeudi, 17 janvier 1901, à 4 heures 1/2 de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: MM. de Hammerstein, de Daacke, Knitterscheid, Paulus, Keune, Bour, Grimme, Wolfram et environ 35 sociétaires.

M. le Président fait circuler les publications offertes en échange à la Société.

M. Schramm, major au régiment d'artillerie n° 12, et M. l'abbé Zimmer, économe du Grand-Séminaire, sont reçus membres de la Société.

M. le Président se fait un plaisir d'annoncer à la Société que M. le Dr Derichsweiler, directeur du gymnase de Saarburg et membre de notre Société, vient de faire publier une histoire de la Lorraine qui est le résultat de recherches absolument personnelles, qu'il a soumises à la critique historique. M. le Dr Grimme, professeur supérieur, prend ensuite la parole pour entretenir l'assemblée sur »les seigneurs immédiats du territoire de la Lorraine actuelle et leur sort pendant les années 1789—1794«. La conférence de M. Grimme est reproduite dans l'annuaire XII sous une forme plus étendue, de sorte qu'il n'est pas nécessaire d'en donner ici le résumé.

M. Keune, directeur du Musée de Metz, revient à parler de la visite faite à la citadelle le 12 du courant. Il présente des photographies des travaux de fortification de Neumagen et de quelques villes françaises et déclare partager l'avis de M. le Dr Wolfram qui avait attribué à la période romaine les restes de murs découverts à la citadelle. M. l'abbé Paulus, directeur de la bibliothèque, partage également l'avis de M. le Dr Wolfram et déclare en outre qu'on vient de découvrir des restes de murs servant au parement de l'opus spicatum dont l'origine romaine ne donne l'ombre d'aucun doute. M. le Dr Wolfram fait remarquer que tous les débris d'architecture découverts dans le mur datent d'avant l'année 300, ce qui prouverait une fois de plus que le mur a été construit vers la fin du 3e ou au commencement du 4e siècle.

M. Keune présente 3 monnaies »»braknates«« dont M. le Dr Wolfram a fait cadeau au musée, ainsi que le moule d'une pièce de monnaie messine appelée Doppelthaler, de l'année 1641.

La séance est levée à 6 heures.

Séance du jeudi 7 février 1901, à 4 1/2 h. de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance MM. de Daacke, Paulus, Dr Bour, Wichmann, Keune, Knitterscheid, Wolfram et environ 30 sociétaires. M. le Dr Wolfram occupe le fauteuil de la présidence en remplacement de M. le baron de Hammerstein qui s'est rendu à Berlin pour affaires de service.

M. le Dr Forrer à Strassburg a offert à la Société une brochure dans laquelle il traite des sculptures les plus anciennes du mont St-Odile. Les explications de M. Forrer concordent avec les données de M. le Dr Wolfram qui, lors d'une séance antérieure, avait fixé la date de la madonne de St.-Gengoulf au 12e siècle, comme M. Forrer l'a prouvé pour les sculptures semblables de la cathédrale de Zurich.

L'on soumet à l'assemblée une carte des différentes limites politiques du pays de la Sarre depuis 1790 jusqu'en 1814. Cette carte a été exécutée par les

weltlichen Besitz des Stiftes St. Peter zu Finstingen. Redner führt etwa Folgendes aus:

Johann v. Finstingen, der letzte männliche Spross aus der Linie Schwanhals, kaufte im Jahre 1461 alles, was das Kloster Neuweiler zu Donnelay, Ley, Abaucourt und Vintremont hatte, um damit das zu gründende Stift St. Peter zu dotieren. (In Donnelay war damals der Bischof von Metz Vogt und Hochgerichtsherr; alle anderen Rechte gehörten dem Kloster — In Ley handelte es sich um den Zehnten und Allodialgüter — Abaucourt und Vintremont lagen unweit Nomeny. Abaucourt war als Pfarrei dem Kloster incorporiert; in demselben hatte das Kloster noch ein Hofgut — Vintremont war ein kleiner Ort; der ganze Bann und die Gerichtsbarkeit gehörte dem Kloster.) Dazu fügte Johann noch dasjenige, was die Finstiger als Patronatsherren in der Pfarrei Wolxheim bei Molsheim hatten. Johann starb im Jahre 1467. Seine Wittwe, Beatrix v. Ogiéviller, führte seinen Plan aus und gründete im Jahre 1475 das Stift. Die Bestätigung des Bischofs erfolgte in demselben Jahre. Zu den Gütern, die Johann für das Stift bestimmt hatte, fügten seine Erben noch ein Drittel des Zehnten auf dem Banne von Finstingen; die Pfarrei wurde dem Stift einverleibt, ebenso der Katharinen- und Liebfrauenaltar. Zu Lohr bei Münster erhielt das Stift den Mohrweiher und ein Drittel des Zehntel, in der Pfarrei Vintringen (bei Mörchingen) das Patronatsrecht und den Zehnten zu Valleringen, das damals zur Pfarrei Vintringen gehörte.

Im Jahre 1483 wurden durch einen Vertrag zwischen dem Bischof von Metz und dem Stift die beiderseitigen Rechte in Donnelay genauer bestimmt. Der Bischof blieb Vogt und Hochgerichtsherr. Es wurde aber zum ersten Male eine gewisse Abhängigkeit Donnelay's von Marsal ausgesprochen. (Der Bischof übte die Hochgerichtsbarkeit durch seinen Beamten in Marsal aus.) — Im Jahre 1560 traten die Stiftsherren ihre Besitzungen zu Abaucourt und Vintremont gegen eine jährliche Rente von 250 Franken an Nikolaus von Lothringen, Grafen von Vaudémont, Herrn von Nomeny, ab.

Im Jahre 1565 wurde die lutherische Lehre durch die Rheingrafen in der Herrschaft Finstingen eingeführt; das Stift verlor seine in der Herrschaft gelegenen Güter und verlegte seinen Sitz nach Donnelay; die Zahl der Präbenden wurde von 13 auf 4 herabgesetzt. Im Jahre 1593 trat der Bischof dem Herzog von Lothringen die Castellanei Marsal ab. Auch Donnelay wurde dazugerechnet. Es wurde nur mehr als ein zu Marsal gehöriges Dorf betrachtet; sein L a n d e s h e r r wurde der Herzog von Lothringen. 1602 wurde das Stift aufgelöst und seine Güter unter die Pfarrer von Donnelay, Finstingen, Mittersheim und Lohr (letztere 3 Pfarreien waren neu errichtet worden) verteilt. 1661 fiel Donnelay durch den Vertrag von Vincennes an Frankreich. 1667 richtete Karl Heinrich, Prinz v. Vaudémont, das Stift mit dem Sitze in Finstingen wieder auf und gelangte mit vieler Mühe wieder in den Besitz des grössten Teiles seiner Güter.

Durch den Beschluss der Nationalversammlung vom 4. August 1789 verlor das Stift seine herrschaftlichen Rechte, die es noch zu Donnelay hatte. Am 18. Januar 1790 erschienen die Stiftsherren vor der Stadtbehörde zu Finstingen, um Angabe über ihren Besitz zu machen: Ihr Gesamteinkommen belief sich auf 6481 livres, 15 sols, 6 deniers, die Gesamtausgabe auf 1500 livres, 8 sols, 4 deniers. Die Güter wurden kurz darauf versteigert, der Erlös von der Regierung eingezogen.

soins de la Société historique de Saarbrücken. La parole est accordée ensuite à M. l'abbé Cuny pour entretenir l'assemblée sur le temporel de la collégiale St.-Pierre à Fénétrange. La conférence de M. Cuny se résume ainsi qu'il suit :

Jean de Fénétrange, le dernier descendant mâle de la branche des Schwanhals se rendit acquéreur, en 1461, de tous les biens appartenant au couvent de Neuweiler à Donnelay, Ley, Abaucourt et Vintremont pour les donner en dotation à la collégiale St.-Pierre nouvellement fondée (à Donnelay l'évêque de Metz possédait la vouerie ainsi que la haute-justice : tous les autres droits appartenaient au couvent — A Ley il s'agit de la dîme et des biens allodiaux — Abaucourt et Vintremont étaient situés à proximité de Nomeny. Abaucourt était incorporé au couvent comme paroisse; le couvent possédait encore une ferme dans la même localité — Vintremont était une petite localité ; le ban entier et la justice appartenaient au couvent). A ces biens Jean de Fénétrange ajouta encore les biens que possédaient les sieurs de Fénétrange dans la paroisse de Wolxheim près de Molsheim en leur qualité de patrons de la paroisse. Jean mourut en 1467. Sa veuve Beatrice d'Ogiéviller exécuta son plan et créa la collégiale en 1475. La fondation reçut l'approbation de l'évêque dans le courant de la même année. Aux biens que Jean de Fénétrange avait désignés comme devant appartenir à la collégiale, ses héritiers ajoutèrent encore un tiers de la dîme sur le ban de Fénétrange ; la paroisse ainsi que l'autel de Ste-Catherine et de la Vierge furent cédés à la collégiale. A Lohr, près de Munster, la collégiale fut mise en possession de l'étang de Mohr et d'un tiers de la dîme, dans la paroisse de Vintringen (près de Mörchingen), en outre, le droit de patronage et la dîme à Valleringen, village qui dépendait, à cette époque, de la paroisse de Vintringen.

Une convention passée en 1483 entre l'évêque de Metz et la collégiale détermine les droits appartenant aux deux parties dans la localité de Donnelay. L'évêque conserve la qualité de voué et de seigneur haut justicier. Pour la première fois il y est fait mention de la dépendance de Donnelay de Marsal (à Marsal l'évêque fait exercer la haute-justice par un délégué). — En 1560 le chapitre de la collégiale cède à Nicolas de Lorraine, comte de Vaudémont et seigneur de Noméný, leurs possessions à Abaucourt et Vintremont moyennant une rente annuelle de 250 fr.

En 1565 les Rhingrafs introduisent la doctrine luthérienne dans la seigneurie de Fénétrange ; la collégiale est privée de ses possessions situées dans la seigneurie et transfère son siège à Donnelay ; le nombre des prébendes, primitivement treize, est réduit à quatre.

En 1593 l'évêque cède au duc de Lorraine la châtellenie de Marsal, y compris la localité de Donnelay. Donnelay n'est plus considéré que comme dépendance de Marsal, dont le duc de Lorraine est seigneur. En 1602 la collégiale est dissoute et ses biens sont partagés entre les paroisses de Donnelay, Fénétrange, Mittersheim et Lohr dont les trois dernières avaient été nouvellement créées. En 1661 le village de Donnelay, aux termes du traité de Vincennes, est cédé à la France.

En 1667 Charles Henri, prince de Vaudémont, rétablit la collégiale et lui assigne comme résidence la ville de Fénétrange. La collégiale obtient avec beaucoup de peine d'être mise de nouveau en possession de la plus grande partie de ses biens.

Alsdann spricht Herr Professor Dr. Wichmann über »Die alte Mauer zwischen dem Citadellen- und Römerthor«. Er geht davon aus, dass die Linie, welche Dr. Wolfram für die Westseite der römischen Stadtbefestigung festgestellt hat und die nach dessen Ausführungen meist auf der Höhe oder als Futtermauer in halber Höhe des Berges entlang lief, falsch ist. Vielmehr soll nach Wichmann die alte römische Befestigung, wie man auch vor Wolfram angenommen hatte, unten am Fusse entlang gegangen sein, das sei schon durch fortifikatorische Rücksichten geboten. Nach Süden hin, führt der Redner aus, sei nun die jetzt gefundene Mauer keinesfalls die römische, da die Mauertechnik absolut nicht römisch sei. Dem Redner erwidert zunächst Dr. Wolfram und weist darauf hin, dass Herr Professor Wichmann das wesentlichste Beweisstück seiner Beweisführung nicht beachtet habe. Im 12. Jahrhundert wird nämlich die Kirche St. Victor, welche etwas oberhalb des Scriba'schen Hauses lag, noch als »in suburbio St. Stefani« also vor der Stadtmauer gelegen, bezeichnet. Selbstverständlich ist das nur eine Reminiscenz des früheren Zustandes; denn um diese Zeit hatte die Stadterweiterung, welche Anglemur begriff, schon stattgefunden. Was aber die Südmauer angehe, so lasse sich aus der Mauertechnik als solcher für römisch oder nicht römisch überhaupt nichts beweisen. Aber wie sei es zu erklären, dass unter den sämtlichen jetzt und früher gefundenen Skulpturstücken, Grabsteinen etc. auch nicht ein Stück sei, das aus der Zeit nach dem 3. Jahrhundert stamme, wie sei es möglich, dass alle diese Stücke noch so frisch und unverwittert wären, wenn sie noch Jahrhunderte lang als Ruin gestanden hätten?

Hiernach nimmt Herr Major Schramm das Wort und zeigt, dass gerade fortifikatorische Gründe dafür sprächen, dass man die Mauer auf der Höhe und nicht am Flusse entlang geführt habe.

Endlich erklärte Herr Dr. Keune, dass das aufgehende Mauerwerk in der That nichts beweise, wohl aber die Fundamentierungsblöcke voller Beweiskraft seien. Wenn wir genau dieselben Fundamentierungen in ca. 20 Städten oder befestigten Plätzen hätten, die nachweislich alle um 300 befestigt seien, so sei der Schluss berechtigt, dass auch die Metzer Befestigung derselben Zeit angehöre, dass wir es also mit der römischen Stadtmauer zu thun hätten. Nach einigen Schlussbemerkungen des Herrn Professors Dr. Wichmann, die sich vor allem auf die Westmauer beziehen, wird die Sitzung gegen 7 Uhr geschlossen.

Sitzung am Donnerstag, dem 21. Februar 1901, nachmittags 4½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, Knitterscheid, von Daacke, Paulus, Welter, Keune, Wichmann, Dr. Bour, Wolfram und etwa 30 Mitglieder.

Neu aufgenommen wird Herr stud. jur. E. Becker in Landorf.

Der Vorsitzende teilt mit, dass auf Antrag des Herrn Staatssekretärs Seine Durchlaucht der Herr Statthalter eine Summe von 2000 Mk. zur Vorbereitung des

Le décret de l'assemblée nationale du 4 août 1789 prive la collégiale de ses droits seigneuriaux qu'elle possédait encore à Donnelay. Le 18 janvier 1790 les chanoines de la collégiale se présentent à l'autorité municipale de Fénétrange pour y faire la déclaration de leurs biens. La totalité de leurs revenus s'élève à 6481 livres, 15 sols, 6 deniers. Les dépenses atteignent le chiffre de 1500 livres 8 sols, 4 deniers. Peu de temps après, les biens de la collégiale sont vendus comme biens nationaux au profit de la caisse de l'Etat.

M. le professeur Dr Wichmann fait ensuite quelques remarques au sujet de l'ancien mur découvert entre la porte de la Citadelle et la porte Serpenoise, M. Wichmann prétend que la ligne d'emplacement de l'enceinte romaine telle qu'elle a été déterminée par M. le Dr Wolfram pour le côté ouest ne peut pas être exacte. Selon M. le Dr Wolfram le mur d'enceinte en question (mur de revêtement) était adossé à la hauteur ou à mi-hauteur du point culminant. M. Wichmann déclare que cette assertion est erronée. Il prétend, au contraire, que l'ancien mur d'enceinte, ainsi qu'il a été démontré primitivement, a dû être élevé au pied de la hauteur: les considérations d'architecture militaire imposent cette opinion. Le mur d'enceinte qui vient d'être mis à jour au sud de la ville n'a pu faire partie de l'enceinte romaine, par la raison majeure que le genre de construction de ce mur ne correspond nullement au mode de construction usité chez les Romains.

M. le Dr Wolfram réplique à M. le professeur Wichmann et lui fait remarquer qu'il n'a pas pris en considération la preuve la plus éclatante de ses explications antérieures. Au 12e siècle l'église St-Victor, qui était située un peu plus haut que la maison Scriba actuelle, est désignée comme se trouvant encore »in suburbio Sti-Stephani«, par conséquent *en dehors* du mur d'enceinte. Il est bien entendu que cette remarque ne doit être considérée que comme souvenir de l'état primitif; car au 12e siècle l'agrandissement de la ville englobant le quartier d'Anglemur était déjà un fait accompli. Quant à la question de savoir si le mur découvert à la porte de la Citadelle est d'origine romaine ou non, les considérations tirées du mode de construction ne prouvent absolument rien. Par contre, comment s'expliquer que, parmi les débris de sculptures et de pierres tumulaires etc. découverts actuellement et antérieurement, il ne se trouve pas une *seule* pièce qu'on puisse attribuer à l'époque qui suit le 3e siècle. Si ces pierres ont été exposées pendant des siècles aux intempéries de la saison, comment se fait-il, qu'elles sont toutes encore si fraîches et intactes?

M. le major Schramm appuie les considérations de M. Wolfram et ce, pour des motifs d'architecture militaire. Il est également d'avis que le mur d'enceinte s'étendait, non le long de la rivière, mais au contraire, sur la hauteur telle qu'elle a été fixée par M. Wolfram.

Finalement M. le Dr Keune cherche également à prouver que le mode de construction employé n'a aucune signification mais, qu'au contraire, il y a lieu de considérer les blocs de pierre employés pour la construction du mur comme la preuve la plus évidente de son origine romaine. Dans 20 autres villes ou places fortifiées, dont les murs d'enceinte ont été construits également vers l'an 300, on rencontre exactement le même genre de fondation; il est permis de conclure que le mur en question de la citadelle appartient également à la même époque, c'est-à-dire à l'époque romaine. Enfin M. le Dr Wichmann fait encore quelques répliques au sujet du mur d'enceinte du côté ouest. La séance est levée vers 7 heures.

Anthropologentags der Gesellschaft bewilligt hat. Die Versammlung spricht ihren Dank für diese Zuwendung aus.

Herr Notar Welter-Lörchingen legt die Resultate seiner Ausgrabungen von Grabhügeln bei Saaraltdorf und zwei römischen Villen bei Lörchingen vor. Die ersteren weisen Produkte der neolithischen Zeit auf; in demselben Hügel haben sich aber auch Gräber mit eisernen Beigaben gefunden. In anderen sind Bronce- und Lignitringe aufgedeckt worden.

Die Fundstücke aus den römischen Villen sind ausserordentlich reichhaltig. Feld- und Gartengeräte, Handwerkszeug der verschiedensten Art, Gefässreste von der rohesten bis feinsten Qualität etc. Herr Welter erläutert die Fundumstände an der Hand eines guten, von Herrn Haas in Alberschweiler aufgenommenen Grundrisses der römischen Bauten. Der Vorsitzende spricht den Dank der Versammlung für die gründliche Art der Ausgrabungen und die Bereicherung des Museums aus.

Herr Baurat Döll spricht über die Mosel und Seille bei Metz zu römischer und frühmittelalterlicher Zeit. Der Vortragende beweist zunächst, dass der älteste Metzer Handel sich an der Seille, nicht an der Mosel entwickelt hat. Dann stellt er die Ansicht auf, dass die Mosel zu römischer Zeit überhaupt nicht durch die Stadt gegangen sei, sondern ihren Lauf lediglich durch den heutigen grossen Moselarm an der Todtenbrücke gehabt habe. Den Beweis für diese Auffassung entnimmt der Redner vor allem einem Atour des 15. Jahrhunderts, in dem ausgeführt wird, dass die Stadt durch die Beschädigungen des Wadrineau-Wehres ohne Wasser gewesen sei. Sie könne also vor dem Bau des Wadrineau-Wehrs kein Wasser gehabt haben. Nach Anlage des Wehrs sei dann ein Hochflutgraben zwischen Symphorien- und Pulverinseln tiefer ausgearbeitet worden.

In Vertretung des Vorsitzenden, der während der Sitzung abgerufen wird, dankt Dr. Wolfram für die überaus anregenden Ausführungen. Er knüpft daran die Bemerkung, dass die alte Lage des Marktes an der Seille auch bestätigt werde durch die zahlreichen Kaufhallen, die im Mittelalter da gelegen hätten und durch die Wohnungen der Wechsler, die sich dort vorfanden. Dann wendet er sich aber gegen den zweiten Teil der Ausführungen und weist darauf hin, dass im 12. Jahrhundert die Georgsbrücke vorhanden gewesen sei; dass Venantius Fortunatus ausdrücklich sage, die Stadt läge im Winkel zwischen Mosel und Seille, dass endlich eine Anlage zwischen zwei Flüssen überhaupt gallische Gewohnheit gewesen sei. Auch Professor Wichmann spricht sich in demselben Sinne aus, desgleichen Bibliotheksdirektor Paulus. Nach längerer Debatte wird die Sitzung gegen 6 Uhr geschlossen.

Sitzung am Donnerstag, dem 7. März 1901, nachmittags 4½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend von Hammerstein, Dr. Bour, Paulus, Keune, Knitterscheid, Wichmann, von Daacke, Wolfram und ca. 20 Mitglieder.

Der Vorsitzende legt fünf wundervoll erhaltene Steinbeile vor, die Herr Weiss in seiner Sandgrube zu Longeville gefunden und der Gesellschaft zur Ver-

Séance du jeudi 21 février 1901, à 4 h. ½ de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance MM. de Hammerstein, Knitterscheid, von Daacke, Paulus, Welter, Keune, Wichmann, Dr Bour, Wolfram et environ 30 sociétaires.

M. E. Becker, étudiant en droit, à Landorf, est reçu membre de la Société.

M. le Président annonce à l'assemblée que Son Altesse le Statthalter a mis à la disposition de la Société une subvention de 2000 M. destinée à couvrir les frais du prochain congrès des anthropologistes. L'assemblée exprime ses remercîments au gouvernement.

M. Welter, notaire à Lörchingen, soumet à l'assemblée les résultats des fouilles qui ont été pratiquées sur des tumuli à Saaraltdorf et dans 2 villas romaines près de Lörchingen. Dans les tumuli l'on a découvert des produits de la période néolithique ainsi que des sépultures renfermant des ustensiles en fer Dans d'autres tumuli l'on a rencontré des anneaux en bronze et en lignite.

Les trouvailles faites dans les villas romaines sont excessivement nombreuses. A côté d'ustensiles de labourage et de jardinage, d'outils d'ouvriers les plus variés, l'on rencontre une quantité de débris de vases, les uns d'un travail très grossier, les autres d'une qualité la plus fine, etc. A l'aide d'un plan dressé par M. Haas à Alberschweiler M. Welter fait la description des différentes parties des villas où les objets ont été découverts. M. le Président remercie M. Welter, d'abord pour son rapport si détaillé et instructif et ensuite pour l'enrichissement du musée.

M. Doell, conseiller d'architecture, fait ensuite une conférence sur la Moselle et la Seille près de Metz à l'époque romaine et au début du moyen-âge. L'orateur démontre d'abord que le commerce de l'ancien Metz a eu son plus grand développement, non sur la Moselle, mais sur la Seille. Il émet ensuite l'opinion qu'à l'époque romaine, la Moselle n'a pas traversé la ville, mais n'a eu qu'un seul lit, c'est-à-dire le grand bras actuel qui passe sous le pont des Morts. Comme preuve de cette assertion, il cite un atour de la cité de Metz du 15e siècle, duquel il appert, qu'à la suite d'endommagements de la digue de Wadrineau, la ville a été privée d'eau. M. Doell conclut donc, qu'avant la construction de la digue, le bras secondaire de la Moselle n'a pas existé. Après la construction de la digue la ville a fait creuser entre l'île St-Symphorien et la poudrière un fossé destiné à recevoir les grandes eaux.

En remplacement de M. le Président qui s'est absenté pendant la séance M. le Dr Wolfram remercie l'orateur pour sa conférence si intéressante. Il fait remarquer en même temps que l'existence du marché à proximité de la Seille est démontrée par les nombreuses halles de marchandises installées à proximité de cette rivière pendant le moyen-âge ainsi que par les établissements des changeurs qui étaient en grande vogue. M. le Dr Wolfram vient à parler de la seconde partie de la conférence de M. Doell et fait remarquer que le pont Saint-Georges existait déjà au 12e siècle. Le poète Venantius Fortunatus dit expressément que la ville est située dans l'angle formé par la Moselle et par la Seille, et qu'enfin les Gaulois ont eu pour habitude de s'établir à l'embranchement des deux cours d'eau. M. le professeur Wichmann et M. Paulus, directeur de la bibliothèque de la ville, s'expriment dans le même sens. Après quelques répliques données de part et d'autre, la séance est levée à 6 heures.

Séance du jeudi, 7 mars 1901, à 4 heures ½ de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence.

Assistent à la séance: MM. de Hammerstein, Dr Bour, Paulus, Keune, Knitterscheid, Wichmann, de Daacke, Wolfram et environ 20 autres sociétaires.

fügung gestellt hat und spricht Herrn Weiss den Dank für das von neuem bethätigte Interesse an den Arbeiten der Gesellschaft aus. Pfarrer Colbus aus Altrip überreicht der Gesellschaft einen Thonstempel aus dem vorigen Jahrhundert, eine rohgearbeitete Diana römischer Herkunft (Relief) und zwei von Pater Scheil aus Aegypten mitgebrachte Ziegelstempel. Gleichzeitig berichtet er über Mardellen. Die Untersuchung der letzteren soll im nächsten Sommer unter Zuziehung des Herrn Professor Dr. Wichmann sattfinden.

Von dem Conservator der elsässischen Denkmäler Herrn Wolf ist eine Einladung zur Besichtigung einer von ihm veranstalteten Ausstellung der Pläne und Bilder der elsässischen klassierten Denkmäler eingegangen, den der Vorsitzende zur Kenntnis der Mitglieder bringt.

Herr Huber-Saargemünd hat 8 Tafeln mit Plänen und Inschriftensteinen vom Herapel in je 800 Exemplaren für das Jahrbuch zur Verfügung gestellt. Dank.

Der Vorsitzende giebt Mitteilung über die Bildung des Comités zur Vorbereitung des Anthropologentags. Neu aufgenommen werden die Herren: Oberleutnant Fahrmbacher (4. bayr. Inf.-Regt.), Leutnant Knabe (Inf.-Regt. 174), wissenschaftlicher Hilfslehrer Gangloff, sämtlich in Metz und Buchhändler Fuchs in Zabern.

Herr Pfarrer Kirch aus Escheringen spricht über die Lepra und die Leprosenhäuser in Lothringen. Da der Vortrag Aufnahme im Jahrbuche finden wird, kann von einer Inhaltsangabe Abstand genommen werden.

Schluss der Sitzung 6 Uhr.

Vorstandssitzung im Anschluss an die wissenschaftliche Sitzung.

Anwesend die oben genannten Vorstandsmitglieder.

Von Trier ist eine Einladung zur Entsendung eines Delegierten für die Hundertjahrfeier der Gesellschaft für nützliche Forschung eingegangen. Mit der Vertretung der Gesellschaft wird Archivdirektor Dr. Wolfram beauftragt, ausserdem wird Bibliotheksdirektor Paulus sich anschliessen.

Im Anschluss an dieses Fest findet die Hauptversammlung des Verbandes der süd- und westdeutschen Vereine statt. Als Vertreter der Gesellschaft wird Museumsdirektor Keune gewählt.

Herr Professor Dr. H. Bresslau wird als Mitglied der Kommission für Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen gewählt.

Als Ausflüge für den Sommer 1901 werden in's Auge gefasst: 1. Plappeville, Lorry und Woippy, 2. Bitsch und Schorbach, 3. soll die Gesellschaft für nützliche Forschung zu einem Ausfluge nach Metz eingeladen und mit ihr das Museum und die Wasserleitung in Jouy-aux-Arches besichtigt werden.

Sitzung am Donnerstag, dem 21. März 1901, nachmittags 4½ Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend: von Daacke, Paulus, Wichmann, Knitterscheid, Welter, Wolfram und ca. 20 Mitglieder. Entschuldigt: Huber, Keune. Der Vorsitzende ist verreist. In dessen Vertretung eröffnet Dr. Wolfram die Sitzung mit Mitteilungen über

M. le Président présente à l'assemblée 5 haches en silex merveilleusement bien conservées que M. Weiss a découvertes dans sa sablière de Longeville et qu'il met à la disposition du musée de la Société. Des remercîments sont votés à M. Weiss pour la part active qu'il prend aux travaux de la Société.

M l'abbé Colbus, curé à Altrip, offre à la Société, d'abord l'empreinte d'un sceau en terre argileuse, empreinte qu'il y a lieu d'attribuer au siècle passé, puis un relief grossièrement travaillé représentant la déesse Diane, d'origine romaine, enfin 2 sceaux sur brique apportés d'Egypte par le R. P. Scheil. Il parle en même temps des mardelles dans les environs d'Altrip, sur lesquelles il rend l'assemblée spécialement attentive. Dans le courant de l'été prochain, M. le professeur Dr Wichmann entreprendra d'étudier ces mardelles.

Le conservateur des monuments historiques de l'Alsace, M. Wolf, a adressé à la Société une invitation en vue de visiter l'exposition des plans et dessins des monuments alsaciens classés qu'il a organisée. M. le Président fait part de cette invitation à l'assemblée.

M. Huber, de Saargemünd, a fait don à la Société de 8 feuilles différentes contenant la reproduction des plans et des pierres avec inscriptions du Hérapel. Ces feuilles, au nombre de 800 exemplaires chaque, sont destinées à être incorporées dans l'annuaire. — Remercîments.

M. le Président donne quelques renseignements au sujet de la formation du Comité chargé des préparatifs pour le prochain Congrès des anthropologistes.

Sont reçus membres de la Société: MM. Fahrmbacher, lieutenant en premier au régiment bavarois nº 4, Knabe, lieutenant au régiment d'infanterie nº 179, Gangloff, professeur, demeurant tous à Metz, et M. Fuchs, libraire à Zabern.

M. l'abbé Kirch, curé à Escheringen, fait ensuite sa conférence sur la lèpre et les léproseries en Lorraine. Son travail devant être reproduit dans l'annuaire, il n'est pas nécessaire d'en donner ici un aperçu.

La séance est levée à 6 heures.

Séance du Bureau immédiatement aprés la séance scientifique.

Sont présents: les membres du Bureau désignés ci-dessus.

La Société pour les recherches utiles à Trèves a invité notre Société à se faire représenter à l'occasion du centenaire de cette Société savante. M. le Dr Wolfram, directeur des archives, ainsi que M. l'abbé Paulus, directeur de la bibliothèque, sont désignés comme délégués.

En même temps et à la même date aura lieu à Trèves le Congrès de l'association des Sociétés historiques de l'Allemagne du Sud et de l'Ouest. M. Keune, directeur du Musée, est chargé de représenter notre Société à ce Congrès.

M. le Dr H. Bresslau, professeur d'Université, est élu membre de la commission chargée de la publication des sources de l'histoire lorraine.

Le Bureau projette les excursions suivantes pour le courant de l'été 1901: 1º à Plappeville, Lorry et Woippy; 2º à Bitsch et Schorbach; 3º visite du Musée et des arches de Jouy en compagnie de la Société pour les recherches utiles de Trèves qui sera spécialement invitée à cet effet.

Séance du jeudi 21 mars 1901 à 4 heures ½ de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Sont présents MM. de Daacke, Paulus, Wichmann, Knitterscheid, Welter, Wolfram et environ 20 autres sociétaires. MM. Huber et Keune se sont fait excuser. M. le Président étant en voyage, M. le Dr Wolfram occupe le fauteuil

die Beschlüsse der letzten Vorstandssitzung. Als Mitglied aufgenommen wird Herr E. Lévêque, Bauunternehmer in Riedingen.

Herr Welter überreicht 4 mit Figuren verzierte Fliessen, die beim Abbruch der protestantischen Kirche in Saarburg gefunden sind. Sie gehören dem 13. Jahrhundert an. Derselbe schenkt der Gesellschaft 30 eiserne Kaminplatten. Der Vorsitzende spricht Herrn Welter für diese schöne und wertvolle Gabe den besten Dank der Gesellschaft aus.

Herr Dr. Grotkass-Rodemachern spricht über das Karolingische Königsgut in Lothringen, ins Besondere im Kreise Diedenhofen. Er führt aus, dass das ganze Moselthal von der Orne bis Rettel-Berg Königsgut gewesen sei. Nördlich habe sich dann das Königsgut fortgesetzt über Simmingen, Beiern, Bürmeringen und Elwingen. Das Königsgut ist bald durch Schenkungen verkleinert worden. So kommt schon 699 ein Teil von Berg an Echternach, 842 vergibt Lothar 13 Höfe in Beiern (ad Buras), Elwingen und Birmingen kommen an St. Maximin in Trier. Königsmachern ist bis 1065 königlicher Besitz geblieben; in diesem Jahre gibt es Heinrich IV. an Maria-Magdalena in Verdun. Der Mittelpunkt des gesamten Besitzes ist aber Diedenhofen und Jeutz. Bis 997 verfügen die Könige hier noch über Grundstücke und Baulichkeiten. Flörchingen ist sogar bis 1136 königlicher Besitz geblieben. Der Vortragende, der sich nicht auf eine blosse Aufzählung von Namen und Daten beschränkt, sondern das Interesse der Zuhörer durch die Einfügung weiterer historischer Notizen über das spätere Schicksal der einzelnen Ortschaften trefflich zu beleben versteht, bringt noch weiteres urkundliches Material, dessen ausführliche Wiedergabe hier zu weit führen würde, mit dem aber die Ansicht des Redners über die Ausdehnung des alten Besitzes überzeugend dargethan wird. — Der Vorsitzende dankt Namens der Anwesenden und bemerkt, dass die Ausführungen des Herrn Dr. Grotkass dadurch wesentlich gestützt werden, dass in dem umschriebenen Gebiete keine Herrensiedelungen auf heim vorkommen. Auch die Herren Paulus und Wichmann beteiligen sich an der Besprechung.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

Sitzung der historischen Kommission zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen am Samstag, dem 8. Dezember, nachmittags 4 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend die Mitglieder der Kommission: Bezirkspräsident Freiherr von Hammerstein, Archivdirektor Dr. Wiegand-Strassburg, Stadtarchivar Dr. Winkelmann-Strassburg, Archivdirektor Dr. Wolfram, Oberlehrer Dr. Grimme, Professor Dr. Wichmann, Oberst a. D. Dr. Kaufmann, Bibliotheksdirektor Paulus, ausserdem auf Einladung Professor Dr. Follmann und Archivassistent Dr. Müsebeck. Es fehlt Abbé Dorvaux.

Tagesordnung: Berichterstattung über die Fortschritte der Arbeiten zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen.

Nach den Begrüssungsworten des Präsidenten legt Archivdirektor Dr. Wolfram den Zusammenhang der Metzer Chroniken dar. Auf Grund seiner eingehenden Ausführungen wird ihre Herausgabe in folgender Reihenfolge beschlossen:

1. Chronik der Kaiser aus dem luxemburgischen Hause, besonders wegen ihrer Beziehung zu den Reichsangelegenheiten. Hierbei soll der von Bouteiller-Bonnardot herausgegebene Guerre de Metz wiederum abgedruckt werden.

de la présidence. Il communique à l'assemblée les délibérations prises dans la dernière séance du Bureau. M. E. Lévêque, entrepreneur à Riedingen, est reçu membre de la Société. M. Welter soumet à l'assemblée 4 carreaux de brique glacée ornés de figures qui ont été mis à jour lors de la démolition du temple protestant de Saarburg. Ils proviennent du 13e siècle. M. Welter fait, en outre, don au musée de la Société de 30 taques de cheminées. Le président exprime ses remercîments, au nom de la Société, pour la part si active que prend M. Welter aux travaux de la Société d'archéologie.

M. le Dr Grotkass de Rodemachern prend ensuite la parole pour entretenir l'assemblée sur »le domaine royal des Carlovingiens en Lorraine, notamment dans l'arrondissement de Thionville«. La vallée entière de la Moselle, dit l'orateur, qui s'étend depuis l'Orne jusque Bettel-Berg faisait partie du domaine royal. Au nord, le domaine royal s'est constamment agrandi en prenant la direction de Simmingen, Beiern, Bürmeringen et Elwingen. Mais ce domaine ne tarda pas à s'amoindrir par suite de donations successives. Dès l'an 699 nous constatons qu'une partie du village de Berg est attribuée à Echternach, en 842 Lothaire dispose de 13 propriétés à Beiern (ad Buras) pour en faire différentes donations: Elwingen et Bürmingen sont attribués à l'abbaye de St. Maximin à Trèves, Königsmachern est resté domaine royal jusqu'en 1065, à laquelle date il fut donné par l'empereur Henri IV à l'abbaye Ste-Marie-Madeleine à Verdun. Le centre du domaine royal se trouvait à Thionville et Yutz, où la cour royale disposait encore en 997 de différents immeubles. Florange a fait partie du domaine royal jusqu'en 1136. L'orateur ne se contente pas de faire une nomenclature de noms et de dates, mais il sait exciter l'attention des auditeurs en ajoutant une série de renseignements historiques se rapportant au sort ultérieur des différentes localités. Il cite à l'appui une foule de documents, qu'il est impossible de reproduire ici *in extenso*, mais qui prouvent à l'évidence l'étendue de l'ancien domaine royal. Le président se fait l'interprète de l'assemblée en remerciant l'orateur. Il fait remarquer que les explications de M. le Dr Grotkass sont d'autant plus vraisemblables, que le domaine en question ne renferme aucune colonie seigneuriale dont le nom se termine en heim. MM. Paulus et Wichmann donnent quelques explications dans le même sens.

La séance est levée à 6 heures.

Séance de la Commission historique pour la publication des sources de l'histoire lorraine du samedi 8 décembre, à 4 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents les membres de la Commission, à savoir: MM. le baron de Hammerstein, président du département, le Dr Wiegand, directeur des archives départementales à Strassburg, le Dr Winkelmann, archiviste de la ville de Strassburg, le Dr Wolfram, directeur des archives, le Dr Grimme, professeur supérieur, le Dr Wichmann, professeur, le Dr Kaufmann, colonel en retraite, Paulus, directeur de la bibliothèque, ainsi que M. le professeur Follmann et Dr Müsebeck assistent aux archives, ces deux derniers spécialement convoqués. M. l'abbé Dorvaux est absent.

L'ordre du jour porte: Rapport sur l'avancement des travaux concernant la publication des sources de l'histoire lorraine.

2. Die Bischofschronik.
3. Die Schöffenchronik.
4. Chronik des Philipp von Vigneulles.
5. Chronik des Praillon.
6. Kleine Cölestinerchronik.

Die Vorarbeiten des Herrn Abbé Paulus zur Herausgabe der Metzer Bischofsregesten sollen fortgesetzt werden. Als Termin für die Bearbeitung wird das Jahr 1260 festgesetzt. Ein endgültiger Beschluss über die Herausgabe der Regesten soll erst in Jahresfrist gefasst werden, wenn der Referent die Durchsicht des gedruckten Materials beendet und die Kommission sich auf Grund der von ihm angefertigten Regesten über ihre Fassung geeinigt hat.

Professor Wichmann berichtet über den Fortgang der Arbeiten zur Herausgabe der Schreinsrollen. Diese Publikation soll vorläufig beschränkt werden auf das 13. Jahrhundert, so dass von den vorhandenen 60 nur 16 in Betracht kommen. Ihre Abschrift soll binnen Jahresfrist beendet sein.

Eine bedeutende Förderung haben die Vorarbeiten des Professors Follmann zur Herausgabe des Wörterbuchs erfahren. Im Sommer ist eine Anleitung zur Berichterstattung gedruckt und an die Lehrer in deutsch redenden Gebieten Lothringens versandt worden, umfangreiche Sammlungen sind ihm von Privatpersonen zur Verfügung gestellt, von ihm selbst etwa 1400 Ausdrücke gesammelt und erläutert.

Die Herausgabe der vatikanischen Regesten soll in Rom von Dr. Sauerland fortgesetzt werden. Mit Herausgabe des Registers wird Oberlehrer Dr. Grimme betraut.

Von allen Seiten wird eine schnellere Förderung des Druckes gewünscht. Archivdirektor Dr. Wolfram wird beauftragt, mit dem Vertreter der Druckerei sich in Verbindung zu setzen und den Vertrag dahin abzuschliessen, dass die Unterstützung von 28,50 Mk. pro Bogen seitens der Gesellschaft sich verringert, wenn der angesetzte Termin zur Fertigstellung der einzelnen Druckbogen durch die Druckerei nicht eingehalten wird.

Schluss der Sitzung 6 Uhr.



M. le Président souhaite d'abord la bienvenue aux assistants puis charge M. le Dr Wolfram d'exposer le plan des chroniques messines. A la suite de ses explications détaillées, l'assemblée décide de procéder à la publication des sources dans l'ordre suivant:

1° la chronique des empereurs de la maison de Luxembourg à cause de leurs rapports avec les affaires de l'Empire. A cette occasion la Guerre de Metz publiée par MM. Bouteiller-Bonnardot sera imprimée de nouveau;
2° la chronique des évêques;
3° la chronique des échevins;
4° la chronique de Philippe de Vigneulles;
5° la chronique de Praillon;
6° la petite chronique des Célestins.

Les travaux préparatoirs de M. l'abbé Paulus concernant les régestes des évêques de Metz seront continués. Ces travaux comprendront les évènements arrivés à partir de l'année 1250.

Une décision définitive à ce sujet ne sera prise que dans le délai d'un an, dès que le rapporteur aura fini de parcourir les œuvres imprimées et que la commission aura pris une décision au sujet de la teneur à donner aux régestes.

M. le professeur Wichmann donne des détails sur l'avancement des travaux relatifs à la publication des rôles du ban de tréfonds. Ces derniers seront limités au 13e siècle, de sorte que sur le nombre de ces rôles (il en existe 60), il y aura lieu de n'en prendre que 16 en considération. La copie de ces rôles sera terminée dans le délai d'un an.

Les travaux préparatoires de M. le professeur Follmann en vue de la publication d'un dictionnaire des dialectes sont très avancés. Dans le courant de l'été dernier M. Follmann a fait parvenir aux instituteurs de la partie allemande de la Lorraine un questionnaire, auquel la plupart lui ont envoyé les réponses. Des collections importantes ont été mises à sa disposition par des personnes privées et lui-même a collectionné et expliqué environ 1400 expressions.

La publication des regestes du Vatican commencée à Rome par M. le Dr Sauerland sera continuée. M. le Dr Grimme, professeur supérieur, est chargé d'en dresser la table des matières.

Tous les assistants sont unanimes à exiger de la part de l'imprimerie un peu plus de zèle dans l'impression des manuscrits. M. le Dr Wolfram est chargé de se mettre en rapport avec le conseil d'administration de l'imprimerie et de conclure avec ce dernier un contract dans lequel il y aura lieu de stipuler que la Société se réserve le droit de retrancher la gratification spéciale de 28,50 M. par cahier, toutes les fois que le délai fixé pour la livraison des différents cahiers ne sera pas observé.

La séance est levée à 6 heures.

Verzeichnis der mit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde in Schriftenaustausch stehenden Vereine mit Angabe der bis 25. III. 1901 eingegangenen Tauschschriften.

1. Aachen. Aachener Geschichtsverein.
   Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Band 22 (1900).
2. Aarau. Historische Gesellschaft für den Kanton Aargau.
   Argovia, Band 28 (1900). Taschenbuch für das Jahr 1900.
3. Altenburg. Geschichts- u. Altertumsforschende Gesellschaft der Osterlande.
   Mitteilungen, Band 11 (1899), Heft 2.
4. Antwerpen. Académie royale d'archéologie de Belgique.
   Bulletin, tome X (1901).
5. Arlon. Institut d'archéologie luxembourgeoise.
   Annales, tome 35 (1900).
6. Bar-le-Duc. Société des sciences, lettres et arts.
   Mémoires, tome 7 (1898).
7. Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.
   Jahresbericht 1898/99.
8. Bayreuth. Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.
   Archiv, Band 21 (1899) Heft 1.
9. Belfort. Société Belfortaine d'émulation.
   Bulletin, tome 19 (1900).
10. Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
   Korrespondenzblatt, Jahrgang 49 (1901) Nr. 2/3. Protokoll der Generalversammlung Dresden (1900).
11. Berlin. Märkisches Provinzialmuseum.
   Brandenburgia, Jahrgang IX (1900) Heft 4 bis 6.
12. Berlin. Touristenklub der Mark Brandenburg.
   Mitteilungen, Jahrgang X (1901) No. 3. Jahresbericht 17 (1900).
13. Berlin. Verein für die Geschichte Berlins.
   Preussische Krönungsgeschichte. Mitteilungen, Jahrgang 1901 No. 3.
14. Berlin. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
   Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte, Band 13 (1900) Heft 2.
15. Berlin. Verein Herold.
   Der deutsche Herold, Jahrgang 31 (1900).
16. Bern. Historischer Verein des Kantons Bern.
   Archiv des historischen Vereins, Band 16 (1900) Heft 1.
17. Birkenfeld. Birkenfelder Verein für Altertumskunde.
   Chroniken der Pfarreien der Aemter Birkenfeld und Frauenberg. Die Altburg bei Bundenbach.
18. Bonn. Verein für Altertumsfreunde im Rheinlande.
   Jahrbücher, Heft 106 (1901).

19. Brandenburg a. H. Historischer Verein für Brandenburg.
    Jahresbericht 31 (1899).
20. Breslau. Museum schlesischer Altertümer.
    Zeitschrift des Vereins, Band 34 (1900).
21. Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Codex diplomaticus Silesiae, Band 20 (1136—1528).
    Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Band 7 (1899) Heft 4.
22. Bromberg. Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.
    Jahrbuch, Jahrgang 1899.
23. Brüssel. Société des Bollandistes
    Analecta Bollandiana, tome 19 Heft 4 (1900).
24. Danzig. Westpreussischer Geschichtsverein.
    Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins Heft 42 (1900). Geschichte der ländlichen Ortschaften und der 3 kleineren Städte des Kreises Thorn (1900) Lieferung III.
25. Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen. (Grossherzogliche Hofbibliothek).
    Quartalblätter, Jahrgang 1899 No. 13—16. Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Band 2 (1899) Heft 2. Oberhessisches Wörterbuch, Lieferung 3 und 4.
26. Dessau. Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
    Mitteilungen, Band 8 (1900) Heft 6.
27. Dillingen. Historischer Verein.
    Jahrbuch 12 (1899).
28. Dresden. Königlich Sächsischer Altertumsverein.
    Neues Archiv, Band 21 (1900). Jahresbericht 1899/1900. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum (1900). Sammlung des Vereins in ihren Hauptwerken.
29. Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv.
    Fürstenbergisches Urkundenbuch, Band 1—7. (Bis 1507). Mitteilungen aus dem Fürstenbergischen Archive, Band 1 (1510—1559).
30. Düsseldorf. Geschichtsverein.
    Jahresbericht 1899, Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Band 15 (1900).
31. Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
    Mitteilungen, Heft 16 (1901).
32. Eisleben. Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
    Mansfelder Blätter, Jahrgang 14 (1900). Schriftennachweis zur Mansfeldschen Geschichte und Heimatkunde (1898).
33. Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
    Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 34 (1899/1900). Register zu Band 1—30.
34. Epinal. Société d'émulation du département des Vosges.
    Annales, Jahrgang 1898.
35. Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
    Mitteilungen, Heft 21 (1900).
36. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
    Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 19 (1898).
37. Frankfurt a. M. Verein für Geographie und Statistik.
    Jahresbericht 61—63 (1896—99).

38. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Band 6 (1899). Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim.

39. Freiburg i. B. Breisgau-Verein »Schau ins Land«.
27. Jahrlauf (1900).

40. Freiburg i. B. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde im Breisgau.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 15 (1899).

41. Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Mitteilungen, Band 9 (1900).

42. Görlitz. Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Tafel der Altertümer.

43. Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft für Geschichtswissenschaft.
Neues Lausitzisches Magazin, Band 76 (1900). Codex diplomaticus Lusatiae superioris II, Band II Heft 1 (1429 und 1430).

44. Göttingen. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten, Jahrgang 1900 Heft 3. Geschäftliche Mitteilungen, Jahrgang 1900 Heft 2.

45. Gotha. Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
Blätter der Vereinigung, Jahrgang 3 Heft 4 (1900).

46. Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Mitteilungen, Heft 47 (1899). Beiträge zur Kunde Steiermärkischer Geschichtsquellen, Heft 30 (1899).

47. Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
Pommersche Jahrbücher, Band 1 (1900).

48. Guben. Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Zeitschrift, Band 6 Heft 6 (1900).

49. Halle. Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altentumsverein.
Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen Band 20 (1900) Heft 3/4.

50. Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Mitteilungen, Jahrgang 20 (1900). Zeitschrift Band X, 3 (1899). Gesamtregister der Veröffentlichungen von 1839—99.

51. Hanau. Hanauer Geschichtsverein.
Jahresbericht 1898/99.

52. Hannover: Historischer Verein für Niedersachsen.
Zeitschrift des historischen Vereins, Jahrgang 1900.

53. Heidelberg. Grossherzoglich Badische Universitätsbibliothek (Historisch-philosophischer Verein).
Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrgang X, Heft 1 (1900).

54. Hermanstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Archiv des Vereins, Band 29 (1900), Heft 2. Jahresbericht 1898/99. Die Repser Burg.

55. Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Schriften des Vereins, Heft 37 (1901).

56. Hohenleuben. Vogtländischer Altertumsforschender Verein zu Hohenleuben und Schleiz.
Jahresbericht 67, 68, 69 (bis 1899).

57. Homburg v. d. H. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Heft 6: Beitrag zur Lebensgeschichte des Erbprinzen Friedrich Joseph von Hessen-Homburg.

58. Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins, Band 12, Heft 1 (1900).

59. Innsbruck. Ferdinandeum.
Zeitschrift des Ferdinandeums, Heft 44 (1900).

60. Insterburg. Altertumsgesellschaft.
Zeitschrift der Altertumsgesellschaft, Heft 6. Jahresbericht 1898.

61. Kassel. Verein für hessische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins, Band 16—24 (1899). Mitteilungen 1891/98. Der Briefwechsel des Mutianus Rufus. Das Kasseler Bürgerbuch.

62. Kiel. Schleswig-Holsteinische Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 30 (1900).

63. Kiel. Schleswig-Holsteinisches Museum vaterländischer Altertümer.

64. Köln. Historischer Verein für den Niederrhein.
Annalen des historischen Vereins, Heft 69 (1900).

65. Köln. Historisches Archiv der Stadt Köln.
Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Köln, Heft 30 (1900).

66. Königsberg. Altpreussische Monatsschrift.
Altpreussische Monatsschrift, Band 37, Heft 7/8 (1900).

67. Landsberg a. d. Warthe. Verein für Geschichte der Neumark.
Schriften des Vereins, Heft 9/10 (1900).

68. Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
Verhandlungen des historischen Vereins, Band 36 (1900).

69. Leipzig. Verein für Geschichte Leipzigs.
Schriften des Vereins, Band 6 (1900).

70. Linz a. D. Museum Francisco-Carolinum.
58. Jahresbericht (1900). Bibliothekskatalog des Museums II Nachtrag (1900).

71. Lübeck. Verein für Lübecksche Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins, Band 8, Heft 1 (1899).

72. Lüttich. Archives Belges.
Revue critique d'historiographie nationale, 3. Jahrgang (1901), Nr. 2.

73. Lüttich. Institut archéologique liègeois.
Bulletin, tome 29, Heft 1, 2 (1900, 1901).

74. Lüttich. Société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
Bulletin, tome 12, Heft 2 (1900). Archives liègeoises, organe mensuel de la société, 1898, No. 12.

75. Luxemburg. Institut royal du Grand-Duché de Luxembourg.
Publications de la section historique, Band 46, 47 und 49 a (1898/99, 1900).

76. Luxemburg. Verein für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.
Ons Hémècht, Jahrgang VII, (1901) Heft 3.

77. Luzern. Historischer Verein der 5 Orte.
Der Geschichtsfreund, Band 55 (1900).

78. Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 35 (1900), Heft 2.

79. Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
Zeitschrift des Vereins, Band IV (1900), Heft 2/3. Der alte israelitische Friedhof in Mainz.

80. Mannheim. Altertumsverein.
Katalog der Ausstellung von Kupferstichen. Kataloge, N. F. Band I; Münzen und Medaillen (1900). Geschichtsblätter, Jahrg. II (1901), No. 3.

81. Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Mitteilungen, Band 5 (1900), Heft 3.

82. Metz. Akademie.
Mémoires 1898/99.

83. Metz. Verein für Erdkunde.
22. Jahresbericht (1899/1900).

84. Montmédy. Société des naturalistes et archéologues du nord de la Meuse.
Mémoires, tome XI (1899).

85. Mülhausen. Mülhäuser Altertumsverein.
Mülhäuser Geschichtsblätter, Jahrgang I, Heft 1, 2 (1900/1901).

86. München. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte 1900, Heft 4. Inhaltsverzeichnis der Sitzungsberichte (1886—1899).

87. München. Altertumsverein.
Zeitschrift, Jahrgang XI (1900).

88. München. Historischer Verein für Oberbayern.
Altbayrische Monatsschrift, Jahrgang 2 (1900). Heft 4, 5, 6.

89. München. Monatsberichte über Kunstwissenschaft und Kunsthandel.
Monatsberichte, Jahrgang I, Heft 4, 5 (1901).

90. Nancy. Société d'archéologie lorraine.
Mémoires, Band 27 (1899).

91. Neuburg a. D. Historischer Verein.
Neuburger Collektaneenkblatt, Jahrgang 63 (1899).

92. Neuschâtel. Société Neuschâteloise de géographie.
Bulletin, tome 12 (1900).

93. Nürnberg. Germanisches Nationalmuseum.
Anzeiger und Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums, Jahrgang 1900, Heft 4.

94. Nürnberg. Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
Mitteilungen, Heft 13 (1899). Jahresbericht 1898.

95. Oldenburg. Oldenburger Landesverein für Altertumskunde.
Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, Band 9 (1900).

96. Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde.
Mitteilungen, Band 25 (1900).

97. Paderborn. Verein für Geschichte und Altertum Westfalens.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 58 (1900).

98. Philadelphia. Museum of archaeology in connection with the university of Pennsylvania.
Free museum of science and art., Bulletin No. 3/4 (1898).

99. Plauen i. V. Altertumsverein.
Mitteilungen, Heft 13. Jahresschrift 1897/99. Regesten zur Orts- und Familiengeschichte, Band II (1485—1563).

100. **Posen.** Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Zeitschrift der historischen Gesellschaft, Band 14 (1899). Historische Monatsblätter, Jahrgang I, Heft 4—7 (1900).

101. **Prag.** Lese- und Redehalle deutscher Studenten.
Jahresbericht 1899.

102. **Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mitteilungen, Jahrgang 38 (1900).

103. **Raigern.** Redaktion der Studien des Benediktiner- und Cisterzienserklosters.
Studien und Mitteilungen, Jahrgang 21 (1900).

104. **Ravensburg.** Diöcesanarchiv von Schwaben.
Jahrgang 18, No. 10—12 (1900).

105. **Regensburg.** Historischer Verein der Oberpfalz und Regensburg.
Verhandlungen, N. F. Band 42 (1898).

106. **Reval.** Esthländische litterarische Gesellschaft.
Beiträge zur Geschichte Liv-, Esth- und Curlands, Band V, Heft 4 (1900).

107. **Riga.** Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
Sitzungsberichte aus dem Jahre 1899. Mitteilungen, Band 17, Heft 3 (1900).

108. **Roda.** Geschichts- und Altertumsforschender Verein zu Kahla und Roda.
Mitteilungen, Band V, Heft 4 (1900). Urkunden zur Geschichte der Stadt Kahla.

109. **Rostock.** Verein für Rostocks Altertümer.
Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Band III, Heft 1 (1900).

110. **Saarbrücken.** Historisch-antiquarischer Verein.
Geschichte der Grafschaft Saarbrücken, Heft 7 (1900).

111. **Schwäbisch-Hall.** Historischer Verein für württembergisch Franken.
Beilage zu den Württembergischen Vierteljahrsheften, N. F. VII (1900).

112. **Schwerin.** Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Jahrbücher und Jahresberichte, Band 65 (1900).

113. **Speyer.** Historischer Verein der Pfalz.
Mitteilungen, Band 24 (1900).

114. **Stendal.** Altmärkischer Museumsverein.
Beiträge zur Altmärkischen Landes- und Volkskunde.

115. **Stettin.** Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
Baltische Studien N. F. Band 3 (1899), Monatsblätter (1899) No. 1—12. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Stettin, Heft 1, 2, 3

116. **St. Dié.** Société philomatique Vosgienne.
Bulletin, Jahrgang 25 (1199—1900).

117. **St. Petersburg.** Commission impériale archéologique.
Seit 1894 nichts eingegangen.

118. **Stockholm.** Konigl. Vitterheits historie och antiquitäts academien.
Monatsblatt 1895. Vidskepelser vantro och Huskurer. Om Nickelharpospelet.

119. **Stockholm.** Nordiska Museum.
Samfundet för Nordiska Museets främjande 1898. Nordiska Museet infor 1900 ärs Riksdag. Nordiska Museets Tiugufemarsminne 1873—98. Meddelanden från Nordiska Museet (1899). Foreningen for Norsk Folkemuseum. Marsberetning (1900).

120. Strassburg. Gesellschaft für Erhaltung geschichtlicher Denkmäler im Elsass.
Mitteilnngen, Band 20 (1899).
121. Strassburg. Vogesenklub.
Jahrbuch 16 (1900). Mitteilungen No. 34 (1900).
122. Stuttgart. Württembergischer Altertumsverein.
Vierteljahrshefte, Jahrgang IX (1900), Heft 3, 4. Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Heft 1—8.
123. Thorn. Koppernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Mitteilungen, Heft 12 (1899).
124. Torgau. Altertumsverein.
Veröffentlichungen, Heft 12 (1898).
125. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Jahresbericht 1894—99.
126. Trier. Trierisches Archiv. Stadtbibliothek.
Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek. 5. Heft (1900), 1. Abteilung. Heft IV.
127. Ulm. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
Mitteilnngen, Heft 9 (1900).
128. Upsala. Humanistische Vetenskaps Samfundet (Königliche Universitäts-bibliothek).
Skrifter, Band 6 (1899).
129. Washington. Smithsunion Institution.
Report, jear ending june 30, 1899.
130. Wernigerode. Zeitschrift des Harzvereins.
Band 33 II (1900).
131. Wien. Akademischer Verein deutscher Historiker.
Bericht über das Vereinsjahr 1898/99. Papst Liberius, Beitrag zur Geschichte des Adrianismus (1900).
132. Wien. Archäologisch-Epigraphisches Seminar der Universität.
Bericht des Vereins Carnumtum 1887—98. Jahreshefte, Band 3^1 (1900).
133. Wien. Heraldische Gesellschaft Adler.
Jahrbuch, Band 10 (1900). Monatsblatt, Band V (1901) No. 3.
134. Wien. Numismatische Gesellschaft.
Numismatische Zeitschrift, Band 31 (1899).
135. Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Annalen, Band 31 (1900). Mitteilungen 1899/1900 No. 1—4.
136. Wolfenbüttel. Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
Braunschweigisches Magazin, Band 5 (1899).
137. Worms. Altertumsverein.
Die Halbbrakteatenfunde von Worms und Albenheim (1900).

Verzeichnis

der

Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

nach dem Stande vom 1. April 1901.

TABLEAU

DES

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE.

A. Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Herr Dr. Kraus, Professor an der Universität Freiburg.
2. „ E. Huber, Fabrikant, Saargemünd.
3. „ Lempfrid, Gymnasialdirektor, Thann.

B. Ordentliche Mitglieder. — Membres titulaires.

4. Herr Adt, Kommerzienrat, Forbach.
5. „ G. Adt, Fabrikbesitzer, Forbach.
6. „ Albert, Notar, Saargemünd.
7. „ Alexander, Ludwig, Saarburg.
8. „ Dr. Anacker, Sanitätsrat Kreisarzt, Diedenhofen.
9. „ Dr. Asverus, Sanitätsrat, Metz.
10. „ Aubry, Kaufmann, St. Quirin.
11. „ Audebert, Direktor der Mittelschule, Metz.
12. „ Bach, Lehrer, Longeville.
13. „ Dr. Baier, Regierungs- und Schulrat, Metz.
14. „ von Bardeleben, Generalleutnant z. D., Berlin W.
15. „ Dr. Bastian, prakt. Arzt, Lixheim.
16. „ Bayer, Apotheker, Metz.
17. „ Bazin, Notar, Metz.
18. „ van der Becke, Hüttendirektor, Ückingen.
19. „ Becker, Pfarrer, Lixheim.
20. „ Becker, Bauunternehmer, Metz.
21. „ Becker, stud. jur., Landorf.
22. „ Bendel, Oberlehrer am bischöfl. Gymnasium, Montigny.
23. „ Bentz, Abbé, Oberlehrer, Montigny bei Metz.
24. „ Bergtold, Mittelschullehrer, Metz.
25. „ Berr, I. Beigeordneter, Saarburg.
26. „ Besler, Professor, Direktor der Realschule, Forbach.
27. „ Bettembourg, Notar, Kurzel.
28. Bibliothek des Bezirksarchivs, Metz.
29. „ „ Bezirkspräsidiums, Metz.

30. Bibliothek der Stadt Hagenau.
31. „ des Landesausschusses für Elsass-Lothringen, Strassburg i. E.
32. Herr Birkenmeyer, Seminaroberlehrer, Metz.
33. „ Dr. Bischoff, Notar, Diedenhofen.
34. „ Bischoff, Regierungsrat Strassburg i. E.
35. „ Dr. Bloch, Privatdocent, Strassburg i. E.-Ruprechtsau.
36. „ Blumhardt, Regierungs- und Baurat, Metz.
37. „ Bock, Vic a. d. Seille.
38. „ Borné Photograph, Saarburg i. L.
39. „ Bour, Gemeinderatsmitglied, Metz.
40. „ Bour, Abbé, Professor, Goetzenbrück i. L.
41. „ Bour, Pfarrer, Deutsch-Oth.
42. „ Dr. E. Bour, Professor, Metz, Priesterseminar.
43. „ Bouvy, Oberlehrer, Montigny,
44. „ Dr. Brand, Sanitätsrat, Bürgermeister, Saarburg.
45. „ Dr. Bremer, Universitätsprofessor, Bonn.
46. „ Dr. Bresslau, Universitätsprofessor, Strassburg.
47. „ Bricka, Ingenieur, Direktor der Glashütte, Vallerysthal.
48. „ Broichmann, Gymnasiallehrer, Saarburg.
49. „ Dr. Bruch, Regierungsrat, Metz.
50. „ Buch, Ingenieur, Longeville.
51. Bürgermeisteramt Bitsch.
52. „ Diedenhofen.
53. „ Dieuze.
54. „ Forbach.
55. „ Metz.
56. „ Saaralben.
57. „ Saargemünd.
58. „ St. Avold.
59. Herr Dr. Büsing, Landgerichtsrat, Metz.
60. „ Cailloud, Baurat, Weissenburg.
61. „ Chaler, Pfarrer, Waldwiese.
62. „ Chary J., Oberhomburg i. L.
63. „ Chatelain, Pfarrer, Wallersberg.
64. „ Chatelain, Pfarrer, Montigny.
65. „ Chazelle, Lehrer, Metz.
66. „ Christiany, Abbé, Seminaroberlehrer, Pfalzburg.
67. „ Christiany, Archiv-Sekretär, Metz.
68. „ Colbus, Pfarrer, Altrip.
69. „ Cordemann, Kreisdirektor, Diedenhofen.
70. „ Courte, Hauptlehrer, Metz.
71. „ Cuny, Abbé, Montigny.
72. „ von Daacke, Regierungs- und Forstrat, Metz.
73. „ Dall, Polizeipräsident, Strassburg i. E.
74. „ Decker, Notar, Kattenhofen.
75. „ Dr. Derichsweiler, Gymnasialdirektor, Saarburg i. L.
76. Direktion der Bezirksirrenanstalt Saargemünd.
77. Herr Ditsch, Gutsbesitzer, Finstingen.

78. Herr Döhmer, Apotheker, Metz.
79. „ Döll, Baurat, Metz.
80. „ Dorvaux, Direktor am Priesterseminar, Metz.
81. „ van den Driesch, Kreisschulinspektor, Metz.
82. „ Dujardin, Bildhauer, Metz.
83. „ Dr. Dümmler, Professor, Geheimer Ober-Regierungsrat, Berlin.
84. „ Dupont, Abbé, Insmingen.
85. „ Dr. Edler, Generaloberarzt, Metz.
86. „ Dr. Ernsing, Direktor der höheren Töchterschule, Metz.
87. „ Dr. Ernst, Regierungs- und Schulrat, Metz.
88. „ Dr. med. Ernst, prakt. Arzt, Metz.
89. „ Ernst, Bauinspektor, Saarburg i. L.
90. „ Ettinger, Pfarrer, Puzieux.
91. „ Eahrmbacher, Oberleutnant, Metz.
92. „ Faye, Rentner, Lörchingen.
93. „ Dr. Faymonville, Metz.
94. „ Dr. Ficker, Professor, Strassburg i. E.
95. „ von Fisenne, Baurat, Garnison-Bauinspektor, Danzig.
96. „ Fitzau, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
97. „ Fleischer, Stadtbaumeister, Metz.
98. „ Florange, Numismatiker, Paris.
99. „ Florange, Th., Ingenieur, Brüssel.
100. „ Follmann, Professor, Metz.
101. „ Folschweiler, Pfarrer, Morsbach.
102. „ Dr. Freudenfeld, Kreisdirektor, Saarburg i. L.
103. „ Fridrici, Stadtarchivar, Metz.
104. „ Fritsch, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
105. „ Frommhagen, Oberstleutnant, Weissenburg.
106. „ Frorath, Kommunalbaumeister, Diedenhofen.
107. „ Fuchs, A, Buchhändler, Zabern
108. „ Freiherr von Gagern, Geheimer Regierungsrat, Potsdam.
109. „ Gaitzsch, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor, Saarburg i. L.
110. „ Gangloff, Wissenschaftlicher Hülfslehrer, Metz.
111. „ Freiherr von Gemmingen, Kreisdirektor, Forbach.
112. „ Georgel, Bezirkstagsmitglied, Foulcrey.
113. „ Geppert, Oberstleutnant, Strassburg i. E.
114. „ Dr. Gittler, prakt. Arzt, Novéant.
115. „ Glimmann, Apotheker, Bolchen.
116. „ Dr. Gnädinger, Gymnasialoberlehrer, Metz.
117. „ Goetz, Regierungssekretär, Metz.
118. „ Gouvy, Oberhomburg i. L.
119. „ von Grafenstein, Rittmeister z. D., Neunkirchen.
120. „ Grauvogel, Ingenieur, Oberhomburg i. L.
121. „ von Grimm, Hauptmann, Feld-Art.-Regt. 169, St. Avold.
122. „ Dr. Grimme, Oberlehrer, Metz.
123. „ Dr. Grotkass, Rodemachern.
124. Gymnasialbibliothek, Saargemünd.
125. Herr Haas, Erster Staatsanwalt a. D., Geh. Justizrat, Metz.

126. Herr Hafen, Justizrat, Metz.
127. „ von Hagen, Oberst,Zabern.
128. „ Hahn, Oberlehrer, Grunewald bei Berlin.
129. „ Hallbauer, Forstmeister, Metz.
130. „ Dr. Hallier, Pfarrer, Diedenhofen.
131. „ Hamant, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
132. „ Hamm, Justizrat, Metz.
133. „ Hammerbacher, Leutnant, Dieuze.
134. „ Freiherr von Hammerstein, Bezirkspräsident, Metz.
135. „ Dr. von Haniel, Landrat a. D., Landonvillers.
136. „ Dr. Hasse, prakt. Arzt, Diedenhofen.
137. „ Haupt, Oberst a. D., Giessen.
138. „ Freiherr von Hausen, Hauptmann z. D., Loschwitz.
139. „ v. Heeringen, Oberst u. Brigadier d. 4. Gendarmerie-Brigade, Magdeburg.
140. „ Hein, Bürgermeister, St. Avold.
141. „ Heister, Bezirkstagsmitglied, Metz.
142. „ Hennequin, Notar, Wallersberg.
143. „ Hermestroff, Hof-Hofphotograph, Metz.
144. „ Herrmann, Lycealdirektor, Metz.
145. „ Dr. Hermann, Professor, Montigny.
146. „ Hertzog, Architekt, Metz.
147. „ Dr. Hertzog, Spitaldirektor, Colmar.
148. „ Heydegger, Baurat, Metz.
149. „ Dr. Heymes, Pfarrer, Walscheid.
150. „ Heyn, Regierungsrat, Metz.
151. „ Hinrichs, Oberförster, Beauregard b. Diedenhofen.
152. „ Hoffmann, Baurat, Saarburg i. L.
153. „ Dr. Hoffmann, Oberlehrer, Longeville.
154. „ Dr. Hoffmann, Oberlehrer, Metz, Arnulfschule.
155. „ Houpert, Redakteur des « Lorrain », Metz.
156. „ Hourt, Pfarrer, Gosselmingen.
157. „ Huber, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen und Frankenthal.
158. „ Hück, Leo, Busendorf.
159. „ Dr. Hund, Strassburg i. E.
160. „ Dr. M. Jaunez, Saargemünd.
161. „ Jean, Pfarrer, Dürkastel.
162. „ Ilse, Forstassessor, Pfalzburg.
163. „ Dr. Josten, Professor, Metz.
164. „ Irle, Amtsgerichtsrat, Bitsch.
165. „ Jung, Oberrealschullehrer, Metz.
166. „ Karcher, Gutsbesitzer, Neunkirchen.
167. „ Dr. Kaufmann, Oberst a. D., Queuleu.
168. „ Kayser, Regierungsrat, Colmar i. E.
169. „ Keil, Kommunalbaumeister, Metz.
170. „ Keller, Hauptlehrer, Gorze.
171. „ Keune, Direktor des Metzer Museums, Montigny.
172. „ Kirch, Abbé, Escheringen.
173. „ Kirbach, Lehrer, Rozérieulles.

174. Herr Dr. Kirstein, Falk b. Hargarten.
175. „ v. Kistowski, Schloss Helleringen b. Bensdorf.
176. „ Kliche, Divisionspfarrer, Mörchingen.
177. „ Klingler, Lehrer, Metz.
178. „ Klopstech, Ober-Stabsarzt, Saarburg.
179. „ Knabe, Leutnant im Infanterie-Regiment 174, Metz.
180. „ Knauf, Oberpostdirektor, Metz.
181. „ v. d. Knesebeck, Oberstleutnant, Strassburg i. E.
182. „ Knitterscheid, Baurat, Metz.
183. „ Freiherr von Kramer, Bürgermeister, Metz.
184. „ Kremer, Erzpriester, Mörchingen.
185. „ Krüger, Professor, Metz.
186. „ Krüper, Hauptlehrer, Metz.
187. „ Küchly, Erzpriester, Saarburg.
188. „ Dr. Kuhn, Oberlehrer, Diedenhofen.
189. „ Kühne, Leutnant im Infanterie-Regiment 136, Dieuze.
190. „ Labroise, Landesausschussmitglied, Wuisse.
191. „ Dr. Lager, Domkapitular, Trier.
192. „ Lanzberg, Amtsgerichtsrat a. D., Vic.
193. „ Larue, Mittelschullehrer, Metz.
194. „ Laube, Bauingenieur, Ars a. d. M.
195. „ Lazard, Kommerzienrat, Metz.
196. „ Lemoine, Kreisschulinspektor, Château-Salins.
197. „ Lerond, Lehrer, St. Julien.
198. „ Lesprand, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
199. „ Leuchert, Notar, St. Avold.
200. „ Lévèque, Bauunternehmer, Riedingen.
201. „ Levy, J., Notar, Saarburg.
202. „ Levy, Kaufmann, Saarburg.
203. „ Freiherr von Liebenstein, Polizeipräsident, Metz.
204. „ von Loeper, Bürgermeister, Saargemünd.
205. „ Lorenz, Ingenieur, Karlsruhe.
106. Lothringer Zeitung, Metz.
207. „ Dr. Ludewig, Oberstabsarzt, Pfalzburg.
208. „ Lupus, Buchhändler, Metz.
209. „ Lutz, Brauereibesitzer, Saarburg.
210. Lyceum, Metz.
211. Herr Dr. Marckwald, Bibliothekar, Strassburg i. E.
212. „ Frhr. Marschall v. Bieberstein, Oberleutnant, Infanterie-Regt. 98, Metz.
213. „ Dr. Martin, Professor, Strassburg i. E.
214. „ Dr. Martin, Abbé, Nancy, Ecole St. Sigibert.
215. „ Martzolf, Oberförster, Château-Salins.
216. „ Maykiechel, Kreis-Bauinspektor, Château-Salins.
217. „ Dr. Meinel, Regierungs- und Medicinalrat, Metz.
218. „ Mendler, Kreisschulinspektor, Saargemünd.
219. „ Menny, Kreisdirektor, Château-Salins.
220. Messin, le, Metz.
221. Metzer Presse, Metz.

222. Herr Meurin, Hypothekenbewahrer, Saargemünd.
223. „ Dr. Meyer, prakt. Arzt, Saarburg.
224. „ Meyer, Abbé, Oberlehrer, Metz, Arnulfschule.
225. „ Morlock, Baurat, Diedenhofen.
226. „ Dr. Mosser, Bürgermeister, Amanweiler.
227. „ Müller, Alphons, Mitarbeiter der Monumenta Germaniae, Berlin.
228. „ Dr. Müsebeck, Archivassistent, Metz.
229. „ Nels, Konsul, Johannesburg in Transvaal.
230. „ Neubauer, Regierungssekretär, Metz.
231. „ Neubourg, Hauptmann, Dieuze.
232. „ Ney, Oberforstmeister, Metz.
233. „ Nigetiet, Seminardirektor und Schulrat, Metz.
234. „ Nœppel, Betriebsbeamter, Kreuzwald.
235. „ Nordmann, Grenzpolizeikommissär, Fentsch.
236. Oberrealschule, Metz.
237. Herr Dr. von Oesterley, Regierungsassessor, Metz.
238. „ Olinger, Mittelschullehrer, Metz.
239. „ Oppler, Landrichter, Metz.
240. „ Paepke, Garnisonbauinspektor, Saarburg.
241. „ Patin, St. Julien.
242. „ Paulus, Abbé, Direktor der Stadtbibliothek, Metz.
243. „ Dr. Pawoleck, Sanitätsrat, Bolchen.
244. „ Petit, Pfarrer, Augny b. Metz.
245. „ Pöhlmann, Oberregierungsrat, Metz.
246. „ Poirier, Pfarrer, Peltre.
247. „ Poirson, Seminarlehrer, Metz.
248. „ Gebrüder Poucher, Maler, Lörchingen.
249. „ Pünnel, Kreisschulinspektor, Metz.
250. „ Ragóczy, Generalsekretär, Metz.
251. Realschule, Forbach.
252. Herr Dr. Rech, Gymnasial-Direktor, Montigny.
253. „ Rech, Mittelschullehrer, Metz.
254. „ Dr. Rebender, Professor, Metz.
255. „ Rehme, Redakteur der Metzer Zeitung, Metz.
256. „ Rennen, Rittmeister a. D. u. Generaldirektor d. Stahlwerke, Oberhomburg i. L.
257. „ Reinarz, Forstmeister, Alberschweiler.
258. „ Reipsch, Techn. Eisenbahnbetriebssekretär, Beauregard b. Diedenhofen.
259. „ Dr. Reumont, Abbé, Montigny.
260. „ Reuter, Kommunalbaumeister, Bolchen.
261. „ Rheinart, Regierungsassessor, Saargemünd.
262. „ Richard, Bürgermeister, Rozérieulles.
263. „ Richard, Mittelschullehrer, Metz.
264. „ Richard, Lehrer, Moulins.
265. „ Richard, Gutsbesitzer, Marimont bei Bensdorf,
266. „ Freiherr von Richthofen, Baurat, Metz.
267. „ Rick, Gewerberat, Metz.
268. „ Riff, Regierungs- und Forstrat, Strassburg.

269. Herr RŒDLER, Leutnant im Infanterie-Regiment 98, kommandiert zur Unteroffizier-Vorschule Neubreisach.
270. „ RÖHRIG, Rechtsanwalt, Metz.
271. „ ROOS, Rentamtmann, Lörchingen.
272. „ ROTHERMEL, Ingenieur, Château-Salins.
273. „ RUEFF, Kreisbauinspektor, Schlettstadt.
274. „ SANGY, Pfarrer, Rozérieulles.
275. „ SANSON, Pfarrer, Aulnois.
276. „ SAUERESSIG, Oberlehrer, Metz.
277. „ DR. H. V. SAUERLAND, Trier.
278. „ VAN DER SCHAAF, Gravenhagen,
279. „ SCHANTZ, jun., Freiwald bei Finstingen.
280. „ SCHARFF, Buchhändler, Diedenhofen.
281. „ SCHEMMEL, Wasserbauinspektor, Saargemünd.
282. „ SCHENECKER, Notariatsgehilfe, Busendorf.
283. „ SCHIBER, Oberlandesgerichtsrat, Colmar.
284. „ SCHLOSSER, Rentner, Drulingen.
285. „ DR. J. VON SCHLUMBERGER, Präsident des Landesausschusses, Gebweiler
286. „ VON SCHLUMBERGER, Gutsbesitzer, Gutenbrunnen, Kreis Zabern.
287. „ DR. SCHMIEDT, Generaloberarzt a. D., Metz.
288. „ SCHÖPFLIN, Major, Infanterie-Regiment 53, Köln.
289. „ SCHRAMM, Major im Fuss-Artillerie-Regiment No. 12, Metz.
290. „ SCHREIBER, Amtsrichter, Sierck.
291. „ SCHRADER, Apotheker, Mondelingen (Lothr.).
292. „ DR. SCHRICK, Sanitätsrat, Metz.
293. „ SCHRÖDER, Oberförster, Bolchen.
294. „ SCHWEND, Professor a. d. Technischen Hochschule, Stuttgart.
295. „ SCRIBA, Hofbuchhändler, Metz.
296. „ SEEGER, Kreisdirektor, Bolchen.
297. „ SEICHEPINE, Kaufmann, Château-Salins.
298. „ SEINGRY, Pfarrer, Imlingen.
299. „ DR. SENGEL, Sanitätsrat Forbach.
300. „ DR. SEIFERT, Professor, Metz.
301. „ SIBILLE, Notar, Vic.
302. „ SIBILLE, Bürgermeister, Lellingen, Kr. Forbach.
403. „ SIBILLE, Abbé, St. Julien.
304. „ SIEBERT, Bürgermeister, Oberhomburg i. L.
305. „ SIMON, Amtsrichter, Loerchingen.
306. „ SOLTMANN, Leutnant im Infanterie-Regiment 174, Metz.
307. „ SOMMER, Generalleutnant, Colmar i. E.
308. „ DR. SORGIUS, Notar, Bolchen.
309. Staatsarchiv, Coblenz.
310. Herr DR. STACH VON GOLTZHEIM, praktischer Arzt, Dieuze.
311. „ DR. STERN, praktischer Arzt, Metz.
312. „ STIFF, Notar, Busendorf.
313. „ STRASSER, Generalleutnant z. D., Wiesbaden.
314. „ DR. STÜNKEL, Professor, Metz.
315. „ THILMONT, Pfarrer, Oberginingen.

316. Herr Thiria, Glasmaler, Metz.
317. „ Thiriot, des Frères-Prêcheurs, Corbara (Corse).
318. „ This, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
319. „ Dr. This, Oberlehrer, Strassburg i. E.
320. „ Thisse, Lehrer, Delme.
321. „ Thomas, Amtsgerichtssekretär, Lörchingen.
322. „ Thorelle, Pfarrer, Lorry-Mardigny.
323. „ Dr. Thraemer, Professor, Strassburg.
324. „ Dr. Thudichum, Professor, Tübingen.
325. „ Tillessen, Oberst, Metz.
326. „ Tornow, Regierungs- und Baurat, Metz.
327. „ Trapp, Regierungs-Bauführer, Strassburg.
328. „ Uhl, Salineningenieur, Berka a. d. Werra.
329. „ Uhlhorn, Notar, Rixingen.
330. „ Baron Üxküll, Gutsbesitzer, Les Bachats b. Langenberg.
331. „ de Verneuil, Kreistagsmitglied, Fleury.
332. „ Vetter, Amtsrichter, Weiler b. Schlettstadt.
333. „ Graf v. Villers, Kreisdirektor, Metz.
334. „ Violland, Landesausschussmitglied, Pfalzburg.
335. „ Vuillaume, Erzpriester, Vic.
336. „ Wagner, Domherr, Metz, Arnulfschule.
337. „ Wagner, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen.
338. „ Wagner, Pfarrer, Freisdorf.
339. „ Wahn, Stadtbaurat, Metz.
340. „ Dr. Walther, Notar, St. Avold.
341. „ Weber, Banquier, Bolchen.
342. „ Weber, Pfarrer, Diedersberg, Post Albesdorf.
343. „ Weis, Gymnasialoberlehrer, Saarburg.
344. „ Welter, Notar, Lörchingen.
345. „ Welter, Symphorian, Redingen.
346. „ Dr. Wendling, Oberlehrer, Diedenhofen.
347. „ Dr. Werner, Apotheker, Bolchen.
348. „ Wetter, Pfarrer, Deutsch-Avricourt.
349. „ Dr. Weyland, Pfarrer, Vernéville.
350. „ Dr. Wichmann, Professor, Metz.
351. „ Professor Dr. Wiegand, Archivdirektor, Strassburg i. E.
352. „ Dr. Winckelmann, Stadtarchivar, Strassburg i. E.
353. „ Winkert, Kaufmann, Metz.
354. „ Dr. Witte, Professor, Hagenau.
355. „ Dr. Wolfram, Archivdirektor, Metz.
356. „ Dr. Zammert, Kreuzwald
357. „ Wolter, Bürgermeister, Forbach.
358. „ Zehler, Major, Weissenburg.
359. „ Dr. Zéliqzon, Oberlehrer, Metz.
360. „ Zimmer, Abbé, Oekonom des Priesterseminars, Metz.
361. „ Zimmermann, Apotheker, St. Avold.
362. „ Zwickel, Abbé, Metz.

Von den 360 Mitgliedern des Vorjahres sind 28 ausgeschieden. Neu eingetreten sind 28.

L'année dernière, la Société comptait 349 membres, sur lesquels 28 ont donné leur démission. Depuis, 28 nouvelles inscriptions ont eu lieu.

Der Vorstand besteht aus den Herren: | Le bureau se compose de MM.:

Freiherr von Hammerstein, Vorsitzender.
Fabrikant Huber, Saargemünd, stellvertretender Vorsitzender.
Archivdirektor Dr. Wolfram, Schriftführer.
Professor Dr. Wichmann, stellvertretender Schriftführer.
Regierungs- und Forstrat von Daacke, Schatzmeister.

Beisitzer:
Museumsdirektor Keune Montigny
Baurat Knitterscheid, Metz.
Professor Dr. E. Bour, Metz, Pristerseminar.
Stadtarchivar Fridrici.
Notar Welter, Loerchingen.
Oberlehrer Dr. Grimme.
Bibliotheksdirektor Abbé Paulus.
Oberst a. D. Dr. Kaufmann, Queuleu.

Der erste Schriftführer — Le Secrétaire:

Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

Druckfehlerberichtigung.

S. 179, Z. 16 v. u. (Wales) statt (Westwales).
S. 185, Z. 17 v. o. Ortsnamentypus.
S. 186, Z. 4 v. o. fränkisch statt französisch.







